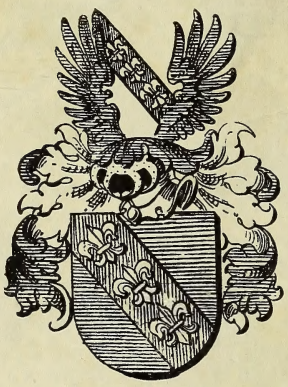


WERDER.

John Carter Brown Library

Purchased with the assistance of the
FREDERICK LIPPITT
BOOK FUND

Johann Lorentz von Mosheim

Sitten-Lehre

der

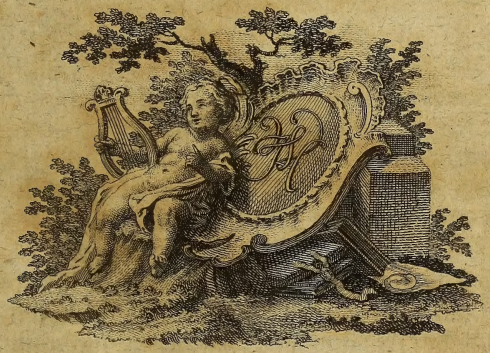
Heiligen Schrift

Neunter und letzter Theil.

Verfasset

von

D. Johann Peter Miller.



Nebst einem Hauptregister über alle Neun Theile.

Mit Röm. Kaiserl. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Göttingen und Leipzig,
in der Weygandischen Buchhandlung. 1770.

RPJCE

Vorrede.

Es werden darin alle Menschenfreunde aufgefordert, wahre christliche Maximen und ächte Tugend durch alle, nur mögliche Wege in der menschlichen Gesellschaft auszubreiten.

Das Werk ist nun vollendet, von welchem Gott seinen treuen Knecht in seine ewige Ruhe abgerufen hat, und mir, der ich das Ende desselben erlebet habe, bleibet nun nichts wichtigers zu thun noch übrig, als daß ich Gott, dessen väterliche Hand mich so wunderbar auf dieses Feld geführet hat, demüthigst für den gnädigen Beystand danke, den Er mir bey meinen schwachen Kräften in der Fortsetzung einer Arbeit erzeiget hat, die gröstentheils unter den Schrecknissen und Uebeln eines Krieges, an den ich stets mit Entsetzen denken werde und unter einer wichtigen Amtsveränderung hat geschehen müssen. Nun ist das Feld bestellet, die Aussaat geschehen und

die Arbeiter können weiter nichts mehr thun. Der HErr, auf dessen Befehl allein die Sonne über die Erde, und das Licht der lebendigmachenden Wahrheit über die Seelen aufgehet, gebe sein göttliches Gedeyen und lasse uns und unsere Nachkommen die Früchte der Gerechtigkeit von diesem Saamen der Weisheit und Tugend lobend und dankend einerndten.

Dies ist mein Wunsch und Flehen zu Gott bey dem Ende dieser Arbeit. Es beziehet sich aber dieses Verlangen und diese Hofnung nicht sowol auf dieses Buch, als vielmehr auf die theuren Wahrheiten desselben, die, so viele darunter wirklich göttlich sind, nicht anders, denn der ganzen menschlichen Gesellschaft höchst heilsam seyn müssen. So klar und unstreitig nun dieses ist: so halte ich es doch für nöthig, ehe ich von den Lesern dieser neun Theile Abschied nehme, mit ihnen über die **große Kraft der evangelischen Sittenlehre** noch eine kurze Unterredung zu halten. Ich will alle Mühe anwenden, um meine wahre Meynung so kurz, als ich nur immer kan, zu sagen.

Meine lieben Leser! Sie wissen, daß es jetzt Mode ist, von nichts, als **Menschenliebe** zu reden. Seit dem Grandison auf dem Schauplatze erschienen ist, hat sich ein gewisser Enthusiasmus zuerst in England und nun auch in Deutschland so stark verbreitet, daß alles, was solche Schriften liest, von nichts, als von **Edelmüthigkeit** und von der Beförderung des fremden und der Vernachläßigung seines eignen Glücks, spricht. Ich habe den Wucherer, den Verleumder, den Müssiggänger mit dieser brittischen Entzückung sprechen gehört; ja, selbst Jünglinge in diesem Feuer der Beeiferung um den Ruhm eines Lovelace, gesehen, welche doch des andern Tages ihren Freunden um einer Läpperey willen die Glieder zerstümmelt oder die Unschuld und das ganze Glück einer jungen Person durch die abscheulichste unter allen Beleidigungen zerstöret haben. Und was halte ich mich bey solchen einzelen Beyspielen auf? Selbst diese Nation, die so stolz auf ihre Grosmuth ist und deren Sprache die Dichter mit so vielen prächtigen und erhaben klingenden Wörtern bereichert hat, zeiget durch ihr jetziges Verhalten, wie leicht

es

es sey, Thaten, zu denen ein Richardson einen glänzenden Schauplatz poetisch anleget und wozu er so viele, nie zusammentreffende, Umstände willkührlich dichtet, alsdann zu bewundern, wenn man mit dem einen Auge den brittischen Tugendriesen siehet, und mit dem andern nach einer Klementine hinschielen kan. O wie hebet sich da die edle Brust des Jünglings zu großen Thaten empor! Wie gern wollte er sein Ritterguth drum weggeben, wenn er nur Einen Tag Grandisons Rolle spielen dürfte, um unter den Augen und aus den Händen dieser göttlichen Grazien, den Preis zu erhalten!

Unterdessen aber, daß unsere edlere Welt unsere Ohren mit dieser hohen Sprache bezaubert, sind wir doch nicht besser dran, als vorher, da man minder erhaben von Tugend, Edelmüthigkeit und dem erhabenen Verdienste sprach; aber auch, weil diese Wörter seltener waren, sich weniger einbildete, es zu seyn. Die Großen drücken das Volk, wie vorher. So viele kleine Tyrannen saugen noch immer die Schwachen aus und betrügen arme Handwerker. Müßiggang, Weichlichkeit, Wollüstigkeit, Treulosigkeit, Unzucht, Verführungen, Ehebruch, tausend Leichtfertigkeiten und Ungerechtigkeiten nehmen immer mehr überhand und, mit blutendem Herzen nenne ich noch die Quelle von diesem verpestenden Schlamme. Die abscheulichste Verspottung und Verleugnung nicht nur der christlichen, sondern selbst der natürlichen Religion reißet jetzt so gewaltig unter uns ein, daß es schon, wie in England geschiehet, Lakeyen wagen, frey über das Heiligste zu spotten, und, wie man aus den Londenschen gelehrten Nachrichten siehet, sogar bisweilen etwas wider die Geheimnisse der Christen schreiben. Und bey dem allen schämet sich das, was sich zur feinen und großen Welt rechnet, was mit seiner Erziehung und seinem Geschmacke pralet, nicht: denn man spricht gros, edel, erhaben und unter diesem Gepränge gedeckt, verübet man die ungerechtesten und schändlichsten Handlungen, oder man ist wenigstens in dem vornehmen, weichlichen Müßiggange um den Dienst des Publikums unbekümmert. Gerade wie zu Anfange dieses Jahrhunderts so viele heimliche Wollüstlinge und lüsterne Weiblein sich für Heilige hielten, weil sie des frommen Speners Parthey nahmen und wie noch jetzo

viele es glauben, weil sie in der Herrnhuthischen Schule die Wundersprache fein gelernet haben. Ja, blos die mystischen Ausdrücke können die faulen Mönche und Nonnen noch bethören, daß sie sich für Gottgeheiligte ansehen, da sie sonst an sich und an ihrem Thun nichts Göttliches gewahr werden.

Wer die Welt kennet, wird diese grobe Heucheley und Entweihung der ehrwürdigsten Namen und Sachen noch von einer andern Seite erblicket haben, da man sich nemlich unter einen Orden begiebt, der, wie ich glaube, durch wirklich weise und tugendhafte Gesetze, und auch wol hie und da durch würdige Mitglieder, ein großes Ansehen erlanget hat; jetzt aber auch dasselbe wieder zu verlieren anfängt, da ihm die Zahl und schlechte Aufführung so vieler übel gewählter Brüder nachtheilig ist. Denn welche, noch so kleine Universität oder noch so mittelmäßige Stadt hat nicht ihre ehrwürdige Loge? — Endlich hat sich auch in verschiedenen deutschen Provinzen der Societätsgeschmack so ausgebreitet, daß bald eine neue patriotischökonomische Gesellschaft nöthig seyn wird, um so viele unnütze Projekte und Bücher wieder zu vernichten, welche den Müßiggang befördern, das Papier theuer machen und alte, bewährte wirthschaftliche Grundsätze verdrängen.

Es kan in diesen Verbindungen, welche ich zuletzt angeführet habe, viel Gutes seyn. Aber der Grund und die Beständigkeit fehlet ihnen. Denn so bald die Menschen erst daran gewöhnt sind, so fällt mit dem Neuen und Sonderbaren auch das Feuer der Beeiferung, die Beobachtung der Statuten und mit der Menge der Glieder, auch die Auswahl der Würdigen, weg. Wirklich patriotische Gesinnungen werden hingegen allemal viel geschwinder ausgebreitet und viel sicherer erhalten werden, wenn man sie auf die **simpeln Grundsätze der christlichen Religion bauet**, und eben darum ersuche ich jetzo alle wahre Menschenfreunde und besonders die Lehrer, daß sie gemeinschaftliche Sache machen und mit wahrem Ernste und Eifer folgende Lehren durch alle, nur mögliche Mittel unter der Jugend und unter Erwachsenen mit dem Munde, durch Schriften und ihren rechtschaffenen und ungeheuchelten gottseligen Wandel ausbreiten.

Ich

Ich schätze mich indessen glücklich, daß, indem ich jetzt etwas zum Lobe der christlichen Religion schreiben und öffentlich vorlegen werde, mir mein Herz keine Heucheley vorwerfen könne, weil dies alles Wahrheiten sind, womit ich selber meine Seele in den stillen Stunden der geheimen Andacht, vor Gott zu bessern und zu stärken, aber auch ihnen in meinem Leben und Amte selber zu folgen, bemühet bin.

Indem ich aber jetzt darthun will, daß **christliche Tugend und Rechtschaffenheit** sowol jeden **Bürger** insbesondere, als überhaupt jede **bürgerliche Gesellschaft** im Ganzen, wahrhaftig glücklich machen würden: so darf ich der Kürze halber nur diese zween Sätze beweisen: Der **erste**: Wenn in einem Lande die Grundsätze des Christenthums von Gott, von der Erlösung, vom zukünftigen Gerichte und von jenem unvergänglichen Leben der Gerechten ꝛc. angenommen und ausgeübet werden, so werden sie die, unter so viele tausend Bürger vertheilten Kräfte in steter Wirksamkeit erhalten, und der **zweete**: Die christliche Religion wird darum einen Staat ganz unfehlbar empor heben, weil sie alle diese Kräfte in dem allgemeinen Besten, als in dem Mittelpunkte, vereinbaret.

Die im neuen Testamente enthaltene Religion ist darum jedem Menschen insbesondere und der menschlichen Gesellschaft im Ganzen betrachtet, so höchst vortheilhaft, weil sie 1) **so viele tausend verschiedene Kräfte in einer beständigen Thätigkeit erhält.** Unser Erlöser fordert nemlich von allen, die seine Lehre annehmen, daß sie Gott an Weisheit, Gutthätigkeit und Gerechtigkeit ähnlich, und hierin immer vollkomner zu werden suchen sollten. Aber die, seiner göttlichen Offenbahrung ganz eigenthümliche Lehre von der unvergänglichen Fortdauer der Seelen nach diesem Leben muß jedem Vernünftigen, der sich selbst liebet, jeden Zuwachs seiner Erkentnis und Tugend um so viel wichtiger machen, je gewisser er den Nutzen und die, mit seiner wachsenden Vervollkommung aller seiner Kräfte, zunehmende Vergnügen schon nach dem Verhältnisse gegen künftige Jahrtausende berechnen kan. Denn, was der Apostel von den Werken der Wohlthätigkeit Gal. 6, 8. 9 saget:

Wer

Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben erndten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten. Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören; das gilt, sage ich, auch überhaupt von der Wahrheit und jeder anderer Art guter Eigenschaften und Fertigkeiten, wodurch wir unsere Seele, um Gott, wie Kinder desto ähnlicher zu werden, und der menschlichen Gesellschaft auf eine vielfachere und nachdrücklichere Art nützen zu können, ausgeschmückt haben: es ist ein Saame, der sich immer vervielfältiget und immer reichere Früchte bringet. Unsere Seele behält ihr Gedächtnis und also auch die Schätze, welche sie darein gesamlet hat; sie behält alle ihre gute Neigungen, so, wie alle ihre, hienieden erworbene, wahre und edlere Kentnisse. Um eben dieser Anmerkung willen habe ich schon so oft gewünscht, daß die, so schädliche Klostersprache der privilegirten Faulen von weltlichen, irdischen und fleischlichen Wissenschaften und Künsten unter uns aussterben möchte. Denn wenn ich gleich weiß, daß diese Geschicklichkeiten in jener Welt nicht gerade auf die Art nöthig und nützlich seyn werden, wie in der gegenwärtigen: so macht man sich doch von jener unsichtbarn Geistersocietät einen sehr falschen Begrif, wenn man glaubet, daß in diesem höhern Staate Gottes verfeinerte Empfindungen, bereicherte und erhöhete Geisteskräfte nicht ebenfals einen wahren und mannigfaltigen Einfluß zur Verherrlichung Gottes und zu seiner eigenen, allgemeinen Glückseligkeit haben werden. — Ueberhaupt aber ist es nicht möglich, wie ein Christ nicht unausgesetzt seine Kräfte üben und bessern sollte; er, der da weis, daß er unaufhörlich an guten Werken fruchtbar seyn und so gar seine bürgerliche und häusliche Handlungen in eitel gute Werke verwandeln soll. Aber da die heil. Schrift so sehr viel und wenigstens die durchgängige Uebereinstimmung mit allen göttlichen Vorschriften, an einem guten Werke fordert: so muß nothwendig ein Christ allen, nur ersinlichen Fleis anwenden, um allen seinen innern und äußern Handlungen die möglichste Vollkommenheit zu geben.

Aber woher diese Stärke einer menschlichen Seele? Ich antworte kurz: vom Glauben. Diese lebendige Uebezeugung, daß Vorschriften,

ten, Forderungen und Verheissungen, die in der h. Schrift stehen, alle insgesamt so gewis, göttlich und die Wahrheit selber sind, als wenn sie der Christ selber unmittelbar von GOtt empfienge: diese Gewisheit von allem Guten, das er um Christi willen in Gott wirklich besitze und diese ganz untrügliche Hofnungen, die bis in die entfernteste Ewigkeit hineinreichen; diese, mit solchen und andern göttlichen und erhabenen Ueberzeugungen von dem heil. Geiste im Innersten der Erleuchteten gewirkten Bewegungen, Neigungen und thätigsten Bestrebungen gegen Gott, erheben die Seele mächtig und werden Quellen einer anhaltenden, sich immer ähnlich bleibenden Wirksamkeit, dergleichen weder blos philosophische oder rednerische Demonstrationen, noch die, so sehr in der Welt gerühmte Ambition hervorbringen können. Manche christliche Stadt hat unter ihren Regenten, Lehrern und Bürgern solche geschäftige Patrioten, die ohne allen Fanaticismus die grösten Verbesserungen zu Stande gebracht haben, und zwar blos darum, weil sie alles in, aus und vor GOtt thun, den ihnen mit allen seinen Vollkommenheiten, Verheissungen und Güthern, der Glaube stets gegenwärtig macht.

II. In einem, stark bevölkerten Lande, worin die Handelschaft den Ueberflus ausbreitet, gibt es unzählige Stände, Künste, Profeßionen, Bemühungen und Beschäftigungen. Da der Eigennutz jeden zum Fleiße anspornet: so gebe ich es zu, daß nicht blos die Religion die Geschäftigkeit unterhalte; ja, ich räume auch ein, daß jeder, ohne diese Absicht zu haben, dennoch zugleich fürs Ganze arbeite. Aber so gewis dieses in Ansehung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten dieses Lebens ist: so wenig befördern Bürger, welche nicht durch die Religion veredelt werden, das wirkliche gemeine Beste. Athen und Rom wurden blühend und mächtig, aber nicht glückselig. Die Wollüstigkeit und der, mit der Grösse dieser Staaten wachsende, Hochmuth unterhielt sie durch die innern und äussern Kriege in einer beständigen Bebung und Erschütterung. Gewonnene und verlohrne Schlachten, die Eroberung des einen und der Verlust des andern Landes machen einen solchen Staat einem Schiffe ähnlich, das im Sturme bald bis an die Sterne, und dann plötzlich wieder bis in die Abgründe des Meeres

geschleudert wird. Die Auftritte in den Städten selber sind eben so beunruhigend. Habsucht und Ehrgeiz verbreiten allenthalben das regeste Leben. Alle Hände bewegen sich. Aber was bringt diese allgemeine Thätigkeit in den großen und reichen Städten hervor und welches ist das gemeine Schicksal der meisten Republiken, die so sehr ihre Freyheit und ihr Glück gegen Monarchien erheben. Eine Familie steiget und die andere sinket. Die, welche vorher im Rathe allmächtig war und über freye Bürger herrschte, kriechet jetzt selber vor ihren ehemaligen Sklaven im Staube und erbettelt Gnaden. Ein Kaufmann breitet seine Handlung aus und sein Nachbar sieht einen Zweig nach dem andern in der seinigen vertrocknen. Im Ganzen betrachtet behält der Staat bey dieser Ebbe und Flut seine Summe an Reichthum, Glück und Kräften; obgleich da jetzt eine Sandbank ist, wo vorher ein reich beladenes Schiff vor Anker lag. Aber seine wahre Grösse und Stärke hänget doch immer allein von der Einigkeit, von der guten patriotischen Gesinnung, und der gegenseitigen Gewogenheit der Bürger gegen einander und gegen das gemeine Beste, ab. Allein, jeder Staatskluge öfne die h. Schrift. Dann wird er Grundsätze lesen, die jedem Bürger Gemeinneigungen einflössen müssen, wenn er nur Christ ist. Ein einziger Beweis, statt der übrigen! Die Eifersucht und der Neid der Gelehrten, welcher der Ehre und dem Fortgange der Wissenschaften so höchst nachtheilig ist, ist leider längst zum Sprüchworte geworden. Diese feindselige Empfindungen gegen fremde Talente und Verdienste haben dem Publikum nicht selten allen den Vortheil entzogen, den es von einem grossen Kopfe hätte erwarten können. Was hätte nicht z. E. ein **Arnaud** geleistet, wenn er, statt vergesne Streitschriften zu schreiben, mit dem Geschmacke eines Du Pins an der Erlösung der gefangenen Wahrheiten gearbeitet hätte! Wie ehrwürdig wäre uns nicht **Baile**, wenn er mit seinen grossen Talenten die Schätze nützlicher Kentnisse für die Nachwelt hätte vermehren wollen; an statt, daß er nur für die Zweifelsucht und die unzüchtige Imagination seiner Zeitgenossen Materialien zusammen getragen hat! Wie mancher berühmte Gottesgelehrte um die Zeiten, da der Synkretismus die Kanzeln und Katheder erschütterte, hätte nicht zur Verbesserung, zur Aufklärung und zur Wohlfahrt seiner Provinzen oder gar

von halb Deutschland bis auf unsere Zeiten, was wichtiges beytragen können, wenn er, an statt mit solcher Heftigkeit bald hie, bald dort einen Ausfall zu thun und Verbitterung in den protestantischen Kirchen zu stiften, ohne sich dabey die Mühe zu geben, seine Begriffe von so vielen verworrenen Knoten der Schule loszuwinden und sowol den wahren Verstand der h. Schrift als die Psychologie aus dem Grunde und von vorne zu studiren; wie nützlich, sage ich, hätte er sich nicht selbst der Nachwelt gemacht, wenn er die künftigen Lehrer der Christen durch den Unterricht in den klaren und ausgemachten Wahrheiten der Religion und durch seinen eignen, mustermäßigen Karakter, weise, tugendhaft und rechtschaffen gebildet hätte! Ungefähr dritthalb Jahrhunderte haben unzählige Grammatiker in Italien, in Holland und zum Theil auch in Deutschland die, noch vorhandenen edelsten Schätze der Griechen und Römer gekant, in Händen gehabt und gesäubert: aber sie haben nur ihre Sprache und Formeln, nicht die großen Grundsätze studirt und genützt. Wahre Liebe und Eifer für das gemeine Beste haben endlich über den kleinen Stolz gesieget, daß die Gelehrten was für sich alleine haben müsten. Jetzt erst werden Europens aufgeklärten Völker in den rechten Besitz dieser wichtigen Erbschaft gesetzt, nachdem man die wahre Weisheit der Alten in einer Sprache, die jedem verständlich ist, simpel ausdrückt.

Wenn also alle Stände das **Gebot JEsu von der Liebe** zuförderst **von dem Publikum** und nicht blos, wie es bisher so gewöhnlich gewesen, nur von einzelnen Menschen, verstehen und auch in Ansehung desselben ausüben werden: so wird jeder dem andern in dem gemeinen Dienste die Hände bieten. Dann wird kein Neid und Eifersucht mehr zwischen den verschiedenen Profeßionen; ja, zwischen Leuten von einerley Profeßion, herrschen. Jeder wird nach dem Lieblingsgleichnisse Pauli glauben, daß der Fus zur Erhaltung des ganzen Menschen so unentbehrlich sey, als die Hand und daß selbst die verächtlichen Glieder eben darum, weil sie zu Einem Leibe gehören, nothwendig sind. Röm. 12, 4-6. Der Reiche und der Landesherr werden nicht müßig gehen, oder ihre Zeit, die dem Staate gehöret, bey dem Spieltische, in der

Oper, auf der Jagd, oder an der Tafel verlieren; der Gelehrte wird nicht aus bloßer Wollust griechische und römische Galanterien lesen, oder selber welche schreiben; der Arzt wird nicht blos zu seinem Vergnügen gemahlte Pflanzenbücher blättern; die Christin wird nicht vor dem Putztische, oder beym Spiele, oder in Romänen und gedruckten Tändeleyen Stunden tödten: nein, jeder gesunde Verstand wird für die Gesellschaft denken, jede gesunde Hand wird für die grosse und geliebte Familie Gottes mit Freuden arbeiten und Gott und seinem Heilande nachahmen: **mein Vater wirket bisher** zum Besten der Menschen **und Ich wirke auch.** Joh. 5, 17. Apg. 10, 38.

Sollte aber **wol eine solche Verbreitung des Patriotismus** durch die christliche, d. i. durch diese, allein recht starke und aufrichtige Liebe, **möglich seyn?** Ich zweifle daran nicht, weil ich sehe, daß in einigen römischen Familien edle, erhabene Grundsätze und Gesinnungen Jahrhunderte hindurch haben fortgepflanzet werden können, und noch jetzo scheinet eine große Denkungsart einigen Häusern erblich zu seyn. Man kan, man muß alles von der göttlichen Kraft der christlichen Religion erwarten, die ehemals aus lasterhaften Korinthiern Heilige gemacht hat (1 Kor. 6, 11), wenn nur die Lehrer auf niedern und hohen Schulen und die Prediger ihr Amt mit mehr Ernst, Weisheit, Muth und Standhaftigkeit thun und sich zu diesem großen Geschäfte brüderlich vereinigen werden. Aber wenn man freylich kalt, schläfrig und ohne kluge Ueberlegung der besondern Umstände nur lehret, weil man des Brodts halber muß und wenn man erst sich und andere durch die liederliche und faule Entschuldigung: **man richtet doch nichts aus: ich werde doch die böse Welt nicht bessern** ꝛc. einschläfert: so ist alles verlohren. Ich will solchen Unwürdigen, die, so lange sie leben, treuere Männer verhindern, daß sie nicht in ihren Posten eintreten und dem Publikum ganz anders, als sie, dienen können, nicht das Urtheil sprechen. Aber gegen die, durch keine Hindernisse zu ermüdende Apostel gehalten, sind sie Troßknechte gegen Eugene.

In England, Frankreich, in der Schweiz und in andern Staaten zweifelt wenigstens niemand daran, daß, weil die Grundsätze von der Frey-

Freyheit und der Schändlichkeit der Sklaverey, von der Größe eines Volks unter einem großen Könige ꝛc. der Jugend von der Wiege an vorgesagt werden, daß nicht diese Grundsätze der Jugend den Nationalgeist einprägen. Eben so gewis ist es, daß dies die beste Art sey, jenes Problem aufzulösen: **wie drücket man allen Bürgern den Patriotismus ein?** daß man nemlich den armen wie den reichsten Unterthanen begreiflich mache, daß das Glück, der Reichthum, die Macht und der Ruhm des Staates oder des Königes auch ihr und ihrer Familien und Nachkommen Antheil sey. Sollte denn dieses auf weiche Gemüther, wenigstens auf die edlern derselben, nicht einen eben so starken Eindruck machen, wenn man ihnen bey dem Studium der alten Historie und bey der Betrachtung der großen Männer, die sie vor ihnen in dem Lichte eines Plutarchs, auftreten läßt, saget: Kinder, man ist nicht gros und glücklich, wenn man reich oder edel gebohren wird: nein, man ist nur gros, wirklich ehrwürdig und verdienet Mensch zu seyn, wenn man einigen; noch mehr, wenn man vielen und am meisten, wenn man einer ganzen Stadt und Nation wohlthut, Uebel vermindert und hingegen Glück und Zufriedenheit immer weiter um sich verbreitet. Wohlthun, Kinder, ist göttlich; nichts Gutes thun, thierisch und gar schaden, das ist teuflisch. Aber um mit Weisheit Gutes zu thun, muß man seinen Verstand frühzeitig aufklären und sein Herz bis zur höchsten Stufe der Tugendhaftigkeit erheben. *)

*) Ich kan wenigstens aus meiner Erfahrung sagen, daß **Ciceros** unvergleichlicher Traum des Scipio von meinen Schuljahren her in mir einen ganz besondern Eindruck zurück gelassen habe. Wie reitzend sind nicht diese und andere Worte, wenn man sie einen Bürger der obern Welt seinem würdigen Sohne, einem großen Scipio, vorsagen hört: (Kap. 3) Sed quo sis, Africane, alacrior ad tutandam remp., sic habeto: omnibus, qui patriam conservarint, adjuverint, auxerint, certum esse in caelo definitum, locum, ubi beati aevo sempiterno fruantur. Nihil est enim illi principi Deo, qui omnem hunc mundum regit, quod quidem in terris fiat, acceptius, quam concilia coetusque hominum jure sociati, quae civitates appellantur: harum rectores et conservatores, hinc profecti, huc revertuntur.

Ich bin in meinem Herzen aufs stärkste von der guten Wirkung dieser Grundsätze überzeuget und von dieser Ueberzeugung belebet, habe ich auch diesen Theil geschrieben, ich bin, sage ich, aufs lebhafteste überzeuget, daß noch vielmehr diese und andere Grundlehren des Evangelii eine, noch ungleich stärkere Wirkung auf die Gemüther thun werden; diese Grundlehren: 1) **Das ganze menschliche Geschlecht gehöret Gott an und ist gleichsam nur ein einziges Volk, das einem einzigen Könige unterworfen ist; die Familie Eines Vaters.** Apg. 17, 25. 26. Dieser Grundsatz, von welchem man schon Kinder so leicht durch die Historie, als den einleuchtendsten Beweis einer allgemeinen Vorsorge Gottes für die menschliche Gesellschaft überzeugen kan, wird zugleich verhindern, daß die Nationalgewogenheit nie römische Ungerechtigkeit gegen alle übrige Völker werde. Aber freylich hat bisher diese vortrefliche Wahrheit des Evangelii (Röm. 3, 29) wenig guten Eindruck auf unsere Christen machen, oder ihnen Menschenliebe einflössen können, so lange diejenigen unter ihren Lehrern, welche sich als besondere Eiferer der ächten, christlichen Religion beweisen wollten, die Kühnheit gehabt haben, laut auszurufen, daß alle übrigen Völker, nicht einmal die tugendhaften Männer unter ihnen ausgenommen, ewig verdamt seyn würden und selbst jetzo wagen es viele noch nicht, diese entsetzliche Sprache zu verändern, die ich, wenn es nöthig wäre, so leicht aus den deutlichsten Stellen des N. T. und schon allein aus den beyden ersten Kapiteln des Briefes an die Römer, widerlegen könte. Wie konte man hoffen, daß unsere Christen die lieben oder denenjenigen gewogen seyn würden, von welchen sie nach ihren Principien glauben müßten, daß sie Gott ewig ein Abscheu wären, obgleich viele unter diesen Völkern Kornele, so gut als unter den Juden Nikodeme, Josephs ꝛc. seyn könten. Ich habe daher in dem ersten Theile meiner Schilderungen im XII. Hauptstücke der Jugend diesen grausamen jüdischpharisäischen Hauptirrthum zu beneh-

tuntur. — Sic, Scipio, justitiam cole et pietatem: quae cum sit magna in parentibus et propinquis, tum in patria maxima est: ea vita via est in caelum et in hunc coetum eorum, qui iam vixerunt. Et corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides: erat autem is splendidissimo candore inter flammas circus elucens u. s. w.

benehmen gesucht. Unsere Gottesgelehrten hätten demnach gegen solche, dem Wohl der menschlichen Gesellschaft so äusserst nachtheilige Heterodoxien ungleich mehr Eifer bezeigen sollen, als gegen so manche, blos spekulativische Irrthümer, die oft hitzig genug angegriffen werden *). Man muß hierin einen großen Theil der Reformirten rühmen, welche nunmehr Kalvins und Bezä entsetzliche Lehrsätze von der Gnadenwahl gänzlich verlassen und dagegen mit uns die Lehre von der allgemeinen Gnade angenommen haben. Sie hätten den Christen sagen sollen, daß das N. T. nur denen das Verdammungsurtheil spräche, welche, da sie bey so vielen Gnadenmitteln hätten glauben können, aus boshafter Widerspenstigkeit ungläubig und ungehorsam geblieben sind. Wenigstens befiehlet der Heiland seinen Aposteln, daß sie jenes Urtheil Mark. 16, 16 eben denen sagen sollten, welchen sie predigten; aber das Urtheil über andere Nationen GOtt, dem HErrn derselben, überlassen. 1 Kor. 5, 12. 13.

2. Alles Gute, was einzelne Menschen und ganze Völkerschaften hienieden genießen, ist ursprünglich ein Ausfluß aus Gott. Aber es hat seiner Weisheit gefallen, dieses Gute nur sehr selten unmittelbar und durch seine absolute Macht zu wirken, und dagegen seiner Güte, die edelsten seiner sichtbaren Geschöpfe an dem göttlichen Vergnügen, wohl zu thun, Theil nehmen zu lassen, damit sie eben hiedurch

*) Am allerwenigsten ist das Verdammen der Glieder anderer christlichen Partheyen erlaubt und die es doch noch zuweilen thun, müssen wol die, von Fürsten und Ständen des Reichs unterschriebene Vorrede der Concordia S. 12 nicht gelesen haben. Ad condemnationes, reprobationes et rejectiones impiorum dogmatum — quod attinet — — Sic, ut nequaquam consilium et institutum nostrum sit, eos homines, qui ex quadam animi simplicitate errant, nec tamen blasphemi in veritatem doctrinae caelestis sunt, multo vero minus *totas ecclesias*, quae vel sub Rom. Imperio nationis germanicae, vel alibi sunt, damnare. Ueberhaupt ist es wol schwer zu glauben, daß irgend ein Mensch, der nicht aus Lasterhaftigkeit bereits rasend geworden ist, eine Lehre, die er selber für göttliche Wahrheit innerlich erkennet, verlästern sollte; ob gleich die Häupter der Klerisey die, ihr sehr einträglichen Irrthümer dumm und hartnäckig vertheidigen können.

durch Gelegenheit bekämen, sowol die Kräfte ihres Verstandes und die Güte des Herzens zu üben, als auch ihren Gehorsam und die kindliche Begierde, Ihm immer ähnlicher zu werden, unaufhörlich zu üben. So, wie nun Gottes Gutthätigkeit die ausgebreitetste ist: also kommen auch diejenigen dem wohlthätigen HErrn der ganzen Welt am nächsten, welche von Ihm mit dem Vorzuge begnadiget werden, sehr vielen Menschen, ganzen Familien, Städten, Ländern und Reichen wohl zu thun. Edle von dieser Art machen den Adel des menschlichen Geschlechts aus. Und zu diesen Edeln der Familie Gottes gehörten die Vertrauten und Gesandten des wohlthätigen Weltheilandes; die Petri und Pauli, welchen der beste Theil der Welt, ganz Europa die Erledigung von den schändlichen Fesseln des Aberglaubens, heidnischer Laster, von der abscheulichen Tyranney der Götzenpfaffen und hingegen die himlische Wahrheit, göttliche Tugend und ewige Hofnung zu verdanken hat. Eph. 2, 1 ff. Kol. 1, 21 ff.

3) So, wie jeder Mensch unsterblich ist: also stirbet auch das ganze menschliche Geschlecht nicht. Es wird immer als eine Gesellschaft bleiben. Derowegen sind auch alle wahre Wohlthaten, d. i. solche, wodurch mehrere Menschen zugleich, vollkomner, besser und glücklicher werden, eitel unsterbliche Wohlthaten, deren Früchte noch in der entferntesten Ewigkeit grünen und genossen werden.

4) Je vollkomner und glücklicher ein Staat ist, desto mehr Ehre macht er seinem Regenten, und je mehrere glückliche Menschen, gemeine Wesen und bürgerliche Gesellschaften demnach auf dem Erdboden sind: von desto mehrern Seiten und in desto grössern Beweisen stralen die göttliche Weisheit, Macht und Güte hervor. Folglich sind alle Dienste, die man aus religiösen Absichten und beziehungsweise auf Gott, dem Publikum erzeiget, in einem ausnehmendern Grade eine Verherrlichung GOttes. Einen Frieden z. E. befördern; vortrefliche hohe und niedere Schulen stiften; wichtige Erfindungen begünstigen und sie in allen Sprachen bekant machen, oder die gemeinnützigsten Bücher ausbreiten; Philosophen, Lehrer und Missionarien unter Barbaren schicken; höchstschädliche Laster aufs schärfste ahnden;

den; Missethäter nicht den Nachbarn zuweisen, sondern sie in Arbeitshäusern einschließen; dieß sind Verdienste vom ersten, zweeten und dritten Range. Wie gros muß uns nicht ein Paulus, von Ketten niedergedrückt, in Rom vorkommen, da er die allerheilsamste Religion der ganzen Nachwelt mittheilet und sie von einem Aberglauben und von Lastern befreyet, unter deren schändlichem Joche die Philosophen die Nationen so viele Jahrhunderte hinter einander gelassen hatten!

Zwar sind viele Nationen unchristlich und unzählige Menschen noch lasterhaft: aber nicht zu gedenken, daß die Vorsehung GOttes dem ungeachtet ihnen unaufhörlich Gutes thut, Matth. 5, 45: so ist auch GOttes Gnade so allgemein und so mächtig, daß man nie an der Bekehrung einzeler Menschen und an der Erleuchtung ganzer Völker verzweifeln muß. Am allerwenigsten kleidet einen Christen der Einwurf: was soll mich bewegen, in der Ferne, wo man nicht einmal den Urheber einer Wohlthat wissen, geschweige ihn mit Dank belohnen kan, wohl zu thun? O Mensch, Gott fähret ja fort, täglich Millionen Undankbare zu ernähren, zu beschützen und zu erfreuen, Luk. 6, 35. —

Sehet da Grundregeln der natürlichen und biblischen Religion in Beziehung auf die **Wohlgewogenheit gegen das ganze menschliche Geschlecht.** Jetzt lasset uns III. noch einige Schritte weiter gehen.

1) JEsus Christus hat mitten in der Welt, mitten in den, ehemals abgöttischen und äußerst gottlosen Staaten sein Gnadenreich, oder eine geistliche Gesellschaft errichtet, die Er samlet, erhält, mit übernatürlichen Kräften seines Geistes durch die Gnadenmittel begnadiget und vermehret. (siehe unten §. 69.)

2) Die **Bestimmung** und **ganze Verfassung** dieser geistlichen Gesellschaft gibt der **Menschenliebe** einen neuen und erhabenern Schwung. Denn so, wie sie auf einer Seite die unvergängliche Dauer des menschlichen Geschlechts und also auch das unaufhörliche Ansehen der göttlichen Gesetze, voraussetzet: also ist der Hauptzweck dieser neuen Oekonomie dieser: **Die Menschen sollen zugleich und mit einander, in**

Ewigkeit einer unaussprechlichen und vollkomnen Glückseligkeit, in einer noch genauern gesellschaftlichen Verbindung, genießen.

3) Gleichwie aber nicht alle Menschen Glieder der äußerlichen Kirche und am allerwenigsten der unsichtbarn, sind: also ist dies die wichtigste Bestrebung eines guten Jüngers JEsu, durch eine unpartheyische und sich weit erstreckende Menschenliebe, der christlichen Religion Hochachtung zu verschaffen und eben dadurch auch die Menschen zu ihrer Annehmung geneigter und williger zu machen, Matth. 5, 16. 1 Pet. 2, 12. und also, um mit dem Apostel zu reden, den guten Geruch Christi selbst unter den Lasterhaften zu verbreiten.

4) Inzwischen können und müssen die Bürger des einen christlichen Staates, die Unterthanen des andern christlichen Landes, noch in einer genauern und wichtigern Verbindung betrachten. Diese Unterthanen eines andern Königes, die nur nach dem Lande, welches er beherrschet, einen andern Namen führen, sind, gesetzt auch, daß die Beherrscher des einen und des andern Landes mit einander nach dem schrecklichen Rechte der Waffen und auf Kosten ihres Volkes, proceßiren; diese fremde Unterthanen, sage ich, stehen gleichwol mit uns unter Einem HErrn. Sie sind Glieder seines Gnadenreiches, wie wir. Wir hoffen alle von Ihm eine und eben dieselbe Seligkeit: wir werden gemeinschaftlich in seinem Himmel einerley Freuden genießen und jetzt bereitet er uns dazu durch Einen Geist und durch einerley Gnadenmittel zu. Wir alle machen zusammen Einen geistlichen Leib aus, dessen Haupt JEsus ist: es ist Ein HErr, der uns regieret und schützet: Ein Glaube, den wir bekennen, Eine Taufe, wodurch wir mit Ihm vereiniget worden sind: es ist Ein GOtt und Vater unser aller, Eph. 4, 4-6. Laßt uns also diese Gemeinschaft einander täglich im Handel und Wandel und in allen bürgerlichen Geschäften beweisen und uns so durch gegenseitige, nachbarliche Treue und Redlichkeit gegen einander bezeigen, wie sonst Landsleute; ja vielmehr, wie diejenigen zu thun pflegen, welche wissen, daß sie nach einiger Zeit die genaueste Freundschaft und Verbindung mit einander stiften werden; wie zwo Familien, die in der Folge durch eine Hey-

Heyrath, oder durch eine Handlungsgesellschaft ein gemeinschaftliches Glück haben werden.

5) Es ist freylich wahr, daß der, von mir aus des Apostels Vorstellung 1 Kor. 12, 12 angeführte Grund vorzüglich auf diejenige Gemeinschaft gehe, in welcher sich die, unter so viele Nationen zerstreuten Glieder der unsichtbaren Kirche, betrachten können und daß ihre zärtliche Verbindung vornemlich darin bestehe, daß der h. Geist, welcher in ihnen wohnet, ihre Neigungen, kindliche Liebe, Vertrauen, Hofnung, in einem einzigen Gegenstande, in GOtt vereiniget; eben so vereiniget, wie eine gute Familie, die sich mit zusammengesetzten Kräften beeifert, sich ihrem ehrwürdigen und geliebten Oberhaupte durch Ehrerbietung, Gehorsam, genaue Ausrichtung seiner Befehle und durch ihre zärtliche Eintracht unter einander, wohlgefällig zu machen. Aber es ist auch eben so gewis, daß schon der Gottesdienst der Christen unter denen, welche blos Glieder der äusserlichen Kirche sind, eine solche Gemeinschaft und, sich auf andere christliche Völker ausbreitende Wohlgewogenheit hervorbringen müsse; gesetzt auch, sage ich, daß die Gnadenmittel nur wenige wirklich durch die Anzündung des wahren Glaubens geheiliget hätten. Vielleicht darf ich von mehrern Personen nach meiner eignen Empfindung urtheilen. Wenn ich in einer zahlreichen Versamlung, die mit Andacht und Stille aus Einem Munde GOtt Loblieder singet, dem Gottesdienste beywohne: so fühle ich es und ich bin es mir deutlich bewußt, daß ich in dem Augenblicke gegen diese, mit mir zur Verehrung GOttes und zur Schaffung unserer ewigen, gemeinschaftlichen Seligkeit, versamlete Gemeinde eine grössere Zuneigung, als gegen den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts habe. So sehr gefalle ich mir selber und so gros denke ich mich mir, meine Seele und meine künftige Bestimmung unter diesen Umständen!

Ich nenne nur noch zwey dieser Stücke des christlichen Gottesdienstes, welche den Christen eine allgemeine Zuneigung gegen einander einflössen müssen; das h. Abendmahl und das Gebet. Wenn ich mir nemlich vorstelle, daß wenigstens des Sontags das h. Abendmahl in

allen Städten begangen werde und daß man alsdann den Kommunikanten jene wichtige Vorstellung wiederhole, daß alle, welche jetzo gerade in dieser Stunde, an so unzähligen Orten, in der Christenheit den Leib und das Blut JEsu Christi genössen, als so viele Glieder, zu Einem geistlichen Leibe sich vereinigten; alle jetzt die, für das ganze menschliche Geschlecht geschehene Aufopferung JEsu bekenneten und von derselben ihre ewige Seligkeit erwarteten, 1 Kor. 10, 17: so muß eine solche Erwägung überhaupt schon die Christen, auch die, welche noch nicht ganz den Sinn und die Menschenliebe JEsu haben, mit einem wahren Abscheu gegen den Nationhaß erfüllen und sie wenigstens der Zuneigung und Gewogenheit gegen andere christliche Nationen, fähig machen. Bey diesen Betrachtungen und Empfindungen kan die Beurtheilung der Meynungen und Lehrsätze, welche andere Gemeinden hegen und welche unter andern Umständen und Rücksichten, und besonders von Theologen, angestellet werden muß, ohne Nachtheil bey Seite gesetzt werden; je klärer es ist, daß z. E. Paulus die Korinthier zur Bruderliebe ermahnet hat, ungeachtet sie über wichtige Lehrstücke gar sehr verschiedener Meynung waren. Und wie wäre es sonst möglich, daß irgend ein Gottesgelehrter die Glieder seiner eignen Gemeinde lieben könte, da er versichert seyn muß, daß ihre Erkentnis in Vergleichung mit der seinigen, nicht nur sehr mangelhaft, sondern auch in manchen Punkten sogar sehr irrig und heterodox sey?

Ich nenne zweytens das gemeinschaftliche **Kirchengebet** als ein solches Mittel, die Zuneigung gegen andere Völkerschaften und gegen ganze gemeine Wesen unter den Christen allgemeiner zu machen. In diesen Formularen nemlich wird ausser der Vorbitte für die Landesregierung und für die Mitbürger nach ihren verschiedenen Ständen, dem allgemeinen Vater die Noth der ganzen Christenheit, das Wohl der Statthalter Gottes und ihrer Länder und Unterthanen vorgetragen. Wir flehen um gnädige Entfernung allgemeiner Landplagen von unsern und ihren Gränzen und endlich fassen wir alles in diesen brüderlichen und in den, nothwendig Gott so wohlgefälligen Wunsch zusammen: **aller Menschen dich erbarmen!** Was müssen nicht Bitten und Wünsche

von

von dieser menschenfreundlichen Art, wenn sie von dem vorbetenden Lehrer mit dem rechten Anstande und Affekte hergesagt werden, auf die, noch nicht ganz gegen alle menschliche Gefühle verhärteten Gemüther, wenigstens auf die Herzen der zarten, heranwachsenden Bürger für sanfte Eindrücke machen! Im Vorbeygehen gesagt: wie empfindlich muß es nicht demnach allen solchen Menschenfreunden fallen, die das Gebot JEsu von der allgemeinen Liebe als die Zierde des Christenthums und als das Glück der Welt ansehen, wenn sie gewahr werden, daß es sich so manche Prediger erlauben, Gebete von dieser Art nach und nach ganz wegzulassen; gleich, als wenn sie nicht gerade die wichtigsten Stücke des öffentlichen Gottesdienstes mit wären!

Aber, (so wird nemlich nunmehr der eine und der andere Leser fragen,) **woher kömt es denn, daß diese Gemeinliebe, diese ausgebreitete Menschengewogenheit, unter den Christen so sehr selten sind?** Ich könte zwar antworten, es kömt daher, weil so sehr wenige unter uns wirklich Christen sind und weil so wenige unter uns jene Grundsätze ihrer Religion kennen und glauben; die meisten, weil sie die christliche Religion in dem N. T. gar nicht studiren und andere, weil sie sich, wie viele Theologen von Profeßion, blos damit begnügen, die Unterscheidungslehren ihrer christlichen Parthey genau zu fassen, ohne zu erwägen, daß man seine wahre Ueberzeugung von einer, an sich ganz und gar praktischen Religion nicht sicherer, als durch die genaue Beobachtung ihrer Lehren, theils selber befestige und theils auch andern mittheile und daß bey allen Demonstrationen ohne Kraft und Tugend, noch immer Zweifel übrig bleiben. Die christliche Religion will, weil sie keine Ontologie ist, schlechterdings ausgeübet seyn. Jedoch, ich halte es für besser, an statt die, eben jetzt gemeldete und andere bekante Ursachen der herrschenden Liebloßigkeit anzuführen, nur noch ein paar besonderer Gründe zu erwähnen. Die erste Ursache sind die häufigen **Kriege**, welche die Grossen durch Nationen, die sonst keinen Haß gegen einander haben, mit solcher Wuth führen lassen und so viele, den Kriegsverrichtungen eigenthümliche Benennungen und Umstände, welche sogar bey demjenigen Theile des Volkes, der zu Hause in Ruhe seine bürgerlichen und

häuslichen Geschäfte besorgen kan, während daß der kleinste Theil der Nation zu Felde liegt, einen unauslöschlichen Haß anzünden. Ich rechne z. E. hieher den Kunstgrif des Kabinets, alle Ungerechtigkeit und feindseligen Schritte desjenigen Königes, mit dem man Krieg führet, seinem unschuldigen Volke im Ganzen zuzuschreiben; gleich als wenn der ruhige Bürger und Landmann den geringsten Antheil an demjenigen hätte, was der Herr und sein Heer thun. Gleichwol heißet das ganze Volk, selbst das schwächere Geschlecht und die Kinder nicht ausgenommen, der Feind. Ich will andere Auftritte und besonders die, so genanten Siegesfeste gern mit Stillschweigen übergehen, und am allerliebsten die Versündigung mancher Prediger, die bey solchen Gelegenheiten mit einem seltsamen Enthusiasmus ihre Zuhörer zum Frohlocken über die erbärmliche Hinrichtung so vieler tausend unschuldiger Menschen auffordern. Wessen Gottes Diener mögen solche Hofschmeichler und Menschenknechte wol seyn, von welchem sie glauben, daß ihm so viele 1000 Menschenopfer angenehm seyn werden? Ein simpler Dank ohne menschenfeindliche Exaggerationen und chrienmäßige Amplifikationen für die Befreyung aus einer drohenden Gefahr und für einen aufgehenden Stral des Friedens und ein Gebet für das Ende des Krieges, würde, nebst andern Betrachtungen, die sich auf die Busse und Besserung des siegenden Volkes bezögen, ein angenehmeres Dankopfer seyn. Aber man will sich gern durch seine Rhetorik auch Lorbern einerndten.

Aber dürfte ich nur nicht noch hinzusetzen, daß mitten im Frieden eine Art eines beständigen Krieges auf den geistlichen Lehrstühlen selber wider Christen geführet würde! Ich meyne hier alles, wodurch der, so fürchterliche Sekten- und Religionshaß noch immer unter den Christen, wie ein verzehrendes Feuer, unterhalten wird. An statt, daß die Bischöffe und Lehrer der Kirche ihre Kräfte hätten vereinigen sollen, durch ruhige, fromme und gelehrte Untersuchungen der h. Schrift und durch sanfte Belehrungen die, anders Denkenden, von richtigern Grundsätzen so liebreich als gründlich zu überzeugen: versäumten sie Monate, ja, Jahre lang ihre Berufsgeschäfte, kamen aus der ganzen Welt zusammen und schleuderten Bannflüche auf die Häupter derjenigen unbarmherzig

herzig herab, welche sich öfters nur anders ausdrückten, als sie, oder die in ihrer Lage und bey dem Maaße ihrer Kentnisse nicht so vollständig die tiefen und verborgenen Lehren der christlichen Religion überdenken konten, daß sie nicht durch ihr blödes Gesicht, durch Vorurtheile und eitle Neigungen und gröstentheils auch durch eine, an sich unrichtige, von ihnen aber noch dazu übel verstandene oder verkehrt angebrachte Philosophie auf Abwege hätten verleitet werden sollen. Zu einem noch grössern Unglücke für das Reich der Wahrheit und der Liebe, für die Kirche und für den Staat, mischten sich die Beherrscher der Völker in die Geschäfte der Kirchenversamlungen; sprachen selbst in Glaubenssachen; entschieden gelehrte Streitigkeiten eben so, wie bürgerliche Händel, durch Machtsprüche; vollzogen die letztern mit dem ganzen Nachdrucke ihres, mit dem obrigkeitlichen Schwerdte gerüsteten Arms und behandelten die Irrlehrenden wie Aufrührer und Staatsverbrecher. Man darf, um das, was ich jetzt sage, an Exempeln zu sehen, nicht erst die riesenmässigen Samlungen alter Koncilien mühsam heben und durchblättern. Ein Sarpi erzählet eben so aufrichtig als angenehm die Chikanen der tridentischen Versamlungen und kein rechtschaffener Mann wird ohne den grösten Unwillen im Hales oder Brandt das unchristliche Verfahren der dordrechtschen Synode lesen. Man weiß leider! mehr, als zu wohl, wie feindselig sich viele Gottesgelehrten in ihren Streitschriften begegnet haben: was für ein Feur muste es denn nicht werden, wenn so viele Flammen auf einem Koncilium zusammenschlugen, welches durch den Wahn seiner Unfehlbarkeit und richterlichen Autorität noch kühner gemacht wurde! Die Titulatur: heilig, trug auch das ihrige dazu bey. Die römischen Bischöffe aber trieben diese böse Art, theologische Streitigkeiten und zugleich alle freye Untersuchungen der Religionswahrheiten zu unterdrücken, auf einen solchen Grad der unnatürlichsten Gewaltthätigkeit, daß man, um ein guter Sohn der Kirche zu seyn, ohne Bedenken zum Verräther an seinen eigenen Eltern und zum Spione in seiner Familie werden muste. Aber man sey nur gerecht und schone des ehrwürdigen Namens des Christenthums, wenn man von barbarischen Gewohnheiten solcher Jahrhunderte redet, worin nicht einmal die Geistlichkeit dasjenige göttliche Buch mehr kante oder las, welches die Religion

gion JEsu enthält; man sey nur gerecht und nenne diejenigen Wilden, welchen die Päbste ein rothes Kreuz auf den Rücken heften liessen, nicht ferner mehr Christen: so wenig als diejenigen, welche sich noch wider ihre Mitbürger; ja, selbst wider ihre Verwandten, von der Inquisition als Häscher, oder als Spürhunde gebrauchen lassen. Der römische Rock machte den Katilina nicht zum Römer; der güldene Schlüssel Voltären nicht zum würdigen Preussen, und der Rosenkranz wird diesen hartnäckigen und unverbesserlichen Spötter aller Religion und Tugend, diesen alten Sünder und Verführer der Jugend nie zum ächten Katholiken machen. Die Grundsätze und nicht der Mantel sind das Merkmahl des Philosophen. Es ist also die gröste Unbilligkeit von der Welt, wenn man der christlichen Religion diese Zerrüttungen der Staaten durch die, von der Klerisey gestifteten Bürgerkriege zur Last legen will.

Protestanten, Bekenner und Verehrer der wirklich christlichen Religion! um so vielmehr lasset uns allen Schein feindseliger Empfindungen und Absichten bey dem Vortrage, bey der Vertheidigung ihrer Lehren und bey der Widerlegung derjenigen Sätze, die wir nach unsern Einsichten und Lehren für Irrthümer erklären müssen, vermeiden. Erst die Meynung der anders Denkenden genau untersucht: dann dieselbe mit allen ihren Gründen vorgestellt; hierauf die Bibel geöfnet und ein unpartheyisches Urtheil gefället! Die, so genante Streittheologie, (einer der wichtigsten Theile der theologischen und die Kritik der dogmatischen und scharfsinnigen Gelehrsamkeit, die ich besonders sehr hoch schätze und mit vielem Vergnügen treibe) die Polemik, sage ich, öfne den Theologen der verschiedenen Gemeinden, in welche sich die Christen vertheilet haben, ein weites Feld, die Kräfte ihres Geistes in der genauen Untersuchung der edelsten Gegenstände des Nachdenkens, ich meyne der, für die menschliche Glückseligkeit so wichtigen Wahrheiten der göttlichen Offenbahrung, zu üben. Die Stärke der Gründe, welche unsere Gegner für ihr Religionssystem anführen, müsse uns Hochachtung und Nachsicht für Männer einflössen, welche nicht aus vorsetzlicher Verblendung, sondern aus Ehrerbietung für Beweise, welche sie für Merkmahle und für die Stimme der Wahrheit halten, noch immer fortfahren, das zu

thun,

thun, was wir an uns als Standhaftigkeit und Treue gegen die erkante Wahrheit lieben und hochschätzen, nemlich unser System, so lange wir sie noch nicht überzeuget haben, dem ihrigen nicht vorzuziehen.*) Haß, Härte, Bitterkeit, Verfolgung werden Gegnern und der Welt nur noch mehr die Wahrheit selber, die auf unsrer Seite ist, verdächtig machen; Glimpf, Nachsicht, Liebe und eine edle Gelindigkeit hingegen werden sie überzeugen, daß wir wenigstens gelehrige, folgsame und geheiligte Jünger JEsu sind und daß, die große Hochachtung des Protestanten für die Bibel und für die Wahrheit und der Eifer, die, so wohlthätige Religion JEsu, von allen menschlichen Zusätzen und Verfälschungen gereiniget, auf der Welt auszubreiten, das einzige Interesse unserer gelehrten Geistlichen sey; daß, wenn wir vielleicht nicht an die Gelehrsamkeit und übrigen Verdienste unserer Väter reichen, wir doch wenigstens jetzo das Licht, welches wir ihren unermüdeten und öfters mit zu vieler Hitze getriebenen Religionsuntersuchungen zu verdanken haben, (denn wir bedauren sie, daß sie in zu rohen und noch nicht genug gemilderten Zeiten ihre gelehrten Streitigkeiten, besonders mit einer verfolgenden Kirche, haben führen müssen) die anders Gesinten, sage ich, werden wenigstens alsdann einsehen, daß wir das, von unsern Vätern empfangene Licht zur Besserung unserer Herzen und Heiligung unserer Sitten anwenden und sie werden sich immer geneigter bezeigen, die Erforschungen des wahren

*) Hier nur Ein Beyspiel, statt vieler anderer! Ein Unpartheyischer, der unsere Streitigkeit, die wir über die omnipraesentiam humanae naturae Christi in der Polemik führen, kennet, wird sich gar nicht darüber wundern, daß sie noch nicht völlig entschieden ist. Auf einer Seite Gründe aus Schriftstellen, auf der andern aus der Ontologie! Hier antwortet man auf scharfsinnige Einwürfe eines Heideggers, mit Distinktionen inter praesentiam absolutam et respectivam, naturalem et divinam; von der andern Seite verwirft man sie. Eine sehr würdige Uebung und Schärfung der theologischen Gelehrsamkeit! Warum sollten nun Männer, denen es um die Wahrheit zu thun ist, so lange sie beyde redlich nur mit Gründen streiten, einander wegen dieser edlen Anwendung ihrer Kräfte, feindselig behandeln? Hochachtung verdienen sie und die Ungelehrten, die ihren Streit gar nicht beurtheilen können, müssen auch gar nicht darin eingeflochten werden.

wahren Inhaltes der h. Schrift mit vereinigtem Eifer in den philologischen und andern Wissenschaften, in unserer Gesellschaft fortzusetzen. Dann aber, wenn unsere gelehrte Zwistigkeiten vor dem christlichen Volke Geheimnisse bleiben; wenn wir unsere Zuhörer durch unsere wachsende Erkentnis in der evangelischen Wahrheit immer mehr befestigen und wenn die Lehrer aller verschiedener Gemeinden die Christen durch die reineste Gottesfurcht und die edelste Menschenliebe erbauen: dann wird kein, so wohl unterrichteter und durch so glänzende Tugenden erbauter Christ, aus niedrigen Absichten von der, für wahr erkanten evangelischen Religion abfallen; aber er wird sie auch nicht durch Menschenhaß, durch Ungerechtigkeit und durch ein ungeselliges, rohes und feindseliges Betragen vor seinen und andern Religionsverwandten schimpfen. Ja, wie ehrwürdig muß nicht hiedurch der Stand der Gottesgelehrten allen vernünftigen Männern werden, wenn sie sich diese Männer denken, welche die Sprachen des Orients und alle nur mögliche alte Kentnisse bey so geringen Belohnungen unermüdet studiren, um nur den übrigen Christen mit Gewisheit und Klarheit sagen zu können: sehet da, Brüder, dieß hat Gott euch und uns in seiner Offenbahrung lehren wollen und dieß ist sein Wille, den wir beobachten müssen, wenn wir uns Ihm anders wohlgefällig machen wollen!

Dieser Grund, in der Behandlung der **Religionsstreitigkeiten** alle nur mögliche Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Demuth, Bescheidenheit, Gedult, nachgebende Güte, Mäßigung und glimpfliche Begegnung gegen alle diejenigen, die in der Glaubenslehre von unsern Lehrsätzen abweichen, zu beobachten, muß schon jedem Theologen **Gelindigkeit** einflößen, der seine große Verpflichtung kennet, durch die Empfehlung und Ausbreitung der christlichen Religion die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft selber immer tiefer zu gründen und noch immer mehr zu erhöhen und in Sicherheit zu setzen.

Aber dieser Grund, der anfangs nur eine Pflicht der liebreichen und christlichen Klugheit zu seyn und den Vortheil der Kirche mit dem politischen Nutzen der Staaten zu vereinigen scheinet, wird so gar Gerech-

rechtigkeit und Schuldigkeit, wenn man zugleich auf die Irrenden und auf die Quellen ihrer Fehltritte siehet. Die Römische und zwar hohe, Klerisey hat offenbar bey der hartnäckigen Vertheidigung ihres hierarchischen Systems ihre wichtigen Vortheile. *) Aber die andern Gemeinden und diejenigen besonders, die in einem Lande von der herrschenden Kirche blos geduldet werden, haben von ihrem dogmatischen Systeme kein solches Interesse, das sie gegen alle gegenseitige Beweise verhärten und aller Ueberzeugung unfähig machte. Es sind vielmehr diejenigen allgemeinen Ursachen, welche die meisten Irrenden abhalten, die Religion ihrer Väter nicht zu verlassen, so stark, daß nur wenige Seelen edel und entschlossen genug sind, über so mächtige Hindernisse sich muthig und standhaft wegzusetzen. Und wie oft lassen wir nicht selber uns durch diese und andere Ursachen von unsern Pflichten ableiten! Die Ehrerbietung gegen unsere Eltern; die religiöse Hochachtung, welche uns jenes feyerliche Versprechen, daß wir bey der, uns von Kindheit auf beygebrachten Religion mit standhafter Ergebenheit und Treue verharren wollten, gegen diese und gegen diejenige Kirche selber, deren Mitglieder wir durch die Taufe geworden sind, eingepräget hat; der Abscheu gegen jeden Schein der Unbeständigkeit und Treulosigkeit; **) die

*) Ob ich wol demnach (um diese Sache auch von einer, jetzt wichtigen, Seite zu betrachten,) glaube, daß ein Lehrer, der die Hauptlehren des evangelischen Systems nicht glauben kan, nicht ferner in unserer Kirche ein geistliches Lehramt mit ruhigem Gewissen verwalten könne (§. 75): so wünschte ich doch, daß man einem so redlich und gewissenhaft handelnden Manne, der zu seinem Nachtheile seine Aenderung der Obrigkeit anzeiget, eine andere, recht gute Versorgung verschaffen möge und GOtt bewahre unsere Herren dafür, daß sie nie in die Ungerechtigkeit der Exekutoren der dordrechtschen Schlüsse, fallen mögen! Ihre Verfolgung hat aus so vielen gelehrten Arminianern, die sich vor dem Zuchthause fürchteten, nicht nur Heuchler und Meineidige; sondern sehr viele Papisten gemacht; eben so viele aber verleitet, daß sie aus Verzweifelung in das lüderlichste Leben verfallen sind. Brandt führet viele Exempel an.

*) Ich trage wenigstens kein Bedenken, zu gestehen, daß ein Emlyn, Whiston, die aller, ziemlich harter Bestrafungen ungeachtet, bey ihren besondern,

Furcht, bey der Desertion seiner bisherigen Societät, den Namen und das Vertrauen eines redlichen und zuverläßigen Mannes zu verlieren; die Besorgnis, Familien- oder bürgerliche Rechte durch einen solchen Schritt einzubüßen; die Menge, die Gelehrsamkeit, die Tugend und das Ansehen derer, die bey der Parthey, die wir verlassen sollten, zu verharren, fortfahren; die, sowol hieraus, als auch überhaupt aus der noch mangelhaften Einsicht in ein System, mit dem sich unser Verstand und Herz noch nicht recht vertraut gemacht haben, unvermeidlich entstehende öftere und sehr verdrüsliche Zweifel; traurige Zufälle, die man entweder wirklich erfähret, oder die man in trüben Stunden erträumet und welche die Seele schwach, furchtsam und schwankend machen; das lasterhafte Leben mancher Lehrer und Glieder derjenigen Gemeinde, in deren Gesellschaft man treten soll: endlich, die Blödigkeit des Verstandes, die Abneigung und Trägheit der meisten Menschen, sich lange mit geistigen Objekten, die den Sinnen nichts reitzendes vorstellen, und die zum Theil in den Lehrbüchern noch hinter ein Dunkel von scholastischen Subtilitäten versteckt worden sind, zu beschäftigen; oder auch die mannigfaltigen äußerlichen Hindernisse, welche so unzählige Menschen in allen Ständen, abhalten, aus der Erforschung der Religionswahrheiten ihr Hauptgeschäfte zu machen: diese und andere Betrachtungen müssen jeden, der die Menschen kennet und es sich zur Pflicht machet, richtig zu urtheilen, bewegen, von denen etwas gelinder zu denken, welche sich bisher nicht entschlossen haben, zu unserer Kirche überzutreten. Saget nicht der Heiland selber von den Juden Joh. 15, 22: **Wenn Ich nicht selber gekommen wäre und hätte ihnen** unter so vielen Wundern die wahre Religion so deutlich und überzeugend **gesagt: so hätten sie keine Sünde** oder Schuld. **Nun aber**, da ich sie so sorgfältig unterrichtet habe, **können** sie keine Unwissenheit **vorwenden, um** dadurch **die Sünde** ihres halsstarrigen Unglaubens und Ungehorsams **zu entschul-**

dern, nicht ohne große Gelehrsamkeit vertheidigten Meynungen geblieben sind, mit redlichem Herzen geirret haben und es werden wol nicht viele Geistliche das für die Wahrheit leiden und aufopfern, was sie für den Irrthum gewaget haben. Jeder muß wenigstens an ihren Schriften den großen Fleis loben und bewundern.

schuldigen, vergl. Joh. 9, 41. Jak. 4, 17. Und eben so offenbar ist es, daß der Heiland haben wolle, die Apostel sollten jene Drohung und Warnung Mark. 16, 16: **wer nicht gläubet**, ungeachtet ihr ihn in der wahren Religion hinlänglich unterrichtet habt; **der soll verdammet werden**, nur denjenigen zum Schrecken sagen, welche die angebotene Gnade verwerfen würden: nicht aber, daß sie dieselbe als einen Fluch über Nationen aussprechen sollten, welche ohne Verkündigung des Evangelii an Christum nicht haben glauben können. Röm. 10, 14. Eben so konte auch nur das Ausserordentliche, welches die Gemüther bey **Luthers** Reformation plötzlich aufmerksam machte und sie den, schnell in der dicksten Finsternis einbrechenden Stralen des Lichts öfnete, ganze Städte und Nationen bewegen, den herzhaften Schritt aus der päbstlichen Dienstbarkeit zu wagen und sich in eine Freyheit zu versetzen, nach welcher die Fürsten und ihre Völker, des, täglich unerträglicher werdenden Jochs müde, geschmachtet hatten.

Diese Gründe entschuldigen indessen diejenigen, welche dem, ihnen entgegen scheinenden Glanze einer reinern Kirche nicht nachgehen, im geringsten nicht vor dem GOtt, der auf den Grund der Herzen hinab siehet (s. unten §. 74) und die Gleichgültigkeit ist in keiner Sache strafbarer, als in der, die Ehre GOttes und die ewige Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts so sehr interessirenden Religion: allein, sie beweisen doch allemal so viel, daß kein Mensch im Stande sey, von dem andern, der einer, nach der Meynung des erstern falschen, oder wenigstens fehlerhaften und mangelhaftern, Religion unbeweglich anhänget, den Ausspruch zu thun, in wie weit sich derselbe dadurch einer muthwilligen Verachtung GOttes und der Wahrheit schuldig machte und wie fern er also auch als ein schlechter und lasterhafter Mensch Verachtung und eine unfreundliche Begegnung verdiente. GOtt allein, der eines jeden Menschen inre und äußerliche Situation aufs genaueste weiß; GOtt, dem es ebenfals bekant ist, aus was für heiligen oder schlechten Ursachen **wir** bisher äußerlich die wahre Lehre JEsu, ohne jedoch seinen heiligen Lebensregeln zu gehorsamen, so lange uns weder Vortheil, noch Gefahr zum Gegentheile reitzeten, bekant haben: Gott allein, sage ich, kan richten;

uns aber hat eben deswegen, weil wir die inre Moralität und die Grade derselben in dem Verhalten eines jeden Individuums und noch vielweniger ganzer Nationen gegen die Religion, nicht wissen können, unser Heiland aus huldreicher Vorsorge das Richten verboten, Matth. 7, 1. Gleichwol hat jene, so widerrechtlich angemaßte richterliche Autorität über die, von unserer Kirche getrente Nationen bisher nicht selten rechtschaffene Männer wo nicht in einer Art von Nationhaß, doch wenigstens einer großen Abneigung gegen ganze kirchliche Gesellschaften so erhalten, daß ihnen nicht einmal ihr Gewissen darüber eine Unruhe oder die wichtige Bedenklichkeit, ob sie sich nicht dadurch an dem Geiste des Evangeliums versündigten? erreget hat. Ja, wie können sich gegen den größten Theil des menschlichen Geschlechts, gegen die Millionen, die ehemals gelebet haben und noch leben, brüderliche Empfindungen in einem Herzen regen, das ohne Entsetzen diesen Gedanken mit einem **Gomarus, Diodati, du Moulin, Maresius** und andern unbarmherzigen Partikularisten, heget: aber alle diese Millionen sind zusammen zur ewigen Verdammnis bestimmet und haben keinen Theil an der allgemeinen Erlösung Christi! So stolz trotzen wir auf die Erkentnis der allervortreflichsten Religion, ohne uns aufrichtig und vor GOtt zu prüfen, ob wir auch ihren gesamten Inhalt von Herzen glauben und ihm nachkommen; da doch nicht die, welche sie wissen und loben, sondern welche darnach thun, selig gepriesen werden. Röm. 2, 13. Matth. 7, 21. Jak. 1, 22-26. Aber dieß bedachte der Jude nicht, der außer seiner Nation das ganze menschliche Geschlecht haßte, 1 Thess. 2, 15. und zitterte nicht vor diesem, seine heilige Religion so sehr schändenden Gedanken, der es ihm so schwer machte, für die Heiden zu beten, daß Paulus so gar an die, aus den Juden bekehrte Christen deswegen einen förmlichen Befehl ergehen lassen muste, 1 Tim. 2, 1. 2. So denken noch viele, wo nicht unter den gelehrten Theologen, doch wenigstens unter den ungelehrten Christen und es kan gar wol noch selbst in der evangelischen Kirche Oerter geben, wo die, welche sich nicht überwinden können, die Redlichen unter den Heiden zu verdammen, es doch nimmermehr wagen dürfen oder werden, eine so sehr menschliche Hofnung zu äußern, von welcher sie besorgen müsten, daß sie als eine gefährliche Ketzerey angesehen werden möchte; wenigstens als ein, vom **Puecius** eingesogenes Gift. Um

Um so vielmehr aber wünschte ich, daß auch das geringste, was den Schein eines solchen Hasses gegen irrgläubige Nationen haben oder zufälliger Weise solche Gesinnungen noch jetzo bey den gemeinen Christen unterhalten, rechtfertigen und erzeugen kan, aus unsern gottesdienstlichen Liedern, Gebeten und Handlungen weggethan würde. Kan es wol z. E. dem GOtt der Liebe wohlgefallen, wenn noch an manchen Orten ganze Gemeinden in ihren Bustagsgebeten und also gerade alsdann, wenn sie dem Allerhöchsten die vielen Missethaten des ganzen Volks abbitten und um Abwendung verdienter Strafgerichte fusfällig flehen, dem Prediger die Worte aus jenem, unter den feindseligen Bedrückungen der Assyrer verfertigten, und sich auf die ausdrückliche göttliche Verheissungen von der Errettung der Israeliten von dem babylonischen Joche, beziehenden, Kriegsgebete Ps. 79, 6. vergl. Jer. 10, 25. mitten im Frieden der Kirche und des Staates, nachbeten: „Schütte deinen Grimm „auf die Völker, die Dich nicht kennen und auf die Königreiche, die dei„nen Namen nicht anrufen!„ Sind etwa Heiden oder die, von ihrer Klerisey von dem wahren Heile in Christo abgezogene Nationen nicht an sich schon unglücklich genug, daß wir GOtt noch zu bitten wagen, die, von **uns selber** verschuldete Strafen, noch neben ihren eigenen Plagen, fühlen zu lassen? Sind wir denn nach unserm N. T. berechtiget, schon hienieden die proportionirte Bestrafungen vor jenem allgemeinen Gerichtstage, zu erwarten oder zu hoffen, daß durch Kriege und andere Landplagen die Menschen wirklich und zwar moralisch gebessert werden? Oder wollen wir denn die große Wohlthat verkennen, daß die christliche Religion uns in Ansehung anderer christlichen Staaten, in eine solche ruhige und vortheilhafte Lage gesetzt hat, daß wir nicht einmal im Kriege, wider solche grimmige Feinde zu beten haben, wie die orientalischen Barbaren waren, oder wie die Babylonier, welche den wahren GOtt gleichsam herausfoderten und ihm, stolz auf ihre Götzen und auf ihre Macht, frech Trotz boten und die daher mit der unmenschlichsten Wuth Palästina anfielen und verheerten, Jer. 52, 10. Klagl. 2, 21 ff. Ja, Dank sey es dem Erlöser, daß seine Lehre jetzt auch so gar die dunkelsten Gegenden so aufkläret, daß man es kaum in Rom mehr waget, die schändliche Bulle in Coena Domini vor dem Pöbel öffentlich abzulesen!

Lasset

Lasset uns also unsere Gebete vielmehr auf die Erleuchtung der Völker durch das Evangelium, einrichten, Apg. 4, 24-30 und nie vergessen, wes Geistes Kinder wir sind, Luk. 9, 53-56.

Doch muß auf der andern Seite diese Gelindigkeit gegen irrende Menschen und Völker, nach welcher man sich alles **Ausspruchs** über derselben künftiges Schicksal enthält, nicht bis zur **Gleichgültigkeit** gegen die, uns von GOtt selber geoffenbahrte Religion und also gegen die, mit entscheidender Autorität uns in der Bibel vorgeschriebene Lehren, übertrieben werden. Dieß ist die andere Ausschweifung, auf welche jetzo so viele verfallen. Denn seitdem einige Männer dadurch, daß sie besonders dem Systeme der lutherschen Kirche widersprechen, sich einen großen Namen gemacht und Lobredner erlangt haben, welche durch ihre schöne und einnehmende Schreibart jener ihre Sache in ein sehr vortheilhaftes Licht gestellet: so macht sich nun alles, was sich schnell hervorthun will, mit einem **Episkopius, Curcelläus** und mit andern berühmten Arminianern und Socinianern bekant; greift mit ihren Waffen bald diesen, bald einen andern Satz außer ihrer Verbindung in dem Systeme, muthig an und weil nicht gleich eine Widerlegung folget: so ruft man Triumph. Das geringste Lob, das man alsdann erlanget, ist, daß ein solcher kühner Streiter in einer Monatsschrift unter die wenigen edeln, selbst denkenden, Theologen erhoben wird. Unterdessen halten sich unsere alten und erfahrnen Gottesgelehrten ruhig: sie, welche auf einer Seite ihre Polemik gründlich inne haben und sowol die Einwürfe, als die Beantwortungen derselben wissen; und auf der andern Seite glauben, daß sie ihre Zeit auf wichtigere Arten des Dienstes der Kirche wenden könten und müsten. Wenn sie indessen fortfahren, aufs eifrigste die Hauptlehren unsers evangelischen Systems mündlich und schriftlich vorzutragen und zu vertheidigen, so thun sie es deswegen, weil sie die Kirche wider den Naturalismus und Pelagianismus verwahren wollen, auf den doch endlich, man sage, was man wolle, so viele socinische und arminische Reformatoren selber fallen oder andere führen müssen.*) Ich ge-

*) Ich glaube auch bemerkt zu haben, daß diejenigen, welche einmal mit dem Socin

gestehe aber, daß ich nicht begreife, wie sie sich hiedurch als große Menschenfreunde beweisen. Denn die Frage über die Seligkeit tugendhafter Unchristen bey Seite gesetzt, (als welche, wie ich oben gestanden habe, Theologen weder bejahen noch verneinen sollen,) so rauben sie, indem sie die gesamte Lehre von Christo immer philosophischer erklären und von der natürlichen Bedeutung der Schriftausdrücke immer weiter abweichen, selbst dem bessern Theile des menschlichen Geschlechts alle sichere und alle Schreckniſſe überwältigende Beruhigung; nemlich denenjenigen, die eben deswegen, weil sie tugendhaft sind, sich desto mehr über ihre Sünden, sowol über die, welche sie vor ihrer Bekehrung, als nach derselben begangen haben und täglich begehen, bekümmern, je ein zärteres Gefühl ihr Gewissen hat. Diese Unruhe aber kan gewis nicht durch gute Vermuthungen von der göttlichen Barmherzigkeit, sondern allein durch göttliche Gnadenversicherungen, die auf Christi Genugthuung gegründet sind, in den Stunden der Anfechtung und des annähernden Todes besieget werden. Man entziehet, indem man jetzt die Vorschriften und Ermahnungen zur Tugend blos auf philosophische und inre Gründe bauet, der Rechtschaffenheit ihre rechte Kraft, die sie allein aus der wahren Liebe Gottes und folglich aus dem Glauben an Christum erlangen kan. Man entziehet ihr den Einfluß der Busse, der Gnadenmittel, des Wortes GOttes und des Gebets; man erhebet den Menschen durch diesen Stoizismus zu sehr und macht ihn von GOtt und von der Regierung

Socin die, auf allen Blättern des N. T. aufs nachdrücklichste vorgetragene Gottheit und Genugthuung Christi leugnen, eben deswegen in den unruhigsten Kampf mit sich selber gerathen, weil sie zuletzt gar nicht mehr mit sich selber recht einig werden können, was sie aus der Bibel machen sollen? Sie würden aber ruhig werden, und auch die Gläubigen ruhig lassen, wenn sie GOtt und seinem heiligen Worte zu Ehren, diese Hauptwahrheit der Offenbahrung ehrlich glauben wollten und zu dem Ende den h. Geist demüthig um eine fromme Gelehrigkeit bäten. Unter dem Gefühle seiner Sünden lernt sich dieser Artikel von Demüthigen am besten. — Man gewöhne sich auch die Ungerechtigkeit ab, nach der Modesprache diese Theologen für Nachbeter zu halten, welche nicht Dams Siboleth haben.

rung seines Geistes zu unabhängig; an statt, daß ihn die evangelische Besserungsmethode zu GOtt selber und zu einer wahren innern Heiligung führet. Noch einmal gesagt: ich verdamme die Redlichen unter den Nichtchristen und ihre guten Thaten nicht: GOtt ist ihr HErr und Richter und ich wünsche, daß sie Gnade vor Ihm finden mögen. Aber gesetzt, daß einige ohne Kompaß, ohne zu scheitern, in den Hafen eingelaufen wären: muß man denn denen, welche jetzt ungleich sicherer schiffen können, als die Alten, dieses Mittel nehmen und muß man denn die gröste unter allen Wohlthaten, die h. Schrift, mit einem **Cherbury, Tindal, Schaftesbury** wieder blos durch eine chymische Operation in eine simplificirte Philosophie übertreiben?

Wenn nun alle diese Hindernisse, welche bisher von Seiten der Menschen den wohlthätigen und beglückenden Einflüssen der christlichen Religion auf die freundschaftliche Verbindung der Völker und auf die ihre Verbesserung des menschlichen Geschlechts, im Wege gestanden, gehoben sind: so kan es nicht fehlen, jeder Staat, worin sie herrschet, muß gute, freundschaftlich gesinte und zu dem allgemeinen Besten einstimmende, Bürger haben. Um sich hievon zu überzeugen, ersuche ich diejenigen, welche bisher gehäßigen Vorurtheilen wider die christliche Religion bey sich Platz gegeben haben, nur folgendes zu erwägen:

Es liegt nemlich jedem dasjenige Buch der Christen, welches sie mit Recht für göttlich halten, vor Augen. In diesem Buche aber stehet fast auf jedem Blate eine Ermahnung zur Liebe aller Menschen, und selbst der Feinde. Keine einzige Pflicht der Gerechtigkeit und Liebe, welche nicht den Bekennern dieser Religion aufs nachdrücklichste, als so viele gottesdienstliche Handlungen und Pflichten, als Arten der Opfer, empfohlen und eingeschärfet würden. 1 Joh. 1, 3. 4. 4, 7. 8. Jes. 1, 16. 17. Mich. 6, 6. 7. Mark. 12, 32.

Die Liebe aller Menschen wird als der Hauptinhalt, als der Inbegrif des Gesetzes Röm. 13, 8 9 und allenthalben als eine, von der Liebe GOttes unzertrenliche Pflicht vorgestellet. 1 Joh. 4, 8-12. Zwar kan man einwenden, **daß von der Liebe, Einträchtigkeit und Gerechtigkeit der Nationen gegen einander, in der h. Schrift nichts stünde** (und ist dieses richtig, so ist der Grund hievon klar, weil die

Apostel

Apostel nicht an ganze Völkerschaften und gemeine Wesen schrieben). Allein, jeder, der die Regeln einer vernünftigen Auslegung der Gesetze weiß, gibt auch den Satz zu, daß, wenn in Ansehung ganzer Nationen eben dieselben Gründe gelten, wodurch das Evangelium die Christen zur Liebe einzeler Menschen um GOttes und um der Erlösung JEsu Christi willen auffordert, daß alsdann auch jeder Christ und jedes christliche gemeine Wesen verbunden sey, gegen alle und jede Völker gerecht, billig und wohlthätig gesinnet zu seyn und zu handeln. Kan wol der Christ einen Augenblick daran zweifeln, der einen GOtt bekennet, **welcher da ist der Heiland aller Menschen; sonderlich aber der Gläubigen?** 1 Tim. 4, 10; und der mit unpartheyischer Güte dem Indianer, Türken und Juden, wie dem Christen, unaufhörlich wohlthut, Apg. 14, 17. 17, 25. Außerdem aber ist nichts richtiger und bündiger, als dieser Schluß vom Kleinern aufs Grössere. Aber noch vielmehr wird jeder Bürger gegen diejenige politische Gesellschaft, wovon er ein Mitglied ist, Gerechtigkeit, Güte und Wohlthätigkeit beweisen.

Unsere Beherrscher empfinden diese Wohlthätigkeit des Christenthums. Sie fühlen es, daß sie demselben den Fleis, die Treue, Rechtschaffenheit, den willigen und geduldigen Gehorsam, auch unter harten Bedrückungen, den Abscheu ihrer protestantischen Unterthanen vor Verräthereyen, Empörungen und fanatischen Unternehmungen zuschreiben müssen. (Und wie gegründet diese Sicherheit der Gesalbten des HErrn unter Protestanten sey, werden die neuesten Geschichtbücher noch der Nachwelt aus Französischen, Portugiesischen und andern Urkunden, bezeugen.) Die Grossen wissen es: denn sie bereisen ihre protestantischen Provinzen ohne Gefolge; aber leider, einige zum Theil ohne alles dankbare und hochachtungsvolle Gefühl gegen den Erlöser und einige vielleicht mit einer offenbahren Verachtung und Verspottung seiner Majestät und Lehre. Aber wahrhaftig ein desto schimpflicherer Undank, je mehr sie es einsehen sollten, daß sie theils durch alle Strafen die gefährlichsten und schädlichsten Laster nicht verhindern, noch vielweniger aber jemals Schätze genug haben könten, alle redliche Diener und rechtschaffene Unterthanen, jeden nach der Grösse seiner Verdienste, würdig zu **belohnen.** Die Religion JEsu hilft ihnen aus dieser großen Verlegenheit. Sie lassen ihr nur ihre Ehrwürdigkeit und ihren freyen Lauf! so werden die **Drohungen** und **Verheissungen** derselben und die, durch sie gewirkte gewisse Furcht und freudige Erwartung oder Hofnung auf die Ewigkeit die Gemüther mächtig von bösen Unternehmungen abschrecken und hingegen zu den schwersten und unbelohnten großen Handlungen antreiben. Wenn man aber dagegen Schriftsteller duldet und ehret, welche alle diese, der christlichen Religion eigenthümliche Lehren und selbst die Unsterblichkeit der Seele, verspotten und welche mitten unter den Christen, JEsum Christum durch eine boshafte und bübische Entstellung seiner Worte und Lehren

lächerlich machen dürfen; wenn sie dafür noch erhoben werden: so werden die Staaten gewis mit einer großen Gefahr bedrohet. Doch, es ist ein Glück, daß sich die christliche Religion ohne Armeen erhält und sich auch, wenn nur die Grossen sie nicht verfolgen, ohne ihren Beystand durch ihre eigne göttliche Kraft ausbreitet!

Dieß, meine Leser, sind die Grundsätze und diejenigen Lehren, welche in diesem letzten Theile eines weitläuftigen Werkes ausführlicher abgehandelt worden sind. Und man wird nun überzeuget seyn, wie vortheilhaft die Verbindung der kirchlichen Gesellschaft mit der großen bürgerlichen nicht sowol in diesem Buche, als vielmehr in allen Ländern, worin die evangelische Kirche blühet und geschützet wird, sey.

Ich habe nemlich, wie ich hoffe, auf den folgenden Blättern deutlich gezeiget, daß alle Pflichten des Christenthums so viele wahre und zuverläßige Mittel sind, einen Staat glücklich zu machen, und daß die Hochschätzung einer so vortreflichen Religion, die so mächtige Verpflichtungs- und Bewegungsgründe zur uneigennützigsten und edelsten Tugend enthält und vorstellet, auch eben deswegen die solideste politische, oder Regierungsklugheit sey. Wenn man nemlich die, in den vorhergehenden Theilen abgehandelten Pflichten so appliciret, daß man zeiget

I. in Ansehung der Pflichten gegen GOtt, GOtt könne nicht besser verherrlichet werden, als wenn man zur Vervollkommung des Ganzen und zur wahren Verbesserung und Veredelung des menschlichen Geschlechts, aus der Kraft des Glaubens, als der allein in einem menschlichen Herzen die stärksten Bewegungen der Liebe, des Gehorsams und des heldenmüthigsten Vertrauens gegen GOtt hervorbringet und unterhält, weil er von allen auf JEsum gegründeten Verheissungen und zugleich von dem, jenen entgegen gesetzten, Drohungen lebendig überzeugt ist, das Seinige redlich beytrüge;

II. Wir müssen uns deswegen immer vollkomner zu machen suchen, damit wir desto nachdrücklicher und besser ganzen Gesellschaften von Menschen und ganzen gemeinen Wesen auf eine recht ausgebreitete Art wohl thun könten; Endlich

III. alle Gebote der Liebe und alle Pflichten, die wir nach Christi Vorschrift unserm Nächsten erweisen sollen, müßten noch vielmehr gegen viele Menschen und gegen ganze, große Gesellschaften derselben, aus Liebe GOttes und Harmonie mit den Schöpfungs- und Erlösungszwecken, beobachtet werden.

Wenn man auf diese Art die evangelischen Vorschriften erkläret, und auf Objekte von einem grössern Umfange anwendet: so wird man sehen, daß die Moral JEsu Christi dem wahren Interesse der Staaten höchst vortheilhaft sey.

Ich habe diese Anwendung auf alle und wenigstens auf die vornehmsten unter den bürgerlichen Pflichten in diesem Theile gemacht. Wenn aber einige glauben,

ben, daß ich zu viel weltliche Objekte in diesem Buche aufgestellet habe, von welchen die Verfasser des N. T. nichts sagen: so scheinet man zu vergessen, daß sie nicht in unsern Zeiten geschrieben, sondern auf die damaligen Umstände der Christen, die nach griechischen und römischen Gesetzen und Sitten leben musten, ihre Ermahnungen eingerichtet haben und daß sie daher z E. die Pflichten so gar des allerniedrigsten und verächtlichsten unter allen Ständen, die Pflichten der Sklaven und ihrer Eigenthumsherren aus Grundsätzen des Christenthums hergeleitet Eph. 6, 5-9 und daß Paulus so gar den Christinnen Pflichten der Wohlanständigkeit, wenn sie gottesdienstlichen Versamlungen beywohnten, vorgeschrieben habe, 1 Kor. 11, 5-10. Es muß also auch recht seyn, daß ich die wichtigsten Stücke und Handlungen des bürgerlichen Lebens so vorgestellet, daß man sie in der Verbindung mit der christlichen Heiligkeit betrachten, beurtheilen und ausüben könne. Dieß heißt, der christlichen Wohlthätigkeit einen, ihr würdigen und recht großen Schauplatz eröfnen, wenn man den Christen zeiget, wie sie alltägliche bürgerliche Handlungen, oder die so genanten weltlichen Standespflichten in eitel gute Werke verwandeln können und müssen.

Es ist übrigens eine recht ausnehmend angenehme Erscheinung für mich und alle, welche an dem gemeinen Besten Antheil nehmen, daß nunmehr alte, politische sowol bürgerliche, als peinliche Gesetze nach den Grundsätzen der Moral untersuchet, beurtheilet, gemildert und verändert; menschlichere aber und bessere an jener Stelle gegeben werden. Wer unter uns, meine Leser, liest nicht mit Entzücken Sr. kaiserlichen Majestät, Katharine der 2. weise Instruktion zum Entwurfe eines neuen Gesetzbuches (Moskau 1766.) *) Wie menschlich, wie christlich und wie sehr der menschlichen Natur und Gesellschaft angemessen sind nicht unter unzähligen andern hervorstechenden Stellen, diese und andere: §. 1. Die christliche Religion lehret uns, daß einer dem andern so viel Gutes thun soll, als möglich ist. §. 2. Wenn dieser Grundsatz einem ganzen Volke eingepflanzet ist, so muß es eines jeden Menschen in der Gesellschaft Wunsch seyn oder werden, sein Vaterland auf der höchsten Stufe der Wohlfahrt, des Ruhms, der Glückseligkeit und der Ruhe zu sehen. §. 3. Jeden seiner Mitbürger aber insbesondere durch Gesetze, die dessen Glückseligkeit nicht sowol einschränken, als ihn vielmehr gegen alle, dieser Regel zuwider laufende Unternehmungen schützen, bewahret zu wissen. §. 14. Eine Regierungsform, die mehr, als andere, auf diesen Zweck hingerichtet ist, und dabey weniger, als andere, die natürliche Freyheit einschränket; die, welche den Absichten, die man bey vernünftigen Geschöpfen voraussetzt, am besten entspricht und dem Zwecke bürgerlicher Gesellschaft am gemäßesten ist, ist auch die beste. §. 32. Es ist ein großes Glück für den Menschen, sich in solchen Umständen zu befinden,

*) In dem neu veränderter Rußland, Riga 1769. S. 246-510.

daß, wenn gleich seine Leidenschaften ihn auf die Gedanken brächten, böse zu seyn, er es dennoch für vortheilhafter hält, nicht böse zu seyn. §. 34. Die **Gleichheit** aller Bürger bestehet darin, daß sie sämtlich einerley Gesetzen unterworfen sind. §. 38. Die Freyheit ist das Recht, alles das zu thun, was die Gesetze erlauben, und wenn irgendwo ein Bürger etwas, das die Gesetze verbieten, thun könte, so würde daselbst schon keine Freyheit mehr seyn, weil andere, dasselbe zu thun, gleiche Macht haben würden. §. 39. Die **politische Freyheit** des Bürgers ist die Ruhe des Gemüths, welche aus der Meynung entstehet, daß ein jeder unter ihnen seine eigne Sicherheit genießt. Damit aber die Menschen zu dieser Freyheit gelangen mögen, so müssen die Gesetze so beschaffen seyn, daß kein Bürger Ursache habe, sich vor dem andern zu fürchten, sondern daß sich alle vor dem Gesetze fürchten. §. 41. Es muß durch Gesetze nichts **verboten** seyn, als dasjenige, was entweder einem jeden insbesondere, oder dem gemeinen Wesen überhaupt schädlich seyn kan. §. 45. Viele Dinge herrschen über den Menschen: die Religion, das Klima, die Gesetze, gewisse angenommene Staatsregeln, Beyspiele vergangener Begebenheiten, die Sitten, die Gebräuche. §. 46. Aus diesen Dingen entstehet bey dem Volke eine angenommene Denkungsart, die mit denselben übereinstimmet. §. 63. Alle **Strafen**, die nicht aus Nothwendigkeit auferlegt werden, sind tyrannisch. §. 64. Man findet Mittel, von übertrieben strengen Gesetzen sich zu befreyen. §. 67. Jede Strafe muß aus der besondern Beschaffenheit des Verbrechens hergeleitet werden. §. 81. Die Liebe des Vaterlandes, die Schande und die Furcht vor der Beschimpfung sind Mittel, die Menschen zu zähmen und von vielen Verbrechen zurück zu halten. §. 83. Es gibt Staaten, worin gelinde **Strafen** mit eben dem Nachdrucke auf die Gemüther wirken, als in andern die harten. §. 84. Die einreißende Zuchtlosigkeit kömt nicht sowol von der Gelindigkeit, als vielmehr von der gänzlichen Unterlassung der Strafen her. §. 90. Wo nur grausame Strafen was ausrichten, da muß nothwendig die allzugroße Härte der Regierung die Gemüther schon verdorben und unempfindlich gemacht haben. §. 92. Weises Gesetz der Japoneser, daß Kinder und selbst die Knechte, gelinde behandelt werden sollen. §. 93. Man versuche die Zurechtbringung eines, unter der Strenge verwilderten Volkes durch auserlesene und für die Gemüthsart eines Volks sich schickende Grundlehren der Religion, der Philosophie und Sittenlehre, durch das rechte Maas der Strafen und Belohnungen, durch eine richtige Anwendung der Regeln der Ehre und Schande, und endlich durch allerhand Vortheile, die den Genuß einer ununterbrochenen Wohlfahrt und eines ruhigen Lebens versichern. §. 115. Die Gerichtsformalitäten vermehren sich nach der Achtung, in welcher die Ehre, die Güther, das Leben und die Freyheit der Bürger stehen. §. 123. Der Gebrauch der **Tortur** ist der gesunden Vernunft zuwider. §. 125. Man muß den

Eid

Eid nicht allzugemein und dadurch unkräftig machen. §. 126. Peinlich zu verurtheilende müssen sich ihre Richter wählen dürfen. §. 148. Nicht der Richter, sondern nur das Gesetz muß die Strafe bestimmen. §. 151. Das letztere muß von dem Richter nicht erkläret, sondern blos appliciret werden. §. 157. Es muß daher jedermann verständlich seyn. §. 167. Verhaft und Gefängniß (zur Strafe) müssen verschieden und jener unschimpflich seyn. §. 183. Die Rechtssprüche der Richter müssen, nebst den Beweisen des Verbrechens, dem Volke bekant gemacht werden, damit jeder einsehen und sagen könne, er lebe unter dem Schutze der Gesetze. §. 203. Ein immerwährendes allgemeines Gesetz, das jedem Mitschuldigen, der das Verbrechen entdeckt, Verzeihung verspricht, ist einzelnen solchen Versprechungen vorzuziehen. §. 207. Die Unausbleiblichkeit festgesetzter Strafen und ihre Ueberwiegung desjenigen Vortheils, den sich der Verbrecher zur Missethat hat verleiten lassen, machen grausame Strafen unnöthig. §. 211. Die Arbeit in einem Zuchthause ist der Bestrafung am Leben vorzuziehen. §. 221. Jede Strafe muß schnell nach dem Verbrechen vollstrecket werden. §. 223. Wenn Strafen gelinde sind, so müssen sie allemal ohne Begnadigung und Milderung vollzogen werden. Denn eben diese Unausbleiblichkeit verhütet ihre Schärfung. §. 240. Es ist ungleich besser, den Verbrechen vorzubeugen, als sie zu bestrafen. §. 248. Das sicherste Mittel ist die Einführung einer vollkomnen Kinderzucht. §. 264. Von der Vermehrung des Volks im Reiche. §. 293. Von den Handwerken und der Handlung. §. 347. Von der Erziehung. Jede einzelne Familie muß nach dem Plane der großen Familie, die alle in sich begreift, regieret werden. §. 351. Man muß Kindern Gottesfurcht, §. 352. Liebe zum Vaterlande einflössen. §. 353. Ihnen keine bösen Exempel geben. §. 512. In einem souveränen Reiche bestehet zum Theil die Glückseligkeit des Staats in einer sanften und leutseligen Regierung. §. 514. Es findet sich bey der Regierung ein gewisser Vortheil: Der Souverän muntert auf und die Gesetze drohen. — Solche Vortheile hat das menschliche Geschlecht, wenn die christliche Philosophie und Menschenliebe zur Rechten und Linken des Thrones stehen!

Doch, hier ist es, wo ich nun meine wertheften Leser verlasse; mitten in der Welt, in ihren häuslichen und bürgerlichen Geschäften, auf dem Rathhause, im kriegerschen Felde, am verführischen Hofe. Aber indem ich nun voll Zufriedenheit über diese vollendete Arbeit nach ihnen blicke, so sehe ich mit der freudigsten Empfindung, und mitten in diesen, für den Unerleuchteten und Ungeheiligten so gefährlichen Verbindungen, sie als Lichter mitten in der verblendeten Welt scheinen; als neue Geschöpfe, geschaffen durch Christum JEsum zu guten Werken; als Kinder des allerweisesten, allerheiligsten und allerwohlthätigsten Wesens, die, indem

dem sie durch ihr Thun und Lassen die Tugenden desjenigen, der sie zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat, verkündigen, durch ihre tugendhafte Wirksamkeit unaufhörlich, unter der besondern Mitwirkung der göttlichen Gnade etwas zur Verminderung des Uebels auf der Welt beytragen und dagegen die Summe des Guten und der Ordnung, Harmonie und Wohlfahrt des Ganzen vermehren; als Nacheiferer der Apostel, die bey ihrer edeln Uneigennützigkeit öfters als die ärmsten unter ihren begüterten und geehrten Mitbürgern viele reich machen; (2 Kor. 6, 10) als Weise, die sich aufs lebhafteste jener Aufforderung erinnern: **Lasset uns Gutes thun, dieweil wir noch Zeit und Gelegenheit dazu haben und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch ernoten ohne Aufhören.** Gal. 6, 9. 10.

Ich zeige noch beym Schlusse dieser Vorrede diejenigen Druckfehler an, welche sich in meiner Entfernung von dem Druckorte in den VIII. Theil eingeschlichen haben und melde zugleich, daß, da ich denselben noch in Halle geschrieben und bey meiner Abreise in der Handschrift zurück gelassen habe, einige Stellen z. E. so ausgedrückt sind, wie ich sie bey meinem ehemaligen Aufenthalte daselbst abfassen konte. (In dem jetzt folgenden Verzeichnisse bedeutet a die erste und b die andere Spalte einer Seite.) Man lese S. 22 a. Zeile 20 Bezähmung. S. 43 a. Z. 24 himlischen Glanze. S. 55 setze man in der Anmerkung nach dem (*) hinzu: Centur. 60 und Zeile 21 DALLAEVS de confess. auric. p. 170 ff. S. 86 b. Z. 25 derselbe. S. 89 a. Z. 13 unten. S. 115 Z. 17 und Kap. 20, 2-6. 9. 10. 13. 14. 15. 16. 27. S. 118 ** Z. 2 der — seligen. S. 174 b. Karpzov. S. 244 a. Z. 33 nie. Z. 36 wird Lust weggestrichen. S. 248 b. Z. 19 eines. S. 307 a. Z. 28 diese letztere. S. 315 b. Z. 8 noch lesen. S. 364 Z. 11 sicherere.

Um den Liebhabern dieses Werk desto brauchbarer und folglich auch das Nachschlagen der Hauptmaterien desselben desto bequemer zu machen, hat der Herr Verleger ein **allgemeines Register** über diesen und alle vorhergehenden Theile durch einen geschickten Kandidaten verfertigen lassen.

Ich war zwar halb und halb entschlossen, diesem Werke eine **allgemeine Einleitung in die Moral**, beyzufügen. Da ich aber dieselbe in einer andern und bequemern Gestalt meinen Lesern zu einer gelegenern Zeit mittheilen kan; so erhalten nunmehr dieselben diesen Theil eher, als es mir sonst bey meinen täglichen Geschäften möglich gewesen seyn würde. Statt dessen werde ich wol einige Materien aus diesen neun Theilen besonders und einzeln, zum Vortheile solcher Christen herausgeben, welchen ein Unterricht über gewisse Pflichten, z. E. über die Ehestandspflichten, nützlich seyn kan und welchen doch die Anschaffung des ganzen Werks zu beschwerlich fallen dürfte. Der, in der Recension des IIX. Theils, in der Allgemeinen Bibliothek geäußerte Wunsch, hat diesen Entschluß veranlasset.

So,

So, wie ich aber meinen bisherigen Lesern für die gütige Aufnahme, und den Recensenten, für die sanfte Beurtheilung meiner bisher herausgegebenen Schriften, verbindlich danke: also preiße ich noch vielmehr mit dem allergerührtesten Gemüthe und aufs demüthigste die göttliche Güte, als die durch ihren gnädigen Beystand die Kräfte meiner Seele und meines Körpers, zum Theil unter den Schrecknissen und Plagen des Krieges und bey allen Theilen unter ehemals beschwerlichen, jetzo aber anhaltenden Berufsgeschäften, so gestärket hat, daß ich nun mit Loben und Danken dieses Lehrgebäude, als vollendet, verlassen, und als einen Tempel der Tugend und Ruhe meinen Brüdern übergeben kan. Ich kenne die Fehler desselben und die Mängel, die seinen Baumeister verrathen. Nicht immer die besten Materialien; nicht in allen Theilen der genaueste Riß und das regelmäßigste Verhältnis; und selten die Materie bis auf ihre Tiefen durch gedacht! Aber gleich wie sich an einem grossen Gebäude nicht so leicht und wohlfeil, als an einem kleinen, was einreissen und neu aufführen läßt: also beruhige ich mich damit, daß es mein Heiland weiß, unter dessen Augen ich nach vollbrachten Amtsverrichtungen eines, in allen Stunden zur Arbeit treulich angewandten Tages, in der nächtlichen Einsamkeit gearbeitet, wie redlich ich gewünschet, und wie aufrichtig ich mich beflissen habe, seine Lehren von der wahren Gottseligkeit und christlichen Tugend, so überzeugend und eindringend vorzustellen, als es nur immer meine Kräfte und Umstände erlaubten, und der Gedanke ist für mich dabey höchst beruhigend, daß es Ihm leicht sey, sich andere und bessere Werkzeuge zu wählen und zuzubereiten, welche seine Erlößten von ihren heiligen Pflichten nach mir unterrichten und der Wunsch gehet mir von Herzen: noch besser, als ich bey allem guten Willen nicht konte, unterrichten! Er schenke nur mir und allen, welche dieses Werk lesen, ein gehorsames Herz, damit wir mit aller Treue und mit dem redlichsten Fleiße alle erkante Pflichten auf die rechtschaffenste Art, durch die Kraft eines lebendigen Glaubens beständig ausüben, um von ihm würdig geachtet zu werden, dort, unter seiner herrlichen Regierung, nach den gegenwärtigen Vorübungen; in einer höhern Sphäre des göttlichen Lebens, noch vollkommenere und ausgebreitetere Tugenden auszuüben. Er erhalte uns zu dem Ende in seiner Gemeinschaft und aufrichtigen Liebe gegen einander, daß wir mit zusammengesetzten Kräften das gemeine, geistliche und leibliche Beste befördern mögen, (Joh. 15, 8 - 12.) Ihm alleine sey Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Geschrieben auf der königlichen Georg Augustus Universität den 26. April 1770.

D. Johann Peter Miller.

Inhalt.

Zwote Abtheilung.

Pflichten der Christen in der bürgerlichen Gesellschaft.

I. Die Vorbereitung bestimmet überhaupt den Begrif, den man sich von der bürgerlichen Gesellschaft machen muß §. 1. 2 S. 1 beschreibet die verschiedenen Regierungsformen §. 3. 4 S 8 vergleichet ihre Güte §. 5 S. 10 und beweiset zuletzt, daß die ächte Religion JEsu jeder dieser Formen angepaßt und gemäs sey § 6 S. 12 dieses letztere wird besonders von der protestantischen, das Gegentheil aber von der römischkatholischen Religion bewiesen §. 7 S. 25 und die Einleitung wird mit vier Folgerungen geschlossen §. 8 S. 50.

II. Die Abhandlung selber.

Erstes Hauptstück. Von den Pflichten der höchsten Landesobrigkeit.

I. Allgemeine Pflichten der höchsten Landesobrigkeit §. 9 S. 52.

a) rechtmäßige Gewalt derselben §. 10 S. 53

b) ihre Rechte besonders in Kirchensachen, oder Grundsätze des allgemeinen und des protestantischen Kirchenrechts. Von der Religionsdultung §. 11 S. 54

II. Besondere Pflichten der Landesobrigkeit §. 12 S. 101.

1. Vorbereitung α) von den Gränzen der folgenden Abhandlung §. 13 S. 102 β) Grundsätze zu dem folgenden §. 14 S. 102 γ) Hauptbegrif von der Glückseligkeit eines gemeinen Wesens im Ganzen betrachtet §. 15. 16 S. 106. δ) Güte des Staatssystems §. 17 S. 108

2. Abhandlung selber. 1) von Gesetzen und guten Anordnungen überhaupt und von den vornehmsten Gegenständen der landesväterlichen Sorgfalt einer guten Regierung §. 18 S. 109 insbesondere 2) von der Sorge für die Bevölkerung eines Staates mit geschickten, fleißigen und tugendhaften Einwohnern §. 19 S. 111 Es werden hievon noch theils a) die sichersten Mittel §. 20 S. 113 und theils b) besondere Regeln angegeben §. 21 S. 114.

3. Sorge für den guten Karakter einer Nation §. 22 S. 120.

4. Sorge für die Erhöhung der Seelenkräfte eines Volkes §. 23 S. 124 wohin gehören

A) Die Aufklärung des Volkes durch die Erweiterung und Verbesserung seiner Erkentnis §. 24 S. 126 Diese muß geschehen

1) durch

1) durch die Unterweisung der Jugend §. 25 S. 127 Daher wird theils von Schulen insgemein §. 26 S. 128 und theils von den verschiedenen Arten derselben gehandelt, welche daher in die unentbehrlichen und entbehrlichen eingetheilt werden §. 27 S. 131.
α) Wie überhaupt der Jugendunterricht beschaffen seyn müsse §. 28 S. 132.
β) Besondere Erinnerung von a) den niedern Schulen §. 29 S. 134 aa) das Allgemeine in bürgerlichen Schulen §. 30. 31 S. 135 bb) das Besondere in denselben §. 32 S. 139.
b) Erinnerungen wegen der mitlern gelehrten Schulen, und zwar in Ansehung a) der Lektionen §. 33 S. 142 b) der Ordnung §. 34 S. 144 und c) der Aufsicht und äußerlichen Einrichtung § 35.36 S. 146.
c) Anmerkungen über die Hohenschulen §. 37-39 S. 148
d) von den Gesellschaften der Wissenschaften §. 40 S. 155
2) Unterricht erwachsener Bürger §. 41 S. 162.
B) Beförderung der wahren Tugend und Rechtschaffenheit §. 42 S. 163 vornemlich durch die Verbannung der Laster und Ausbreitung der Tugend unter einem Volke §. 43 S. 167.
5. Sorgfalt für die Gesundheit und für das Leben der Unterthanen §. 44 S. 171
6. Beförderung des Fleißes und der Arbeitsamkeit §. 45. 46 S. 185.
7. Erhaltung der vornehmsten Nahrungsquellen §. 47 S. 189 und insbesondere von der Beförderung der Handlung §. 48 S. 190 moralische Beurtheilung des Luxus §. 49 S. 192.
8. Besondere Vorsorge für verlassene Elende §. 50 S. 215.
9. Von weiser und guter Besetzung der Aemter §. 51 S. 227.
III. Verhalten gegen andere Staaten §. 52 S. 242.
IV. Eigenschaften und Tugenden der höchsten Obrigkeit §. 53 S. 256.
Zweytes Hauptstück. Pflichten der Unterthanen und zwar
A) aller insgesamt §. 54-57 S. 265.
B) Besonderer Stände, und zwar a) der Unterobrigkeiten §. 58 S. 294 aa) der bürgerlichen §. 59. 60 S. 296 bb) der militärischen § 61 S. 308
b) der Nahrungsstände. a) der Landleute §. 62 S 314 b) der Handwerker und Künstler §. 63 S. 316 c) der Handelsleute §. 64. 65 S. 318
c) Pflichten der Gelehrten. 1) allgemeine Pflichten derselben §. 66. 67 S. 327. 2) Besondere Pflichten derselben §. 68 S. 337.

Dritte

Dritte Abtheilung.
Pflichten der Christen in der kirchlichen Gesellschaft.

Erstes Hauptstück. Allgemeine Vorstellung von unsern Pflichten in Ansehung der Kirche.
Vorbereitung. Von der Kirche Christi überhaupt § 69. S. 343. und insbesondere
α) von der unsichtbarn Kirche §. 70 S. 345. und Pflichten in Ansehung derselben §. 71. 72. S. 347. β) von der sichtbaren Kirche §. 73 S. 350. man muß nemlich
a) aus Ueberzeugung ein Glied der rechtlehrenden Kirche seyn §. 74 S. 359 folglich ihren Lehrbegrif frey untersuchen §. 75 S. 361 b) und sowol ihre innre Ausbesserung §. 76=78 S. 375 als ihre äussere Ausbreitung aufs möglichste und weiseste befördern §. 79 S. 379.
Zweytes Hauptstück. Von den besondern Pflichten gegen die Kirche.
I. Pflichten der Lehrer.
1. Unentbehrlichkeit der Lehrer in der Kirche §. 80 S. 386.
2. Verhältnis der Lehrer gegen gegen die bürgerliche Gesellschaft §. 81 S. 391
3. Wesentliche Gleichheit der Lehrer unter einander §. 82 S. 392.
4. Die Pflichten der Lehrer selber. §. 83. S. 395
A) öffentliche Amtspflichten.
a) Das Katechisiren §. 84 S. 395 b) das Predigen. Beurtheilung unserer gewöhnlichen Art zu predigen §. 85 S. 399 und von den allgemeinen Regeln einer erbaulichen Predigt §. 86 S. 404 besondere Anmerkungen über die Nutzanwendung §. 87 S. 411 und Zusatz von den, sogenanten heiligen Reden §. 88 S. 428 c) Verwaltung der Sakramente a) überhaupt §. 89 S. 433 b) insbesondere α) der h. Taufe §. 90 S. 435 β) des h. Abendmahls nebst nöthigen Erinnerungen von der Beichte §. 91 S. 539 d) Nebenerinnerungen von dem erbaulichen Verhalten des Lehrers in Ansehung des Betens und Singens §. 92. S. 454. und der Kirchengebräuche §. 93. S. 458.
B) Die besondere Seelsorge §. 94. S. 461. Sie setzt eine genaue Kentnis der Zuhörer voraus §. 95. 96. S. 462.
a) Sorgfalt in Ansehung der Unwissenden §. 97. S. 468.
b) und der offenbar Lasterhaften §. 98. S. 469.
c) Verhalten gegen Religionsspötter §. 99. S. 476.
d) Verhalten gegen Irrende §. 100. S. 477.
e) Verhalten gegen Separatisten §. 101. S. 479.
f) Verhalten gegen verschiedene Arten der Betrübten §. 102. 103. S. 484.
g) Der Krankenbesuch §. 104. S. 490.
h) Amtsverrichtungen bey verurtheilten Missethätern §. 105. S. 495.
II. 1) Von den innern und äusserlichen Eigenschaften der Lehrer §. 106/109. S. 501.
2) Von der äusserlichen Vollmacht zu den Amtsverrichtungen eines Lehrers.
a) Wer ihnen diese Vollmacht ertheile? §. 110. S. 513.
b) und ihre Nebenvorrechte §. 111. S. 513.
Abhandlung von der Vokation §. 112. S. 515.
III. Pflichten der Zuhörer §. 113. S. 530.
IV. Zusatz von den Pflichten der Kandidaten §. 114. S. 533.
Schlußerinnerung §. 115. S. 535.

Zweeter Abschnitt.

Pflichten der Christen

in der

bürgerlichen Gesellschaft.

Zweeter Abschnitt.

Pflichten der Christen in der bürgerlichen Gesellschaft.

Vorbereitung.

§. 1.

Allgemeiner Begrif von der bürgerlichen Gesellschaft.

Da ich bereits auf den ersten Blättern des achten Theils (§. 2.) von den wahrscheinlichsten Entstehungsarten der bürgerlichen Gesellschaften meine Gedanken in der Kürze vorgetragen habe: so will ich sie hier nicht wiederholen, und zwar um so weniger, da ich hier blos voraus setzen darf, daß jezt allenthalben auf der Welt solche grössere Gesellschaften seyn, welche aus mehrern ehelichen, väterlichen und herrschaftlichen Gesellschaften zu-

sammen geflossen und wovon einige Christen die Häupter, alle übrigen aber, Glieder und Unterthanen sind.

So viele und zwar gröstentheils überflüßige, Mühe sich indessen verschiedene politische Philosophen gegeben haben mögen, um die verschiedenen nähern Veranlassungen und Ursachen, welche so unzählige gemeine Wesen nach und nach hervorgebracht haben, ihrer Entfernung von unsern Zeiten ungeachtet, zu errathen *): so glaube ich hingegen, daß ich mit zwey Worten den wahren Ursprung entdecke, wenn ich urtheile, daß ganz gewis diejenigen Völker, welche sich freywillig und ohne den Zwang eines Kriegers, zusammen verbanden, ihre inre und äußere Sicherheit und Bequemlichkeit dabey zur Hauptabsicht gehabt haben. Sie sahen es nemlich nur mehr als zu früh vermittelst einer verdrüslichen Erfahrung, ein, wie wenig das Gesetz der Natur, oder die, so verständlichen Pflichten der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit, im Stande wären **), die

*) Man sehe statt aller übrigen, nur den einzigen Pufendorf für les motifs, qui ont portés les hommes à former des Societés liv. in Droit de la Nat. L. VII. ch. I. p. 211-226. Diese Gelehrten haben nicht daran gedacht, daß man wirkliche Begebenheiten allein aus der Geschichte der Völker schöpfen müsse. Man vergleiche hier Taciti annales III. 26. Ich hätte hier und in der ganzen folgenden Abhandlung viele besondere Anmerkungen aus Discourses concerning Governement, by Algernon Sidney, London 1698. in Fol. 462. auszeichnen können, wenn man nicht einen sehr fruchtbarn Auszug daraus in Bernards Nouvelles de la rep. des Lettres vom Jahre 1700 S. 243:270 und S. 553:579 lesen könte. Mir hat es immer geschienen, daß die Gellertsche Fabel vom Blinden und Lahmen, viel mehr Wahres enthalte, als so viele weitläuftige Abhandlungen. — Wie wenig wir bey einer anarchischen Freyheit gewinnen würden, gesetzt, daß wir einem Rousseau und Helvetius folgen und uns wieder in den Zustand der Natur versetzen wollten, zeiget der Herr Reichshofrath von Moser sehr treffend in den unschätzbaren Beherzigungen. Uebrigens stimmet meine, von dem Ursprunge der bürgerlichen Gesellschaft gegebene Idee in der Hauptsache mit Platons seiner überein. S. Chrestom. Platon. §§. 148. 54 und vornemlich §. 216. 217.

**) Horaz (Satir. I. S. III. v. 98) hat schon diese Meinung vorgetragen:

Atque ipsa utilitas iusti prope mater et aequi.
Quum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter,
Unguibus et *pugnis*, dein *fustibus*, atque ita porro
Pugnabant *armis*, quae post fabricaverat usus:
Donec *verba*, quibus voces sensusque notarent,
Nominaque invenere. Dehinc absistere bello,

Oppida

die Leidenschaften und bösen Neigungen des menschlichen Herzens, ohne die Furcht einer überwiegenden Macht zu bändigen und im Zaume zu halten und sie erkanten zu gleicher Zeit, wie viele Vortheile und Bequemlichkeiten die Mittheilung und Zusammensetzung so verschiedener Kräfte und Güther, Geschöpfen, welche mit so unzählig mannigfaltigen Unvollkommenheiten und Mängeln kämpfen müssen, verschaften. Die gemeinschaftlichen Bedürfnisse und Vortheile vereinigten also die Familien, welche sich in einer Provinz ausgebreitet hatten, in einem Körper zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit und Bequemlichkeit.

§. II.

Man nennet eine solche Gesellschaft, welche aus der Verbindung mehrerer Familien und einzelner Menschen, zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit und Wohlfahrt, entstehet, ein **gemeines Wesen**. Weil es aber nicht wol möglich ist, daß etliche hundert Menschen beysammen in einer völligen Gleichheit und Unabhängigkeit leben; oder, daß sich so viele tausend verschiedene Neigungen von selbst und ohne äußern Zwang, stets zu dem gemeinschaftlichen Besten mit einander vereinigen: so würde schon die Vernunft selber, von der Erfahrung angetrieben, die Bewohner einer Provinz zu dem Entschlusse geleitet haben, unter sich eine regierende oder gesetzgebende Gewalt zu errichten; wenn es auch gleich nicht wahrscheinlicher wäre, daß sich die meisten dieser Gesellschaft vielleicht anfangs wider ihren Willen, der überwiegenden Gewalt eines Eroberers, oder mehrerer mächtigen Familien, hätten unterwerfen müssen; denn ich halte es in der That für unnöthig und unnütze, das in einer geistlichen Moral zu untersuchen, oder vielmehr auf viele Muthmassungen zu bauen, was man viel zuverläßiger, kürzer und angenehmer in der Geschichte der Völker lernen kan, nemlich, **daß nicht alle und jede gemeine Wesen einerley und eben denselben Ursprung und eine völlig ähnliche Entstehungsart gehabt haben.** Hier nehme ich vielmehr ein für allemal an, daß es nunmehr in allen Weltgegenden **Staaten, Republiken** und **gemeine Wesen** gebe und ich verstehe unter denselben **grössere Gesellschaften von Men-**

Oppida coeperunt munire et ponere *leges*;
Ne quis fur esset, neu latro, neu quis adulter. —
Iura inventa metu iniusti fateare necesse est.
Tempora si fastosque velis evolvere mundi.
Nec natura potest justo secernere iniquum —
Nec vincet ratio hoc etc.

schen, welche alle insgesamt einer Regierung, oder gesetzgebenden Macht unterworfen sind. Ich nenne sie grössere Gesellschaften, in so fern ein ganzes Volk oder eine solche Nation, welche einer und eben derselben Gewalt und einerley Gesetzen unterworfen ist, aus vielen kleinern Gesellschaften, nemlich aus der ehelichen, väterlichen und herrschaftlichen Gesellschaft zusammen gesetzt ist. Alle einzelne Glieder eines solchen Staates, welche den Gesetzen desselben gehorchen müssen, heissen Unterthanen und im Verhältnisse gegen einander, Mitbürger; alle andere Menschen aber, die nicht zu einem und eben demselben Staate gehören, sind in Ansehung dieses letztern, Fremdlinge oder Ausländer.

Erklärung.

Wenn man auch gleich annimt, daß die meisten Staaten nicht sowol durch einen freywilligen Vergleich, als vielmehr durch eine erzwungene, oder auch durch eine, aus Noth, (um sich nemlich gegen einen ungerechten Nachbar und gegen seine öftern Einfälle desto besser zu schützen,) geschehene Einwilligung entstanden sind: so haben doch die Glieder solcher gemeiner Wesen bald einsehen müssen, wie vortheilhaft es ihnen sey, daß sie ihre Freyheit ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit aufopferten und ihre freye Handlungen durch die Vorschriften der gesetzgebenden Macht einschränken ließen *). Denn gesetzt auch, daß man sich eine Nation, die aus lauter Philosophen und tiefsinnigen Köpfen bestünde, vorstellen könte; so würde man auch Streitigkeiten und innerliche Kriege in dieser Republik annehmen müssen, weil uns die Erfahrung belehret, daß diese Herren unzählig verschiedene Systeme haben; ja gesetzt, eine Provinz wäre ein anderes Paradies, in welchem keine andere als tugendhafte Einwohner wären: so würde doch darin kein beständiger Friede herrschen können; es sey denn, daß man annehmen wollte, diese edeln Seelen hätten alle Eigenliebe in sich unterdrücket. Aber alsdann wäre es unbegreiflich, wie sie noch das gemeinschaftliche Beste zu befördern bemühet seyn könten, da sie gegen ihre eigene Glückseligkeit so vollkommen gleichgültig sind? Da aber jeder Mensch seine eigenen Irrthümer, Vorurtheile, Temperamentsneigungen und Leidenschaften hat; da unzählige Begierden auf einerley Gegenstände zielen; da jeder den andern beneidet; jeder alle Güther und Vortheile

*) Seneka de Benef. IV. 18. um zu beweisen, daß ein Bürger den andern als seinen Wohlthäter ansehen und dankbar lieben müsse, schreibet vortreflich: Nam quo alio tuti sumus, quam quod mutuis iuvamur officiis? hoc uno instructior vita, contraque incursiones subitas munitior est, beneficiorum commercio. Fac nos singulos: quid sumus? praeda animalium et victimae ac imbecillis sumus et facillimus sanguis — Duas res dedit, quae illum obnoxium, validissimum facerent, rationem et societatem.

theile allein besitzen will; jeder seine Ruhe und Bequemlichkeit suchet, und da alle diese Neigungen in beständiger Wirksamkeit sind: so ist ein Volk nichts anders, als eine ungeheur große Maschine, in welcher viele tausend thätige Kräfte beständig wider einander wirken und so wider einander wirken, daß sie zuletzt einander ganz unvermeidlich selber aufreiben und vernichten würden, wenn nicht ihre Wirksamkeit durch eine überwiegende Gewalt gehemmet, in der rechten Richtungslinie erhalten, nach einerley Regeln gelenket oder gemäßiget würde. Wer die Stärke jenes, allen lebendigen Geschöpfen eingepflanzten, Triebes der Selbsterhaltung oder der Liebe der Eltern gegen ihre Kinder und Familie, kennet, der weiß auch ohne weitere Beweise, daß die Privatneigungen der Tugend und dem gemeinen Besten fast allemal zuwider sind. Und wer würde denn jene beschwerlichen Dienste und Pflichten, ohne welche der Staat weder im Frieden, noch im Kriege bestehen kan, blos aus Edelmüthigkeit und patriotischer Liebe selber freywillig übernehmen, wenn nicht der äusserliche Zwang allemal sicherer und geschwinder zum Ziele führte, als der lange Weg der demagogischen Ueberredung! So aber vereiniget die höchste Gewalt alle Kräfte in einer einzigen, zusammengesetzten Kraft und verhindert dadurch, daß sie nicht, so lange sie getheilt sind, sich selber abnützen oder sich selber unter einander aufreiben *). Aber dies ist der Zustand eines Landes, worin nicht die Gesetze, sondern allein die stärksten Kräfte die Oberhand haben; so, daß der Mächtigere allemal den Schwächern unterdrücket. B. der Richter 17, 6. So viele Menschen, so viele verschiedene Leidenschaften, welche wie Stürme, gleich erhitzten Kriegsheeren, auf einander los gehen und das Schif auf den brausenden Wogen bald hie, bald dorthin schleudern; bis es endlich zu Trümmern gehet oder an Klippen mit der reichsten Ladung, scheitert. Es ist also Ein Wille nöthig, welcher alle diese Kräfte in sich, als in dem Mittelpunkte, vereinige; so, daß so viele tausend Menschen gleichsam nur eine Person werden, 1 Sam. 11, 7. in welcher durch eine einzige Seele alle Glieder und Kräfte zur Erhaltung des ganzen Körpers frey und ungehindert angewandt werden können. Es ist freylich wahr, daß wol die wenigsten Eroberer, welche Völker bezwungen, die gute Absicht gehabt haben, sich nur darum so viele tausend Kräfte zu unterwerfen, um durch dieselben diejenigen, welche sie sich unterwürfig gemacht, selber glücklich zu machen, oder zu verhindern, daß sie sich so wenig selber aufreiben, als von andern aufgerieben werden möchten. Allein wer weiß nicht, daß sich eben darin die Weisheit des höchsten Monarchen der Welt am meisten verherrliche, daß Menschen alsdann am meisten seine heilsamen Absichten befördern, wenn sie nur ihre eigenen auszuführen glauben? Alsdann bedient er sich ihrer Bestrebungen eben so, wie er die blinden Triebe der Thiere zu der Erhaltung derselben anzuwenden weiß. Ja, wenn gleich ein solcher Weltbezwinger durch die Vereinigung so vieler Kräfte in einem einzigen Kriegesheere, unzählig viel Böses stiftet: so beweiset doch eben dieses, wie bald

das

*) Unum est reip. corpus atque unius animo regendum. TAC. Annal. I. 12.

das menschliche Geschlecht durch sich selber aufgerieben werden würde, wofern nicht seine, stets gespannten Triebfedern durch Gesetze eingeschränket und gelenket würden.

§. III.

Von den verschiedenen Regierungsformen.

Es kan aber diese höchste, gesetzgebende und regierende Gewalt entweder nur in Einer, oder in mehrern Personen vereiniget seyn *). Hat 1) ein einziger Herr das Recht, oder wenigstens die Macht in Händen, sich der vereinigten Kräfte der ganzen übrigen Gesellschaft zu bedienen, so heißt ein solcher Staat eine **Monarchie**, oder eine souveräne Regierung, 5 Mos. 17, 14 f. 1 Sam. 8, 9. und diese ist entweder eine **gemäßigte**, oder eine **despotische**; je, nachdem der Monarch sich entweder nach gewissen, zwischen ihm und seinem Volke verglichenen Regierungsgesetzen richtet, oder alles blos nach seinem Willen und Eigensinne zwinget.

2) Sind hingegen die Majestätsrechte (§. 10.) unter mehrern Personen vertheilt: so heißt die Regierungsform eine **Aristokratie**, Apostg. 23, 1. in so fern nemlich das Regiment von einem Rathe der Edeln und der Angesehensten im Volke verwaltet wird. Regieret sich aber das Volk selber durch gewisse Abgeordnete, durch Versamlungen und Klassen, so ist der Staat **demokratisch**, Apostg. 19, 3. Es gibt übrigens **gemischte Regierungsformen**, die von der einen und der andern Regimentsart etwas haben.

Die **Art**, wie diese Personen **ihre Gewalt erlangen**, ist in den verschiedenen Regierungsformen verschieden. **Monarchen** besteigen den Thron entweder durch das Erbrecht, oder durch die Bestimmung ihres Vorgängers, oder durch die Wahl. In **Aristokratien** findet fast durchgängig die Wahl, in einigen aber auch eine gewisse Erbfolge, in **Demokratien** aber allein die Wahl durch die Mehrheit der Stimmen statt.

Es ist kaum nöthig, daß ich hier erinnere, wie verschieden die ehemalige **Theokratie** unter den Juden, von diesen Regierungsformen gewesen sey.

§. IV.

Die Gesetze, die einer jeden dieser Regierungsformen angemessen sind, muß man in einer ganz andern Schrift, als in dieser geistlichen Moral, suchen.

*) TACIT. *ann. L. IV. c. 33.* Cunctas nationes et urbes *Populus*, aut *Primores*, aut *singuli* regunt.

suchen. Ich verweise die Leser an den berühmten Verfasser der Schrift: L' esprit des Lois im dritten Buche Kap. 1-4.*) Man muß, wenn man über die Regierungsformen nichts alltägliches und eckelhaftes, sondern was gelehrtes und merkwürdiges sagen will, erst ein Vertrauter der alten und neuern Geschichte werden und dann erst über diese Materien wie ein großer Staatskundiger, philosophiren. Aber auch alsdann entgehet man kaum der Gefahr, etwas auszusinnen, wovon die Geschichte nichts wissen will. Ich habe oben bereits erwähnt wie schlüpfrig die Muthmassungen von dem Ursprunge der Staaten sind und hier berufe ich mich noch, statt anderer Beyspiele, auf das Lieblingssystem des Hrn. von **Montesquieu**, der den Grund der verschiedenen Regierungsformen in dem **Klima**, oder in der Himmelsgegend gefunden zu haben glaubte. Ich kan sein System nicht besser, als nach der Vorstellung des Hrn. **Iselnis**, dieses angenehmen Verfassers der philosophischen und patriotischen Träume eines Menschenfreundes, vortragen. Hier ist sie: "Unter einem heißen und schwülstigen Himmel hat ein, am Leibe und Gemüthe schwaches und träges Volk sich leicht der Beherrschung eines einzigen unterworfen. — Daher entstand der **Despotismus**."

"In glücklichern Gegenden, wo die Leiber der Menschen stark und wirksam, wie ihre Seelen sind, vertraute man ihren Beherrschern nur einen Theil der Gewalt über sich und sie behielten sich selbst ziemlich wichtige Rechte vor. — Diese kleine Staaten gründeten sich nur auf Liebe und Gerechtigkeit. — Die Beherrscher dieser Staaten hatten keine Ursache zur Unterdrückung, da sie bey der Freyheit und dem Wohlseyn der Ihrigen alle Vor-

*) Nach seiner Meinung ist das Principium, die Triebfeder, der Aristokratie und Demokratie, die Tugend; der Monarchie aber, die Ehre, oder vielmehr, die Ruhmsucht. Die Monarchie kan (nach Kap. 5.) der Tugend, der wahren Ehre, der Aufopferung seiner selbst zum Besten des Vaterlandes, entbehren und doch bestehen; sie kan ohne Fabier und Scipionen groß werden, wenn gleich die Höfe Schauplätze der Schmeicheley, Habsucht, Verleumdung, Treulosigkeit und aller Laster seyn sollten. Die Ehrsucht hat hier keine böse Folgen, weil der Herr den Stolzen wieder demüthigen kan. In der Monarchie würde sich der Minister lächerlich machen, wenn er seinem Herrn was von Religion vorsagen wollte ꝛc. Im despotischen Staate findet die Ehre nicht statt, weil in demselben einer so gut Sklave ist, als der andere. Auch muß weder der Herr, noch irgend ein Unterthan unterrichtet oder erzogen werden. Jener braucht nur seinem Willen zu folgen und die Unterthanen dürfen gar keinen Willen haben. Sie fühlen auch, wenn sie dumm sind, ihr Joch weniger ꝛc. Doch genug zur Probe! Jeder Leser kan schon einsehen, daß meine folgende Abhandlung auf ganz entgegengesetzte Grundsätze habe gebauet werden müssen.

Vortheile und Vergnügungen genossen, die sie konten und welche der menschlichen Natur gemäs waren."

"Erst mit der Vermehrung der Reichthümer, schlichen sich schlimme Leidenschaften ein, welche die Bürger gegen einander zur Ungerechtigkeit und die Beherrscher zur Unterdrückung verleiteten: jene widersetzten sich diesen, und wenn es diese übertrieben, so erledigten sich die Bürger von ihnen mit einer Wuth und einem Fanaticismus, die unbeschreiblich sind. — Diesen Eifer nennet man Tugend und in sofern ist sie die Springfeder freyer Staaten."

"Unter einem rohen Himmel entstanden Völker von einem eben so harten und rohen Karakter: ihr Recht bestand in den Waffen: sie eroberten Länder und führten eine bisher noch unbekannte Regierungsform ein. Der gemeine Bürger war ein Sklave, doch, da er nach Gesetzen regieret ward, genoß er hiemit eine gewisse Freyheit."

"Die Sieger durften nur die Waffen führen, diejenigen die dazu das Recht hatten, nannte man **Adel**; durch Trieb, sich allein hervorzuthun, **Ehre**; die Staaten, **Monarchien**. Dieser ihre Triebfeder ist also die Ehre"

Ich schreibe nicht mehrere solcher Gedanken ab, weil ich mir Leser vorstellen muß, welche mir aus der Geschichte dergleichen philosophische Gedanken widerlegen und beweisen könnten, daß, wie schon andere vor mir angemerkt haben, nicht sowol das Klima, als vielmehr die Religion, die Wissenschaften, die Erziehung und andere Umstände den gröstten Theil einer Nation und die Regierung änderten; so, daß aus den Griechen und Römern, diesen ehemaligen Lehrern und Beherrschern der Welt, die elendesten und feigesten Sklaven, und die unwissendsten und verächtlichsten Weltbürger werden können. Ein einziger **Darius** und **Alexander**, **Ludwig** oder **Peter** I. metamorphosiren das Volk und die Regierung. Ursachen genug, warum ich die folgende Abhandlung auf ungleich sicherere Grundsätze werde bauen müssen!

§. V.

Vergleichung dieser Regierungsformen in Ansehung ihrer Güte.

Wenn man also auch gleich annehmen wollte, daß jede dieser Regierungsformen ihren ganz natürlichen, oder in der natürlichen Beschaffenheit eines Landes und Volkes gegründeten Ursprung habe (§. 4.) (Montesquieu

quieu nennet es die Natur eines Staates) und also den besondern Umständen eines jeden Volkes angemessen sey: so würde man doch der Erfahrung nicht widersprechen dürfen, sondern gestehen müssen, daß jede derselben ihre merklichen Fehler habe oder einigen, ihr eigenthümlichen Krankheiten unterworfen sey, die theils von den Regenten selber, und theils von der Regimentsverfassung, in Verbindung mit andern Ursachen und Umständen, herrühren: so, daß es schwer auszumachen scheinet, welche unter den §. 3. angezeigten Regierungsformen die beste sey.

Ich sage, daß diese Krankheiten I. von denen, welche in ihrer Person die Majestätsrechte eines Staats vereinigen, und von ihrem moralischen Karakter herrühren. 1.) In souveränen Regierungen ist ein Volk unglücklich, wenn der Monarch entweder aus Unwissenheit, oder aus wollüstiger Trägheit und Gemächlichkeit nicht selber regiert, sondern das Wohl seines Volks Einem oder mehrern kleinen Tyrannen preis gibt und unterdessen von dem Schweiße seiner Unterthanen königlich, d. i. mit allem Ueberflusse und mit der grösten Pracht lebet. Aber ein Volk leidet eben so sehr, wenn sein Herrscher thätig und wirksam genug ist, um seine Kräfte zu zeigen. Stehet ihm alsdann nicht die wahre Weisheit zur Seite, oder ist nicht die Liebe des Volks, sondern nur die Habsucht und die unruhige Begierde, sich in einer falschen Größe zu zeigen, die einzige Triebfeder seiner Handlungen und Unternehmungen: so wirkt er alles mögliche Böse, dessen ein hitziger Krieger oder ein Tyrann, mit großen Kräften versehen, nur immer fähig ist. Gleichwol fehlt es den Franzosen, diesen beredtesten Lobrednern der Monarchie, nicht an Gründen, die souveränen Regierungen über alle andere zu erheben. Ihr schwächster Grund ist, daß sie die allerälteste Regierungsform sey *) und ihr stärkster, daß ein guter Herr, wenn er alle Gewalt in Händen hat, alles nur ersinnliche Gute mit dem grösten Nachdrucke und mit der grösten Geschwindigkeit ausführen und stiften könne.**) 2.) So wahrscheinlich es auch ist, daß sich unter den mehrern Re-

 genten

*) *Bossuet* Politique tirée de l'ecriture L. II. 7. *Propos.* La Monarchie est la forme de gouvernement la plus commune, la plus ancienne, et aussi la plus naturelle 8. *Propos.* la plus meilleur. 9. p. 60. (à Bruxelles 1710. 8.) Addison hat diese sklavischen Sätze vortreflich widerleget und seine männlichen Gedanken verdienen nachgelesen zu werden in le Spectateur T. III. Discours XLVI. p. 280-287. (à Amsterdam 1746.)

**) Montesquieu, von den Gesetzen B. 5. K. 11. S. 94. f. Jede Nation schreibet sich überhaupt gewisse Vorzüge für den andern Völkern zu und diese werden in der beliebten Schrift des Hrn. Leibmedicus Zimmermanns, von dem Nationalstolze, in gegründete und ungegründete eingetheilet.

genten eines aristokratischen Staates weise und gerechte Männer finden, welche sich bösen Anschlägen und Machinationen widersetzen und sich hingegen für ihr Vaterland und für die Aufrechterhaltung seiner Grundgesetze beeifern und patriotisch aufopfern:*) so kan sich doch die beste Aristokratie in eine **Oligarchie** verwandeln, wenn einige mächtige Familien das Heft der Regierung an sich reissen, sich die Glieder des Senats so aussuchen, wie sie sich zu ihren Absichten passen, oder wenn sie die Rathsstellen verkaufen. Wird vollends das Regiment bey den adelichen Familien erblich, so wird der Staat entweder, unter Einem bürgerlichen Tyrannen, oder unter den Factionen mehrerer Familien, zu Grunde gehen und eines langsamen Todes sterben. Ausserdem aber kan selten in einer republikanischen Verfassung eine Verbesserung zur Reife kommen; theils, weil man von alten Grundsätzen nicht abgehet, um sie den gegenwärtigen Umständen anzupassen, und theils, weil keine solche Reformation anders, als durch eine Art von Tumulte, folglich in der grösten Erhitzung und Uebereilung vorgenommen werden kan. Gemeiniglich wird ein Uebel durch ein eben so großes gehoben. 3.) Der Erbschaden der **Demokratien** ist die **Ochlokratie** oder das tumultuarische Beginnen des Pöbels, welcher bey der unbeständigen und abwechselnden Oberherrschaft der Leidenschaften, Gerechtigkeit, Ordnung, Tugend und Verdienste unterdrücket. Die häufigen Unruhen in England, Holland und in der Schweiz beweisen, wie wenig die Regierungsform an sich, zur Glückseligkeit eines Staats beytrage.

II. Die **Fehler der Regierung selber** liegen in den Grundgesetzen des Staates, wenn dieselben entweder dem Lande und Volke nicht angepaßt sind, der Regierung zu freye Hände lassen, oder sie auch hinwiederum zu sehr binden, wenn sie der wahren Politik zuwider und der schleunigen Ausführung kluger und großer Unternehmungen, besonders im Kriege, oder überhaupt nöthigen Verbesserungen hinderlich sind; wenn sie der Klerisey zu viel Gewalt lassen. u. s. w.

§. VI.

Die christliche Religion ist jeder Regierungsform vortheilhaft.

Da unser Heiland auf der Welt wandelte und durch seine Gesandten den Völkern seine allervollkommenste Religion predigen ließ, so waren alle

*) Selbst die Entscheidung der Sachen durch die Mehrheit der Stimmen ist nicht allemal die beste. Numerantur enim sententiae, non ponderantur: nec aliud in publico consilio potest fieri, in quo nihil est tam inaequale, quam aequalitas ipsa. Nam quum sit impar prudentia, par omnium jus est. PLIN. ep. L. II. ep. 13. L. VI. ep. 13. §. 4. SENECA de *vita beata* c. 2. et LIV. L. XXXII. c. 20.

alle diese, sowol einfachen als gemischten Regierungsformen, nebst allen Fehlern derselben (§. 5.) in der, damals bekannten Welt. Aber weder der Erlöser noch seine Apostel masseten es sich an, von diesen Fehlern zu reden; geschweige denn eine andere Reformation, als blos eine solche, welche auf den Verstand und das Herz der Völker gieng, vorzunehmen. Joh. 18, 36. Sie schrieben vielmehr den Neubekehrten (denn an ganze Nationen schrieben die Apostel nicht,) schlechtweg den Gehorsam gegen die, in jedem Lande gesetzgebende oder gebietende Macht vor, Röm. 13, 6. 7. 1 Petr. 2, 13. Muß nicht hieraus gefolgert werden: das Evangelium nehme diesen, auf die Erfahrung gegründeten Grundsatz an: daß nicht sowol die **Regierungsform**, als vielmehr **allein die Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend der Regenten und der Völker**, die von ihnen beherrschet werden, **ein gemeines Wesen glücklich machen**? Da nun die Bürger den sichern Genuß ihrer natürlichen und erworbenen Güther blos der Gerechtigkeit und Güte, womit das gemeine Wesen verwaltet wird, zu verdanken haben: die christliche Religion aber ohne Unterschied allen, sowol Hohen, als Niedern diese Pflichten vorschreibet: so folget, daß jedes Volk, so von Christen regieret wird, es sey nach welcher politischen Regierungsform es wolle, **bey dem durch die christliche Religion gesicherten Genusse seiner Freyheit und Sicherheit, gleich glüklich sey**; aber auch die, von jeder Regierungsart unzertrennliche Unbequemlichkeit, gedultig ertragen müsse und könne.

Erklärung.

Wenn unser hochgelobter Erlöser sowol damals, da er selber in Judäa auftrat, um seine Religion zu lehren, als auch zu der Zeit, da er kurz vor seiner majestätischen Erhebung in Himmel, seinen Abgesandten das große Geschäfte der Bekehrung aller Nationen auftrug, Menschen hätte zu Rathe ziehen wollen: so würden sie ihm sonder Zweifel zur Ausbreitung seiner Religion einen, ihrer Meinung nach, viel kürzern Weg vorgeschlagen haben als der war, den Er selber erwählete. In diesem menschlichen Plane nemlich wäre dieß der erste Punkt gewesen: daß Tiber vom Throne verstoßen und an seiner Statt ein christlicher Kaiser auf denselben gesetzet werden sollte. Denn da die Großen, oder sowol die Kriegs- als Civilbefehlshaber ohne Bedenken dem Beyspiele des Hofes folgen: so würde man mit Erstaunen binnen Jahr und Tag das ganze römische Reich mit Christen erfüllet gesehen und hingegen nicht das geringste von Verfolgungen empfunden oder gehöret haben. Daß es aber Gott was leichtes gewesen seyn würde, einem Christen die römische Monarchie zu übergeben, daran wird wol niemand zweifeln. Es wäre nicht schwerer gewesen, als die Verrichtung so vieler anderer Wunder, und die Bewerkstelligung so vieler anderer großen

Veränderungen, die wir eben deswegen in der Geschichte mit einem solchen Erstaunen lesen, weil sie die Vorsehung durch die kleinsten Ursachen veranlasset und schon lange vorher im Verborgenen vorbereitet hat. — Jedoch, weiter wollen wir diesen schönen Plan nicht verfolgen. Wir alle aber wissen, daß die allerweiseste Vorsehung einen ganz andern Weg erwählet habe. Es blieb bey und nach der Erscheinung Christi in der physischen und politischen Welt alles in seiner bisherigen Ordnung und die große und göttliche Reformation breitete sich nur in der moralischen Welt aus; zu einem augenscheinlichen Beweise, daß Gott beschlossen haben müsse, die erste und unverbesserlich gute Einrichtung in den äusserlichen Umständen des menschlichen Geschlechtes unverändert zu lassen. Der Apostel zeuget zwar im ersten Kap. des Briefes an die Römer, mit einem großen Eifer wider die entsetzlichen Gottloßigkeiten und Laster, welche in der römischen Monarchie öffentlich geduldet wurden und wovon der Hof zu Rom der Hauptschauplatz war und verkündiget sogar v. 18. jene schrecklichen Gerichte, welche diesem Staate bevorstanden und die bald hernach unter Nerons tyrannischer und unsinniger Regierung bereits ihren Anfang nahmen; oder er machet wenigstens bekannt, daß nunmehr durch die neue Offenbahrung, so viele, nicht geachtete Sünden für die gröstten Frevelthaten erkläret würden. Allein, alle diese und andere Betrachtungen sollten die Christen auf keine Art berechtigen, selber Neuerungen und Empörungen wider den Hof, oder wider die Statthalter und Obrigkeiten in den Provinzen, anzufangen. Sie sollten jeder Obrigkeit, d. i. jeder überwiegenden Gewalt und jeder im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben gemachten, und veranstalteten oder auch nur veranlaßten Ordnung willig und ohne Widersezlichkeit gehorchen, Kap. 13, 1. f. Jederman sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Man kan hier ohne die Achtung und Liebe, welche man so vorzüglich der ersten Gemeinde des Erlösers schuldig ist, zu verletzen, voraussetzen, daß diese Ermahnung dem Apostel sowol wegen den damaligen, als wegen den nachfolgenden Zeiten nöthig und heilsam geschienen habe. Denn ausser der allgemeinen Versuchung, welcher alle Menschen ausgesetzt sind, unabhängig von den Vorschriften anderer Menschen, ihren eigenen Einsichten und Neigungen zu folgen und nur auf ihre Vortheile und Bequemlichkeiten zu sehen, war es damals leichter als jetzo, in diese Gefahr des Ungehorsams gegen den Willen und gegen die Regierung der Obrigkeit zu fallen. Der gröste Theil der Neubekehrten bestand aus Juden. Aber dieser Nation war der Haß und der Abscheu gegen die römische Regierung angebohren, sowol weil sie sich als das Volk Gottes, keiner menschlichen Herrschaft, als die sie selber aus ihren Brüdern erwählete, 5 Mos. 7, 15. unterworfen zu seyn glaubte, und am allerwenigsten das Joch einer abgöttischen tragen wollte; als auch weil sie unter den römischen Statthaltern unbeschreiblich viel leiden muste. *) Man

*) Es ist den Gelehrten bekannt, daß Tacitus nicht nur die Juden (Histor. V. 5. 2.) sondern auch sogar die Christen (Ann. 15, 44. 4.) des Odii generis humani beschuldige.

Die

setze noch diese falsche Begriffe hinzu, welche sich die Nation vom Meßia machte und welche wenigstens die schwachen Christen noch nicht ganz abgeleget hatten, und man nehme noch überdieß an, daß es mitten unter den Christen nicht an, von fleischlichen Nebenabsichten verleiteten Irrlehrern gefehlet, welche, um sich einen Anhang unter den Neubekehrten zu machen, die Lehre von der evangelischen Freyheit dem Geschmacke der Menschen gemäs eingerichtet und mit einer fanatischen Beredsamkeit der Kirche ich weis nicht was? für güldene Zeiten der Freyheit eben so prophezeyet haben, als nachher die Wiedertäufer zur Zeit der Reformation gethan haben, und, wie der Apostel Petrus redet, nicht erzitterten, die Majestäten zu lästern und die Herrschaft zu verachten. 2 Pet. 2, 10. Wenn man nun noch hinzusetzt, daß der Geist der Weissagung dem Apostel in der Zukunft das Bild einer geistlichen Macht von ferne gezeiget habe, welche sich in Rom selber über alle Obrigkeiten erheben, und ihren Thron über den kaiserlichen selber setzen würde: so sieht man die Nothwendigkeit und Erheblichkeit dieses entscheidenden Ausspruchs des Apostels ein. Es sind aber seine Worte ohne Zweifel darum so allgemein und entscheidend abgefaßt, damit auf einmal alle auch noch so scheinbare Ursachen und Vorwände, welche verschiedene unruhige Köpfe zur Beschönigung ihres Ungehorsams gebrauchen konten, zu Boden geschlagen würden. Jederman unterwerfe sich gutwillig und ohne äussere Zwangsmittel, den höchsten Mächten, oder den souveränen Oberherren. *) So übersetze ich nemlich den Ausdruck des Apostels, weil Petrus eben dieses Beywort von den Königen gebrauchet und sie dadurch deutlich von ihren Unterbefehlshabern unterscheidet 2 Pet.

2,

Die Ursache, die Mosheim (Instit. hist. eccles. p. 34. edit. 1755.) anführet, scheinet die allerwahrscheinlichste zu seyn; obgleich Hr. D. J. F. Gruner in der Abhandlung: de Odio hum. generis, Christianis olim a Romanis objecto Koburg 1755. andere Muthmasungen anführet. Mich deucht, daß es eine Pfaffenbeschuldigung gewesen ist, die hernach von den Christen selber allen, die anders als die regierende Geistlichkeit es vorschrieb, dachten, aufgeheftet worden ist. Es ist also kaum der Mühe werth, etwas anders, als den blosen Vorwand davon aufzusuchen. Hingegen lassen sich Suetonii Worte: in Claudio c. 25. p. 469. (ed. Graevii) Iudaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes, Rom. a expulit, nicht von den Christen, sondern allein von den Juden am wahrscheinlichsten verstehen, weil sie die Erwartung ihres Meßias öfters in einen aufrührischen Enthusiasmus setzte. Wenigstens hat Sueton, in Nerone c. 16. die Christen von den Juden deutlich durch Christianus unterschieden. Wenn also gleich eine solche Ermahnung, als hier Paulus giebt, in Ansehung der Juden nöthiger, als in Rücksicht auf die Christen gewesen: so konnte doch wenigstens diese Stelle seines Briefes im Falle einer Beschuldigung, den römischen Inquisitoren vorgezeiget werden.

*) Πασα ψυχη ἐξουσιαις ὑπερεχουσαις ὑποτασσεσθω,

2, 13. f. *) Deswegen aber verwerfe ich Luthers Uebersetzung im geringsten nicht. Sie ist in der unsrigen allerdings enthalten, indem die Gewalt zu dem hohen Range und den äusserlichen Vorzügen, als das vornehmste Stück der Majestät, mit gehöret, durch welche die Könige und Beherrscher der Länder über andere Menschen und besonders über die, welche in ihrem Gebiete leben, erhaben sind. Petrus drückt sich in der unten angeführten Stelle noch allgemeiner aus: unterwerfet euch, lasset euch regieren und gehorchet jeder menschlichen, oder bürgerlichen Ordnung, oder Regimentsverfassung und Einrichtung. Den Umfang dieser Pflicht selber, werden wir unten (§. 54-57.) vorstellen. Hier erwägen wir hauptsächlich den Grund derselben. Denn es ist keine obrigkeitliche Macht und gesetzgebende Gewalt, als von Gott. Diejenigen, welche hier auf den Umstand der Zeit, da dieser Brief geschrieben worden ist, sehen und welche folglich wissen, daß damals Nero schon im vierten Jahre auf demjenigen Throne, den Tiber durch seinen Geiz, Kaligula durch Unsinn und Grausamkeit, Klaudius aber durch eine Menge schlechter Handlungen beschimpfet und entweihet hatten, gesessen habe; Leser von dieser Art, sage ich, werden einen geheimen Widerstand in sich selber fühlen, wenn sie Paulum so verstehen sollen, daß auch selbst diese Tyrannen oder Unmenschen, welche eigentlich durch die gewonnene Armee und durch allerhand schlechte Künste die Kaiserwürde erlanget haben, von Gott zu Regenten eingesetzt worden seyn sollten. Es ist unnöthig, daß ich die Zweifel und Einwürfe, welche sich wider diese Meinung machen lassen, selber anführe. Unser Herz, dieses Herz, das bey Schwierigkeiten und Fragen von dieser Art, fast allemal die Parthey wider Gott nimmt, wird sie jedem selber sagen. Ich führe vielmehr nur kurz den wohlgemeinten Ausweg an, welchen diese Ausleger, welche einen wahren Eifer für die Ehre Gottes äussern, gewählet haben. Sie sagen: wenn ihr des Apostels Worte ohne Vorurtheil leset, so werdet ihr finden, daß er nicht saget, die bösen und tyrannischen Regenten wären von Gott, sondern nur, die Macht, welche sie in Händen haben. Trennet die obrigkeitliche Würde, sprechen sie, von der Person der Obrigkeit, welche sie entweder ungerechter Weise an sich gerissen hat, oder welche dieselbe auf eine ungerechte, lasterhafte und tyrannische Weise misbraucht: so sind alle Schwierigkeiten auf einmal verschwunden. Paulus saget nichts mehr, als eine Wahrheit, welche auch schon die Vernunft erkennet. Ob Gott gleich nicht so, wie ehemals einen Saul, die römischen Kaiser einsetzet: so ist doch die kaiserliche Gewalt, die ein Nero über die Armee und durch diese über das römische Volk ausübet, von Gott. Erkennet also mit Ehrfurcht diese Gewalt und richtet euch nach ihren Vorschriften, Forderungen und Gesetzen. Könnt ihr gleich nicht anders, als diese Ungeheuer im Purpur, verabscheuen: so erinnert euch doch stets

*) ὑποταγητε εν παση ἀνθρωπινη κτισει δια τον κυριον· ειτε βασιλει, ὡς ὑπερεχοντι, ειτε ἡγεμοσιν etc.

stets, daß dieses Uebergewicht von Kräften, womit sie alles bezwingen und ihren Leidenschaften unterwerfen, von Gott komme, als welcher die Völker in solche Umstände gesetzet hat, daß sie nicht bestehen, wenigstens nicht gesellig leben können, wo sie nicht Obrigkeiten und Herrscher über sich setzen, oder wenigstens erkennen. Die Gewalt, mit einem Worte, ist von dem höchsten Monarchen des menschlichen Geschlechts, ihr Misbrauch kömmt von den Menschen her.

Ich würde der erste seyn, der hier diese Gedanken unterschrieb, wenn ich mich nur erst davon überzeugen könnte, daß diese Erklärung die Hauptschwierigkeiten wegräumete. Allein, das Gegentheil. Ich mag diese Meinung von der einen, oder von der andern Seite ansehen, so stellet sich mir jene immer wieder von neuem dar. Ich will mich hierüber aufs kürzeste erklären. Paulus wollte verhüten, daß die Christen nie in die Versuchung gerathen möchten, sich den Bedrückungen und harten Befehlen der Kaiser und ihrer Statthalter zu widersetzen. Dieses konte er nicht nachdrücklicher thun, als wenn er ihnen vorstellte, daß eine solche Widersetzlichkeit ein ungehorsames Widerstreben wider Gott selber sey. Und warum dieses? Denn die Macht eines Kaligula und Nero ist von Gott. Blieb den unruhigen Köpfen hier nicht noch diese Ausflucht übrig: gut, wir verehren die obrigkeitliche Gewalt an sich betrachtet, als eine göttliche und dem menschlichen Geschlecht heilsame Ordnung. Aber weil Kaligula und Nero nicht von Gott sind, oder weil es nicht der Wille des Höchsten ist, daß sie über uns herrschen: so dürfen wir ihnen nicht gehorsamen. Hat sie nicht Gott zu Regenten bestellet, so haben sie auch kein Recht an der obrigkeitlichen Gewalt und gesetzt auch, daß sie auch diese Gewalt von Gott bekommen hätten, so billiget doch Gott den Misbrauch derselben nicht. — Wer siehet nicht, wie gefährlich dieses seyn würde, wenn man durch solche Grundsätze die Unterthanen gleichsam berechtigte, den jedesmaligen Regenten und die, in seiner Person residirende Gewalt von einander zu trennen? Ist es denn möglich, ihm den Gehorsam zu versagen, und doch die Gewalt, die er hat, als eine göttliche zu verehren? Ja, spricht man, es ist möglich. Nehmet an, der Landesherr beraubet einen Unterthan aller seiner Güther und jaget ihn ins Elend. Dann kan er zu seinen Mitbürgern sagen: ihr sehet, was euch bevor stehe. An mir wird der Anfang gemacht. Ich verehre zwar überhaupt die obrigkeitliche Gewalt und sehe sie als eine große Wohlthat Gottes gegen die Menschen an: aber ich gläube, meine Mitbürger, daß wir uns dem tyrannischen Beginnen unsers Ahabs, der diese Macht so offenbar zu unserm Untergange misbrauchet, bey Zeiten widersetzen dürfen und müssen. Ich frage aber, wird die Gefahr für den Staat und für die Kirche bey einer, in der Asche glimmenden Rebellion dadurch geringer, weil sich die Bürger nicht sowol der obrigkeitlichen Gewalt, als nur vielmehr dem, der sie zu ihrem Schaden misbrauchet, widersetzen wollen? gewiß nicht.

Die wahre Ursache, welche alle diese Zweifel verursachet, ist unstreitig diese, daß

daß es uns unbegreiflich fällt, wie Gott ohne Nachtheil seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte Wütrichen die obrigkeitliche Gewalt, welche doch unstreitig seiner gnädigen Absicht gemäs, zu Erhaltung des menschlichen Geschlechts von ihm ist angeordnet worden, selber in die Hände geben soll. Allein, diese Schwierigkeit ist hier nicht größer, als in so unzähligen andern Fällen, da die göttliche Vorsehung aus heiligen, aber uns verborgenen Ursachen sehr große Uebel zuläßt, um theils noch größere dadurch zu verhindern und theils seine Gerichte oder andere wichtige Absichten über ganze Länder auszuführen. Ich führe hier diese Wahrheit nicht weiter aus, weil sie in dasjenige Hauptstück der Glaubenslehre gehöret, wo von der Vorsehung überhaupt und von der Zulassung des Bösen insbesondere, gehandelt wird und ich habe sie selber an einem andern Orte ausführlicher abgehandelt. *) Hier füge ich nur die eine Anmerkung hinzu, welche mich der Mühe, unzählige andere zu machen überheben kan, nemlich diese Anmerkung: 1) Gott hat gewollt, daß bürgerliche Gesellschaften entstünden (§. 1.) und daß dieselben durch eine obrigkeitliche Gewalt regieret und erhalten würden. 2) Da er aber die Umstände der Völker selber verschieden eingerichtet hat; in diesen aber die verschiedenen Regierungsformen gegründet sind (§. 3.) so hat er auch diese Verschiedenheit genehmiget und man muß sie ursprünglich von einer geheimen Regierung seiner Vorsehung und allgemeinen Regierung über die Welt, zuschreiben. 3) Wenn nun in einem Reiche eine unabhängige Regierung eingeführet ist und der zeitige Beherrscher misbraucht seine unumschränkte Gewalt: so ist seine Regiernng eine göttliche Ordnung und die Unterthanen müssen sich derselben unterwerfen. Z. E. Die königliche Regierung über das israelitische Volk war erblich. Jederman aber weiß, daß durch diesen Weg die allerschlechtesten Prinzen die Herrschaft über das Volk Gottes überkommen haben und daß sich die Juden diesen Jerobeams und den allerunwürdigsten Königen haben unterwerfen müssen, ohne daß ihnen die Propheten erlaubet hätten daß sie das ungerechte Joch abschütteln könten. Wenn hingegen 4) in einem Staate ein Wahlreich ist und wenn das Volk mit seinem Regenten vor seiner Krönung eine gewisse Wahlkapitulation oder einen Vertrag errichtet, wodurch derselbe an gewisse Regierungsgesetze gebunden wird, oder wenn die Regierungsform, wie in England und in einigen Freystaaten durch die Rechte des Volks sehr eingeschränket ist, so, daß die Gewalt zwischen dem Könige, dem Volke oder den Reichsständen getheilet ist: so muß sich zwar NB. jeder einzelne Bürger der Obrigkeit und ihren, noch so harten Verordnungen unterwerfen: aber die ganze Nation behält das Recht, den oder die gegenwärtigen ungerechten Regenten abzusetzen oder ihnen durch neue Gesetze die Hände so zu binden, daß sie nicht vermögend sind, die Gerechtsame des Volks durch den Misbrauch ihrer, nur zum gemeinen Besten verliehenen Gewalt; anzutasten.

Ueber-

*) Historischmoralische Schilderungen Th. III. S. 693 - 708.

Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß alle diese und andere Schwierigkeiten verschwinden, wenn man annimmt, daß Paulus nicht vorschreiben wolle, wie sich eine ganze Nation, sondern nur wie sich einzelne Unterthanen gegen ungerechte Beherrscher verhalten sollen. Alle tumultuarische Empörungen einzelner Bürger haben die traurigsten Folgen, und Paulus konte denjenigen, an die er schrieb und die den aller kleinsten Theil der römischen Unterthanen ausmachten, keine andere Vorschrift ertheilen.

Nach dieser, wie ich hoffe, völlig richtigen Erklärung darf ich nichts zum Verstande der wiederholten Versicherung des Apostels hinzufügen: wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Irre ich nicht, so sind diese Worte nicht eine blose Wiederholung des bisher von mir erklärten Ausspruches, sondern vielmehr eine neue Antwort auf eine Einwendung wider jenen erstern Satz. Die Christen und insbesondere die jüdischen, konnten jenen Ausspruch zugeben, und doch noch zweifeln, ob man auch den gegenwärtigen abgöttischen Beherrschern gehorchen müßte? Sie konnten sich auf 5 Mose 17, 15. berufen. Ist meine Vermuthung nicht ungegründet, so ist der Verstand der Worte Pauli klar: Selbst diese, jetzt subsistirende Regierungen *) sind von Gott geordnet und über uns gesetzet und sie hätten diese Gewalt, welche sie zu unserer Bedruckung und besonders zur Verfolgung der Christen, auf eine so ungerechte und grausame Weise misbrauchen, nicht, könten sie auch nicht anwenden, wenn sie ihnen nicht von oben herab, wie dem Pilatus, da er unsern Erlöser verurtheilte, gegeben worden wäre. Joh. 19, 11.

Der Apostel ziehet hieraus V. 2. eine Folge, die jeder ohne weitere Erklärung verstehen konnte: Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Und wie groß ist nicht diese Sünde, da sie der Höchste nicht ungeahndet lassen kan, sondern die ganz natürlicher Weise, wenn Ruhe und Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft erhalten werden sollen, von der Obrigkeit selber gerochen werden muß. Die aber der Obrigkeit widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen, oder sie werden ihre Strafe gewiß bekommen.

Der bisherige Unterricht Pauli war an sich deutlich und sein Grund, den er von der Vorsehung hernahm, als welche durch den obrigkeitlichen Stand das menschliche Geschlecht in Ordnung erhält, eben so wichtig, als überzeugend. Gleichwol bequemte er sich nach einigen seiner Leser, die vielleicht glaubten, daß durch die Einsetzung der Obrigkeit die mensch-

*) αἱ δε ουσαι ἐξουσιαι ὑπο του Θεου τεταγμεναι εἰσιν. Der Senat und das Volk wußten die Ränke, wodurch Agrippine ihren Sohn auf den Thron erhoben hatte. Aber dem ungeachtet unterwarfen sie sich ihm und gehorchten ihm schon etliche Jahre nicht ganz ungern. Diese Einwilligung einer ganzen Nation gehöret unter die Wege und Mittel der Vorsehung, gewisse Begebenheiten zu veranstalten oder zu verhängen, und also war auch Nero, wie schon Klerikus angemerket hat, von Gott zum Beherrscher des römischen Staats verordnet.

liche Freyheit gar zu sehr eingeschränkt würde. Er begegnet diesen Gedanken dadurch, daß er ihnen zu Gemüthe führet, daß die obrigkeitliche Macht ruhigen und rechtschaffenen Bürgern nicht nur nicht lästig oder schrecklich, sondern vielmehr wegen der gemeinen Sicherheit, heilsam sey und daß im Gegentheile nur böse Bürger vor ihrer Ahndung zu erzittern Ursache hätten. V. 3. Denn niemand darf sich bey Ausübung guter Handlungen, sondern allein bey einer bösen Aufführung vor den Regenten fürchten. Man wird fragen, wie passet sich diese Vorstellung auf neronianische Zeiten? Ich antworte: Nerons Grausamkeit erstreckte sich nur auf die Grossen und Reichen. Der gröste Theil des Volkes stand doch unter den Gesetzen und befand sich unter ihnen, dem Senate und den übrigen Unterobrigkeiten wohl, und ausserdem redet der Apostel von den Vortheilen der obrigkeitlichen Regierung im Ganzen und er konnte mit Recht voraus setzen, daß nicht immer und allenthalben Neronen regieren würden. Also überhaupt genommen ist es doch immer besser, daß Völker unter, als ohne Obrigkeiten leben. Ich irre aber wol nicht, wenn ich auch zugleich diesen Bewegungsgrund eines willigen Gehorsams, welcher von dem göttlichen Endzwecke des obrigkeitlichen Standes hergenommen ist, als eine sanfte, weise und ehrfurchtsvolle Ermahnung an die Obrigkeiten ansehe. Die Folge, welche der Apostel aus den letztern Worten herleitet, bedarf keiner Auslegung. Willst du dich aber nicht gern vor der Obrigkeit fürchten; wünschest du nie den Nachdruck und das Schreckliche ihrer grossen Macht zu fühlen, sondern willst du lieber ihrent halber ohne Furcht leben: so meide nur alles Böse und thue dagegen immer lauter Gutes und gehorche den Gesetzen: so wirst du sogar von derselben Lob, Ehre und andere Belohnungen zu gewarten haben. Denn ihr eigener Vortheil und der Dienst des gemeinen Wesens erfordert es, daß die Aemter und Bedienungen rechtschaffenen Leuten anvertrauet werden. V. 4. Denn sie ist Gottes Dienerin, die Handhaberin seiner Gewalt und das nächste und kräftigste Werkzeug seiner Vorsorge für das gemeine Beste, so wie der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, also auch dir zu gut: thust du aber Böses, so fürchte dich. Denn sie träget das Schwerdt, womit die Lebensstrafen an grossen Missethätern vollzogen werden, nicht umsonst: es werden den höchsten Obrigkeiten nicht zum bloßen Gepränge die Fasces mit den Ruthen und dem Beile vorgetragen: nein sie ist insbesondere auch darinn Gottes Dienerin, daß sie schon hienieden die Ehre und Heiligkeit der verletzten Naturgesetze an groben Verbrechern strafe und räche. V. 5. Es ist also nothwendig, daß ihr euch der Obrigkeit als gehorsame Unterthanen gutwillig unterwerfet, aber nicht sowol aus Furcht vor der obrigkeitlichen Bestrafung, sondern vielmehr aus Tugend und innerer Rechtschaffenheit; indem ihr in eurem Gewissen selber überzeuget seyd, daß die Ruhe und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft ohne diesen Gehorsam nicht bestehen könne. V. 6. Da aber die Obrigkeit den gemeinen Dienst ohne einen grossen Aufwand nicht bestreiten, noch für die äusserliche Sicherheit des Staats ohne ansehnliche Ausgaben mit dem gehörigen Nachdrucke sorgen kan: so müsset ihr auch Schos geben: denn sie ist Gottes

Diene-

Dienerin, die alle ihre Bemühungen auf die Besorgung der gemeinen Wohlfarth richten muß.*) V. 7. So gebet demnach jedem, was ihr ihm zu entrichten schuldig seyd: Schos, wem ihr Schos; Zoll, wem ihr Zoll; Ehrfurcht, wem ihr Ehrfurcht; Ehre, wem ihr Ehre schuldig seyd.

Eine ähnliche Vorschrift lesen wir 1 Petr. 2, 13-17. Sie muß hier darum angeführet werden, weil darin den Christen der Gehorsam nicht nur gegen die höchste Obrigkeit v. 13. sondern auch gegen alle übrige, von den höchsten Landesregenten mit Vollmacht versehenen Befehlshaber vorgeschrieben wird. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, (nicht blos aus äusserlichem Zwange, sondern aus Gehorsam gegen die christlichen Grundsätze und zur Ehre und Anpreisung eurer Religion) es sey dem Könige, als dem obersten Regenten im Reiche; oder den Hauptleuten, und Unterrichtern, als den von ihm zur Vollziehung der Rache über die Uebelthäter und zum Lobe und zur Belohnung der frommen und rechtschaffenen Bürger, verordneten Statthaltern und Gerichtsvorstehern. V. 15. Denn das ist Gottes Wille, daß ihr durch eure gute, stille und gehorsame Aufführung in der bürgerlichen Gesellschaft, den thörichten, und unverständigen Lästerern, welche die christliche Religion beschuldigen, daß sie dem Staate nachtheilig sey und daß ihre Anhänger Aufrührer seyn, den Mund stopfet. V. 16. Bezeiget euch also als Freye, die sich nicht mehr von Leidenschaften und Lastern beherrschen lassen, nicht aber so, als wenn ihr die geistliche Freyheit zum Deckmantel der Bosheit machen wolltet, sondern als Knechte Gottes, die allen seinen Ordnungen sich gemäs verhalten. V. 17. Ehret jederman auf die, seinem Stande in der Republik und seinen Verdiensten gemäße Art: habet aber vorzüglich die Christen, eure Brüder lieb, beweiset dieses dadurch, daß ihr ihnen vermittelst eures Wohlverhaltens die Achtung der Obrigkeit gewinnet. Ehret derowegen auch um der Ruhe der Kirche willen den römischen Kaiser.

Hier könnte ich nunmehr zu einem neuen Stücke in der gegenwärtigen wichtigen Materie fortgehen: so deutlich und entscheidend scheinen diese apostolischen Aussprüche den Christen ihre Pflichten gegen die Obrigkeiten, anzuzeigen. Gleichwol will ich hier theils noch einen Punkt, den ich kurz vorher nur mit ein paar Worten habe berühren können, besser auseinander setzen, und theils will ich denen begegnen, welche selbst aus den übrigen Lehren der christlichen Religion, Einwendungen gegen die Obrigkeit gemacht haben.

Zuerst also bedarf der Saz: alle Obrigkeit ist von Gott geordnet, einige Erläuterungen, noch ausser denen, die ich schon zur Aufklärung der Worte Pauli angeführet habe. Paulus nennet die Obrigkeit eine göttliche, Petrus hingegen eine menschliche Ordnung. Keiner widerspricht dem andern und beyde

*) Εις αυτο τουτο προσκαρτερουντες.

haben recht. Die obrigkeitliche Gewalt rühret zunächst von Menschen entfernter und ursprünglicher Weise aber von Gott her, indem er die Menschen in solche Umstände gesetzt hat, daß sie nothwendig Regierungen unter sich haben einsetzen müssen. Ich will dieses so kurz, als möglich, auch Lesern von mittelmäßigen Einsichten deutlicher machen. Erster Satz. Nicht nur die obrigkeitliche Gewalt an sich betrachtet, sondern auch jede Regierungsform ist eigentlich nach Petri Ausspruche, nur eine menschliche Einrichtung, und zwar auf eine doppelte Art: erstlich unordentlicher Weise durch eine Notheinwilligung, wenn ein Volk durch die Waffen oder durch eine überwiegende Gewalt gezwungen wird, sich, um gröſseren Uebeln und Verwüstungen des Landes vorzubeugen, einem Herrn oder einer Regierungsform zu unterwerfen, welche dasselbe sonst, wenn es seine Freyheit behalten hätte, nicht erwählet haben würde. Zum andern wird die obrigkeitliche Gewalt und eine bestimte Regierungsform auf eine ordentliche Art eingeführt, wenn sich nemlich ein, an sich freyes Volk dieselbe selbst und ohne einen äussern, unwiderstehlichen Zwang wählet. Der römische Staat ist hiezu das bequemste Beyspiel. Denn kaum hatte diese Freystätte der Räuber, aus welcher hernach die Bezwinger und Beherrscher der Welt hervorkamen, ihr Haupt über ihre niedrige Mauren empor gehoben, als ihre ersten Einwohner sich darüber mit einander berathschlageten, wie sie der neuen Regierung eine gewisse und dauerhafte Gestalt geben möchten. Ihr Hauptaugenmerk hiebey war, die Freyheit mit der Herrschaft zu vereinbaren und deswegen erwählten sie eine Art einer vermischten Monarchie, indem sie die höchste Gewalt unter den Fürsten, unter dem Senat, der demselben mit seinem Rathe beystehen sollte, und unter die Versammlung des Volks vertheilete. Dieser Einrichtung zu folge, ward Romulus, der Stifter von Rom, auch der erste König, das Haupt der Religion, der oberste Regent der Stadt und der Oberfeldherr des Staates. Aber bey aller dieser, so scheinbaren Souveränität war Romulus doch sehr eingeschränkt, indem sich sein Ansehen nicht weiter erstreckte, als daß er den Rath und die Versammlungen des Volks zusammen rufte, die Angelegenheiten denselben vortrug und das Heer im Kriege anführte.

Der andere Satz: ob gleich hiebey alles menschlich zu seyn scheinet: so ist es doch gewiß, daß man hierunter den Einfluß der göttlichen Vorsehung verehren müsse und daß folglich jede Art der obrigkeitlichen Gewalt, oder jede Regierungsform eine göttliche Ordnung sey. Aber es ist dieses allerdings in einer verschiedenen Rücksicht, nicht aber unter einerley Betrachtung, richtig. Man muß hiebey, wie mich deucht, sowol auf die Art der Thronbesteigung, als auf die Regenten sehen. Ich sage, man muß hiebey A) auf die Art, wie ein Herr die Herrschaft über ein Volk bekömmt, sehen. In Reichen, wo die Erbfolge in der Regierung ein Vorrecht des Erstgebohrnen ist, ist es offenbar, daß Gott selber einen solchen Prinzen auf den Thron setze. Das Wunderbare, welches wir im sechsten Theile in Ansehung der Geburtsordnung angeführet haben, wird jeden überzeugen, daß kein Mensch, ohne einen besondern Einfluß und ohne genaue Direktion Gottes

gebohren

gebohren werde. Ich würde, wenn man hieran noch zweifeln könnte, noch hinzusetzen, daß in solchen Reichen, wo die Geburt den Weg zur Thronfolge öfnet, von der glücklichen Fruchtbarkeit der regierenden Königin das Schicksal der gröſten Reiche abhange. Die Kriege, welche seit Karls 6. Tode Deutschland erschüttert haben, sind für jeden meiner Leser der verständlichste Kommentar über meine Anmerkung, und es ist nicht nöthig, daß ich mich auf die, in der französischen Geschichte so merkwürdige Geburt und Minderjährigkeit Ludwigs 14. noch berufe. Entscheidet das Glück der Waffen unter etlichen Thronwerbern den Streit: so muß man auch in einen solchen Falle erkennen, daß Gott dem Sieger den Zepter bestimmet habe, weil es ohne Beweise klar ist, daß die schnellen und unversehenen Abwechselungen, sowol als der, meistentheils unerwartete Ausgang der Kriege, von der unumschränkten oberherrlichen Gewalt des HErrn der ganzen Welt herkomme. Welch ein kleiner Umstand entscheidet nicht öfters den hitzigsten Krieg an einem einzigen Tage! Hänget die Erwählung der höchsten Obrigkeit von der Mehrheit der Stimmen ab: so scheinet es, daß hiebey alles menschlich zu gehe: allein, soll ich denn hier erst die Richtigkeit der Anmerkung beweisen, daß die Menschen, indem sie nur ihre Absichten auszuführen und durchzusetzen glauben, alsdann am allermeisten, wiewol ohne ihr Wissen, Werkzeuge und Vollzieher der göttlichen Rathschlüsse sind? Gott läßt so viele widrige Gesinnungen oft lange Zeit frey ihren Gang gehen: endlich aber vereiniget er sie doch in Einem Punkte oder er führet sie mit einer verborgenen Macht, durch viele Umwege dahin, wohin die Sache nach seinem Rathe kommen sollte, Sprw. 16, 9. 19, 21. 20, 24. 21, 1. 2 Sam. 17, 14. Gehet es endlich, bey Wahlen ordentlich und gesetzmäßig zu: so kan niemand zweifeln, daß alsdann eine solche eingesetzte Obrigkeit in einem ausnehmenden Verstande eine, von Gott gesetzte Obrigkeit sey. Aber wie auch und durch welche Wege immer ein Regent zur Regierung komme: so bleibet es doch nach Daniels Ausspruche allemal eine ausgemachte Wahrheit, daß es Gott eigentlich sey, der die Zeiten, Epochen und Umstände der Völker ändere; der Könige ab, und andere dagegen einsetze, Dan. 4, 21. Daß Er Gewalt über die Königreiche der Menschen habe und sie gebe, wem er wolle 5, 21. Daß durch Ihn die Könige regieren, die Fürsten und alle Regenten auf Erden herrschen, Spr. 8, 15. 16. Jer. 27, 5. 6. Apg. 17, 26.

Aber da unter diesen Herren sehr viele, mehr Plagegeister, als Väter ihres Volks sind: so muß man bey der Behauptung dieser Wahrheit, die wir jetzt vortragen, auch B) auf die Regenten selber sehen. Ist, wird man fragen, auch ein Rehabram, Asia, Joram, Athalia, Ahas, Amon, von dem heiligen Gott eingesetzt? Die Ursache, warum wir daran zweifeln, ist der abscheuliche Misbrauch ihrer Gewalt und das unzählige Böse, welches sie ausgeübet und gestiftet haben und welches Gott gleichwol vorher gesehen hat. Ich antworte dem ungeachtet auf diese Frage mit Ja. Denn die Thronbesteigung eines Königes ist wegen ihrer groſen und sich weit ausbreitenden Folgen, viel zu was wichtiges, als daß sich nicht die Vorsehung,

sehung, welche nichts in ihrer Regierung übersieht, darum bekümmern sollte. Aber ihr Einfluß ist doch dabey verschieden. Er ist theils ein näherer, wenn ein Herr, als der Erstgebohrne und also gleich bey seinem ersten Eintritte in die Welt, das Recht zur Krone erhält; und theils auf eine entferntere Weise, wenn Gott die natürliche Ursachen, z. E. die Machinationen der Menschen bey der Erhebung und Wahl eines Prinzen, ihren Gang ungehindert fortgehen läßt, ohne sie in ihrem Laufe und in ihrer Wirksamkeit gewaltsam oder durch ein Wunder aufzuhalten. Alsdann aber bleibt er dennoch durch seine Zulassung eben so von der Theilnehmung an den Sünden des Regenten frey, als er rein von den übrigen unzähligen Bösen ist, das er in der Welt zuläßt. Er verhindert es nicht durch seine absolute Macht, weil er nach seiner höchsten Weisheit dadurch seine Gerichte, und entweder als Oberherr der Völker, seine oberrichterlichen oder väterlichen Rathschlüsse über die Völker, ausführet, Jes. 10, 5-12.

Es werden sich, ich gestehe es, wider diese Lehre, die ich jetzt vorgetragen habe, freylich noch immer erhebliche und unauflösliche Schwierigkeiten machen lassen, und ich werde nie im Stande seyn, denen ein völliges Genüge zu thun, welche mich fragen würden, aus welchem Grunde man glauben könnte, daß z. E. die grausame Regierung einer Maria, eben so, wie die wohlthätige, aber leider nur allzu kurze, Regierung eines Eduards, von Gott verordnet gewesen sey? - O mein Gegner, soll es darauf ankommen, daß man durch verworrene Fragen die gewissesten Wahrheiten der Vernunft und Offenbarung wankend oder zweifelhaft mache: so würde man, auch ohne das Herz und die unglückliche Spitzfindigkeit eines Bayle zu haben, noch unzählige Zweifel erregen können. Aber häuffet Berge von Schwierigkeiten: meine Vernunft wird sie eher übersteigen, als sie über diese Schwierigkeit wird wegschreiten können, daß ein weises, heiliges und gerechtes Wesen sich nicht um das menschliche Geschlecht bekümmern, und insbesondere bey einem so wichtigen Auftritte, als die Regierungsveränderungen sind, einen blos müßigen Zuschauer, wie ein schwacher Mensch, wie der geringste Fremdling, abgeben sollte; bey einem Auftritte, der öfters die halbe Welt aufmerksam, und wenigstens die andern Könige sehr thätig macht. Oder wie, ist denn die Ehre des Höchsten, der Plan seiner großen und sich bis auf die entferntesten Nachkommen erstreckenden Absichten dabey nicht interessirt genung? 1. Tim. 2, 2.

Ja, wenn die, von mir vorgetragene Lehre dem menschlichen Geschlechte schädlich wäre, so wäre dieß der wichtigste Einwurf wider ihre Richtigkeit. Eine Lehre, welche an sich böse ist, kan der Ehre Gottes, kan seinen Eigenschaften, und folglich auch dem ganzen Systeme der Vernunft, und Religionswahrheiten nicht gemäs seyn. Aber das sey ferne, daß jemals diese Meinung dieses traurige Schicksal auf der Welt haben sollte, daß man sie für eine, dem menschlichen Geschlechte gefährliche Lehre erklärte! Sie ist es vielmehr allein, welche die Thronen beschützet und die Völker wider die Versuchungen zu Rebellionen bewahret. Aber sie ist es auch, welche die

Grossen

Grossen ungleich stärker, als irgend eine andere Moral, zur heiligen Beobachtung ihrer Pflichten bewegen würde, wenn sich anders die Religion noch in allen Hofkapellen in der, ihr eigenen verständlichen Sprache hören lassen dürfte. Ein Monarch und jeder Regent, welcher in seinem Herzen überzeugt wäre, daß ihn nicht ein blindes Fatum, nicht ein Ungefähr, nicht seine Armee oder sein glückliches Schicksal auf den Thron gesetzt oder ihm die Macht, der Wohlthäter eines ganzen Volkes zu seyn, in die Hände gegeben hätten, sondern daß ihm der höchste Eigenthumsherr seiner, von ihm so hochgeachteten Menschen, diese Statthalterschaft anvertrauet habe; ein solcher Prinz würde mit Furcht und Zittern den Zepter in die Hand nehmen und seiner großen Rechenschaft stets eingedenken, sein Volk nicht nach seinem Gutdünken und Eigensinne, und nicht nach dem Willen seiner Schmeichler, sondern allein nach dem gerechten und heiligen Willen seines Oberherrn regieren, dessen Stellvertreter er ist und dessen Bild er der Welt durch erhabene, aus dem wohlthätigen Gebrauche seiner Macht hervorglänzende Tugenden, darstellen sollte. Ps. 82, 1. 2. M. 22, 8. 21. 6.

O ihr Grossen schätzet und ehret doch öffentlich eine Religion, unter deren Aufsehen ihr so sicher seyd, daß ihr nicht nöthig habet, mit einem August und mit den, auf ihn folgenden Ungeheuern, euch durch lüderliche Schmeichler vergöttern zu lassen, um nach dieser Apotheose alle Laster und Ungerechtigkeiten ohne Ahndung ausüben zu können! Erwäget, daß ihr den ruhigen Besitz eurer Thronen nicht sowol euren Kriegsobersten, als vielmehr diesen, an euren Höfen so verachteten Paulis zu verdanken habet.

§. VII.

Einfluß der protestantischen Religion in das Wohl jeder Regierungsform.

Die wahre christliche Kirche, welche allein die Aussprüche der Vernunft und des Evangelii zur Richtschnur annimmt, hat sich nie von diesen Grundsätzen in Ansehung des obrigkeitlichen Standes, entfernet und da das Verhalten ihrer Glieder damit übereinstimmete: so war es leicht, allen Verläumdungen ihrer ältern und neuern Feinde zu begegnen. Hingegen ist es offenbar, daß besonders sowol die Lehre, als die Praxis der römischen Kirche dem Staate nachtheilig sey. Andere Partheyen, welche andere Grundsätze, als die Protestanten behaupten, scheinen zwar auch in diesem Theile der göttlichen Rechtsgelahrheit unrichtig zu denken. Allein, da sie sich nicht sowol nach ihren besondern Meinungen, als vielmehr nach den übrigen Pflichten der Christen richten, oder wenigstens jene antipolitischen Sätze, durch andere Maximen einschränken und verbessern: (als welches

von den Mennoniten und Socinianern bekant ist) so sind sie übrigens gute Unterthanen und man hat sie bisher ohne Nachtheil der gemeinen Ruhe, in England, Holland und in den preußischen Staaten geduldet.

Erklärung.

Die christliche Religion, so, wie sie im Neuen Testament gelehret worden ist, wird niemals denen, welche Gott, die Wahrheit und Tugend nicht aufrichtig lieben können oder lieben wollen und welche sich auch daher nimmermehr entschließen werden, der Ehre Gottes ihre Neigungen aufzuopfern, gefallen. Da aber eben dieselbe stets eine auserwählte Anzahl edler und tugendhafter Menschen auf ihrer Seite haben wird, welche die falsche Ruhe und eingebildete Glückseligkeit der Wollüstlinge und Ehrgeizigen durch ihre Grundsätze und ihr Exempel stören und erniedrigen werden: so wird es auch nie an heimlichen und offenbaren Bestreitungen der Lehren des Evangelii fehlen. Es wird indessen den Feinden der christlichen Religion nach und nach nicht nur immer saurer, sondern zuletzt gar unmöglich, entweder die Wahrheit ihrer Geschichte, oder die Vortreflichkeit und Göttlichkeit ihrer Sittenlehre anzugreifen. Derowegen sehen sie sich genöthiget, ihre Art zu kriegen und die Stadt Gottes zu belagern, zu verändern und da jezt die Oekonomie und Staatsphilosophie die herrschende Mode in der Autorwelt ist: so dürfen wir vermuthen, daß es immer Baumelle, Diderots und andere Leute geben werde, welche gewisse Reverien einem Marschalle von Sachsen und dem politischen Orakel, einem Montesquieu, nachbeten werden. Besonders fehlet es in Frankreich nicht an Leuten, welche die Krankheiten dieses Staats deutlich einsehen und Herz genug haben, sie in der kirchlichen Verfassung dieses Königreichs zu entdecken. Da sie nun keine andere christliche Religion, als die römische kennen: so schreiben sie die bemerkten Fehler schlechtweg auf die Rechnung des Christenthums. Auf der andern Seite beschuldiget die päbstliche Klerisey die Protestanten, und besonders die Hugenotten in Frankreich, des Aufruhrs und sie wiederholet diese Beschuldigung darum noch immer so gern, weil es derselben dabey sehr leicht fällt, den weltlichen Arm wider dieselben zu waffnen. Luther würde noch der Anstifter des Baurenkrieges, der münsterschen und anderer Unruhen heissen müssen, wenn es nicht ganz unläugbar wäre, daß niemand eifriger als er, wider die Aufrührer geschrieben habe. Diese und andere gleich wichtige Gründe, haben mich bewogen, noch etwas deutlicher auf einigen Blättern zu beweisen, daß keine Religion dem Staate und jeder Regierungsform vortheilhafter und gemäßer sey, als die evangelische, keine aber nachtheiliger, als die römischkatholische; obgleich Montesquieu *) vorgegeben, die protestantische Religion schicke sich nur für die republikanische, die katholische aber sey der Monarchie angepaßter; an statt, daß er hätte schreiben sollen: da wir Fran-

*) Von den Gesetzen, S. 747.

Franzosen despotisch beherrscht werden: so muß ich sagen, daß es gut sey; daß wir eine Religion haben, die uns von Jugend auf zum blinden Gehorsam durch die Furcht des Fegefeuers bildet. Die Religion der Britten würde uns das Joch unleidlich machen. Dieser große Staatskundige muß sich wenigstens nicht erinnert haben, daß die dänische Monarchie, ob sie gleich protestantisch ist, so blühend, als irgend ein Land sey; daß in Deutschland die protestantischen Staaten so merkliche Vorzüge haben; daß selbst katholische den Anfang ihres Flors von derjenigen Zeit an rechnen, da die Regierungen und Kammern nach protestantischen Originalen reformiret wurden. Und was sage ich? In Italien, selbst im mayländischen handelt man in vielen Stücken nach Principien der augspurgischen Konfession mit der regulären Klerisey: und daß Spanien, Portugall und Italien jetzo ganz gewiß die blühendsten protestantischen Staaten seyn würden, wenn nicht die blutdürstigen Inquisitoren das Evangelium mit Feur und Schwerdt daraus vertilget hätten. Es ist kein Staat, der sich nicht bey den protestantischen Grundsätzen sehr wohl befände. Ich hoffe, daß man hievon bey dem Schlusse dieser Abhandlung vollkommen überzeuget seyn werde. Eine kurze Vergleichung der evangelischen Religion mit andern Systemen wird uns zu diesem Ziele führen und der Weg dahin wird, wie ich hoffen darf, nicht unangenehm seyn.

Die heidnischen Philosophen haben schon, um die Christen den Kaisern und ihren Statthaltern recht verhaßt zu machen, unsern ersten Brüdern eben den Vorwurf gemacht, welchen vorher die Juden unserm Erlöser selber gemacht hatten, nemlich, daß sie Aufruhr stifteten. *) Aber da es ihnen schwer fiel, diese schwarze Verläumdung durch wirkliche Thatbeweise zu erhärten: so nahmen sie ihre Zuflucht zu Sophistereyen und es ist merkwürdig, daß sie der christlichen Religion eine Wirkung auf die Gemüther, schuld gaben, die, wenn sie richtig wäre, gerade jene erstere Beschuldigung höchst unwahrscheinlich machen würde. Ich will sie deswegen hersetzen. Ein feiger Mensch der nichts waget und jede Gefahr scheuet, und ein Aufrührer in einer und eben derselben Person, welch eine seltsame Erscheinung! Celsus nemlich will beym Origenes beweisen, daß die Christen der römischen Herzhaftigkeit und jenes Heldenmuths, welcher alles dem großen Rom unterworfen, unfähig wären, indem ihnen ihr HErr untersaget hätte, dem Uebel zu widerstehen. So schwach diese Beschuldigung ist, so hat doch Machiavell dieselben wiederholet und behauptet, "daß, da die Griechen und Römer mehr auf Hoheit Reichthum und gute Tage gesehen, so hätten sie auch desto tapferer das Vaterland, als in welchem sie alle diese Güter besessen und genossen, vertheidiget. Ihre Opfer, setzt er hinzu, waren ausserdem blutig: sie hatten eine schreckliche Pracht. Ganze Haufen getödteter Stiere lagen um die Altäre ausgestreckt herum. Dieser Anblick machte die Gemüther selber unempfindlich und hart, und gewöhnte sie an das Blutvergiessen und folglich an die Tapferkeit im Kriege. Der christliche Gottesdienst hingegen hat ein Gepränge, welches die Gemüther weich

*) FABRICIUS salutaris Lux evangelii p. 204.

und weibisch macht. Man setze noch hinzu, fähret er fort, daß die heidnische Religion von keiner andern Glückseligkeit, als von dem Ruhme sprach, welchen sich jeder selber durch seine Thaten erwerben konte und muste. Wir hingegen, als Christen, setzen unser höchstes Guth in der Demuth und in der Verachtung dieser Welt. Falsch! Hoheit der Seele und Stärke des Leibes machen einen Mann groß. Kein Wunder demnach, wenn die christliche Welt schlechte Heldenthaten aufweisen kan! der Christ ist nur da in der Welt, um zu leiden und sich von jedem unter den Fuß treten zu lassen.„ Da ich diese Sätze bereits in meinen beyden vorhergehenden Theilen widerleget habe, so halte ich mich dabey nicht auf. Denn ich habe im sechsten Theile gezeiget, daß ein Christ allerdings die Güther dieser Welt auf eine gerechte und mäßige Art begehren, erwerben, besitzen, genießen und bewahren könne; im siebenten aber bewiesen, daß das Christenthum so wenig die Processe, als die Nothwehre und gerechte Kriege untersage und daß nichts geschickter sey, eine wahre Tapferkeit ohne Tollkühnheit, zu erzeugen, als der Glaube der Christen. Indessen können wir es zugeben, weil die Erfahrung es bestätiget, daß niemand hitziger für seine Ehre und für seine Güther streite, als ein Mensch, welcher sein ganzes Glück in dieser Welt sucht. Die vielen innerlichen Kriege, besonders unter den unglücklichen Triumviratszeiten in Rom, beweisen es deutlich genug, wozu ein unersättlicher Ehrgeiz, wozu die Begierden alles allein zu besitzen, wozu Neid, Herrschsucht, Geiz und die Rachsucht die Menschen verleiten und welcher Grausamkeiten die, so genannten edelsten Römer wider ihre eigene Landsleute fähig gewesen; ja, wie wenig Gewissen sich die ehrwürdigen Patres conscripti darüber gemacht, alle übrigen, noch so ruhige Nationen des rasenden Einfalles wegen, daß nemlich der römische Senat alle Könige und Völker der Welt beherrschen müsse, ohne allen Schein einer Gerechtigkeit zu bekriegen. So erhaben aber die römischen Geschichtschreiber, diese bezauberten Schmeichler und Anbeter ihrer Nation, diese kriegerischen Unternehmungen beschreiben: so dachten doch die Philosophen, besonders die Stoiker, beynahe eben so verächtlich davon, als die Christen; das Gefühl der natürlichen Gerechtigkeit verleitete sie zu dieser Ketzerey und das bisgen Menschenliebe, welches der römische Nationalstolz noch nicht ganz in ihnen getödtet hatte, machte sie noch immer bey den Tropheen mitleidig. Aber diese, so sehr gerühmte Tapferkeit erhitzte sich nicht blos nur bey dem Anblicke der Feinde des Staates, sondern man kan schon allein aus Ciceros Rede für den Milo, den Mörder des Klodius *) sehen, daß es in Rom nichts seltenes gewesen, daß ein vornehmer Mann den andern ohne viele Umstände umgebracht habe und daß der Senat das, in Roms Mauren selber vergossene Bürgerblut, ziemlich gleichgültig angesehen habe. Doch, ich will diese, jedem jungen Menschen aus der römischen Geschichte bekannten Dinge hier nicht weitläuftiger wiederholen. Ich bin wenigstens gewiß, daß es niemand leicht für ein großes Glück halten werde,

*) Kap. 3. Num. 8.

werde, in einer Stadt zu wohnen, wo der Degen und die Herzhaftigkeit alles entscheiden: wo man zwar Scipionen und Katonen, aber keine Freunde des menschlichen Geschlechts, kriegerische und rauhe, aber keine wohlthätigen Tugenden sah.

Was die römische Regierung unter den Kaisern betrift, so muß man gestehen, daß die heidnische Religion der despotischen Herrschaft derselben sehr vortheilhaft gewesen sey. Der nunmehr sklavische Geist der Römer bauete ihren eigenen Unterdrückern und Tyrannen schon bey ihren Lebzeiten Altäre, worauf der Weyhrauch aufs schändlichste verschwendet wurde. Die Christen weigerten sich, diese abgöttische Ehre einem Nero, Domitian und andern Ungeheuren zu erweisen. Sie hießen deswegen in der Sprache der Hofschmeichler, Aufrührer. Der Römer glaubte, daß die Wütriche, welche er selber ermordet hatte, nach ihrem Tode Götter würden. Der Christ konte sie nach seinen Begriffen, welche er von den Schicksalen der Lasterhaften und Menschenfeinde nach diesem Leben, hatte, nirgends anders, als in der Hölle zu seyn, glauben. Er verabscheuete folglich die Apotheose solcher Unmenschen. Indessen ehrte er doch den Nachfolger als ein gehorsamer Unterthan mit einer stillen und leidsamen Gedult, da indessen der Römer schon wiederum seinen Stahl wetzte, um bald die prächtige Feyerlichkeit einer Vergötterung wiederholen zu können. Welche Meinung war nun der Wohlfahrt der Nation vortheilhafter? Nach dem Systeme der Christen würden die Monarchen Väter, gerechte Richter und Schutzgeister ihres Volkes geworden seyn und der Staat hätte seine Titos lange genossen, bey seinem Wohlstande dankbar und freywillig verehret, nach ihrem natürlichen Tode aber aufrichtig, doch ohne Abgötterey, betrauret. Die politische Heucheley der unterwürfigen Römer hingegen machte Tyrannen, die nur desto geschwinder ihren und des Staats Untergang beschleunigten.

Ueberhaupt aber ist der römische Staat selbst in seinen güldenen Zeiten nie so glücklich gewesen als diejenigen christlichen Staaten, welche nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und nach den Regeln einer wahren Klugheit regieret werden. *) Wir haben aus den alten Schriftstellern in der Schule diese großen Ideen ohne Prüfung angenommen. In der That aber hat das römische Volk nie die Vorrechte einer freyen Nation genossen, welche selber nach Einsicht und Verstand ihr wahres Wohl besorgen und sich nicht blindlings den eigennützigen Absichten und dem Eigensinne einiger Männer unterwerfen darf. Denn nie ist wol eine Nation kindischer behandelt und schändlicher getäuschet worden, als die römische. Der Senat ließ zwar

*) Wie die, in Rom versammten Grossen die Provinzen durch ihre Gelderpressungen gedrückt haben, kan, wenn es nicht sonst sehr bekant wäre, allein schon aus diesen Worten Ciceros eingesehen werden: Nam sociorum auxilia propter acerbitatem atque injurias imperii nostri, aut ita imbecilla sunt, ut non multum nos juvare possint, aut ita alienata a nobis, ut neque exspectandum ab iis, neque committendum iis quidquid esse videatur.

das Volk an allen Staatsangelegenheiten Theil nehmen; allein, der Betrug scheinet durch alle Ceremonien durch und das Volk konte nicht anders stimmen, als wie es bereits auf dem Rathhause heimlich beschlossen worden war. Um dieses zu bewerkstelligen, unterwarf man die Religion der Politik. Die Augurs, die Vögel- und Thierschauer, die Priester, alle diese Leute waren schon vom Senate gestimmet, was sie dem einfältigen Pöbel weiß machen und wie sie sich seiner abergläubigen Furcht oder enthusiastischen Hitze bedienen sollten. Das abergläubige Volk wollte, was das Orakel oder die Sibyllinen (die noch dazu den Willen des Raths kauderwelsch ausdrücken mußen) wollten; der Redner kam vom Rathhause auf den Rednerstuhl und machte in seinen Zuhörern Furcht oder Hofnung, Haß oder Gunst rege, nachdem er zu dem einen oder dem andern Befehl hatte und nachdem er sie durch den Affekt gefesselt hatte, so zog er sie nach sich, wie er wollte und die ganze Beredsamkeit des Forums war mit einem Worte, ein politisches Marionettenspiel. Die Triebfeder von diesem ganzen Mechanismus war freylich die Religion und jederman weiß, was ihr die römische Politik für ein Ansehen gegeben, und was ein römischer Pontifex vorgestellet habe, der ihr ganzes Ansehen in seiner Würde vereinigte. Cicero erhebet die römische Frömmigkeit über alles. Aber man muß seine philosophischen Schriften gar nicht gelesen haben, wenn man nicht wissen wollte, daß er gar keine Religion gehabt und die äusserliche nur darum so sehr erhoben habe, weil er und seine Kollegen auf dem Rathhause durch diesen starken Zügel das vielköpfige Thier, den Pöbel so leicht regierten. Die Stimme eines Vogels in der Luft stimmte das ganze Volk. Der Redner gab den Ton an und ganz Rom sagte von den vielen Wunderzeichen erschreckt, dasjenige bebend nach, was jener auf den geheimen Befehl der Regierung verlangte. Also machte der, mit der Politik vereinigte Aberglaube die Nation zwar unterthänig, aber nicht wirklich groß, weil sie zwar über andere Nationen herrschte, in Rom aber selber so despotisch beherrschet wurde, daß sie nur durch die Patricier sah und hörte. Wenn eine solche schimpfliche Vereinigung der Religion mit dem Staatsinteresse was bewundernswürdiges ist, so haben die Jesuiten in Paraguai bereits das Meisterstück gemacht und sie würden es gern in allen Reichen machen, wenn man es ihnen gestattete. Doch, hier kan ich aufhören. Denn es war blos meine Absicht, in der Kürze zu zeigen, daß das kriegerische und auswärts gefürchtete, innerlich aber der Früchte des, so theur erkauften Friedens nie recht ruhig geniessende, Rom niemals das Glück einer tugendhaften, weisen und wahrhaftig freyen Nation genossen habe und daß die heidnische Religion zwar den Beherrschern und ihren Absichten, nie aber dem Volke selber vortheilhaft gewesen sey. Weil indessen noch immer Leute sind, welche den Verfall der römischen Hoheit der Einführung des Christenthums zur Last legen: so mag ein völlig unpartheyischer Mann die wahren Ursachen angeben. Montesquieu ist es. Er findet in seiner Schrift für les causes de la grandeur et de la decadence des Romains, welche er 1734 herausgab, die Ursachen der römischen Grösse, in der ihnen von Jugend auf eingepflanzten Liebe

be zur Freyheit, zur Arbeit und zum Vaterlande; in den innerlichen Zwistigkeiten, welche die Gemüther schärften und bey dem Anblicke des Feindes alsbald aufhörten; in jener Standhaftigkeit in Unglücksfällen, welche niemals für den Staat verzweifelte; in jener festen Entschließung niemals anders, als siegend Friede zu machen; in der Ehre des Triumphs, welche unter den Heerführern die Nacheiferung unterhielt; in dem Schutze, welchen sie den Völkern anboten, die sich wider ihre Könige empörten; in der großen Klugheit, den überwundenen Völkern ihre Götter und Sitten zu lassen; darin, daß sie nie mit zween mächtigen Feinden zugleich es aufnahmen, sondern vielmehr lieber alles von dem andern so lange erduldeten, bis sie sich den ersten von dem Halse geschaffet hatten.

Ihren Verfall hingegen leitet er selbst aus der Vergrösserung ihres Staates her, als welche die innere Unruhen des Volks in Bürgerkriege verwandelte; in ihren Kriegen in entfernten Ländern, (denn indem die Bürger dadurch zu weit von dem Vaterlande entfernet wurden: so verlohre sich in ihnen allmählig der republikanische Geist;) aus dem, so vielen Nationen ertheilten Bürgerrechte, (als welches nach und nach das römische Volk in einem Ungeheuer von vielen Köpfen verwandelte,) aus der, in Rom eingeführten asiatischen wollüstigen Lebensart; aus den Verbannungen des Sylla, welche die Nation niederträchtig und der Sklaverey fähig machten; aus der Nothwendigkeit der Römer, über sich Herren zu dulten, sobald ihnen selber ihre Freyheit zur Last ward; aus der Nothwendigkeit, ihre Staatsregeln zu verändern, da ihre Regierung verändert ward; aus der Regierungsfolge dieser Ungeheuer vom Tiber bis zum Nerva, und vom Kommodus bis Konstantin; endlich, in der Verlegung und Theilung des Reiches, als welches bald darauf im Occident, von den Barbaren gestürzet wurde, im Oriente aber selber unter schwachen oder wilden Kaisern verweikte und allmählig ganz und gar verschwand.

Ich bin nicht willens, hier nunmehr von der entgegen gesetzten Seite zu zeigen, daß diejenigen Völker, welche der englischen Nation am nächsten kommen, ungleich grösser sind, als die ehemaligen Herren der Welt, welche diese Herrschaft nicht anders, als beständig mit dem Degen in der Hand behaupten konnten. Sonst würde es mir leicht seyn, überhaupt die Vorzüge der christlichen Welt für der heidnischen, in Ansehung der Grundsätze, nach welchen die Menschen handeln, der Sitten und der Regierungen darzuthun und den wichtigen Satz zu behaupten, daß die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, mit der zunehmenden Aufklärung durch die christliche Religion, immer höher steige; ob gleich das Glück einzelner Völker stets seine Ebbe und Flut hat. *)

Es

*) Nevv Eſtimate of Manners and Principles: being a Comparaiſon betvveen antient and modern Times in the three great Articles of Knovvlegde, Happineſs, and Virtue. Cambridge 1760. in der brittischen Bibel. Th. V. S. 503. f. vergl. Th. II. 346.

Es ist für uns viel interessanter, daß ich zu der Vergleichung des Verhältnisses der katholischen Religion und der protestantischen, gegen das politische Wohl der Völker, fort eile, um das Vorgeben der verfolgenden Klerisey, als wenn die protestantische Religion dem Staate nachtheilig wäre, mit einem male zu Boden zu werfen. Ich will, indem ich an ein so gehäßiges Geschäfte gehe, keinem Affekte erlauben, sich meines Herzens oder meiner Feder zu bemeistern, sondern es wie die Erdbeschreiber machen, welche mit gleichem Gemüthe sowol die fruchtbaren Gegenden, als die Wildnisse schlechtweg anzeigen. Sie vertreten blos bey ihren Lesern die Stelle des Auges. Ich bitte aber auch noch ausserdem, zu bemerken, daß, indem man den Einfluß der römischkatholischen Religion in das wahre Staatsinteresse, wissen will, man zugleich die Praxin mit der Theorie verbinden und aus der erstern die Geheimnisse der letztern herleiten müsse und zweytens, daß, indem ich die schädlichen Grundsätze der Jesuiten anzeigen werde, man wohl bemerken müsse daß der römische Stuhl dem ungeachtet alle seine, jezt bald zu unmächtigen Kräfte anstrenge, um diesen Orden bey seinem Ansehen und bey seiner großen Macht, welche er in den Ländern, woraus er in den letztern Jahren verbannet worden ist, bis auf unsere Zeiten gehabt hat, zu erhalten. Gleichwol sind es eben diese, den Majestäten so furchtbaren Grundsätze, um welcher willen die mächtigen Staaten sich nach und nach von so gefährlichen innerlichen Feinden zu befreyen suchen.

I. Nach dem Systeme Bonifacii 8. macht die ganze katholische Christenheit nur einen einzigen Staat aus, wovon der Pabst Monarch und Souverän, die Könige aber nur seine Statthalter in den verschiedenen Königreichen und Fürstenthümern sind, die er nach Gefallen ein- und absetzet. Dieser Pabst hatte die Frechheit, an Philipp den Schönen zu schreiben: "wisse, daß du uns im geistlichen und weltlichen unterworfen seyst." *) Kraft dieses, fälschlich auf den Ausspruch des Erlösers: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und auf Offenb. 2, 26. 19, 15. gebauten Rechts, gab Hadrian 4. dem Könige Heinrich 2. die Vollmacht, die ungläubigen Irrländer feindlich anzufallen und ihre Provinzen zu erobern; schenkte Klemens 6. dem Ludwig de la Cerda, die glückseligen Inseln; Alexander 3. den Königen von Spanien und Portugall aber, Indien. Kraft dieser so widerrechtlich angemaßten Oberherrschaft, nahm Martin 4. dem Könige Peter, Arragonien, und belehnte damit den zweeten Prinzen des Königs von Frankreich; setzte Julius 2. den König von Navarra, Johann ab, und machte auf die widerrechtlichste Weise Ferdinanden zu seinem Nachfolger. Ich übergehe die Aufruhren, welche Leo 10., in Schweden wegen

*) Böhmers Ius eccl. Protest. T. IV. Dissert. praelim. p. 66-76. Pfaff Orig. Iuris eccles. p. 454-471. edit. 1756. DU PIN antiqua eccl. discipl. Diss. VII. p. 476. BELLARMINVS de Rom. Pont. c. VI. p. 889. et in Annal. ad a. C. 1076. Num. 31. ff.

wegen des abgesetzten Bischofs Trollo, und Paul 5. in dem venetianischen Freystaate durch seine Bulle Coena domini 1567. erreget und halte es noch mehr für überflüßig, die Leser an die schändlichen Stellen in der Historie zu erinnern, welche in der Geschichte Heinrichs des 4. Friedrichs des 1. und 2. und Ludwigs von Baiern, ewige Beweise von der Tyranney und der aller ungerechtesten Herrschsucht der römischen Bischöffe seyn werden. Zwar sind jezt jene unglückseligen Zeiten vorbey,*) darin man gerade zu mit den Waffen und sophistischen Gründen eines Baronius oder Perrens, die angemaßte Gewalt des Bischofs zu Rom über die Könige und Fürsten vertheidigen durfte und ich zweifle, ob es jezt Franz d' Enghien in Frankreich oder Spanien wagen dürfte, wider seinen Ordensbruder, den Natalis Alexander**) zu behaupten, daß der Pabst der Herr der Könige sey und eine direkte Gewalt über ihre Reiche habe. Gleichwol würde auch die, von den päbstlichen Kanonisten behauptete indirekte Gewalt den Oberhäuptern der Staaten eben so gefährlich, als die direkte, seyn, wenn nicht die Kriegsheere und die verbesserte Staatskunst die Bemühungen der päbstlichen Federfechter vereitelten. Die Macht des Pabstes bleibet wenigstens den Königreichen so lange furchtbar, so lange noch die ganze römischkatholische Kirche den falschen Satz annimmt, daß der Pabst der allgemeine Herr der Christen in geistlichen Dingen sey. Denn diese Würde leget ihm die Pflicht auf, in geistlichen Angelegenheiten für das Wohl der Völker zu sorgen. Sobald demnach ein König Gesetze und Verordnungen macht, welche zu Rom als der Religion und der Seligkeit des Volks gefährlich angesehen werden: so ist der Pabst verbunden, der Nation den Gehorsam gegen seinen Souverän zur Todsünde zu machen, ihn selber aber als einen Rebellen wider die Kirche, in Bann zu thun. ***) Geschieht das letztere

*) Gleichwol gibt es noch unter den jetzo ganz sklavischen Römern, einen Tenni, der in seinen Monumentis dominationis Pontificiae behauptet, daß der Pabst der Herr des römischen Reiches und der Kaiser nur sein Statthalter in demselben sey. S. den vollständigen Auszug davon in der ernestinischen theologisch. Bibliothek VI. 524-561. und 911-936. VII. 58. ff.

**) Tom. IX. 486-536. Dissert. VI. Saec. 16. und hin und wieder in seiner Hist. ecclesiastica (Luccae 1734.) besonders Tom. VII. 296-314. 234. man schlage in den folgenden Theilen im Register nur unter Temporalia und Reges nach, weil er bey aller Gelegenheit die sorbonnischen Sätze wider die Wälschen vertheidiget.

***) Ich berufe mich nur auf die Wachsamkeit des englischen Parlaments, welches die Zahl der Katholiken nie zu sehr anwachsen läßt, weil dasselbe befürchtet, daß diese geheimen Spionen des römischen Hofes, bey der nächsten guten Gelegenheit die Waffen ergreifen würden, um den Pabst in seine vermeinten alten oberherrschaftlichen Rechte einzusetzen. Ausser so vielen andern Geschichtschreibern, hat besonders Dalin in seiner schwedischen Geschichte diese Anmerkung zu beweisen sich bemühet, daß fast alle grausame Revolutionen und häufige blutige Auftritte von der Klerisey angestiftet worden, als welche diejenigen Könige vom Throne gestürzet, welche sich ihr widersetzet haben. x.

letztere jezt nicht mehr, so fehlt es dem Pabste nicht am Willen, sondern allein an der Macht und wir haben aus den Streitigkeiten, welche der Stuhl zu Rom in diesem Jahrhunderte mit Portugall, Spanien, Frankreich, Neapolis, Parma und andern Staaten gehabt hat, gesehen, daß er wenigstens alles versucht habe, um die an sich gerissenen Rechte geltend zu machen. Nur die Furcht, alles zu verlieren und einen neuen Riß zu veranlassen, hat die verschlagenen alten Kardinäle vermocht, zu rechter Zeit zu kapituliren.

II. Ja, so lange der Pabst auch nur die Oberherrschaft im Geistlichen, über fremde Königreiche und Staaten behält: so lange ist kein katholischer Staat völlig frey und unabhängig und der gröste Souverän ist nur halb König, indem nicht nur sein Volk, sondern auch er selber, einer auswärtigen Gewalt unterworfen ist. Aber eben diese Gewalt hat nach den päbstlichen Lehren sehr viel zu bedeuten. Denn erstlich benimmt sie dem Landesherrn, als einem Laien, das Recht, die Lehren und ihren Einfluß in das Wohl und in die Ruhe des Staates zu beurtheilen. Zum andern entziehet sie der Regierung einen sehr ansehnlichen Theil der Unterthanen und gerade denjenigen Theil der Unterthanen, welche über die übrigen Glieder durch die Religion und den Aberglauben, eine so große Gewalt haben. Die ganze Geistlichkeit in und ausser den Klöstern stehet allein unter der Botmäßigkeit eines italiänischen Fürsten; gehorchet seinem rechtmäßigen Landesherrn nur in soweit, als es der Pabst erlaubet und ein König von Portugall muß in unsern aufgeklärten Zeiten, zu Rom erst die Erlaubniß suchen, ob er Unterthanen, welche seiner geheiligten Person nach dem Leben gestanden haben, als des Lasters der beleidigten Majestät überwiesene, hinrichten dürfe? Die Geistlichen sind aber nicht nur für ihre Personen, von der weltlichen Jurisdiction befreyet, sondern es hängen auch drittens, ihre großen Einkünfte und Güther gar nicht von der Krone, sondern von dem italiänischen Bischoffe ab, und die große und mächtige Maria Theresia konnte, in jenen schweren Kriegen, die sie geführet, nicht eher in den größten Bedürfnissen des Staates, von diesen großen Güthern eine Beysteuer einheben, als bis sie die Erlaubniß dazu von dem römischen Hofe mit vieler Mühe erhalten hatte. Jeder siehet ein, wie sehr durch diese Einrichtung das Ansehen und die Kräfte der Könige geschmälert und hingegen die Gewalt des römischen Stuhls erhöhet werde. *) Denn

*) Hier sind die Worte eines katholischen Schriftstellers, Mr. de FRANCHEVILLE dans son *Siécle de Louis 14. T. I. p. 29.* Les Religeux, dont les Chefs resident à Rome, sont encore autant des sujets immédiats du Pape, repandus dans tous les états. La coûtume qui fait tout et qui est cause, que le monde est gouverné par des abus comme par des Loix, n'a pas toujours permis aux Princes de remedier entierement à un danger, qui tient d'ailleurs à des choses utiles et sacrées. Prêter serment à un autre qu'à son Souverain, est un crime de léze-Majesté dans un Laïque, c'est dans le Cloitre une acte de religion. La difficulté de savoir à quel point on doit obéir à ce Souverain étranger; la facilité de se laisser séduire, le plaisir, de secouer un joug naturel pour

Denn natürlicher Weise wird es die so zahlreiche Klerisey in einem Reiche nie mit der Krone halten, sondern alles der Gunst des Bischofs zu Rom aufopfern. Und sie kan es auch immer mit den Gerichtshöfen aufnehmen. Sie darf es nur in Rom melden, so kömmt eine Bulle an, welche ein ganzes Parlament in Bann thut.

3. Bey der Vorstellung des großen Schadens, welchen die vielen Klöster und unzählbaren Schaaren von Mönchen und Nonnen dem Staate verursachen, kan ich kürzer seyn, weil jezo die katholischen Skribenten, ja, selbst die Höfe, in denjenigen Reichen, über welchen das Licht der Wissenschaften aufgehet, nachdrücklich genung wider sie zeugen. Ich merke also blos aus dem Hrn. D. Büsching*) an, daß, da

in Portugall ungefähr	900
in Spanien	3169
in Frankreich	16040
in Polen	724
in allem	20833

Klöster und in Frankreich allein 500000 Religiosen beyderley Geschlechts sind,**) es ganz offenbar sey, daß die katholischen Staaten in mehr, denn Einer Rücksicht unmöglich so blühend und glücklich seyn können, als protestantische Staaten. Es fehlet zwar den Mönchen nicht an Köpfen, welche dreiste genug sind, dem Augenscheine zu widersprechen und alle diejenigen für Deisten und Religionsspötter auszuschreyen, welche es wagen, von der Abschaffung der Klostergelübde zu reden und zu schreiben.***) Aber sie müsten Bourdaloue, ja, noch beredtere Vertheidiger unter ihrer Armee aussuchen, welche die Wahrheit in den folgenden Fragen überschreyen könnten:

Da die Klöster, dem politischen Interesse der bürgerlichen Gesellschaft so sehr nachtheilig sind: so kan man mit dem grösten Rechte verlangen und erwarten, daß sie der Societät dagegen in Ansehung des Geistlichen desto mehr Nutzen verschaften. Dieses letztere müste dadurch geschehen, daß sie die Religion und Tugend ausnehmender, als ohne die Klöster geschehen kan, unter dem menschlichen Geschlechte ausbreiteten. Und also muß man fragen:

pour en prendre un, qu'on se donne à soi même, l'esprit de trouble, le malheur des tems, n'ont que trop souvent porté des ordres entiers des Religieux à servir Rome contre leur patrie etc.

*) Vorbericht zur Staatsverfassung, S. 85. (Hamburg 1759.)

**) Süßmilchs göttliche Ordnung ꝛc. Th. I. S. 370–388. Die handgreiflichen Ursachen von dem entsetzlichen Ruin in Italien und besonders im Kirchenstaate, werden mit der edelsten Freymüthigkeit aufgedecket in Di una riforma d'Italia. Man sehe die fruchtbare Recension dieses wichtigen Buches in der allgemeinen deutschen Bibliothek, Th. VI. Stück II. S. 142–162.

***) Question politique, ou l'on examine si les Religieux rentés sont utiles ou nuisibles à l'Etat? par D. B. G. à Paris 1764. man kan die schwachen Gründe dieses G. in den Leipziger neuen Zeitungen vom Jahr 1763. S. 81. f. lesen. Diese Apologie ist so elend als möglich gerathen und sie wird den Eindruck, den die, zu Paris herausgekommene Schrift: Trop est trop, ou Capitulation de la France avec ses moines, wider die Klöster gemacht hat, nicht vernichten.

1. Sind die Mönche diejenigen, welche ihre ganze Zeit und alle ihre Kräfte auf die Aufklärung, Verbesserung und Erweiterung der theologischen und aller übrigen Wissenschaften anwenden, und wenigstens so viel leisten, als Mabillon in seiner Schrift von den Klosterstudien, mit so unwiderleglichen Gründen gefordert hat? Sind sie ferner, lebendige Heilige oder die vollkommensten Muster aller Tugenden? Damit man ohne Uebereilung auf diese Fragen antworten könne, so kan und muß man folgende Umstände erwägen. a) Die Absicht, die christliche Glaubens- und Lebenslehre durch eine richtige Erklärung der heiligen Schrift und durch die Hülfe der andern Wissenschaften immer deutlicher, bestimmter und überzeugender vorzutragen, war nicht derjenige wichtige Bewegungsgrund, welcher die erste Veranlassung zu der Errichtung der Mönchsbrüderschaft gegeben hat und ist es jezt noch weniger. In den ältesten Zeiten der Kirche verließen viele die heidnischen Städte darum, weil sie in den Einöden vor der Verfolgung sicher waren; im Oriente aber, und besonders in Aegypten und Syrien, trieb die Melancholie viele an, daß sie diese seltsame Lebensart der Geselligkeit vorzogen. Die falschen Vorstellungen, die man sich nach der platonischen, enthusiastischen Philosophie von der Buße, von der Verläugnung seiner selbst und von der Welt machte, veranlasseten hierauf einige schwermüthige Gelehrten, daß sie der einreissenden Schwärmerey das gelehrte Ansehen eines Systems gaben und weil jede Strenge, jede ausserordentliche Aufführung die Einfältigen blendet und einnimt: so fieng man an, die Einsiedler als Heilige anzusehen, und sich durch ansehnliche Schenkungen ihre Freundschaft und Vorbitte zu erkaufen. Ihre Zahl wuchs mit ihrer Verehrung und mit ihren Einkünften. Es war nöthig, diese Horden von Eremiten einem Oberhaupte zu unterwerfen, sie an gewisse Gesetze zu binden und ihrer Lebensart durch gewisse Ordensregeln ein feyerliches Ansehen zu geben. Diese Regeln verbinden die Mönche an jene drey bekannten Gelübde der freywilligen Armuth, des beständigen Cälibats und des absoluten Gehorsams. Die einzige Gesellschaft der Benediktiner und Jesuiten verbindet mit diesen Gelübden, mit der Beschauung und dem Gebete, den Fleiß in den theologischen und andern Wissenschaften, und die Piaristen machen sich um die Erziehung der Jugend verdient. Eine Benühung, um welcher willen unsere Väter in den schmalkaldischen Artickeln (S. 314) in die Beybehaltung der Klöster gern willigten. Die übrigen Orden bekümmern sich entweder gar nicht, oder sehr wenig um die Gelehrsamkeit.

2. Aber vielleicht befördern sie die christliche Religion destomehr durch ihre Frömmigkeit und durch ihr exemplarisches Leben? Ich räume es ein, daß einige Mönche in der That gottselige Männer gewesen sind. Aber diese kleine Anzahl unter einer so unzählbaren Menge von Müßiggängern und Menschen, welche die wichtigsten Pflichten eines Christen, die Pflichten gegen andere und gegen die Gesellschaft nicht mit einem Finger anrühren, kan gar nicht in Rechnung gebracht werden. Es klagen vielmehr unzählige redliche katholische Schriftsteller darüber laut, daß viele begüterte

Klöster

Klöster, Wohnungen von Jägern, Spielern und Schwelgern in einer wunderlichen Kleidung sind, daß man bey ihnen die prächtigsten Zimmer, den kostbarsten Keller und den herrlichsten Tisch antreffe; daß sie selber unter einander in ewigen Zänkereyen leben und sich die schändlichsten Ränke erlauben; daß die Bettelmönche die Künste, Geld zu schneiden, zur äussersten Niederträchtigkeit treiben u. s. w. Die Schandthaten der italiänischen Klöster endlich, kennet man aus einem Gavin und fast aus allen Reisebeschreibungen. b) Dieser Vorwurf ist so wenig eine Verläumdung, daß vielmehr die, so unzählige mal sowol von einzelnen Männern, als von Koncilien vorgeschlagenen, oder wol gar vorgenommenen Reformationen der Klöster, der augenscheinlichste Beweis von dem, sehr in die Augen fallenden Verderben der Mönche und Nonnen sind. Das andere Stück aber, oder dieser Satz, daß die Klöster nicht einmal der Schauplatz der christlichen Tugend seyn können, kan aus folgenden Gründen dargethan werden. Erstlich, wenn man gleich annehmen wollte, daß die Mönche aufrichtig und eifrig entschlossen wären, allen Geboten des Evangelii gemäs zu leben, so würde man doch von ihnen die christliche Heiligkeit nicht lernen können. Denn es fehlet ihnen in ihrer Einsamkeit und Absonderung von allen menschlichen Geschäften, an den Gelegenheiten, die nöthigsten, schwersten und nützlichsten christlichen Tugenden auszuüben. Ueberhaupt aber fehlen ihrem Gehorsam zwey wesentliche Stücke: sie erfüllen nicht göttliche Gebote, sondern recht lächerliche und schädliche Vorschriften und, sie thun alles gezwungen, ohne alle Freyheit. Ein schlechter Anblick der klösterlichen Heiligkeit, hohe Mauren, feste Thüren, Gefängnisse, und so unzählige tägliche Strafen, die an diesen Heiligen zur Bändigung des Fleisches wegen vollzogen werden! Zweytens aber kan man frey behaupten, daß es den meisten auch am Willen fehle. Die allermeisten, die sich dem Klosterleben widmen, sind gezwungene Opfer der Härte oder der ehrgeizigen Absichten ihrer Eltern, die, um durch eine Heyrath Eines Kindes ihre Familie zu erhöhen, drey oder vier andere die Kutte anlegen oder als Nonnen einkleiden lassen.*) Es sind Eingekerkerte, welche blos die Gegitter und unübersteigliche Mauren in einem Stande erhalten, den sie innerlich verabscheuen. Die wenigen Greise aber, die freywillig in diesem Kerker bleiben, thun es entweder aus Gewohnheit eines gemächlichen Lebens, oder aus dem eigenen Gefühle ihrer Ungeschicklichkeit, sich auffer dem Kloster glücklicher zu machen und insgesammt ist ihr ganzes Wesen, Aberglaube. Denn die unzählbare abergläubigen Gebräuche der römischen Kir-

*) Solche Klagen über die Grausamkeiten der Eltern und die Betrügereyen der Klostervorsteher, um Kinder in die Kutten zu stecken, werden jährlich vor das Parlament zu Paris gebracht. Kein Protestant kan heftiger wider diese abscheulichen Streiche und diese Geheimnisse der Bosheit zeugen, als z. E. Mr. le *Maistre* in seinen Plaidoyes und besonders Plaidoye VI. S. 86-118. gethan hat. Unstreitig aber ist die Freywilligkeit die allernöthigste und erste Eigenschaft moralisch guter Handlungen.

che sind: gröstentheils aus den Klöstern gekommen. Wenn man sich demnach irgend einen Mönch auch noch so heilig gedenket: so kan er doch nicht Muster für die übrigen Christen seyn. Denn die wahre evangelische Buße bestehet in einer gänzlichen Veränderung der Gesinnungen und Neigungen. Diese letztere aber läßt sich so wenig aus der Kleidung, als aus den finstern Mienen, sondern allein aus dem ganzen Bezeigen eines Menschen in seinem gesammten Verhalten, abnehmen. Aber nur der Christ, der Aemter verwaltet, ein Hauswesen regieret und in mannigfaltigen Verbindungen mit der Gesellschaft stehet, zeiget die wahre christliche Tugend von allen ihren Seiten und in allen ihren so mannigfaltigen Verhältnissen. (s. Th. VII. S. 495. ff.)

Wenn indessen noch immer einige unter uns, dieser Vorstellung ungeachtet; die Ordnung, Stille und Ruhe, welche selbst durch das Beten, Singen und die Versammlungen der Klosterschwestern im Speisesaal, nicht unterbrochen werden, für ein Bild des himmlischen Lebens ansehen sollten: so werden sie mit mir diese reitzende Ideen allmählig aus den Augen verlieren, so bald sie sich aus der Schrift: Ordres monastiques, so in Bänden zu Berlin, eigentlich aber zu Paris herausgekommen ist, und zwar aus den, darin wörtlich angeführten Ordensregeln, von dem innern des Klosterlebens besser unterrichtet haben werden. Sie werden nemlich daraus lernen, daß die Mönche und Nonnen an unzählige kleine und recht läppische und unvernünftige Pflichten gefesselt sind; an Beobachtungen, die nicht den geringsten guten Zweck befördern können. Unterdessen macht eben diese unendliche Menge von Vorschriften fast stündlich Fehltritte nothwendig und unvermeidlich. Aber keiner dieser Fehler ist ohne Strafe. Man macht im Gehen ein kleines Geräusche, man läßt bey Tische was fallen, man legt Messer und Gabel unrecht, man stößt im Lesen an ꝛc. Dann ist die Züchtigung gewiß. Entweder bestimmet und vollziehet sie die Superiorin gleich auf der Stelle, oder die Strafen werden im Strafkapitel (chapitre de Coulpes) diktirt und vollzogen. Aber was für Strafen, meine Leser? die gelindeste ist, das Liegen unter dem Tische während daß die übrigen essen; oder das Liegen in der Thür, so, daß die Aus- und Eingehenden über den Büssenden hinschreiten müssen. Auf diese Strafe folget das Fasten. Dann die Disciplin oder die Geisselung, welche die Verurtheilte entweder von der Priörin, oder von zwo Nonnen, oder von allen, während daß der Psalm miserere oder de profundis hergesagt wird, empfängt. Oefters werden damit noch Fasten und Gefängniß verbunden, öfters andere Kasteyungen, die man neben den gesetzten und allgemeinen Disciplinen am Mittwoch und Freytage, sich gefallen lassen muß. So, wie man dergleichen Processe fast auf allen Blättern dieser Schrift unter allerley Veränderungen sehen kan: also frage ich nur, ob es möglich sey, daß auch das beste Herz unter so unzähligen Obliegenheiten an wahre Pflichten denken, oder sie in diesen Zuchthäusern unter der beständigen Abwechselung von Furcht, Schmerz Hunger und Beschämungen, mit Freudigkeit und wahrer Freyheit ausüben könne? Wenn ich von Zuchthäusern rede, so gründe ich diese Vergleichung

auf

auf die Anekdote, die ich selbst im Natalis Alexander gelesen habe, daß ein gewißes Kloster jährlich über 3000 Besen zu Züchtigungen nöthig gehabt habe. Ich will aber gern hier jene Anmerkung, welche manchem in des Boileau historia Flagellantium, und die sich mit den Worten anfängt: neceſſe eſt, quum muſculi lumbares virgis aut flagellis diverberantur etc. weglaſſen und dagegen lieber meine Leſer an Böhmers Jus Eccl. Prot. tom. V. Lib. 5. Tit. 25. pag. 489 ff. und Binghams Origines T. III. pag. 66. und T. VII. pag. 168. verweiſen.

3. Befördern wol die Mönche ihre eigene Vollkommenheit und Glückſeligkeit beſſer, als ſie es in der bürgerlichen Geſellſchaft thun könten? Geſetzt, daß dieſes geſchähe, ſo würden ſie doch dabey die Pflichten der Liebe, der Dankbarkeit und der Gerechtigkeit gegen alle übrige Menſchen verletzen. Aber es geſchiehet nicht nur nicht, ſondern ſie können auch ſo gar im Kloſter nicht vollkommner und tugendhafter werden, denn in der Welt. Ohne Geſchäfte, ohne Aemter, ohne Verbindung mit andern Menſchen, iſt ihre Frömmigkeit blos theoretiſch, weil es derſelben an Gegenſtänden zur wirklichen Uebung gottesfürchtiger und rechtſchaffener Geſinnungen und Uebungen fehlet. Ihre Gelübde machen ſo gar ihren Stand Gott misfällig (ſ. Th. VI. S. 188.)

4. Die Mönche üben am allerwenigſten die große Pflicht des Evangelii, die Menſchenliebe aus. Es iſt vielmehr im Gegentheile kein Stand derſelben mehr zuwider, als die Kloſtergefangenen. Denn dieſe unzählbaren Schaaren von Mönchen und Nonnen ſchaden der menſchlichen Geſellſchaft *) a) durch ihren privilegirten Müſſigang. Unterdeſſen daß ſie bey ihrem Ueberfluſſe und großen Anſehen geehrt und von allen Sorgen frey, leben und in ihren ſchönen und angenehmen Wohnungen ihre Muſſe mit nichts anders, als mit der leichten Beobachtung kirchlicher Ceremonien unterbrechen, müſſen ſo viele hundert andere Stände bey ihren Dienſten für die Geſellſchaft und bey der ſchweren Verſorgung ihrer Familien mit dem Mangel kämpfen. Sie ſchaden b) der Geſellſchaft, indem ſie anſehnliche Geldſummen, welche ſonſt im Lande umlaufen würden, in den Gewölben der Klöſter todt liegen laſſen. c) Aber wie hoch muß man nicht noch dieſen Schaden anrechnen; daß ſo unzählige brauchbare Mitglieder dem Staate, den Wiſſenſchaften, der Armee, der Handlung und den Werkſtuben entzogen werden! dieſer Verluſt wird durch die Bemühungen der Jeſuiten, die feinſten und geſchickteſten Köpfe in ihre Geſellſchaft zu ziehen, um durch ſie die Welt deſto künſtlicher zu verwirren, noch ungleich beträchtlicher. d) Den großen und augenſcheinlichen Abgang an der Bevölkerung habe ich oben bereits vorgeſtellet und er iſt an Seiten der Nonnenklöſter deſto wichtiger, da die eingeſperrten Frauen-

*) Wie alt ſind nicht ſchon die folgenden Klagen! Wilhelm von Saint Amour führte ſie ſchon in ſeinen, ungefehr 1250 herausgegebenen Periculis noviſſimorum temporum.

Frauenzimmer der Gesellschaft noch weniger nützen können, als die Mönche, oder wenigstens einige unter ihnen. e) Wie unglückselig sind doch nicht diese Tausende, welche der Aberglaube, oder der Geiz und die hochmüthigen Absichten ihrer Eltern verdammet haben, ein unfruchtbares, unnützes und der Würde sowol, als der erhabenen Bestimmung eines Menschen so unwerthes Leben in einem Stande zu führen, der sie durch den kanonisirten Müssiggang unaufhörlich zu Sünden und unruhigen Unternehmungen reizet und sie einem beständigen Kampfe mit ihren Leidenschaften blos stellet! Die, welche sich in großen Städten befinden, werden von den Vernünftigen als Störer der Ruhe und Einigkeit in den Familien gehasset und jederman weiß, daß besonders der Jesuiterorden sogar der abscheulichsten Verbrechen wider den Staat beschuldiget werde. Wenn die andern Orden den Ländern dadurch nachtheilig sind, daß sie todte Glieder an dem großen Körper der Gesellschaft sind: so stiften hingegen die Jesuiten dadurch unzählig viel Böses in der Welt und in der Kirche, weil sie zu viel Leben haben. f) Die Mönchsorden endlich, sind das ordentliche Kriegsheer des Aberglaubens, die furchtbarsten Feinde der Wahrheit überhaupt und der Wissenschaften und die eifrigsten Vertheidiger alter Irrthümer, sowol in den Wissenschaften, als in der Religion. Jederman weiß, wie heftig und wütend sie sich jenen großen und wohlthätigen Lehrern der Europäer, einem Reuchlin, Erasmus und allen Verbesserern der Wissenschaften widersetzet und wie grimmig sie im Gegentheil das Heer der Vorurtheile von je her beschützet haben. g) Laßt uns nach allem diesen, was wir in einem kurzen, aber getreuen Abrisse vorgestellet haben, noch einen wichtigen Umstand nicht vergessen. Die Klugen haben längst sowol die Krankheiten, als den großen Schaden dieser Kriegsheere, welche der Pabst auf fremde Kosten in allen auswärtigen Staaten beständig in Besatzung liegen hat, eingesehen. Aber selbst die größten Monarchen sind weder ungebunden, noch mächtig genug, daß sie die Mönche einschränken könten. Sie müssen sie dulden, ohne an die geringste Reformation zu denken.

Womit ersetzen nun, oder vergüten die Mönche diesen Schaden? Sie beten. *) Aber wenn auch das Gebet solcher unwürdigen Faullenzer der Gottheit angenehmer seyn könte, als anderer Christen; welche als gute Menschen durch ihr wohlthätiges und mit den schwersten Pflichten beschäftigtes Leben, die Ehre Gottes und das Wohl des menschlichen Geschlechts unter den Mühseligkeiten und Trübsalen dieses Lebens befördern: so würde doch ihre Fürbitte nur einem sehr geringen Theile der menschlichen Gesellschaft zu statten kommen. Denn wider den ganzen übrigen, von der römischen Kirche abgesonderten Theil

*) Herr Plüche im Schauplatze der Natur Th. VI. S. 209. 212. ff. behauptet, daß der Zustand der französischen Provinzen noch erbärmlicher seyn würde, wenn nicht die Klöster so viel in denselben verzehrten, da hingegen der Adel alle Einkünfte von seinen Ländereyen in Paris durchbrächte.

Theil fordern sie Feur und Rache vom Himmel und ewige Quaalen in der Hölle. Dann erst würden sie die große Pflicht des Christenthums, die Menschenliebe, erfüllen, wenn sie sich vereinigten und alle insgesamt den edlen Entschluß faßten, ihre prächtigen und mit den reichsten Einkünften versehene Gebäude in Schulen, Hospitäler und Freystätte ausgedienter Kriegsleute, unvermögender Gelehrten und anderer verdienstvoller Glieder der Gesellschaft zu verwandeln. Und dann verdienten sie alle ihre Einkünfte und Vorrechte mit dem größten Rechte, wenn alle Orden die Regel der Barmherzigen Brüder und Schwestern annähmen: eines Ordens, der eine allgemeine Hochachtung, Unterstützung, Empfehlung und Nachahmung verdienet! Welch eine heldenmüthige Liebe beseelet nicht diese Menschenfreunde, welche sich durch ein freywilliges Gelübde verbinden, ohne alle Belohnung die Diener der Kranken bis auf ihren letzten Hauch, unter den aller eckelhaftesten Umständen und bey einer steten Gefahr ihrer eigenen Gesundheit und ihres eigenen Lebens zu seyn!

Ich unterstütze meine bisherige Vorstellung durch das Zeugniß eines römisch-katholischen Prinzen, der als Philosoph, als Christ und als König dachte, durch das Zeugniß eines Stanislaus. Denn nachdem dieser erlauchte Verfasser der Schrift: La voix libre du Citoyen, ou Observations sur le gouvernement de Pologne I. partie 1764. 8. gezeiget hat, wie wichtig der Einfluß der Religion in das Wohl eines Staates sey, so wendet er sich hierauf zur römischen Klerisey und beweiset, wie nachtheilig sowol ihre unermeßlichen Reichthümer und ihre Lebensart der Republik seyn. So redet er nemlich S. 43. und folgends Ce n'est pas toutefois que je veuille prendre connoissance des affaires qui les regardent uniquement: je n'ai garde de m'arroger un droit que la République n'a point elle-même. Je ne dois pas me mêler de ce qui se passe dans les Conciles provinciaux, dans les Synodes, dans les Chapitres. C'est à Dieu seul á gouverner son Eglise, comme c'est á l'Eglise á nous gouverner: bien loin de toucher á ses loix, á ses usages, á sa police, qui doivent nous être une chose sacrée, toutes, les Puissances sont obligées de proteger, de defendre ses immunités; et il n'appartient qu'a elle seule de régler les moeurs de ses Ministres, de corriger ou de maintenir la discipline qu'ils doivent observer. Ainsi, anathême á celui qui prétendroit que la puissance temporelle eut quelque droit sur la puissance spirituelle, et qu'une main séculiere pût mettre la main á l'encensoir. Mais comme les biens des gens d'Eglise sont une portion des biens de l'Etat, je crois pouvoir soutenir que l'Etat a droit de remédier á l'abus qui s'en fait, et de les faire retourner á leur veritable usage. Légués par des pieux fondateurs pour la gloire de Dieu, et pour le soulagement des pauvres, doivent-ils n'être employés qu'à entretenir un luxe profane, un orgueil fastueux? Destinés à l'honneur, au bien, au soutien, aux besoins de l'Eglise, doi-

vent-ils ne servir qu'à l'eclat, á la vanité, á la magnificence de ceux qui se sont dévoués á la servir? Il me paroit que, sans blesser leur caractère, *on peut leur demander compte de l'administration de leurs revenus*, et les obliger á n'en user que selon l'intention de ceux de qui ils les tiennent.

Ce que je vais dire á ce sujet ne sera, pourtant que par manière de représentation. La profession Ecclesiastique exige absolument *le mépris du monde*, et une renonciation entiere á ses pompes, á ses richesses, à tout ses biens: sans quoi on ne peut être un vrai disciple du Sauveur. Saint *Paul* nous fait connoitre quels sont ceux qui méritent cette glorieuse qualité, en disant, qu'ils usent de ce monde comme s'ils n'en usoient point. Pourroit-on ainsi définir les Eccléfiastiques de nos jours? eux dont la *vocation* á suivre Jesus Christ, n'est fondée la plupart du tems que sur *le desir de se faire une vie aisée et commode*, d'obtenir de gros revenus, d'amasser des trésors, d'eléver leur famille? Ces sortes de vocations, triste effet de l'ambition, de l'avidité, d'un attachement criminel aux biens de ce monde, peuvent-elles enfanter *des vertus capables de nous édifier et de nous instruire?* Par tout ailleurs il peut se faire que les Eccléfiastiques nous en imposent par un air composé, par des manieres affectées; mais *l'abus qu'ils font des biens temporels est un scandale* qu'ils ofent même s'en faire gloire. Ils ont trouvé cet usage établi; et ce que Dieu leur défend, ils le croient autorisé par la coutume. Je scais que les gens d'Egliſe ne s'apperçoivent presque pas des tristes impressions que fait sur nous *la cupidité qui les dévore*; mais de quel oeil regardons-nous *leurs palais*, plus vastes et plus magnifiques que nos egliſes, leurs *ameublemens* plus riches, plus somptueux que les *ornemens* de nos sacristies: et que pouvons-nous penser du *grand nombre de leurs officiers*, et de leurs domestiques, pendant que tant de *pouvres*, dont le soin leur est commis, languissent sur le fumier, victimes de leur vanité et de leur avarice.

Le mépris où ils tombent, l'avilissement de leur caractére n'est pourtant pas ce qui les rend plus coupables; c'est l'usage profane et sacrilége qu'ils font de leurs biens, qui ne sont destinés qu'a la gloire de Dieu et au service de ses Autels, et qu'ils sécularisent d'une maniere peut-être moins odieuse, mais aussi criminelle et aussi peu permise que dans les payes *hérétiques*, *) où on leurs a fait changer de nature et d'objet: et n'estce pas en

*) Z. E. im Herzogthum Würtemberg, welches doch so sehr weit von Luneville nicht entfernt liegt, sind aus den Klöstern vortrefliche Schulen, anderswo Hospitäler, Gymnasia ꝛc. gemacht worden. In Versailles, Madrit, Lisabon ꝛc. denkt man in diesem Stücke schon ziemlich wie die Ketzer.

en effet seculariser ces biens, que de les dissiper dans le faste et la *molesse*, ou de ne les menager que pour enrichir des parens qui n'y ont aucun droit? A qui appartiennent en effet les trésors des Bénéficiers, sinon á l'Eglise qui les leur a confiés? Et peuvent-ils en jouir, ou en disposer, tandis *qu'ils n'en sont que les administrateurs*, et non point les propiétaires? *La plus grande partie des richesses de notre Royaume est entre leurs mains*: et quel compte n'auront-ils pas à rendre un jour, de ne les avoir employées, ni à la gloire de Dieu, ni au soutien de l'Etat, ni au soulagement des pauvres?

Voulons nous voir notre Etat florissant? que chacun de nous reste dans la place où la Providence l'a mais; qu'il connoisse, qu'il aime, qu'il remplisse les devoirs de son état: alors ceux qui sont destinés à glorifier le nom de Dieu, *ne travailleront point à étendre le regne du Prince des ténebres.* Il me semble que cet ennemi de notre salut emploie *á l'egard des l'Ecclesiastiques pour les tenter, le mêmn artifice à peu près dont il se servit à l'égard de notre Seigneur;* il leur offre tous les biens de ce monde; pourvû que se prosternant devant lui, ils veuillent l'adorer. Et que peut-on penser en les voyant *épris des voluptés, des grandeurs, des richesses du siècle?* Ne diroit-on pas qu'ils sont à Satan plûtot qu'à Jesus-Christ? Et ne semblent-ils pas nous marquer eux-mêmes *qu'il est le maitre qu'ils adorent?*

III. Ich gehe zu jenen schädlichen Lehren fort, welche, ob sie gleich nicht von der ganzen römischen Kirche, doch in derselben und von solchen Orden und Leuten behauptet und öffentlich vertheidiget werden, welche der römische Stuhl schützet. Ich will, um nicht in den Verdacht zu fallen als wenn ich als ein Protestant geflissentlich alles mögliche hervorsuchte, um eine Kirche, welche seit 200 Jahren unsere Brüder, wo sie nur konnte, verfolget hat, recht schwarz zu machen, nur zwo anführen, welche den nächsten Einfluß in das wahre Interesse der menschlichen Gesellschaft haben. Der erste dieser verabscheuungswürdigen Grundsätze ist: daß es erlaubt und recht sey, denjenigen Regenten umzubringen, welchen die vernünftigen im Volke für einen Tyrannen erkläret hätten. Pascal hat ihn den Jesuiten mit unumstößlichen Beweisen vorgeworfen und sie sind ob sie ihn gleich selbst in Ausübung gebracht haben, doch immer die lieben Schoskinder des heiligen Vaters geblieben. Es würde sehr überflüßig seyn, wenn ich hier die bekanten Stellen aus diesen verabscheuungswürdigen Kasuisten hersetzen wollte. Man kan hievon einen großen Vorrath in denjenigen Schriften beysammen antreffen, welche in unsern Tagen durch die höllischen Unternehmungen dieses Ordens in Portugall und Frankreich veranlaßt worden sind und die Quintessenz hievon ist in einem sehr bekanten Buche enthalten. *) Ich

*) Les Jesuites criminels de leze Majesté dans la Theorie et dans la Pratique, Amsterdam

wünschte, daß dieser gottlose und höllische Satz, den ich jezt angeführet habe, nicht nur gar zu genau mit dem Staatsinteresse des römischen Hofes verbunden seyn möchte! Allein, so lange dieses darin bestehet, daß der Pabst über alle Staaten, welche seiner Religion anhängen, die Oberherrschaft hat, müssen ihm nöthwendig alle diejenigen Herrn ein Dorn in den Augen seyn, welche ihre Souveränitätsrechte wider die Eingriffe eines italiänischen Fürsten zu behaupten entschlossen sind. Der andere Satz, welcher das Wohl, die Ruhe und Sicherheit der großen menschlichen Gesellschaft, wofern er nur allenthalben ausgeübet werden könnte, gänzlich zerrütten und zerstören würde, ist jene abscheuliche Maxime des römischen Stuhls, daß man Ketzern nicht Wort halten dürfte und daß der Pabst jedes Bündniß eines Fürsten oder Volkes mit andern Völkern, sobald es der römischen Kirche nachtheilig scheinet, aufheben und vernichten dürfe. Ich verweise aber der Kürze halber, meine Leser an eine Schrift, worin man sowol die Stellen aus römischen Skribenten, als die Beweise aus dem wirklichen Verhalten der römischen Päbste beysammen antreffen kan.*) (Man sehe unten §. 52. eine Anmerkung.)

IV. Da die Geistlichen der Gerichtsbarkeit der rechtmäßigen Obrigkeit nicht unterworfen, im Beichtstuhle aber selber Richter sind,**) welche Strafen, oder sogenannte Bußen auferlegen und den Himmel oder die Hölle öfnen können: da sie ferner als Leute ohne Familien, der Gnade der Obern und der Gewogenheit anderer Menschen völlig entbehren können: so ist leicht zu begreifen, woher der unermeßliche Stolz der römischen Klerisey komme. Die päbstlichen Skribenten haben nicht vergessen, jenen schwachen Ausspruch des Kaisers Theodosius I. als einen Beweis seiner frommen Demuth bis in Himmel zu erheben: "Ambrosius hat mich den grossen Unterschied zwischen der Kaiserwürde und dem Priesterthume einsehen gelernt." Und gewiß, die häufigen Exkommunikationen der Großen und obrigkeitlicher Personen lassen die Obrigkeiten stark genug ihre Abhängigkeit von der Klerisey fühlen. Ich übergehe die Gerichtsbarkeit der Koncilien: die Freystätte für die ärgsten Missethäter und andere Dinge mehr, mit Stillschweigen.

Die

dam 1760. 8. Der Hr. Oberkonsistorialrath Rambach hat diese lesenswürdige und mit unumstößlichen Beweisen belegte Schrift 1761. in qr. 8. unter den Titel: Gefahr der Majestäten auf Erden, bey den abscheulichsten Lehrsätzen und Thathandlungen der Jesuiten, mit einer wichtigen Vorrede begleitet, übersetzt herausgegeben,

*) IO. FR. BVDDEI Diss. Comment. de concordia religionis christ. statusque civilis, (Halae 1712.) Cap. IV. §. 8. p. m. 136-150.

**) Mr. le Marquis d'*Argens* dans ses Lettres morales et critiques, im zweeten Briefe: Chez les Souverains Catholiques, le Confesseur est aussi à craindre que la Maitresse; l'un s'empare de l'esprit, comme l'autre fait du Coeur.

Die übrigen Sekten, welche von dem Systeme der Protestanten abgehen, hegen ebenfalls zum Theil verschiedene, der bürgerlichen Verfassung nachtheilige Maximen. Ueberhaupt sind alle Enthusiasten und Schwärmer dem Staate gefährlich, wofern man sie nicht sehr genau beobachtet und einschränket. Ich darf nicht erst anführen, welche Unruhen Münzer und die münsterschen Wiedertäufer zur Zeit der Reformation erreget haben: man hat auch die Lehren der neuern, von jenen, seit Menno Simonis Verbesserung, ganz unterschiedenen Wiedertäufer der äusserlichen Ruhe für nachtheilig gehalten und geglaubt, daß aus ihrer Lehre von der Kirche, als einer Gemeine lauter wahrer Heiligen, folgte daß die Christen nach dieser Idee keine Obrigkeit bedürften. Für eben so schädlich hat man ihre Lehren vom Eidschwure und vom Kriege angesehen. Allein, sie haben sich deswegen sehr geschickt vertheidiget und man rühmet ihre stille und gute Aufführung in denjenigen Staaten, in welchen sie geduldet werden. Sie scheinen es auch jetzo, da sie sich mehr, als vorher auf die Wissenschaften und auf die gelehrte Auslegung der heiligen Schrift legen, einzusehen, daß die Stellen Matth. 20, 25. Marc. 10, 42. Luc. 22, 25. worin der Heiland seinen Jüngern das Herrschen untersaget, unmöglich wider die obrigkeitliche Gewalt gerichtet seyn können. Wer waren denn die, welchen Christus verbietet nach der Herrschaft zu streben? Die künftigen Boten des Evangelii, welche JEsus aussandte, um die Völker zur Buße und zum Glauben an ihn zu bewegen. Und was saget er ihnen? Ihr wisset und solltet es wenigstens bedenken; daß die Thronen und Richterstühle auf der Welt schon besetzet sind und daß ich also dazu nicht erst euch habe annehmen dürfen, Aber ich habe Gesandte nöthig, welche mein geistliches Reich durch die Unterwerfung der Seelen unter Gott, durch die Erkenntniß des Evangelii, ausbreiten sollen und dazu habe ich euch ausersehen. Ihr sollt Wahrheit und Tugend ausbreiten, nicht aber Gesetze geben, Kriege führen und Städte erobern, wie ihr bisher nach einem sehr falschen Vorurtheile der Nation, von dem messianischen Reiche, geglaubet habt. Ihr sollet nicht herrschen, sondern nur den Gemeinden in den Angelegenheiten ihrer ewigen Wohlfahrt dienen, 1. Kor. 3, 5. 2. Kor. 4, 5. Wenn der Heiland Matth. 26, 52. Petro befiehlet, das Schwerd einzustecken und diesem hitzigen Manne sich selber zu rächen verbietet: so nimmt er ihm die Befugniß sich selber Recht zu verschaffen, während daß er sich in der bürgerlichen Gesellschaft, und nicht im Stande der Natur, (als worin allein die Nothwehr erlaubt ist,) befand. (s. Th. VII. S. 159.) Der erheblichste Einwurf, den man aus 1. Kor. 6, 1-7. wider die Gerichtshändel der (heidnischen) Obrigkeit, entlehnet, ist ebenfalls schon Th. VII. S. 603. f. beantwortet und entkräftet worden. Was die, Luc. 12, 13. 14. Joh. 8, 11. von Christo geweigerte Entscheidung eines Erbprocesses, oder einer Verurtheilung einer Ehebrecherin betrift: so traue ich den Partheyen, deren Vorfahren sich vielleicht ehemals auf diese Stelle berufen haben, so viel Urtheilskraft zu, daß sie nun selber einsehen werden, daß das Verhalten Jesu gerade zu das obrigkeitliche Ansehen befestige. Der, Matth. 5, 39. untersagte Widerstand

gegen gewisse kleine Kränkungen, kan unmöglich die rechtmäßige Vertheidigung gegen eine unrechtmäßige Gewalt durch den Beystand der Obrigkeit den Christen untersagen, wie Th. VII. S. 167. ff. ausführlich gezeiget worden ist und ich zweifle daher beynahe, ob sich jetzo noch irgend eine wiedertäuferische Sekte auf diese Stelle berufen werde. Noch vielweniger werden sie jene Stellen aus dem Alten Testament, worin den Juden ihr hochmüthiges Verlangen, einen König zu haben, z. E. 1. Sam. 8, 7. oder ihre Gewohnheit, Könige ohne göttliche Genehmhaltung eigenmächtig in der Theokratie zu wählen Hos. 8, 4. verwiesen wird, anführen. Da demnach sowol die Mennoniten, als Quäcker sich unter den bürgerlichen Gesetzen ruhig verhalten; und da die letztern selber in Pennsilvanien die Nothwendigkeit obrigkeitlicher Gesetze und Aemter eingesehen haben; ja, dergleichen selber verwalten, so ist man in Ansehung ihrer zu der gewissenhaften Behutsamkeit verpflichtet, daß man ihnen aus einigen unrichtigen Erklärungen: oder unbehutsamen dogmatischen Sätzen keine aufrührische Gesinnungen aufbürde.

Hingegen ist es desto gewisser, daß Dippels böse Grundsätze, sobald sie von einer großen Parthey angenommen würden, der bürgerlichen Ruhe höchst nachtheilig seyn müsten. Dieser Satz z. E. daß die Obrigkeit von Gott und eine Ordnung Gottes nur im Stande der Natur sey und in der Oekonomie des Vaters unter dem Gesetze, um die Gottlosen zu strafen und die Kinder des Reichs zu schützen; daß aber die Obrigkeit im Reiche Christi nicht nöthig sey, ob sie gleich bey den heutigen Heiden, Juden und Christen nicht wol entbehret werden könne. *)

Einige unter den Deisten haben öffentlich Sätze behauptet, welche, wenn ihr Anhang die Verehrer der christlichen Religion aus den Staaten verdrängen sollte, bald die Thronen wankend machen würden. Die bösen Maximen des Thomas Hobbes, hat Pufendorf in seinem Natur- und Völkerrechte mit vielem Fleiße widerleget und das Vorgeben des Chubbs, als wenn Paulus Röm. 13, 1-6 die Tyranney und Sklaverey befördern wolle, würde mit dieser Lehre der christlichen Religion von dem göttlichen Ansehen der Obrigkeit, alle Sicherheit und Festigkeit ihrer Gewalt erschüttern und zu Boden werfen. **)

Alle diese, oder andere Vorwürfe hat man den Protestanten nie machen können. Sie sind vielmehr, in sofern sie keine andere Grundsätze, als diejenigen, welche im Evangelio stehen, annehmen, die besten Bürger. ***) Gleichwol haben die päbstlichen Schriftsteller, sie, die alles hervorgesucht haben, um ihre Gegner den Grossen der Erde schwarz und verhaßt zu machen, unserer Kirche insbesondere, einen doppelten Vor-

*) Des Hrn. Kirchenrath Walchs Religionsstreitigk. der lutherischen Kirche Th. II. S. 754.

**) Lelands Abriß deistischer Schriften Th. I. S. 450 f.

***) SAM. PUDENDORF de habitu rel. christ. ad statum civ. Man vergleiche damit unsere Libros symbol. pag. 25 edit. Rechenb.

Vorwurf gemacht. Sie haben erstlich vorgegeben, daß Luther, um die Fürsten groß und mächtig zu machen, die Rechte der Christen gekränket, indem er der Kirche ihre Güther entrissen, und sie den Fürsten gegeben habe. Bey dieser Beschuldigung, die keine weitläuftige Widerlegung verdienet, darf man; meiner Meinung nach, nur Zweyerley von einander unterscheiden, nemlich, das, was Luther, und das, was die Landesherren gethan haben. Luther hat durch seine Schriften sowol ganze Provinzen, als auch ganze Gesellschaften von Klöstern bewogen, daß sie dem Pabstthume entsaget haben. Wo demnach der päbstliche Gottesdienst aufhörte, da musten nothwendig auch die Klöster selber aufgehoben werden und die, zum römischen Kirchendienste gewidmeten Einkünfte wegfallen. Luther rieth, daß dieselben zu milden Stiftungen, zum Unterhalte der Armen und Kranken und zur Unterweisung der christlichen Jugend in den Schulen angewendet würden. Und, haben nicht die Jesuiten, ja selbst die Päbste, diese Art der Anwendung selber gebilliget, indem jene darum anhielten, daß man ihnen von den Kirchengüthern, welche die Protestanten nach dem bekannten Restitutionsedikte wieder herausgeben sollten, einige schenken möchte, um davon ihre Schulhäuser zu errichten. *) Die Päbste aber bestätigten diese Maximen, indem sie einige Franciskaner- und Dominicanerklöster den Jesuiten zu ihren Seminarien und Kollegien, andere aber den Bischöfen zur Tilgung der, im 30 jährigen Kriege gemachten Schulden, bewilligten. Was das Verhalten der Fürsten betrift, so kan es nicht sehr auf Luthers und der übrigen Reformatoren Rechnung geschrieben werden, als bis die Gegner uns werden erwiesen haben, daß unsere Glaubensverbesserer darein gewilliget, daß die verlaßenen Klostergüther zu den Kammereinkünften geschlagen würden. Allein, nichts ist leichter, als das Gegentheil darzuthun, oder zu beweisen daß es Luther an bescheidenen Vorstellungen nicht habe fehlen lassen, wenn hie und da die protestantischen Fürsten ihre oberherrlichen Rechte in Ansehung der Kirchengüther zu weit ausgedehnet haben. **) Gesetzt aber auch, daß diese Beschuldigung gegründet wäre, so würde sie doch weder die ganze protestantische Kirche selber, oder ihre gegenwärtigen Lehrer treffen, noch auch erweisen, daß die protestantische Religion dem politischen Interesse nachtheilig wäre. Sie würde vielmehr umgekehrt das Gegentheil beweisen: so, wie es leicht ist, darzuthun, daß ein Staat, dessen Regent protestantisch ist, für

*) Saligs Hist. der augspurgischen Konfession Th. I. S. 810. 824 f.

**) Ich könte alles dieses aus der Reformationsgeschichte beweisen. Aber ich will der Kürze wegen, die Leser nur ersuchen, in Seckendorfs historia Lutheranismi, im Register ecclesiastica bona nachzuschlagen und dieses vortreflichen Geschichtschreibers allgemeine Versicherung im praeloquio pag. 17. wohl zu erwägen: At Lutherum, et quos ille primos adjutores in doctrina aut patronos ex principibus habuit, eo animo atque proposito reformationem molitos esse, ut opes quaererent, aut saltim tributis illis ecclesiasticis populum liberarent, id veritati actorum repugnare, confidenter dico et vel in hac ipsa parte prima evincam, quam frivole hoc jactetur.

für demjenigen, der von einem katholischen Herrn regieret wird, große Vorzüge habe. *) Unsere Gegner, welche leicht begreifen, wie bald sie mit uns fertig werden könten, wenn sie erst die Obrigkeiten überreden könten, daß die Reformation ihrer Würde und Macht nachtheilig sey, haben aus Luthers Schriften einige harte Stellen wider die Obrigkeit gesammelt. Wenn man die angeführte Ausdrücke Lutheri ansiehet, so muß man gestehen, daß sich einige darunter nicht rechtfertigen lassen und keiner unserer Lehrer hat sie angenommen, geschweige denn eine ganze lutherische Gemeinde. Man muß vielmehr in diesem Stücke sein Verfahren tadeln. Wenn man aber auch im Gegentheile die vielen vortreflichen und rühmlichen Gedanken, welche der Reformator von dem Amte und der Würde der Obrigkeiten an ungleich mehrern Orten heget, mit jenen verächtlich scheinenden vergleichet, die Luther unter dem Drucke und der Verfolgung der Mächtigen seinem feurigen Temperamente erlaubet hat, so wird man von selbst geneigt werden, jene heftigen und unehrerbietigen Ausdrücke mehr auf den Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt zur Ungerechtigkeit, als auf den obrigkeitlichen Stand selber zu ziehen. Ueberhaupt aber handeln die päbstlichen Lobredner am klügsten, wenn sie diesen Punkt gar nicht berühren. Denn was in diesem Stücke Luthero zu Schulden kommen kan ist dieses, daß er sich die verächtliche Klostersprache von der weltlichen Obrigkeit, wie manche andere niedrige Mönchsidiotismen, nicht auf einmal ganz hat abgewöhnen können. Möller hat in seinem Lutherus defensus Th. I. S. 226-239. ähnliche Ausdrücke aus papistischen Schriftstellern, die sich dieselben nach ihrem ungeschliffenen Geschmacke wider große Herren erlaubt haben, angeführt. Es wird aber vielleicht manchen Lesern, welche die große Verfeinerung der europäischen Sitten seit 230 Jahren mit Vergnügen bemerken, angenehmer seyn, wenn ich mit zwo alten Urkunden beweise, daß Luthers ungesitteten Ausdrücke damals selbst an Höfen gebraucht worden. Ich schreibe von den Originalen nur die Titel ab: „Des Durchl. Hochgeb. Fürsten und Herrn, Herrn Johanns Friedrichen, Herzog zu Sachsen ꝛc. ꝛc. wahrhaftige, bestendige, ergründete, christentliche und aufrichtige Verantwortung wider des verstockten, gottlosen vermaledeieten verfluchten ehrenschenders, bösthetigen Barrabas, auch hurnsichtigen Holofernes von B. so sich Herzog H. den jüngern nennet, unvorschempt, Calphurnisch, schand und Lügenbuch: Welches er abermals, am Datum Wolfenbüttel, auff Dienstag nach omnium Sanctorum, Anno 1540. negst, wider vorgemelten Churfürsten zu Sachsen ꝛc. ꝛc. will vollbracht haben, und offentlich durch den Druck ausgesprenget hat. — Unten stehen zu beyden Seiten des Wappens 1 Kor. 6, 9. und Eph. 5, 3. und die Jahrzahl 1541. In der Schrift selber wirft der Churfürst dem Herzoge vor, daß er sich mit des Kaisers Kurzweilern herumgerauft und die

*) D. J. N. Kieslings Beweis der Wahrheit der evangelischlutherischen Religion S. 533. ff. (Leipz. 1762.)

die Haare gerupft habe ꝛc. — Folgende Stelle ist zu schön, als daß ich sie weglassen könte: „Der Churfürst legt folgendes Geständniß ab: „ daß wir je zu Zeiten einen guten Trunk inn Frölichkeit, mit unsern Herrn und Freunden, auch wol mit Euren Liebden, freundlich lieben Vettern, Ohmen und Bruder selbst und dann andern, denen wir mit freundlichem, auch gnedigem gutem Willen, gewant sein, gethan haben, deß seind wir one Leuken, bekennen uns für einen Sünder. Können nicht sagen, daß es recht gethan sey, wollten auch, daß es vorbliebe, wie wir dann zu Gott, dem Allmechtigen verhoffen, er werde uns Gnad verleihen, das wir uns in seinem Gehorsam dermasen verhalden, damit es zu seinem göttlichen Lobe und preis sey, dan unser unrecht thun, wollen wir indem nach keinem vorsezlichen vortheidingen, wie der gottlose braunschweigische Cayn thut.„ Hierauf erschien von der andern Seite „des Durchlauchten, Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Heinrich des Jüngern, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. erhebliche, ergrünte, wahrhaftige, göttliche und christliche Quadruplicae, wider des gottlosen, verruchten, verstockten, abtrinnigen Kirchenraubers und vermaledeiten boshaftigen Antiochi, Novatiani, Severiani und Hurenwirts von Sachssen, der sich Hansen Fr., H. zu S. nennet, erdicht, erlogen und unverschempt Lästerbuch, welches er abermals am Datum Torgau, Montags nach Judica Anno 1541 durch einen offentlichen Abdruck wider gemelden Herzog Heinrichen ausgegossen hat ꝛc. ꝛc. „ Unten neben dem Wappen, stehen Pred. 10, 4. Tit. 3, 10. Jes. 5, 11.

In dieser Schrift stechen Schimpfwörter ab, die jezt kaum in den Hütten der Niedrigsten mehr gehöret werden; z. E. S. 4. seelloses Eselthier, Hans Wurst von Sachssen, der stolz Pengel, und Pawer von Sachssen, Knüttelböswicht und unzählige andere.

Etwas scheinbarer sind die Vorwürfe, welche die papistischen Skribenten und noch vor einigen Jahren der Bischof von Agen, den Reformirten in Frankreich gemacht, indem sie dieselben beschuldiget haben; als wenn sie solche Grundsätze hegeten, welche dem Gehorsam, den Unterthanen ihren König und Landesherren schuldig sind, höchst nachtheilig wären. Aber auch diese Beschuldigung war, in sofern sie die Häupter der Schweizerschen Reformation und die Prediger der Hugonotten angehet, leicht zu widerlegen. Sie kostete einem Vertheidiger nichts mehr, als eine kleine Mühe, in den Schriften der angesehensten reformirten Lehrer die Stellen von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, nachzuschlagen. Der Erfolg dieses Zeugenverhörs kan nicht anders, als für die Reformirten rühmlich ausfallen. Man trift in dem ersten Theile der unter uns bekannten Schrift: Schicksale der Protestanten in Frankreich S. 76 ff die Worte und vortreflichen Grundsätze eines Zwinglius, Oekolampadius, Bucers, Bullingers, P. Martyrs, Polanus, Kalvins, Beza ꝛc. beysammen an. Und welch eine Ehre für den protestantischen Namen, daß Arnaud, der alle nur mögliche Bücher durchsuchte, um etwas, den Reformirten nachtheiliges in seine Apologie pour les Catholiques anbringen zu können, mehr nicht, als

zwo anstößige Stellen gefunden hat! der fürchterlichste Vorwurf, welchen die päbstliche Klerisey den Reformirten hat machen können, gründet sich auf den Anschlag von Amboise und auf die Unruhen in Sevennes. Aber wozu konte nicht endlich die Grausamkeit und der, durch nichts zu sättigende Grimm der Verfolger, Gemüther verleiten, die bis zur Verzweifelung gebracht wurden, welche zuletzt in einen Enthusiasmus ausbrach! allein, kaum regte sich dieses Ungeheuer, als sich auch bereits die Lehrer und die übrigen Gemeinden demselben aus allen Kräften widersetzten und wenigstens öffentlich bezeigten, daß sie keinen Antheil daran nähmen, sondern vielmehr dergleichen Schritte aufrichtig verabscheueten. Was aber übrigens die Hugonottenkriege in Frankreich betrift: so weiß jeder, daß man, um sie zu beurtheilen, nicht sowol auf die Religion, als auf die damalige bürgerliche Verfassung in Frankreich sehen müsse. Aber es ist unnöthig, daß wir hier eine Materie, welche in die Historie und Staatslehre einschlägt, berühren oder die Hugonotten vertheidigen, welche unter sich selber so vortrefliche Apologeten gehabt haben, die auch gröstentheils der Wahrheit und ihrer Religion die Ehre gegeben und dasjenige aufrichtig getadelt und verworfen haben, was von dem gedrückten und unglücklichen Haufen in einer Art von wütenden Verzweiflung wider die Grundsätze des Evangelii geschehen ist.

Ich muß der Absicht dieses Werks eingedenk, alles dasjenige unberührt lassen, was auf Veranlassung der traurigen Religionszerrüttungen in Grosbritanien, der protestantischen Religion von ihren unbilligen Gegnern zur Last geleget wird.

§. VIII.

Folgerungen aus dem Vorhergehenden.

Ich will aber jetzt aus demjenigen, was ich auf den vorhergehenden Seiten gesaget habe, nur noch diese, an sich eben so verständliche, als wichtige, Folgen herleiten: I. Weder die Diener, noch die Glieder der Kirche, sind als solche betrachtet, befugt, Aenderungen in der politischen Verfassung der Welt zu machen. Die Regierung der Völker und Staaten ist ganz ausser dem Bezirke der christlichen Religion. Es schreibet den Christen in Ansehung ihres bürgerlichen Verhältnisses eben die Pflichten vor, wozu sie überhaupt schon das gesellschaftliche Leben verbindet. II. Christen können demnach in jeder Regierungsform mit gutem Gewissen leben und diejenigen haben der christlichen Religion nur ihre eigenen Gedanken angedichtet, welche vorgegeben haben, daß dieselbe dieser oder jener Regiments-

gestalt

gestalt geneigter sey, als einer andern. III. Ein Christ kan sich des Schutzes und Beystandes einer jedweden selbst heidnischen, Obrigkeit ohne Verletzung seines Gewissens bedienen und dadurch das Ansehen und die Gewalt, die sie hat, ehren. Dies that Paulus ohne Bedenken, Apostg. 23, 16. f. und appellirte so gar in einer halben Religionssache, von dem hohenpriesterlichen Gerichte zu Jerusalem an den Richterstuhl des Kaisers Nero, und, was das werkwürdigste ist, der erhöhete Erlöser gab ihm selber die Erlaubniß dazu, Apostg. 25, 11. 12. vergl. 23, 11. Ja, was noch mehr? Die frömsten Christen können IV. ohne Bedenken obrigkeitliche Aemter annehmen und verwalten und wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß alle Richterstühle nur allein mit weisen, verständigen und gerechten Jüngern Jesu besetzet seyn möchten!

Erstes Hauptstück.

Von den Pflichten der höchsten Landesobrigkeit.

§. IX.

I. Allgemeine Pflichten der Obrigkeit.

Alle Pflichten, wozu das göttliche Gesetz Obrigkeiten verbindet, lassen sich theils aus dem Endzwecke des obrigkeitlichen Standes; und theils aus den Benennungen, welche obrigkeitliche Personen in der heiligen Schrift führen, herleiten. Der Zweck des obrigkeitlichen Amtes verbindet die Regenten, daß sie das gemeine Beste durchgängig und mit einem unermüdeten Eifer befördern und vermehren, und die Ehrennamen, welche die Könige und höchsten Obrigkeiten vom Geiste Gottes bekommen haben, legen ihnen die erhabene Pflicht auf, sich durch alle ihre Handlungen des großen Vorzuges würdig zu machen, den sie für allen ihren Unterthanen und für so vielen tausend andern, zum Theil sehr vortreflichen Menschen, voraus haben, daß sie nemlich **Gottes Bild** in einem ausnehmenden Verstande an sich tragen und darstellen; daß sie **seine Statthalter** in der Besorgung des Wohls der Menschen sind, dieser Geschöpfe, die Er zu so großen Absichten bey ihrer Schöpfung bestimmte; um welcher willen Er die gesamte übrige Einrichtung in dem, uns bekannten Theile seiner unermeßlich großen Monarchie gemacht hat und für die seine Vorsehung unter so merklichen, beständigen Erweisungen seiner höchsten Weisheit und Güte sorget; daß sie ferner die **Väter der Völker** und die **Hirten, Pfleger** und **Wohlthäter** ganzer Königreiche und Provinzen sind: lauter Benennungen, die man unmöglich in der heiligen Sprache als leere Titulaturen ansehen kan, deren ganzer Werth aber auf dem, damit übereinstimmenden rechtmäßigen Verhalten der Grossen, beruhet, 1. Mos. 45, 8. 2. Mos. 22, 8. 9. Joh. 10, 34. ꝛc.

Insbesondere kan und muß der ganze Umfang der Pflichten, welche die Beherrscher der Völker, als oberherrschaftliche Gesetze, aufs heiligste zu beobachten haben, aus der Natur und den Verhältnissen ihrer **göttlichen Statthalterschaft** hergeleitet werden, und mich deucht, daß sie alle

aus

aus diesem einzigen Grundsatze fliessen: "Da Gott alle Menschen liebet "und folglich auch die möglichst, höchste und vollkommenste Glückseligkeit "der ganzen menschlichen Gesellschaft, zum höchsten Zwecke seiner Vorsehung "macht: so müssen seine Statthalter alle Hindernisse dieser allgemeinen "Wohlfahrt aus dem Wege räumen und hingegen alle, den ewigen Gese-"tzen Gottes gemäße, Mittel, aufs weiseste und sorgfältigste anwenden, "um ihren Staaten den möglichsten Grad der Vollkommenheit und Glück-"seligkeit zu verschaffen." *)

§. X.

Rechtmäßige Gewalt der höchsten Landesobrigkeit.

Da das gemeinschaftliche Beste einer bürgerlichen Gesellschaft, d. i. weder die innere, noch die äussere Sicherheit derselben, schlechterdings nicht befördert werden kan, wo nicht die Obrigkeit das Vermögen in Händen hat, theils alle Kräfte, welche die Vereinigung so vieler tausend Menschen gewähret, zu diesem Zwecke anzuwenden und theils überhaupt die äusserlichen Handlungen aller Mitglieder ihres Staates zur Beförderung und Erreichung dieses Endzwecks zu bestimmen: so ist es offenbar, daß in jedem Lande und Staate eine höchste Obermacht seyn müsse, welche berechtiget sey, diese höchsten Gerechtsame oder Majestätsrechte auszuüben. Folglich ist die höchste Landesherrschaft befugt, 1.) Gesetze zu geben und über der genauen Beobachtung derselben zu halten, (§. 18.) oder jede Uebertretung solcher oberherrlichen Vorschriften nach der Größe derselben und nach den übrigen Umständen, mit einer heilsamen Schärfe zu bestrafen. Weil aber die höchste Obrigkeit weder alle Geschäfte selber besorgen, noch an allen Or-

*) Der Herr Prof. Hanow hat in seiner, so vortreflich gerathenen Fortsetzung der wolfischen grössern philosophischen Werke, oder Philosophiae civilis s. Politicae Parte I. im 5. und 6. Kap. diesen wichtigen Grundsatz, "daß man die ganze menschliche Gesellschaft "überhaupt, als den grösten Staat ansehen könne, über den Gott allein Oberherr sey," so gründlich und deutlich ausgeführt und alle Pflichten der Regenten, sowol gegen ihre Staaten, als gegen ihre Mitstatthalter, so überzeugend daraus hergeleitet, daß ich schon um deswillen wünschen darf, daß ein geschickter Mann dieses Werk durch einen guten, deutschen Auszug gemeinnütziger machen möchte. Diese Hofnung konnte mich hier berechtigen, um diese mosheimische Fortsetzung endlich einmal mit diesem Theile zu Ende zu bringen, jene richtigen, philosophischen Grundsätze, als anderswo erwiesene Wahrheiten, in einer theologischen Moral zu übergehen.

ten ihres Gebietes zugegen seyn kan, so hat sie 2) das Recht, **Unterbefehlshaber**, Obrigkeiten und Richter zu bestellen, welche an ihrer statt ihre landesherrlichen Rechte und Geschäfte verwalten. (§. 58-61.) Und da sowol die Beschützung des Landes, Soldaten und hinlängliche Vertheidigungsanstalten erfordert: dieses aber so wenig, als die Verwaltung der bürgerlichen Aemter, ohne vielen Aufwand besorget werden kan: so ist die höchste Obrigkeit berechtiget, ihren Unterthanen **proportionirte Abgaben** aufzulegen. Und sowol diese Gewalt, als die Anwendung derselben sind gerecht, in so fern sie den Bedürfnissen und dem Wohl des Staates angemessen sind und also auf nichts anders, als auf die nachdrückliche Beförderung und Erhaltung des allgemeinen Besten abzielen.

Insbesondere aber muß man noch bemerken, daß diese allgemeine Gewalt der hohen Obrigkeit in verschiedenen Ländern auch **verschieden** sey und hier mehr, dort weniger durch die Landesverfassungen und Fundamentalkonstitutionen eingeschränkt sey. Da nun solche Verträge in dem Natur- und Völkerrechte, und folglich in dem göttlichen Willen gegründet sind und dadurch der Verstand der, oben (§. 6.) erklärten Worte: daß jede Obrigkeit von Gott sey, Röm. 13, 1. bestimmet und gehörig eingeschränket werden muß: so erhellet hieraus, daß jede Obrigkeit und jedes Volk sich nach diesen Grundgesetzen richten müsse, und jede Abweichung von denselben Sünde sey.

§. XI.

Recht der Obrigkeit in Kirchensachen.

Da der Obrigkeit die Sorgfalt für das allgemeine Beste **obliget**: dieses letztere aber durch die Religion eines Volkes entweder sehr befördert, oder sehr verhindert und gestöret werden kan: so ist es offenbar, daß der höchsten Obrigkeit die Aufsicht und die **Direktion über die äusserliche Religionsübung** und über die **Einrichtung** und **Liturgie**, oder über die gesamte Feyerlichkeit **des öffentlichen Gottesdienstes zukomme.** So unstreitig dieses überhaupt und an sich betrachtet, ist: so haben doch gelehrte Männer geglaubt, daß es sicherer sey, die Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen nicht sowol aus ihrer landesherrlichen Hoheit und Befugniß, das gemeine Beste mit höchster Autorität zu besorgen, als vielmehr aus gewissen Verträgen herzuleiten. Dieses letztere hat man besonders in Ansehung der evangelischen Fürsten, gethan. Diese kleine Verschiedenheit der Meinungen

gen hat indessen in der Ausübung selber nichts zu bedeuten, indem man gröstentheils darüber einig ist, 1) daß die hohe Landesobrigkeit berechtiget sey, die **symbolischen Lehren** und die ganze **Religionsübung** ihrer Unterthanen zu wissen und das Verhältniß derselben gegen den Staat zu beurtheilen. 2) Den **Ort**, die **Zeit** und die **übrigen Umstände des öffentlichen Gottesdienstes** zu dirigiren und alle Privatzusammenkünfte, die ohne ihre Einwilligung geschehen, aufzuheben. 3) Jeder, von ihr geduldeten Parthey **Kirchengesetze** zu geben, so weit sie nicht dem wesentlichen Lehrbegriffe derselben zuwider sind; oder, daß die Landesherrschaft befugt sey, den, von der Parthey selber gemachten Kirchenordnungen durch die hochobrigkeitliche Bestätigung, eine äusserliche **Giltigkeit** und Verbindlichkeit zu ertheilen. Es ist 4) ausgemacht, daß der Landesherr die Macht habe, einer Gemeinde in Rücksicht auf ihre Liturgie und äusserliche Kirchenverfassung, mehr oder weniger **Gerechtsame** oder freye Vollmacht einzuräumen, und dieses besonders in Ansehung der Wahl der öffentlichen Lehrer, der Verwaltung der Kirchengüther und der Uebung der Kirchenzucht zu thun.

Hingegen ist es 5) schon aus der Natur der Religion klar, daß die Obrigkeit über die **Religionsbegriffe** und **Lehren** selber nicht das geringste Recht habe, sondern vielmehr verbunden sey, die innere **Gewissensfreyheit** ihrer Unterthanen, und die von ihren innern Begriffen von Gott und von seiner Verehrung, abhängende äusserliche Religionsübungen, ungekränkt zu lassen. Denn gleichwie das Ius collegiale circa sacra einer gottesdienstlichen Gesellschaft, nur allein in der Befugniß bestehet, "alles dasjenige unter sich selber auszumachen und anzuordnen, was dem Endzweck der "Kirche, ihren Religionsbegriffen gemäs, am bequemsten und sichersten befördert:" also kan auch das Ius majestaticum circa sacra, seiner innern Beschaffenheit nach, nicht weiter ausgedehnet werden, als daß vermöge desselben, "die hohe Landesobrigkeit befugt ist, die Verwaltung der gedachten "Kollegialrechte zur innern und äussern Wohlfahrt des Staates zu bestimmen und einzurichten." Wenn daher die Regierung dieser oder jener Religionsparthey die Uebung ihrer Religion nicht erlauben will: so muß sie derselben 6) wenigstens das **traurige Emigrationsrecht** gestatten. Indessen, da die, dadurch verursachte Entvölkerung eines Landes, dem wahren Interesse des Staates höchst nachtheilig ist: so ist 7) die **Religionsdultung** um wichtiger Ursachen willen eben so sehr anzurathen, als 8) im Gegentheile sowol die **gewaltsame**, als **feine Religionsverfolgung** unnatürlich, ungerecht, unvernünftig, grausam und dem Staate höchst schädlich, am allermeisten aber der christlichen Religion zuwider ist.

Unter-

Unterdessen aber, da ein Landesherr desto wohlthätiger gegen sein Volk handelt, je mehr er die wahre Religion in seinem Staate ausbreitet: also muß und kan er 9.) durch vernünftige Mittel, durch einen gründlichen Unterricht und nachdrückliche Ermahnungen die **wahre Religion ohne Zwang ausbreiten** und hingegen durch liebreiche und gründliche Widerlegungen das Ansehen der falschen oder unrichtigern Religion immer mehr und mehr schwächen. 10.) Die eingerissenen Misbräuche, Unordnungen und Verderbnisse aufheben und eine an sich wahre Kirche ohne gewaltsame Mittel **reformiren**. Alles dieses gehet 11.) am sichersten und leichtesten von statten, wenn die **Wissenschaften** und besonders die theologischen, frey getrieben werden und wenn er theologische Untersuchungen und Kontroversien gestattet, und nur verhütet, daß die Streiter auf beyden Seiten in den gehörigen Schranken der Mäßigung bleiben. (Man sehe unten die Bestimmung des wahren Begriffs der Kirche §. 69. 73. ff.) 12.) Aber weiter muß man das Recht der Obrigkeit nicht ausbreiten; man muß nicht mit einem **Hobbes** lehren, daß die Bestimmung des Religionsbegriffes selber von dem Fürsten abhänge.

Erklärung.

Die Lehre von dem Rechte der höchsten Obrigkeit in Kirchensachen ist nicht sowol an sich, als vielmehr wegen der vielen, meistentheils interessirten Streitigkeiten, welche unter den verschiedenen Religionspartheyen darüber geführet worden sind, sehr schwer. *) Desto mehr werde ich mich bemühen, diese verwickelte Materie sowol deutlich, als ordentlich und gründlich auf diesen Blättern, jedoch nur kurz vorzutragen, weil das Kirchenrecht unter uns eine eigene Wissenschaft ausmacht und das allgemeine Kirchenrecht der Protestanten, welches nach des Herrn von Mosheim Tode zu Helmstädt 1760. in gr. 8. herausgekommen, unter uns eben so bekannt, als beliebt ist. Ich werde mich daher jetzo nur noch über diejenigen, im §. selber angezeigten Stücke ausbreiten oder deut-

*) Hier darf ich mich nur auf die Geschichte von dem vortreflichen Buche, welches Grotius als Pensionnair, zur Unterstützung und Rettung seines, zur Beylegung der gomarischen und arminischen Händel verfertigten Edikts, schrieb (de imperio summarum potestatum circa sacra) berufen. Die gomarischen Schriftsteller thaten alles mögliche, um die, so hell in die Augen leuchtenden Grundsätze des Vertheidigers der Religionsfreyheit und der Duldung, zu verdunkeln und zu vereiteln. Der Prinz von Nassau stellte sich an die Spitze der Gegenremonstranten (indem er die Religion seinen Privatneigungen und Absichten aufopferte) und spielte die Sache nach dem Wunsche der unbeugsamen Gomaristen auf die unglückliche Synode zu Dordrecht. Die Historie derselben ist die beste Empfehlung derjenigen Grundsätze, die wir jetzo hersetzen wollen.

deutlicher erklären; welche Sätze theils als Principien anzusehen sind, woraus die übrigen Lehren als Folgen fließen; theils als Hypothesen nicht von allen Christen auf gleiche Art angesehen werden. Denn, dieß ist wol unnöthig, daß ich hier erst zeige, daß die Kirche eine Aufsicht und Direktion bedürfe. Welche Gesellschaft bestehet wol aus so wenig Gliedern, daß es nicht nöthig wäre, wenn sie anders bestehen soll, dahin zu sehen, daß alle Glieder ihre Handlungen so einrichten, damit der Zweck derselben nicht gehindert, sondern vielmehr befördert werde? Hievon ist also die Frage gar nicht, sondern nur davon, wer diese Aufsicht führen soll? Die Obrigkeit, oder ein gewisses, von der Kirche selber bestelltes Kollegium, d. i. die ecclesia repraesentativa; oder endlich ein einziger Mensch mit mehr als diktatorischer Macht? Da diese letztere, oder die papistische Meinung die gesunde Vernunft wider sich hat: so berühre ich sie gar nicht und wenn ich die Gerechtsame der Obrigkeit werde festgesetzet haben, so wird auch eine besondere Untersuchung von der Presbyterialregierung überflüßig seyn. Denn, wenn die Obrigkeit dieselbe genehm hält und selber bestätiget, so darf ihre Rechtmäßigkeit nicht erst hier untersucht oder bewiesen werden. Unsere ganze Abhandlung theilet sich demnach von selbst nur in zween Haupttheile. Denn erstlich muß von dem Rechte jeder hohen Landesobrigkeit an sich, gehandelt werden und zweytens wollen wir von dem protestantischen Kirchenrechte insbesondere, das nöthigste erinnern.

A.) Von dem Rechte der Fürsten in Kirchensachen überhaupt.

Jede Landesobrigkeit ist befugt, sich um die öffentliche Religionsübung ihrer Unterthanen zu bekümmern. Aber diese Sorge muß, wenn wir der Verwirrung mancher Fragen ausweichen wollen, meiner Einsicht nach in eine allgemeine und besondere eingetheilet werden. In einem Staate sind Kaufleute, Künstler, Handwerker, Gelehrte, Reiche, die blos ihr Geld verzehren und mit der Regierung und Verwaltung der Staatseinkünfte eigentlich nichts zu thun haben und also nicht zunächst und unmittelbar in diesen Stücken, die zu eines jeden besondern Lebensart gehören, von dem Hofe und von der Regierung abhängen. Diese letztere begnüget sich damit, daß sie theils als Bürger, den allgemeinen Landesgesetzen unterworfen sind und was ihre besondere Lebensart, Handlung und Nahrung betrift, sich nach solchen Verordnungen richten, welche überhaupt die Handlung, die Handwerkssachen und besondere Stände angehen. Diese Gesetze gehen nicht weiter, als so weit es der Einfluß derselben in den Flor und glücklichen Zustand eines gemeinen Wesens, erfordert. Dieß ist die allgemeine Vorsorge, und sie wird nicht leicht eher in eine besondere Aufsicht verwandelt, als bis die Kaufleute und Handwerker auf Abwege gerathen, welche ihrem Gewerbe selber und dem Staate nachtheilig sind. Ich will sagen, die Regierung bekümmert sich nicht eher um das Innere der Handels- und Werkstuben, als bis entweder die schlechten Waaren oder der theure Preis, oder andere Ursachen den Zufluß der Nahrung in einem Lande zu stopfen anfangen.

Jeder Landesherr ist berechtiget, eine allgemeine Aufsicht über das Aeusserliche der Religion zu tragen, oder das Verhältnis des öffentlichen Unterrichts und Gottesdienstes gegen das allgemeine Wohl des Staates zu untersuchen und einzurichten. Diese Befugnis darf und kan ihm nicht erst von der Kirche übertragen werden, weil sie ein wesentliches, oder ein, von dem Endzwecke des obrigkeitlichen Amtes unzertrenliches Majestätsrecht ist. Denn unter dieser Benennung begreifet man alle diejenige Gewalt und Vollmacht, ohne welche das gemeine Beste von der höchsten Landesobrigkeit entweder gar nicht, oder wenigstens doch nicht so bequem und sicher besorget werden kan. Ich habe aber schon in der Erklärung des §. 7. an verschiedenen Beyspielen dargethan, und ich könte es auch jetzo mit einigen neuen darthun, daß einige Lehrsätze einen sehr nachtheiligen Einfluß in die gemeine Wohlfahrt haben. Nachdem sich ein Volk die Gottheit bildet; nachdem es in seiner Religion der Vernunft mehr, oder weniger einräumet; nachdem es den Wissenschaften unter sich den freyen Eingang erlaubet oder versperret; ja, nachdem es die heilige Schrift, besonders in der Lebenslehre, ausleget, nachdem ist auch sein moralisches und politisches Verhalten beschaffen. Sollte sich demnach die Regierung nicht darnach erkundigen dürfen, was diese oder jene Parthey im Staate, von den Eigenschaften Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, von der menschlichen Freyheit lehre? Sollte es ihr gleichgiltig seyn, ob sie die Vernunft und Schrift zum Grunde ihrer Lehren, oder aber mit den Schwärmern unmittelbare Eingebungen annehme? Ob sie die menschlichen Handlungen einem blinden Fatum oder der weisen Vorsehung überlasse? Ob die Glieder dieser Gemeine blindlings von dem Ansehen ihrer Lehrer und Führer abhängen, oder die Freyheit haben, ihren Vortrag zu prüfen? Oder wie, haben denn die Bücher, vom kritischen Kommentar bis zum Katechismus der Schule, keinen Einfluß auf das moralische Verhalten der Unterthanen? Gewis, so lange alle, mit der Religion verknüpften Begriffe eine ausserordentliche Stärke und Macht über die Gemüther haben: so lange eine aufgeklärte Religion ein Volk gerecht, arbeitsam und dem Vaterlande getreu; und im Gegentheile eine abergläubige, enthusiastische und der natürlichen Religion widersprechende Lehre, die Anhänger derselben träumerisch, aufrührisch und grausam machen: so lange muß die allgemeine Aufsicht über Religionssachen ein wichtiges Stück der oberherrlichen Rechte und Landeshoheit seyn und niemand hat dieses gründlicher erwiesen, als der berühmte Sam. Pufendorf in seiner vortreflichen Schrift: de habitu religionis christ. ad vitam civilem.

Nichts fehlet nach einem so klaren Beweise, und nach dem bekanten Beyspiele des verehrungswürdigen Parlaments zu Paris, welches sich schon so oft um Lehrsätze, die in den bischöflichen Hirtenbriefen oder in besondern Schriften, zum Nachtheile des Staats ausgestreuet worden sind, bekümmert hat, als daß ich noch zeigte, daß man in der ersten Kirche keine andere, als diese vernünftigen Grundsätze angenommen habe. Selbst Peter von Marka, Edm. Richer, Joh. Launoi u. a. gelehrte Katholiken haben

es

es beweisen. Und wie kan man es, so lange die alte Kirchengeschichte unter uns nicht ganz verkant wird, leugnen? Jeder weiß, daß z. E. Konstantin in der Donatischen Streitigkeit gewisse Kommissärs gesetzet und Appellationen angenommen habe.*) Das Ansehen der christlichen Kaiser aber auf und bey den Concilien ist so wichtig, als es nicht selten der Religion selber nachtheilig gewesen. Von Konstantins liturgischen Verordnungen trift man verschiedene Beyspiele in seiner Lebensbeschreibung beym Eusebius (z. E. B. 4. K. 18.) an. Ich übergehe andere Beweise, die in den, noch vorhandenen Gesetzbüchern, dem Kodex und in den Novellen stehen, um nur das, was kein ehrlicher Katholik leugnen wird, noch anmerken zu können, nemlich, daß sich die fränkischen Könige durch ihre Missos beständig der Kirchenzucht angenommen haben und daß es aus den Capitularibus Karls des Großen ganz offenbar sey, daß sich dieser Herr mit allem oberherrlichen Ansehen um die Wahl und um das Amt der Bischöfe und der gesamten Klerisey genau bekümmert habe. Da alle diese Sätze schon unzähligemal ausgeführt und erwiesen worden sind: so setze ich sie hier, als ausgemachte Wahrheiten, ohne weitläuftige historische Beweise anzuführen, voraus.

Aber jede Gesellschaft, die im Staate ist, hat auch ihr eigenes Interesse, welches dem Staate nicht nur keinen Eintrag thut, sondern demselben so, wie die Verfassung aller kleinern Gesellschaften, vielmehr vortheilhaft seyn muß. Es ist mit einem Worte, die Selbsterhaltung; diese aber beruhet auf einer solchen innern und äussern Verfassung derselben, welche dem besondern Zwecke jeder einzelnen Gesellschaft auch besonders angemessen ist. Dieser Endzweck ist bey kirchlichen Gesellschaften sonder Zweifel die Beförderung der Erkentnis und der Ausübung der Religion. Beyde werden theils durch die Mittel des äußerlichen Unterrichts, und theils durch die Andachtsübungen und durch die Kirchenzucht befördert. Da aber diese Stücke von der Einsicht und Wahl der Kirche selber abhängen, und also zu der Gewissensfreyheit gehören: so sind es Gerechtsame, welche der Kirche als einer Gesellschaft, zukommen, oder Kollegialrechte. Vermöge derselben kan jede Gemeinde ihre Lehrer, die verschiedenen Stücke und Gränzen des Amts derselben, die Kirchenbücher und dergleichen selber bestimmen und zwar alles dieses unter der Oberaufsicht der hohen Obrigkeit. Da es aber nicht möglich ist, daß alle Glieder einer Gemeinde an dieser Administration ihrer innern Angelegenheiten, (als welche völlig ohne alle Herrschaft ausgeübet werden kan) gleichen Antheil nehmen: so kan die Kirche die Verwaltung ihrer Rechte entweder in die Hände einiger Personen aus ihrem Mittel legen, oder sie dem Landesherrn übertragen und in diesem Falle verwaltet der Fürst die besondere Aufsicht, als Kollegialgerechtsame

*) Eusebii Kirchengeschichte B. X. Kap. 7. und Kap. 5. Augustins 162ster Brief. s. Böhmers Observ. ad P. de Marca L. IV. c. 2. Obs. 1. p. 91.

same.*) Schmeichle ich mir nicht selber, so habe ich durch diese natürliche und faßliche Vorstellung den Lesern die Mühe ersparet, viele Bogen von dieser Materie in gewissen bekanten Büchern durchzulesen, ohne am Ende mehr zu wissen, als worauf mich der Begrif der bürgerlichen Gesellschaft, der Natur der Religion und des Verhältnisses kleinerer Gesellschaften bey einem, etwas schärfern Nachdenken so leicht geführet hat.

Es ist also die Frage nunmehr ganz und gar überflüssig, ob dem Fürsten die nähere Kirchenaufsicht als Landesherrn, oder aber als dem vornehmsten Gliede der Kirche zukäme? Denn nach jener Würde ist er nur zur allgemeinen Oberaufsicht befugt, und bey der leztern Qualität setzet man voraus, daß in jedem Lande nur die Religion des Fürsten geduldet werde. So wenig ein Land blühen kan, wenn sich ein Landesherr die genaueste Direktion über die Geschäfte der Kaufleute oder über die Bemühungen und Einrichtungen der gelehrten Societäten anmassete: so wenig wird es auch bevölkert und durch neue Einwohner vermehret werden, wenn die Regierung wider den Willen einer Gemeinde, die Direktion ihrer innern Societätsverfassung an sich zöge. Der Fürst, der einer andern Religion zugethan ist, hat seine Priester. Diese aber werden ihm fast allemal widrige Grundsätze gegen andere Partheyen beybringen und da er seinen Unterthanen über seine Einsichten und Begriffe keine Erkentnis und Untersuchung zugestehet: so würden sich die übrigen Partheyen seinen Aussprüchen in Religionssachen eben so, wie seinen politischen Gesetzen, allemal schlechterdings unterwerfen müssen. Denn gesetzt auch, daß dieselben nicht unmittelbar das Lehrsystem selber beträfen, so haben sie doch wenigstens auf eine entferntere Art ihren Einfluß auf dasselbe. Und ausserdem siehet jeder ein, daß, wenn man auch diejenigen Rechte, welche einer Kirche als Gesellschaft zukommen, dem Fürsten als landesherrliche Rechte zueignet, das Schicksal der armen Protestanten unter einem katholischen Fürsten mit der Zeit das allerklag-

*) CHR. MATTH. PFAFFII Origines Juris eccl. Tub. 1756. S. 183. nennet die oben beschriebenen Majestätsrechte, jura absoluta, und diese letztern, jura conventionalia, siehe auch daselbst pag. 328 ff. Am kürzesten, deucht mich, hat unser berühmter Herr Hofrath Böhmer in den principiis Juris canonici (Göttingen 1762.) *L. III. S. 1. Tit. 3.* §. 319. die wahre Lehre vorgetragen: „*Jus majestaticum* circa liturgiam — continet jus concedendi usum liturgiae publicae vel privatae in rep. 2) inspectionem civilem in liturgiam, ne quid ex ea resp. detrimenti capiat. 3) advocatiam ecclesiasticam in liturgiae usum, „ und in der beygefügten Note: Ex inspectione civili in Lit. descendit tantum *jus negativum*, s. jus impediendi et cavendi, ne reip. per instituta liturgiae noceatur, non vero jus *positivum*, s. constituendi ea, quae ad liturgiam pertinent. Quod discrimen cum non observaverit THOMASIUS in Diss. de *jure principis circa adiaphora* c. 1. §. 3. ex errore etiam posterius tribuit principi, qua tali.„ Ueberhaupt zu reden: so bald der Landesherr einer Zahl von Menschen, (universitati) erlaubt, eine Kirche zu formiren; so muß er ihr auch alles zugestehen, ohne welches sie ihren Zweck nicht erreichen würde.

lerklägslichste werden müste. Man muß sich derowegen wundern, daß Thomasius, welcher sich die Ehre anmaßte, alle Irrthümer und besonders alle, dem Staate schädlichen Grundsätze aus Deutschland zu verbannen, nicht eingesehen habe, wie sehr nachtheilig seine Meinungen dem Staate seyn würden, so bald man sie auch nur anfangs an der Synagoge auf die Probe zu stellen anfienge. Er vergas, in welchem, durch seine bessere Politik glücklichen Lande er schrieb. So groß ist der Unterschied, wenn man für einen jungen Menschen, der sich durch die Vertheidigung sonderbarer Meinungen im Kampfe mit seinen Kommilitonen der ganzen Universität zeigen will, so etwas in §. §. und Sätzen hinschreibt und, weil der Sieg über die Opponenten schon allemal vorher entschieden ist, mit triumphirender Miene, damit den hohen Katheder ersteiget und wenn hingegen der Verehrer der Wahrheit, der Patriot, oder der treue Unterthan des Fürsten, und der wahre Freund des Volkes, mit der Goldwaage in der Hand, mit zartem Gewissen, wohlthätige Rechte untersucht; nichts aus Neigung entscheidet, sondern nur den Ausspruch der Wahrheit ehrerbietig und mit edler Freyheit unverfälscht niederschreibt.

Ich habe, indem ich die Rechte des Fürsten gegen die Kirche behauptet, dieselben aus dem, oben erwiesenen Grundsatze hergeleitet, daß alle kleinere oder partikuläre Gesellschaften in der Republik, dem wahren Wohl der gröss-sern Gesellschaft beförderlich seyn müssen, und daß also auch die gottesdienstliche Societät nach diesem Grundsatze eingerichtet seyn soll. *) Ich habe hiebey jener unsichern und so vielen Einwendungen und Schwierigkeiten unterworfenen Beweise entbehren können, da man sich bald mit unsern alten Theologen und besonders mit einem Gerhard, auf die Rechte der ehmaligen jüdischen Könige über den Gottesdienst und gottesdienstliche Personen und zwar besonders auf 1 Kön. 2, 27. 15, 11. 2 K. 23, 8. 18, 4. 12, 4. 1 Chron. 24, 2. 25, 1. 27, 32. 2 Chr. 19, 8. 29, 11. 31, 4-17. beruft; bald zu dem bischöflichen Rechte seine Zuflucht nimmt, welches sich in dem Fürsten mit der höchsten Gewalt, wie ehemals in Rom die Würde des Pontifex Maximus mit der kaiserlichen, vereinigen soll, ohne zu bedenken, daß sich Beyspiele aus einer theokratischen Republik nicht zu allgemeinen Regeln für andere Staaten machen lassen, und daß der päbstliche Begrif von einem Bischofe oder geistlichen Herrn eben so sehr der Vernunft, als der Natur der Religion, und besonders der christlichen, widerspreche. Ich werde dieses letztere unten noch ausführlicher zeigen müssen, hier aber nur bemerken dürfen, daß nach den Grundsätzen des Evangelii, die Kirche eine völlig gleiche Gesellschaft, das ist, eine solche sey, worin alle Glieder einerley Rechte und Vorzüge haben.

Denn, hat nicht der Heiland ausdrücklich versichert, daß seine moralische Regierung über die Seelen durch die freye Kraft der Wahrheit, gar nichts mit den weltlichen Regierungen und Staaten gemein habe? Joh. 18, 36. Wer aus der Wahrheit ist, wer

*) Ecclesia est in statu, nicht aber resp. in ecclesia.

Weisheit, Tugend und Rechtschaffenheit liebet und edel und gottesfürchtig genug denket, um seiner Ueberzeugung von der Religion seine Neigungen und irdischen Vortheile aufzuopfern, der höret meine Stimme, der nimt meine Lehre an und gehorchet ihr freywillig. Wer aber ein Sklave seiner Lüste, und, um sie ruhig befriedigen zu können, auch irriger Grundsätze und Vorurtheile ist: der kan und wird meiner Lehre nicht Beyfall geben und kan auch eben deswegen nicht mein Jünger seyn. Derowegen darf ich mir weder mit Gewalt einen Anhang verschaffen, noch durch Waffen oder andere Mittel, wodurch die Neigungen der Menschen gefesselt werden, die, welche mir bereits folgen, oder noch künftig ergeben seyn werden, beysammen erhalten. Wer nicht freywillig tugendhaft ist, ist eben deswegen auch mein Jünger nicht. Es ist also aller Zwang den Grundsätzen meines Reiches eben so sehr, als der Natur der menschlichen Seele zuwider. Meine Absichten und Bemühungen in Judäa giengen nur dahin, meine Landsleute gottesfürchtig und eben dadurch auch zu guten Bürgern zu machen. So weit bin ich jederzeit von aufrührischen Unternehmungen entfernet gewesen! Dieser erhabene Ausspruch, diese edle Aeusserung des Erlösers von seinem Reiche oder von seiner großen und wahrhaftig göttlichen Absicht, die Moralität unter dem menschlichen Geschlechte zu erhöhen, macht alle weltliche Macht überflüßig und es ist klar, daß ein Christ, als Christ, für dem andern keine andern Vorzüge habe, als welche ihm ein grösserer Grad der Wahrheitsliebe und der ächten Tugend ertheilet. Derowegen da ein Christ, als ein solcher betrachtet, in keinem andern Verhältnisse, als allein in seiner Verbindung mit Gott durch Christum, beurtheilet und geschätzet werden kan: da wahre Nachfolger Jesu, als solche, alle Kinder Gottes und bereits erklärte Erben des Reiches der Herrlichkeit sind: so ist auch keiner derselben höher als der andere. Wie wenig dieses inzwischen eine bloße Spekulation sey, kan durch eine einzige Vergleichung dargethan werden. In England versamlen sich in jener berühmten Gesellschaft der Wissenschaften, Männer von verschiedenen Range. So bald sie in den Saal treten, höret aller übrige Unterschied unter den Anwesenden auf. Alle, vom Herzoge bis zum niedrigsten Gelehrten, unterwerfen sich den Gesetzen. Jeder hat gleiche Rechte und alle Regeln, Bemühungen und Handlungen vereinigen sich zur Aufnahme und Ausbreitung der Wissenschaften. Und da es hier allein auf Einsichten und gesunde Urtheile ankömt: so sind alle persönliche und bürgerliche Nebenumstände, Dinge, die hiebey gar nicht in Betrachtung kommen. Im Parlamentsaale hingegen gelten andere Regeln, weil der Zweck der Versamlungen eine ganz andere Einrichtung erfordert. Eben so wenig (denn was ist es nöthig, ein so deutliches Gleichnis anzuwenden?) hat diese kirchliche Gleichheit, welche die ersten Christen durch den süssen Bruder- und Schwesternamen, noch mehr aber durch ein liebreiches Betragen gegen einander, bezeichneten, in ihren übrigen Verhältnissen, Verwirrung und Unordnung veranlasset. Denn der Rang, der in der Kirche wegfiel, blieb ausser derselben und ausser ihren gottesdienstlichen Versamlungen und Uebungen ungekränkt. Der

christ-

christliche Sklave diente und gehorchte dem Christen, seinem Herrn, in seinen Hausgeschäften mit eben der Unterthänigkeit, welche er demselben bewiesen hatte, da sie noch beyde Heiden waren. 1 Kor. 7, 21. Und was sage ich? Er diente ihm mit noch grösserm Eifer und noch ungleich getreuer, als zuvor, weil er seinen Dienst als eine Religionspflicht ansehen muste, Eph. 6, 6. Diese Anmerkung erlanget die vollkommenste Klarheit, wenn man nunmehr den Anfang des 2ten Hauptstückes der Epistel Jakobi mit Bedacht lesen und daraus bemerken wird, daß erstlich die Apostel alle Verachtung und kränkende Erniedrigung der Armen und Geringen beym Gottesdienste nachdrücklich geahndet, aber doch deswegen nimmermehr die Einführung einer durchgängigen Gleichheit verlanget haben. Die Erfahrung hätte auch zeitig genug die Christen belehren können, wie weise, tugendhaft und groß die Apostel gedacht haben, da sie in einer Sache, wobey sich der edelste Gebrauch der menschlichen Freyheit zeigen kan und zeigen muß, der Herrschsucht alle Zugänge verriegelt und sich und allen künftigen Lehrern alle Herrschaft abgesprochen haben, 1 Pet. 5, 3. Denn so bald die Kirche von Konstantins Zeiten an, einen andern Rang, als welchen allein eine grössere Tugend in der innern Hochachtung gibt, zu erkennen anfieng, so verlohr sich zusehends die wahre Kraft des Christenthums und es ward die Religion durch die vielen Künsteleyen und Gesetze der geistlichen Souveräns in ein bloßes Gepränge verwandelt; in Pflichten auf deren Beobachtung die Klerisey strenger, als auf die Ausübung göttlicher Gesetze drang. An statt des überzeugenden und rührenden Vortrags der Wahrheit, erzwang man man die Beobachtung schwerer Ceremonien, welche den betrogenen Christen den Mangel der göttlichen, simpeln und heiligenden Religion ersetzen sollten, und statt der Selbstverleugnung, der Enthaltsamkeit, Demuth und standhaften Gedult, welche ehmals die Christen, als einen lebendigen Tempel Gottes zierten, bauete man nunmehr prächtige Palläste und nante sie Tempel. Ja, selbst alsdann, wenn man auf den Konicilien für die Erhaltung des reinen Glaubens zu brennen schien: hat man öfters mehr herrschsüchtige Neigungen und die Begierde, seine gesetzgeberische Gewalt bis auf die Nachwelt auszudehnen, als reinen Eifer für das wahre Wohl der Kirche blicken lassen.

Und in der That, so wenig die bürgerliche oder politische Gesellschaft eine solche völlige Gleichheit vertragen kan: so sehr ist sie doch der kirchlichen Gesellschaft angemessen. Denn da die Kirche, als eine Gesellschaft freywilliger Mitglieder, keinen andern Endzweck, als die Erhaltung, Beförderung und Vermehrung ihrer Gemeinschaft mit Gott, durch die Uebung der Religion, nach der Vorschrift Christi, hat: diese letztere aber in dem Vortrage der biblischen Lehre und in dem Gebrauche der Gnadenmittel bestehet: so hat sie eigentlich auf nichts mehr zu sehen, als daß beydes in ihrer Gesellschaft erhalten werde. Sie wählet sich also ihre Lehrer: sie untersuchet das Verhalten und die Amtsführung derselben, sie bestellet Aufseher über sie, sorget für die Armen und sowol für die Gebäude, als den übrigen kirchlichen Aufwand und berathschlaget sich von Zeit zu

Zeit

Zeit über ihr gesellschaftliches Wohl. Sehet da Kollegial- oder Konventionsrechte, deren Verwaltung und Behauptung diese Societät völlig gewachsen ist. Wie, wird man sagen, auch jedes einfältige Glied ist fähig, gute Lehrer zu wählen und über den Unterricht und Lehrbegrif zu urtheilen? Welch ein Einwurf! oder vielmehr, welch ein Schluß vom Ganzen auf den Theil! Laßt uns eine Predigerwahl annehmen. Die Gemeinde versamlet sich. Die ältesten und verständigsten Männer unter derselben reden freundschaftlich mit ihren Brüdern: stellen ihnen sowol die Nothwendigkeit, als die erforderliche Eigenschaften eines guten Lehrers und folglich den gemeinschaftlichen Vortheil der Gemeinde, deutlich vor: dann machen sie der Gemeinde die Kandidaten nach ihrem Karakter bekant. Hierauf wird zur Wahl geschritten und sie wird, wenn anders sich nicht Ränke und Nebenabsichten mit einmischen, die aber bey den besten menschlichen Verfassungen statt finden, glücklich ausfallen. Ich rede von den Gerechtsamen an sich und behaupte, daß sie ursprünglich der ganzen kirchlichen Gesellschaft zugehören. Was aber die Verwaltung dieser Rechte betrift, so kan sie in den Händen eines Presbyterii, oder der Landesobrigkeit seyn, aber weder an jenes, noch an diese ohne Einwilligung der ganzen Gemeinde übertragen werden.

B.) Insbesondere von dem Rechte protestantischer Fürsten in Kirchensachen.

Und hier ist es, wo ich nun den Schritt in unsere Kirche thun und kürzlich zeigen kan, worin das Kirchenrecht der evangelisch lutherschen Kirche in Deutschland bestehe. Unsere Gemeinde verwirft, indem sie sich gänzlich an die heilige Schrift hält, alle geistliche Gerichtsbarkeit eines Menschen *) und ihr Lehrbegrif verstattet ihr so wenig, als den Reformirten, in irgend einer Sache, welche die Lehre und das Gewissen angehet, eine menschliche Autorität zu erkennen. Sie erkennet, was den eigentlichen Lehrvortrag betrift, keine andere Entscheidung, als welche ihren erweislich richtigen Grund in der göttlichen Offenbarung hat und folglich ist die Auslegung derselben die Basis ihres ganzen Systems. Sie hat also blos Lehrer nöthig, welche die heilige Schrift gründlich studiren und die Lehren derselben weise und unverfälscht vortragen. Da indessen diese Lehrer bestellet, geprüfet und in guter Aufsicht gehalten werden müssen; da es ferner nöthig ist, daß für die beste Einrichtung des öffentlichen Unterrichts hinlänglich gesorget werde: und endlich, da dieses am besten von der protestantischen Obrigkeit geschehen kan, welche diese wichtige Sorgfalt durch die Konsistoria, als die aus geistlichen und weltlichen Räthen bestehen, am füglichsten verwaltet wird: so ist unstreitig die lutherische Kirchenverfassung unverbesserlich gut und es wäre nur zu wünschen, daß die Gemeinden mit ihren Lehrern in manchen Reichsstädten eben so viel Gerechtsame und Freyheiten erhalten möchten, als sie in den königlichen und fürstlichen Staaten haben. Da die Sachen unter den fürstlichen Protestanten auf einem so guten Fuße stehen: so halte ich es um gewisser Ursachen willen für das heilsamste, daß

*) *Artic. Smalcald.* Artic. 4. de Papatu in libris Symb. p. 312 - 316. edit. Rechenb.

daß man lieber gar nicht untersuche, auf was für Gründen das Recht unserer Fürsten in geistlichen Sachen beruhe. Die beyden Kanzler, Pfaff und Mosheim, noch mehr aber die Rechtsgelehrten, haben viel davon gesaget. Ich hingegen habe nach einer reifen Ueberlegung geurtheilet, daß ich hier nichts von landesherrlichen Gerechtsamen, *) vom bischöflichen Rechte, (als welches, genau genommen, ohnedies nach den obigen Grundsätzen mehr für eine Usurpation und Anmassung, denn für ein giltiges Recht, zu halten seyn würde, indem die Protestantische Kirche keine eigentlichen Bischöfe oder geistliche Potestäten erkennen kan) von der Devolution, Uebertragung der Gerechtsame der Gemeinden an ihre Landesherren **) und von andern solchen Benennungen, über die noch sowol von unsern Theologen, als Juristen verschieden gedacht und bisweilen gestritten wird, hier nichts sagen; dagegen aber nur so viel, um die Leser in den rechten Standort zu bringen, historisch anmerken dürfte, als nöthig seyn wird, in einer Moral jeden Christen zur willigen Genehmhaltung und Beobachtung unserer Kirchengesetze zu bewegen.

Die Besserung der Einsichten und Religionsbegriffe bey einzelnen Personen geschah durch die rühmlichen Bemühungen des großen Luthers. Man lgs in und ausserhalb Deutschland seine Schriften und vornemlich seine Bibelübersetzung. Die Wahrheit setzte ihre Siege ohne den Beystand der Fürsten fort, und es war genug, daß sie nur dem aufgehenden Lichte die Ausbreitung seiner Stralen über ihre Provinzen nicht verwehreten. Aber die förmliche Reformation ganzer Länder auf einmal, konte unmöglich ohne Bewilligung, Direktion, Hülfe und Veranstaltungen der Landesherren vorgehen. Das, was diesfalls in Sachsen geschehen, und wovon wir so vollständige historische Nachrichten haben, kan uns auch einen Begrif von der Art der Reformation in den meisten andern Ländern geben, als wovon man ebenfalls besondere Reformationsgeschichten hat. Diese Reformation gieng indessen in den deutschen Provinzen nicht ohne große Schwierigkeiten und fast unübersteigliche Hindernisse von statten und jederman weis, was Karl 5. um das tobende Rom einigermassen zu besänftigen und um die kaiserlichen Gerechtsame zu behaupten, habe

thun

*) Obgleich damit im westphälischen Frieden Artic. VII. §. 1. das Kirchenregiment verknüpfet wird: „Vt autem provisum sit, ne posthac in statu politico controversiae suboriantur, omnes et singuli Electores, Principes et status imperii Romani in antiquis suis juribus, praerogativis, libertate, privilegiis, *libero juris territorialis tam in ecclesiasticis, quam politicis exercitio*, ditionibus regalibus, horumque omnium possessione vigore hujus Transactionis ita *stabiliti* firmatique *sunto*, ut a *nullo umquam* sub quocunque praetextu de facto turbari possint vel debeant.„

**) Welche wenigstens nie so gemisdeutet werden muß, als wenn diese jura ecclesiae cessa von ihr wieder zurück genommen werden könten.

thun müssen, oder wenigstens, was er aus ehrgeitzigen und politischen Absichten gethan habe. Es musten sich also nothwendig die protestantischen Theologen unter die Fittige ihrer Fürsten und Landesobrigkeiten begeben und die Geschichte wird hier allen Jahrhunderten gegen die Weisheit, Standhaftigkeit und Religion der deutschen Prinzen Hochachtung einflößen. Die Glaubenssachen wurden auf den Reichstägen abgehandelt und die neuen Protestanten hatten um so mehr Ursache, mit dem vollkommensten Vertrauen ihre Religionsangelegenheiten in die Hände ihrer Beherrscher zu geben, je sorgfältiger, rechtschaffener und behutsamer dieselben das eigentliche Interesse der Religion mit den Theologen, und das äusserliche Wohl der protestantischen Gemeinde mit den letztern und ihren weltlichen Räthen überlegten. Unter diesen öffentlichen Religionshandlungen mit dem Kaiser und Reiche, sorgten die Sächsischen Fürsten für die inre gute Einrichtung ihrer Gemeinden. Man visitirte die Kirchen, gab auf die Lehrer, auf ihre Lehre und ihr Leben acht und man richtete zuförderst auf die würdige Besetzung der Pfarr- und Schulstellen die allerrühmlichste Sorgfalt. Die Fürsten kamen also auf die natürlichste Art, d. i. durch den Weg des Wohlthuns und des Vertrauens, in den Besitz derjenigen Rechte, welche sie noch haben und diese Rechte wurden ihnen durch den westphälischen Frieden, welcher zugleich eine Erneuerung und Bestätigung des passauischen Vertrages und Religionsfriedens war, und in welchem der Pabst und die Bischöfe alle Diöcesanrechte und die kirchliche Gerichtsbarkeit in Ansehung der Protestanten, auf ewig verlohren, befestiget.*) Und nunmehr frage ich, welche andere Untersuchung ist wol nach einer so simpeln und auf lauter historische Data gegründeten Herleitung, noch nöthig? Nichts fehlet, als daß ich diese letztern hersetzte. Aber müßte ich nicht alsdann einen großen Theil der Reformationsgeschichte selber abschreiben? Ist es nicht vielmehr klar, daß die protestantischen Fürsten gleichsam als die Väter und Stifter derjenigen Gemeinden angesehen werden können, von welchen sie zugleich selber die vornehmsten Glieder sind?

Alles demnach, was ich noch am liebsten thun würde, wenn ich eine grössere Versuchung zu gelehrten Ausschweifungen hätte, würde allein darin bestehen, daß ich in der Kürze zeigte, daß sich unsere Kirche bey dieser Simplicität am besten befunden habe. Die Freyheiten, welche andere Gemeinden gehabt oder sich nach ihrer Landesverfassung angemaßet haben, sich selber ein Kirchenrecht zu wählen, haben Streitigkeiten und zum Theil selbst häufiges Blutvergießen veranlasset. Nur einen Blick über die See, nach Grosbritanien: so wird man die Richtigkeit meiner Anmerkung fühlen. Die strengen Presbyterianer wollten durchaus der Obrigkeit alles Recht in Kirchensachen nehmen und die Torris in der Episkopalkirche wollen ihr ebenfalls keines

*) D. J. C. Wiesenhavern Grundsätze des allgemeinen und besondern Kirchenstaatsrechts der Protestirenden in Deutschland, Th. II. K. I. §. 8. S. 73. 186. ff. Leipz. 1749. 8.

keines einräumen. Indessen stritt man doch unter einander, nach welchem Muster die Kirchenverfassung eingerichtet werden sollte? Alle riefen, daß die Insel die Gestalt der ersten Kirche wieder bekommen sollte. Schon der Schall des Wortes: alte Kirche, erfüllte alle mit Hochachtung. Aber da man die Hand an die Nachbildung der ältesten Gemeinden selber legte: so fand man bey der ersten Untersuchung der alten Kirchenverfassung, daß dieselbe in jedem Jahrhunderte verschieden sey und daß die Bischöffe im andern, noch mehr aber im dritten Jahrhunderte den Bischöffen des apostolischen Zeitalters ganz unähnlich wären. Die Presbyterianer eigneten die Regierung der Kirche den Presbytern, die Brownisten und Independenten dem Volke und die Episkopalen den Bischöffen zu. *) Alle beriefen sich auf die erste Kirche; alle schlossen auch die Obrigkeit aus, doch die gelinden Presbyterianer und die Wighs, oder Lowchurchmen nur mit einiger Einschränkung. In Holland werden alle Sachen auf den Synoden ausgemacht, auf welche die Staaten ihre Abgeordneten schicken, um theils die Ruhe und Ordnung zu erhalten und theils die Gerechtsame des Staates zu beschützen. **) Die Geschichte der Dortrechtschen Synode, die niemanden leicht unbekant ist, kan uns belehren, wie verwickelt in andern Ländern, ausser den deutschprotestantischen, die Frage von der Gewalt der Obrigkeit in Kirchensachen sey und wie glücklich wir uns schätzen können, daß sie unter uns von je her nie streitig gewesen ist. Die unzähligen Unruhen in England über das Kirchenrecht haben keinen andern Nutzen gehabt, als daß zween ganz verschiedene Männer auch zwey ganz verschiedene Principien angenommen, oder daß sich ein Fox gefunden, der seine Schwärmerey so weit trieb, daß er von gar keiner äusserlichen Kirche wissen wollte, und auf der andern Seite ein Hobbes, welcher sogar die Religion der Willkühr des Fürsten gänzlich unterwarf.

So gegründet indessen das Recht der Landesobrigkeit in Kirchensachen ist: so leicht kan sie dasselbe durch einen übeln, oder zu weit getriebenen Gebrauch zum Schaden der Kirche und der Religion selber, anwenden. Daß dieses aber alsdann eine Ungerechtigkeit und folglich eine Beleidigung der Unterthanen und der ersten Regeln des Naturrechts und Christenthums sey, zumal, wenn dabey ausdrückliche Verträge verletzet werden, darf nicht erst besonders erwiesen werden.

Nachdem ich also von denjenigen Gerechtsamen und Befugnissen, welche jede Landesherrschaft in Ansehung der äußerlichen Kirchenverfassung, der Aufsicht über die äußerlichen Umstände der öffentlichen Religionsübung, über die Lehrer, über die Anwendung der Kirchengüther, über die Kirchenzucht und über alles

*) *Pfaffii* Origines Iuris eccles. Cap. IV. Artic. I. p. 178. ff. Benthems englischer Kirchen- und Schulstaat Kap. XXVI. S. 580. ff. (Leipz. 1732.)

**) s. *Andr. Essenii* Theol. dogm. in loco de ecclesia §. 49. 57. 58. p. 747-755. (Utrecht 1669.)

dasjenige hat, was durch weise Gesetze in Ansehung des Gottesdienstes, dem Zwecke der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft gemäs, bestimmet werden kan, und insbesondere von dem protestantischen Kirchenrechte in Deutschland, gehandelt habe: so muß C) nunmehr bewiesen werden,

Daß die Obrigkeit über die Religion selber keine Gewalt habe.

Damit es mir desto leichter werde, in einer so wichtigen Sache Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit mit einander zu verbinden: so will ich die Sätze, welche von einander unterschieden werden müssen, auch in meinem gegenwärtigen Vortrage von einander absondern und ihnen so viel Licht geben, als sie mir in Ansehung der Leser, für welche ich schreibe, nöthig zu haben scheinen. Ich binde mich aber zuförderst an ein Gesetz, welches so oft übertreten wird, nemlich an die Nothwendigkeit, die zwo verschiedenen Seiten dieser Materie, nemlich die philosophisch-theologische und die politische genau von einander zu unterscheiden. Nach jener muß untersuchet werden, in wiefern sowol die Natur der menschlichen Seele, als die Beschaffenheit der Religion überhaupt und der christlichen insbesondere, die Religionsfreyheit erlaube und fordere, dagegen aber den Religionszwang verbiete; nach dieser aber ist es leicht, zu entscheiden, daß es sowol die Beschaffenheit, als das politische Wohl eines Staates erfordern, den Bürgern in der Religion alle Freyheit zu lassen, so weit nur ihre Religion nicht politisch schlimm ist, oder solche Sätze enthält, welche die Bürger lasterhaft, weichlich, treulos und rebellisch machen können; das heißt, man muß die theologische und die bürgerliche Toleranz stets von einander absondern. Hier sind diejenigen Sätze, worauf hier, meiner Einsicht nach, alles ankömt.

I. Da die Religion in die Bildung guter Bürger und folglich in das Wohl des Staates selber, einen so großen und unläugbaren Einfluß hat: (§. 6-9.) so muß die Obrigkeit dafür sorgen, daß nicht nur die Religion überhaupt in ihrem Staate in großer Hochachtung stehe, sondern daß sich auch darin die beste, das ist, die evangelische Religion immer weiter ausbreite.

II. Da die Religion theils in der Erkentniß Gottes und theils in der Verehrung desselben bestehet: so hat sie 1) dieses mit andern Kentnissen gemein, daß sie keines Zwanges fähig ist. *) Denn wir bringen andern nur auf dreyfache Art Kentnisse und Begriffe bey:

*) s. FABRICII Lux Evangelii pag. 497. 507. 131. 273. SAURIN Discours sur etc. etc. Tome VIII. pag. 519-556. Die Bischöffe hätten daher niemals Konstantins gewaltsame Mittel zur Unterdrückung des Heidenthums und Ausbreitung des Christenthums so panegyrisch erheben sollen, da hiedurch unter ihm und seinen Nachfolgern der politische Religionszwang eingeführet würde, siehe Cramers Fortsetzung der bossuetischen Geschichte Th. III. 234. 238 ff. Josua hingegen ließ auf dem letzten Landtage den Israeliten die freye Wahl, welche Religion, die mosaische, oder eine von den abgöttischen sie künftig einführen wollten, Kap. 24. 14. ff. s. SAURIN Discours III. 250. Eine kurze Geschichte der Wuth, mit welcher man in der Kirche die sogenann-

ten

bey: entweder daß man ihrer Vernunft so auf die Spur hilft, daß sie selber durch Nachdenken eine Idee aus der andern entwickelt, und Wahrheiten in ihrer Verbindung, die sie unter einander haben, einsehen lernt: oder, daß man blos ihrem Gedächtnisse die Begriffe, die man ihnen mittheilen will, eindrücket, ohne sie selber deutlich einzusehen oder von ihrer Richtigkeit überzeuget zu seyn. Dieß ist der unsichere Weg des Ansehens. Der dritte ist die eigene Erfahrung. Aber diese findet nicht bey allen Kentnissen statt. Also hat man auch bey der Unterweisung in der Religion nur die Wahl zwischen den beyden erstern. Aber der erste erfordert Aufmerksamkeit und ruhiges Nachdenken, welches durch Zwang, Drohen und Furcht schlechterdings unmöglich gemacht wird; die andere Art des Unterrichts gründet sich auf Hochachtung, Vertrauen und Liebe gegen diejenigen Personen, deren bloßes Wort und Ansehen bey uns die Stelle der Beweise vertreten soll. Nun urtheile man selber, ob uns wol eine Person ein gutes Zutrauen ablocken werde, die wir wegen ihres übeln Betragens gegen uns nothwendig hassen und verabscheuen müssen? So unmöglich es aber ist, jemanden durch strenge Mittel, welche den Lehrling in unruhige Affekten setzen, zu unterrichten und zu überzeugen: eben so unmöglich ist es auch, den Verstand zu zwingen, das Gegentheil von Sätzen zu glauben, die er für wahr hält. Denn, so wie es in der Körperwelt ewige und unveränderliche Gesetze gibt, nach welchen alle Bewegungen und Veränderungen der Körper mechanisch erfolgen und zwar einmahl, wie das andere: also gibt es auch eben so unveränderliche logische Gesetze, nach welchen sich der Verstand im Denken und Schliessen richtet und kein Mensch kan zwo, einander widersprechende Meinungen glauben, so lange er eine darunter für wahr hält. Ein Straassenräuber kan den Unglücklichen, den er, unter seinen Klauen, wie ein Tiger feste hält, zwingen, daß er ihm zu gefallen sage: er halte ihn für einen tugendhaften und rechtschaffenen Mann. Aber die aufgezogene Pistole, oder das an der Kehle drohende Schwerd, das noch vom Blute anderer Ermordeten trieft, wird den bebenden Fremdling nie bewegen können, daß er auch innerlich die verfluchte Lebensart eines Mörders für unschuldig und tugendhaft erkläre. 2) der praktische Theil der Religion bestehet in der Wirksamkeit unsers Willens gegen GOtt, oder in der Liebe, Hochachtung, Furcht und im Vertrauen gegen Ihn. Aber es ist ohne Beweise klar, daß diese Neigungen vollkommen freywillig sind und sich nach denjenigen Vorstellungen richten, welche sich unser Verstand von GOtt und seinen Eigenschaften, in Beziehung auf uns und unsere Wohlfahrt, machet.

ten Ketzer verfolget hat, gibt Heidegger in Dissert. selectis T. III. pag. 717-869. Die bittern Vorwürfe, welche Libanius in der Lobrede auf Julian, den vorhergehenden Kaisern macht, und der vortrefliche Bescheid, welchen der Kaiser Jovian den Macedonianern gab, da sie in ihn drangen, ihnen die Kirchen der Arianer (Anomöer) einzuräumen, sind bekant. Ich hasse, sprach er, die Zänkereyen, und liebe dagegen die Friedlichgesinten und die zur Vereinigung die Hände bieten. Siehe Sokrates Kirchenhist. B. III. Kap. 25. Gleichwol hielt er den Athanasius wehrt.

Weil wir nun unser Verhalten gegen Gott mit dem Gewissen als recht, oder unrechtmäßig beurtheilen können und müssen: so heißt die ungekränkte Erlaubnis, unsere äußerlichen gottesdienstlichen Handlungen, unserer innern Religion gemäs und folglich auch harmonisch, einzurichten, die Gewissensfreyheit, welche eben darum so wichtig ist, weil die Religion durch die grösseste Furcht oder durch die wichtigste Hofnung unsre Seele in die stärkste Bewegung setzet. Dieser Freyheit wird der Gewissenszwang entgegen gesetzt, welcher in demjenigen Misbrauche der obrigkeitlichen Gewalt bestehet, da der Landesherr die Unterthanen nöthiget, solche gottesdienstliche Handlungen auszuüben, welche ihrer Einsicht nach, der wahren Religion zuwider, und folglich auch Gott misfällig sind.

III. **Ein Fürst kan also die Religion in seinem Lande nicht anders, als durch diejenigen Mittel ausbreiten, durch welche die übrigen Kentnisse und Wissenschaften einem Volke mitgetheilet werden.** Diese Mittel aber sind theils nähere und theils entferntere. Unter jene gehöret der öffentliche, freye und aufs beste eingerichtete Unterricht. Die entferntern Mittel vereinigen sich in der Sorgfalt, den Verstand seines Volks sowol durch die Gelehrsamkeit und durch die Wissenschaften, als insbesondere durch eine gründlichere Erkentnis der Religion, aufzuklären. (§. 23. ff.)

IV. Indem die Obrigkeit verbunden ist, der Freyheit der Unterthanen in Ansehung der Religion keine Fesseln anzulegen: so muß dieselbe auch diese Freyheit auf alle diejenigen Mittel ausdehnen, wodurch die Unterthanen am sichersten zur innern Religionsfreyheit gelangen können, d. i. wodurch sie in Stand gesetzet werden, nach ihrer bessen Erkentniß und Einsicht und folglich nach eigner Wahl, die Religion, wo nicht öffentlich doch wenigstens für sich auszuüben. Da nun die Religionswahrheiten durch die Lehrer und durch Schriften gebessert und fortgepflanzet werden: so muß nicht nur die hohe Obrigkeit allen Wissenschaften in ihrem Lande den freyen Lauf lassen und noch überdieß die fähigsten Köpfe und geschicktesten Männer dazu aufmuntern, sondern es müssen auch die Schriften der einheimischen und auswärtigen Gelehrten ihren freyen Gang durch die Provinz haben. Folglich muß das päbstliche Bücherverbot, dieser Tod der Gelehrsamkeit, gänzlich unterbleiben. *) Es darf

*) Unter den Protestanten kan katholische Bücher lesen, wer da will. Wir befürchten nicht, daß sie sehr verführerisch sind. Und wie sehr wäre zu wünschen, daß die ersten christlichen Kaiser die Schriften der heidnischen Philosophen und der Juden bis auf uns hätten kommen lassen! Wie viel leichter würden wir jezt die Ungläubigen widerlegen können! s. Cave in hist. litter. Vol. I. in Proleg. pag. IX. und XXIII. edit. Basil. *Sarpi* hat seiner hist. du Concile de Trente einen Discours sur l' origine de la Condamnation des Livres einverleibet, worin Theil II. S. 153. (edit. de Courayer,) folgendes Urtheil so merkwürdig, als wahr ist: — Mais ce qu'il y a de plus remarquable, c'est, que sous couleur d' Orthodoxie et de Religion on y defend la lecture et on y condamne avec la même severité les Auteurs de livres où l' autorité des Princes et des Magistrats seculiers est defendue contre les usurpations des Ecclesiastiques,

darf und muß daſſelbe allein auf diejenigen Schriften eingeſchränket werden, welche der Religion überhaupt und den guten Sitten den Krieg ankündigen. Es muß ferner, den Gelehrten von jeder Parthey, wofern ihrer mehr, als Eine im Lande geduldet wird, erlaubet werden, mit einander in lateiniſcher Sprache und ohne Bitterkeit über ihre verſchiedenen Religionspunkte entweder zu kontrovertiren, damit der wahre Zweck, den die göttliche Weisheit bey der nothwendigen Zulaſſung der verſchiedenen Religionseinſichten und Begriffe gehabt hat, erreichet, das iſt, die Theologie beſtändig geübet, die Sklaverey in dem wichtigſten Vorzuge der menſchlichen Seele verhütet und das Religionsſyſtem immer mehr ausgebauet, befeſtiget und ausgeſchmücket werde. Ein Fürſt, der ſeine wahren Rechte und ſeine wohlthätige Macht eben ſo gut, als die natürliche Freyheit ſeiner Unterthanen kennet, wird die erſtern nie ſo weit ausdehnen, daß er ſich die Entſcheidung über ſtreitige Punkte und ſchwere Lehren anmaße. Er wird ſich blos die Einſchränkung der Art, den Kampf fortzuſetzen und zu führen, anmaßen und vorbehalten, damit kein Feuer entſtehe, welches gefährlich werden könte. Wenn man die entſetzlichen Verbitterungen erwäget, welche durch die Streitigkeiten des 16 und 17ten Jahrhunderts in unſerer eigenen Kirche verurſachet worden; wenn man ſich erinnert, daß noch in dieſem Jahrhunderte, der ſel. Neumeiſter durch ſeine heftigen Schriften, die er in der Unionsſache ſehr fertig ſchrieb, den Riß zwiſchen den beyden proteſtantiſchen Gemeinden nur noch mehr vergröſſert habe und wenn man endlich bedenket, daß durch den weſtphäliſchen Frieden in Deutſchland alle Verunglimpfungen einer, der drey Religionen verboten ſind: ſo muß ein Fürſt allerdings das Recht haben, die theologiſche Streitigkeiten zu dirigiren; ob gleich nicht das Recht, ſie entweder ſelber, oder durch ſeine Theologen zu entſcheiden. Gemeiniglich iſt das beſte Mittel, ein Feuer, das zu weit um ſich greifen will, durch ein, beyden Theilen auferlegtes Stillſchweigen zu dämpfen.

V. Nur diejenige Religion kan allein die wahre ſeyn, welche durchgängig der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung Gottes gemäs iſt. Wenn demnach in einem Lande, wie z. B. in Holland, mehrere, einander entgegengeſetzte Religionspartheyen ſind: ſo iſt es offenbar, daß entweder gar keine, oder doch nur eine darunter die wahre Religion haben könne, und es kan ſeyn, daß ſich gerade die herrſchende, oder diejenige Parthey, welcher der Fürſt ſelber zugethan iſt, am weiteſten von der Richtſchnur der

aſtiques, où les pouvoirs des Conciles et des Eveques eſt maintenu contre les prétensions de la Cour de Rome et où l'on decouvre *l' hypocriſie et la tyrannie que l'on emploie pour tromper les peuples ſous le manteau de la religion.* En un mot, *on ne trouva jamais un meilleur ſecret pour rendre les hommes ſtupides, ſous prétexte, de les rendre plus religieux.* Vergl. S. 720. und 745. Kein Wunder, daß die Päbſte, da dieſe Indices prohibitorii und expurgatorii ihnen ſo viel Schande machen, daß ſie dieſelben ſo ſehr vor den Proteſtanten verſteckt haben, bis man zu gutem Glücke in der Eroberung von Kadix einen ſpaniſchen Index entdeckte.

der heiligen Schrift und der Vernunft entferne. Wenn demnach der Fürst alle übrigen Partheyen zwingen wollte, entweder seine Begriffe von Religionssachen, oder wenigstens die äusserliche Norm seiner gottesdienstlichen Uebungen anzunehmen: so würde er in dem ersten Falle theils etwas widernatürliches zu erzwingen suchen (Num. II.) theils, sie zu Irrthümern und zur Entehrung Gottes verführen; im andern Falle aber würde er sie zu einer beständigen Heucheley und Verstellung verleiten, welche aber eben in der Religion die gröste Sünde ist. Gott ist der Eigenthumsherr unserer Seele und unsers Leibes: beyde hat er, wie die ganze Welt, zu seiner Verherrlichung erschaffen; derowegen müssen wir ihn sowol durch die Kräfte unserer Seele als unsers Leibes, mit einer völligen Uebereinstimmung verehren, Matth. 22, 37. 1 Kor. 6, 20. Röm, 12, 1. und der Gottesdienst der Christen muß eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit seyn Joh. 4, 24.

VI. Da die Orthodoxie oder die Wahrheit und Richtigkeit des Religionsvortrages in der durchgängigen Uebereinstimmung derselben mit allen Vernunft- und Offenbahrungswahrheiten bestehet: keine Obrigkeit aber entscheidend bestimmen kan, welche Religionspartey die einzige wahre Religion habe, wenigstens durch keine äußerlichen Gesetze und Machtsprüche ihre Unterthanen verbinden kan, diejenigen Lehren für die, allein richtigen mit einer innern Ueberzeugung zu halten, welche sie dafür erkläret: so folget, daß die Entscheidung in Religionslehren nicht von der Obrigkeit abhänge und daß also auch eine Obrigkeit nicht einmal in der besten Absicht, alle ihre Unterthanen zur Annehmung Einer Religion, welche ihrem Urtheile nach, die allein wahre und seligmachende ist, durch äußerliche Zwangsmittel nöthigen könne. Auch der beste Eifer ist alsdann bey aller Wohlmeinung doch unrecht angewandt, *) und da jeder Mächtiger seine grosse Gewalt zur Einführung seiner Reli-

*) Madame Maintenon stahl heimlich ihren Hugenottischen Verwandten die Kinder weg, um sie zu S. Cyr papistisch zu erziehen und antwortete ihnen, daß sie sich aus ihrem Hasse und Wehklagen nichts machte, weil sie ihnen auch wider ihren Willen, in ihren Kindern Gutes thun und die Ehre Gottes befördern müste. s. ihre Briefe an den Herrn und die Frau von Villete Lettres de Mad. de Maintenon Tome I. pag. 263 suiv. Le moyen, schreibet sie pag. 266. est violent; mais le motif est plein de bonté — Si Dieu conserve le Roi, il n'y aura, pas un Huguenot dans vingt ans. Nur der Herr von Villete beschämte alle ihre Künste und ermüdete ihren Eifer: Adieu, mon cher Cousin: je suis bien fachée de ne pouvoir vous rendre heureux, (ihm eine höhere Beförderung unter der Armee zu verschaffen.) Le plus grand obstacle vient par vous: vous faites un grand sacrifice, qui, je crois, ne sera pas reçu! Il est bien etonnant que ni l'exemple de tant de vos amis qui abjurent, ni votre respect pour le Roi, ni votre amitié pour moi, ni les raisonnemens de tant d' habiles Theologiens, ni les conseils de votre ambition ne vous ébranssent pas. Doutez du moins. Examinez. Instruisez vous. Et croyez. pag. 280. Endlich ließ er sich überwinden. Von nun an muste er andere zum Abschwören bewegen. Da aber diese letztern nur heuchelten: so schrieb ihm Ludwigs Vertraute pag. 289. Vous vous êtes converti: ne vous mêlez plus de convertir les autres. Je vous avoue que je n'aime point a

me

Religion misbrauchen würde: so siehet man hieraus, theils, was für eine Menge von Religionsformen in der Welt entstehen, theils was für eine Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit nach und nach in derselben eingeführet werden würde.

VII. Aber aus dem, was wir hier festgesetzet haben, folget nicht, daß ein Fürst in seinem Staate alle Sekten dulten oder viele, verschiedene gottesdienstliche Arten einführen lassen müste: nein, nur dieses erhellet aus den bisherigen Sätzen, daß ein Landesherr seine Unterthanen weder durch äußerliche Zwangsmittel, noch durch List, zur Annehmung und Ausübung einer gewissen Religion zwingen dürfe.

VIII. Es stehet vielmehr bey der Regierung, ob sie nur Eine, oder aber mehrere Religionspartheyen nebeneinander in ihrem Gebiete dulten wolle oder nicht. Dieses, was ich von der Freyheit der Obrigkeit in diesem wichtigen Punkte eben jetzt gesagt habe, muß jedoch unter zwo Einschränkungen verstanden werden. Die erste beziehet sich auf zween ganz verschiedene Fälle. Denn entweder sind in einem Staate schon mehrere Religionspartheyen, oder es ist nur Eine; es will aber ein Theil entweder der alten, oder neuen Einwohner eine andere, als die bisher gewöhnliche, Religionsform unter sich einführen. Die andere Einschränkung entstehet von selbst aus den verschiedenen Regierungsarten, der despotischen und der eingeschränkten. Ja, selbst in der erstern muß ferner untersucht werden, ob der Fürst wegen der Religionsfreyheit mit den alten oder neuen Unterthanen Verträge errichtet habe, oder nicht? Hat er ihnen keine Freyheit zugesaget, eine andere, als die herrschende Religion, zu üben: so hänget es alsdenn von seiner blossen Gnade ab, ob er ihnen gleichwol, ohne daß sie das geringste Recht durch einen Vertrag dazu erlanget haben, die Uebung einer andern Religion feyerlich gestatten, oder doch wenigstens unter gewissen Bedingungen nachsehen will. Es lassen sich noch andere Fälle gedenken und es würde nicht schwer fallen, sie von wirklichen Beyspielen der Staaten zu abstrahiren.*)

IX.

me charger envers Dieu ni devant le Roi de toutes ces converſions là. — Si vous manquez les converſions que vous entrepenez, on ne vous ſçaura nul gré de la vôtre. — La fermeté du Chev. de S. Hermine eſt déplorable; mais ſon état n'a rien de honteux. Celui de ceux qui abjurent, ſans être perſuadés, eſt infame. — Ne les preſſez pas trop, de peur d'être coupable de leur hipocriſie; mais ne ſoutenez pas trop, de peur de paſſer ici pour mauvais Catholique.

*) Es gehören hieher die bekanten frankfurtischen, mit den Reformirten gewechselten Schriften; ingleichem, was Salig von den aus England flüchtigen Reformirten, die man in Dänemark nicht annehmen wollte, ausführlich erzählet. in der Hist. der Augsp. Konfess. B. VII. Kap. III. S. 1090 ff. im zweeten Theile. Aus 2 Joh. v. 10. 11. ist indessen ehemals sehr unschicklich behauptet worden, daß ein Landesherr nicht andere, im

IX. Diejenige Religionsparthey, welche neben der herrschenden, zwar mit einiger Einschränkung, doch ohne alle Kränkung, ihre gottesdienstliche Uebungen fortsetzen kan: heist eine geduldete Religion. Die Religionsduldung bestehet demnach in einem solchen Verhalten der Regierung gegen eine Religionsparthey, da sie derselben gestattet, den äusserlichen Gottesdienst nach ihren eigenen Begriffen und ihrer Liturgie auszuüben, ohne daß diese Parthey darin gestöret, oder irgend ein Glied derselben, um seiner, von der Landesreligion abweichenden Begriffe willen, der übrigen bürgerlichen Rechte beraubet und im ruhigen Genusse derselben gekränket und beunruhiget werde. Es stehet aber doch bey der Obrigkeit, wie weit sie die Glieder der geduldeten Kirche, auch an einigen Vorrechten der Glieder der herrschenden Parthey will Theil nehmen lassen. Die Sache beruhet auf Zusagen und Verträgen.

X. Wenn eine Obrigkeit eine Religion in ihrem Lande duldet: so billiget sie deswegen die besondern Lehren nicht; sie verhindert blos die äusserlichen, den besondern Begriffen der Parthey gemäße, gottesdienstliche Handlungen nicht und läßt übrigens den Werth ihrer Lehrsätze unentschieden. Ja, wenn die Obrigkeit nach N. IV. die theologische Gelehrsamkeit in ihrem Staate gehörig befördert und der geduldeten Parthey das Proselytenmachen, (wie der König von Preußen in Ansehung der Herrnhuther, in Schlesien gethan hat, und Weislingersche Kontroverspredigten,) unter der angedrohten Entziehung der ertheilten Freyheit, verbietet: so ist die Duldung selbst in Ansehung der wahren Religion unschädlich, so, wie sie unstreitig dem Staate höchst nützlich ist. Ob gleich schon Englands und Hollands Flor, auf der andern Seite aber Spaniens kraftloser Zustand, die Vortheile der bürgerlichen Toleranz augenscheinlich beweisen: so hat doch der Philosoph der Könige, Montesquieu *) sie aufs neue seiner Nation begreiflich zu machen gesucht. Aber auf welche Art? auf eine solche, aus welcher man wol schließen kan, daß er für die Ehre der Wahrheit und für die Ruhe und Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts kein Märtyrer zu werden, entschlossen gewesen sey. Der grosse Geist redet in dem Tone seiner Kirche und lehret die Grundsätze der französischen, verfolgenden Klerisey. Aber ganz leise redet er auch mitten durch, gleichsam zu seinen Lesern ausser Frankreich, die Sprache der Natur, der

im R. Reiche geduldete Partheyen in seinem Lande aufnehmen dürfe. Denn es ist wohl zu merken, daß Johannes es einer Frau, die Kinder hätte, als gefährlich vorstellte, einen jüdischen Lehrer ins Haus zu nehmen, der da vorgab, daß Jesus nicht der rechte Messias sey. Eine Witwe und Kind, die ehemals Juden gewesen, konten leicht durch den täglichen Umgang verleitet werden, von der christlichen Religion wieder abzufallen. Konte denn nicht ein solcher herumschleichender Rabbi in der Stadt eine andere Herberge bekommen?

*) Von den Gesetzen B. XXV. K. 9. S. 786 ff.

der Billigkeit und der wahren Staatskunst. Der Eingang läßt sehr viel Gutes erwarten: so wie er auch ein Schutzbrief für seine Person und Schrift vor dem Inquisitionsgerichte seyn soll: „Wir „führen uns hier als Staatskundige und „nicht als Gottesgelehrte auf.„ Ich will diese Worte so geben, wie Montesquieu geschrieben haben würde, wenn er in England und Holland sein Werk verfertiget hätte. Ich weiß, daß die Klerisey derjenigen Kirche, zu welcher ich mich als ein Naturalist, dem Scheine nach, bekenne, durchaus von keiner vernünftigen Duldung anderer Religionen was wissen wolle. Allein, da ihre Maximen die Pest in einem Staate sind und so mächtige Königreiche, als Frankreich und Spanien sind, entvölkern und äusserst schwächen: so kan ich in einem Buche, welches Regeln und Vorschläge geben soll, einen Staat durch Gerechtigkeit und Klugheit in den blühendsten zu verwandeln, diese schädlichen Grundsätze der papistischen Kirche nicht annehmen: ich darf allein die Stimme der Vernunft und Natur hören. Was für eine vernünftige Ausführung hätte man nicht nach diesem guten Eingange erwarten sollen! Und in der That, der Anfang macht alle Hofnung dazu. Die herrschende Religion läuft bey der Duldung gar nicht Gefahr: „denn es ist ein „großer Unterschied, eine Religion zu dul„ten und sie zu billigen.„ Worin bestehet aber diese Duldung? „Die verschiedenen „Religionsverwandten müssen sich unter „einander vertragen und keiner den an„dern beunruhigen.„ Es folget der Beweis, welcher aus dem ersten Grundsatze der natürlichen Gerechtigkeit fließet: „Ein Unterthan thut den Gesetzen „kein Genüge, wenn er glaubet, alles „gethan zu haben, daß er den Staats„körper nicht zerrüttet; nein, er muß „auch keinen einzigen Bürger beleidigen.„ Etwas deutlicher: der ist noch lange kein guter Bürger, welcher keine Pulververschwörung anzeddelt: er muß auch nicht einmal einen einzigen seiner Mitbürger in dem Besitze seiner Gerechtsame kränken: weit gefehlt, daß er den Eltern ihre Kinder raube und sie selber hernach auf die Galeren, oder gar allein um deswillen, weil sie die Heiligen des Pabstes nicht abgöttisch verehren wollen, an Galgen und Rad bringe; Die Religionsbedrückung ist der Ruhe der menschlichen Gesellschaft höchst nachtheilig. Dieß sagt der Präsident nicht herzhaft. Er webet aber diesen Gedanken in einer schielenden Verbindung, seinen Worten ein. „Es ist ein Grundsatz, daß jegliche Religion, welche unterdrücket wird, gleichfals unterdrücke: denn sobald, als sie durch einen Zufall aus der Bedrückung kommen kan, so greift sie die Religion nunmehr selber an, welche sie vorher unterdrücket hatte, nicht als eine Religion, sondern als eine Tyranney.„ Montesquieu konte doch wol unmöglich die Protestanten damit meynen. Sie dulten selbst in Grosbritanien die ruhigen Katholiken und die große Elisabeth rächete nicht das Blut, welches Maria vergossen hatte. Aber aus seiner Prophezeyung kan man schließen, was die Klerisey in Japan gethan haben würde, wenn die römische Religion nachher auf den Thron gekommen wäre. Allein wie vorsichtig sagt er nicht seiner Klerisey, daß ihr Inquisitionsproceß nicht Eifer für die Ehre Gottes, nicht Eifer für die christliche

Religion, sondern wahre Tyranney sey! Wie behutsam erinnert er sie daran, wie übel es Christen anstehe, ihre Brüder zu verfolgen: ihnen, die sich ehmals so sehr über die heidnischen Verfolgungen beschweret hätten! Doch, ich sehe, daß ich zu weitläuftig werden würde, wenn ich dem Präsidenten Schritt vor Schritt folgen wollte. Ich setze das Resultat seiner Schlüsse her, die er als Machtsprüche so hingesetzet hat, ohne in einer so wichtigen Materie gewisse Grundregeln festzusetzen, oder darüber gründlich zu philosophiren. „Kap. 10. Der „Staat muß mit der, einmal eingeführten „Religion zufrieden seyn und muß keine „andere sich einschleichen lassen.„ Hier aber läßt er abermals eine, seiner Kirche sehr nachtheilige Wahrheit durchscheinen. Er spricht: „Andere Religionen „besitzen selten einen großen Eifer, sich „anderwärts festzusetzen, als diejenigen, „die keine andern neben sich dulten wollen „und eine Religion, welche andere dulten „kan, siehet wenig auf ihre Ausbreitung.„ Aber eben deswegen wird sie auch nie zu jenen Mitteln greifen, wodurch Rom zum zweytenmale die Herrscherin der ganzen Welt werden will: Mittel, welche eben so ungerecht und noch ungleich schimpflicher sind, als deren sich ehemals die Römer wider so unzählige unschuldige Völker bedienet haben. Was hierauf Montesquieu wider die Einführung einer neuen Religion, oder wider eine schnelle Reformation sagt, kan auch als ein Zeugnis wider diejenigen gebrauchet werden, welche ein, von den Gründen seiner Religion wohl unterrichtetes Volk durch Dragoner und Henker zwingen wollen, den, im Königreich herrschenden Aberglauben anzunehmen. „Ein Staat, schreibet er, und zwar vermuthlich, um den Hof zur Duldung der Hugenotten zu bewegen, verändert nicht so in einem Augenblicke und so geschwind seine Religion, Sitten und Lebensart, als der Fürst die Verordnung bekant macht, welche die neue Religion einführet. — Anstatt eines festen Glaubens an eine Religion, stellet sich ein Mistrauen gegen beyde Religionen ein: kurz, man verschaffet dem Staate zum wenigsten eine zeitlang sowol üble Unterthanen, als Ungläubige. Die alte Religion ist mit der Staasverfassung verbunden, und die neue nicht.„ (Dieser Grund kan höchstens nur von solchen Ländern gelten, worin die hohe, bischöfliche Geistlichkeit an der Regierung einen Antheil hat. Und gesetzt, Heinrich der 4. hätte den Reformirten eine völlige Freyheit in ganz Frankreich verschaffet, würde denn deswegen seine Regierung nicht dem ungeachtet immer glücklicher gewesen seyn, als Ludwigs des 14 und 15?) „Jene stimmet mit dem Himmelsstriche überein und die neue widerstehet zuweilen demselben.„ Wie hat denn Montesquieu nicht gelesen, daß die evangelische Religion in Amerika eben so gut gedeye, als in den nordischen Reichen? In dem folgenden erinnert er sehr wohl, daß die Religion keiner äußern Strafgesetze bedürfe, mischet aber viel von einer, mehr als heidnischen Politik mit unter. „Da sie selber so große Drohungen und Versprechungen in sich hält, daß es scheinet, wenn sie sich unserm Geiste als gegenwärtig darstellen, die Obrigkeit möge auch vornehmen, was sie wolle, um uns davon mit Gewalt abzubringen, so lasse sie uns nichts übrig, wenn sie uns dieselbe

dieselbe raubet, und raube uns nichts, wenn sie uns dieselbe lässet. Also ist dieß das Mittel nicht, die Menschen von der Religion abzubringen, daß man die Seele mit diesem großen Gegenstande erfüllet; daß man sie dem Augenblicke nähert, wo er für sie von der größten Wichtigkeit seyn wird.„ (Leser, welch ein Lobspruch für die evangelische Religion! Sie machet, daß der Märtyrer mit Frohlocken und im Triumphe stirbt!) „Man gehet sicherer, eine Religion durch Wege der Güte, der Bequemlichkeiten des Lebens, der Hofnung des Glücks„ (Auch diese Künste kennet die Klerisey. Sie siegeten über einen Turenne, aber nicht über einen Schomberg; über Hofleute und Gelehrte, aber nicht über gemeine, und dabey wahrhaftig gottesfürchtige Protestanten.*) Hier verräth die Sprache den Verfasser des Tempels zu Paphos und der persianischen Briefe) „und nicht durch dasjenige anzugreifen, was eben am meisten an die Religion erinnert, sondern durch dasjenige, was da machet, daß man derselben vergißt.„ (Hier muß der Herr Präsident an die Mätressen gedacht haben, welche gemeinschaftlich mit einem sophististen Jesuiten, so manchen Fürsten zum Abschwören der protestantischen Religion ganz leicht gebracht haben, ohne daß die hölzernen Bilder tamquam dii ex machina dazu kommen und Wunder thun durften) „Es ist eine allgemeine Regel: in dem Punkte der Religionsänderung sind Lockungen kräftiger, als die Strafen.„ Ich hoffe, daß keiner unserer Staatsmänner der protestantischen Religion den entsetzlichen Schimpf anthun und zu ihrer Ausbreitung so schändliche Mittel vorschlagen werde. Man lasse sie immer demjenigen Orden, der alles für anständig und erlaubt hält, wenn es nur dem Interesse der Kirche, d. i. des Pabstes und seiner Klerisey, (denn das will sein Wahlspruch: omnia ad majorem Dei gloriam, eigentlich sagen) zuträglich ist. Gott bewahre nur unsere Brüder in Frankreich, daß sie sich nicht durch die gottlosen Jesuiterstreiche des französischen Indifferentisten zur Abschwörung des Evangelii verleiten lassen, welches ihre Väter so herzhaft auf dem Blutgerüste bekant haben!

XI. Ich habe es bereits erinnert, daß die politische Duldung anderer Religionspartheyen neben der Herrschenden, entweder von gewissen Verträzen abhange, wie im Römischen Reiche die freye Religionsübung der drey privilegirten und gleicher Vorrechte genießender Religionen: oder daß sie auf der Willkühr und freyen Vergünstigung der Landesregierung beruhe. In dem letztern Falle muß sich nie die Geistlichkeit darein mengen, sondern es muß die Frage blos darnach entschieden werden, in wie weit der Anwachs und die, mehrern Glaubensgenossen ertheilten Freyheiten dem gemeinen Wesen zuträglich sind oder nicht? **) Denn da das Evangelium mehr für, als wider die Duldung ist,

*) s. des Hrn. D. Kieslings Beweis der Wahrheit der evangelischlutherischen Religion aus den Kunstgriffen der Römischkatholischen Kirche, ihre Religion zu verbreiten. S. 377. 411. 464.

*) Das Verfahren verschiedener Länder gegen die Englischen Flüchtlinge kan hier zur Erläuterung dienen. Salig Hist. der Augspurg. Konfession Th. II. 1096 ff.

(indem es eine freye und auf Einsichten gebauete Verehrung fordert:) so kan ein Lehrer des Evangelii als ein solcher, die Duldung einer andern Religionspartey nicht für sündlich und unerlaubt erklären. Sie wird es nur alsdann, wenn sie mit andern Regeln und mit der Pflicht der Obrigkeit, das Beste ihrer Unterthanen zu befördern, streitet. Widersprüche von Seiten des geistlichen Ministerii machen nur die evangelische Religion verhasst, stiften Religionsverbitterungen und veranlassen Repressalien.

XII. Von der Nichtduldung ist indessen die Verfolgung noch sehr unterschieden. Nemlich, ein Herr, der seinen Unterthanen die Uebung einer andern Religion und die Unterweisung in derselben nicht gestatten will, muß ihnen wenigstens die traurige Emigrationswohlthat so angedeihen lassen, daß sie vor ihrem Abzuge ihre Güther ordentlich verkaufen können. (s. Instrum. Pacis Westphal. Art. V. §. 37.) Es können nemlich auf Seiten des Landesherrn Ursachen seyn, die es ihm beynahe zur Pflicht machen, nur eine Religion zu dulten, z. E. wenn die Klerisey so mächtig und er hingegen so schwach ist, daß er die gefährlichsten Revolutionen durch die Machinationen der Verfechter des Römischen Hofes befürchten muß: oder auch, wenn die geduldete Parthey sich so ausbreitet und mächtig machet, daß die Glieder der herrschenden Kirche an ihren bürgerlichen Rechten darunter zu sehr leiden. Doch in dem letztern Falle wäre eine Einschränkung allemal das gelindeste und sicherste Mittel. Aber nichts in der Welt kan wichtig genug seyn, den Fürsten zu verbinden, mit ruhigen Unterthanen, blos ihrer verschiedenen Religionsbegriffe halber, eben so, wie mit Aufwieglern und Strassenräubern umzugehen. Und jetzt bin ich da, wo ich das unnatürliche, unchristliche und verabscheuenswürdige in der Religionsverfolgung, gründlich werde zeigen müssen.

XIII. Es ist aber die Religionsverfolgung abscheulich, gottlos und satanisch, weil sie 1) aus einer handgreiflichen Ungerechtigkeit entstehet, mit einer Menge ungerechter Handlungen verknüpfet, und eine Mutter unzähliger anderer Sünden, Beleidigungen unschuldiger Leute und Bosheiten ist. Ihre Quelle ist Ungerechtigkeit, weil keine Obrigkeit über den Verstand und das Gewissen ihrer Unterthanen die geringste Macht hat (Num. I). Die Religion beziehet sich allein auf Gott, ihren einzigen Gegenstand, auf die natürlichen Verhältnisse der Menschen gegen Ihn und auf jene unsichtbare Welt, die mit der politischen Regierung der gegenwärtigen, als die allein auf die Erhaltung der äusserlichen Ruhe gehet, nicht das geringste gemein hat. Und da die zukünftigen Güther oder ewigen Uebel so beschaffen sind, daß sie den unsterblichen Geist ungleich mehr, als irgend etwas vergängliches und sichtbares, interessiren: so muß ein Regent, der nur eine kurze Zeit in dieser niedrigen Sphäre, die Statthalterschaft Gottes verwaltet, sehr gottlos und tyrannisch seyn, wenn er die Seelen seiner Unterthanen gerade an ihrem empfindlichsten und schmerzendsten Theile, durch die Furcht, ihre Wohlfahrt auf ewig zu verlieren, martert.

tert. Wenn nun aber ein Ludwig, der Plagegeist von Europa, von seinem bösen Gewissen geängstiget, von einer Maintenon gelenket und von Jesuiten beherrschet, auf diese abergläubige Schwärmerey verfällt, es koste was es wolle, alle seine Unterthanen den Gesetzen des Römischen Bischofs zu unterwerfen; diese aber Gewissens halber nicht gehorchen können: so ist es unvermeidlich, er muß die allerungerechtesten Zwangsmittel, um, wie er glaubt, sich Gehorsam zu verschaffen, anwenden. Er muß allen Empfindungen und Neigungen der Standhaften wehe thun, um durch irgend eine derselben ihre Hofnung oder ihre Furcht wegen des Zukünftigen, zu schwächen oder gar zu besiegen. Da müssen Heere von Dragonern und Henkern, unter der Anführung von Bischöffen, Pfaffen und Mönchen, in die ruhigen Provinzen ausgesandt; da müssen unterirdische Kerker gegraben; da müssen Galeeren mit angeschmiedeten Edeln; da müssen neue Foltern erfunden, Galgen, Räder und Scheiterhaufen errichtet; da muß, mit einem Worte, das ganze Zeughaus der Hölle eröfnet werden, um ein Herz durch den Affekt der Angst zu erschüttern, um wider die menschliche, so sehr empfindliche Natur zu wüten. Die Absicht, der Kirche wiederum ihren alten Glanz durch neue Eroberungen zu verschaffen, und die Freundschaft des, vorher so sehr gemishandelten und durch die französischen Gesandten in seiner eignen Residenz verspotteten Pabstes, wieder zu gewinnen; entschuldiget alsdann alle, noch so himmelschreyende Grausamkeiten und treulose Schritte. Es ist nichts mehr Sünde, was auch noch so unnatürlich ist. Der Vater kan und muß sein Kind, der Mann seine Frau, der Bruder seine Schwester der h. Inquisition und den Henkern der Kirche überantworten. An einem Ketzer kan man sich ja nicht versündigen und man ist in Ansehung eines Rebellen wider die Kirche und wider den göttlichen Statthalter, an keine, noch so heilige Zusagen gebunden. Der Mensch zu Rom löset alle Verbindungen, Gerechtsame und Gesetze auf, *) was Gott selber nicht aufheben kan, weil seine Naturgesetze, wie seine Eigenschaften, unwandelbar sind.

2) Sind die Grundsätze, welche die Verfolger zur Entschuldigung ihrer Grausamkeiten, ihrer Traktatenbrüche, Meineide, Betrügereyen und anderer bösen Künste anführen, so offenbar der christlichen Moral zuwider, daß man über die Frechheit erschrecken muß, mit welcher

*) Natalis Alex. beruft sich, wenn er in seiner scholastischpolemischen Kirchengeschichte die, an Hussen und am Hieronymus, dem Prager, begangene Treulosigkeit vertheidigen will, darauf, daß man das Geleite nur gegeben salva justitia, i. e. salvis canonibus ecclesiae (*tomo* IX. pag. 536 ff.) Man sehe überhaupt die Ausprüche der päbstlichen Kanonisten in des sel. Geh. R. Böhmers Jure can. Protest. Tomo IV. p. 866. 869. 874. 881. und vergleiche damit in eben diesem Theile, die Dissert. praelimin. p. 59 ff. und diejenigen bekanten Schriftsteller, welche die Geschichte der höllischen Inquisition beschrieben haben und davon man einen Auszug findet in den Ceremonies religieuses de tous les peuples du Monde Tome II. p. m. 347 ff. ed. Paris.

welcher sich der verfolgende Theil der römischen Klerisey noch unter die Christen rechnet. Hier könte ich stillschweigen und sie selber reden lassen, wenn z. E. die Jansenisten über die Grausamkeiten der Jesuiten und Bischöffe schreyen. Ich dürfte nur eben die Gründe abschreiben, womit die französischen Schriftsteller und besonders Montagne, die Grausamkeiten der Spanier in der neuen Welt, als satanisch vorgestellet haben *). Und warum wird denn wider Unschuldige, die als Menschen und als Bürger, mit ihren Henkern gleiche Rechte haben, so sehr gewütet?

Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein:
So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weisheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes Nichts und irret mit Vergnügen:
Ein angenomner Satz, den nichts als Glaube stützt,
Wird bald ein Theil von uns und auch mit Blut beschützt.
Die Alten schrien schon, entzündt mit heilgen Flammen,
Der ist des Todes wehrt, der ehrt, was wir verdammen:
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt und düngt sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anders glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heilgen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den jetzt ein Volk verehrt und auf Altären schmückt? **)
Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Siegesfahnen
In Kessel voll von Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt, was er und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörterstreit, wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubenszweytracht herrscht, stehn Brüder wider Brüder,
Das Reich zerstöhrt sich selbst und frisset seine Glieder;
Für eines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verrath;
Was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that?

Haller.

Hier also darf ich nicht erst zeigen, daß solche grausame Peinigungen, nein, daß schon die gelindeste Verfolgung dem Geiste des Evangelii zuwider sey. Sie widerspricht 1) einigen sehr deutlichen Aussprüchen im N. T. nemlich zuerst allen denjenigen, welche im siebenten Theile von der allgemeinen Nächstenliebe S. 3 ff. 30 angeführet worden sind. Hernach denjenigen, welche man bereits Th. IV. S. 180-205 lieset. Endlich streitet das Verhalten derer, welche andere um keiner andern Ursache willen, als weil sie von einigen Religionspunkten nicht so, wie sie selber, denken, unglücklich machen, mit Pauli Vorschrift, Röm. 14, 3-6. Man wird sich, um die Folgerung, die wir aus dieser Stelle herleiten werden, einzusehen, nur erinnern dürfen, daß die Judenchristen, in

*) Versuche Th. III S. 25 ff.
**) Garner, Klement und a.

in Rom den mosaischen Unterschied der erlaubten und verbotenen Speisen für ein ewiges und unwandelbares Gesetz Gottes angesehen Apg. 15, 1. 5. und folglich die Uebertretung desselben als eine Art der Ruchlosigkeit, als eine theoretische und praktische Ketzerey an den, aus den Heiden bekehrten Christen verdammet haben. Diese beurtheilten hinwiederum die Judenchristen als Abergläubige, welche keine reine Erkentnis von der christlichen Religion und keine wahre Hochachtung vor Jesum und seine Erlösungsgnade hätten, indem sie dieselbe gleichsam durch so schwache und an sich unkräftige Gebräuche unterstützen wollten. Und nun, was befiehlt der Apostel beyden Theilen? Der Christ, der eine vollkomnere und tiefere Einsicht in die Natur, Kraft und Vorrechte der christlichen Religion hätte, sollte (nach v. 1.) mit dem schwachen Judenchristen als mit einem Kranken, liebreich umgehen; seine Vorurtheile übersehen, seine Anhänglichkeit an sein väterliches Gesetz mit Gedult ertragen und ihm Zeit lassen, sich eine gegründetere Einsicht in das Wesentliche des Evangelii zu verschaffen. Er sollte ihn durch Disputiren und Vorwürfe nicht verwirren, sondern denselben immer ganz ruhig noch nach seinem, wiewol irrenden, Gewissen, handeln lassen. Sie sollten, da sie über die innern moralischen Kräfte nicht zuverlässig richten könten, noch einen Unterthan Jesu zu verurtheilen befugt wären, sich aller lieblosen Aussprüche (nach dem 3 v.) enthalten. Sie sollten sich vielmehr (nach v. 19) der Friedfertigkeit befleißigen. Die Verfolgungsfreunde werden nicht leugnen, daß hier von Irrthümern die Rede sey, denn jede Parthey vertheidigte eine Lehre, welche der Lehre der andern Parthey offenbar zuwider war und nur Eine dieser Lehren konte die wahre seyn. Es ist aber augenscheinlich, daß der Apostel jeder Parthey die Vertragsamkeit gegen die andere sehr nachdrücklich und mit wichtigen Gründen vorschreibe. Es bleibet also den Gegnern nichts weiter übrig, als daß sie sagen, der Irrthum der Juden sey lange nicht so groß gewesen, als unsere lutherische Ketzerey. Diese Antwort müssen wir uns gefallen lassen, und, um ihnen einen Beweis von unserer Gelindigkeit zu geben, wollen wir sagen, daß zwischen ihnen und den Judenchristen freylich eine grössere Aehnlichkeit sey, als zwischen uns und denselben. Wir erwarten unsere ganze Seligkeit allein von der Gnade Jesu Christi, aber unsere Gegner halten noch neben derselben, wie die Judenchristen, einige Kirchengebräuche und Uebungen für nothwendig und unsere Ketzerey bestehet darin, daß wir glauben, es wäre der Ehre Jesu Christi nachtheilig, wenn man ihm nicht sein ganzes Vertrauen widmete. Der Irrthum jener Judenchristen kan indessen so geringe nicht gewesen seyn, weil Paulus in dem Briefe an die Korinthier, Galater und Hebräer sehr ernstlich wider diese eifert, welche noch immer Mose und Christo zugleich anhiengen, weil sie glaubten, daß man nicht selig werden könte, wo man nicht noch immer die levitischen Gebräuche beobachtete. Aber wie, waren denn nicht andere Irrthümer in den apostolischen Gemeinden, die wichtig waren? Hatten nicht viele Glieder derselben sehr unrichtige und irrige Begriffe von den Götzenopfern, von der Auferstehung der Todten,

ten, vom heiligen Abendmahle und von andern, damit verwandten Lehren? Haben aber die Apostel deswegen den Rechtgläubigen eine Trennung von den Irrenden erlaubet, geschweige denn Verfolgungen? Und gleichwol können diese Irrthümer nicht geringe und unerheblich gewesen seyn, da sie der Apostel eben so weitläuftig, als nachdrücklich widerleget. Der Befehl des Apostels, daß ein Christ des andern Last tragen soll, Gal. 6, 2. muß wegen des 1. v. offenbar auf das liebreiche und sanfte Bezeigen gegen solche gezogen werden, welche entweder auf dem Wege der Tugend oder der Wahrheit gestrauchelt haben. Und was ist wahrscheinlicher, ja, gewisser, als daß in den apostolischen Gemeinden die ersten Christen so wenig, als die jetzigen, in Glaubenssachen durchgängig einerley Vorstellungen und Meinungen gehabt haben werden. Nehmen wir dieses an, so sind auch alle diejenigen Stellen für uns, worin die Knechte des HErrn die Gläubigen, besonders aber die zwo Hauptpartheyen der Juden- und Heidenchristen, zur Friedfertigkeit und Verträglichkeit mit den wichtigsten Gründen ermahnen. Phil. 3, 15. Jak. 3, 17. 18. Nur die herrschsüchtige Klerisey hat die Bande des Friedens unter den Christen zerrissen und die Gemüther unter einander erhitzet. Es ist dagegen eine blosse verwegene Beschuldigung, wenn Premontval und andere Papisten vorgeben, daß Johannes in seinem zweeten Briefe v. 10. die Härte gegen die Ketzer, den Rechtgläubigen zur Pflicht gemacht habe. Der Apostel warnet nur eine fromme und liebreiche Christin, welche die vertriebenen Bekenner Jesu so willig in ihrem Hause aufnahm und bewirthete, die herumstreichenden Juden und reisenden Rabbinen nicht mit ihrer gewohnten Güte aufzunehmen und mit ihnen vertraulich umzugehen, damit weder sie noch ihre Kinder von denselben schädliche jüdische Grundsätze unvermerkt annähmen. Denn das Grüssen (χαιρειν λεγειν) zeiget so wenig, als Matth. 10, 12. das ασπαζεσθαι, blos gemeine Höflichkeiten an. Wer sich den damaligen Zustand der, mit Irrlehrern, Auspassern und Verräthern umgebener Christen lebhaft vorstellet, wird den Grund sowol dieser, als anderer Warnungen, z. E. Röm. 16, 17. Tit, 3. 10. als eine, den Aposteln würdige Vorsorge, ansehen.

Der Verfolgungsgeist ist 2) dem Verhalten Gottes zuwider. Hier darf ich nichts weiter thun, als daß ich unsere Gegner ersuche, aus der Apostelgeschichte denjenigen Plan zu studiren, nach welchem Gott selber die grosse Reformation in der Welt durch den Messias angefangen und durch die Apostel fortgesetzt, oder wie Er das Heidenthum, diese unstreitig gröste Ketzerey, allmählig und ohne alle Gewalt gestürzet habe. Wenn er seinen Donner und die tödtenden und verwüstenden Kräfte der Elemente vor den Aposteln durch das Römische Reich hätte vorhergehen oder sie auf ihrer Gesandtschaft begleiten lassen: so würde sich ohne Zweifel alles vor dem aufgepflanzten Kreuze zitternd und bebend gedemüthiget haben. Selbst die Priester des Jupiters würden wie zu Lystra geschah, den Aposteln mit Opferthieren vor die Thore entgegen gegangen seyn. Aber dieser plötzliche Schrecken wür-

würde die Gemüther nur wie die Herzen der, zum Tode verurtheilten Missethäter, gewaltsam erschüttert, nicht aber gebessert, geheiliget und mit einer wahren und heiligenden Erkentnis und Liebe Gottes erfüllet haben. Gleich den Israeliten, welche unter den, von Sinai herabschiessenden Blitzen, bebeten, würden sie alsbald wieder, wenn die Donner in ihren Ohren zu brüllen aufgehöret hätten, ihre Abgötterey und Laster fortgesetzet haben. Kein Affekt zerstreuet Irrthümer, oder kläret die Seele durch richtige Einsichten auf. Aber keine Besserung des Herzens ohne Erkentnis der Wahrheit!

3) Das Verhalten und der Ausspruch Jesu bey einer Gelegenheit, die alles hat, womit sonst die verfolgende Klerisey ihr Mordsystem rechtfertiget, ist unter Christen doch wol entscheidend. Ich will jetzt die Instruktion, die der Weltheiland den künftigen Herolden des Evangelii gab, Matth. 10. und sein eigenes Verhalten gegen die hartnäckigen Juden, mit Stillschweigen übergehen, um die Gedult unserer Gegner für diese merkwürdige Stelle in seiner Amtsgeschichte zu sparen, welche wir Luc. 9, 52-56 lesen. Der Heiland der Welt eilete der Vollendung seiner Gesandtschaft, und seiner Erhebung in seine Herrlichkeit, entgegen und begab sich zu dem Ende nach Jerusalem, um an einem Orte, wo er dem gröstten Theile der, auf das Fest versamleten Nation wohl thun konte, sein Amt mit allem Eifer auszurichten. Sein Weg dahin aus Galiläa, führte ihn durch ein Samaritisches Städtgen. Da nun der Heiland alle seine Jünger bey sich hatte, so ließ er durch ein paar derselben in einem geräumigen Hause um die Herberge ersuchen. Sowol die Jünger, als der Erlöser selber wurden zwar anfangs aufgenommen. Als aber der Wirth und durch ihn einige Nachbarn, welche auf diesen merkwürdigen Reisenden aufmerksam geworden waren, erfuhren, daß er nach Jerusalem auf das Laubhüttenfest reisete und also die jüdische Religion, welche sie als eine Ketzerey verdammeten, ehrete: so stießen sie ihn auf eine schimpfliche Art aus dem Orte hinaus. Der Heiland wich gutwillig. Seine Jünger hingegen, besonders aber Johannes und Jakobus, geriethen über diese Beschimpfung in einen so heftigen Zorn, daß sie in der ersten Hitze Worte ausstießen, welche ihnen nur der heftigste und ausschweifendste Ausbruch einer der unbändigsten Leidenschaften hatte eingeben können; nemlich ihre stolze Einbildung von ihrem hohen Range in dem, bald zu errichtenden weltlichen Reiche des Messiä v. 45. und die Rachsucht. Sie verlangen zur Stillung ihrer Rachsucht nichts geringeres, als den Anblick des plötzlichen Unterganges des ganzen Ortes und aller seiner Einwohner. Willst du, sprechen sie, so wollen wir sagen oder Gott bitten, daß jetzt in dem Augenblicke Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie ehemals auf Elis Gebet geschah. (2 Kön. 1, 12.) Bey allem Gefühle ihres eigenen Unvermögens, sind sie beherzt genug, die traurige Scene von Sodom und Gomorrha vor ihren Augen und in der Nähe zu sehen und nicht barmherzig genug, wie Abraham, die Schrecken und den Jammer der armen Samariter, die sie in Asche verwandelt zu sehen wün-

schen, vorher mitleidig zu empfinden. (O HErr, was wären wir Sünder, wenn sich dein Wille nach dem Willen der Menschen, und selbst derjenigen unter denselben richtete, welche aufrichtig für deine Ehre eifern!) Aber es ist noch gut, daß sie fragen: HErr, willst du? Die, welche nach ihnen in diesem unheiligen Eifer entbrant sind, haben es für unnöthig gehalten, diese Frage zu thun, ob die Verfolgung der Irrgläubigen dem göttlichen Willen gemäs sey oder nicht? Sie haben blos ihrer wilden Rachsucht Gehör gegeben und sich weiter um nichts bekümmert, als wie sie derselben die Feyerlichkeit einer gottesdienstlichen Ceremonie umthun, und das Scheusliche einer natürlichen Grausamkeit benehmen möchten. Der Erlöser, welcher ganz mit dem großen Vorhaben, das menschliche Geschlecht von seinem Verderben zu erretten, in seiner göttlichen Seele beschäftiget war, gerieth in einen heftigen Unwillen, wandte sich schnell um, und redete sie hart an: Bedenket ihr denn nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd und was ihr, als meine Schüler, Nachfolger und Vertrauten, für einen Sinn annehmen, haben und beweisen solltet? Wie wenig habt ihr die gnädigen Absichten Gottes über die Menschen, welche sich durch meine Sendung so deutlich offenbaren, bisher erwogen. Wie wenig unterscheidet ihr Elia und meine Zeit! Wisset, jetzt ist die Haushaltung der Gnade eröfnet! O lernet doch einmal, daß des Menschensohn nicht darum in die Welt vom Himmel herab gekommen sey, der elenden Menschen Seelen zu verderben, oder sie durch eine plötzliche Hinwegraffung in ihr ewiges Unglück zu stürzen, sondern vielmehr, um sie zu erhalten und um sie zur Erkentnis und Annehmung der wahren Religion durch moralische Mittel und aufs liebreichste zu bewegen. Laßt uns Anmerkungen, die jedem Leser bey dieser Erzählung von selbst beyfallen werden, übergehen, und nur diese einzige hersetzen: Das Exempel der sichtbarn Rache Gottes, welche die Jünger verlangten, würde, menschlich zu reden, diesmal von einem wichtigen Erfolge gewesen seyn. Die Juden, welche mit den Jüngern, die Samariter, als Erzketzer, äusserst hasseten, würden diese Züchtigung derselben ganz gewis dadurch gleichsam mit einem lauten Triumphe beehret haben, daß sie Jesum haufenweise zugefallen wären und was nicht die Schadenfreude bey allen gewirket hätte, das würde die Furcht für einer ähnlichen Ahndung bey unzähligen andern ausgerichtet haben. Die, welche in der Römischen Kirche noch der Meinung sind, daß man die Ketzer mit Feuer und Schwerdt dem Gehorsam des Pabstes unterwerfen müsse, müssen nothwendig die Parthey der Jünger wider Jesum ergreifen und also gerade das Gegentheil von seinem Ausspruche behaupten. Was uns hingegen betrift, so behalten wir diejenige Gesinnung, welche Johannes nachher in seinen Briefen mit einem sanften Eifer stets geäussert hat.

4. Eben so wenig kan der Verfolgungsgeist mit den Aussprüchen und mit dem Verhalten der Apostel vereiniget werden. Da Paulus selber ehemals der bitterste Verfolger der Christen war, so muß uns das Verhalten und die Gesinnung desselben nach seiner Be-

Bekehrung, nothwendig wichtig und entscheidend seyn. Er, der vorher als Inquisitor haereticae pravitatis sein unheiliges Amt mit der äussersten Hitze vollzog, allenthalben die Provinz bereisete, in allen Winkeln Christen aufsuchte, um sie in Fesseln, als im Triumphe vor die Inquisition nach Jerusalem, zu führen, Apg. 9, 1 f. und, wo ihm die Römische Obrigkeit die Hände band, und ihn hinderte, seine Augen an dem Tode der Stephane zu weiden, wenigstens durch Anklagen und Beschuldigungen der Christen und ihrer heiligen Religion, (durch diese gewöhnlichen Waffen eines unmächtigen Eifers und Religionshasses,) die wankende Synagoge zu erhalten suchte 1 Tim. 1, 13. Paulus, mit einem Worte, mit der Macht, Wunder zu thun und einen Elymas mit Blindheit zu schlagen, ausgerüstet, kennet jetzt als Gesandter Jesu Christi, keine andern Mittel, als lehren, beweisen, ermahnen und bitten. 2 Cor. 5, 20. Man siehet aus der Apostelgeschichte, wie er sich gegen die Juden, seine ärgsten Verfolger, allein mit Gedult und Sanftmuth und mit dem Schilde des Wortes Gottes vertheidiget; aus seinen Briefen aber, wie er die Gläubigen ermahnet habe, unter allen Verfolgungen, die sie wegen ihrer Religion ausstehen musten, dem, so geduldig leidenden Erlöser nachzuahmen. Ich berufe mich, statt so unzähliger Stellen, allein auf die Epistel an die Hebräer. Insbesondere aber erwäge man die Vorschriften, die er den Vorstehern und Lehrern der Gemeinden wegen ihres Betragens gegen Irrgläubige und hartnäckige Verfechter ihrer jüdischen und gnostischen Irrthümer, ertheilte. Ein Lehrer der Religion soll nach 2 Tim. 2, 24 f. den Unglauben nicht hitzig und ungestüm angreifen, er soll vielmehr auf eine sanfte Art die christliche Religion vortragen. Er soll das Böse, das ihm deswegen widerfähret und die, welche sich dem Evangelio hart widersetzen, mit Gedult tragen (ἀνεξίκακος) Er soll die Widersprecher sanftmüthig zu überzeugen suchen; alles in der Hofnung, daß Gott vielleicht nach dem 25sten Vers ihren Sinn ändern werde, damit auch sie zur überzeugenden Erkentnis der christlichen Religion gelangen, nachdem sie von der Berauschung ihrer Wollüste wieder zu sich selber gekommen wären. Dieser letztere Grund eines gelinden Verfahrens gegen Irrende, ist merkwürdig. Ein hartes Verfahren, will der Apostel sagen, erbittert nur die Gemüther wider die Lehrer der christlichen Religion und folglich wider sie selber: ein glimpfliches hingegen wird noch eher auch die rohesten und mit den gehässigsten Vorurtheilen eingenommenen Gemüther sowol für diese, als jene gewinnen. Einen andern gleich starken Bewegungsgrund nimt Paulus Tit. 3, 2. von den Lehrern selber her, indem er ihnen zu Gemüthe führet, daß sie deswegen Irrenden mit einem Herzen voll Mitleidens und Gedult entgegen gehen müsten, weil sie ehemals auch, wie jene, auf Irrwegen sich verlohren hätten. Ich muß des engen Raumes halber andere, an sich leicht verständliche Stellen, als Röm. 15, 1. 1 Kor. 9, 22. Gal. 6, 1. 1 Thess. 5, 14. Jak. 3, 17. 2 Kor. 13, 4. nur blos anzeigen.

Ich vermuthe kaum, daß ein verfolgender Papist wider diese Beweise die

Einwendung machen werde, daß die Apostel die Ketzer damals nicht hätten mit Feuer und Schwerdt angreifen können, weil die christliche Kirche selber unter dem Drucke gewesen wäre. Sollte indessen dieser Einwurf jemals gemacht worden seyn, so glaube ich, daß er dadurch schon völlig entkräftet werde, daß in diesen Stellen solche Gründe angeführet werden, welche den Christen auf immer den Willen dazu nehmen musten. Und ich lasse mich also gar nicht einmal in die Frage ein, ob nicht die Christen hie und da so gut, als die Juden, durch allerhand Beschuldigungen, durch Bestechungen und durch andere, von ihren Feinden wider sie gebrauchten, Wege diese letztern hinwiederum hätten drücken können? Man wird doch zugeben müssen, daß die Apostel des HErrn es vorher gewußt haben, daß die christliche Religion nicht immer die gedrückte bleiben, sondern daß eine Zeit kommen werde, daß Könige ihre Pfleger und Beschützer, nach Jes. 49, 23 seyn würden.

Hiezu kommen 5) noch andere Gründe, woraus jeder Vernünftiger erkennen muß, daß sich die Maximen der Verfolger schlechterdings nicht mit den Grundsätzen und Absichten der christlichen Religion vereinigen lassen. *) Ich will dieselben, da sich so zu reden, ihre Wahrheit fühlen läßt, nur schlechtweg hersetzen. a) Es ist offenbar und einige Bischöffe in Frankreich haben es selber bezeiget, daß aller Religionszwang nur Heuchler mache, oder daß man über die sogenanten Neubekehrten nichts weiter gewinne, als daß sie äußerlich in einer, ihren Gedanken nach irrgläubigen, Kirche einige Gebräuche mitmachen, welche sie zu eben der Zeit im Herzen als Abgötterey und Aberglauben versluchen. Endlich werden sie es so gewohnt, die Religion zu ihren fleischlichen Absichten zu misbrauchen, daß sie zuletzt nach einer habituellen Unterdrückung aller Widersprüche ihres Gewissens, aus dem Naturalismus in die Religionsspötterey und aus dieser im Alter, oder bey der Annäherung des Todes, in Verzweiflung fallen. b) Denn, wie sollten die Römischkatholischen, wenn sie anders das menschliche Herz kennen, erwarten, daß sie durch die Marter aus Protestanten ächte Katholiken machten? Wie tugendhaft muß ein Mensch nicht seyn, der seinen Peiniger lieben und hochachten soll! Aber dieser Edelmüthigkeit sind diejenigen, welche blos aus fleischlichen Ab-

*) Flechier Lettres Tom. I. lettr. 19. und devoirs du bon paroiss. c. 20. p. 175 schreibet: Wir wissen, daß der Glaube überzeuge, sich aber nicht anbefehlen lasse. Man muß das Herz durchs Herz gewinnen und nichts führet so natürlich zur Wahrheit, als die Liebe. Fenelon spricht beym Ramsay in histoire de la vie de Mr. Fenelon p. 137. Gewähret allen die bürgerliche Toleranz, nicht in der Meinung, als ob euch eine Religion so gut wäre, als die andere; sondern traget alles mit Gedult, was Gott duldet und suchet die Menschen durch glimpfliche Ueberzeugungen zu gewinnen und Dirois, ein Doktor der Sorbonne, schreibet in seinen preuves pour la rel. chr. es sey der Wahrheit, der Tugend und Gottseligkeit nichts so sehr zuwider, als das äussere Bekentnis einer Religion, die man nicht für wahr halte. Das merkwürdige Urtheil des Kardinal Xamus siehe in den Schicksalen der Protestanten in Frankreich Th. 1. S. 29 f.

Absichten ein, ihnen von Jugend auf verhaßtes System unterschreiben und beschwören, gewis nicht fähig. Sie sind und bleiben vielmehr lebenslang geschworne Feinde ihrer geistlichen Tyranney; stets bereit und voll Verlangens, das Joch derselben abzuschütteln. c) Wie sollten sie sich also von Lehrern, die sie verabscheuen, von ihren Religionssätzen überzeugen lassen? Von Lehrern, wider die sie einen persönlichen Widerwillen und Haß in ihrem Busen hegen? Doch, ich will nicht weiter fortfahren, solche Gründe, die jedem, der die Wege, dem menschlichen Herzen beyzukommen, kennet, in großer Anzahl beyfallen müssen, anzuführen. Die Römischgesinten werden es mir vergeben, wenn ich ihnen d) vorstelle, daß sie ihres allgemeinen Endzweckes, dem Pabste alles zu unterwerfen, sehr weit verfehlen, indem sie den Protestanten, ja allen Vernünftigen, ihre ganze Religion durch ihren Kriminalproceß sowol verdächtig als verhaßt machen. Diejenigen nemlich, welche in den Streitigkeiten mit den Protestanten sich beständig darauf, als auf einen Hauptvorzug der römischen Kirche berufen haben, daß dieselbe seit so vielen Jahrhunderten beständig bey einerley Glauben geblieben und immer einerley Lehrsätze beybehalten habe, vergessen hinzuzusetzen, daß in ihrer Kirche alle Untersuchung der, einmal von den Päbsten angenommenen Lehren bey Strafe lebendig gebraten und verbrant zu werden, verboten sey. Aber wie wenig Stärke muß doch die hohe Klerisey ihren Beweisen für die Wahrheit ihrer Kirche; diesen Beweisen, welche sie von dem Alterthume, von dem großen Ansehen, von der glücklichen und weiten Ausbreitung der Römischen Lehren, von den Wundern, von der ununterbrochenen Folge der Bischöffe u.s.w. hernehmen, zutrauen, da sie es dabey noch für nöthig hält, ihre Glieder durch die allergrösseste Furcht, Drohungen und Strafen im blinden Gehorsam gegen ihre Lehren und Satzungen zu erhalten! Aber e) seit wann ist denn dieser Zwang nöthig? Die Geschichte saget, nur von der Zeit an, da die Wissenschaften, wie die Morgenröthe, die vorigen Nebel zerstreueten, die Gemüther aufkläreten und sie ermunterten, selber zu sehen, ihren Verstand zu gebrauchen und dasjenige Stück vor Stück nach der Vernunft und heil. Schrift zu untersuchen, was sie bisher blindlings aus Furcht vor der Klerisey geglaubet hatten. Je weiter man daher in der Kirchengeschichte zurück gehet, je weniger Spuren von einem Religionszwange findet man. Ich führe die Zeugnisse Tertullians, des Hilarius, Laktanz, Athanasius und anderer wider den unvernünftigen und ungerechten Religionszwang hier nicht besonders an, weil sie eben das gesaget haben, was jetzt alle Protestanten behaupten; sondern ich bemerke nur etwas von der Aufführung des Augustins in diesem wichtigen Punkte; so wenig Ehre sie auch seinem Verstande und Herzen machet. Dieser Bischof, dem der laute Beyfall und eine Reihe von Siegen über die Ketzer, nach und nach ein Gefühl einer Unfehlbarkeit beygebracht hatten, dachte anfangs von der Religionsdultung völlig richtig. Der Geist der Vernunft, der Menschenliebe und des Evangelii spricht aus ihm,

wenn

wenn er die Manichäer anredet.*) Aber wie unähnlich ward sich nicht hernach der geehrte und als ein Orakel, halb vergötterte Augustin! Ich werde bald diesen unauslöschlichen Flecken seines Ruhms berühren. Ich eile nemlich zum Beschlusse derjenigen Gründe, womit ich die Religionsverfolgung bestritten habe und ich setze noch unter dieselben diesen, daß die ersten christlichen Kaiser, so viele derselben sich nicht von der Klerisey beherrschen liessen, alle, die Duldung sowol der Heiden, als der sogenanten Ketzer unter den Christen, durch ihre Gesetze und Verordnungen aufrecht erhalten haben.**) Endlich erhielt die Klerisey von den ersten christlichen Kaisern, daß die Schriften eines Nestorius und anderer sogenanten Ketzer verbrant wurden, aber sie selber übergab man noch nicht den Flammen.***)

XIV. Nichts aber verräth mehr die böse Sache der Verfolgungsadvokaten, als daß sie sich selber genöthiget sehen, eine Grausamkeit, wider welche die Natur, die Vernunft, die Religion und das wahre Staatsinteresse mit einander ihre Stimmen so laut erheben, mit so elenden Sophistereyen zu vertheidigen. Man trift sie in der elenden und aus dem Bellarmin abgeschriebenen Schrift des Rußischen Erzbischofs, Stephan Javorski,****) noch scheinbarere aber in einigen Schriften der französischen Klerisey an. Ich will die erheblichsten, hie und da mit kurzen Antworten begleitet, anführen und zwar so, daß ich den Verfolger die, mit anderer Schrift gedruckten Worte sagen lassen will. 1. Da die Sünden wider Gott selber, die allergrösten sind, so müssen sie auch am schärfsten bestrafet werden. Ich antworte: Die Obrigkeit kan nur solche Verbrechen bestrafen, welche die Ruhe der Gesellschaft stören: sonst müste jeder Mensch alle Tage und selbst obrigkeitliche Personen, gestrafet werden. Es muß also bey dem Ausspruche des Tacitus bleiben: Deo facta injuria ipsi curae est, so lange man nicht beweisen kan, daß Gott den Obrigkeiten sowol das

*) AVGVST. *contra epist. fund.* Illi in vos saeviant, qui nesciunt, cum quo labore verum inveniatur et quam difficile caveantur errores (So denket ein Mann, der sich noch seiner eigenen entsetzlichen Irrthümer, von welchen er damals kaum zurückgekommen war, lebhaft bewußt ist) illi in vos saeviant, qui nesciunt, quam rarum et arduum sit carnalia phantasmata piae mentis serenitate superare. Illi in vos saeviant, qui nesciunt, cum quanta difficultate sanetur oculus interioris hominis, ut possit intueri solem suum — illi in vos saeviant, qui nesciant, quibus suspiriis et gemitibus fiat, ut ex quantulacunque parte possit intelligi Deus. Postremo, illi in vos saeviant, qui nullo tali errore decepti sunt, quali vos deceptos vident. — Tanta patientia vobiscum agere debeo, quanta mecum egerant proximi mei, cum in vestro dogmate caecus et rabiosus errarem.

**) HEIDEGGERI Diss. sel. T. III. diss. 18. p. 717-827. de conversione violenta errantium et poenis haereticorum, inprimis p. 802 ff.

***) BOEHMERI Ius eccl. Tomo IV. 922 ff.

****) De poenis haereticorum in MOSHEMII Diss. ad sanctiores disciplinas pertinentium Syntagm. p. 405-516.

das Vermögen, als die Vollmacht ertheilet habe, inre Sünden, wie bürgerliche Verbrechen, zu ahnden. *) Aber gesetzt, daß Menschen gottlose Gedanken und Entheiligungen des Allerhöchsten strafen könten und müsten, so würden doch Religionsmeinungen nie in diese Klasse gehören. Ein lutheraner, der aufrichtig denket, schwöret ja eben deswegen seine Religion nicht ab, weil er glaubet, er würde sich sehr an Gott versündigen, wenn er es thäte. Und so urtheilen auch wir von einem Katholiken, daß er gottesfürchtig handele, wenn er so lange in seiner Religion beständig ist, als er sie für die, Gott einzig angenehme hält. 2) Man bestrafet an den Ketzern nicht sowol die Irrthümer des Verstandes, als vielmehr ihren Eigensinn. Aber eben damit rechtfertigten schon die heidnischen Verfolger ihre, an den Christen ausgeübte Unmenschlichkeit. **) Was der Römer Hartnäckigkeit nante, erheben wir jetzt mit Recht, als eine heldenmüthige Standhaftigkeit in der Bekentnis der gründlich erkanten Wahrheit. Denn wofern der Gegenstand dieser Beständigkeit die göttliche Wahrheit und der Grund derselben, die lebendige Ueberzeugung ist, so ist sie eine der verehrungswürdigsten Tugenden an einem so schwachen Geschöpfe, als der Mensch ist und ihr Gegentheil, oder die Verleugnung der erkanten Wahrheit ist die gröbste Schändung Gottes (s. Th. VI. S. 30 ff.). Es ist aber lächerlich, wenn die Verfolger haben wollen, daß ein einsichtsvoller und rechtschaffener Christ blos auf ihren Befehl, Wahrheiten für Irrthümer halten soll. Also begehen sie bey der Beurtheilung dieser Standhaftigkeit jenen groben Fehler, den man in der Logik die petitio principii nent und da es nicht einmal in bürgerlichen Streitigkeiten angeht, daß eine von den widrigen Partheyen in ihrer eigenen Sache Richter seyn könne: so findet dieses noch vielweniger in solchen Dingen statt, wo alles auf eine gründliche Ueberzeugung und auf nichts geringeres, als auf die unmittelbare Verehrung Gottes und auf den Gewinn oder Verlust der ewigen Seligkeit ankömt. 3) Gott hat die Ausrottung der falschen Propheten im A. T. den Israeliten geboten. 5 Mos. 13, 13. 17, 2. Die Kanaaniter, fahren sie fort, wären ausgerottet 5 Mos. 7, 25. und auch diejenigen, welche das Volk zur Abgötterey hätten verleiten wollen, von Josua und Elia 1 Kön. 18, 40. und von andern Königen vertilget worden, 1 Kön. 18, 40. 2 Kön. 10, 18 - 28. 11, 18. 23, 20. Ich antworte: Da die israelitische Regierungsform theokratisch war, so muste auch die Abgötterey als eine bürgerliche Rebellion mit der Todesstrafe beleget werden. Ja, es kan auch in gewisser Maasse statt finden, daß ein Böswicht, der ein ganzes Volk durch Gaukelspiele von Wundern, zur

*) *Annal.* 1. c. 73. pag. 119. ed. Gron.

**) Plinius B. X. Br. 97. Neque dubitabam, qualecunque esset, quod faterentur, pervicaciam certe et inflexibilem obstinationem debere puniri. Man sehe hier die gründliche Gedanken Grotii über Matth. 14, 41. in den Crit. Anglic. pag. 414 - 417. ed. Francof.

zur Abgötterey, aller Warnungen ungeachtet, verführen will, als ein Mensch, der den Staat beunruhiget, gestrafet werden. Aber die Gegner werden gewis nicht sehr darauf dringen, daß diejenigen, welche abgeschiedene Seelen erscheinen, hölzerne Bilder weinen, Blut schwitzen, reden und andere unmögliche Dinge verrichten lassen, um das Volk von dem einigen Mittler zu den Altären und Kapellen der Heiligen zu ziehen, nach mosaischer Schärfe bestrafet werden. Endlich würde ich wegen Jehus Verstellung noch besondere Anmerkungen machen können. Mich deucht, ein König muß, wenn er seine Macht klug zu gebrauchen weiß, sich nicht zur Hinterlist, dieser Zuflucht der Schwachen, heraberniedrigen. 4) Jesus hat doch gleichwol diese Gesetze nicht abgeschaft. Wie viel würde nicht dieser Einwurf beweisen, da der Erlöser überhaupt kein levitisches Gesetz namentlich abgeschaft hat. Sie fielen mit der Oekonomie des Neuen Bundes und mit der Ausbreitung derselben unter allen Völkern, von selbst weg und endlich ward die ganze mosaische Verfassung unter den eingestürzten Mauren des Tempels begraben. Es muß also der Satz gerade umgekehrt werden und so heißen: Alle Gesetze Mosis, welche im N. T. von Christo und seinen Aposteln nicht wiederholet worden sind, verbinden die Christen nicht mehr. Aber ich habe ja im Vorhergehenden die Gesetze der liebreichen Dultung der anders, als die Apostel lehrten, Denkenden, angeführt. 5) Der Heiland hat allerdings die Ketzerstrafen und den Religionszwang den Aposteln befohlen, da er Luc. 14, 23. sprach: Nöthige sie herein zu kommen. Ich habe mich beynahe um der Römischkatholischen halber geschämet, diesen erbärmlichen Grund hier unter den andern mit aufzuführen, da den Gelehrten unter ihnen die Schrift des Herrn Baile über diese Worte, unmöglich unbekant seyn kan, worin er ihnen ziemlich nachdrücklich bewiesen hat, wie ungereimt ihre Kirche diese Worte von einem förmlichen Religionszwange verstehe *), da es doch offenbar sey, daß man zwar zu einem Gastmale einlüde und jemanden beredete, nicht aber mit Gewalt zwänge. Wenigstens kan nicht einmal das, noch einmal stärkere Wort, welches Lukas Kap. 24, 29. von den emaüntischen Jüngern gebraucht, **) etwas mehr als ein starkes Dringen in einen, oder sehr nachdrückliche Bewegungsgründe und Vorstellungen bedeuten. Und ganz unstreitig haben Christus und die Apostel keinen andern Zwang, als den, so vernünftigen, sanften und moralischen Zwang, beweglicher Vorstellungen, gebraucht. 6) Paulus und die übrigen Apostel haben die Gläubigen und die Lehrer insbesondere, gewarnet, solche Leute, die jüdische und andere Irrlehren wider das Christenthum, in den Gemeinden ausbreiteten, und davon auf geschehene Warnung nicht

*) Commentaire philosophique sur ces paroles de J. C. *contrains les d'entrer* erstlich zu Kanterbury 1686. hernach nebst einem Anhange, zu Rotterdam 1713. unter dem Vorwande, als wenn es aus dem Englischen Joh. Fox de Bruggs ins Französische übersetzt worden wäre.

**) παρεβιασατο αυτους.

nicht abstehen wollten, zu meiden. Tit. 3, 10. 11. Hierauf antworte ich nichts weiter, als, daß den genauern Umgang eines gefährlichen Menschen vermeiden und ihn in den Folterkeller der Inquisition liefern, in allen Sprachen der Welt sehr verschiedene Dinge sind. So, wie auch die Christen vor solchen Leuten warnen, Apg. 20, 29. und sie an Galgen und Rad bringen, ebenfals Himmelweit von einander unterschieden ist. 7) Die Obrigkeit muß nach Röm. 13, 3 f. alles Böse bestrafen. Zugegeben, wenn die Rede von bürgerlichen Verbrechen ist, welche ein menschlicher Richter beurtheilen kan. Aber dieses letztere ist in Ansehung der Moralität eines Irrthums unmöglich. Und ausserdem kan wol der Apostel unmöglich gewünscht haben, daß der, damals regierende Nero sich zum Richter über Religionsmeinungen aufwerfen soll. 8) Es sind die Ketzerstrafen in der That nichts als Liebe, als mütterliche Züchtigungen, (charité mordante) wodurch die Kirche ihre unartigen Kinder fromm machen will.*) Gesetzt, daß es die Kirche so herzlich gut mit den Irrgläubigen meinte, als vorgegeben wird: so ist dies doch nicht die rechte Art, einen ungehorsamen Sohn zu bessern, daß man ihn lebendig brate. 9) Man kan ja gleichwol einen Kranken zwingen, Arzeney einzunehmen? Gut. Ist sie erst verschlucket, so wird die gute Wirkung nach dem Mechanismus des Körpers nothwendiger weise erfolgen. Aber bey Handlungen des Verstandes

*) In den unsinnigen Kanonen der dritten lateranischen Kirchenversamlung wider die Waldenser und andere Ketzer, heißt es beym *Natal. Alex.* in Hist. eccl. tomo. VII. pag. 453. Licet ecclesiastica disciplina sacerdotali contenta judicio, cruentas non efficiat ultiones; Catholicorum tamen Principum Constitutionibus adjuvatur, ut saepe quaerant homines salutare remedium, dum corporale super se metuunt evenire supplicium und von dem Kreuzzuge wider die Albigenser VIII. 77 ff. Im dritten Kanon des vierten allgemeinen, zu Rom 1215 gehaltenen Koncilii, wird über die Güther des Grafen von Toulouse und aller derjenigen Fürsten und Herren, welche die Albigenser schützen würden, von der Kirche disponirt und festgesetzt, daß der Pabst alle ihre Vasallen vom Eide der Treue sollte lossprechen können. Man lese und prüfe hier Nat. Alex. c. l. pag. 337-360. in der besondern Dissertation über diesen berüchtigten Kanon, der den Ketzern und den Majestätsrechten der Grossen gleich nachtheilig und gefährlich ist. Hier sind die Worte desselben: Excommunicamus et anathematizamus omnem haeresim, extollentem se adversus hanc sanctam, orthodoxam et catholicam fidem, quam superius exposuimus; condemnantes Haereticos universos, quibuscum nominibus censeantur . . . . Damnati vero praesentibus saecularibus Potestatibus aut eorum Baillivis relinquantur animadversione debita puniendi, *Clericis* prius a suis Ordinibus degradatis: ita quod bona hujusmodi damnatorum, si *Laici* fuerint, *confiscentur*; si vero *Clerici*, applicentur ecclesiis, a quibus stipendia receperunt. Natalis rechtfertiget die Hinrichtung der Ketzer besonders aus Augustins grausamen Machtsprüchen wider die Donatisten und aus der Praxi der Kirche von Augustin an pag. 342-345. aus den Aussprüchen Kalvins und Bezä pag. 347 erhebet er panegyrisch Ludwigs 14 Grausamkeiten wider die Hugonotten.

und Willens beruhet die Wirkung der äussern Mittel auf eines jeden Freyheit. Und wenn man also in Religionssachen den Aerzten nachahmen und faule Glieder abschneiden soll, wie die Verfolgungsfreunde vorgeben: so hätte manchmal der Kirche sogar ihr Haupt abgeschnitten werden müssen. *) Denn Baronius hat es nicht verhehlet, daß auch Päbste Meinungen geheget haben, welche der Orthodoxie der allgemeinen Kirche zuwider wären und wenigstens würde der Proceß allemal sehr schmerzhaft und blutig gewesen seyn, wenn der Konstantinopolitanische Pabst über den römischen frey hätte richten dürfen. 10) Die Ketzer werden bey der Gelindigkeit der Protestanten sehr überhand nehmen und es wird bald von Atheisten, Deisten und Naturalisten wimmeln. Wir haben von den letztern ungleich weniger, als Frankreich und Italien; wir beschämen und gewinnen sie aber, oder halten sie wenigstens ohne Dominikaner, Franziskaner und Jesuiten, ohne auto da fe und Kreuzzüge, in Ordnung. 11) Die h. Väter, und besonders der große Augustin, haben doch selber die Ketzer verfolget. Schlim genug und alle Bossuets, Flechier und Bourdaloue haben durch die Lobreden, welche sie auf diesen Stern der ersten Grösse in ihrer Kirche, an seinem Feste gehalten, das verdrüsliche Gewölke, welches seinen Glanz so sehr verdüstert, nicht vertreiben können. Da man indessen niemandes Versehen wider die Wahrheit vorstellen, oder gar vergrössern muß, so wollen wir hier die Geschichte zu Rathe ziehen, die allemal unpartheyisch ist.

Man bemerke demnach, daß es unrichtig sey, wenn von verschiedenen der Bischof zu Hippon für den ersten Anstifter der Verfolgung ausgegeben wird. Denn, ob es gleich unrichtig ist, wie Javorski vorgegeben hat, daß Cyprian und Hieronymus verlanget haben, daß die Ketzer mit Leibes- und Lebensstrafen beleget werden sollen: so ist es doch dagegen ausgemacht, daß man bereits im vierten Jahrhunderte die ersten Beyspiele finde, daß die weltliche Obrigkeit ihren Arm wider die, so anders als die katholische Kirche dachten, bewafnet und ausgestreckt habe. Denn, sobald man feyerliche Glaubensformeln hatte, wurden die sogenanten Ketzer nach denselben, als nach Gesetzen gerichtet und da sie dieselben nicht unterschreiben wollten, als Verbrecher bestrafet. Dieß that Konstantin in Ansehung des Arius. Doch begnügte man sich fürs erste nur mit der Absetzung und Landesverweisung derselben und man kan die Verordnungen wider sie in der Theodosianischen Gesetzsamlung sehen. **) Endlich haben Theodos der große und nach ihm Arkadius i. J. 398 auf die damaligen Ketzereyen die Todesstrafe gesetzet, sie aber gleichwol nie vollzogen. ***) Hingegen

*) z. E. Liberius war ein Arianer, Honorius ein Monothelete, Zosimus ließ sich von den Pelagianern und Klemens 11 von den Jesuiten hintergehen ꝛc. ꝛc. Was Sergius 3. Johann der 10, 12 und 22 sogar nach den bürgerlichen Gesetzen verdienet habe, darf wol nicht hier erst ausgemacht werden.

** Böhmers Ius eccl. Tomo IV. pag. 980.

***) FLECHIER dans l' *hist. de Theodose le grand* Liv. III. §. 26. pag. 310. Il fallöit

gegen stimmen alle Nachrichten darin mit einander überein, daß Maximus, welcher den Kaiser Gratian, seinen Herrn, vom Throne gestossen und sich selber durch den Beystand der Armee darauf gesetzet, der erste christliche Kaiser gewesen, welcher das Blut der Priscillianisten vergossen hat und man muß leider hinzusetzen, daß er sich dazu durch das ungestüme Zureden und, wie es Fleury selber ausdrückt, durch die bösen Anschläge der Bischöffe Magnus und Ruffus habe verleiten lassen. *) Sulpitius Severus nennet noch die Bischöffe Idacius und Ithacius, zeichnet aber nicht nur den Karakter des letztern sehr häßlich und für alle verfolgende Priester, originalmäßig, sondern setzet auch hinzu, daß der Bischof Martin diese unvergebliche Blutdürstigkeit nicht nur im höchsten Grade verabscheuet, sondern auch den Kaiser gebeten habe, daß er seine Hände nicht mit dem Blute dieser Unglücklichen besudeln möchte. **) Es scheinet freylich, daß der Eifer des Trierschen Bischofs nicht ganz

fallöit une autorité comme de la sienne, pour reprimer cette secte si rebelle, si étendüe et si impérieuse. Mais quelque vigeur qu'il eust, il conserva toûjours beaucoup de bonté. Il epouvanta les heretiques sans les punir. Il les retint dans l'obeissance, sans exiger de conversions forcées et laissant à Dieu à toucher les coeurs par sa grace, il se contenta de les abatre par le peu de cas, qu'il faisoit d'eux, ou de les attirer par les graces, qu'il fit à tous ceux, qui rentrerent dans communion, et n'en vint jamais aux menaces, qu'a prés avoir tenté les voyes de la douceur. — Cette douceur fit souvent de la peine aux Catholiques, qui par un Zele précipité vouloient toujours, qu'on exterminast leurs adversaires. Dieses stimmet mit Sozomeni Zeugnisse überein B. VIII. K. 12.

*) Fleury Kirchengesch. Th. III. S. 465. §. 404.

**) SVLP. SEV. *Hist. s. L. II. c. 50.* p. m. 310. ed. Tigur. Hofmeisteri 1708. Ich will nur einige merkwürdige Stellen auszeichnen. Vom Idacius und Ithacius schreibet er: Quorum studium in expugnandis haereticis non reprehenderem, si non studio vincendi plus quam oportuit, certassent. Ac mea quidem sententia est, mihi tam reos, quam accusatores displicere. Certe ITHACIVM nihil pensi, nihil sancti habuisse definio. Fuit enim *audax, loquax, impudens, sumtuosus, ventri et gulae plurimum impertiens.* Hic stultitiae eo processerat, ut *omnes etiam sanctos viros, quibus aut studium inerat lectionis, aut propositum erat certare jejuniis, tamquam Priscilliani socios aut discipulos, in crimen arcesseret.* Ausus etiam miser est, ea tempestate MARTINO episcopo, viro plane Apostolis conferendo, palam obiectare haeresis infamiam. Namque tum Martinus apud Treveros constitutus, non desinebat increpare Ithacium, *ut ab accusatione desisteret:* Maximum orare, ut sanguine infelicium abstineret: satis superque sufficere, ut Episcopali sententia haeretici judicati ecclesiis pellerentur: *novum esse et inauditum*, ut causam ecclesiae judex saeculi judicaret. — Et mox discessurus, egregia auctoritate a Maximo elicuit sponsionem, *nihil cruentum in reos constituendum.* Sed postea Imperator per *Magnum* et *Ruffum* episcopos, depravatus, et a mitioribus consiliis deflexus, causam praefecto Evodio permisit viro acri et severo. — Gestis ad palatium delatis, censuit Imperator,

ganz von aller menschlichen Unmenschlichkeit frey gewesen sey, sondern daß er auch darum so heftig auf jene Bischöffe gezürnet habe, weil sie den Layen geistliche Sachen in die Hände gespielet haben. Gleichwol wird es seinem Namen in der Geschichte stets Ehre machen, daß er sich sowol diesmal nebst Ambrosio, als auch nachher noch bey andern ähnlichen Fällen, alle Mühe gegeben, das Blutvergiessen abzuwenden. Und seine Bemühungen sind auch nicht ganz vergeblich gewesen. Es ward eine lange Zeit kein Mensch mehr des Glaubens halber auf das Blutgerüste geführet. Die Statthalter fiengen zwar hier und da wieder an, mit den Donatisten grausam zu verfahren: allein, selbst Augustin ermahnte sie, sich alles Blutvergiessens zu enthalten. *) Da er aber gleichwol an den Statthalter von Afrika, Donatius, schreibet, er möchte die bereits vorhandenen Strafgesetze wider die Donatisten aufs neue bekant machen: **) so erhellet hieraus, daß eigentlich nicht dieses seine Meinung gewesen

Priscillianum sociosque eius capitis damnari oportere. Cap. LI. Ceterum ITHACIVS videns, quam invidiosum sibi apud Episcopos foret, si accusato etiam postremis rerum capitalium judiciis adstitisset (etenim iterari judicium necesse erat) *subtrahit se cognitioni frustra, callido jam scelere perfecto.* — Hoc fere modo homines luce indignissimi, *pessimo exemplo* necati, aut exiliis multati: quod initio jure judiciorum et egregio publico defensum, postea ITHACIVS in jurgiis solitus, ad postremum convictus, in eos retorquebat, quorum id mandato et consiliis effecerat; solus tamen omnium episcopatu detrusus. — Ceterum Priscilliano occiso, non solum non repressa est haeresis, quae illo auctore proruperat, sed confirmata, satius propagata est. Namque sectato res eius, qui eum prius ut Sanctum honoraverant, postea ut martyrem colere coeperunt. — Et nunc, cum maxime discordiis Episcoporum miscerí aut turbari omnia cernerentur, cunctaque per eos odio aut gratia, metu, inconstantia, invidia, factione, libidine, avaritia, arrogantia, desidia essent depravata: postremo plures adversum paucos bene consulentes: insanis consiliis et pertinacibus studiis certabant: inter haec plebs Dei et optimus quisque probro atque ludibrio habebatur. Ich habe diese ganze Stelle um deswillen hergesetzt, weil sie in der That eine kurze Abschilderung von dem, was hernach die Klerisey in Ansehung der sogenanten Ketzer immer gethan hat, ist.

**) So schrieb er noch im Jahr 414 an Dulcitius (Tom. II. opp. ep. 204. p. 765. ed. Bened.) Non tu in eos jus gladii ullis legibus accepisti, aut imperialibus constitutis, quorum tibi injuncta est executio, hoc praeceptum est, ut necentur. und in ep. ad *Marcellinum* 139. p. 439. poena sane illorum, quamvis de tantis sceleribus confessorum, rogo te, *ut praeter supplicium mortis sit*, et propter conscientiam nostram et propter catholicam mansuetudinem commendandam. Ob ihm also gleich die groben Verbrechen der Donatisten bekant waren, (denn er erzählet sie,) so schreibet er doch an den Marcellin, daß er sehr bekümmert sey, ne forte Marcellinus censeat eos tantaj legum severitate plectendos, ut qualia fecerunt, talia patiantur. — Imple christiane judex, *pii patris officium*: sic succense iniquitati, ut consulere humanitati memineris. Nec in peccatorum atrocitatibus exerceas ulcisendi libidinem, sed peccatorum vulneribus curandi adhibeas voluntatem.

*) Epist. 112. p. 374.

wesen sey, daß man sie nicht sonst mit harten Strafen ansehen, sondern nur, daß man sie mit der Todesstrafe verschonen sollte. Aber er wich nachher in seinen folgenden, besonders an den Vincenz und Bonifacius gerichteten, Schreiben von seiner gelindern Denkungsart ab und vertheidigte sogar die Strenge der weltlichen Richter wider diejenigen, welche sie als ein unevangelisches Verfahren verabscheueten. *)

Was die Griechen oder die Lehrer der morgenländischen Christen betrift, so findet man unter ihnen, so viel mir bekant ist, keinen, der gelehret hätte, daß man die Ketzer am Leben bestrafen könte. Chrysostomus, Athanasius und Gregorius erklären dieses Verfahren für unchristlich. **) Aber im fünften Jahrhundert hatte kaum Nestorius den Patriarchenstuhl zu Konstantinopel eingenommen, als er in seiner Rede an den Kaiser und das Volk in den folgenden Worten seine antichristische, lächerlich stolze und grausame Gesinnung verrieth: „Gieb mir, Kaiser, das Reich von Ketzern gesäubert: so will ich dir dagegen den Himmel geben. Bekriege mit mir die Ketzer, so will ich mit dir wider die Perser streiten.„***) Wie grimmig nachher die lasterhafte, wollüstige und tyrannische Klerisey mit den sogenanten Ketzern, d. i. mit Leuten, welche frey wider ihre Irrthümer und abscheulichen Laster gezeuget haben, als mit Räubern, umgegangen sey, bedarf keiner weitern Ausführung, da dieses schimpfliche Stück der Kirchengeschichte in der Inquisitionshistorie besonders ausgearbeitet worden ist, und niemanden leicht die gottlosen Kreuzzüge unbekant sind.

Die Evangelische Kirche hat stets mit Luthern die Todesstrafe wider Irrlehrende verabscheuet; ****) ob man gleich hie und da, und besonders in Sachsen, noch nicht alle papistischen Vorur-

*) Non invenitur exemplum in evangelicis et apostolicis litteris, aliquid petitum a regibus terrae pro ecclesia contra inimicos ecclesiae. Und er antwortet: Quis negat, non inveniri? Sed nondum implebatur illa prophetia: „et nunc reges intelligite, eruditi „mini, qui judicatis terram: servite Domino in timore.„ Adhuc enim illud implebatur, quod in eodem Psalmo paullo superius dicitur: a quare fremuerunt gentes et populi meditati sunt inania? Es haben viele Augustinum zu vertheidigen gesucht, besonders deswegen, weil die Donatisten schreckliche Verbrechen begangen. (Fleury Kirchengesch. IV. 234 ff. WEISMANNI H. E. I. 464.) Aber alsdann hätte sich Augustin auch nicht weiter um sie bekümmern, sondern sie als Missethäter schlechtweg der Obrigkeit überlassen sollen.

**) s. die Stellen aus ihnen in der angezeigten Mosheimischen Dissert. §. 36. p. 501.

***) Δος μοι, ω βασιλευ, καθαραν την γην απο αιρετικων, καγω σοι τον ουρανον αντιδωσω· συγκαθελε μοι τους αιρετικους, καγω συγκαθελω σοι τους Περσας.

****) Seckendorfs Hist. Luth. L. II. S. 13. §. 40. n. 10. p. 116. §. 43. n. 1. p. 124. Denn was Arnold von einigen hingerichteten, aufrührischen Wiedertäufern anführet, gehört nicht unter die Religionsverfolgungen, s. seine Kirchen- und Ketzerhistorie Th. II, B. XVI. Kap. 21. §§. 3. 28. 30. 48. S. 262. 274 ff.

Vorurtheile von der Ketzerey so vollkommen abgeleget hatte, daß man nicht im 16 Jahrhundert verschiedene, der Heterodoxie beschuldigte Lehrer ins Gefängnis geworfen und abgesetzt hätte. Etwas schwerer fällt es, mit gleicher Freudigkeit den Gegnern unter die Augen zu treten, wenn sie sich auf Kalvins und Bullingers Verfahren wider den berüchtigten Michael Servet und auf des erstern Schrift von den Ketzerstrafen berufen. *)

Ich könte noch, ehe ich diese Abhandlung schliesse, etwas von dem bekanten Spruche der Römischen Kirche, daß die Kirche nicht nach Blute dürstete, erinnern. Da man aber hievon eine sehr wohl geschriebene Abhandlung bereits anderswo **) antrift, so begnüge ich mich blos damit, daß ich bemerke, wie schwer der wahre Verstand dieser, so christlich lautenden Worte errathen werden könne, so lange noch die Ströme des in Frankreich auf der Bluthochzeit, in den Thälern der Waldenser, in den Niederlanden vom Herzog Alba, in England von der abergläubigen Maria und in so viel andern Ländern, vergossenen Bluts gleichsam noch vor unsern Augen fließen und so lange wir noch immer die Scheiterhaufen der Inquisition rauchen sehen. Es ist wahr, die Inquisitoren bitten, indem sie den Ketzer der weltlichen Obrigkeit übergeben, daß man seines Lebens schonen möchte. ***) Allein, die weltlichen Richter wissen schon, wie dieses gemeinet sey und wenn sie ja die mitleidige Geistlichkeit mit dem schröcklichen Anblicke des rinnenden Blutes verschonen, so braten sie doch wenigstens die gottlosen Ketzer lebendig an einem langsamen Feuer, wovon der Rauch das abscheuliche der Scene bald genug vor heiligen Augen verdecket. Unterdessen besorget die mitleidige Geistlichkeit alles bey dieser Exekution so gut, daß sie das Ansehen eines

*) Man sehe die Beylagen zu Mosheims anderweitigem Versuche einer vollständigen und unpartheyischen Ketzergeschichte Num. XVI. S. 106 f. und im Werke selber S. 233 ff. wo nicht nur anderer Theologen Gedanken von den Ketzerstrafen, sondern auch die Gründe für und wider Kalvins Verfahren sehr umständlich bis S. 259. angeführet werden. Man muß hiemit eine weitläuftige Abhandlung des Hrn. la Chapelle über Kalvins Verfahren in der Biblioth. raif. Tome XXXII. p. 162-188 vergleichen. S. 177 heißt es: Voilà donc *Calvin* bien convaincu d'avoir voulu introduire à Geneve une vraie Inquisition. Exemple scandaleux, qui n'a été que trop bien imité par le Miniſtre *Jurieu* à Rotterdam, lequel n'auroit pas manqué de cauſer par-tout d'affreux deſordres, ſi d'autres Miniſtres, plus moderés que lui, ne ſe fuſſent oppoſés à ſes emportemens.

**) In Pfafs Origin. Iuris eccleſ. p. 387-421.

***) Dieß geschah z. E. bey Hussens Processe in folgenden heuchlerischen Ausdrücken: „Da nun das vollbracht was, da gaben sie ein Urtheil über ihn also, daß er ein Kätzer wäre und ein unstraffbar unweißiger Mann seiner Beßheit abzustehen. Und empfahlen ihn den weltlichen Rechten und baten unsern Herrn den König und das weltliche Recht, daß man ihn nicht tödten sollt und ihn sonst behielt und ihm einen ewigen Kerker gebe.„ von der Hardt Concil. Conſtant. f. 449.

eines der feyerlichsten Feste erhält, dem selbst der König von Spanien und Portugal mit dem ganzen Hofe beywohnen müssen, wenn sie vor Ravaillaks sicher seyn wollen.

Eine Schrift von Voltäre zur Bestätigung einer wichtigen Lehre in der christlichen Moral, ist allemal eine seltsame Erscheinung und da er bey seiner Abhandlung von der Religionsduldung, die 1764 in Leipzig auch deutsch herausgekommen ist, sehr christliche Gedanken und Absichten gehabt zu haben, manchem scheinen möchte: so dürfte ihn wol jemand, der mit seinen Arbeiten nicht genug bekant wäre und nicht wüßte, was er zu gleicher Zeit für andere schändliche und verpestende Schriften herausgegeben habe, künftig unter die Zeugen der Wahrheit setzen, da er doch nur den Jesuiten, seinen Erzfeinden, der Sorbonne und der christlichen Religion auf eine feinere Art wieder was hat anhängen wollen. Indessen deucht mich doch, daß die Vorsehung einen, den Hofleuten so wehrten Schriftsteller habe gebrauchen wollen, ihnen Vernunft und Gerechtigkeit zu predigen. In Versailles wird man doch wol schließen: was ein Voltäre verabscheuet, wie häslich muß das nicht seyn, da er sonst in seiner Moral fast keine Sünde kennet! Ich will nur so viel daraus hersetzen, als nöthig seyn wird, auch in dieser Schrift den Geist des alten Voltäre nicht zu verkennen und mit mir zu urtheilen:

Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget.

Virg.

Nach einer rührenden und sehr wohl gerathenen Erzählung des schändlichen Processes des, zu Toulouse, zur ewigen Beschimpfung der französischen Justizverwaltung, lebendig geräderten Kalas; (einer Erzählung, die selbst den Karaiben rühren würde!) folget im 3ten Kap. eine Vorstellung von der Reformation. Die Päbste Alexander 6. Julius 2. und Leo 10 werden als Räuber, die Reformatoren aber als Männer vorgestellet, welche ihrer Ketzerey ungeachtet, doch den Königreichen unermeßliche Summen, die ehmals jährlich in den Schlund zu Rom geflossen, ersparet und den menschlichen Verstand mitten in der dicksten Barbarey aufgeklaret haben. Gleichwol wurden die Waldenser, die ruhigsten und nützlichsten Unterthanen, zu tausenden abgeschlachtet. Das 4. Kap. untersucht, ob die Toleranz gefährlich sey? Die Hugenotten würden bey einer gelinden Regierung die besten Unterthanen seyn und die verschiedenen Partheyen, die in Holland geduldet werden, erhalten diesen, an sich armen Staat blühend. In allen Ländern, selbst in China und Japan war die Duldung denselben vortheilhaft, bis man endlich die römischen Ordensgeistlichen, als offenbare Friedensstörer fortschaffen muste. Die Griechen und Römer haben alle andere Religionen geduldet. Dieß ist der Inhalt des 7 und 8 Kap. Man kan die Hinrichtung des Sokrates dem Hrn. Voltäre entgegen stellen. Er antwortet, daß sein Tod eigentlich die Wirkung des Brodneides der andern Philosophen gewesen sey, dabey man die Religion nur zum Vorwande gebraucht hätte. Etwas mehr muß er sich winden, wenn er bestreiten will, daß der sogenante h. Krieg wider die Phocenser kein Religionskrieg gewesen sey. (s. des Hrn. D. Boysens

Auszug der Welthist. IV. S. 212 f.) Daß die Römer die Freyheit zu denken den Philosophen gelassen haben, beweisen Cicerons Bücher von der Gottheit, wo er auf gut akademisch die ganze Religion verdächtig und ungewiß macht. (Aber wohl zu merken, die Wahrheitsliebe der Philosophen gieng nicht so weit, daß sie den öffentlichen Aberglauben gerade zu angegriffen hätten.) Allein, nun kömt der wichtigste Einwurf: Die Römer verfolgten doch die Christen. Nein, sagt Voltäre, dieß thaten die Juden. Und wenn Nero sie hinrichtete, so geschah es, weil er sie für Mordbrenner ansah. *) Und nun wird Voltäre gar so verwegen, daß er Kap. 9 wider alle historische Wahrheit behauptet, „es sey kein einziger Märtyrer von den Römischen Kaisern und den Statthaltern derselben, der Religion halber umgebracht worden.„ Hat der Mann wol je in einem Ruinart geblättert? **) Sein Beweis ist: Titus, Trajan, Antonin, Decius und andere waren keine Barbaren. Was läßt sich nicht für eine Historie mahlen, wenn man die Thaten der Fürsten so zeichnet, wie man sie haben will! Ich übergehe die übrigen elenden Gründe, womit der unglückliche Geschichtschreiber darthun will, entweder daß es keine Märtyrer gebe, oder daß diejenigen, welche gleichwol hingerichtet worden seyn sollen, dieses Schicksal als unruhige Köpfe erduldet hätten. Die Christen, sagt er, liefen immer als Missionärs in den Provinzen herum und dieß konte sie den heidnischen Priestern leicht verdächtig machen. Aber man kan sich beruhigen. Es wird einem Voltäre eben so leicht, alle die für einfältige Leute auszugeben, welche sich von einem Bossuet weiß machen liessen, daß in Egypten die Künste geblühet hätten. In diesem Tone fährt er im 10 Kap. fort, die ganze Märtyrergeschichte verdächtig zu machen und alle alte Nachrichten in Legenden zu verwandeln. Der Schluß aus dieser ganzen Anlage ist dieser: Die heidnische Religion war menschlich, aber die christliche allein ist vom Konstantin an grausam und die Mutter unzähligen Unglücks gewesen. Im 11 Kap. wirft er den Mönchen die aufrührische und königsmörderische Maximen gerade zu vor. Hinten her müssen wir auch erfahren, daß die Apostel in ihrem Lehrsysteme nicht völlig einstimmig gewesen. Er beruft sich auf Gal. 2, 11. und daß in dem Neuen Testamente Widersprüche wären. Im 12 Kap. spottet er über die mosaischen Gesetze und macht manche alttestamentliche Geschichten lächerlich; alles, um zu beweisen, daß die Gesetze wider die Abgötterey nie Gottes wahrer Ernst gewesen und daß unter den Juden eine

*) STOSCH de caussis persecutionum a Romanis contra Christianos excitatorum Francof. 1755. Vergl. das Englische Bibelwerk über Apg. 16, 21. 17, 6. Mosheim Comment. de rebus Christianorum p. 6 f. Herr Joh. Dan. van Hoven in Campensibus hat ebenfalls bewiesen, daß die Römer höchstens nur fremde Privatgottesdienste geduldet. s. Danziger theolog. Berichte Stück XLIX. S. 675.

**) Der Pater Ansald in der Schrift: de martyribus sine sanguine Mediol. 1744. trift, wie mich deucht, die richtige Mittelstraße, wenn er Dodwellin einräumt, daß sehr wenige hingerichtet, desto mehrere aber am Leibe oder an ihren Güthern um der christlichen Religion willen gestrafet worden. Mit einem Worte: er glaubet wenig Märtyrer, und dagegen viel Confessores.

eine ziemliche Indifferentisterey geherrschet habe. Wenn hierauf Voltäre im 14 Kap. beweisen will, daß Jesus der Intoleranz zuwider gewesen sey, so zeiget er zwar dieses, aber auf eine Art, die Seelen, welche ihrem Heilande mit einer zärtlichen Hochachtung ergeben sind, nothwendig sehr kränkend seyn muß. JEsus selber ist nicht wegen seiner Lehre, sondern wegen der Beschuldigung eines Staatsverbrechens nach der Meinung des französischen Dichters, hingerichtet worden. (Gleich, als wenn nicht Pilatus selber den Ungrund der letztern Beschuldigung völlig eingesehen hätte. Joh. 18, 38.) Die übrigen Kapitel sind voltärische Geisselhiebe, die er der römischkatholischen Klerisey gibt und sie sind so, wie man sie von seinem satyrischen Witze erwarten konte.*) Nichts macht dagegen einen artigern Kontrast, als daß Voltäre dazwischen (S. 215) ausruft: ich bin Gottlob! ein guter Katholik. Man wird, meiner Absicht gemäs, aus diesem kurzen Auszuge sehen, daß ich Ursache habe, alle künftige Moralisten unter uns zu bitten, in ihren Abhandlungen von der Toleranz, nie die Gründe dieses Mannes zu gebrauchen, von dem, wie mich deucht, das mit Recht wegen seiner giftigen Bücher wider die guten Sitten, gesaget werden kan, was er im fünften Gesange seiner Henriade von der Schwärmerey sagt:

Armé pour la defendre (la religion) il cherche à la detruire
Et reçu dans son sein, l'embrasse et la dechire. —
Toujours il revêtoit dans ses déguisemens
Des Ministres des Cieux les sacrés ornemens:
Mais il prit cette fois dans la nuit éternelle
Pour des crimes nouveaux une forme nouvelle.
L'audace et artifice en firent les apprêts &c.

XV. Doch, es ist Zeit, daß ich an den Schluß dieser Abhandlung denke und da jedem Christen, ja jedem rechtschaffenen Manne und Menschenfreunde, nichts mehr am Herzen liegen muß, als daß er, so viel an ihm ist, an seinem Theile alles dazu beytrage, um die verfolgende Klerisey zu bewegen, daß sie von ihrer tyrannischen Herrschsucht und schwärmerschen Wuth abstehe, ihr, und ihrer Vorfahren bisheriges, dem, der ein Menschenmörder von Anfange ist, so angenehmes Toben und Wüten wider die armen Menschen, Gottes edelste Geschöpfe und ihre Brüder, vor Gott durch eine wahre Busse öffentlich bereue und verabscheue; die Obrigkeiten aber, diese Väter der Völker dahin zu vermögen, daß sie künftig nicht mehr ihre, vom Richter aller Welt empfangene Gewalt zur Stillung der Blutdürstigkeit eines Theils ihrer Unterthanen wider die übrigen, so unverantwortlich misbrauchen mögen: da, sage ich, jedem Chri-

*) Sie hat sie auch gefühlt und eines ihrer Mitglieder hat sich 1766 durch eine Schrift: Les erreurs de Voltaire, zu rächen gesucht, in der That aber die Vorwürfe, welche der Dichter der päbstlichen Klerisey macht, nur noch mehr bestätiget, indem der ungenante Priester alle Grausamkeiten seiner Kirche rechtfertiget und selbst die Parisische Bluthochzeit entschuldiget. Wer sollte glauben, daß eine solche Apologie für die Unmenschlichkeit in Paris herauskommen könte?

sten dieses am Herzen liegen muß: so bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich das Bild aufstelle, welches der Erlöser von den ersten Verfolgern entworfen hat und welches wir Matth. 23, 29-39. finden. Da das jüdische Volk in Ansehung anderer Völker gleichsam der Pflanzgarten der Religion werden sollte, aus welchem sich die neuen Geschöpfe durch alle Nationen verbreiten sollten: so gab sich der göttliche Prophet alle nur ersinliche Mühe, diese Mutterkirche von Grunde aus zu reinigen. Aber er arbeitete so lange an der jüdischen Nation selber vergebens, so lange er nicht ihre Häupter, Lehrer und Orakel in der Religion, von ihren groben Vourtheilen und herrschenden Lastern befreyete. Derowegen wandte der Erlöser an diese gefährliche und ansteckende Patienten beynahe den meisten und gröften Fleis. Das 23ste Hauptstück Matthäi ist hievon der deutlichste Beweis. Vom 29sten Vers an wirft er ihnen eine der gröbsten Arten ihrer boshaften Heucheley vor, indem sie nemlich mit einem grossen Eifer einer gleisnerschen Gottseligkeit die verstorbenen Heiligen erhoben, und die Lebendigen hingegen aufs äusserste beschimpften; die Grabmäler derselben mit vielen Kosten auszierten, und mit Lobsprüchen auf ihre Tugenden schmückten, aber dagegen den leztern nicht nachahmten, sondern vielmehr die Lehre eines Jesaias, Jeremias, Ezechiels und anderer Knechte Gottes, durch die ärgsten Laster schändeten; die Märtyrer halb anbeteten und doch zu gleicher Zeit immer wieder neue machten; oder, welches gleich viel ist, die, von ihren Vorfahren hingerichteten Boten Gottes verehreten und die, damals lebende Gesandten des Allerhöchsten verfolgten, marterten und hinrichteten. Dieß ist unstreitig der Hauptverstand von den wichtigen Vorwürfen, die Jesus den Pharisäern machte: aber die Worte selber haben einige Dunkelheit, die allem Ansehen nach von der Kürze herrühret, mit welcher der h. Geschichtschreiber den Hauptinhalt der Rede Christi anführet. Die jüdischen Theologen oder Schriftausleger und Pharisäer wandten ansehnliche Kosten auf, die Bemittelten von ihrem eigenen Gelde und die andern von dem, den Reichen abgelokten Beytrage, um auf die Begräbnißplätze der, von ihren Vorfahren hingerichteten Propheten Gottes und Märtyrer, ansehnliche Kapellen und Häuser zum Gebrauche der Andächtigen, welche diese Gräber besuchten, zu bauen v. 29. Ja, mit diesen kostbaren Zeugnissen ihrer Hochachtung gegen die Knechte Gottes noch nicht zufrieden, bezeigten sie vielmehr öffentlich mit traurigen und frommen Mienen ihr großes Misfallen über das Verhalten ihrer Väter. Hätten wir, sagten sie, nach v. 30. in ihren Zeiten gelebet und hätten wir diese Aemter, welche wir jetzo haben, damals bekleidet: o so würden wir nimmermehr dieses Verfahren gegen die Gesandten Gottes zugelassen haben. Diese Erklärung von ihrem thätigen Misfallen an der Aufführung ihrer Vorfahren scheinet alles Lob zu verdienen. Konten sie, wird man fragen, wol mehr thun? Und gleichwol tadelt sie der Heiland im folgenden Verse. Luther und fast alle übersetzen: so gebt ihr zwar über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seyd derer, die die Propheten getödtet haben.

Aber

Aber die ganze Verbindung der Rede erfordert es und die hebräischgriechischen Partikeln erlauben es, vielmehr diese Worte so zu verstehen: ihr nennet sie wol mit allem Fug und Rechte eure Väter: und niemand kan zweifeln, daß ihr nicht von ihrem Stamme seyn solltet. Ihr habt, als ihre Kinder, vollkommen ähnliche Gesinnungen mit ihnen. Indem ihr diese Prophetenmörder eure Väter nennet, so gebet ihr stillschweigend wider euch selber ein Zeugnis, daß ihr sie ehret, ungeachtet sie sich gegen Heilige so ungerecht und grausam bewiesen. Ja, (v. 32.) ihr werdet bald das Maas der Bosheit und Grausamkeit eurer Väter an mir selber voll machen *) und also ihre Blutdürstigkeit auf den höchsten Grad treiben. (v. 34.) Unterdessen **) werde ich doch noch fortfahren, Lehrer von mancherley Gaben und Arten an euch zu schicken: ihr aber werdet fortfahren, einige von ihnen zu tödten: so, daß endlich (v. 35.) die Rache Gottes wegen des, so häufig vergossenen Prophetenbluts über eure Personen und Familien, über Jerusalem und über ganz Judäa ausbrechen wird. Und zwar wird (v. 36.) gröstentheils die, noch jezt lebende Nation diese entsetzlichen Strafgerichte erfahren.

§. XII.

Besondere Pflichten der hohen Obrigkeit.

Da ein Staat desto vollkomner ist, je genauer die innern und äusserlichen Vorzüge, Talente, Güther und Vollkommenheiten seiner Glieder zur Beförderung des gemeinen Besten mit einander harmoniren und je gesicherter die Bürger bey dem Besitze dieser Glückseligkeit sind: so muß auch dieses die Hauptpflicht und die gröste Tugend der hohen Obrigkeit seyn, daß sie 1) die gröste Anzahl Menschen 2) der meisten Güther und Vollkommenheiten 3) auf die sicherste und beste Art, fähig und theilhaftig mache. Weil aber gleichwol die Obrigkeit nicht selber unmittelbar die Wohlfahrt jedes einzelnen Unterthans, befördern kan: so muß sie solche Gesetze geben und solche Anordnungen veranstalten und aufrecht erhalten, durch deren Handhabung, Ansehen und Gebrauch jeder Bürger, der nur wohlthätig gegen sich selber gesinnet ist, in Stand gesetzt werde, sowol seine eigene, als seiner Angehörigen wahre Wohlfahrt aufs leichteste, sicherste und vortheilhafteste zu besorgen. Eine Sache von solcher Wichtigkeit verdienet, ja fordert es, daß ich jezt sie stückweise vorstelle.

*) πληρωσατε, der Aor. 1. für das Futurum, wie in andern Stellen.

*) διὰ τουτο kan hier wol unmöglich heißen derowegen. Es ist vielmehr das hebräische בואת post hoc, praeterea.

§. XIII.

Regeln von der weisen und klugen Einrichtung oder Regierung eines gemeinen Wesens, pflegt man ordentlicher Weise nicht in einem Werke zu suchen, welches nur bestimmet zu seyn scheinet, die Christen zur Ausübung der Privattugenden anzuführen und da die h. Schrift eigentlich keine besondere Anweisung zur Regierung der Völker gibt: so werde auch ich hier an der Hand der Geschichte und von richtigen Erfahrungen und Grundsätzen geleitet, nur solche Betrachtungen anstellen, welche, indem sie Folgen jener moralischen Wahrheiten sind, die ich in den drey vorhergehenden Theilen abgehandelt habe, augenscheinlich beweisen werden, daß **die Vorschrift der christlichen Moral das Glück sowol einzelner Personen, als ganzer Nationen, am sichersten befördern.** Ich werde die, in der Welt eingeführte politische Regeln und Vorschriften der Regierungsklugheit, so viel derselben wirklich gegründet sind, auf die Grundsätze der christlichen Religion selber bauen, oder sie aus denselben erweisen. Da alsdann diese Regeln die ehrwürdige Gestalt göttlicher Gesetze annehmen werden; so wird nichts mehr übrig seyn, als die gekrönten Christen zu bewegen, daß sie diese, ihrem Volke so heilsame Regeln, und ihre Regententugenden dadurch, daß sie dieselben auch aus christlichen Bewegungsgründen ausüben, in lauter gute Werke der erhabensten Art, deren nur Personen von ihrer Macht und Würde fähig sind, verwandeln. Und hier sind die Principien, daraus ich auf den folgenden Blättern die Lehrsätze von einer weisen und tugendhaften Regierung herleiten werde.

§. XIV.

Grundsätze zur folgenden Abhandlung.

I. **Die Kunst, ein ganzes Volk wirklich glücklich zu machen, kan so tief nicht verborgen seyn, daß die wahre Staatskunst ein solches unergründliches Geheimnis wäre, als man insgemein an den Höfen behauptet.** Ich glaube, daß die Hofleute bey dieser Sprache eben die kleine Eitelkeit verrathen, welche man den alten Philosophen mit Recht Schuld giebt, die nur darum von einer verborgenen Weisheit, die sie nur ihren, lange genug geprüften Schülern stückweise entdecken könten, mit einer, so viel bedeutenden Miene prahlten, damit ihre Mitbürger sie als Lieblinge und Vertraute der Götter, die mehr als Menschenverstand besässen,

fassen, bewundern und verehren möchten. Ich bin auf diese Vermuthung durch folgenden Schluß gerathen: Da Gott jeden Menschen glücklich haben will, so hat er auch jedem durch die Vernunft die Erforschung seiner Pflichten sehr leicht gemacht. Und die Heiden haben, blos von der Natur geleitet, die wichtigsten, edelsten und heilsamsten Lehren der Moral erkant. Wie vielmehr muß man glauben, daß die Mittel, wodurch die Wohlfahrt vieler tausend Menschen zugleich befördert werden kan, bey einem mittelmäßigen Nachdenken selbst nur blos über den Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft, erfunden werden können! Sollten also in der Regierungskunst noch Geheimnisse seyn, welche die gemeine Vernunft überstiegen; Geheimnisse, die sich nicht aus einer genauen Kentnis der innern, physischen, moralischen und politischen Verfassung eines gemeinen Wesens entwickeln und errathen ließen: so wage ich es zu muthmaßen, daß sie doch nur die sicherste und leichteste Art betreffen müssen, einen Staat über andere Staaten zu erheben und entweder den gegenwärtigen, oder den besorglichen Widerstand und Angrif benachbarter Staaten verdeckt und ohne sie zur Unzeit zu neuen Ränken aufzuwecken, geschickt zu vereiteln; mit einem Worte, daß sie nur die besondere, und den jedesmaligen Umständen angemessene, Art einer vorsichtigen Anwendung betreffen.

II. **Was von einzelnen Menschen gilt, das muß auch von Menschen in einer großen Gesellschaft und Menge betrachtet, gelten**; ob ich gleich zugebe, daß der scheinbare Erfolg in Ansehung des ganzen Staates eine andere Gestalt äusserlich haben könne: so, wie wir manche Familie, manchen Reichen oder Grossen für glücklich halten, ungeachtet sie es nicht sind. Es bleibet aber immer gewis, daß jeder Sklave unbezähmter Leidenschaften, jeder Thor und Lasterhafte unglücklich sey und es läßt sich eben so leicht durch Gründe und durch die Erfahrung darthun, daß die Affekten und Laster die Ruhe und Glückseligkeit der ehelichen, herrschaftlichen und anderer kleinen Gesellschaften untergraben und zerstören. Derowegen ist es unmöglich, daß die Vernachläßigung und Uebertretung derjenigen Gesetze, die eben deswegen unveränderlich sind, weil sie sich auf die Natur und wesentliche Beschaffenheit aller Menschen, ja der Welt und des Ganzen selber gründen, eine große Menge Menschen, und jeden derselben insonderheit wahrhaftig vollkommen machen und zu einer dauerhaften Glückseligkeit erheben sollten. Eine, durch keine Gesetze der Gerechtigkeit und geselligen Billigkeit gegen die Nachbarn, erlangte Macht und Herrschaft über Meere und Länder, kan ein Volk äußerlich ein ganzes Jahrhundert hin-

hindurch, glücklich, siegreiche Waffen aber werden wol eine Nation furchtbar und berühmt machen, aber sie nicht zum Genusse solcher Freuden erheben, daß ein solches Volk bey der täglichen Empfindung seiner dauerhaften Grösse und Sicherheit, wirklich überzeuget würde, es könte unter keiner andern Regierung und bey keinen andern Gesetzen glücklicher werden. Und gleichwol ist diese Ueberzeugung die einzige Ursache einer wahren und unüberwindlichen Liebe aller Bürger gegen das Vaterland; ihres edeln Patriotismus und ihrer standhaften und unbezwinglichen Ergebenheit für den König und für die Regierung. In einem Staate, wo alle Lasterhafte frech das Haupt erheben, gibt es wenigstens so viele Elende, als es Lasterhafte gibt. Wo die Verschwendung alles überschwemmet, da wachsen auch die Bedürfnisse und da wird die Zahl der Armen täglich grösser und eine Nation, deren Kriegsheere aus einem Lande in das andere schwärmen, geniesset eben so wenig seine Reichthümer und Vorzüge in Ruhe, als ein Reicher, der vor jeden Richterstuhl Jahr aus Jahr ein Advocaten schickt. Die unangenehmen Zeitungen, sie mögen wahr oder falsch seyn, erhalten die Nation in einer beständigen Agitation und die Ruhmsucht muß römische Schwärmerey werden, wenn das Volk die starken Abgaben und den Verlust seiner Väter, Gatten und Söhne bey allen Siegesfesten nicht empfinden soll.

III. Derowegen kan die wahre Politik nichts anders seyn, „als die „Wissenschaft, die bürgerlichen und Policeygesetze, wie auch die übrigen „Anstalten, aufs genaueste nach den allgemeinen Regeln der Moral abzu„messen, oder vielmehr nur diese letztern auf eine ganze Gesellschaft zu ap„pliciren.„

IV. Aber die weisesten und der innern und äußern Beschaffenheit eines Staates angepaßtesten Gesetze werden nichts mehr, als jede moralische Schrift seyn, so lange nicht die Leidenschaften, wenigstens bey dem grösten Theile der Bürger, wohl regieret oder doch zurücke gehalten werden.

V. Harte Strafen können zwar die gröbsten Ausbrüche schändlicher Neigungen verhindern, aber nicht die geheimen Ränke der Ungerechtigkeit, der Habsucht und der Wollüstigkeit. Ungebesserte Herzen zähmen sich nur, so lange sie Ahndung zu gewarten haben. Nur die Weisheit, geläuterte Einsichten, veredelte Gesinnungen und Neigungen und für allen Dingen die Erwartung eines sanftern Todes und einer unsterblichen Glückseligkeit,

bey

bey der eigenen Versicherung des Wohlgefallens Gottes, müssen und können unter einem Volke das Vergnügen und die Bemühung allgemeiner machen, immer rechtschaffen, gerecht, menschenfreundlich und wohlthätig zu handeln.

VI. Nur von der christlichen Religion kan man alle diese Wirkungen zusammen und am sichersten erwarten, da ihre Glaubenslehre die Seelen wieder mit Gott vereiniget, ihre Moral aber alles, was die Vernunft in den aufgeheitertsten Weisen jemals richtiges gedacht hat und noch überdies die, von dem Sohne Gottes selber, unmittelbar geoffenbahrten Regeln der besten Handlungen, zusammen enthält. Und wie? der Schöpfer, der Urheber und Erhalter der vollkommensten Harmonie unter den Gestirnen und in dem ganzen übrigen, der Vernunft beraubten Theile seiner Werke, sollte nicht seine Gesetze für seinen Geisterstaat aufs vollkommenste dem Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft angepaßt haben? Hier gerade sollte allein eine Ausnahme statt finden, daß nicht der Flor und die Stärke eines Staates von der Ordnung, von der genauen Beobachtung richtiger Verhältnisse in dem Bezeigen eines Bürgers gegen die übrigen, und des ganzen Volkes gegen andere Nationen, abhiengen? Ist nicht diese genaue Ordnung, diese sorgfältige Abmessung der Kräfte und ihrer Wirkungen, in Beziehung auf gewisse wohlthätige Zwecke, der Karakter seiner gesamten Oekonomie in der ganzen belebten und unbelebten Welt und besonders auch im Thierreiche? Wie? die **Richelieus** und **Mazarine** müsten erst ein Gewebe von vielen verborgenen Maximen aussinnen und eine tiefsinnige Politik erkünsteln, da alle übrige wahren Künste gröstentheils aus einem einzigen richtigen Grundsatze, auf die simpelste und einförmigste Art von jedem denkenden Kopfe leicht entwickelt werden und auch in der Staatskunst von einem rechtschaffenen **Sully** und **Mornay** gefunden worden sind? Nein, die Wahrheit, das Recht, die Güte und die Nützlichkeit haben mit allen Werken des großen Schöpfers einerley Gepräge: die schönste und edelste **Einfalt**, welche unzählige Mittelzwecke in Einem einzigen Hauptzwecke, der die Richtschnur aller Absichten und ihrer Mittel ist, als der einzige Bestimmungsgrund und Maasstab, vereiniget.

VII. Jetzt werde ich es demnach wagen, meine Gedanken über eine moralisch christliche Staatslehre zu entwerfen. Das Wohl unzähliger Ehen, Familien und einzelner Menschen setze ich in die Mitte der ganzen Moral und nun führe ich alle Linien der Sittenlehre in diesen Mittelpunkt

zurück. Wird man nach zehen oder zwanzig Jahren keine merkliche Wirkung so wenig von meinen, als bisher von so vielen andern heilsamen Vorschlägen gewahr werden: so darf man nur bedenken, daß unsere Schriften nicht einmal das Glück haben, welches den Spielkarten täglich wiederfähret, nemlich auf den Tischen in den Palästen zu liegen.

§. XV.

Allgemeine Anmerkung von der Glückseligkeit eines Staates.

Das gröste Glück eines guten Herzens im Privatstande bestehet darin, wenn es außer sich so viele andere glücklich macht, als ihm die engen Gränzen seiner Sphäre, seine Weisheit, sein Ansehen, sein Vermögen und seine Macht erlauben. Aber lasset einen solchen edlen Menschen unaufhörlich Gutes thun und immer mit dem Wohl seiner Brüder beschäftiget seyn; die vielen, die er aus dem Staube und aus ihren elenden oder wenigstens mittelmäßigen Umständen liebreich erhebet, bleiben gegen die große Menge derer, denen ein weiser und guter Fürst Zufriedenheit und Vergnügen verschaffen kan, allemal nur ein sehr geringer Haufe. Ein Prinz demnach, der seine wahre Grösse und den Wehrt seiner Würde und seines Glücks kennet, muß täglich viele; nein, er muß ein ganzes Volk glücklich machen. Ist er im Gegentheile nur der Wohlthäter einiger Günstlinge, der Schutzgeist einzelner Familien: so steigt er vom Throne in den Privatstand herab: wird ein Licht, das ein kleines Zimmer erleuchtet: er, der eine Sonne seyn sollte, welche eine ganze Welt durch ihre segnenden Ausflüsse beglücken sollte! Denkt er hingegen als Vater eines ganzen Volks: so wird ihm die Wohlfahrt desselben zu seiner eigenen Zufriedenheit eben so unentbehrlich, als unmöglich es einem rechtschaffenen Manne ist, unabhängig von dem Glücke seiner Familie, glücklich und zufrieden zu seyn. Jeder Wechsel des Glücks seines Volkes muß das Herz des **wahren Patrioten** aufs empfindlichste rühren. Ps. 122, 17. 137, 5. Klagl. Jer. 1, 12. Nehem. 1, 4. 2, 3. Röm. 9, 1-5.

So leicht es aber ist, bey einiger Macht einzelne Menschen glücklich zu machen: so schwer ist es auch bey dem grösten Vermögen, in Ansehung einer großen Menge Menschen. Der beste und weiseste Vater fühlt diese Schwierigkeit bey einer zahlreichen Familie, im Kleinen. Der Aufwand, den er in Ansehung der ältesten unter seinen Kindern macht, scheinet seine Auf-

Aufmerksamkeit oder sein Vermögen zum Nachtheile der jüngern zu schwächen. Und der Weg, der ihm bey dem ersten und andern Kinde gelungen ist, scheinet bey den übrigen der unrechte zu seyn. Jedes fordert nach seinen Fähigkeiten und nach der nunmehrigen Lage der Umstände und Gelegenheiten eine neue Methode und Vorsorge. Diese Art der besondern Vorsorge für jeden Unterthan ist dem allgemeinen Vater einer Nation schlechterdings unmöglich. Er träget aber schon diesen liebenswürdigen Namen mit Recht, wenn er nur theils die allgemeinen Hinderniße, welche seinen Unterthanen den Weg zur wahren Glückseligkeit verlegen, wegräumet, und theils es überhaupt jedem, der nur vernünftig und tugendhaft handeln will, möglich und leicht macht, in seinen besondern Umständen glücklich zu werden, oder wenigstens ein großes und anhaltendes Unglück zu vermeiden. So ist es z. E. schlechterdings unmöglich, daß nicht immer unter der besten Regierung Arme seyn sollten; ich sage noch mehr, eine Gesellschaft kan ohne Arme nicht bestehen. Aber diese Armen müssen nicht gedrückt werden und der Fürst kan es durch seine weise und gütige Regierung so weit bringen, daß sie das, durch ihre Arbeitsamkeit verdiente Brod mit ihren Kindern ruhig, ungekränkt und zufrieden verzehren. Der König kan diesem oder jenem Orte durch verliehene Freyheiten oder durch eine Erleichterung der Abgaben aufhelfen: aber er kan es nicht allemal verhindern, daß nicht z. E. die, in einem Städtchen angelegten Fabriken einer andern seiner Städte etwas nachtheilig werden sollten. Wird er, um dem Handwerksstande ein neues Leben zu geben, die Einfuhr fremder Waaren verbieten: so wird die Kaufmanschaft unzufrieden seyn. Wird die Accise in Kopfgeld verwandelt: so schreyen die Armen.

§. XVI.

Ein Volk ist glücklich, wenn alle unter demselben, welche nicht lasterhaft sind, die Güther, oder sowol ihre innern, als äußern Vorzüge, sicher vor dem äusserlichen Feinde, sicher aber auch vor den Kränkungen ihrer Mitbürger, mit einem, der Weisheit und Tugend eines jeden proportionirten, Vergnügen genießen können. Denn nur dieß kan man von dem Fürstern erwarten, daß er es jedem möglich mache, glücklich zu seyn oder zu werden. Sein Glück selbst, muß jeder sich selber durch die Mittel, welche ihm die Moral, die Gesetze und die Klugheit angeben, zu verschaffen bemühet seyn. Derowegen muß die Glückseligkeit eines Staates nach folgenden Stücken und Graden beurtheilet werden: Dasjenige Volk ist das

glücklichste, unter welchem sich alle und jede Glieder 1) die wesentlichsten Theile und Arten der menschlichen Glückseligkeit, den nothwendigen und bequemen Unterhalt, die Vortheile des geselligen Lebens und alle Freuden, welche ein weises und tugendhaftes Leben belohnen, verschaffen, und 2) diese Früchte der Weisheit, der Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit sicher, ungestört und also ohne Furcht und Kränkung, 3) beständig besitzen können.

Kein Beherrscher kan seinem Volke diese Vorzüge verschaffen, oder beständig erhalten, wo nicht sein guter Wille durch die Weisheit, seine Weisheit durch die Macht und diese durch den Reichthum an Menschen und Streitern, wie auch an Einkünften und andern Kräften unterstützet werden.

Aber gleichwie einzelne Menschen eben um deswillen der wahren Privatglückseligkeit verfehlen, weil sie Reichthum, Ansehen und Macht, die nur allein als Mittel was Gutes sind, zum Hauptzwecke ihrer Handlungen machen: also stellet uns die alte und neue Geschichte Exempel von Staaten in Menge auf, welche ihre Grösse und ihr Glück entweder in einem unermeslichen Reichthume, in dem ausgedehntesten Umfange ihrer Länder, oder in einem, andern Völkern furchtbaren Kriegsruhme gesucht haben.

§. XVII.

Güte des Staatssystems.

Die Verknüpfung von Regeln, nach welchen jeder Staat theils nach seiner Regierungsform (§. 3.) und theils nach der physischen Beschaffenheit, Lage und Hauptnahrung des Landes eingerichtet und regieret werden muß, macht das **Staatssystem** desselben aus. Nachdem nun ein Staat die Grundsätze und Mittel zur Erlangung einer wahren, oder nur eingebildeten Glückseligkeit wählet, abmist und gebrauchet: nachdem ist auch sein Staatssystem entweder **gut** oder schlecht. Der beste unter allen Regierungsplanen kan indessen nur allein derjenige seyn, der, um die wahre Wohlfahrt des Volks zu befördern und zu befestigen, lauter solche Mittel auf die weiseste Art mit einander vereiniget, welche den göttlichen Gesetzen; diesen allein unverbesserlichen und ewig daurenden Vorschriften des Naturgesetzes und der christlichen Religion, am gemäßesten sind. Ein solches

System

System wird das simpelste und einförmigste und eben deswegen auch das dauerhafteste seyn, weil es am wenigsten von willkührlichen und noch nicht recht versuchten Maximen abhänget. Es verstehet sich aber von selbst, daß selbst das beste System nicht bestehen würde, wenn man es nicht nach der jedesmaligen Lage der Umstände, nach dem Verhalten der Nachbarn, nach den Abwechselungen des Handlungsglücks und nach andern veränderlichen Beziehungen in jeder Epoche abmäße und einrichtete. Aber jeder Hausvater muß schon diese Klugheit im Kleinen anwenden, und die kluge und wachsame Vorsorge für eine, über viele Familien zu verbreitende Glückseligkeit richtet sich nach eben diesen wahren Klugheitsregeln, nur mit dem Unterschiede, daß sie öfter abgewechselt, mit mehrern Abänderungen angewandt und andern Regeln so angepaßt werden müssen, daß so wenig Kollisione entstehen, als es möglich ist, niemals aber Abweichungen von den unverletzlichen Regeln der Gerechtigkeit und Tugend gewaget werden. Hier darf ich die Leser blos an die öffentlichen Nachrichten von der, auf alles sich erstreckenden Wachsamkeit des brittischen Parlaments und Ministerii, verweisen; an diese Wachsamkeit, welche eben so weise, als gerechte Maasregeln in der Geschwindigkeit und mit dem grösten Nachdrucke ausführet.

§. XVIII.

Von Gesetzen und guten Anstalten überhaupt.

Indem die Regierung für das Ganze sorgen muß: so kan sie nicht das Glück jedes einzelnen Bürgers, oder jeder Familie insbesondere, unmittelbar machen. Sie muß derowegen es nur 1) jedem möglich und leicht machen, sich und die Seinigen immer mehr und mehr durch Privat- und gesellige Tugenden und durch eine, von der Erfahrung und Weisheit geleitete Anwendung aller Kräfte und Gelegenheiten in bessere Umstände zu versetzen. Den Gebrauch der Mittel und guten Gelegenheiten hiezu und die beste Art, sich ihrer zu bedienen, muß die Obrigkeit jedem selber überlassen. Diese Sorgfalt nemlich gehöret zu den Pflichten, die jeder sich selber und seiner Familie schuldig ist und die von mir in dem sechsten und achten Theile bereits abgehandelt worden sind. Derowegen bleibet nur dieß dem Fürsten übrig, daß er Sorge trage; daß seine Bürger verständig, geschickt, kunstreich, arbeitsam und tugendhaft werden mögen; daß sie bey der Beförderung ihres Wohlstandes so wenig Hindernisse von innen und außen antreffen, als es die gesamte Lage eines Reiches und Landes

leidet und daß es ihnen nicht an Ermunterungen fehle, ihre Kräfte anzustrengen. Und hier muß die Obrigkeit der Vorsehung nachahmen. Der Stoff zur Glückseligkeit und Tugend eines jeden liegt in dem großen Vorrathe der Schöpfung und in der weisen Verknüpfung der Dinge in der physischen und moralischen Welt. Aber nun muß der Mensch selber wählen, selber seine Weisheit üben und die besten Mittel erfinden, sich der, auch für ihn da liegenden Güther und Gelegenheiten mit männlicher Klugheit zu bedienen. Damit nun aber 2) bey einer solchen Mannigfaltigkeit von Neigungen, Bemühungen und Bestrebungen keiner den andern weder in der Grundlegung und Vermehrung, noch in dem freyen Genusse seines Wohlstandes hindere und störe: so kömt es der Obrigkeit zu, die Ordnung, Ruhe und Sicherheit sowol allgemein, als daurhaft zu machen, oder welches gleich viel ist, die moralischen Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit nach einzelnen Fällen zu bestimmen und sie durch bürgerliche Verordnungen mit Ansehen und Kraft zu versehen. Aber noch ist 3) das, der bürgerlichen Gesellschaft eigenthümliche Geschäfte übrig, nemlich allen diesen, einzelnen Glücklichen, die Geschicklichkeit und den Willen beyzubringen, daß jeder an seinem Theile, seine Kräfte und Vorzüge mit anderer ihren, so harmonisch stimme, daß durch die Verbindung so vieler zerstreuten Vollkommenheiten, die Wohlfahrt, Bequemlichkeit und Sicherheit der ganzen Gesellschaft befördert und erhalten werde. Dieß heist, die Obrigkeit muß den Bürgern die besten Handlungen vorschreiben: sie muß allen überhaupt, und jedem Stande insbesondere seine Rechte, Befugnisse und Pflichten vorzeichnen, oder mit einem Worte, die gerechtesten und weisesten, sowol Justiz- als Policeygesetze geben und über der genauen, durchgängigen und beständigen Beobachtung derselben aufs sorgfältigste wachen. Aber welches sind die besten Gesetze? Ueberhaupt diejenigen, welche am genauesten die Sprache des Naturrechts und der Moral reden; welche als richtige Regeln, diejenige Handlungen vorzeichnen, die sowol in Ansehung eines jeden, als des ganzen gemeinen Wesens, die besten sind; welche Ungerechtigkeiten, Laster, Streitigkeiten und andere Uebel entfernen; welche klar, verständlich und am wenigsten zweydeutigen Auslegungen unterworfen sind und also in einer ehrwürdigen, und allen Bürgern verständlichen, Sprache das rechtmäßige Verhalten in Ansehung der Sitten, der öffentlichen Religionsübung, der Freyheit, der Erwerbung und Erhaltung des Eigenthums und der allgemeinen Sicherheit, bestimmen. Diese Theorie von den Gesetzen ist nirgends besser anzutreffen, als in der Rußischen Monarchin Instruktion für die, zu Verfertigung des Entwurfs zu einem

neuen

neuen Gesetzbuche verordnete Kommission, welche Rußisch und Deutsch in Moskau 1767 herausgegeben worden ist.

Besondere Anmerkungen über die vornehmsten Stücke der Sorgfalt einer weisen Regierung.

§. XIX.

Sorge für die Bevölkerung des Staates.

Jeder Staat muß, wenn sein Glück blühen und dauerhaft seyn soll, volkreiche Städte und Provinzen haben. Sprüche Sal. 14, 28. Denn sowol die Sicherheit, als die Bequemlichkeiten des Lebens erfordern streitbare, arbeitsame und geschickte Hände. Und außerdem bestehet darin eigentliche die ganze königliche Grösse und Glückseligkeit, durch Weisheit und Güte unzählige glücklich zu machen. Gleichwol macht nicht die Menge des Volkes an sich, einen Staat mächtig und blühend, die Menge muß, wenn sie diese Zwecke befördern soll, 1) den Kräften des Landes gemäs seyn und jeder muß sich darin nähren können, wenn nicht ein Schwarm von Müßiggängern, Bettlern und Verzweifelnden, sich wie Insekten, aus der Hauptstadt durch die armseligen Provinzen ausbreiten soll. 2) Diese Menge Volks muß aufs möglichste durch das ganze Land vertheilet seyn, und sich nicht in der Hauptstadt allein zu sehr anhäufen, weil sonst die letztere alle Säfte des ganzen Körpers allein an sich ziehet und diejenige Vollblütigkeit zeuget, welche die bekanten Krankheiten der großen Städte, und besonders des reichen Paris in einem verarmten Königreiche, zu verursachen pfleget. 3) Es ist zwar möglich, und die Erfahrung von allen großen Handelsplätzen bestätiget es, daß, wo sich in einem Lande wollüstige Müssigänger und eine gute Anzahl von Geldgierigen befinden, darin die Handlung bald empor komme und sich weiter ausbreite. Aber es ist falsch, daß die Einwohner von London, Amsterdam, Paris, im Ganzen betrachtet, in Vergleichung gegen mittelmäßige Städte, in welchen sich die Einwohner mit dem Ackerbau und der Arbeit ihrer Hände den nöthigen Unterhalt erwerben müssen, glücklicher seyn. Es ist vielmehr gewis, daß alle diejenigen, welche die Sitten der stolzen und wollüstigen Städte mitmachen, ihr Leben eben deswegen sehr elend zubringen, weil sie sich immer mehr und mehr von den simpeln Regeln einer tugendhaften, frugalen, stillen und arbeitsamen Lebensart entfernen. Man ist nur in so weit glück-

lich,

lich, als man unausgesetzt sich und andern Gutes thut; selber als ein vernünftiger und guter Mensch lebet, und andern ebenfals den Genus dieses Glücks verschaffet. Aber dieses Glücks muß man meistentheils in allzugroßen Städten entbehren. Der Zwang der herrschenden Lebensart nöthiget selbst die Weisen, kleinen Regeln Zeit, Aufmerksamkeit, Kosten und wahre Pflichten aufzuopfern und sie finden dagegen Hindernisse, viel Gutes zu thun. Ihr Publikum ist zu ausgebreitet und ihnen zu unbekant. Und was das eigene Glück eines jeden und einzelner Familien betrift: so ist es ohnedies bekant, daß es allen denen, die nicht Kaufleute sind, in grossen Städten äusserst schwer werde, mit ihrer ordentlichen Einnahme allen pflichtmäßigen Aufwand zu bestreiten. Sie müssen also unter Sorgen und übertriebenen Arbeiten ihre Kräfte vor der Zeit aufzehren. Wie sehr wäre nicht demnach zu wünschen, daß durch eine landesväterliche Vertheilung der Fabriken und anderer Nahrungsquellen, mehrere kleine Städte in einem Lande aufblüheten, um welche herum, als um wohlthätige Mütter, gesegnete Dörfer in den angebaueten Gefilden, als Töchter heranwüchsen!

Es kan und soll zwar nicht gehindert werden, daß nicht viele an einem Handlungsorte reich werden; so bald sie aber reich sind, (wird man sagen:) so werden sie auch, wenn man sie anders im Lande behalten will, verlangen, daß man ihnen alle Freyheit lasse, ihre Neigungen bey dem Vorrathe der Mittel, die sie in Händen haben, ohne Zwang zu vergnügen? Ich antworte hierauf: Jeder König ist Vormund über eine Menge Menschen, welche so wenig, als Kinder, die wahre Glückseligkeit, der sie fähig sind, kennen. Man muß sie nöthigen, daß sie endlich derselben, so zu reden, wider ihren Willen theilhaftig werden. Der Hof oder die Regierung breite also die Weisheit, die Religion, Tugend und die guten Sitten durch Gesetze und durch ihr Exempel aus, und, indem der Prinz bey seiner Frugalität, die Einkünfte blos zum Wohlthun verwendet: so flösset er den Reichen erhabene Grundsätze von der wahren Ehre, vom edelsten Vergnügen und von einer wahren Grösse ein. Es werden sich zwar nie alle Begüterte in einem London nach diesem erhabenen Muster richten. Aber es wird doch immer große Britten geben, welche nur in der Versorgung der Nothleidenden, in der Ermunterung der Künste, in der Belohnung arbeitsamer und geschickter Bürger verschwenderisch sind. Und diese wenigen werden doch mitten bey der allgemeinen Verderbnis der Sitten, mitten unter dem Schwarme der öffentlichen Laster,

noch

noch immer die Achtung der Tugend unter einer reichen und üppigen Nation erhalten. Ein Hospital in einiger Entfernung vom Komödienhause, wird selbst bey dem schlechtesten Theile des Volks von Zeit zu Zeit die Ideen grosser Gesinnungen erneuren und in den niedrigsten Seelen, unter stillen Vorwürfen, gute Empfindungen und rechtschaffene, obgleich nur selten auflebende, Wünsche, nicht ganz sterben lassen.

§. XX.

Da eine grosse **Anzahl aufgeklärter, arbeitsamer und gesitteter Bürger der gröste Reichthum eines Staates** ist: so darf ein weiser Fürst, der das wahre Interesse seiner Regierung verstehet, dieses wichtigste Stück desselben nicht dem Zufalle überlassen. Auf der andern Seite würde er eben so sehr seines Zwecks verfehlen, wenn er, wo ich mich so ausdrücken darf, durch politische Künsteleyen oder Projekte solcher Räthe, die, indem sie alle Tiefen der Politik ergründet zu haben glauben, doch die weise Simplicität der Natur nicht kennen; wenn der Fürst, sage ich, durch solche Räthgeber übel geleitet, die Vermehrung der Landeseinwohner gleichsam erzwingen wollte. Der König darf nichts weiter thun, als daß er die Hindernisse der Ausbreitung seiner Bürger aus dem Wege räume. Die Fortpflanzung und Vermehrung des Volkes selber hat sich die Vorsehung vorbehalten und **Süsmilch** hat in seiner, nie genug zu preisenden Schrift bewiesen, wie schnell sich die Menschen vermehren und die Geschlechter sich verdoppeln, wenn nicht eine schlimme Regierung diesen Seegen der ersten Schöpfung in seinem natürlichen Laufe hemmet. Unstreitig aber muß dasjenige Mittel, welches der Vater und HErr des menschlichen Geschlechts selber zur Vermehrung desselben verordnet hat, der sicherste, bequemste und wirksamste Weg zu derselben seyn. Aber dieses Mittel ist allein die **Ehe** und zwar eine solche Ehe, wie wir sie im achten Theile nach den Grundsätzen des N. T. beschrieben und wider die unglücklichen Einfälle eines **Montesquieu**, des Grafen von Sachsen, der Vertheidiger des Konkubinats und der Poligamie, gerettet haben.

Foecunda culpae saecula, nuptias
Primum inquinavere et genus et domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit *).

Ein

*) *Horat.* L. III. od. VI. v. 17. Plato de rep. L. V. απαντας μεν μιγνυσθαι αλληλοις,

Ein Monarch, der nach dem erhabenen Vergnügen strebet, eine unzählbare Menge Menschen glücklich zu machen, wird desselben ganz unfehlbar theilhaftig werden, wenn er durch lauter gute Mittel das frühe und häufige Heyrathen befördert. Hiebey kömt es nicht auf kostbare Belohnungen, nicht auf Ueberredungsmittel und noch vielweniger auf Zwang an. Der, beyden Geschlechtern eingepflanzte mächtige Trieb zum geselligen Leben, macht alle diese Kosten und Künste völlig überflüssig. **Dem Fürsten liegt es blos ob, seinen Unterthanen, das ehelige Leben nicht beschwerlich, oder gar unerträglich, sondern vielmehr angenehm und das Vergnügen, für den Staat eine zahlreiche Familie zu erziehen, recht reizend zu machen.**

§. XXI.

I. Da nun ordentlicher Weise die Landeseingebohrnen die gröste Liebe zu ihrem Vaterlande und die meiste Ergebenheit für eine Regierung hegen, gegen die man ihnen von Kindheit auf Hochachtung und Liebe eingeflösset hat; da die Eigenliebe eines kleinen Bürgers zuerst ihre Wurzeln in allen denjenigen Dingen schlinget, welche ihn zuerst umgeben, so, daß der, vom Greise erzählte Sieg der Vorfahren, schon der kleine Stolz des horchenden Enkels wird und jeder junge Bürger sich früh gewöhnet, alles Rühmliche seines Volkes, als sein Eigenthum zu schätzen; da ausserdem die Söhne verjährter Bürgerfamilien die Landesart, die Luft, das Besondere in der Kultur und die, hiezu nöthigen Arbeiten, und endlich auch die Sitten des Landes von Jugend auf gewohnt sind: so sind sie auch eben deswegen das sicherste und wichtigste Depot eines Reichs; derjenige Schatz, der am sorgfältigsten bewahret werden muß. Kein Zweifel demnach, daß auch in diesem wichtigen Punkte, eine weise Sparung des, bereits verhandenen Vermögens alle Künste und Mittel, wodurch man Reichthümer, die man noch nicht hat, erwerben will, weit übertreffe! Und gleichwol giebt es Länder, worin man nach einer seltsamen Politik die alten Unterthanen drücket und neuen Ankömlingen alle Vortheile allein anbietet; ohne hiebey die Gerechtigkeit,

αλληλοις, η αλλο οτιουν ποιειν, ωτε οσιον εν ευδαιμονων πολει, ωτ' εασωσιν οι αρχοντες. Δηλον δη, οτι γαμους το μετα τουτο ποιησομεν ιερους εις δυαμιν οτι μαλιστα. Die thierische Vermischung und ähnliche Ausschweifungen sind weder in einem Staate glücklicher Bürger heilig und der Tugend gemäs, noch auch von der Obrigkeit zu gestatten. Patrioten werden also künftig für die unverletzliche Religiosität der Ehen alle nur mögliche Sorgfalt anwenden müssen.

tigkeit, Billigkeit und Dankbarkeit, oder die wahre Staatsklugheit zu Rathe zu ziehen.

Man erhält aber die gebohrnen Unterthanen im Lande, und verhindert, daß nicht ihre Söhne ihr Glück in fremden Provinzen, oder gar in der neuen Welt, suchen, wenn man, (ausser der Verbannung der, sogenanten Seelenverkäufer oder Kolonistenwerber und aller, mit Robinsonschen Reitzen, geschriebener topographischer Romane,) sie es täglich selber empfinden läßt, daß sie in keinem Lande der Welt glücklicher als in ihrem Vaterlande, werden können. *)

II. Das Verlangen, die, alles übertreffenden Freuden der Groseltern, bald zu geniessen und sich in einer ausgebreiteten Familie, unsterblich und gleichsam vervielfältiget zu sehen; dieses Verlangen, sage ich, wird die Eltern bewegen, so früh, als es nur immer seyn kan, ihre Häuser in Schauplätze hochzeitlicher Freuden zu verwandeln. Dieß ist wenigstens eine eben so allgemeine, als unstreitige Erfahrung, Eltern verheyrathen ihre Kinder sobald, als sie nur wahrscheinlicher Weise vermuthen können, daß die letztern dadurch glücklich werden. An der Zuneigung der jungen Personen von unserm Geschlechte, gegen die Personen vom andern, zweifelt ohnedies niemand. Und von dieser Seite würde sich also auch gegen das häufige Heyrathen, kein Hindernis äussern, wenn man nur in allen Reichen der schwärmenden Wollust und der Hurerey mehr widerstehen wollte, als welche am meisten das Heyrathen und die Besetzung eines Landes mit vielen und wohlerzogenen Bürgern verhindert. Aus eben diesem Grunde muß auch dasjenige, was selbst vernünftige und tugendhafte Personen vom Heyrathen abschrecket, ich meine, die, selbst im Mittelstande immer mehr einreissende prächtige, wollüstige und kostbare Lebensart, durch weise Aufwandsgesetze, noch mehr aber durch das, noch stärkere Beyspiel der frugalen Lebensart am Hofe, eingeschränket werden. Man setze zu diesen ordentlichen Mitteln, wozu ich auch die Vorsorge für die Erhaltung der

*) Der Untergang und die plötzliche Zertrümmerung der Spanischen Monarchie müsse ewig die Grossen lehren, daß nur eine sanfte und gerechte Regierung Staaten gros und dauerhaft mache. Welches menschliche Herz blutet nicht bey jedem Blate und Kupfer des, jetzt etwas seltenen Buches: Le Miroir de la Tyrannie Espagnole perpetrée aux Indes orientales. Mise en lumiere par un Evesque Bartholome de las Casas, nouvellement refaicte avec les Figures en cuyvre. Tot Amsterdam 1620. 4. und le Miroir de la cruelle et horrible Tyrannie Espagnole perpetrée au Pays bas par le Tyran Duc d' Albe et autres Commandeurs depar le Roy Philippe le II. eben daselbst mit Kupf.

Gesundheit und des Lebens der Unterthanen, rechne, noch ein ausserordentliches hinzu, welches in der Macht des Fürsten und kinderloser Begüterten ist: so wird man in einem solchen Lande durch keine todten Dörfer und durch, mit Grase bewachsenen Städte reisen, ich meine jene ausserordentliche Wonne, welche sich hie und da bisher einige Reichen gemacht haben, Summen, welche sonst ein einziges Freudenfest oder Feuerwerk, ein Mühlbergisches Lager, eine barbarische Hetzjagd oder ein anderes eintägiges Vergnügen, dessen ganze Grösse in der ungewöhnlichen Verschwendung und schimmernden Lästigkeit bestand, gekostet haben, zur Ausstattung armer Mädchen edelmüthig anzuwenden und eine Landschaft oder eine ganze Stadt mit einer allgemeinen Hochzeitfreude zu beleben.

Vorschläge, den unkeuschen Cälibat ganzer Kriegsheere abzuschaffen, werde ich hier nicht wagen, sondern sie andern Männern überlassen.

III. Man locket endlich, Fremde, und mit ihnen Künste, feinere Sitten und neue Nahrungsquellen mit dem unsterblichen Kuhrfürsten der Brandenburg gleichsam umschuf, und mit Peter dem Grossen ins Land, wenn man ihnen die zuverläßige Hofnung macht, daß sie in ihrem neuen Vaterlande ungleich bequemer, glücklicher und zufriedener, als in ihrem alten, mit ihren Familien werden leben können; jedoch, ohne daß die erstern Einwohner des Landes die Säfte, um sie blühend zu machen, entbehren müsten. Denn dieß würde selbst den neuen Ankömlingen wenigstens für ihre Kinder, eine traurige Aussicht in die Zukunft öfnen. Sie würden ihr eigenes Schicksal von ferne sehen. Und gleichwol wiederholet man in manchen Ländern den Fehler der römischen Kaiser, welche den Griechen und andern Nationen die grösten Privilegien, zum grösten Nachtheile der alten Bürger, ertheilten.

Nunc sacri fontis nemus, et delubra locantur
Judaeis: quorum cophinus, fenumque supellex.
Omnis enim populo mercedem pendere jussa est
Arbor, et ejectis mendicat silva Camoenis

Juven. *Sat. III.* 14.

Erklä-

Erklärung.

Ich will die übrigen Stücke des §, als welche vornemlich in die Staatsklugheit einschlagen, hier nicht weiter erläutern, aber dagegen noch bey der, jetzt immer mehr und mehr, und zumal in den grossen Städten, einreißenden Unzüchtigkeit einen Augenblick stehen bleiben. Ich habe im VIII. Theile S. 37 ff. und S. 206 die Ehe als das einzige sichere und rechtmäßige Bevölkerungsmittel und dagegen die Hurerey als das gröste Hindernis, einen Staat mit guten Einwohnern zu versorgen, vorgestellet. Viele Grosse und ihre Rathgeber denken anders. Also wird es den geistlichen Lehrern erlaubet seyn, ihre bisherige Ermahnungen und ernstliche Vorstellungen über diesen wichtigen Punkt mit Gründen zu unterstützen und zu erweisen, daß sie nicht nur tugendhaft, sondern auch patriotischer und politischrichtiger denken, als diejenigen, welche über ihre, sogenante Strafpredigten spotten. Den, im achten Theile gegebenen Beweis, daß die Ehe die einzige wahre Pflanzschule eines gutgearteten Volkes sey, übergehe ich hier und ich will sogar einen Augenblick zugeben, daß, wenn ein Landesherr sein Land schnell, es sey mit vernünftigen, oder nur mit halben Menschen, bevölkert haben wolle, er freylich das Zusammenlaufen beyder Geschlechter eben so erlauben könne, als er die Bewohner seiner Wälder dem Naturtriebe überläßt, um immer nur zum Todschiessen Subjekte zu haben. Dann aber frage ich nur, ob ein solches Mitel auch alsdann noch nach den Grundsätzen einer vernünftigen Regierungskunst erlaubt sey, wenn darunter ein grosser Theil der Unterthanen aufs allerärgste beleidiget wird? Dieser letztere Grund aber muß so lange für entscheidend bey einem solchen Probleme gehalten werden, so lange es ausgemacht bleibt, daß Gerechtigkeit gegen alle das erste Grundgesetz der Regierung sey. Und nun übergehe ich alle Zwischensätze und eile sogleich zum Beweise, daß, wenn in einem Lande die Hurer und Verführer des andern Geschlechts, nicht gestrafet werden, so viele der grausamsten Ungerechtigkeiten ausgeübet werden, als Weibspersonen und Familien beschimpfet werden. Ein Mädchen verlieret die Unschuld ihrer Seele, ihre äusserliche Ehre und ihr ganzes zeitliches Glück auf eine unersetzliche Art. Ist sie von einem guten Hause: so ist sie um ein grosses Glück, das ihr vielleicht sehr nahe war, gebracht und die Familie ist beflecket. Ist sie arm: so ist dieser Raub desto abscheulicher, weil sie nun gar kein Guth mehr auf der Welt zu ihrem Eigenthume übrig behalten hat. Aber sie sey reich, oder arm und niedrig, so werden ihr Vorwürfe ihres Gewissens und das unauslöschliche Andenken ihrer Schande ihr ganzes Leben vergällen. — Man wird einwenden: nein, den Fall ausgenommen, da der Ehrendieb sie heyrathet? Ja, dieß ist die einzige Ersetzung, welche diese zugefügte Ungerechtigkeit noch einigermassen mildert und wieder gut machet. Aber erstlich, entschlies-

schliessen sich selten Mansperſonen von einiger Ueberlegung dazu, weil sie allemal eine Geschwächte mit Verachtung ansehen und ihr diejenige Treue, welche eine Gattin wider alle Versuchungen und Lockungen unüberwindlich machen müssen, nicht zutrauen. Sind sie aber über diesen Punkt hinweg, so wird selten ein leichtsinniger Mann eine Frau, die weder einen starken Verstand, noch wahre Tugend besitzt, oder welche sich durch lasterhafte Reitzungen hat verführen lassen, in der Ehe glücklich machen können. Doch, ich gebe es zu, daß unter den niedrigen Ständen die Ehe meistentheils das geschehene Unglück wieder gut mache. Aber wenn die Personen ungleich sind, wenn der Ehrenräuber noch zu jung oder noch um anderer Ursachen willen zu weit von der Verheyrathung entfernet ist, oder wenn man sich überhaupt vorstellet, daß jede Weibsperson, indem sie ihre Veränderung das erstemal empfindet, sich kaum bey so vielen Schwierigkeiten, die sich ihren Gedanken darstellen, die Heyrath binnen Jahresfrist als möglich denken könne: so wird sie allemal die Verzweifelung ergreifen und die Angst und Furcht vor dem grössesten Unglücke, wird sie zuletzt zu einem Entschlusse verleiten, der zwar den lebendigen und schreyenden Beweis ihrer begangenen Ausschweifung vernichten, aber sie dagegen vollends in den Abgrund der Hölle hinabstürzen wird. Ueberwindet sie aber das Gefühl der Schande und entschließet sie sich, als eine unverheyrathete Mutter der Stadt bekant zu werden: so hat man alle Ursache, nach so vielen Erfahrungen zu befürchten, daß sie sich nun desto weniger neuen Reitzungen widersetzen werde, je stärker auf einer Seite die innern Versuchungen, und je schwächer auf der andern die Widerstrebungen der Schamhaftigkeit und des Gewissens sind. Welch eine Menge von Ungerechtigkeiten läßt man also nicht Mansperſonen begehen, wenn sie, ohne alle Ahndung wilde Leidenschaften vergnügen können! Die Gesetzgeber können ihre Ursachen haben, warum sie auf das verführte und nicht vielmehr auf das verführende Geschlecht Strafen gesetzet haben, und es ist unnöthig, daß ich ein paar derselben, die ich für gegründet halte, hersetze: aber die Lehrer, welche wider alle Arten der Ungerechtigkeit eifern müssen, werden nie stark genug reden können, um alle die Beleidigungen recht verabscheuungswürdig vorzustellen, welche ein Ehrendieb der Seele, dem Körper und dem gesamten Glücke einer Weibesperson und ihrer Familie zufüget. Ja, wenn gleich ein Mädchen selber schon lasterhaft genug wäre, um eine Mannsperson zu dieser Grausamkeit zu verleiten: so bleibt derjenige doch allemal höchststrafbar, der einen Menschen mit dem Schwerdte, das ihm der letztere im Paroxismus darreichet, eine gefährliche Wunde beybringet. Ich räume es willig ein, daß nicht bürgerliche Gesetze, sondern allein Religion und Tugend einen Jüngling zu einer solchen Heldengrösse erheben können. Aber gerade diese Antwort beweiset das Unvermögen und die Unzulänglichkeit obrigkeitlicher Gesetze und die Nothwendigkeit, die Religion und ihre Diener in Ansehen und in einer heilsamen Freyheit zu erhalten.

Da das Gefühl der verlohrnen Ehre und

und anderer Strafen, eine junge Verführte zur Verzweifelung, die letztere aber sie zur völligen Zügellosigkeit, oder, um ihre Ehre zu erhalten, zum Kindermorde, verleiten kan: so sollten die Obrigkeiten billig in solchen Fällen die, noch in Reichsstädten und in vielen andern Provinzen gewöhnliche, so sehr schimpfende Kirchenbusse und andere harte Bestrafungen in gelindere und unschädlichere verwandeln. Die, diesfalls in unsern Zeiten in den königlich preußischen Staaten gemachte Verordnungen sind bekant. Ich will daher nur aus der Constitutione criminali Theresiana (Wien 1769) von S. 239 folgendes hier abschreiben: §. 8. „Und zumalen nach der bisherigen Erfahrenheit die mehreste Kindermorden von daher ihren Ursprung genommen, weilen 1mo die zum Fall gebrachte Weibspersonen die ihnen bevorgestandene öffentliche Schandstrafen beförchtet; dann 2do weilen ihre Zuhalter sie treulos verlassen, und solch geschwächte Weibspersonen von darumen in Kleinmuth und Verzweiflung gerathen; oder 3tio weilen sie geglaubet, daß ihre Schwangerschaft gänzlich verborgen seye und durch Vertilgung ihrer Leibesfrucht verhüllet bleiben möge; so sind Wir zwar keinerdings gesinnet, das Laster der Unzucht, durch welches Gott so sehr beleidiget wird, ungeahndet dahin gehen zu lassen, sondern Wir wollen vielmehr, daß solchem Uebel auf allmögliche Weise gesteuret und gebührend abgebüsset werde. Damit aber den vorbemeldten Anlaßgebungen nach Thunlichkeit vorgebogen und alles, was nur die Verheelung der Schwangerschaft verursachen kan, aus dem Wege geraumet werde, so ordnen Wir hiemit, daß

„Erstlich: die aus menschlicher Schwachheit zum Fall gebrachte Weibspersonen, welche ihre Schwangerschaft vorläßlich entdecken, — mit keiner öffentlichen Bestrafung angesehen, sondern in geheim, auf eine leidentliche Art bestrafet werden sollen, mit der weiters beyfügendgnädigsten Verordnung, daß alle und jede Hebammen bey ihrer Eydespflicht verbunden seyn sollen, die ihnen sich vertrauende und ihrer Hülf zur Geburt ansuchende Weibspersonen geheim und verschwiegen zu halten und solche Niemanden, bey Strafe des Meyneids zu offenbaren.„ Den übrigen Inhalt dieser Gesetze will ich so anführen, wie er denselben am Rande lateinisch beygefügt ist: Quoad 2dum injungitur impraegnatoribus, ut pro puerperio impraegnatae et pro sustentatione prolis debitam curam gerant. Quoad 3tium mandatur omnibus, ac praesertim domesticis, ut, si puellae cujusdam graviditatem resciant, eam mox illis, quorum interest, secretim insinuent. Tandem Iudici cynosura praescribitur, quatenus huic malo ex officio *praecavendum sit?* videlicet 1mo, ut graviditatem personae, in quam cadit eiusmodi suspicio, clam et caute indaget, eamque, quoad opus fuerit, humaniter adjuvet. 2do, Vt rigorem parentum, si filia impraegnata nimis duriter haberetur, persuasione emolliat et in ordinem redigat &c.

Ich habe mich übrigens schon in dem vorhergehenden Theile bemühet, das Mitleiden der Landesväter gegen geschwächte

schwächte arme Personen rege zu machen; gegen diese äusserst Elenden, welche, da sie nun die Last, sowol sich, als ihr Kind zu ernähren, allein tragen müssen, bis zur äussersten Verzweiflung gebracht werden. Man denke sich eine solche Unglückliche, die, weil sie den ganzen Tag ihr Kind, wenigstens anderthalb Jahre lang warten muß, nicht arbeiten, und folglich auch unmöglich den Aufwand für ihre Beköstigung, Kleidung, Miethe und Feurung gewinnen kan. Sie wird in dem Mitleiden anderer die Mittel finden? O sie wird allenthalben mit der grausamen Antwort fortgestoßen: Was, soll ich eüren H... balg ernähren? Nach dieser Ausführung lasse ich nun meine Leser urtheilen, ob man es rechtschaffenen Lehrern verdenken könne, wenn sie mit dem äußersten Abscheu von einem Laster reden, das sich jetzt selbst in Palästen und in angesehenen Familien frey zeiget und höchstens auf gut französisch, eine kleine Verspottung veranlasset, und wenn sie wider unzüchtige Bücher, Bälle, Schauspiele und andere Frechheiten mit einem vernünftigen Ernste eifern?

§. XXII.

Sorge für den guten Karakter der Nation.

Obgleich alle Menschen einerley wesentliche Bildung und Seelenkräfte mit einander gemein haben: so ist doch jeder in Ansehung der äußerlichen Gestalt von dem andern unterschieden, und was das Gemüth betrift, so zeichnen sich wenigstens die thätigen Geister theils unter einander, und theils vor allen übrigen Menschen aus. Alle die Merkmale, wodurch ein Mensch nach den Kräften seines Verstandes und Witzes und nach seinen Neigungen, Tugenden oder Fehlern, nach seinen Sitten und seinem ganzen äusserlichen Wesen leicht unter mehrern erkant und unterschieden werden kan, machen seinen psychologischmoralischen Karakter aus. Insbesondere ist der sittliche Karakter entweder gut, böse, oder gemischt und zweydeutig, nachdem die Summe seiner guten oder schlimmen Eigenschaften grösser ist, oder diese und jene einander ziemlich die Wage halten.

Ich trage kein Bedenken, auch einer Nation einen solchen Karakter in Vergleichung mit andern Völkerschaften, beyzulegen, und zwar um so weniger, da schon die Alten die Gewohnheit gehabt haben, die berühmtesten Völker nach gewissen Unterscheidungsmerkmaalen, oder nach der Verbindung aller der Besonderheiten, die jede Nation ihrer Meinung nach, hatte, zu zeichnen. *) Eine solche Schilderung stellet Livius (XLV. 23.) vor

*) CIC. de *haruſp. reſp.* c. 9. — tamen nec numero Hiſpanos, nec robore Gallos, nec calliditate Poenos, nec artibus Graecos, nec denique hoc ipſo huius gentis ac terrae

vor uns auf und jeder von uns kennet das Porträt, welches der Apostel von der Gemüthsart der Kretenser Tit. 1, 12. macht. Man wird ähnliche Gemählde anderswo beysammen antreffen *), wenn man sich von der Möglichkeit dieser Bemerkung durch Beyspiele überzeugen will; ungeachtet es kaum nöthig ist, da uns theils eine kleine Bekantschaft mit der Geschichte der alten Völker, sehr leicht das Eigenthümliche und Unterscheidende der Perser, Griechen, Römer, Karthaginenser und anderer Nationen, bemerken läßt; theils in unsern Zeiten das Besondere der englischen, französischen, spanischen, deutschen und anderer Nationen, nicht blos in Vergleichung mit der türkischen Nation und mit andern, noch barbarischen, Völkerschaften in die Augen fällt. Die Bodine, Konringe, Barklaje, und andere, welche in ihren Schriften die Regierungskunst in einer gelehrten Sprache lehren wollten, zerbrachen sich ohne Nutzen die Köpfe über die wahren Ursachen dieser so augenscheinlichen Verschiedenheit **) und man glaubte gemeiniglich, daß man sie in dem Klima, oder in der physischen Beschaffenheit der Luft und des Bodens, mit einigen Alten, richtig entdecket hätte; bis man endlich in den neuern Zeiten wider die Hypothese eines Montesquieu den erheblichen Einwurf machte: woher es denn käme, daß die heutigen Römer den alten Quiriten, welche unter eben demselben

terrae domestico nativoque sensu, Italos ipsos ac Latinos, sed pietate ac religione, atque hac una sapientia, quod deorum immortalium numine omnia regi gubernarique perspeximus, omnes gentes nationesque superavimus. Daher die häufigen Klagen der Patrioten unter den Alten, daß der gute Karakter ihrer Völkerschaft durch die Ausländer verdorben worden sey. Man sehe solche Stellen bey Freinsheimen über den Q. Kurtius B. VIII. K. 3. §. 16.

*) *Buddei* Theol. mor. P. I. c. 1. L. VII. S. 13. p. 325. Die Karaktere der jetzigen europäischen Nationen, von einer Meisterhand gezeichnet, s. in des Hrn. Reichshofr. von Moser Beherzigungen S. 506/518. In der anmuthigen Schrift: L'esprit des Nations (à la Haye 1752.) wird le Genie des Nations so beschrieben: daß es sey cet esprit des Nations que résulte de la combinaison des coutumes et des opinions avec le temperament. Die physischen, moralischen und politischen Ursachen von diesem Unterschiede werden sehr scharfsinnig, ob wol nicht durchgängig historisch richtig, auseinander gesetzt und angegeben.

**) Herr Iselin in seiner Geschichte der Menschheit hat ungleich richtigere und tiefere Einsichten gezeiget. Man sehe in der zwoten Auflage von 1768. z. B. das VII. und VIII. Buch und im IV. Buch S. 318. den angenehmen Erweis, daß eine glückliche Organisation der Körper, reitzende, asiatische Gegenden, und andere Lokalumstände die Verfeinerung der Gefühle und die Erhöhung der Seelenkräfte eines Volkes sehr beförderten.

selben Himmelsstriche, die Freyheit und die Wissenschaften, mit den edelsten Gesinnungen, gleich stark schützten, eben so unähnlich wären, als das jetzige Deutschland demjenigen Germanien, das uns Cäsar beschreibt? Man ist vielmehr einig, daß die Aufklärung und Erhöhung der Erkentnißkräfte eines Volkes, von der Einführung der Wissenschaften, die Arbeitsamkeit und Frugalität von den Gesetzen und die sittliche Tugend von der Hochachtung der Religion herkommen *). Kein anderer Beweis zur Bestätigung einer so ausgemachten Wahrheit, als Rußland, welches wir allmählig, wie Petersburg, aus seiner sumpfichten Gegend, aus der tiefsten Barbarey zu seiner jetzigen Höhe haben heran steigen sehen!

Wenn derowegen durch die weisesten Anstalten der Regierung und durch eine standhafte Fortsetzung und Erweiterung derselben, die Unwissenheit, die Vorurtheile, der Aberglaube und diese Ungeheuer, durch welche derselbe sein Reich vertheidiget, unter dem grösten Theile der Nation verscheucht werden: wenn man dem Lichte den Weg in alle Städte öfnet; wenn man für den Unterricht, selbst der Landleute, sorget: wenn man durch die Schärfe der **Gesetze** zu eben der Zeit die Ausbrüche lasterhafter Neigungen und Sitten aufhält und wenn man endlich, durch den **Unterricht in der besten Religion** und durch grosse **Beyspiele** den Fleis, die Mäßigkeit, die Gerechtigkeit, tugendhafte Gesinnungen und gottesfürchtige Neigungen, selbst unter dem niedrigsten Theile der Nation, allgemeiner macht: so muß ein solches, aufs beste regierte, Volk, wie eine gut erzogene Familie, nothwendig sehr unterscheidende Vorzüge, oder den **besten Karakter**, bekommen. Man erinnere sich an die Lobsprüche, welche Genev

*) Man sehe hierüber die Gedanken des Herrn Rousseau im neuen Hamburg. Magazine Th. I. S. 31. und eines Engländers, ebendas. Th. II. S. 220. 255. 264. Da die Englische Schaubühne unter Karln 2 und Jakob 2 die allerunzüchtigste war und Wilhelm hierauf seinen Abscheu darüber theils durch sein Wegbleiben und theils hernach durch die strengsten Gesetze, bezeigte: so besserten sich die Sitten zusehens. In Paris hingegen wird das andere Geschlecht verbuhlt bleiben, so lange sich die Schauspieler nach La Mothe Maxime richten, welcher, um sich und die Trauerspieldichter wegen des Vorwurfs de n'avoir d' autre ressource que l' *amour* pour étendre une action theatrale, zu entschuldigen, (in Discours I. de ses oeuvres de Theatre) schreibet: es sey dieses ein Fehler, aber ein unvermeidlicher Fehler, wenn anders die Pariserinnen und durch sie, die Pariser herbeygelocket werden sollen. Or, (fährt er fort) pour émouvoir les femmes, quelle passion plus puissante que l' amour! — Voulez vous exciter leur pitié? Peignez les malheurs d'une Amante; voilà ceux quelles craignent. Voulez vous flatter leur orgueil? établissez — les Souveraines des plus grandshommes; rendez — les le mobil et le centre de tout etc. etc.

ney in den meisten Reisebeschreibungen beynahe zwey Jahrhunderte hindurch, behauptet und nur erst durch die Nachahmung der parisischen Sitten etwas eingebüsset hat und an das Eigene, welches die Gothaischen Lande unter den unnachahmlich weisen und väterlichen Anstalten des frommen Ernsts, mitten in der allerunglücklichsten und verdorbensten Zeit annahmen. Auf der andern Seite erinnere man sich derjenigen Staaten, die, wenn sich die Regierungsform verschlimmert hat, so plötzlich mit dem, unter seinen grossen Konsuls erhabenen Rom, in das tiefste Verderben herabgesunken sind.

Anmerkung.

Ich kan wol mit Recht der aufgeklärten evangelischen Religion das gröste Verdienst um die Verbesserung eines ganzen Volkes zuschreiben, weil ihre Sittenlehre längst erwiesene Vorzüge, sowol in Ansehung ihrer Lehren selber, als ihrer Motiven und des Vortrages derselben, für allen, blos philosophischen Sittenbüchern hat. (*Grotius* de Verit. rel. christ. L. II. c. 12. p. 154 ff. ed. Koecher. Squire Gleichgültigkeit in der Religion S. 91 ff. *Clerici* Hist. eccl. N. T. in Prolegom. p. 64. 126 ff.) Wenn man aber dawider einwendet, daß die Ambition ein Volk zu erhabenen Empfindungen erhöhe und dasselbe vor niedrigen Gedanken und Handlungen bewahre und sich auf die alten Griechen und Römer berufet: so muß man wol ihre Schriften nie gelesen haben, wenn man die schändlichen Laster nicht kennen sollte, die ihre Strafdichter und Philosophen ihren Landsleuten frey vorwarfen. Der Herr von Haller hat in seiner vortreflichen Schrift: Gedanken von den praktischen Folgen des Unglaubens, hievon unwidersprechliche Beweise in grosser Menge angeführet; Herr Iselin aber in der Geschichte der Menschheit B. VII. S. 174-229 den Wehrt der griechischen und römischen Tugend als Kenner abgewogen. Die Ambition zeugete blos den Stolz auf ihre Unabhängigkeit und Beherrschung aller Völker und folglich die kriegersche Tapferkeit, die bey ihnen allein Tugend hies und jene Enthaltsamkeit und Härte gegen sich, aber auch gegen alle, ihnen nicht unterworfenen Völker, die sich in so unzähligen ungerechten Kriegen äusserte. Wenn aber die Gemüther nur das für Tugend halten, womit ihre Nation Ehre verknüpfet: so wird freylich auch der Mord der Fechter, Tugend seyn und wenn Sieger, ohne Nachtheil ihres Ruhms Unzüchtigkeiten ausüben können: so wird die Nation solche Aus-

schweifungen so wenig mehr für schimpflich und lasterhaft halten, als es der Selbstmord in Rom war. Und wie viele heimliche Schandthaten kan man nicht bey aller Ambition begehen, weil man dabey doch tapfer, im Gerichte gerecht und an der Tafel mässig seyn und sein Ansehen ohne alle innere Rechtschaffenheit behalten kan! Nur diejenige Religion, welche das Herz selber durch grosse, göttliche Gesinnungen veredelt, macht demnach ein Volk wahrhaftig tugendhaft.

§. XXIII.

Sorge der Regierung für die Erhöhung der Seelenkräfte des Volks.

Man mißt gemeiniglich die Grösse eines Fürsten nach dem Umfange der Länder und der Anzahl des Volkes ab, worüber er herrschet. Noch eine Stuffe höher hinauf, meine Leser: so betrachtet man erst seine Grösse von dem wahren Standorte. Machen die, welche er blindlings nach seinem Willen führet, nur eine grosse Heerde aus: so verdienet er nicht den erhabenen Namen eines Königes, sondern einen viel geringern. Denn ein König muß Menschen regieren. Aber menschliche Gestalten ohne Verstand und Tugend, können nicht als Menschen gedacht werden. Wie sehr erniedriget nicht demnach ein Fürst sich selber, wenn er entweder seine Unterthanen blos als Lastthiere betrachtet, die er, um ihm Schätze aus allen Welttheilen in seine Gewölber zu holen, antreibet; oder wenn er sie, wie ehmals die übermüthigen und grausamen Reichen und Grossen in Rom ihre Sklaven, als blosse Fechter ansiehet, die auf jeden Wink vor seinen Augen ihr feiles Blut stromweise müssen vergiessen lassen, um der Welt seine Gewalt in einem abscheulichen Schauspiele zu zeigen! Aber welch eine erniedrigende Grösse, mit der Stärke eines Tigers oder Löwens die sterblichen Bewohner der Erde durch sich selber zu ermorden und den Kern der Unterthanen mit tödlichen Werkzeugen auszuschicken, um durch Ungerechtigkeit, ein anderes Volk zu nöthigen, seine eigenen Unterthanen abzuschlachten! Gleichwol ahmen so viele kleine Tyrannen diese schimpfliche Grösse dadurch nach, daß sie bey ihren Hetzen und Klopfjagden das Leben der Ackerleute ihrer Kurzweile aufopfern. *) Ist der Fürst der Statthalter Gottes:

*) Der Freyherr von Bielefeld in seinen freundschaftlichen Briefen I. Th. S. 324. schreibet von England: Ich werde Ihnen hier von den Kämpfen der wil-

den

Gottes: so muß er das, ihm anvertraute Eigenthum seines Oberherrn bey den, demselben in der Schöpfung verliehenen Gerechtsamen erhalten und schützen. Aber jeder Mensch hat von seinem ersten Ursprunge an einen wesentlichen Anspruch auf die Glückseligkeit. So, wie ihm aber diesen letztern kein anderer Mensch wieder nehmen soll: so kan er auch der erstern auf keine andere Art, als durch die beständige Beobachtung der Naturgesetze oder der Vorschriften der Moral, theilhaftig werden; folglich auch nicht anders, als durch die tugendhafteste und beständige Einrichtung aller seiner freyen Handlungen nach jenen Regeln, die wir im sechsten Theile dieses Werkes vorgetragen haben. Wie kan man aber die besten Handlungen wählen, alle Kräfte und Mittel zur Beförderung seiner innern und äusserlichen Wohlfahrt anwenden und dieses zwar auf die weiseste und klügste Art; oder wie kan jedes Haupt einer Familie, vom Staatsbedienten bis zum niedrigsten Landmanne, die Glückseligkeit derselben, unter so verschiedenen Situationen der Umstände eines jeden Hauses, einrichten und ordnen, wo nicht jeder Bürger durch das Licht der richtigsten und deutlichsten Einsichten geleitet wird?

den Bestien, der Stiere, Doggen und anderer Arten der Thiere, so man hier (in London) zu sehen bekömt, nichts sagen. Dergleichen Kampfspiele werden ziemlich oft vor dem Volke aufgeführet, als welches nach solchen ausserordentlich begierig ist: aber ich kan mich nicht enthalten, Ihnen ein paar Worte von dem Gefechte zu sagen, welches hier die Menschen selbst unter einander zur Schande der Menschlichkeit anstellen. Bald sind dieses bis an den Gürtel nackte Kämpfer, welche einander mit der Faust angreifen, welche einander gräuliche Schläge beybringen, welche einander den Leib und Gesicht entzwey schmeissen, welche einander zu Boden werfen, so, daß ihre Sekundanten sie wieder aufheben, abwischen, und aufs neue wie Doggen, zum Gefechte aufmuntern musten, und welche endlich, einander bisweilen erwürgen und umbringen; bald sind es Schwadronierer, welche sich auf den Säbel schlagen, — bald sind es endlich andre Fechter, deren Waffen in Stecken bestehen, wovon die Spitze mit Eisen beschlagen ist und womit sie einander zu Boden schmeissen oder sonst entsetzliche Quetschungen verursachen. Was mir dabey am schändlichsten vorkömt, ist dieses, daß dergleichen Schlägereyen unter der Aufsicht eines Policeybeamten und auf einem öffentlichen Schauplatze vorgehen. — Niemals habe ich ein für den Verstand und das menschliche Herz so ekelhaftes und schändliches Schauspiel mit angesehen.

§. XXIV.

Aufklärung eines Volkes durch die Erweiterung und Verbesserung seiner Erkentnis.

Der grosse Zaar übersah die ganze Entfernung vom Dey in Algier, diesem Oberhaupte eines Schwarms von Seeräubern, bis zum Doge von Venedig; von dem Grossultan, bis zu einem Könige von Grosbritanien oder Frankreich und wagte es, seine Sklaven in Britten umzuschaffen, um die Würde und erhabene Glückseligkeit eines George zu empfinden. Die Geschichte der Umbildung seiner Russen in Menschen, ist die gröste Empfehlung der Wissenschaften, aber auch die schlechte Wirkung, welche seine Bemühungen auf das Ganze der Nation gethan haben, eine noch ungleich nachdrücklichere Anpreisung des Schulunterrichts. Peter lernte in Paris, noch mehr aber in Londen, wie sehr die Kultur der Philosophie und der Mathematik vermittelst der vereinigten Bemühung geschlossener Gesellschaften, den Verstand einer Nation erhöhen könte und er errichtete eine Akademie. Aber dieses Gebäude, wo sich seine, aus allen Provinzen des aufgeheiterten Europens verschriebene Gelehrten versamleten, blieb bis auf unsere Zeiten der einzige Lichtkreis in seinen ungeheur grossen Staaten. Rings umher blieb es dunkel. Nur die Gegend um den kaiserlichen Palast war helle. Auf dem ganzen übrigen Reiche blieben die Nebel und Dünste der vorigen Unwissenheit liegen. Nur Peter z. begrif, daß eine Menge Schulen für die Jugend, die Stralen der Erkentnis allenthalben verbreiten könte und der weisen Katharine war die Ehre aufbehalten, in der Hauptstadt den Anfang mit der Ausführung dieses eben so richtigen, als wohlthätigen Plans zu machen, der, wie man hoffen muß, auch auf die kleinen Städte und Dörfer nach und nach ausgedehnet werden wird, um allmählig die ganze Nation umzubilden. Würde es, nach diesem Beweise nöthig seyn, noch durch andere Gründe darzuthun, daß ein Staat nicht durch den Umfang seiner Länder oder durch die Menge seiner Einwohner, sondern allein durch den Verstand und die moralischen Vorzüge der letztern gros sey: so würde ich nur zwischen den vielen kleinen protestantischen Staaten in Deutschland, und zwischen den ungeheuren orientalischen Reichen des Orients eine Vergleichung anstellen und der letztern einige allgemeine Betrachtungen beyfügen dürfen, um den grossen Unterschied

zwischen

zwischen einem Volke, das mit dem allgemeinen Vater des Landes gemeinschaftlich an dem gemeinen Wohl arbeitet und zwischen jenen schwachen und elenden Sklaven asiatischer Wollüstlinge oder Wütriche sonnenklar zu machen. Da ich aber nur allzubekante Dinge wiederholen würde: so bitte ich vielmehr die Leser, sich durch ein kleines Nachdenken das, nur einem Weisen empfindbare Vergnügen zu machen, und sich die erstaunenswürdige Mannigfaltigkeit so vieler verschiedenen, verbesserter und erhöheter Seelenkräfte, in einer, so unendlich abwechselnden Verknüpfung und Versetzung, in dem möglichsten Umfange zu gedenken.

§. XXV.

Unterweisung der Jugend.

1) Ueberhaupt.

Aber vergebens macht man die Anlage zu einem guten Obstgarten mit alten Bäumen. Man wählet hiezu junge, wilde Stämme und veredelt sie durch das Einpfropfen der auserlesensten Arten von Früchten. Ich überlasse jedem Leser die Anwendung eines so natürlichen Gleichnisses auf die Verbesserung der menschlichen Gesellschaft und ich übergehe selbst die richtigen und nachahmenswürdigen Grundsätze, nach welchen **Lykurg** die Grundlage zu einer daurhaften, und durch sich selber glücklichen Republik bey der spartanischen Jugend gemacht hat; ob er gleich von dem Glanze der Waffen geblendet, zu wenig den Menschen und das wahre Glück desselben kante, um bessere Gesetze, als er gab, zu verfertigen. Dieser berühmte Gesetzgeber sah, nach **Plutarchs** Berichte, das ein, was vor ihm vielleicht kein einziger Herrscher erkante, daß die Bildung der Jugend zu genau mit dem Staatsinteresse verknüpft wäre, als daß die Regierung die erste und wichtigste Ursache entweder der Erhöhung oder des Verfalls eines gemeinen Wesens, der Willkühr unverständiger oder von einer thörichten Liebe geblendeter Eltern überlassen dürfte. Die Kinderzucht, sprach er, ist die Angelegenheit, ist das Geschäfte und die Sorge der Regierung, nicht die kleine Nebenbeschäftigung eines jeden Privatmannes. Und **Xenophon** macht hierüber diese, eben so erhebliche, als leider nur allzuwahre Anmerkung: „Fast alle übrigen Gesetzgeber scheinen die Erziehung ihrer jungen „Bürger für was kleines und verächtliches angesehen und sich nur darum „bekümmert zu haben, daß sie den Uebertretern ihrer Gesetze gewisse Stra-

„fen

„sen bestimten und sie an ihnen vollzögen. Die Perser und Spartaner „hingegen erwählten einen ganz andern Weg, um sowol die Uebertretung „der Gesetze, als die traurige Nothwendigkeit, ihre Unterthanen zu strafen, „zu verhüten. Sie bildeten ihre Kinder von Jugend auf zur Ausübung „der Tugend.„

§. XXVI.

Von Schulen insgemein.

Ein Volk ohne Verstand, Geschicklichkeit, Künste und Tugend bestehet nur aus Halbmenschen und gleich wie es selber schlechterdings bey seiner Barbarey nicht glücklich seyn kan: *) also kan es auch eben so wenig seine Beherrscher wahrhaftig groß machen; es sey denn, daß man sich einen Alexan-

*) Ich setze diesen Satz ganz zuversichtlich hin, ungeachtet mir nicht unbekant ist, daß einige Deisten in Frankreich und England in ihren Reisebeschreibungen uns Völker mahlen, die ohne alle Kultur, ohne Künste und Religion unschuldig und höchst glücklich lebten. Ich gebe es zu, daß die Entfernung von Geitz- und Ruhmsucht sie vor vielen Unruhen und Plagen gebauter Nationen sichern und daß sie auch, wenn sie die Laster der Europäer annehmen, ohne zugleich ihr Gutes sich zuzueignen, wirklich unglücklicher werden, als sie es bey ihrer bisherigen Unthätigkeit waren: aber ich leugne, daß ein einziger unter diesen Amerikanern je einen Tropfen von der erhabenen Ruhe kosten könne, welche Tugend und wahre Verdienste in edle Herzen ausgiessen. Doch, man kan nunmehr den Voyages de Jaques *Masse*, der Suite de Voyage de l' Amerique du Baron de la *Hontan*, dem Naufrage des Isles flottantes und andern solchen erdichteten Lobschriften auf unchristliche Völker gründlichere Schriften, z. E. Krafts Sitten der Wilden, Iselins Geschichte der Menschheit ꝛc. entgegen stellen. Ich lese eben jetzt mit Verachtung und theils auch mit Mitleiden Wilhelm Smiths Nouveau Voyage de Guinea, a Paris 1751. die recht in der Absicht geschmiedet zu seyn scheinet, die christliche Religion um ihren bisherigen Ruhm zu bringen. Man läßt die Guineer ihre Vielweiberey mit den scheinbarsten Gründen vertheidigen, z. E. daß sie dadurch vor Ehebrüch, besonders zu gewissen Zeiten, da sich der Mann der Seite seiner Frau aus Schamhaftigkeit nicht nähern wollte, bewahret würden; daß jede von den Weibern sich beeiferte, durch ihr gutes Verhalten die Wohlgewogenheit des Mannes zu gewinnen; weit gefehlt, daß Uneinigkeit im Serail herrschen sollte ꝛc. Frauen und Töchter wären vor Anfällen weit besser, als in den christlichen Städten gesichert, weil es öffentliche Häuser vor hitzige Jünglinge gäbe, oder jeder derselben sich eine Sklavin halten könte. Sed ohe! jam satis est. Was soll man denn nun von Paulo denken, der gerade diese heidnische Gewohnheiten den Korinthern verboten hat; Gewohnheiten, die, wie Herr Smith und sein Freund Wheeler glauben, die Barbaren in Guinea keusch und züchtig erhalten! Ich muß bemerken, daß der letztere sich wirklich eine solche Konkubine vom Könige habe geben lassen.

Alexander, einen Tamerlan, oder einen andern, in der alten Historie berüchtigten Krieger gros gedenken will, der wie ein wilder, ausgerissener Strom, mit seinen, zum Todschlagen, Plündern und Sengen abgerichteten Sklaven, eine Provinz nach der andern überströmet und verheeret. Da aber die Menschen weder weise noch tugendhaft gebohren, sondern erst erzogen werden: so besteht die Hauptanlage zu der wahren Grösse eines Regenten, in der weisesten Einrichtung der Schulen. Kein Land in Europa, worin vielleicht noch jetzt an dieser wichtigen Wahrheit gezweifelt würde; aber auch vielleicht kaum das eine oder andere, wo man diesen Satz richtig, in seinem ganzen Umfange und so ernstlich denkt, daß man wirklich für die Unterweisung des ganzen Volkes sorgte! Väter der Völker, oder ihr, denen die Besorgung des gemeinen Wohls von den Beherrschern aufgetragen worden ist, prüfet die Beobachtung eurer grossen Pflichten nach folgenden Fragen.

A) Wird nur für die gute Erziehung eines Theils der Unterthanen, oder wird für die gute Bildung aller derselben gesorget? Vielleicht ist zwar der Unterricht der künftigen Gelehrten gut eingerichtet: aber bisher die Unterweisung der Kinder der Landleute, und was die Städte betrift, der jungen Bürger und der Armen ganz und gar, wo nicht versäumet, doch blos dem Zufalle und einem glücklichen Ohngefähr überlassen worden? Gleichwol werden die ungelehrten Unterthanen den allergrösten Theil, und die künftigen Gelehrten dermaleins nur den kleinsten, ausmachen. Ja, da gerade die Handwerker und Armen die Kinderzucht am wenigsten verstehen: wäre nicht folglich bey den niedern, oder sogenanten deutschen Schulen, die gute Aufsicht und die Direktion der Obrigkeit am allernöthigsten? Sollte nicht ferner, eben deswegen die Obrigkeit für recht gute Lehrer sorgen, weil die, denen sie für ihre Kinder am nöthigsten sind, dieselben eben so wenig wählen, als bezahlen können?

B) Hat man bisher wol im Ernste daran gedacht, daß die Kinder des andern Geschlechts, vorzüglich verständig und gottesfürchtig, auch im niedrigsten Stande, seyn müssen, weil ihnen, wenn sie selbst erwachsen sind, die Bürger in ihrer zarten Kindheit, da sie die ersten Eindrücke, die erste Bildung der Menschheit bekommen, anvertrauet werden?

C) Gesetzt aber auch, daß ein Land hinlänglich mit allen Arten von Schulen versorget wäre: wird nun auch darauf gesehen, ob die Lehrer, die Eltern und

die Schüler ihre Pflicht thun? Werden die Schulen besucht? Werden oft und genau genug Untersuchungen und Prüfungen angestellt? Läßt sich auch der Landesherr davon Bericht erstatten? Wird Schulrath gehalten? Werden nach Befinden Belohnungen, zur Ermunterung der Lehrenden sowol als Lernenden ausgetheilet; werden nach jedesmaligem Befinden, von Zeit zu Zeit Verbesserungen gemacht? — Ungefehr mit eben der Sorgfalt, wie bey den Kammergüthern; wie in unsern Tagen mit der Oekonomie? —

Fragen genug, um einen Hofman unwillig zu machen, um ihn wider alle Projekte von dieser Art einzunehmen! Wo soll der Fürst das Geld, wo die Zeit hernehmen? so wird er in der Hitze fragen und ein alter, redlicher Diener, dem die Ehre seines Herrn und das Wohl seiner Unterthanen jederzeit gleich wichtig gewesen, wird auf die erste Frage antworten: aus der Kasse, woraus bisher die Ausgaben für den Schauplatz, für die Jagd und für die Kunstkammer bestritten worden sind. Nur die Zeit wird bey Hofe fehlen? Vielleicht wird auch diese Art der Ersparung, die jetzt an vielen Höfen eingeführet wird, glücklicher Weise erfunden. Ehemals war sie schon in Deutschland bekant. Wenigstens hat der große Ernst von Gotha, neben allen seinen übrigen Staatsgeschäften, auch über die Schulen seines ganzen Herzogthums die genaueste Aufsicht, im Ganzen und Kleinen, getragen und es ist sehr bekant, daß der Preussische Monarch seine Aufmerksamkeit bis auf die Landschulen ausdehne. Ja, wir werden wieder bald mehrere solcher wahren Landesväter haben, so bald nur die Höflinge aufhören werden, die Grossen von wirklich königlichen Gegenständen und Geschäften abzuziehen und ihre Neigungen an kleine, unwürdige Dinge zu fesseln. Diese Hofnung zeiget sich schon in einer Art von Demmerung. Viele Hofleute lieben jetzt nicht nur die Wissenschaften, sondern sie zeigen sich auch besonders in den schönen, als Kenner und Meister. Die gröste Dankbarkeit, die sie denselben erweisen können, wird darin bestehen, daß sie dieselben durch die Schulen ausbreiten. Und wie glücklich wäre unser Vaterland, wenn dieses durch lauter Kronegke geschähe! Es ist freylich schlechterdings unmöglich, daß sich ein Regent, oder die höchsten Kollegia seines Staates um jede Schule insbesondere bekümmern sollten. Aber es ist schon hinlänglich, um die Unteraufseher wachsam zu erhalten, wenn bald von dieser, bald jener Schule eine umständliche Erkundigung eingezogen wird. Es ist völlig hinlänglich, wenn der Fürst oder einer seiner Minister, auf den Reisen durch das Land, für seine unmündi-

gen

gen Bürger die Gnade hat und darnach fräget, ob ihre Seelen, ihre Tugend und gesamte Wohlfahrt in guten oder bösen Händen seyn? Wie oft trägt es sich nicht zu, daß einer der Räthe in andern Geschäften in die Provinz reiset? Ein Schritt in die Schule, eine Stunde Examen, würde auf viele Jahre eine heilsame Wirkung haben.

§. XXVII.

Arten der Schulen. Die, in jedem Lande unentbehrlichen und die entbehrlichen.

Eine Angelegenheit, welche mit der christlichen Religion so genau verbunden ist; welche die Absichten derselben so vorzüglich vortheilhaft befördert und hinwiederum von dieser wohlthätigen Religion, zum allgemeinen Besten des menschlichen Geschlechts, so ausnehmend unterstützet wird, darf in einer Sittenlehre der h. Schrift nicht in zu enge Schranken eingeschlossen werden. Ich vergebe mir vielmehr bey dem Bewustseyn meiner patriotischen Absichten sowol Freymüthigkeit, als Weitläuftigkeit und ich will nur durch eine vorläufige Absteckung der Gränzen verhüten, daß ich nicht unter der Menge der Sachen unvermerkt in eine Unordnung gerathe. Die Ordnung meiner Abhandlung wird sich nach den Gegenständen selber richten und also, wie ich hoffe, auch die natürlichste seyn. Ich will vom Allgemeinen zum Besondern fortgehen.

I. Jedes Dorf, jeder Flecken und jedes Städtgen hat Einen oder mehrere Männer nöthig, welche nach obrigkeitlicher Vorschrift, den, theils unwissenden, theils sonst beschäftigten, Eltern ihre Kinder zu Menschen, Christen und brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft bilden helfen. Dergleichen Anstalten wollen wir überhaupt **niedere Schulen** nennen und darunter auch noch diejenigen rechnen, in welchen der erste Unterricht in der lateinischen, griechischen oder französischen Sprache gegeben wird.

II. Da sich in einer Stadt, worin Reiche oder Gelehrte wohnen, immer Eltern befinden, welche ihre Kinder den Wissenschaften widmen, und ihre Söhne mit leichtern Kosten, unter ihren Augen erzogen wissen wollen: so hat man in mitlern und grossen Städten Gymnasia angeleget. Diese verstehen wir unter den **mitlern** gelehrten Schulen.

III. Den dritten Rang räumen wir den hohen Schulen, oder den Universitäten,

IV. und den vierten, den Akademien, oder den Gesellschaften der Wissenschaften, ein. Von diesen letztern werden selbst die Gelehrten, durch Schriften mit neuen oder bessern Kentnissen bereichert.

Von jeder dieser Arten will ich, so kurz, als es möglich, und in einer Moral nöthig ist, das nöthigste sagen, nachdem ich mich in der, von mir besonders herausgegebenen Erziehungskunst, darüber bereits ausführlicher erkläret habe.

§. XXVIII.

Wie überhaupt der Schulunterricht beschaffen seyn müsse.

In so fern in den angezeigten drey Arten der Schulen, der vornehmste Zweck die Aufklärung des Verstandes und die frühe Bildung des Herzens bey der Jugend, ist, oder es wenigstens durchgängig seyn sollte: in so fern gelten auch von allen diesen Anstalten folgende allgemeine Regeln:

I. In Ansehung der Sachen, welche man der Jugend beybringen soll: 1) Man lehre sie so viele Gegenstände, und zwar sogleich von ihrer einzigen wahren Seite kennen, als es nur ihre Kräfte verstatten. Aber man zerstreue und ermüde sie mit nichts, was nicht zu ihrer eigenen Glückseligkeit und zum wahren Nutzen der Gesellschaft unentbehrlich ist. Mit je wichtigern Dingen man ihren aufkeimenden Verstand beschäftiget: desto edler wird auch ihre Erkentnis. Die gemeinen Köpfe mache man nur mit dem nöthigsten, und täglich im gemeinen Leben vorkommenden, die fähigern aber, in Privatstunden auch mit dem nützlichern, und zwar immer nach und nach in einer grössern Ausdehnung, vermittelst der Historie, Geographie, aus der Lebensphilosophie ꝛc. ꝛc. bekannt. Diese aber und jene belohne und wecke man in gesparten Augenblicken mit dem blos Ergetzenden auf. Auserlesene Stücke aus den alten Dichtern, aus den schönen und bildenden Künsten, aus der Naturgeschichte ꝛc. ꝛc. werden einen gütigen Lehrer mit solchen Zeitvertreibsmaterien reichlich versorgen. 2) Da fremde Sprachen nur nöthig sind, um das Nothwendige und Nützliche auch von Ausländern, und zwar aus der ersten Hand, zu bekommen: so müssen sie nur in so fern gelehret werden, daß man die Alten und Ausländer

der hinlänglich verstehen könne. Eine grosse Fertigkeit und kritische Kentnis derselben ist nur einigen wenigen nöthig und müßte also nicht, mit Hintansetzung des Unentbehrlichern, zur Hauptlektion aller Lehrlinge, die zum Professions- und Oekonomiestande bestimmet sind, gemacht werden. 3) Würde hiedurch die nöthige Zeit gewonnen: so könten die gemeinnützigsten Sachen so vollständig und oft getrieben werden, daß die Schüler alles, was an denselben brauchbar ist, hinlänglich kennen lernten.

II. In Absicht auf die Art der Erkentnis, müssen die Lehrer darauf sehen, daß ihre Schüler alles, was sie wissen müssen, aufs richtigste, nach seiner innern Beschaffenheit, folglich auch aufs gründlichste, deutlichste und ordentlichste erkennen. Um ihre Aufmerksamkeit auf den Vortrag zu heften: muß der letztere so lebhaft, anschauend, praktisch, interessant und angenehm seyn, als es einem, mit den schönen Wissenschaften und mit dem Gebrauche aller Kentnisse vertrauten Lehrer möglich ist.

III. Weil aber die weitläuftigste und richtigste Erkentnis ohne Uebung nichts hilft und aller Unterricht nur darum nöthig ist, damit die jungen Bürger dermaleins durch die besten Handlungen, ihr eigenes und das gemeine Wohl befördern: so muß derjenige für den besten Lehrer gehalten werden, welcher die grosse Kunst verstehet, seine Lehrlinge in beständiger Uebung ihrer eigenen Kräfte und bereits erworbenen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zu erhalten, und ihnen ihre Beschäftigungen und Versuche so methodisch, leicht und angenehm zu machen, als es nur möglich ist. Vornemlich wähle man zu den ersten Uebungen solche, die sich selber durch einen sehr merklichen Nutzen dem folgsamen Anfänger empfehlen; nicht aber, wie leider noch in den meisten Schulen geschiehet, mühsame Uebersetzungen abstrakter und trockner Schulstücke in die lateinische oder gar griechische Sprache. *) Durch diese alte Schulobservanz werden jährlich einige hundert muntere Köpfe unserer Nation zu Schanden gemartert, deren Kräfte unter besser gewählten Uebungen sich vortreflich entwickelt haben würden; unter Uebungen, die Anfangs nur die Einbildungskraft, wie z. E. die Nachahmung sehr lebhafter Beschreibungen natürlicher Gegenstände im Virgil ꝛc. ꝛc. sind, beschäftigen, üben und entwickeln. Von ähnlicher

*) *Spence's* Polymetis, or an Enquires concerning the agreement betvveen the Works of the Roman Poets, and the Remains of the antient Artists, handelt hievon als ein Kenner des Geschmacks sehr gründlich S. 286-291. (London 1755. Fol.)

Beschaffenheit ist das Rechnen, das Zeichnen, mechanisiren, das Zergliedern moralischer Sprüchwörter und Maximen, das Erzählen und Beschreiben gesehener oder gelesener Begebenheiten ꝛc. ꝛc.

IV. Mit je **weniger Kosten** in Ansehung der Bücher und anderer Dinge, diese Vortheile auch bey Armen, und

V. in je **kürzerer Zeit** sie durchgängig bey der Jugend, in ihrem so flüchtigen Frühlinge, erreichet werden können: desto gröſſer ist das Verdienst der Lehrer um den Staat und um die Jugend. Derowegen können kurze **Lehrbücher**, daraus alles, was die Jugend wissen muß, jährlich ein paarmal ganz durch erkläret werden kan, nicht genug angepriesen werden.

VI. Welche Schule die verständigsten und tugendhaftesten Bürger liefert, ist die beste.

§. XXIX.

2. Besondere Erinnerungen A) von den niedern Schulen.

Die nöthigsten Schulen sind diejenigen, worin die Jugend theils zu denjenigen Kentnissen, ohne welche kein Mensch seine zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern kan; und theils zu solchen Handlungen angeführet werden muß, welche der gröſte Theil eines Volks in seinem ganzen Leben ausüben muß. Man nennete diese Schulen bisher mit einer ziemlich verächtlichen Miene im Gegensatze gegen die lateinischen, deutsche Schulen. Ich nenne sie **niedrige** oder **ungelehrte** Schulen. Da aber die Sachen, die darin gelehret werden, sehr gemeinnützig und zum Theil auch erhaben genug sind: so wünschte ich, daß man sie um ihrer Unentbehrlichkeit zur Verbesserung des bürgerlichen Lebens willen, künftig **bürgerliche** oder **gesellige Schulen** nennen möchte. Ich theile sie in folgende Klassen ein: 1) in Ansehung des Ortes: in Land- und Stadtschulen, 2) des Geschlechts: in Knaben- und Mädchenschulen, 3) des Standes und der Bestimmung der Kinder, in Nähr- und Wehrstandsschulen.

Ich sehe freylich ein, daß es die Kräfte jeder Stadt nicht erlauben, für jede Gattung der Kinder so viele besondere Arten der Schulen zu unterhalten;

terhalten; ob gleich die folgenden Anmerkungen den grossen Nutzen dieser Absonderung der Kinder beym Unterrichte, augenscheinlich machen und man bisher an den meisten Orten allein um der lateinischen Sprache willen, mehrere Klassen und folglich auch mehrere Lehrer unterhalten hat: dieser Bedenklichkeit ungeachtet, will ich doch erstlich das Allgemeine und dann das Besondere jeder Art dieser Schulen, kurz anzeigen, weil ich es für hinlänglich halte, hier die, welchen die wichtige Aufsicht über die Erziehung der jungen Unterthanen oblieget, zu erinnern, daß, wenn in einer Stadt nur eine einzige Schule gehalten werden könne, es alsdann das Hauptgeschäfte ihrer Klugheit seyn müsse, alle Stücke, Regeln und Vollkommenheiten jeder Sorte unter den angezeigten Schulen, in ihrer einzigen Schule, so gut als es möglich ist, zu vereinbaren.

§. XXX.

a) Das Allgemeine in den bürgerlichen Schulen.

Alle Glieder eines gemeinen Wesens müssen als Menschen, als Theile der Gesellschaft und als Christen betrachtet, verständig, geschickt und gottesfürchtig seyn. Der unsterbliche Luther verdienet auch schon darum als der gröste Wohlthäter der christlichen Welt verehret zu werden, daß er der Urheber der sogenanten deutschen Schulen ist und dem Nährstande das wichtigste unter allen Vorrechten, wieder hergestellet hat, nemlich, die Erlaubnis zu denken und vernünftig zu seyn. Man kan sich von diesem unschätzbaren Vorzuge der protestantischen Kirche, in Vergleichung mit den unglücklichen Gliedern der römischen, nicht besser überzeugen, als wenn man einen böhmischen Bauren, ja, einen böhmischen oder mährischen Grafen oder Edelmann neben einem unserer gemeinen Kinder examinirte.*)

Da

*) s. Beherzigungen S. 379. Was man vor Luthern der Jugend beybrachte, bestand ausser den Gebeten an die h. Jungfrau und an die Schutzheiligen, in den 10 Geboten, im Credo und im Vater Unser (weswegen auch Luther seinen Katechismum nur als Erklärungen hierauf eingerichtet, ohne verhindern zu wollen, daß wir nun mehrere, eben so erhebliche Punkte, zum ersten und allgemeinen Unterrichte wählen sollten) s. Opp. Ienens. T. IV. pag. 83. Nachher, da die Römische Kirche einsah, wie stark Luther durch die Katechisation der Jugend und des gemeinen Mannes, seine Lehre förderte und befestigte, stellte der Legat Viskonti zu Trient die Nothwendigkeit des katechetischen Unterrichts vor. s. Köchers katechetische Geschichte der päbstlichen Kirche Jena 1753. Der erste katholische Katechismus kam gleich nach dem Reichstage 1530 heraus.

Da indessen, aller allmähligen und bey allen menschlichen Dingen so nothwendigen Verbesserungen ungeachtet, doch noch der Unterricht in Ansehung seiner Stücke und der Art zu unterweisen, noch gemeinnütziger hie und da eingerichtet werden kan: so wird es von Menschenfreunden nicht getadelt werden, wenn auch ich, um dazu etwas beyzutragen, den Hauptinhalt meiner, über eine so wichtige Angelegenheit angestellten Betrachtungen, der Beurtheilung der Kenner hier vorlege; ob ich mich gleich in Ansehung der Hauptsache, auf die Erziehungsregeln beziehe, die ich bereits Th. VIII. S. 344 ff. mitgetheilet habe.

Wenn ich als ausgemacht voraussetzen darf, daß auch das ärmste und niedrigste Kind so aufgeklärt, vernünftig und tugendhaft zu werden berechtiget sey, als dieses nur immer bey der weisesten Erziehung möglich ist: so müssen freylich meine Wünsche und Vorschläge anders ausfallen, als daß sie sich auf die wirkliche Schulverfassung mancher Oerter paßten. Ich habe aber sowol die Möglichkeit, als die grosse Wirkung von einer bessern Unterweisung der gemeinen Kinder, in den hallischen Waisenhausanstalten gesehen und jede Stadt und Landschaft könte es beynahe zu einer ähnlichen Vollkommenheit bringen, wenn man, wie in den preußischen Provinzen häufig geschiehet, die Schulmeister selber vorher in dem Klosterbergischen, Berlinischen und andern Schulhalterseminariis ein Jahr lang unterrichten liesse, nicht aber, wie an den meisten Orten, durch eine himmelschreyende Ungerechtigkeit und Verschuldung gegen das Publikum geschiehet, lüderlichen Kandidaten oder Studenten, abgesetzten Predigern oder verdorbenen Handwerkern die Bildung der jungen Bürger anvertrauete. Eine Mishandlung der Unschuldigen, ein Heiligthumsraub an dem Eigenthume Jesu und eine Versündigung von so weit ausgebreiteten Folgen, daß ich es unmöglich begreife, wie über ungleich unerheblichere Aergernisse öfters sehr heftig von den Kanzeln geeifert werde und daß doch die Hirten der Heerde zu einer so abscheulichen Versündigung der Obrigkeit stille schweigen können, ohne deswegen insgeheim und auf eine bescheidene und ehrerbietige Art gegründete und ernstliche Gegenvorstellungen zu thun. Aber

heraus. Vielleicht aber würde das Koncilium die Verfertigung eines Katechismus nicht so bald beschlossen haben, wenn nicht Ferdinand I. (der selber zu Kanisii Katechismo eine Vorrede geschrieben hatte) nebst Karl IX. so sehr darauf gedrungen hätte. Endlich kam mit vieler Mühe der tridentische Katechismus 1567. auf Befehl Pii V. zum Vorscheine.

Aber diese entsetzliche Verwahrlosungssünde ist leider beynahe eine unvermeidliche Folge von einer andern Ungerechtigkeit. Man läßt die Männer, welche die allermühsamste und zugleich doch die allernützlichste Arbeit für das Publikum verrichten, in so schlechten Umständen, daß sich freylich nur Leute, welche halb die Verzweiflung zu Kinderlehrern macht, dazu gebrauchen lassen. *) Ich kan mich hier nicht darein einlassen, Vorschläge, welche die rechte Anwendung öffentlicher Gelder betreffen, zu thun. Es ist genug, wenn ich die Lehrer erinnere, der Obrigkeit eine demüthige Vorstellung zu thun, im Ernste in einer so wichtigen Sache auf Vorschläge zu denken, um bessere Schulanstalten zu befördern. Mich deucht wenigstens, da es an Kandidaten zu Predigerdiensten nie fehlet, daß man immer ein Stipendium zu diesem Behufe anwenden, oder jeden Stipendiaten, unter der sichern Hofnung einer vorzüglichen Beförderung, verpflichten könte, fünf bis sechs Jahre die Lämmer zu weiden, ehe man ihm die Schafe anvertrauete. — Wozu aber doch solche Vorschläge wiederholt, die doch nie von unsern Politicis werden befolget werden? Dazu, daß sie dermaleins vor dem Richterstuhle Christi ohne Entschuldigung seyn mögen, wo sie nicht alles, was ihnen möglich war, versucht haben. Verhindern aber gar Geistliche eine solche heilsame Einrichtung, so wird ihr Gericht desto schwerer seyn. Wenigstens bleibt es allemal die Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes in einer Gesellschaft, der Vormund und Sprecher der Unmündigen, die ihr Wohl selber noch nicht besorgen können, zu werden.

§. XXXI.

Ob ich aber gleich begreife, daß es nicht möglich sey, in jeder Stadt, wenn sie auch alles, was nur immer in ihren Kräften ist, thut, den Unterricht

*) Da es so schwer ist, für niedrige Schulen auf den Dörfern und in kleinen Städten gute Lehrer zu bekommen: so wünschte ich, daß sich die Prediger entschlössen, bey ihre Musse täglich ein paar Stunden die wichtigsten Sachen in der Schule vorzutragen. Es ist sehr unbillig, daß mancher Prediger nur des Sontags 3 oder 4 Stunden arbeitet und die ganze Woche ausruhet und der Schullehrer hingegen für einen sehr mässigen Lohn sich alle Tage 7 bis 8 Stunden allein martere. Warum will man doch den Predigern noch länger die Gelegenheit entziehen, ihre Musse auf die vortheilhafteste Art, zur Beruhigung ihres eigenen Gewissens anzuwenden? oder warum sollen sie sich um eines alten Herkommens willen, des edelsten Vergnügens berauben? Sollen sie also auch das A B C lehren? Ja, nach einer bessern Methode in kürzerer Zeit, als der Schulmeister, um die Jugend gleich aus dem Groben zu bilden. In reichern Dörfern aber kan dazu ein eigner Schulhalter bestellet werden.

terricht der gemeinen Jugend so vollkommen zu machen, als ich hier zu fordern scheine: so muß er doch dem folgenden Entwurfe so nahe kommen, als es nur geschehen kan. Da derowegen die Vorsehung die vortreflichsten Talente unter gemeinen Kindern mit einer eben so unpartheyischen Mildthätigkeit, als unter den Vornehmen, austheilt und da man unzählige Exempel hat, daß öfters aus der Hütte der gröste Kaufmann, Gelehrte und Staatsbediente hervorgekommen ist; ja, da helle Köpfe auch die besten Handwerker und Künstler; dieser ihre Werkstuben aber die Quellen der Nahrung für ihre übrigen Mitbürger werden: so verstehet diejenige Stadt und dasjenige Land ihr wahres Interesse am besten, welche den gröften Fleis auf die Erziehung ihrer jungen Bürger wenden. Aber diese bestehet unstreitig darin, daß alle Seelenkräfte derselben ohne Unterschied erwecket, geschliffen und erhöhet werden. Und mich deucht, daß die folgenden Vorschläge, die ich als Beyspiele, statt einiger ähnlichen, wähle, dem gemeinen Fehler der Schulen vorbeugen können; diesem so gemeinen Fehler, daß man eine Art der Gemüthskräfte neben den übrigen, ganz vernachläßige, z. E. den Verstand neben der Kultur des Gedächtnisses. 1) Ich nehme nemlich an, daß, weil wir nicht anders, als symbolisch, das ist, durch Wörter denken, die Fertigkeit, sich in der Muttersprache genau, reich und fein auszudrücken, das erste und leichteste Mittel sey, das Genie einer Nation zu verbessern. Die französische Nation, die in diesem Stücke nebst der Brittischen, die Griechen und Römer nachahmet, überhebet mich der Mühe, die Güte dieses Vorschlages zu beweisen. Da man aber mit der Sprache zugleich die nützlichsten Wahrheiten lernen kan und muß: so würde ich mich sehr freuen, wenn ich erführe, daß der vortrefliche Fabeldichter, Gellert, der erste Lehrer der deutschen Jugend würde. *) Und da Kinder auswendig lernen müssen: so wünschte ich ferner, daß man ihr Gedächtnis an kurzen Maximen der Sittenlehre, der Klugheit und Oekonomie, an moralischen Oden, an der Historie und an der Geographie üben möchte. 2) Zur Schärfung des Verstandes dienet nichts mehr, als die, ohnedies ganz unentbehrliche Fertigkeit im Rechnen. 3) Ueberhaupt aber muß derselbe durch die Kentnis der sichtbaren Welt, des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft bereichert werden, so, daß sie wenigstens von allen denjenigen Dingen, die ihre Religion und ihr ganzes freyes Verhalten dirigiren, frühzeitig richtige Begriffe bekommen müssen. 4)

*) Ich empfehle zu diesem Gebrauche die 1765 in Kopenhagen herausgegebene Kleine Beschäftigungen für Kinder und Weissens Lehrgedichte und Erzählungen für Kinder.

4) Ihren Geschmack veredelt man durch das Vorlesen und Zergliedern einiger auserlesenen Stücke und Schilderungen aus unsern besten Dichtern, aus Geßnerschen Idyllen ꝛc. 5) Das Herz aber und die moralische Anwendung ihrer Freyheit, lenket und regieret man durch die Erklärung und Einschärfung solcher Wahrheiten der Religion, welche nach ihrer Beschaffenheit, nach ihrem Umfange und Nutzen und nach ihrer ganzen Vortreflichkeit, von der Jugend, nicht sowol mit dem Gedächtnisse, als vielmehr von dem Verstande selber, unter rührenden Umständen, gefasset werden können. Aber leider! ist das, bisher in den gemeinen Schulen eingeführte Auswendiglernen solcher Sätze, welche nur dem subtilen Theologen einigermassen verständlich sind, und welche noch dazu die Kinder zwangsweise, und ohne alle Reflexion, hersagen müssen, hiezu sehr unbequem. Unser Heyland und seine Apostel beobachteten in dem Vortrage der Religionswahrheiten eine weise Oekonomie und gewisse Stuffen.

§. XXXII.

Das Besondere in den geselligen Schulen.

Leiden es die Kräfte einer Stadt, daß sie für jede Gattung der Kinder eine eigene Schule anlegen kan: so würde man ausser diesen, jetzt (§. 30. 31.) angezeigten wesentlichen Stücken des Unterrichts, noch insbesondere I. bey dem Unterrichte der Kinder der Reichen und Vornehmen, der Kaufleute und Künstler dafür sorgen müssen, daß dieselben die **französische Sprache**, und zwar durch die Uebung; imgleichen die **Geometrie** und Matheſin applicatam, die **Naturgeschichte**, das **Zeichnen**, die politische **Historie**, die **Geographie** und die verschiedenen **Verhältnisse** der mannigfaltigen Stände in der bürgerlichen Gesellschaft gegen einander und eine gründliche Erkentnis der, in diesen besondern Beziehungen und Bestimmungen, gegründeten wechselseitigen Pflichten lernten. Aber mit diesem Unterrichte müste zugleich eine Anleitung zur wahren **Klugheit**, (die aber nicht sowol durch viele Regeln als vielmehr durch Beyspiele von den gewöhnlichsten Fällen in dieser oder jener Lebensart, hergenommen würden, beygebracht werden sollte,) verbunden werden. Die Kunst des **Umgangs**, der Höflichkeit und eines artigen Wesens würde, nebst den edlern **Leibesübungen**, eben so wenig bey Seite gesetzt werden dürfen. (Ich vermuthe, daß die neue Handlungsakademie, die Herr Professor **Büsch** 1768 in Hamburg

errichtet hat, das wesentliche hievon enthalte und also Erfahrungen zur Beurtheilung dieser Vorschläge verschaffe.)

II. Wenn **Real- oder Kommerzienschulen** von den gelehrten Schulen abgesondert und nur diejenigen darein geschickt werden, welche nicht zur Kultur der Wissenschaften bestimmet sind, so können sie für den bürgerlichen Nährstand nicht genug empfohlen werden. Aber wenn wird man anfangen, den wahren Vortheil der Gesellschaft, dem alten Herkommen vorzuziehen und alle, nicht den Studien gewidmete Kinder aus den, sogenanten lateinischen Schulen wegzunehmen? Die berühmte Berlinische Realschule sollte billig schon längst in allen Städten Töchter und Enkelinnen haben und unsere geistlichen Schulaufseher sollten sich nicht durch den patriotischen Eifer eines römischkatholischen Prälaten beschämen lassen. *) Hier darf ich, weil mein Eifer für das gemeine Beste rein und meine Liebe für die Jugend feurig ist, den Wunsch nicht unterdrücken, daß man in allen Ländern, die genaue Vorsorge des grossen **Friedrichs** und die, beynahe unverbesserlichen Schulanstalten in den preussischen Staaten, zum allgemeinen Erziehungsmuster der jungen Unterthanen machen mögte. Aber wann hat man gehört, daß je ein Edelmann, Kameralist oder Regierungskandidat um der Schulen willen, nur in eine deutsche Residenz oder Provinz gereiset sey? Dafür lieber einige tausend Thaler aus Deutschland weggeschleppt, um in Venedig die Auswürfe der Hölle in der Karnevalszeit, oder in Paris die berühmteste Schauspielerin zu sehen, und dafür nach seinem Vaterlande wiederum Koffer voll Wind und Galanteriewaaren, einen Kopf voll Dunst, ein Herz voller Eiter und ein Gewissen voller Wunden zurück gebracht!

III. Von den **Kriegesschulen** wird man sich lieber durch einen andern Gelehrten, als durch mich belehren lassen. **)

IV.

*) Man sehe des Herrn **J. J. von Felbiger**, Abten und Prälaten in Sagan, Schrift: das Allgemeine und Wesentlichste von Verbesserung der Trivialschulen in Schlesien 1765. 8. Dieser würdige Mann hat bey seinen edlen Bemühungen von Seiten seiner Glaubensgenossen unglaublichen Widerstand gefunden. Aber von des Königs von Preussen Majestät geschützt und von einem ruhmwürdigen Eifer angeflamt, reiste er den besten Schulen nach und machte sich besonders bey einem etwas längern Aufenthalte, die Berlinische und Hallische Schulanstalten aufs genaueste bekant. Sein ganzes Bezeigen zeigte, daß er der Ehre, ein grosses Muster zur Hauptverbesserung der Unterweisung in seiner Kirche, für unzähligen Prälaten am fähigsten und würdigsten sey.

) **A. L. J. Meisters Abhandlung von dem Kriegsunterricht. Eine Einleitung zu seinen Vorlesungen über die Kriegskunst. Göttingen 1766.

IV. Wer das unschätzbare Magazin der Frau **Beaumont** gelesen hat, wird als Vater wünschen, seine Töchter so erzogen zu sehen, als die Englische Schülerinnen dieser würdigen Frau. Ist er Menschenfreund: so wird er noch mehr wünschen, nemlich daß alle und jede Töchter eine so vortrefliche Bildung bekommen möchten. Bey diesem allgemeinen Beyfalle, lasset uns Gott bitten, meine Leser, daß er in jeder Stadt Kinderlose und reiche Personen zu einem ansehnlichen Beytrage, die Obrigkeit und Geistlichkeit aber erwecken wolle, daß sie mit einem wahrhaftig patriotischen und christlichen Ernste darauf denken mögen, ohne Zeitverlust die **Töchterschulen** besser einzurichten und zu reformiren. — Aber warum redet man doch unter uns so wenig von solchen guten Werken gegen das Publikum auf der Kanzel? Warum begnüget man sich, immer einerley allgemeine Ermahnungen zur Gottseligkeit und zur Liebe des Nächsten zu wiederholen? Warum nennet man denn nicht, da nicht alle zu einerley guten Werken geschickt sind, die verschiedenen Arten der nöthigsten und gemeinnützigsten derselben öfters? Vielleicht würde sich ein, selber vortreflich und edel erzogenes Frauenzimmer zu dem grosmüthigen Entschlusse bewegen lassen, wo nicht selber die erste Lehrerin ihres Geschlechts in einer Stadt, aber doch wenigstens das Original und die Aufseherin solcher Lehrerinnen zu werden. Jetzt kan eine solche Entschliessung keine grosse Selbstdemüthigung mehr seyn, da die Russische Monarchin diese Sorgfalt mit den gröSten Frauen ihres Hofes gemeinschaftlich übernommen hat. Aber wie lange sollen wir Deutschen noch die gerechte Strafe unserer Thorheit fühlen! Ein Mädchen, die unsere Töchter deutsches Brod, und Geräthe, auf französisch fordern lehret, lebet unter dem vielbedeutenden Titel einer Guvernantin in einem vornehmen Hause in Ansehen und in aller Herrlichkeit und eine deutsche Matrone oder Witwe, welche die Töchter einer Stadt verständig, wirthschaftlich und fromm bilden wollte, würde wechselsweise mit der Armuth und Verachtung ringen müssen. Ich habe beydes gesehen und die meisten meiner Leser werden es auch gesehen, und wie ich hoffe, nicht ohne die äusserste Kränkung, mit angesehen haben. Aber wollen wir denn nicht laut über diese und andere schwere Missethaten wider das Publikum, schreyen? Nein, immer noch ferner stumm bleiben und es darauf ankommen lassen, wie dermaleins unsere Nachläßigkeit oder Feigheit vor dem Richterstuhle Jesu Christi werde beurtheilet werden? Ich weiß es wohl, daß es in allen Städten eine oder mehrere solcher Lehrerinnen gebe, zu welchen die Wohlhabenden ihre Töchter schicken. Aber ich wünschte, daß alle Töchter, auch der armen Bürger, eben so gut zu häuslichen und weiblichen Arbeiten an-

geführet würden. Ich wünsche, daß Knaben und Mädchen nicht zusammen unterrichtet, daß sowol diese, als jene, so, wie es in den lateinischen Schulen geschiehet, nach ihren Fähigkeiten und Lektionen abgetheilet, kurz, daß alle Kinder in Einer Anstalt, unter obrigkeitlicher Aufsicht Klassen- und Ordnungenweise, aufs sorgfältigste unterwiesen und sowol weise, als tugendhaft gebildet werden möchten. Die armen Töchter werden wenigstens Mägde, denen man Hausgeschäfte, ja selbst Kinder anvertrauen muß und wie viele unter ihnen sind nicht recht vortrefliche Köpfe, welche nur die Kultur und Politur erwarten.

§. XXXIII.

Besondere Erinnerungen B) von mitlern gelehrten Schulen.

Da Halbgelehrte den Wissenschaften, ja dem Staate selber mehr schaden, als nützen; gleichwol aber die Gränzen der Gelehrsamkeit jetzo immer mehr und mehr erweitert werden: so können diejenigen, welche den Wissenschaften und gelehrten Bedienungen gewidmet werden sollen, weder frühe, noch sorgfältig genug zu dem höhern Unterrichte auf Universitäten, vorbereitet werden. Aber diese Vorbereitung kan am besten durch mehrere ausgesuchte Lehrer, und folglich nur auf grössern Schulen, oder in Gymnasiis, nicht aber wohl auf Trivialschulen, geschehen. Derowegen müste in jeder Provinz nur Eine solche Haupt- und Landschule mit reichlichen Einkünften und Beneficien für Arme, errichtet, und alle kleinere, so genante lateinische Schulen könten und sollten füglicher in bürgerliche Schulen (§. 30-32.) verwandelt werden.

Es sey mir erlaubt, bey meiner Kürze, wenigstens nur einige erhebliche Vorschläge über die Verbesserungen des Gymnasiastischen Unterrichts jenem Wunsche beyzufügen und wegen der übrigen Punkte, die ich nicht berühre, oder wenigstens nicht so ausführlich, die Leser an die Herren **Rollin, Gesner, Ehler** und **Köster** zu weisen. *)

I. In

*) J. M. Gesners kleine deutsche Schriften (Göttingen 1756.) S. 251-379. M. Ehlers Gedanken von den, zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen. Altona 1766. H. M. G. Kösters Anweisung, die Sprachen und Wissenschaften vernünftig zu erlernen, und ordentlich zu studiren. Man füge diesen Büchern noch bey des sel. J. J. Sucro Erfahrungen im III. Theile, S. 91-136. wo er sehr vernünftig seine gegründeten Klagen über die Hauptmängel der öffentlichen Schulen, ausführet.

I. In Ansehung der Lektionen selber. 1) Gleichwie die allgemeine Absicht der Erziehung nothwendig diese seyn muß, daß die Jünglinge zu so vollkomnen Menschen, als es nur bey dem gröſten Fleiße geschehen kan; zu patriotischen und brauchbaren Bürgern und zuförderst zu rechtschaffenen Christen ausgebildet werden sollen: also muß und kan dieses auf Gymnasien in einem vorzüglichen Grade geschehen. Zu dem Ende muß der gesamte Unterricht so weislich eingerichtet und nach und nach verbessert werden, daß derselbe aufs möglichste immer diese drey grossen Zwecke zugleich befördere. Dieß aber ist möglich, wenn theils die vollkommensten Lehrbücher gewählet, theils die verschiedenen Lektionen nebeneinander so getrieben und so vorsichtig, eine der andern nach ihrer verschiedenen Erheblichkeit, subordinirt werden, daß keine der gedachten Hauptabsichten darunter leide, oder das Studium einer Disciplin nicht den Fleis in den übrigen verhindere. Gleichwol ist dieses bisher bey dem langweiligen lateinischlernen die gemeine Krankheit der Schulen gewesen. 2) Da man ohne einen aufgeklärten Verstand weder ein sehr vollkomner Mensch noch ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft, noch endlich ein wirklich tugendhafter Christ; folglich weder in dieser, noch in jener Welt, in einem hohen Grade glückselig werden kan: so kan man der Jugend kaum theoretische und praktische Einsichten genug verschaffen. Da aber zugleich der Geschmack verfeinert und die Urtheilskraft männlich gebildet werden müssen: so bleiben die alten klassischen Schriftsteller in aller Absicht die einzigen und besten Schulbücher. Nur müste a) den Griechen, b) unter den Griechen und Römern aber, denjenigen Schriftstellern, für den Kriegsskribenten, der Vorzug gegeben werden, welche solche Materien abhandeln, die allen Menschen und Ständen noch jetzo brauchbar sind. Olivets Eclogae und Heuzens selectae e profanis scriptoribus historiae würden die Jünglinge am besten zu diesem philosophischen Studio der Alten vorbereiten. 3) Um die, zu Erlangung so vieler unentbehrlicher Kentnisse erforderliche, Zeit zu gewinnen, müste man endlich einmal aufhören, alle junge Leute zu nöthigen, daß sie, auch in fremden Sprachen schreiben könten. Die, welche Geschmack an der lateinischen finden, werden sich selber nach und nach die Geschicklichkeit, sich darin altrömisch auszudrücken, erwerben. Die übrigen thun allemal besser, daß sie lieber in gar keiner fremden Sprache schreiben, ehe sie sich in derselben unverständlich und schlecht ausdrücken. 4) Anstatt junge Leute einzelne griechische, lateinische und andere Wörter ohne Zusammenhang und Verstand, auswendig lernen zu lassen: lasse man sie lieber ganze, ihnen vorher grammatisch und rhetorisch erklärte Stellen, die Meisterstücke in

der

der Rhetorik, Poesie und Moral sind, ihrem Gedächtnisse einprägen und hierauf lebhaft hersagen. Und weil 5) die griechischen und römischen Schriften die allervortreflichsten Sachen enthalten: so ist nichts mehr zu wünschen, als daß sie der Jugend alle bekant werden möchten. Man muß demnach mit derselben so viel möglich, alle Alten durchgehen, aber nicht so, daß sie die Jugend übersetze, sondern der Lehrer muß sie ihnen nach dem Wort- und Sachenverstande vorerklären, die Lehrlinge aber müssen vor sich, zu Hause das Erklärte übersetzen und dem Lehrer zur Verbesserung vorlegen. 6) Fürnemlich aber verbinde man mit jedem ertheilten Unterrichte das Praktische dergestalt, daß sie alle, von Gott, von sich, vom menschlichen und bürgerlichen Leben erlangten Kentnisse, zu Regeln ihrer Handlungen und ihres gesamten Verhaltens machen. Das einzige Mittel, sie tugendhaft, weise, klug, scharfsinnig und zu Geschäften brauchbar zu bilden; aber auch das bequemste Mittel, durch den augenscheinlichen Nutzen ihre Lernbegierde immer von neuem wieder anzufachen! 7) Am allerwenigsten muß, wie leider auf den meisten Schulen geschiehet, über dem theoretischen Unterrichte, die Besserung des Herzens und der Sitten, die Unterweisung in der Kunst zu leben, in der Geschicklichkeit Klugheit und Artigkeit des Umgangs, die Uebungen in dem weisen Gebrauche der Freyheit, des Vergnügens und des Geldes ꝛc. versäumet werden. Mit einem Worte, der Schulunterricht müste zuförderst eine allmählig steigende Anführung zur Ausübung aller, in den vorhergehenden Theilen abgehandelten Pflichten, gegen sich und andere seyn. Aber die Art, Schülern hiezu auf öffentlichen Schulen Gelegenheiten zu verschaffen und die besten Anweisungen zu geben, ist noch nicht genug nach unsern Umständen ausstudirt worden. Die künftigen Lehrer müsten hiezu selber auf Universitäten angewiesen werden.

§. XXXIV.

II. Von der Ordnung, in welche alle diese verschiedenen Stücke des Unterrichts getrieben werden müssen, darf ich, meinem gegenwärtigen Zwecke gemäs, nur folgendes erinnern: 1) daß man überhaupt bey den leichtesten und bey solchen Dingen anfange, ohne welche die folgenden nicht wohl verstanden werden können. Aber ohne die gemeinste Kentnis vom Menschen, von der menschlichen Gesellschaft, das ist, der alten und neuen Geschichte, ohne die Erdkunde und andere Hülfsdisciplinen, ist es unmöglich, daß ein Schüler ältere oder neuere Schriften mit Verstand

und

und einigem Geschmacke lesen könne. Und doch sind jene Disciplinen auf vielen Gymnasien noch jetzo Lektionen der obern Klassen; die Naturhistorie aber wird manchen jungen Leuten erst auf der Universität dem Namen nach bekant. Er sieht die, dem Menschen bestimte Schätze nur so im Vorbeygehen, wie man durch eine fürstliche Kunstkammer geführet wird und weiß so wenig als seine Mitbürger, die Vorzüge und verborgenen Reichthümer seiner Gegend. So lange wir aber die Geschenke der Natur nicht kennen, sind wir bey allem Ueberflusse arm: den reichen Waisen ähnlich, die, so lange sie Kinder sind, wie andere Arme angesehen werden können. 2) Wollen wir der Natur folgen: so müssen anfänglich die sinlichen Seelenkräfte kultivirt und durch sie die Aufklärung des Verstandes durch die philosophische Erkentnis, vorbereitet werden. Auch nach dieser Regel wird man der Art des Unterrichts durch die Schriften der Alten, (als welche Fabeln, Schilderungen und Erzählungen enthalten,) und der, von mir, eben jetzt gerühmten Historie, den Vorzug bey der Jugend einräumen müssen. 3) Da man hier von mir keinen vollständigen Plan von der Einrichtung der Lektionen in einer Schule erwartet: so ist es genug, wenn ich nur obenhin die Aufseher ersuche, die Arten und die Folge derselben so weise zu vertheilen, daß die sinlichern und angenehmern Disciplinen, gleichsam Ruheplätze und verdiente Erholungen für den Jüngling, der seine Reise in den Musentempel so unverdrossen fortsetzet, werden. Bey der Lehrart selber kan ich kurze und zwar gedruckte, aber nicht geschriebene, Handbücher mit tabellarischen Absätzen, nicht genug empfehlen. 4) Es ist aber ungleich wichtiger, daß ich eine unumgänglich nöthige Reformation aller alten Schulen in einem Punkte anrathe, der bisher noch immer zum grösten Nachtheile der Jugend, wegen grosser, nur durch eine weise und patriotische Standhaftigkeit der Obern, zu überwindenden, Schwürigkeiten vernachläßiget worden ist. Ich will diesen sehr erheblichen Umstand aufs kürzeste vorstellen. a) Jede Disciplin muß nemlich wenigstens in drey verschiedene Klassen vertheilt, in der untersten den Anfängern, in der mitlern denen, die schon etwas mit ihr bekant sind und in der obersten denen, welche nunmehr das Ausführliche, Schwere und Feine derselben fassen können, vorgetragen werden. b) In der andern Klasse muß sie keiner hören, der nicht schon in der untersten ihre Grundzüge völlig begriffen hat und c) zu den Geheimnissen der dritten Ordnung muß niemand zugelassen werden, welcher nicht unter die geschicktesten Schüler der zwoten Ordnung gehöret. Also gehe man vom Individuellen, von dem, was in die Augen fällt, zum feinern, wozu schon Einsicht in die Verbindung mehrerer

rerer Dinge und Ueberlegung gehöret, zum Subtilen, Ausführlichen und Philosophischen in jeder Disciplinen fort. Man zeige, wie auf den Landkarten, erst nur die Hauptstädte und vornehmsten Flüsse; dann die mitlern und endlich das ganze Reich in seiner gesamten Verbindung und nach seinem ganzen Umfange. Aber auf den meisten Gymnasien geschiehet das Gegentheil. Man setzt die jungen Leute nach ihrem Alter oder nach ihren Fähigkeiten in der lateinischen Sprache und also hören sie alle übrige Disciplinen, ob sie gleich in denselben noch zum Theil völlig unwissend sind, gleich so, als wenn man bey ihnen voraussetzen könte, daß sie dieselben, wie das Latein, schon lange getrieben hätten. Aber nach dieser Ordnung, die, wie ich glaube, in Halle zuerst eingeführet worden ist, kan ein Jüngling z. E. in der höchsten lateinischen, und doch zugleich in der untersten griechischen oder historischen Klasse sitzen. d) Es muß allem Ansehen nach vortheilhafter seyn, daß jeder Lehrer nach seiner vorzüglichen Geschicklichkeit, jede Disciplin durch alle drey oder mehrere Ordnungen lehre, als wenn ein Lehrer mehrere Lektionen zugleich treiben muß. Dies würde eine Nachahmung der Universitäten seyn. e) Nichts verhindert die Bewerkstelligung des gedachten Vorschlages mehr, als der Eigennutz der Lehrer, so lange er durch die grössere Anzahl der Schüler gewinnet. Dieser Feind, der den Neid, und hundert kleine Ränke unter seiner Fahne hat, wird von den Mauren der Schulen glücklich entfernet, wenn alles Lehrgeld in eine gemeinschaftliche Büchse fällt. Dann wird jeder Lehrer für die Mühe, zu reden, nicht aber dafür, daß es viele Ohren zugleich hören, belohnet und dann wird allein die Unpartheylichkeit bey der Vertheilung der jungen Schaar in ihre Haufen, nicht die Köpfe zählen, nein, ihre Kräfte allein abmessen.

§. XXXV.

III. Aber die beste Unterweisung auf einer Schule, schaffet ohne eine genaue und beständige Aufsicht und Anführung wenig Nutzen. Man muß nie vergessen, daß die Jugend bey dem besten Willen mit allzuvielen Hindernissen und Feinden des Fleisses und der Tugend, zu kämpfen habe. Sie muß demnach aufs sorgfältigste bewahret, zum eigenen Privat- und Stubenfleisse ermuntert, zum Reflektiren und Nachdenken angewiesen, bey ihren Ausarbeitungen geleitet und unterstützet, durch einen weisen und liebreichen Umgang und durch guten Rath und freundschaftliche Warnungen und Ermahnungen täglich mehr und mehr im Guten befestiget werden. Aber

gerade

gerade dieses Stück der öffentlichen Erziehung ist das schwerste und hänget von unzähligen, sowol allgemeinen, als besondern Regeln ab, darunter diese die wichtigste Aufgabe ist, wie man zwischen einer zu strengen und einer zu gelinden Zucht eine weise Mittelstrasse treffen könne? Nur ein, beynahe vollkommner Weiser wird die letztere in allen Umständen und bey allen Arten von Temperamenten finden. Denn dieß ist ausgemacht, daß fast jede Gemüthsart und jedes Genie anders gelenket und angeführet werden wolle: so, wie sich jeder Künstler nach seinen Materialien richtet.

§. XXXVI.

Alle diese und noch unzählige ähnliche Erinnerungen von der vollkommern **Einrichtung öffentlicher Schulen**, können nicht gleich gut und bequem auf jedem Gymnasio ausgeführet werden. Ich werde demnach noch ein paar Anmerkungen hinzufügen. Die **erste** soll die Lehrer betreffen. Ich wünschte, daß, ausser dem Vorsteher, die übrigen Lehrer lauter Kandidaten in der besten Blüte ihrer Kräfte, wären, welche die, von der Universität mitgebrachten Schätze, für die Hofnung, einer vorzüglichen Beförderung zu guten Pfarrdiensten, ihren jüngern Brüdern mittheilten; sich selber aber in dem Erlernten, in dem herablassenden Vortrage, in der Gedult, in der Unverdrossenheit, in der genauen Subordination, in der Beobachtung des Dienstes und in andern guten Eigenschaften übten, welche man nie so vollkommen lernet, wenn man unmittelbar von der akademischen Freyheit in das zwanglose Landleben versetzet wird. Es kan zwar die bisherige Art, beständige und verheyrathete Lehrer an einer Schule zu haben, eine vortheilhafte Seite haben. Aber die Armuth und das Alter rauben denen leider! frühe genug die Munterkeit, die derselben nie genug bey einem Alter, das immer beschäftiget, immer durch einen abwechselnden Vortrag ermuntert und zur Aufmerksamkeit gereizet werden will, haben können. Zu geschweigen, daß durch die, von Zeit zu Zeit neuangenommenen Lehrer auch die neuen Entdeckungen und Verbesserungen in den Wissenschaften, statt des alten Schlendrians, in die Schulen und folglich auch in die Provinzen eingeführet werden. Man siehet fast durchgängig die Richtigkeit dieser Gedanken ein, aber man scheint nicht ohne allen Grund an der Möglichkeit, alle alte Schulen in diese Form umzugiessen, zu verzweifeln. Allein, es sind mir mehrere Schulen bekant, wo diese Reformation glücklich zu Stande gekommen ist und solche redende Beweise überheben mich also auch der Nothwendigkeit, dergleichen Einwendun-

gen nach der Reihe zu widerlegen. Ueberhaupt kan es nunmehr den Obrigkeiten, wol nicht an guten Mustern, um einen vortreflichen Plan darnach zu wählen, fehlen, wenn sie es nur der Mühe werth achten wollen, sich darnach umzusehen. Ich muß befürchten, zu weitläuftig zu werden: sonst würde ich hier noch von der, ihrem Zwecke gemässern Einrichtung der Schulexamens und von einigen andern Verbesserungen, Vorschläge beyfügen. Ich würde z. E. die Belohnungen der Treue der besten Lehrer und der fleißigsten und wohlgeartetsten Schüler anpreisen; ich würde vorschlagen, daß, wie in Halle, Magdeburg, Berlin und an andern Orten geschiehet, jederman erlaubt werden müste, der Prüfung der Jugend beyzuwohnen: ich würde noch die Gründe anführen, warum es am besten seyn würde, wenn alle Schüler, von ihren Eltern abgesondert, beysammen in einem Gebäude, (und zwar, wenn der Platz dazu erst ausgesucht werden soll, in einer angenehmen Gegend, dichte vor der Stadt, unter einer besondern Aufsicht einiger Kandidaten) lebten; ich würde noch zuletzt eine Fürbitte für die Schullehrer einlegen, welche noch bis auf den heutigen Tag in einigen Ober- und Niedersächsischen Städten, am Gregoriusfeste, zur Vermehrung ihrer Verachtung und täglichen Kränkung und zur Schande unserer gebesserten Sitten, einen Theil ihres Gehalts, mit Singen vor den Thüren in einem demüthigen Aufzuge erflehen und uns an das schimpfliche Pontificat Moses etc. erinnern müssen. Aber vielleicht ist es rathsamer, statt mehrerer Vorschläge, die Edelmüthigkeit unserer Obrigkeiten fürs erste nur in Ansehung der, bisher gethanen Vorschläge, in eine rühmliche Thätigkeit zu setzen und ihre väterliche Aufmerksamkeit auf die neue, unter ihren Augen aufsprießende Saat und in dem Lande selber sich bildende Kolonie, zu lencken. Das beste Mittel, um noch lange nach dem Tode der Wohlthäter seines Volks zu seyn!

§. XXXVII.

Einige Anmerkungen von Universitäten.

Die Universitäten sind darum nöthig und müssen so eingerichtet seyn, daß alle und jede Wissenschaften von jungen Leuten gelernet werden, die fähigsten und edelsten unter den letztern zur Erreichung einer vollkommenen Gelehrsamkeit die beste Anweisung bekommen, alle übrige Studenten aber wenigstens so vorbereitet werden, daß man sie hernach in den, in jedem

Staate

Staate nöthigen Bedienungen mit Nutzen gebrauchen könne. Diese Endzwecke machen eine hinlängliche Anzahl und Mannigfaltigkeit der gelehrtesten und zur Unterweisung der jungen Leute geschicktesten Männer und ausserdem eine auserlesene und reiche Bibliothek und einen Vorrath von andern Hülfsmitteln in jeder Disciplin, unentbehrlich und folglich auch die Anlegung und Unterhaltung einer Universität sehr kostbar. Es können daher nicht viele gute Universitäten seyn und es ist besser, daß ein Fürst, an statt den Lauf der Wissenschaften durch eine mittelmässige Universität, in seinem Lande zu hemmen, den Landeskindern auf einer in seinem Lande blühenden Schule den vortreflichsten Unterricht geben lasse; hierauf aber den hofnungvollesten unter diesen Schülern erlaube, auf bereits in andern Staaten errichtete Hoheschulen zu gehen.

Soll der wahre Nutzen und Endzweck durch den kostbaren Aufwand, den eine wohleingerichtete Universität kostet, erhalten werden, so erfordert dieselbe die genaueste Aufmerksamkeit und Aufsicht der Landesregierung und besonders in Ansehung des unausgesetzten Fleißes und des guten, exemplarischen Wandels der Lehrer. Nur muß ihnen in Ansehung der Lesebücher und der Methode alle Freyheit gelassen, und nur vornemlich darüber gehalten werden, daß jedes halbe Jahr alle und jede Wissenschaften vorgetragen und zu Ende gebracht werden: so, daß jeder Ankommende sogleich den Cirkel seines Studiums anfangen und in der gehörigen Ordnung in zwey oder höchstens drey Jahren so vollenden könne, daß er wenigstens alle Theile einmal, einige aber binnen dieser Zeit zum zweytenmale auch bey einem andern Lehrer, hat hören können. Dieses geschiehet, wenn z. E. in jedem halben Jahre einer der Lehrer die Dogmatik, ein anderer die Moral, der dritte die Polemik, der vierte die Erklärung des Neuen Testaments von vorne anfängt u. s. w. Bey dieser guten Gelegenheit, die Theorie einer Fakultät völlig zu fassen, muß es den Studenten eben so wenig an Gelegenheiten zur Uebung des eigenen Fleisses und ihrer verschiedenen Fähigkeiten mangeln und in der That fehlet es wol nicht leicht auf den guten Universitäten unter uns an ausarbeitenden Gesellschaften. Ja, die eine oder die andere hat noch einige besondere Anstalten, in welchen die ältere Studirenden schon einen Versuch in ihren künftigen Amtsverrichtungen machen können. Nur in Ansehung der schwersten Pastoralverrichtungen scheinet noch die Erfüllung eines heilsamen Wunsches etwas zu weit entfernet zu seyn. Indessen ist wenigstens die Bearbeitung der Jugend in den Schulanstalten, ein so wichtiger Schritt zur bessern Führung des künftigen Lehr-

amtes, daß es schon deswegen zu wünschen wäre, daß vor den Thoren jeder Universität, auch das Landgymnasium liegen möchte; gesetzt auch, daß nicht schon die Leichtigkeit, von der Universität immer wohlfeile Lehrer in einer guten Anzahl zu bekommen, diese Verbindung empföhle.

§. XXXVIII.

Aber es bleibet hiebey noch immer diese äusserst schwere Aufgabe übrig: wie die **Aufsicht über die akademische Jugend** eingerichtet werden müsse, damit sich dieselbe alle vortrefliche Anstalten einer Universität zu Nutze mache? Wenn auf einer hohen Schule blos Landeskinder, wie auf den englischen Universitäten, studirten: so würde es der höchsten Obrigkeit nie an Mitteln fehlen, die Studirenden eben so, wie auf unsern besten Pädagogiis, einzuschränken. Da aber eine solche genaue Aufsicht der Ausländer halber nicht wol eingeführet werden kan: so muß man doch solche weise Anstalten vorkehren, welche jenen sehr nahe kommen, ohne gleichwol die, den Jünglingen so verhaßte Miene derselben, zu haben. Das wenige, was ich jetzt hierüber sagen werde, scheinet einer allmähligen Erfüllung auf unsern besten protestantischen Universitäten nahe zu seyn, nachdem sie sich jetzt mit dem rühmlichsten Patriotismus unter einander um die Einführung und Aufrechterhaltung einer guten und genauen Ordnung recht zu beeifern scheinen. Und seitdem man 1748. das letzte Ueberbleibsel des dreyssigjährigen Krieges, den Degen abzulegen, angefangen hat: seitdem scheinen die Grazien auch da mit Lust zu wohnen, wo sonst bachantische Stimmen die Weisheit, die Gottseligkeit, die Artigkeit und das reine, jugendliche Vergnügen wegbrüllten und Musensitze in Hölen des Grauens, der Balgerey, und der schändenden und die Jugend tödtenden Furien verwandelten.

Alle Anstalten, die zur Erhaltung der guten Sitten auf einer Universität nöthig sind, müssen dahin abzielen, daß auf einer Seite die Lasterhaften, welche sich auf derselben aufhalten, ihre Bosheit nicht auslassen können, sondern vielmehr erst aus Zwang, dann aus Gewohnheit und zuletzt nach eigner Wahl das Böse unterlassen und das Gute thun; auf der andern Seite aber die, welche ein Herz voll guter Grundsätze und Neigungen dahin bringen, fast gar keine Gelegenheiten und Reizungen, um Böses zu thun, antreffen mögen. In Ansehung der erstern muß die akademische Obrigkeit das thun, was allemal in einer Gegend geschiehet, in der sich ein reißendes Thier spüren läßt. Kan man solche Störer nicht

ganz

ganz entfernen: so muß ihnen doch die Strenge und Wachsamkeit der Gesetze den Aufenthalt an einem Orte, dessen ganzes Wohl vom Fleiße, der Ordnung und der Tugend abhänget, so beschwerlich machen, daß sie von selbst eine Universität verlassen, wo ihrem Urtheile nach, keine Freyheit herrscht. *) Die Universität wird bey dieser, sich immer ähnlichen Schärfe, allemal gewinnen. Mehr kan man, um bereits verdorbene Gemüther gleichsam anzufesseln, nicht wol thun. Man kan um ihretwillen nicht alle Zugänge zum Vergnügen vermauren. Ein lasterhaftes Herz wird die unschuldigsten Gelegenheiten und Mittel, selbst natürliche Vorzüge eines Ortes, seinen viehischen Leidenschaften dienstbar machen. Man entferne sie also, und ersuche ihre Eltern, sie wegzunehmen, so lange es so unwahrscheinlich bleibt, daß Universitäten Lasterhafte tugendhaft machen werden; indem sich solche junge Taugenichts gerade der eigentlichen Universität gar nicht bedienen, sondern auf derselben so leben, wie sie an jedem andern Orte, wo Wirthshäuser sind, leben würden.

XXXIX.

Desto mehr Sorgfalt wird man demnach, und zwar mit dem besten Erfolge, für die Erhaltung derer anwenden müssen, die nicht als Lasterhafte ankommen. Man kan es beynahe als was ausgemachtes annehmen, daß die meisten Jünglinge, besonders diejenigen, welche erst von ihren Eltern kommen, mit dem besten Willen, sich auf der Universität fleißig, gesittet und artig aufzuführen, das erste halbe Jahr anfangen. Ihr Eifer, mit welchem fast alle, die ersten acht bis vierzehn Tage in die Lehrstunden eilen, ist erstaunlich. Es schlägt die sehnlich erwartete Stunde und alle Strassen sind lebendig: gleich den Fluren, sieht man lauter emsige Bienen, welche den süssen Saft mit einer feurigen Begierde einsamlen wollen, sich durcheinander bewegen. Was also ein kluger, beredter und rechtschaffner Lehrer in diesen ersten, aber leider! eben so flüchtigen, als glücklichen Stunden sagt, das wird begierig angenommen. Also nun muß er den Wissenschaften und der Tugend die Herzen zu erobern suchen. Und jetzt wird jede Stunde noch durch etliche Siege glänzend werden. Bald aber werden sie ihm schwerer fallen. Noch ist das erste Vierteljahr nicht zu Ende,

*) Luther zeigte sich auch in Ansehung der Universitätsregierung als Reformator, besonders bey der grossen Verwilderung der Studenten in Wittenberg 1543. Arnolds Kirchenhist. Th. II. B. XVI. §. 12. S. 108 ff.

Ende, und der Musensohn stehet schon in seinem Laufe stille, um für das künftige halbe Jahr, in welchem er Wunder der Arbeitsamkeit thun will, neue Kräfte zu samlen. — Indessen wünschte ich, daß jeder Lehrer von dem grossen und beständigen Einflusse seiner eigenen Rechtschaffenheit so überzeuget seyn möchte, daß er glaubte, es hänge nur von ihm so, wie von jedem seiner Gehülfen ab, einen Theil der, ihnen anvertrauten Jünglinge zu vortreflichen, geschickten, tugendhaften und wahrhaftig glücklichen Männern zu machen. Dann werden seine Reden Weisheit, und sein ganzes Betragen Muster seyn und er wird sich nicht einmal ein Wort, nicht einen lustigen Einfall erlauben, der in einem jugendlichen Herzen irgend einen Irrthum oder eine böse Neigung zeugen könte. Er wird vielmehr das niederträchtige Verhalten derjenigen äusserst verabscheuen, die auf ihrem Katheder wechselsweise den Lehrer und die lustige Person spielen, um ihrer schlechten Waare sich bewust, einen schändenden Beyfall zu erkaufen, den sie selber und ihre Zuhörer dermaleins, wenn ihnen die ernste Stunde des Uebergangs in die Ewigkeit, den Betrug entdeckt, verwünschen und beseufzen werden. (Wie sehr wünschte ich nicht, daß ich jetzt in diesem Augenblicke, neben meiner Schrift, Rambachs berühmte, gundlingische Leichenpredigt auf jeden Tisch legen könte!)

Sollte aber wol eine einzige Disciplin so sehr von den Gränzen der Tugendlehre entfernt liegen, daß es nicht z. E. selbst in der Mathematik möglich wäre, bey der Nennung irgend eines merkwürdigen Gelehrten, eine gute oder böse Seite des menschlichen Herzens seinen Zuhörern, gleichsam im Vorbeygehen, vor Augen zu stellen? Dies, sagt man, müste den letztern sehr unerwartet vorkommen und dabey nur selten geschehen? Gut, desto mehr Aufmerksamkeit wird eine solche plötzliche Erscheinung verursachen. Doch, ohne Männern, die nothwendig einen sehr aufgeklärten Verstand haben müssen, Regeln ihres Verhaltens vorschreiben zu wollen, scheint es überhaupt ausgemacht zu seyn, daß es einem feurigen Verehrer der Tugend und rechtschaffenen Menschenfreunde nie an Gelegenheit fehlen könne, wenigstens durch eine gute Miene und ein, durchgängig regelmässiges Betragen oder durch eine reizende Harmonie in allen seinen Handlungen, irgend einer, unsern christlichen Jünglingen schon von Jugend auf bekanten Lehre oder Maxime eine neue Kraft, einen neuen Reiz zu geben.

Je.

Je seltener es aber geschieht, daß die, welche nicht selber Theologie studiren, theologische Kollegia hören: *) desto nothwendiger ist auf jeder Universität ein, eben so tugendhafter, als beredter Prediger. Und noch ein Wunsch: möchte auf jeder Universität ein Gellert seyn!

Aber wie schwach sind nicht die richtigsten Religionsbegriffe und besten Eindrücke, wenn nicht aufs möglichste alle solche Gelegenheiten entfernet werden, die eben darum für eine, noch schwache, und weder durch Einsichten und Erfahrungen, noch durch eine lange Uebung unterstützte Tugend so gefährlich sind, weil die Neigungen noch immer, durch die schmeichelhaften Vorspiegelungen und betrüglichen Unterhandlungen der Phantasie, ein geheimes Verständnis mit denselben unterhalten. Sehet da den Fall, da die akademische Regierung ihre ganze Weisheit und die tugendhafteste Menschenliebe von der schönsten Seite sehen lassen kan, indem sie mit einer mitleidigen Strenge und einer, nie ermüdenden Standhaftigkeit, die Häuser, welche bestimmet sind, nach einer rühmlichen Ermüdung auf der Laufbahn des Ruhms, die jugendliche Munterkeit zu erhalten, von den Furien der Spielsucht, der Unreinigkeit, der Balgerey und von andern Ungeheuren, welche bereits so viel Glück, so viele Hofnungen und so viel Unschuld vernichtet haben, von Zeit zu Zeit unerbittlich zu reinigen, damit hier allein daurhafte Freuden für einen mässigen Aufwand genossen werden können.

Aber wie eitel werden alle Vorkehrungen seyn, so lange einem Jünglinge, wenn er Geld in Händen hat, alles dienstbar ist und den bald darauf, wenn er keines mehr hat, die Verzweiflung zu Unterhandlungen mit dem Abschaume des gewinsüchtigen Pöbels, zum lasterhaftesten Müssiggange und zu den niederträchtigsten Künsten, um ohne Geld seine Lüste zu vergnügen, und durch eine beständige Raserey sein Gewissen ganz zu unterdrücken,

*) In dem gründlichen Räsonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland (Frankfurt und Leipzig 1768.) wird S. 217. gründlich gezeiget, wie sehr es zu wünschen wäre, daß auch Studiosi juris und besonders adeliche und andere, welche nicht eben dermaleins vom Advociren ihr Brod suchen dürfen, Kollegia über die Religion hören möchten und man kan hierüber nichts vortreflichers lesen, als des Herrn D. Mösselts Zuschrift an die, in Halle Studirende, die sich nicht der eigentlichen Theologie gewidmet haben, über die allgemeine Nothwendigkeit, die Religion zu untersuchen. Halle 1768. in 4. 4½ Bogen.

drücken, herabstürzet! Würden demnach unsere Jünglinge, die nicht wissen, wie sauer sich Geld erwerben und wie schwerlich es sich entbehren läßt, gleich im Anfange ihrer Universitätsjahre zu guten Oekonomen gemacht werden können: so würde die Erfindung einer solchen Kunst unstreitig eine der allerwichtigsten seyn. Unterdessen muß man wenigstens diese oder andere Vorschläge und Mittel auf jeder Universität beständig im Gange erhalten. Wenn man nemlich voraussetzt, daß jeder Student, wenn er auf die Universität kömt, in seinen eigenen Augen reich und zugleich sehr bereitwillig sey, Geld auszugeben, (da er bisher von der Bürde, Geld zu administriren, in dem Hause seiner Eltern oder auf der Schule, frey war) und wenn man zugleich annimt, daß, wenn er am Ende des einen halben Jahres Schulden hat, die nun von dem neuen Wechsel bezahlet werden sollen, er nothwendig in dem folgenden halben Jahre arm und kümmerlich leben müsse: (eine Büssung, wozu er sich nie selber verurtheilen wird!) so folget, daß ausser geschärften Kreditedikten, (die doch gleichwol muthwillige und vermögende Schuldner nicht von einem ansehnlichen Theile der Zahlung befreyen müssen) auch noch über einer andern Verordnung genau gehalten werden sollte, nemlich, daß die meisten Ausgaben, als Miethe, der Tisch, Kollegia u. d. gl. von ihnen monatlich oder halbjährig voraus gefordert werden müsten; unter der Bedrohung, daß der Gläubiger sonst kein Gehör bey dem Richter finden würde. Diese Verordnung ist desto billiger, je mehr es eingeführt ist, daß die Unschuldigen den Schaden, den ein Betrüger jemanden verursachet hat, übertragen helfen müssen. Wenn jede einzelne Societät derer, die etwas an Studenten überlassen, so über dieser obrigkeitlichen Verordnung hielt und nie ohne die Einwilligung der übrigen Glieder, in gewissen Fällen Ausnahmen zu machen, gestattete: so würde dieser Weg die natürlichste und leichteste Art der Selbsthülfe seyn; obgleich noch neben dieser, eine andere Anstalt immer vorzüglich empfohlen werden kan, da nemlich unter Landesherrlicher Sicherheit ein begüterter Mann, für eine billige Belohnung, die zugeschickten Gelder empfängt, nach gewissen Vorschriften auszahlet und halb- oder vierteljährig an die Eltern oder Vormünder berechnet. Setzet man noch hinzu, daß nichts auswärtige Obrigkeiten und Wohlthäter hindere, Stipendia in Freytische oder freye Wohnungen in einem, unter öffentlicher Aufsicht stehendem geräumigen Gebäude, zu verwandeln: so wird in der That schon eine der wichtigsten Ursachen des, auf Universitäten herrschenden grossen Verderbens gehoben.

Stimten

Stimten endlich, alle oder wenigstens die angesehensten Universitäten mit einander in diesen Ordnungen schwesterlich überein: so würde der Zusammenfluß von dem Auskehrichte wohldisciplinirter Universitäten, nicht mehr eine dritte zu ihrer äussersten Beschimpfung, von Zeit zu Zeit wieder rekrutiren. Und diese Zeit scheint, da die Grossen wieder anfangen, Schutzgötter der Wissenschaften zu werden, sich bereits durch das Gold der Morgenröthe uns anzukündigen.

§. XXXX.

Allgemeine Anmerkung von den Gesellschaften der Wissenschaften und der schönen Künste.

Je mehr der Verstand unter einem Volke erhöhet wird; je weiter nützliche Kentnisse, besonders der Natur und der Geschichte; je mehr ferner, (besonders auch wegen der Handlung,) astronomische, geographische und mit Einem Worte, mathematische Einsichten ausgebreitet und je genauer und richtiger die Regeln im Denken, im Rechnen und in kunstreichen Arbeiten, oder schweren Verrichtungen z. E. der Schiffart, der Baukunst, in der Erfindung mannigfaltiger Maschinen u. s. w. entwickelt und durch, auf Observationen gegründete Grundsätze bestimmet werden; je mehr endlich, der Geschmack eines Volks in der Empfindung des Schönen und in der Nachahmung der Natur bey seinen Arbeiten, verfeinert wird: desto mehr nähert sich eine solche Nation dem Gipfel des Wohlstandes und der Grösse. Aber dieses Verdienst um ganze Königreiche kan nur durch solche vereinigte Bemühungen der grösten Köpfe, als seit **Verulamio** Zeiten in Europa entstanden sind, erworben werden, nicht aber durch solche Gesellschaften geschäftiger Müssiggänger, die sich mit nichts, als scholastischen Grübeleyen und kleinen Wörterkritiken die Zeit und den gesunden Verstand verderben. Englands und Frankreichs Grösse, zu welcher sie sich unter einer beständigen Eifersucht, unter dem sichtbarn Einflusse der dankbaren Wissenschaften und verbesserten Künste, so schnell hinaufgeschwungen und das steigende Glück selbst einiger deutschen Provinzen, welche diesen grossen Mustern so glücklich in unsern Tagen nachahmen, erlauben mir, hier um so mehr kurz zu seyn, da so gar einzelne Städte den Anfang gemacht haben, in ihren Mauren kleine Gesellschaften von Patrioten zu errichten, welche sich die Naturgeschenke und die Vortheile ihres Vaterlan-

landes bekant machen und Versuche anstellen, um die Entdeckungen jener verehrungswürdigen, königlichen Societäten nach den besondern Umständen ihres Vaterlandes, aufs vortheilhafteste anzuwenden. Möchte nur ein, nie unterbrochener Friede diese rühmlichen Bemühungen der aufgeklärten Europäer zu ihrer völligen Reife und Erndte kommen lassen!

Erklärung.

Eine Ausschweifung in die Geschichte der Wissenschaften und Künste; eine Untersuchung ihrer innern Beschaffenheit und ihrer Verhältnisse gegen einander, diese und ähnliche Abhandlungen würden in diesem Buche eben so an ihrer unrechten Stelle stehen, als ein, sonst noch so gutes Gemählde von Trojens Zerstörung in einer Kirche. Eine Art von Deduktion, wie vortheilhaft, ja, wie unentbehrlich alle Disciplinen der bürgerlichen Gesellschaft seyn, würde sich noch entschuldigen lassen. Aber für wen müste sie denn eigentlich geschrieben werden, da niemand daran zweifelt? Hingegen ist von dieser Gattung eine gewisse Untersuchung nicht, die ich wenigstens, noch nicht gelesen habe, und die, wenn sie auch einigen Lesern nicht unbekant seyn sollte, doch allemal verdienen wird, von ihnen noch einmal durchgedacht, noch einmal reiflich erwogen zu werden. Ich meyne die Frage: was tragen die schönen Wissenschaften und Künste zur Beförderung der christlichen Tugend und Rechtschaffenheit bey? Ich verstehe unter den schönen Wissenschaften diejenigen, welche in uns den guten und feinen Geschmack bilden, es sey durch Regeln; oder durch Werke, welche dem Geiste durch eine sehr treffende Sprache die physische oder moralische Natur verschönert darstellen; ich verstehe durch die schönen Künste solche, welche die Harmonie den Augen oder den Ohren empfindbar machen. Zu jenen rechne ich die Wohlredenheit und alle Arten der Poesie; zu diesen die Mahlerey, die Bau- und Bildhauerkunst, die Musik und Tanzkunst.

Ich erweise das nicht, was längst schon von andern sehr geschickt und angenehm dargethan worden ist, daß alle Künste, welche unter der Aufsicht und unter dem Einflusse des Geschmackes für den Witz, für die Einbildungskraft und für die Sinne arbeiten, den Menschen eines feinern Vergnügens fähig, aber eben dadurch auch begierig machen, mit Verachtung grober, sinlicher Belustigungen, nur solcher theilhaftig zu werden, die zugleich, indem sie die Sinne und die Empfindung entzücken, die Seele durch die lebhafte Bemerkung der Harmonie, Ordnung und Regelmässigkeit mit den reitzendsten und süssesten Vorstellungen unterhalten. Ich erinnere mich in des Herrn von Pouilly Theorie de Sentimens agreables und in des Herrn Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, so viel richtiges hierüber gelesen

gelesen zu haben, daß alles, was ich hier noch hinzusetzen könte, entbehrlich scheinen würde. *)

Es ist ganz richtig, was die Lobredner der schönen Künste sagen, daß ein Mensch, der gar keinen Geschmack, und doch eine thätige Seele hat, nothwendig auf rohe Wollüste herab fallen müsse, um die unruhigen Begierden seiner animalischen Natur zu befriedigen; daß, weil blos sinliche Ergötzungen nur so lange dauren, als sie unmittelbar durch die Sinne empfunden werden, ein solcher Thiermensch auch unaufhörlich nach neuen Wollüsten schmachten müsse; daß endlich, weil er darin gar keine Art der Vollkommenheit entdeckt, derselbe, um nur ein neues und empfindbarers Vergnügen zu kosten, nothwendig bey jeder Wiederholung den viehischen Genus noch höher treiben müsse, bis endlich alle Kräfte erschöpfet sind und er alsdann nie mehr anders, als durch eine Art einer vorsetzlichen Berauschung, die tobenden Leidenschaften nur einigermassen stillen könne. Sie haben recht, wenn sie hierauf behaupten, daß diejenigen halbsinlichen und halbgeistigen Vergnügungen den Genuß lange unterhalten, weil sie ihn mäßigen und weil das Vergnügen nur in der Maasse empfindbarer wird, in welcher der Geist durch die Aufmerksamkeit, die Wahrheit, glücklich beobachtete Regeln und Ordnung an den Gegenständen gewahr wird. Es ist endlich, offenbar, daß, wenn sich die Seele an diese Ordnung und Harmonie an sinlichen Dingen allmählig so gewöhnet, ihr zuletzt alles, worin Tumult, Verwirrung, Unordnung und ungestüme Heftigkeit herrschet, häslich, widerlich und unangenehm werde; daß ihr, sage ich, alsdann auch die Wuth eines Zornigen, die lächerlichen Auftritte einer blos thierischen Passion gegen eine Person, die wilde Ausgelassenheit des Pöbels in der Frölichkeit, der niedrige Umgang ungezogener Freunde und andere Ausschweifungen roher Leidenschaften eben so beleidigend, eben so unerträglich werden müssen, als die Arbeit eines Gurkenmahlers; als die Musik eines Bierfiedlers oder als die groben Fratzen und plumpen Possen eines Pickelhärings. Sie fallen dem, an feinere Empfindungen gewöhnten Auge und Ohre allzu hart auf. Da nun, fahren sie fort, in der Tugend, in so fern sie die Uebereinstimmung mit dem Gesetze ist und in so fern sie alle Kräfte und Neigungen der Menschen in Ordnung bringet, ebenfals dieses Schöne und diese sanfte Harmonie anzutreffen ist: so heißt, den Geschmack durch alle Arten der schönen Künste erhöhen, nichts anders, als das Herz zubereiten, daß es das feinste und entzückendste Vergnügen in der Ausübung der Tugend empfinde. Je mehr demnach der Geschmack eines Volks durch die reizendern Vergnügungen erhöhet wird, desto empfindbarer gegen die schöne Moral Jesu Christi wird man dasselbe machen. Man siehet ohne mein Erinnern, daß dieß eine geschickte Anlage zur Entschuldigung, noch mehr, daß es eine Anpreisung derjenigen Ergetzlichkeiten sey, die wir bereits im VI. Theile geprüfet haben. Und

*) Man vergleiche hiemit des Herrn D. Ernesti vortrefliche Lebensbeschreibung des sel. Prof. Christ, in opusculis oratoriis p. 174 ff.

dennoch trift man nirgends weniger Gottseligkeit als in jenen grossen Städten an, welche wegen ihres Reichthums und wegen ihrer verfeinerten Sitten eben so sehr, als wegen ihrer Pracht und Schönheit unter den übrigen in Europa glänzen und besonders sind diejenigen Höfe, an welchen alles Geschmack ankündiget, gerade diejenigen Schauplätze, wo die guten Sitten eben so selten sind, als rechtschaffene Freunde. Ist aber diese Erfahrung richtig, so kan ein gewissenhafter Tugendlehrer nicht in gleichem Tone in das allgemeine Lob der Geschmackvollen Vergnügungen einstimmen. Er wird seinen Beyfall durch diese und andere Erinnerungen einschränken.

1) Ueberhaupt hat die Natur einige Reitze, die sie aber allein zur Erleichterung gewisser, dem verdorbenen Herzen sehr beschwerlicher Pflichten, als eine Art von Geheimnissen, blos zu einem bestimten Gebrauche bewahret. Entdecket man sie, ohne zugleich ihre höhern Absichten und Regeln aufs genaueste damit als unverletzliche Regeln, zu verbinden: so erregen sie die Leidenschaften wider die Vernunft und richten in dem Herzen eine Empörung an, welche die Menschen des Gehorsams gegen die Gesetze der Religion unfähig macht. Die Meisterstücke der Mahler- und Bildhauerkunst und die Stücke in dem Geschmacke der alten Dichter, lassen das abgerissene Stück, oder das Uebrige meiner Gedanken errathen. In den Lustgärten der Grossen hauchet man eben so, wie auf ihren Sälen, so zu reden, das Gift der Wollust mit jedem Athemzuge, besonders unter den Gallerien dieser Meisterstücke, ein.

2) Nach den Regeln der schönen Künste muß die Natur verschönert; muß alles, was sie beleidigendes und häßliches hat, verdecket werden. Eine, in anderer Absicht gefährliche Regel! Ich wiederhole das, was ich von ihrer Anwendung auf materielle Gegenstände, eben jetzt gesaget habe, hier nicht wieder. Ich weise tugendhafte Leser mit einem Fingerzeige auf die moralischen Objekte. Die Dicht- Ton- und Tanzkunst gibt z. E. der Liebe, einen so sanften Umriß, eine so zärtliche Bewegung, so sehr, mit den Empfindungen des Herzens harmonirende Wendungen, daß sie durch Reitze, welche die Phantasie dieser unruhigen und gewaltsamen Leidenschaft andichtet, fast unüberwindlich stark wird. Ich würde sehr unbehutsam handeln, wenn ich Schriften, die von dieser Seite viel schädlicher sind, als alle Stoppen, Pikanders und wie die verächtlichsten unter den deutschen Reimern, geheissen haben mögen, nente.

3) Da demnach die schönen Künste die sinlichen Gegenstände noch reitzender, noch empfindbarer machen, als sie an sich und in der Natur sind und folglich auch die Begierden und Leidenschaften durch die erhöhete und stärker gerührte Phantasie noch mehr erregen: so ist es schwer zu begreifen, wie sie allein und für sich die Seele zur moralischen Regelmässigkeit und Ordnung hinauf stimmen, daß sie der Seele das sogenante moralische Gefühl, so zu reden, natürlich machen, und also selber gleich-

gleichsam die angenehmere Sittenlehre für die grosse Welt, die einen verfeinerten Geschmack hat, werden sollten?

4) Ich habe zwar selber im VI. Theile von der moralischen Schönheit gehandelt und gezeiget, daß die Liebe Gottes und der Menschen alle freye Handlungen in eine gewisse Uebereinstimmung und alle Neigungen eines geheiligten Herzens, in eine solche Ordnung bringe, die das Leben eines Christen zu Einem liebenswürdigen Ganzen machen. Allein, hievon ist eigentlich die Hauptfrage, ob die Empfindung des sinlich Schönen, das rechte Mittel sey, einem ganzen Volke oder der, sogenanten großen Welt auf eine, ihrem gezärtelten Geschmacke gemässe Art, Liebe und Hochachtung gegen die christliche Heiligkeit beyzubringen; oder ob nicht im Gegentheile die Moral, wie sie überhaupt mit allen ihren Regeln, den übrigen Christen, gründlich, ernstlich und nachdrücklich geprediget wird, das wahre und kräftigste Mittel sey, grosse Städte und reiche Nationen zu bessern und tugendhaft zu machen? Dieses wird der letzte und wichtigste Theil der gegenwärtigen Untersuchung seyn.

5) Es gibt allerdings einige Tugenden, und besonders diejenigen, welche wir gegen andere ausüben sollen, denen man ein gewisses edles Kolorit im Vortrage geben kan, z. E. der Wohlthätigkeit und dem grosmüthigen Betragen gegen Feinde. Aber schon hiebey darf der Sittenlehrer nie vergessen, daß, indem er das Schöne in solchen Handlungen feurig mahlet, die Gefahr kaum zu vermeiden sey, entweder das menschliche Herz stolz auf sich selbst zu machen, indem man seinem Schüler beybringt, daß er wie ein unabhängiger König blos aus eigner Wahl und Edelmüthigkeit anständige und rühmliche Handlungen verrichtete: oder gewisse, allzu empfindliche und rege Seelen in eine süsse Schwärmerey zu bringen. Der Christ soll und darf nie vergessen, daß schöne und edle Handlungen auch zugleich Pflichten sind, die wir nicht blos deswegen ausüben müssen, weil sie unserer Seele eine wahre Würde und Hoheit, oder ein göttliches Vergnügen gewähren, sondern weil wir sie als Unterthanen, als Gesetze und Obliegenheiten zu erfüllen, bey Strafe des Ungehorsams, verbunden sind. Ich würde mich überhaupt gern um der Ehre der Menschheit willen widerlegen lassen. Aber kan ich meine Erfahrung verleugnen, oder können dieses andere thun? Wie viele kennen wir nicht von dem feinsten Horazischen Geschmacke in den Werken des Witzes, in der Meublirung ihrer Häuser, in der Anordnung der Tafel und in der Einrichtung ihrer Kleidung, die Richardsons edelmüthige Helden und Heldinnen bewundern und auch wol wirklich nachahmen; aber nur nachahmen in derjenigen einzelnen Art schöner Handlungen, die man zu den uneigennützigen und wohlthätigen zählet, und welche man nur unter ganz ausserordentlichen Situationen, bey einem grossen Vermögen und Ansehen, unter sehr glänzenden und feyerlichen Umständen verrichtet, ja, nur selten verrichten kan, weil kaum Ein Leser jemals in seinem Leben in Grandisons schimmernde Gelegenheiten kommen kan; an statt, daß die täglichen häuslichen Tugenden

gerade

gerade die allerschwersten sind, selten bemerket und eben so selten belohnet werden und durch die Gewohnheit fast alles Feierliche verlieren, das sonst die Seele auffordert und antreibet, ihre Kräfte zu einer vollkomnern Ausübung einer schweren Tugend hinauf zu stimmen. Denn was die schwersten Pflichten der Religion betrift, diese Pflichten, welche jeder Christ Gott und seiner Seele schuldig ist, besonders die Besiegung, ich will nicht sagen, der öffentlich beschimpfenden Wollust: nein, sondern jener zärtlichen Wollüstigkeit und feinern Sinlichkeit; ingleichem solche Pflichten, die man immer, mit einer anhaltenden Anstrengung aller Kräfte ausüben muß; Pflichten im Amte und Berufe, Pflichten eines guten Hausvaters und Bürgers, Pflichten, die gemeine, alltägliche Gegenstände haben und denen man nicht so leicht eine gefallende Seite absehen kan: diese und andere Handlungen, (und sie sind doch die nothwendigsten, weil sie alltäglich sind) werden gemeiniglich vernachläßiget. Und sollte nicht schon diese einzige Anmerkung es beweisen? Eben die, welche die seltenen, romanhaften Tugenden so sehr bewundern, sind oft ungehorsame Söhne, schlechte Männer, schlechte Väter. Nemlich dieses Gefühl des Harmonischen und Anständigen wird durch andere Empfindungen unterdrücket. Nur die Furcht Gottes und der Glaube künftiger Belohnungen oder ewiger Bestrafungen; nur die zärtliche Liebe und Ehrfurcht gegen Gott geben der Seele die männliche Kraft zur Selbstbeherrschung und zum Siege über das Sichtbare.

Und um jetzt ohne Umschweife sogleich auf den rechten Grund zu kommen, eine allgemeine, über alle unsere Handlungen, sich ausbreitende Tugend, kan nur bey einem, innerlich gebesserten Herzen statt finden; kan nur das Werk richtiger Grundsätze der Moral seyn; kan nur von der christlichen Religion erwartet werden.

Es kränket mich demnach aufs äusserste, wenn einige unserer guten Schriftsteller, um dem guten Geschmacke aufzuhelfen, die, von den häßlichsten Fehlern der alten Scene, gereinigten Schauplätze so sehr wegen ihres Einflusses auf die Tugend, erheben, daß bald ein junger Autor dreiste genug seyn wird, das ganz laut seinem Publikum zu sagen, was jene nur halb gesagt und ganz gedacht haben, nemlich, daß man mehr von Englischen Trauerspielen, als von der besten Predigt erbauet werde.

Ich muß daher bey diesen allzu beeiferten Lobrednern der schönen Künste um Vergebung bitten, wenn ich jetzt noch eine Anmerkung hinzu füge, die sie mir bey ihrer grossen Bekantschaft mit der alten und neuen Welt nicht leugnen werden; diese Anmerkung, daß die Gesetze der Keuschheit, die Pflichten der Gottesfurcht; ja, selbst der gemeinen bürgerlichen Gerechtigkeit in Athen, Rom und in allen neuern berühmten Städten nie häufiger und mehr übertreten worden sind, als da die angenehmen Studien am meisten herrschten und so viele weiche und zarte Empfindungen aufweckten, die hernach eine abwechselnde Nahrung verlangten und auch fanden.

Ich

Ich darf Lesern von Geschmacke nur die platonische Liebe nennen, die jetzt in gewissen beliebten Schriften so sehr figurirt und dann fragen, ob sie nicht verführerischer sey, als jene, mit sehr groben Zügen gemahlte Leidenschaft in den rohen Dichtern?

Eine Zeit demnach, (und mit dieser Anmerkung will ich endlich schließen) worin die Kunst, alle Gegenstände zu verschönern und alle Empfindungen zu vervollkommen, aufs höchste getrieben wird; eine solche Zeit fordert, daß die Religion und Moral mit dem größten Fleiße getrieben, von allen Rednern und Dichtern selber studiret und aufs nachdrücklichste allen ihren Lesern beständig empfohlen werde.

Jetzt nur noch ein Wort von Rousseaus Gedanken. *) Dieser, durch seine paradoxen Sätze, Sitten und Schicksale so bekante Genfer Diogenes, bemühete sich, theils aus der Geschichte und Erfahrung und theils durch Schlüsse zu beweisen, daß Künste und Wissenschaften das gefährlichste Gift für die Sitten seyn. Er gehet zu dem Ende die alte Geschichte durch, um zu zeigen, daß die Tugend nur unter unwissenden Völkern gewohnet habe: er bauet hierauf seine Schlüsse, daß nemlich die Wissenschaften die gewöhnlichste Quelle des Müssigganges, der Schwelgerey, der Religionsverachtung und folglich aller Laster seyn. Man hat dem Genever Bürger, dessen Stärke mehr im Mahlen, als richtigen Zeichnen, mehr in Trugschlüssen und Spitzfindigkeiten, als in gründlichen Beweisen bestehet, bewiesen, daß das Licht die Laster verscheuche; daß ein aufgeklärter Verstand den Willen sicherer und kräftiger lenke; daß, wenn man unter den Scythen, alten Deutschen und unter den Römern gleich nach der Erbauung von Rom, vielleicht nicht die Laster der aufgeklärten Zeiten anträfe, man auch an ihnen nicht die Tugenden und Thaten der letztern fände. Auf der andern Seite hat man ihm einräumen müssen, daß die, so genanten schönen oder angenehmen Künste ohne Philosophie und Religion, allerdings weibisch, weichlich, faul, eitel, schwelgerisch und zuletzt lasterhaft machten; da hingegen ein Volk, das in seiner Unwissenheit unzählige Gegenstände sinnlicher Neigungen nicht einmal kennet, auch durch dergleichen Leidenschaften nicht verführet werden könne ꝛc. Was die Beurtheilung der römischen Tugend vor und unter der Aufklärung der Römer durch die Wissenschaften betrift: so kan man davon nicht richtiger urtheilen, als die Akademie zu Lyon 1751 darüber gesprochen hat. Ich habe diesen Ausspruch in meiner Anweisung zur Wohlredenheit unter Num. 22 S. 25-27 geliefert.

§. XXXXI.

*) S. Recueil de toutes les piéces qui ont été publiées à l'occasion du Discours de Mr. *J. J. Rousseau*, sur cette Question proposée par l'Academie de *Dijon* pour le Prix de l'Année 1750: *Si le retablissement des Sciences et des Arts a contribué à épurer les Moeurs?* à Gotha 1753 und Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten III. Theil S. 64-77.

§. XXXXI.

Unterricht der Erwachsenen.

So wenig auch der beschäftigte Theil der Bürger und Landleute Zeit und Lust haben mag, sich andere, als die, jedem zu seinem Unterhalte unentbehrlichsten und gemeine Kentnisse zu verschaffen: so wenig muß doch die Verbesserung ihrer Verstandeskräfte von dem allgemeinen Vater seines Volkes ganz und gar aus der Acht gelassen werden. Es ist wahr, man kan für die erwachsenen Unterthanen weder Schulen anordnen, noch besondere Bücher drucken lassen. Dem ungeachtet kan doch etwas mehr, als bisher zu ihrem Besten geschehen ist, geleistet werden. Und ich will mich kurz darüber erklären, weil ich an dem Beyfalle der Leser nicht zweifle. Ich bitte also zuerst zu bemerken, daß nicht nur in unsern meisten Ländern unter dem gemeinen Manne eine sehr grobe Unwissenheit in Ansehung sogar alltäglicher Dinge, herrsche; sondern daß auch sowol das Landvolk, als selbst die Einwohner der grossen Städte, durch sehr schädliche Vorurtheile, Irrthümer, abergläubige Sagen und Traditionen und andere Gespenster verführet, in mannigfaltigen Schaden gesetzt und auf mancherley Art geängstiget werden. Aber diese Phantome machen sie nicht nur des Genusses einer edlern Glückseligkeit bey aller ihrer Rechtschaffenheit unfähig, sondern sie haben auch einen wichtigen Einfluß in die Ausrichtung ihrer Berufsgeschäfte, in die Erziehung ihrer Kinder und in ihr gesamtes übriges Verhalten. Eine Gesellschaft von Landpredigern, würde diese meine Anmerkung mit unzähligen Exempeln aufklären können. Ich erinnere zweytens, daß ausser der verbesserten Erziehung der gemeinen Jugend, (§. 30 - 32) allerdings schon bereits Mittel vorhanden sind, um allmählig selbst die Unstudirten witziger zu machen. Man weiß, wie wichtig und glaubwürdig alles, was gedruckt ist, es sey gleich so übel ausgesonnen, als es nur wolle, in den Augen eines Bürgers und Landmans sey. Aber nunmehr wage ich es, zu fragen, warum man sich denn bisher so wenig darum bekümmert habe, mit was für Aberglauben, groben Unwahrheiten und Possen diejenigen Blätter angefüllet werden, welche alle Jahre sowol in der Hütte, als in der Werkstube, als Wetterorakel begierig neu gekauft und gelesen werden? Müste nicht ein Autor, der sein Glück so gewis und so schnell macht, sich dankbarer gegen sein leichtgläubiges Publikum bezeigen? Oder vielmehr, sollte nicht die Regierung billig auf eine so

günstige

günstige Gelegenheit, das Volk aufzuklären und ihm die nothdürftigsten und gemeinnützigsten Kentnisse seines Vaterlandes, seiner Geschichte, der Klugheit, der Gesundheitspflege, der Erziehungsregeln und andere, in jeder Familie brauchbare Wahrheiten beyzubringen, aufmerksamer werden? Müsten nicht äsopische Fabeln und gellertsche Erzählungen längst die wüsten Plätze und Pfützen, für den gemeinen Mann in blühende Ruheplätze verwandelt haben, wo er seinem Enkel eine gute Lehre und zugleich Empfindungen gegen das Schöne beybringen könte? Was meinen andern Vorschlag betrift, so bleibet mir hier nichts übrig, als daß ich Deutschland zu der allmähligen weitern Ausbreitung einer Erfindung, die vielleicht des sel. Kanzlers von **Ludwig** gröstes politisches gutes Werk ist, Glück wünsche. Die, nunmehr fast in allen ansehnlichen Städten herauskommenden sogenanten **Itelligenzblätter** tragen mehr zur schnellen Verbesserung des Nährstandes bey, als man in jenen finstern Gegenden begreifen kan, wo die Klerisey den ruhigen Besitz ihrer ungerechten Gewalt und ihres schimpflichen Wohlstandes allein der gesicherten Herrschaft der Vorurtheile noch zu danken hat. Und hier wünschte ich, daß das Verdienst jener Blätter, welche uns die neuesten Begebenheiten der Welt auf eine Art, wodurch sie sich unter ihren niedrigern Kollegen auszeichnen, nicht ganz unbemerkt bleiben möchte; wenigstens in so fern nicht, als sie denen, die fast in jeder Stadt durch dergleichen Nachrichten von Weltneuigkeiten die Neugierde ihrer Mitbürger befriedigen wollen, zu Mustern vorgestellet werden können. Ich will, um allgemein meine wahre Meinung zu erklären, gar nicht, daß unsere Stadt- und Landleute gelehrte Naturkenner oder schöne Geister werden sollen. Aber dieß kan ich doch wol fordern, daß wenigstens die Bücher und Blätter, die sie noch lesen, nichts Falsches, Albernes und Unnützes enthalten müssen und daß z. E. keinem Bänkelsänger erlaubet seyn müsse, das Volk mit D. Fausts und andern Mordgeschichten zu äffen.

§. XXXXII.

Beförderung der Tugend und Rechtschaffenheit unter einem Volke.

Ein Landesherr, der alle Mittel, welche ihm nur seine Weisheit angiebt, anwendet, um die Einsichten seines Volks zu erweitern und den Verstand desselben zu schärfen, hat nun erst Einen Schritt zu dem Glücke seines Staates gethan. Es ist nemlich nunmehr möglich, und ungleich

leichter, als wenn er sein Volk in der Dumheit gelassen hätte, dasselbe sehr glücklich zu machen. Aber der wichtigste Schritt ist noch übrig und allein dieser ist für seine Unterthanen und für die Sicherheit seines Ruhms und seiner Macht entscheidend. Eine aufgeklärte Nation nemlich ist zu beydem sehr aufgelegt; entweder es in den Lastern und in der Ungerechtigkeit gegen andere Völkerschaften sehr weit zu bringen, oder wenn sie zugleich sehr tugendhaft ist, auf den höchsten Gipfel der menschlichen Glückseligkeit zu steigen. Dieß letztere zu befördern, ist eigentlich der Ruhm, das göttliche Geschäfte eines weisen und guten Königes. Aber so wenig man auch die grossen Geister an den Höfen hievon überzeugen kan: so unumstöslich gewis ist es gleichwol, daß allein Rechtschaffenheit und Tugend jeden Menschen insbesondere und ganze Gesellschaften von Menschen wahrhaftig glücklich machen können. Begreifen sie es nach allen Beweisen doch noch nicht; so muß man dieses als eine traurige Probe ansehen, wie wenig öfters Köpfe, die in den äusserlichen Kleinigkeiten des menschlichen Lebens so verschmitzt sind, Stärke genug besitzen, um ernsthafte und über die Spähre des Gesichtes, Geschmackes und Gefühls-erhabne Wahrheiten in einigem Zusammenhange zu denken. Die Handlung kan die Bürger und den Staat reich machen. Aber sie führet mit der Ueppigkeit, auch die Armuth mit sich und es ist ein allgemeiner Erfahrungssatz, daß in einer sehr reichen Stadt auch die Armuth ungleich grösser, als in mittelmäßigen Städten sey und es ist ganz zuverläßig richtig, daß die Armen nirgends mehr leiden, als in London; so leiden, daß sie häufige Unruhen erregen, von welchen wir Gott lob nichts zu befürchten haben. Eine grosse Macht zu Lande und zur See kan ein Volk furchtbar machen: aber da eben diese Macht der Nachbarn Haß, Eifersucht und Furcht in beständiger Bewegung erhält: so ist ein mächtiger Staat selten zehen Jahre hinter einander ohne Krieg. Allein, wie ungewis ist der Ausgang der letztern! Wenn hingegen die Tugend am Hofe geehrt und geadelt und unter dem Volke ausgeübt wird: so wird sich jeder bestreben, rechtschaffen zu handeln, oder es wenigstens zu scheinen. Indem sich der gröste Theil der Einwohner befleißiget, seine Handlungen nach der Religion und nach den Gesetzen einzurichten: so wird mit der Zeit eine gewisse edle und sichere Einförmigkeit der Karakter der Nation werden. Das Vertrauen der Bürger gegen einander und die Achtung der Auswärtigen werden unausbleibliche Folgen davon seyn und da nach eben diesen ewigen Gesetzen der Ordnung die ganze Natur und ihr gesamter Zusammenhang gestimmet ist: so muß nothwendig der Erfolg für die ganze Gesellschaft der erwünschteste seyn. Der vortrefliche

Haller

Haller hat dieses so stark erwiesen und mit so viel wichtigen und ausgesuchten Beyspielen aus der alten und neuern Geschichte dargethan, daß man seine Schrift: Gedanken von den Folgen des Unglaubens, nie genug unsern Zeiten anpreisen kan. Oder sollte Gott die Wirkungen der Tugend minder vortheilhaft für eine ganze Gesellschaft, als sie für einzelne Personen sind, eingerichtet haben? Sollten im Gegentheile Leidenschaften und Laster in Ansehung ganzer gemeinen Wesen vortheilhaft und nur für einzelne Menschen so äusserst schädlich seyn?

Erklärung.

Es wird jetzt so ziemlich unter uns Mode, nicht sowol mehr die Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion überhaupt anzufechten, (denn jeder Kandidat kan einen solchen Nachbeter der ausländischen Freygeister auf der Stelle widerlegen) sondern das, was wir vor Augen sehen, die unschätzbaren Vortheile, die wir täglich als Protestanten geniessen, zu verleugnen und abzustreiten; kurz, wider die allgemeine Erfahrung zu reden. Wie stark muß der Geist seyn, der sich und seine Kräfte so fühlet, daß er so was der ganzen vernünftigen Welt weiß machen will! Was denn? Daß wir bisher halb und halb einfältig gehandelt, daß wir der Vorsehung für die Reformation als für eine grosse Wohlthat gedanket haben. Ich schäme mich beynahe, meine Leser an das zu erinnern, was vor ein paar Jahren ein öffentlicher Lehrer auf einer protestantischen Universität in einer historischen Schrift drucken zu lassen, sich erlaubet hat. Und eben so schäme ich mich auch beynahe, daß ich solchen Männern, die uns einfältige Theologen so weit übersehen, so was bekantes sagen muß, das jeden Einfältigen überzeugen muß, daß wir der Reformation den freyen Gebrauch der Vernunft und heil. Schrift, folglich auch die täglich unter den Protestanten zunehmende Verbesserung der Moral zu verdanken haben; daß aber endlich, auch nichts Gutes, geschweige so eine Veränderung von dem gröstem Umfange, ohne Gottes besondere Direktion habe veranlaßt und ausgeführt werden können. Ich bitte mir also die Erlaubnis aus, diese scharfsinnigen Staatsklugen zu fragen, ob sie lieber unter einem machiavellistischen Prinzen, oder unter einem George, lieber in einer Hobbesianischen Republik, oder in dem Preussischen Staate; lieber unter einer Cromwellschen, als Sächsischen Regierung leben, lieber in den italiänischen Palästen mit den päbstlichen Unterthanen hungern, als einem protestantischen Magistrate ein ehrliches Brod bey vollkomner Ruhe abverdienen wollen? Wählen sie das letztere: so müssen sie stillschweigend ihr Glück der Moral, die in der protestantischen Kirche öffentlich gelehret und von Obrigkeiten und Unterthanen geübet wird, redlich verdanken. Und nun, meine Herren,

wie sah es denn um die Moral vor der Reformation aus; ja, wie sieht es noch in den, noch nicht reformirten Staaten, in einem Portugal, Spanien und in dem Oestreichischen aus? Einige Augenblicke Gedult (denn diese fehlet ihnen doch immer, wenn es auf eine Ehrenrettung der wahren christlichen Religion ankömt). Die Moral ist entweder die Moral der Schulen oder der Klöster und eine von beyden auch die Moral des Volks und seiner Beherrscher. Jene in guten Tagen, diese im Alter. Jene, die Schulmoral, ist wieder entweder die gemeine der ganzen Kirche, oder eines besondern Ordens. Die Schulmoral gehet höchstens auf einige äusserliche Ceremonien des Gottesdienstes und verbietet grobe Laster, soweit sie Aristoteles verboten hat, als dessen Moral nicht weiter gehet, als daß man in der Gesellschaft seinen ehrlichen Namen und ein gewisses Zutrauen behält; bestimmet ein paar tausend seltsame Gewissensfälle für die Beichtväter und der Rest ist ein barbarisches Gezänke über Wörter, Eintheilungen der Tugenden und Laster und über Distinktionen. Die Besondere ist die Moral der Jesuiten, oder die Kunst, ohne Verletzung und Unruhe des Gewissens alle Sünden, bis auf den Königsmord, zu verüben. Die Klostermoral macht unnütze Menschen und Selbstpeiniger. Ganz auf die Platonische Grille gebauet, daß die Seele rein und der Körper allein strafbar sey, wütet sie wider diesen, macht Schwärmer, die allen Unterricht, alle Vermehrung ihrer Erkentnis verschmähen, sich blos einer faulen Beschauung überlassen, und, indem sie sich selber vor der Zeit durch harte Züchtigungen tödten, unterdessen keinen Finger zum Dienste der Gesellschaft regen. Und die Jansenisten? Die gröbsten Gleisner von der Welt, die mit einer andächtigen Wuth die Jesuiten und Protestanten auf Einem Scheiterhaufen, wenn es angienge, verbrennen würden, unterdessen aber immer Seelen durch vorgebliche Wunder, besonders aber die Weiblein gefagnen nehmen.

Und nun, lieben Herren, in der protestantischen Kirche? Ja, da ist noch, (sagen Sie) brauchbare Moral; aber wohl zu verstehen, unter den Engländern und Franzosen. — Mit Erlaubnis, nicht auch unter uns? Ja, aber was noch gute Philosophen lehren. — Je nun, es sind doch lauter Früchte von der unschätzbaren Freyheit, die uns Luther verschaft hat, und, wenn Sie mir die Anmerkung zu gute halten wollen, es ist doch was besonders, daß die Staatsmänner an den katholischen Höfen, die sich am klügsten zu seyn, dünken und meynen, daß sie das wahre Interesse ihrer Staaten, denen sie dienen, am besten einsehen, nach und nach auf eben die Grundsätze fallen, um welcher willen dieser schlechte Kopf, Luther, der Mönch, von dem Sie so viel artiges, auch wol in Kollegiis sagen, nun beynahe drithalb hundert Jahre her anathematisirt worden ist. (Im Vorbeygehen zu bemerken: sie sehen aus dem Tone, in welchem ich rede, selber, daß ich nicht sehr aufgebracht wider ihre Entdeckungen sey. Ich glaube, daß sie sie nur zu flüchtig niedergeschrieben haben.)

§. XXXXIII.

Verbannung der Laster und Ausbreitung der Tugend unter einem Volke.

Wenn demnach die Grossen mehr die wahre Weisheit, und ihren wahren Vortheil, als die Stimme der Schmeichler hören wollten, von welchen sie eben so durch schimmernde Blendwerke getäuschet werden, als jeder anderer Mensch gefangen wird, wenn man entweder seinen Ehrgeiz, oder seine Habsucht, oder seine Wollust reizet: wenn sie, sage ich, ihrer Pflicht gemäs, die wahre Weisheit hören wollten: so würden sie sich nimmermehr durch eines **Mandeville** läppische Fabel von den Bienen, wider jene ewige Wahrheiten der Vernunft bereden lassen, daß die **Laster zum Flor eines Staates unentbehrlich wären.** Die Räthe eines Fürsten, oder des venetianischen Freystaates, welche solche Bacchanalien, um die Einkünfte der Kammer nicht zu schwächen, noch immer dulten, mögen immer die Geheimnisse der Rechenkunst, und Multiplikation, oder auch die geheimen Fehler, Krankheiten, Anschläge und Bewegungen der europäischen Höfe besser, als wir, verstehen: sie sind dagegen in einer erhabenern Weisheit völlig unwissend, wofern sie in dem Wahne stehen, daß ihre Städte und Provinzen bey der Uebertretung der allgemeinen Ordnung Gottes glücklich werden und es lange bleiben könten. Was? der ganze Geisterstaat Gottes, die ganze körperliche Natur bestehet nur durch Ordnung, durch Harmonie, durch die genaueste Befolgung der Gesetze der Weisheit und durch die beständige Uebereinstimmung mit den Absichten und Anordnungen des Allerhöchsten. Also diese Ordnung allein soll den Himmel in den Wohnplatz der Glückseligkeit, nicht aber auch die Erde verwandeln? Der Ungehorsam und die Empörung wider so unverbesserlich und unveränderlich gute Gesetze soll die Hölle eben zur Hölle machen: aber was die Welt der Menschen betrift: so soll eben diese Disharmonie mit dem Ganzen des Reiches Gottes, sehr vortheilhafte Folgen haben? Freylich wol! Wie es um die Zeiten der Reformation Sophisten in den Schulen gab, die da sagten: aliquid esse posse philosophice verum, quod sit theologice falsum: so muß man auch wol an manchem Hofe glauben, daß zwar etwas nach der philosophischen und theologischen Moral und nach der ganzen Philosophie falsch seyn möchte, aber es wäre dagegen nach den

tiefen

tiefen politischen Geheimnissen eben so richtig, als dieses, daß, wo ein Herr viel Accise einnähme, auch sein Schatz wüchse.

Ein Fürst hingegen, der überzeuget ist, daß die **Gerechtigkeit** und **Tugend ein Volk erhöhe** und die **Sünde** hingegen **dasselbe verderbe**, Spr. Sal. 14, 34. muß 1) die gröste Sorgfalt darauf wenden, daß seinen jungen und erwachsenen Unterthanen, **edle, rechtschaffene** und **gottesfürchtige Gesinnungen** und **Neigungen** eingeprägt werden. *) 2) Er wird, wofern er erwäget, daß allein die Ehrerbietung vor einem allgegenwärtigen Wesen: daß entweder die **Hofnung ewiger Belohnungen** oder die **Erwartung ewiger Bestrafungen**, den Willen, auch selbst ungeahndet und heimlich, Missethaten zu begehen, ersticken; ein solcher Fürst wird alsdann, sage ich, den **öffentlichen Gottesdienst** im gröstten Ansehen zu erhalten bemühet, aber auch dafür gleich stark besorgt seyn, daß der reine und gründliche Religionsunterricht alle Schwärmerey von den Gränzen seiner Staaten entferne. Er wird 3) die **Freyheit der Presse** und des **Buchhandels** gehörig einschränken; um mit einer väterlichen Sorgfalt zu verhindern, daß sich nicht die Laster unter den mannigfaltigen Verkleidungen, welche ihnen ein verführerscher Witz und die Mode umhängen, in seine Staaten einschleichen. Und mit gleicher Wachsamkeit wird er auch 4) **ärgerliche Bilder** in die schändlichen Werkstätte, aus welchen sie gekommen sind, durch dazu bestellte Aufseher zurück

*) Ich kan nicht umhin, hier eines der vortreflichsten griechischen Meisterstücke, die Gedanken eines Isokrates (in areopagit. p. 254) meinen Lesern wenigstens in der Uebersetzung, vorzulegen. „Die alten Athenienser schrien, daß nicht die Menge der „Gesetze, sondern die täglich geübte Rechtschaffenheit ein Volk tugendhaft machten und „Bürger, die in einerley Sentiments erzogen sind, nehmen auch einerley Manieren „an. Viele und besondere Gesetze verrathen die böse Beschaffenheit der Bürgerschaft „und sind so viele Dämme, die man jedem Ausstürze des wilden Stromes entgegen „setzen muß. Väter des Vaterlandes, heftet demnach nicht alle Tage neue Gesetze an „das Rathhaus: nein, grabet vielmehr rechtschaffene Gesinnungen den Herzen der „Bürger selber ein. Die guten, durchgängig eingeführten Sitten, nicht die obrigkeitlichen Befehle bringen den Staat in eine gute Ordnung. Denn die, welche eine „schlimme Erziehung gehabt haben, werden bey jeder Gelegenheit, ohne alles Bedenken eure Mandate übertreten; anstatt, daß wohl erzogene Bürger sich gutwillig nach „weisen Vorschriften richten. Von diesen Betrachtungen eingenommen und überzeuget, dachten die Athenienser nicht sowol auf Strafen, um Verbrechen zu züchtigen, „als vielmehr auf die beste Art, alle Bürger abgeneigt zu machen, das geringste Strafwürdige auszuüben. Die erstere Methode schien ihnen als Vätern „des Staates, die geziemendste; die letztere aber nur Feinden anständig zu seyn. Derowegen sorgten sie zwar für die Wohlfahrt des ganzen attischen Volkes, am meisten „aber für die Jugend.„ Welche gesunde Politik!

zurück weisen lassen. Da ein einziges solches unflätiges Bild durch einen Blick alles das Böse wirket, was kaum eine dicke, langweilige Romäne thun kan und dennoch dergleichen schändliche Kupfer sogar in den kleinsten Städten auf Jahrmärkten öffentlich feil geboten und von der Jugend begierig, für einen geringen Preis gekauft werden: so werden sich unfehlbar tugendhafte Leser darüber wundern, daß die Aufsicht der Policey sich noch nicht auf diese Art der Kontrebande erstrecket habe, *) da man doch seit einiger Zeit in einigen, wohl regierten Städten die weise und rühmliche Vorsicht anwendet, keinem Landstreicher zu erlauben, für einen wohlfeilen Preis an den Pöbel schädliche Pulver und Gläser, d. i. den Tod, zu verkaufen. Vielleicht kan der Umstand, daß ich die Jugend wegen meiner ehmaligen Bedienung etwas genauer kenne, meiner gegenwärtigen Vorstellung und Bitte ein Gewicht geben. 5) Sollte die Obrigkeit ihre Ursachen haben, warum sie in grossen Städten Schauspiele erlaubte: so wird sie, indem sie diese Erlaubnis ertheilet, es auf eine Art thun, die ihrem erhabenen Karakter des göttlichen Statthalteramtes anständig ist: sie wird die Oberaufsicht darüber einem weisen und tugendhaften Manne auftragen, der dafür sorge, daß die heiligen und unverletzlichen Gerechtsame der Religion und der Gesetze und die, einem Landesvater über alles geschätzte Tugend und Wohlfahrt seiner Bürger, nicht unter der Frechheit einiger Fremdlinge, die in der Stadt ihren Unterhalt suchen, leide. Da niemand im Staate die Gesetze der Menschen ungestraft übertreten darf: so ist es wahrhaftig unbegreiflich, warum bisher die Schauspielerbanden, (ich meyne jene elenden und wohlfeilen, armseligen Leute, die aus einer kleinen Stadt in die andere ziehen,) in der christlichen Welt noch dazu bezahlt worden sind, wenn sie die ewigen Gesetze, an welche die Gottheit das ganze menschliche Geschlecht gebunden hat, lachend geschändet und mit Füssen getreten haben. Und gleichwol forderte man, daß die Diener des Allerhöchsten dazu stille schweigen sollten. 6) Die Besorgnis, Reiche und solche Leute, die viel verzehren, von seinen Gränzen zu entfernen, kan unmöglich vor Gott die große Nachsicht rechtfertigen, mit welcher man gewisse Häuser duldet, die nicht erst durch einen zufälligen Misbrauch (denn diesen kan

*) Patriotische Engländer rechnen den gegenwärtigen anarchischen Zustand ihrer Nation von der Epoche an, da man z. E. seit 1763 die, selbst durch die Zeitungen berüchtigte höchst abscheulichen Bilder öffentlich in London zum Verkaufe ausgehänget hat. Diese Freyheit in Ansehung aller Gesetze, selbst der natürlichen Ehrbarkeit, hat nun in dieser, sonst so glücklichen Insel die ausschweifendste Freyheit gebohren.

kan keine Obrigkeit ganz verhindern) sondern die durch ihre eigene und besondere Beschaffenheit recht dazu eingerichtet sind, daß die gröbsten Sünden darin verübet werden. *)

Ich setze hier zu allen diesen Punkten weder Erläuterungen, noch Beweise. Ich könte nichts gründlicheres darüber sagen, als was einer der rechtschaffensten Britten, mit einem Herzen voll patriotischen Eifers, der von einer ausserordentlichen Kentnis der wahren Staatsklugheit und seines Vaterlandes geleitet worden ist, in einer der lesenswürdigsten Schriften gesaget hat, nemlich Herr **Brown** in Estimate of the Manners and Principles of the Times London 1757 in zween Theilen, von welchen man einen sehr vollständigen Auszug in der beliebten brittischen Bibliothek, im zweeten Bande S. 346. im vierten, S. 186 und im fünften S. 503 lieset. Censors ihrer Nation von dieser edeln Art sind mehr Cicerone, als Katone. Ihre überzeugende Beredsamkeit befreyet ein Volk von mehr als Einem katilinarischen Ungeheuer. Man vergleiche eine ähnliche sehr gründliche Abhandlung über den unaussprechlichen Schaden, den die Verderbnis der Sitten unter einem Volke anrichtet, in **Alberti** Briefen Th. I. S. 308 ff. Möchten doch in jeder deutschen Provinz von Zeit zu Zeit solche Demosthene auftreten und durch ihre gründliche Warnung es verhindern, daß uns nicht die blinde Nachahmung unserer üppigen Nachbarn immer tiefer in unser Verderben hineinzöge!

§. XXXXIV.

*) Lesern, welche die besten Reisebeschreibungen kennen, wird das, was sie von dem Milchzinse, den selbst die apostolische Kammer in der h. Stadt erhoben; von den Winkeln, welche sogar diese sogenante Geistlichkeit in Venedig und anderswo, ungescheut besuchet, gelesen haben, Schaudern und Entsetzen verursachen. Ich erinnere mich auch, in dem merkwürdigen Werke: histoire de la Ville de Nismes gelesen zu haben, daß ehemals in dieser bischöflichen Stadt eine förmliche Policeyordnung, so wie in den meisten andern Städten des Königreichs, für die Häuser der unzüchtigen Metzen, die privilegirt waren, im Schwange gewesen. Gott behüte, daß man nicht ähnliche Räuberhölen, in welchen so manche jugendliche Unschuld stirbt, hie und da, unter obrigkeitlicher Duldung und interessirtem Schutze zeigen könne! Womit aber wollen die Quirini diesen Schandfleck an ihrer Kirche auswischen, daß man zu Rom ordentliche Sündentaxen zur Erlangung der Freyheit, Konkubinen zu halten und für andere Verbrechen die Strafloßigkeit zu erkaufen, gehalten hat? s. *Schelhornii* ep. de consilio de emendanda ecclesia jussu Pauli III. conscripta, Tiguri 1748. et *Seckendorf* hist. Luther. L. III. §. 84. in Addendis litera K K p. 340. Man kan mehr dergleichen Sündenprivilegia im Agrippa de vanitate scientiarum finden, wenn man die Eccardische Edition, nicht aber die, vom Muratori und andern Papisten, verstümmelte Ausgaben, nachschlägt.

§. XXXXIV.

Sorge für die Gesundheit und das Leben der Unterthanen.

Obgleich die vorsichtige Erhaltung der Gesundheit jedem insbesondere überlassen werden muß: so erhellet doch aus den Süsmilchschen Berechnungen und Abhandlungen, daß gewisse Vernachläßigungen, die allein auf die Rechnung der Policey fallen, *) auch das Leben der Mäßigsten, wider ihr Verschulden, vor der Zeit abkürzen und also einen grossen Theil von Einwohnern in einem Lande ungesund machen können, welche in einer andern Provinz und unter einer aufmerksamern Regierung noch lange Zeit dem Staate und ihren Familien erhalten worden wären. Da nun der Verlust eines jeden Unterthans für einen guten Landesherrn wichtig, für sein Gewissen aber eine grosse und zärtliche Angelegenheit seyn muß: so wird man es nicht tadeln, wenn ich hier, wenigstens die vornehmsten Stücke dieser Sorgfalt anführe; ohne mich jedoch in eine physiologische Ausführung dabey einzulassen.

I. Die vornehmste und wohlthätigste Sorge gehet auf die **Verhütung epidemischer Krankheiten** und folglich auf die **Erhaltung der unschätzbaren Gesundheit** der Unterthanen. 1) Das erste, natürlichste und zugleich leichteste Mittel, das der Sanitätsrath der Regierung vorschlagen wird, ist die Veranstaltung, daß eine **reine** und **frische Luft** besonders durch die Städte, strömen könne. Diesen wichtigen Umstand hat man beynahe bis auf unsere Zeiten übersehen. Man hat die Gassen der Städte verbaut; man hat den Winden gleichsam Bollwerke entgegengesetzt, man hat stillstehende und faulende Wasser, Pfützen, Möräste und Wälder dicht vor den Städten und andere dergleichen Dinge, für nichts bedeutende

*) Ich preise hier das vierte Kap. oder vielmehr überhaupt das ganze vortrefliche Werk, welches in Hamburg 1765 in zween mässigen Oktavbänden herausgekommen ist, an: Abregé de la Police par *J. P. VVillebrand.* Man vergleiche damit des Herrn Hofr. Aßmuths Abhandlung von den Pflichten der Regenten im II. Theile, §. 64-84. und das wichtige Werk in 4 Foliobänden: Traité de la Police . . . de Paris par Mr. de la Mare, Amsterd. 1729. und zwar im vierten Buche, wo von der Erhaltung der Reinigkeit der Luft, des Wassers und von der Vorsorge für gesunde und wohlfeile Speisen und Getränke ausführlich gehandelt wird. Wie viel man noch künftig von dem Herrn von Sonnenfels in diesem, noch wenig bearbeiteten Fache zu erwarten habe, wissen alle Kenner.

Kleinigkeiten gehalten und man hat der Unreinlichkeit allenthalben den freyen Aufenthalt neben den Bürgerhäusern gestattet; bis man endlich nach so vielen Verheerungen gleichsam von ungefehr auf das Problem gefallen ist: ob wol so viele unreine Dünste eine Nahrung für die Pest, diese unersättliche Tyrannin der Sterblichen, seyn könten? Ich kan mich nicht, ohne mich zu weit zu entfernen, auf das Land begeben; sonst würde ich hier viele diätetische Fehler bemerken müssen, aus welchen Seuchen und Epidemien entstehen. 2) Die Policey kan wol nie zu wachsam auf die **Nahrungsarten** seyn. Und dieser wichtige Gegenstand hat noch überdieß mehr denn Eine Seite. Es kömt hiebey auf die Arten derselben, auf ihre Güte und ihren Preis an. Mich deucht, daß die allerunentbehrlichsten derselben auch die gröste Wachsamkeit der Regierung verdienen. Das Brod, die Feldfrüchte und das Obst sind die gemeinste Nahrung selbst der Armen. Die Theurung des erstern nöthiget die Armen, entweder eines langsamen Todes zu sterben, oder zu stehlen, oder durch die allerungesundesten Speisen ihre Säfte zu verderben. Stets traurige Wahl! Von dem letztern aber werden öfters ungesunde Arten in die Städte gebracht; oder man eilet, um durch allzufrühe Früchte mit Profit die vornehme Näscherey, auf Kosten ihrer Gesundheit, zu befriedigen. In manchen Städten hingegen werden diejenigen gestraft, die unreifes Obst zu Markte bringen. In Ansehung des **Getränkes** erlaube man mir nur ein paar nothwendige Anmerkungen zu machen; (da ich nicht wohl ohne eine Art des Uebelstandes, von einem, unter dem gemeinen Manne eben so gewöhnlichen, als schädlichen Getränke; aber auch eben so wenig ohne Beleidigung, von einigen ausländischen Getränken, wodurch sich die vornehme Welt ihr Geblüt in unserm kältern Klima verderbet, reden darf. *) Ich wünschte nemlich, die Aufmerksamkeit der Policey auf die Untersuchung des Wassers zu lenken. Gemeiniglich glaubt man, daß alles **Wasser** in einer Stadt von einerley Art sey. Ich erinnere mich aber, daß vor einigen Jahren der Herr Prof. **Junker** chymische Proben mit allen Brunnen in Halle angestellet und den sehr wichtigen Unterschied derselben in Absicht ihres Einflusses auf die Gesundheit, in den dortigen Intelligenzblättern angezeiget habe. Eben dieser patriotische Arzneygelehrte entdeckte auf eine rühmliche Art die unzähligen Künste, die allerschlechtesten **Weine** den Deutschen für sehr theure ausländische zu verkaufen. **) Und einige dieser geheimen Künste verdienten

*) Man lese aber in den vortreflichen Institutions politiques à la Haye 1760 Tome I. ch. 8. pag. 130-140 hievon nach.

**) s. Hallische Anzeigen vom Jahr 1765. N. 42/44.

dienten eher die härtesten Bestrafungen der Obrigkeit, als die unschuldigen Juden, die man in den Zeiten des Pabstthums in den deutschen Städten, so oft als Brunnenvergifter der Wuth des, von den Mönchen verhetzten Pöbels preis gab. 3) Ich habe oben schon die Kalender dazu vorgeschlagen, daß in denselben dem gemeinen Manne die heilsamsten Präservationsregeln und Mittel bekant gemacht würden, und ich übergehe also hier diese Art der Vorsorge, in Ansehung welcher die öftern Bekantmachungen des Berlinischen Gesundheitskollegiums für andere Staaten Muster seyn können.

Sollte ich aber nicht 4) mit allem Rechte unter diese Mittel, wodurch bisher in England eine grosse Menge Bürger dem Staate erhalten worden ist, das Inokuliren der Blattern setzen? *) Wenn durch mehrere und richtige Observationen in Deutschland, folgende Sätze, welche ich mir aus verschiedenen Schriften, die in einer, beynahe unnenbarn Anzahl über diese wichtige cirkassische Erfindung **) zu unsern Zeiten herausgekommen sind, gezogen habe, werden bewähret seyn: so sehe ich nicht ein, warum nicht jeder Menschenfreund wünschen sollte, daß die Einimpfung unter uns allgemein werden möge. a) Ist es wahr, daß derjenige, welcher die natürlichen Pocken wegen der Beschaffenheit seines Körpers, nicht wol zu besorgen hat, sich die künstlichen ohne Erfolg einimpfen lassen werde? b) Daß derjenige, welcher die eingepfropften einmal überstanden hat, hernach nicht wieder angesteckt werden könne? c) Daß die Zufälle bey den künstlichen minder gefährlich und schmerzhaft und die Narben, oder andere Verwüstungen der Schönheit, weniger zu besorgen sind, als bey den natürlichen? d) Daß man wider die letztern noch kein recht sicheres Gegengift, oder besseres Verwahrungsmittel habe? e) Ist es endlich wahr, daß, da sonst in England an den natürlichen Pocken Einer unter fünf Kranken gestorben; jetzo hingegen, (wie in den Transactions und von dem Bischoffe zu Worcester in einer öffentlichen Predigt versichert worden ist,) an den ein-

*) s. das Hamburgische Magazin Th. XVII. S. 14 ff. und Th. XXVI. S. 1 : 188 und 348 ff. und statt vieler anderer, weitläuftigerer Abhandlungen die, 1765 in Altona herausgegebenen Briefe (des Herrn D. Henselers) über das Blatterbelzen.

**) Die Cirkassier erwähleten dieses Mittel deswegen, weil sie sonst ihre Töchter nicht eher los wurden, als bis sie dem Käufer Gewähr leisten konten, daß ihre Bildung durch die Pocken nicht mehr würde entstellet werden. Die Feinde der Inokulation haben daher einen neuen Einwurf entlehnet. Sie haben nemlich gefragt, ob wol der Hof in Londen mit Recht die königliche Familie durch eine barbarische Gewohnheit gefliſſentlich habe krank machen können? Risum teneatis!

gepfropften Pocken nur Einer unter 2000 das Opfer des Todes werde? *) so können und müssen die Einwürfe wider eine so wohlthätige Erfindung, welche die Vorsehung unsern Zeiten vorbehalten hat, mit dem besten Gewissen verachtet werden; diese Einwürfe, sage ich, welche fast wider alle chirurgische Operationen, Nothmittel und Präservationskuren vorgebracht werden können **) und die sowol der sel. Süsmilch in der göttlichen Ordnung ꝛc. Th. II. S. 440-448. als auch der berühmte Cramer im Nordischen Aufseher (Num. 116. 117.) so ausführlich als beredt widerleget hat, daß ich unten nur noch einige andere Einwürfe werde anführen und kurz widerlegen dürfen.

II. Die Sorge, die **verlohrne Gesundheit der Unterthanen wieder herzustellen**, das Wüten ansteckender Krankheiten zu verhindern, gefährliche Verwundungen und Verletzungen des Körpers geschickt zu heilen, und diese, so höchst nöthige Hülfe selbst den ärmsten, und selbst den Landleuten zu verschaffen; diese wichtige obrigkeitliche Sorge, frage ich, bestehet sie blos darin, daß es nie in grossen Städten an einer guten Anzahl von Aerzten und Chirurgen fehle? oder erfordet nicht vielmehr diese grosse Obliegenheit der Obrigkeit, daß sich die Regierung aufs zuverläßigste von der Geschicklichkeit und nöthigen Treue dieser unentbehrlichen Retter ihrer Mitbürger, durch angestellte Prüfung, überzeugen lasse? So viele Abgaben zur Unterhaltung der Pracht, der Jagd, der Schauspiele und anderer glänzenden Lustbarkeiten des Hofes; sollten sie nicht einen kleinen Theil

*) In England starb Einer 1721-1723 von 48 Inokulirten; 1725 von 605. 1750 von 1500 Drey und ausser Londen von 2000 nur zwo schwangere Frauen: so daß folglich dem Staate durch die Inokulation binnen 20 Jahren gegen 40000 Unterthanen erhalten werden würden. s. die, hieher gehörigen Zeugnisse in Essai apologetique sur la methode de communiquer la petite verole par l' Inoculation par *Charles Chais* à la Haye 1754. 8. Den neuesten Nachrichten zufolge, sollen den Herren Suttons von 17000 Inokulirten, nur 7 gestorben seyn. Angesehene Aerzte aber beschuldigen die Suttons und Dimsdale vieler Marktschreyereyen. Ihr Kunststück bestehet in der Verhinderung der allzustarken Entwickelung des Blatterngifts.

**) So heilet man z. E. das Brechen, durch ein künstliches Erbrechen; einen Blutfluß durch Aderlassen; den kalten Brand verhindert man durch das Absetzen der Glieder und man träget sogar kein Bedenken, durch eine Fontanelle den Grund zu einem alten Geschwüre zu legen. In Londen, wo seit 1721 (d. i. seitdem die Frau von Montague von Konstantinopel wieder zurück gekommen) das Inokuliren und zwar in einem eigenen Inokulationshospitale eingeführet ist, widerleget die große Abnahme in den Sterbelisten, dergleichen Vorurtheile so stark, daß man solche Einwürfe gar nicht mehr einer Widerlegung wehrt achtet.

Theil zu dem ungleich königlichern Vergnügen übrig lassen, diejenigen beym Leben zu erhalten, welche allen diesen Aufwand erwerben müssen? Vergebens unterhält man mit dem Gelde des arbeitsamen Bürgers und Landmans, ein zahlreiches Kriegsheer, um einen auswärtigen Feind von den Gränzen abzuhalten, so lange man innerhalb denselben, den Tod ruhig würgen läßt. Und hier noch eine wehmüthige Fürbitte für die, noch ungebohrnen Bürger und für ihre Mütter; die so häufig unter den ungeschicktesten Händen dahin sterben, ohne daß die Regierung den doppelten Verlust, den sie an einem alten und an einem neuen Unterthan leidet, erführe. Erbarmung für die Elende, die unter folternden Schmerzen der Geburtsarbeit, den Abgang eines verstorbenen Bürgers ersetzen soll: Barmherzigkeit, ihr Väter des Volkes, auch für den zarten Ankömling, der, wenn ihm nur die Ankunft im Staate, durch erfahrne Hände einigermaßen erleichtert wird, vielleicht dermaleins durch seine Kunst oder durch wichtige Dienste diese unentbehrliche Hülfe der Gesellschaft reichlich vergelten kan! Barmherzigkeit insbesondere für diejenigen unglücklichen Weibspersonen, welche die Armuth und die Schande zu einer solchen Verzweiflung verleiten, daß sie, um nicht zur Vergrösserung ihrer täglichen Kränkung, Mütter zu seyn, Mörderinnen an den allerunschuldigsten Geschöpfen werden. Ich weis es wol, daß sich ein solches **Geburtslazareth** leichter vorschlagen, als anlegen läßt: aber heißt denn dieß auch auf der andern Seite alles thun, was man als Obrigkeit thun soll, wenn man gerade allein diese Art von Uebertretern, der strengen Ahndung der Natur, der Kirche und der Policey so überläßt, daß auch die aufrichtigste Reue, daß selbst ein redlicher Vorsatz, sich zu bessern, ihr Elend in diesem Leben nicht wieder heben können? Heißt dieß derjenigen Weisheit, die sich bey einer Landesregierung allemal grösser, als bey Privatpersonen zeigen muß, völlig gemäs handeln, wenn man sich begnüget, die Kosten einer solchen Hülfe für arme Gebährerinnen, zu wissen, ohne doch dann und wann auf Vorschläge zu denken, wenigstens durch einen mäßigen Aufwand so viel Personen, als man kan, zu retten? Es lassen sich manche milde Stiftungen in einer Stadt besser anwenden; es fließen manche ausserordentliche Strafgelder in den Fiskus; es kan manches verpachtet; manche Ausgabe zu einer unnützen Verzierung einer Kirche oder eines öffentlichen Hauses, künftig ersparet und manches unnöthige Gepränge unterlassen werden, damit man das nöthige Geld zuerst zu den allerdringendsten Bedürfnissen in die Hände bekomme. Wenigstens sehe ich nicht ein, warum man bey der Oekonomie der öffentlichen Gelder, von der ersten Maxime jeder guten Privatwirthschaft eine Ausnahme

nahme machen sollte. Jeder Hausvater spart zuförderst die Kosten zum Nothwendigen seiner Familie. *) Dann erst leget er etwas zur Bequemlichkeit bey. Und ausserdem weiß ich nach den hiesigen Anstalten, daß die Kosten nur sehr mäßig sind. Wie gering ist der Aufwand, eine arme Wöchnerin sechs Wochen lang zu unterhalten!

III. Von der Schärfung der Duelmandate endlich ist bereits im VII. Bande ausführlich gehandelt worden. Für diese Mordwuth ist nur der Galgen die Gränze.

Erklärung.

Ich würde über diesen §. viele Anmerkungen machen müssen, wenn es nicht nach der gemeinen Meinung, dem persönlichen Wohlstande zuwider wäre, daß ein Lehrer des Evangelii die Sprache eines Arztes führe, er, von dem man bey dem Anblicke der Kranken und Sterbenden nur Worte des Trostes, nur einen Unterricht zur Rettung des geistlichen, nicht aber des leiblichen Lebens erwartet. Beruhiget demnach durch die Hofnung, daß meine Vorstellungen diejenigen, die es für ihr Amt halten, für die Erhaltung des kostbaren Lebens ihrer Mitbrüder zu sorgen, zu einer gewissenhaften Beobachtung dieser Pflichten bewegen werde, will ich mich bemühen, diejenigen zu einer reifen und unpartheyischen Ueberlegung zuzubereiten, welche bisher wegen der Inokulation allerley Zweifel gehe-get haben. Ich habe die Ursachen bereits angezeiget, die mir erlauben, die erheblichsten Bedenklichkeiten nur kurz zu

*) Nachdem der Herr Marschall, Herzog von Belleisle, in seinem Testament politique (à Amsterdam 1762) verschiedene gute preussische Einrichtungen und insbesondere die so berühmte Charité in Berlin, den französischen Staatsräthen zur Nachahmung empfohlen hatte: o schreibet er S. 152. bey dem berlinischen Geburtslazarethe: Voilà un établissement digne d'être imité; il épargne à la fois de crimes (des Kindermordes) et des sujets. Que des familles arrachées à l'opprobre; que des filles garanties du dernier supplice et d' innocentes victimes rendues à la patrie, si une maison aussi utile étoit connue dans l' Italie et dans la France! — Peut-il arriver qu' un Prince de l' Allemagne ou de l' Italie soit assez peu jaloux de sa gloire et de ses intérêts, pour ne pas sacrifier le superflus de ses revenus à un établissement aussi necessaire? Ces Souverains ne voudroient-ils point toucher à leurs fonds annuels? Eh bien, qu'ils diminuent ce qu'ils appellent leurs plaisirs, en congediant quelques uns de ces malheureux Italiens, qu'un vil intérêt a privés en naissant des droits de l' humanité. Les apointememens de deux de ces Musiciens suffiroient pour faire un fond à la maison que je propose: quel est le coeur assez barbare pour préférer une *ariette* à la vie de vingt Citoyens! —

zu beleuchten. Und jetzt erinnere ich nur noch, daß ich hier meine Gedanken über eine so schwere Materie nicht deswegen sage, als wenn ich dadurch die Eltern und Obrigkeiten verbinden wollte, jene, ihre Kinder inokuliren zu lassen und diese, die Unterthanen zu zwingen, daß sie alle insgesamt, die Ihrigen dieser Präservationskur unterwerfen sollen. Nein, wenn auch gleich die Unschuld dieses Mittels bis auf den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit erwiesen werden kan: so bleiben doch noch wichtige Nebenfragen übrig, die neue Untersuchungen nöthig machen, weil sie der ganzen Frage eine ganz andere Gestalt geben können. Hier soll nur zuerst gezeiget werden, wovon derjenige überzeuget seyn müsse, der sich, oder diejenigen, für deren Wohl er zu sorgen verbunden ist, durch die Inokulation vor den natürlichen Blattern in Sicherheit setzen will. Die Untersuchung, die jetzt angestellet werden soll, beziehet sich demnach eigentlich auf zwo Fragen: Kan ein gewissenhafter Mann sich mehr beruhigen, wenn er seine Kinder der Gefahr der natürlichen Pocken ganz unthätig überläßt und sie sterben daran? oder, hat er mehr Gründe für sich, um alsdann die Vorwürfe des Gewissens niederzuschlagen, wenn er sie durch die Inokulation verlieret?

Marianne sitzt am Tische ihres, sich von schweren Rechnungen erholenden Gatten. Ein engelschönes Kind spielt an ihrer Brust, das andere treibt seinen Kreusel und die achtjährige Tochter liest die Zeitung. Sie wird oft unterbrochen, denn der gereiste Vater übet die gelehrige Tochter mit Wonne in der Geographie; führt sie, führt die aufmerksame Mutter mit sich auf seinen weiten, ehemaligen Reisen herum; segelt mit dieser lieben Gesellschaft, als Kaufmann über Meere und durch Stürme nach Residenzen und Handelsplätzen. — Die Reise ist vollbracht. Die ganze Gesellschaft ist vor dem Schreibetische gesund und ohne Ermüdung beysammen und Minchen liest weiter. Aber was liest sie? — In der Hauptstadt dieses Fürstenthums wüten die bösartigsten Pocken so heftig, daß innerhalb einem Monate schon über 400 Kinder daran gestorben sind. — Ein Donnerschlag bey dem heitersten Himmel für beyde Eltern! Der weise und zärtliche Mann zwingt sich, der Tochter zu sagen: liß weiter, Kind, und die Mutter, sich zu stellen, als wenn sie zuhörte. Beyde verbergen sich einander ihre empfangene Wunde. Aber die beste Frau, gleich besorgt für ihren Gatten und für ihre Kinder, beweget ihn, um sein Gemüth durch angenehmere Vorstellungen wieder zu zerstreuen, mit ihr nach dem Garten zu gehen. Hier besucht ihn ein angenehmer Freund und diesem entdeckt der Kaufmann seine Furcht wegen der Pocken, vertrauet es ihm an, daß er schon öfters bey sich überleget habe, ob er nicht seine Kinder inokuliren lassen sollte? Aber daß ihm seine Frau bisher immer so viele Einwendungen dagegen gemacht hätte, daß er es nicht wagte, ihr von neuem diesen Vorschlag zu thun; zumal, da sie sowol, als andere, ihn beynahe davon überzeuget hätten, daß man ohne die gröste Sünde, seine Kinder nicht selber krank machen könte.

Ich stelle hier ihre Unterredung nur nach dem Hauptinhalte vor.

A. Ziehen Sie mich, liebster Freund, aus meiner großen Unruhe. Als Vater muß ich alles thun, um meine Kinder zu retten. Die Gefahr, sie zu verlieren, kan vielleicht näher seyn, als ich gern nicht vermuthen will. Unterdessen kan ich nur eines von beyden thun. Entweder muß ich sie ohne Aufschub inokuliren lassen; oder ich muß es darauf ankommen lassen, ob sie die Blattern heur bekommen werden oder nicht?

B. Allein um der letztern Gefahr wilken würde ich sie bald beruhigen können. Sollten ja die Blattern sich unserm Orte nähern, so würden sie ihre Kinder durch eine Reise in Sicherheit bringen können. Mich deucht aber, daß Sie vielmehr darum bekümmert seyn müssen, wie sie ihre Kinder vor einer Krankheit bewahren können, die sie in ihrem ganzen Leben fürchten müssen und die desto gefährlicher zu seyn pfleget, je später sie kömt. Der Keim zu dieser Krankheit scheinet fast in allen Körpern zu liegen, seine tödtende Kraft aber mit jedem Lebensjahre zuzunehmen.

A. Mich deucht aber, daß man zu viel Leichen auf die Rechnung der Blattern schreibe. Die Millionen, die jetzt leben, haben sie zum Theil gar nicht gehabt; zum Theil aber glücklich überstanden.

B. Sie vergessen diejenigen, welche sie nicht überstanden haben, aber glücklich hätten überstehen können; ich meyne diejenigen Opfer des Vorurtheils, welche nun binnen der vielen Jahre, da Deutschland die Inokulation ohne Vortheil kennet, ohne Hülfe dahin gestorben sind, und deren Anzahl leider! doch so beträchtlich ist, daß unter 1000 Todten allemal der 80ste und zwar meistentheils in der Blüte des Alters, durch sie weggeraft worden ist. Folglich würde der zwölfte Theil von den Verstorbenen noch leben, wenn man sie wider das tödtliche Gift der Blattern zu rechter Zeit in Sicherheit gesetzt hätte. Ich verstehe dieses nicht von gutartigen Pocken, als welche die meisten überstehen. Dieses Zwölftel ist uns überhaupt durch die Blattern entrissen worden. Ein Verlust, der wahrhaftig die ernstlichsten Gegenanstalten jedem Patrioten zur Pflicht machet. Derowegen ist nun vornemlich hievon die Frage: ob es Mittel gebe, zu verhüten, daß die Blattern sich erstlich nicht zu einer feuchten, ungesunden und an sich gefährlichen, Jahreszeit in eine Gegend oder Stadt einschleichen und zweytens so einschleichen können, daß sie sich alsdann schnell darin ausbreiten? Denn wo sie an einem Orte epidemisch werden (und dies geschieht gemeiniglich alle sieben Jahre) so raffen sie fast jederzeit von sechs Kranken, Einen weg. Da Sie nun, mein Freund, drey Kinder haben: so würden Sie nothwendig bey dem Ausbruche einer, so wütenden Seuche die peinlichste Angst ausstehen; ja, was sage ich? Sie müssen immer besorgt seyn, daß eine solche Seuche dieses, oder das folgende Jahr ausbrechen möchte und diese Furcht wird dadurch vergrössert, weil kein, bisher bekantes Mittel die Ausbreitung gefährlicher Blattern aufhält. Ich frage Sie

noch

noch überdieß: mit welcher Furcht muß man nicht einen geliebten Sohn von sich reisen sehen, so bald uns der Gedanke einfällt: wie, wenn er die Blattern an einem Orte bekäme, wo es ihm an dem Nöthigsten, an der guten Pflege fehlen würde? Die aufgehobene Gemeinschaft zwischen einem angesteckten und gesunden Orte hat bisher die Pest abgehalten; aber wer kan die Pocken von den Gränzen abhalten! Vielleicht würde dieses Mittel von guter Wirkung seyn, daß man nemlich ein Haus, worin der erste Pockenpatient läge, mit einer Wache besetzte, daß niemand aus demselben gehen dürfte. Allein, anderer Unbequemlichkeiten zu geschweigen, bleibt der Erfolg noch immer ungewis, weil das Pockengift wegen seiner grossen Subtilität und Flüchtigkeit alle Vorsichtigkeit und Gegenanstalten vereitelt. Es bleibet also nur die Inokulation, als das einzige Rettungsmittel übrig. Ein solches Mittel aber verdienet doch noch wol eine genaue und gewissenhafte Untersuchung.

A. Ich habe eine sehr gute Meinung von der Inokulation: und besonders seitdem man selbst in Paris und Wien, (wo insbesondere ein Haen wider sie gekämpfet,) dieselbe eingeführet hat. Ich habe auch schon gedacht — ach kan ich es sagen! ich habe schon oft wegen meiner Kinder — ich habe schon, will ich sagen, was thun wollen, um die lieben Kinder zu behalten. Ich bitte Sie, daß nur meine Frau nichts von meinen Gedanken erfährt! Hören Sie im größten Vertrauen: ich war es schon vor einem Jahre so halb und halb Willens. Aber ich hatte einen schweren Skrupel und der ist jetzt noch stärker. Denn mein Herr Beichtvater hatte ihn auch und wollte ihn sogar in Halle von seinem Lehrer, dem D. Baumgarten, der gar ein grosser Mann gewesen seyn soll, gehöret haben.

B. Welches war dieser Skrupel? Halb und halb errathe ich ihn.

A. Hören Sie, soll ich meine Kinder in einem Schifbruche selber ins Meer werfen, damit sie nicht bey der Scheiterung des Schiffes ersaufen? Soll ich, ihr Vater, sie selber krank machen?

B. Nein, nur in dem Falle, wenn sie eine Krankheit bey ihnen zu der allerbequemsten Zeit und unter solchen Umständen, da sie fast gar keine Gefahr für sie hat, beschleunigen; eine Krankheit, sage ich, die sie nach aller Wahrscheinlichkeit doch bekommen,*) aber alsdann unter gewissen Umständen, die Sie nicht werden abwenden können, nicht leicht so glücklich überstehen werden. Was aber ihr Gleichnis betrift: so haben sie einen Hauptumstand, der die ganze Aehnlichkeit ausmacht, weggelassen. Die Frage ist eigentlich diese: wenn das Schiff aller Wahrscheinlichkeit nach mit allen, die darauf sind, zu Grunde gehen wird und ich habe noch vorher die Wahl, entweder mich in einem Boote oder durch Schwimmen zu retten:

*) Man nimt an, daß unter 100 Menschen ungefehr nur 5 von den natürlichen Pocken frey bleiben und ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß die Englischen Aerzte auch 5 bis 6 angeben, bey welchen die Inokulation ohne Wirkung geblieben ist.

welches Mittel werde ich alsdann vorziehen müssen? Ohne Zweifel das Boot; obgleich auch das letztere durch die Ungeschicklichkeit des Fährmans verunglücken konte. *)

A. Aber jemanden eine Krankheit beybringen, die er vielleicht in seinem ganzen Leben, ohne die Inokulation nicht bekommen haben würde!

B. In diesem Falle ist auch die Einpfropfung ohne Wirkung. Die eingeimpfte Blatter entwickelt nur das Gift, das bereits im Körper ist. Trift hingegen das bisgen Eiter, das durch den Zwirnsfaden in die kleine Wunde gebracht wird, keine Blattermaterie an, so wird nie eine wirkliche Krankheit daraus.

A. Gut. So viel sehe ich wol ein, daß, wenn ich die Sicherheit auf die Zukunft so wolfeil kaufen könte; ja, ich will noch mehr sagen, wenn meine Kinder die künftige Pockenkrankheit so glücklich überstehen würden, daß ich alsdann recht daran thäte, wenn ich sie morgen gleich alle drey inokuliren ließ.

B. Und gleichwol ist es ja höchst wahrscheinlich, daß keines ihrer Kinder gerade das unglückliche Eine seyn werde, welches unter tausend Inokulirten das Opfer des Todes, gleichsam zu dessen Schadloshaltung, werden muß. Sie hätten dagegen, wenn sie es den natürlichen Pocken überlassen wollen, vielmehr zu besorgen, daß von dreyen, Eines unter den 80 seyn möchte, welches dieser Tyrann aller lebendigen Geschöpfe von jedem Tausende Sterbender, durch die natürlichen Blattern wegrafft; oder, wenn die letztern epidemisch werden, daß eines ihrer Kinder gerade unter 6 Pockenpatienten derjenige Kranke seyn müste, der durch keine Kunst und Pflege, gerettet werden kan.

A. Mit Ihrer Erlaubnis, die französischen Aerzte haben, wie ich mich noch aus den Avisen erinnern kan, vor dem Parlemente vorgestellet, daß mehr, als nur Einer von 1000 Inokulirten stürbe und schon vorher haben selbst die Inokulationspatronen zugegeben, daß unter 350 Inokulirten, Einer dem Tode als sein Loos, anheim falle.

B. Ich streite darüber nicht mit Ihnen. Ich nahm, um die Unschädlichkeit der Einimpfung zu zeigen, den neuesten Fus der englischen Sterbelisten an. Es kan seyn, daß noch nicht allenthalben die gehörige Vorsicht in Ansehung der Subjekte, ihrer Vorbereitung und der Zeit, beobachtet werde. Einige junge Aerzte übereilen die Sache, um sich Geld und Ruhm zu machen und in London selber inokuliren jetzt schon alte Weiber.

A. Ich

*) Die französischen Feinde der Inokulation bringen diese und andere lächerliche Instanzen vor: Wer steckt wol ein Haus, damit es nicht dermaleins bey einer Feuersbrunst in Brand gerathe, an? Wer läßt sich ein Bein abbrechen, um es durch eine Schwiele wider einen künftigen ungefähren Beinbruch zu verwahren? Diese Fragen und Gleichnisse fänden nur alsdann statt, wenn die Sterbelisten bewiesen, daß die meisten Inokulirten gestorben wären.

A. Ich kan Ihnen hierauf nichts weiter antworten, als das eine, das wie ein Stachel in meinem Herzen steckt, und weswegen mir mein Beichtvater das Herz noch mehr schwer gemacht hat. Wie, wenn nun gerade eines meiner Kinder das Eine, ich will nicht sagen unter den 300, sondern nur unter den 1000 ist, das an den beygebrachten Blattern stirbt: womit wollen Sie, womit will selbst der gröste Geistliche mich trösten, sobald mich der Vorwurf folterk: du bist der Mörder deines eigenen Kindes?

B. Ich würde sagen: Fassen Sie sich und bringen Sie ja nicht durch eine unverdiente Anklage ihrer selbst, ein Mittel in Abnahme, wodurch noch viele 1000 Bürger der Gesellschaft erhalten werden können. Sie haben nach Gründen und also auch gewissenhaft gehandelt. Der Erfolg unserer Handlungen, wenn sie sonst vernünftig und rechtmäßig sind, wird uns von Gott nicht zugerechnet, weil er allein in der Gewalt der Vorsehung ist und von Nebenzufällen abhänget, die wir weder haben vorhersehen, noch folglich ändern können. Der Geistliche aber würde sprechen: Freund, beruhigen Sie sich. Gott hat ihr Kind zu sich genommen.

A. Wohl, aber zur Strafe, weil ich ihn versucht habe. Es stehet geschrieben, saget der Heiland, du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen.

B. Das thaten Sie auch nicht. Denn was verstehen Sie darunter, wenn die Schrift von einem Menschen sagt, daß er Gott versuche?

A. Versuchen heißt, jemanden auf die Probe stellen, was er in einem gewissen Falle thun könne oder wolle? Wie weit seine Kräfte, oder auch seine Geneigtheit gegen uns reichen möchten?

B. Vollkommen recht. Denn eben dieses will auch der Heiland sagen. „Ich kan sicher von dieser Höhe des Tempels hinabkommen, wenn ich die Treppen dazu anwende, die auch um meinetwillen da sind. Verachtete ich aber, wie du verlangest, dieses ordentliche Mittel, das mir und allen andern, die Vorsehung hier angewiesen hat: so müste ich von Gott, mit seiner Ordnung unzufrieden, ein Wunder verlangen.„ Werden Sie also nicht hieraus den Schluß herleiten, daß derjenige Gott nicht versucht, welcher, um eine sehr nahe Gefahr abzuwenden, das ordentliche, ja einzige, ihm bekante, sicherste Mittel gebraucht?

A. Das ordentliche Mittel, sagen Sie? Eben daran zweifle ich. Das ordentliche Mittel, das bisher gebraucht worden, ist, daß man warte, bis die Kinder die Pocken bekommen und daß man sie hernach der Kur des Dokters überlasse.

B. Ich bitte um Vergebung, wenn ich Sie erinnere, daß Sie statt ordentlich, gewöhnlich haben sagen wollen. Da die Inokulation eine neue Erfindung ist: so hat sie freylich noch nicht das gemeinste Mittel seyn können; so, wie es alle Arzneymittel, die jetzt durchgängig, wie die Chinarinde, eingeführet sind, anfangs auch nicht waren.

ren. Aber jetzt ist sie bereits das ordentliche Mittel.

A. Dieß verstehe ich nicht.

B. Wenn der gute Erfolg von einem gewissen Mittel immer, oder wenigstens in den meisten Fällen, einerley und eben derselbe ist; wenn derselbe mit den meisten genau angestellten Erfahrungen übereinstimmet (denn in der Heilungskunst kömt fast alles auf richtige Observationen an); so ist auch unstreitig dieses Mittel der Ordnung Gottes in der Natur gemäs. So ist ordentlicher Weise eine gute Diät der gewisseste Weg zu einem langen Leben und die gute Erziehung das beste Mittel, wodurch Eltern ihre Kinder glücklich machen können. Wenn hingegen ein gewisser Zweck durch andere Mittel nur selten erreichet wird: so heißen solche Mittel ausserordentliche, darum, weil sie sich noch nicht in die ganze Reihe von Observationen und physiologischen Grundregeln hineinpassen. Da nun in den allermeisten Fällen Kinder durch die Einpfropfung gerettet werden: hingegen ungleich weniger durch die, bisher übliche Pockenkur: so muß man von nun an die Inokulation für das ordentliche Mittel, das Leben so vieler 1000 Menschen zu retten, halten. Wenn Sie hingegen Ihre Kinder durch das minder sichere retten wollten: so richten Sie sich nicht nach der Ordnung Gottes. Wenn derowegen eines ihrer Kinder durch die Epidemie weggeraft wird: so könten Sie sich eben sowol die Versuchung Gottes darum vorwerfen, daß Sie das ordentliche und bewährteste Rettungsmittel, das Ihnen die Vorsehung selber anwies, nicht haben gebrauchen wollen. Ein Mensch, der den Stein hat, kan sich vorstellen, daß er unter der Operation bleiben werde. Er kan einen Fall wissen, da ein solcher Patient endlich ohne Schnitt davon befreyet worden ist. Aber jeder Geistliche wird ihm doch das erstere Rettungsmittel, als das zuverläßigste, vorschlagen. So ist es bey dem Abnehmen eines Gliedes im kalten Brande und in allen solchen Fällen. Man muß sich nach der grössern Wahrscheinlichkeit richten und, weil Gott stets HErr über seine, uns verordneten Mittel bleibet, es ihm überlassen, ob er ihren Gebrauch auch an uns segnen wolle oder nicht?

A. Mich deucht doch, daß ich, wie David, lieber in die Hände Gottes, als der Menschen, fallen wolte?

B. David wählte also das kleinste Uebel, die Pest, nicht den Hunger oder den Krieg, weil mit dem letztern unzählige Versündigungen verknüpfet sind und, was das Schwerdt übrig gelassen hat, Hunger und Pest vollends aufzehren.

A. Bald hätte ich den wichtigsten Zweifel meines Beichtvaters nicht angeführt: zugegeben, sagte er neulich in diesem Garten, daß die Inokulirung was Gutes wirken könne: ich halte es aber mit Paulo, daß man nichts Böses thun müsse, damit Gutes daraus komme.

B. Da Sie mir nach den angeführten Beweisen, nunmehr selber zugestehen müssen, daß es wenigstens nichts Böses

Böses und keine Sünde seyn könne, wenn jemand die Inokulation erwählet, nachdem es ihm wahrscheinlich vorkömt, daß sie das ordentliche Rettungsmittel sey: so kan der Schluß des, sonst rechtschaffenen Mannes hier nicht gelten. Wir haben kein Verbot wider die Inokulation, wol aber ein Gesetz der Vernunft, daß wir uns und die Unsrigen in keine Gefahr stürzen sollen, so lange wir dieselbe höchst wahrscheinlicher Weise verhüten können. Derowegen wenn ein Vater 1) sehr stark vermuthet, seine Kinder würden über kurz oder lang die natürlichen Pocken bekommen, 2) wenn er befürchtet, sie würden dadurch einer grossen Gefahr ausgesetzt werden und wenn er dagegen 3) beynahe überzeuget ist, daß die Einpfropfung das sicherste und einzige Mittel wider diese Gefahr sey; wenn er, sage ich, hievon so stark überzeuget ist, daß er sich diese Pocken selber würde inokuliren lassen, wenn er sie nicht schon überstanden hätte: so kan er mit gutem Gewissen auch seine Kinder inokuliren lassen.

Aber bey dem allen, ist es meine Absicht gar nicht, Sie zur Inokulation ihrer liebey Familie zu bereden und ich würde fast lieber allen Eltern, wenn sie nicht recht von der Rechtmäsigkeit ihrer, zu wagenden Kur überzeuget sind, rathen, so lange zu warten, bis ihre Kinder selber die Gründe überlegen und sich erklären können, ob sie sich wollten inokuliren lassen oder nicht? Eben so wenig werde ich zur Einpfropfung rathen, wenn nicht Vater und Mutter völlig einerley Meinung sind; so, daß kein Theil dem andern Vorwürfe machen könne, wenn der Erfolg ihren Wünschen nicht gemäs wäre. Und so wenig mein Gewissen eine Regel für andere werden kan, so, daß sie sich nach demjenigen richten, was ich für gut halte, ohne vorher von meinen Gründen eben so stark, als ich selber bin, überzeugt zu seyn: so wenig darf man irgend eine Handlung vornehmen, so lange man noch zweifelt, ob sie auch rechtmäsig sey? Diese letztere Ueberzeugung ist bey einer vorzunehmenden Inokulation desto nothwendiger, weil man ohne dieselbe sonst schlechterdings keinen gewünschten Ausgang von der letztern, ruhig erwarten kan.

Der zärtliche Vater ward tiefsinniger, und der Freund brach hier ab. Mich deucht aber, daß er einen Punkt, der mir seit einiger Zeit sehr wichtig geworden ist und den ich gleich nennen will, noch berühret haben würde, wenn ihm nicht die Klugheit und Freundschaft das Stillschweigen geboten hätten. Es sind nemlich nunmehr folgende Sätze so gut als ausgemacht:

1) Es ist ganz unstreitig, daß die Inokulation der bürgerlichen Gesellschaft im Ganzen betrachtet unendlich vortheilhaft sey und es wäre demnach zu wünschen, daß alle Bürger sich mit der Obrigkeit vereinigten, die Inokulation, wie in Londen, als eine Sache der Nation, zu einer öffentlichen und allgemeinen Anstalt zu machen. Zu dem Ende müsten theils durch Intelligenzblätter; theils durch die Prediger, die Einwohner jeder Provinz von der Inokulation gehörig unterrichtet und also zu dieser freyen Einwilligung ein paar Jahre vorbereitet werden.

2) Ehe aber eine solche allgemeine Verabredung eines Volkes erfolget und also, so lange die Inokulation eine blosse Privatsache bleiben muß, so deucht mich, daß

a) der nicht sündige, der sich nicht inokuliren läßt, wofern er es nur nicht aus einem blossen Eigensinne und Vorurtheile, sondern um deswillen unterläßt, weil er es für sicherer hält, sich lieber gar nicht krank zu machen, als es zwar mit einem wahrscheinlichen Vortheile, aber doch nicht ganz ohne alle Gefahr, zu wagen.

b) Daß aber auf der andern Seite auch derjenige ein völlig ruhiges Gewissen behalte, der mit grosser Furcht an die natürlichen Pocken, hingegen mit grosser Hofnung an die künstlichen denket und beynahe mit Gewisheit hoffet, die letztern glücklich zu überstehen. Denn wenn ein solcher die Einpfropfung gerade für das einzige Mittel hält, wodurch die Vorsehung die Menschen von der Todesgefahr der Blattern ordentlicher Weise befreyen will: so muß er sich nothwendig im Gewissen verbunden halten, dieses Mittel zu gebrauchen, und durch die Unterlassung desselben Gott nicht zu versuchen, daß er ihn auch ohne dieses Mittel davon befreye.

c) Da einem Vater die Wohlfahrt seiner Kinder eben so lieb seyn muß, wie seine eigene: so folget, daß, wenn er fest überzeuget ist, die Inokulation sey das einzige Rettungsmittel und es könten unterdessen die Kinder von den natürlichen befallen werden, wenn er die Inokulation so lange verschöbe, bis sie selber einer vernünftigen Wahl fähig wären: so kan er sie ohne alle Furcht der Versündigung inokuliren lassen und zwar eben so, wie er andere, ihnen vortheilhafte Einrichtungen für sie machet; alles in der Hofnung, daß sie dermaleins, wenn sie ihr eignes Beste einsehen könten, seine, während ihrer Minderjährigkeit getroffene Verfügungen billigen werden.

Da inzwischen allem Anscheine nach, die Inokulation noch lange nicht in ganz Deutschland eingeführet und in allen Städten einmüthig eingeführet werden dürfte: (zumal da die Suttonischen und Dimsdalischen Leute, wie Tailor, viel marktschreyersches an sich haben und wol an manchen Orten viel Unheil stiften mögen und also manche gerechte Besorgnisse von neuem wider die Inokulation erregen:) so bleibet für jeden gewissenhaften Patrioten, der sich die Inokulation seiner Familie aus den, oben angeführten Gründen erlaubet, diese Frage zu beantworten.

Gesetzt, ich lasse meinen einzigen Sohn inokuliren: ich rette ihn: aber da sich aus meinem Hause die Ansteckung durch die ganze Stadt verbreitet hat: so habe ich doch wenigstens die erste Veranlassung zu dem Tode derer gegeben, die in dieser Epidemie gestorben sind? — Dieß beweiset, daß ein Haus vor der Stadt nöthig sey, worin die Inokulation geschehen dürfe — Dieß beweiset, daß es nunmehr Zeit sey, daß die Obrigkeit mit Einwilligung der Bür-

Bürger, über öffentliche Inokulationsanstalten Berathschlagungen anstelle. Denn sonst wird wenigstens der Arzt, der die Inokulation in einer Familie besorget hat, die Blattern in mehrere Häuser tragen, und also er selber, der sonst geliebte Feind des Todes, wider sein Verschulden, sein gefürchteter Unterhändler werden.

§. XXXXV.

Beförderung der Arbeitsamkeit.

Wenn die Einwohner einer Provinz nicht beständig arbeiten, so nehmen nicht nur ihre Leibes- und Seelenkräfte in gleicher Maasse ab, sondern sie werden auch lasterhaft und die Dürftigkeit nöthiget sie, vor Verzweiflung die bösen und diebischen Künste zu versuchen, welche sie bey ihrer schändlichen Musse aussinnen. Es ist ein sehr schimpfliches Mittel, und ein Einfall, wodurch ein Hof sowol seine eignen Gebrechen, als die tödtlichste Schwindsucht seines Landes den Fremden verräth, wenn man in dem eitlen Wahne, als wenn das Land nicht alle seine Einwohner nähren könte, entweder selber einen Theil derselben an Auswärtige, (wenigstens als Soldaten) verkauft, oder aber es wenigstens in der Stille gern geschehen läßt, daß ganze Schwärme von Kolonisten wegziehen. Freylich werden alsdann die Ländereyen und die Lebensmittel wohlfeil: aber nur darum, weil das Geld seltener wird, und also auch, so schlecht auch sein inrer Gehalt ist, im Handel und Wandel einen grössern Wehrt erhält. Würde es nicht dem Kabinete des Fürsten mehr Ehre machen, wenn man darin vielmehr Mittel ausfindig machte, alle Hände zu beschäftigen und so viele Werkzeuge in beständiger Bewegung zu erhalten? (§. 20.) So wenig es mir aber zukömt, den Staatskundigen hier Mittel vorzuschlagen: so natürlich ist es doch, daß jeder Leser jetzo an die Beförderung der Aufnahme des Ackerbaues und der Handlung denke. Da ich aber dieser beyden Mittel bald nochmals erwehnen werde (§. 47.) so will ich jetzt dafür noch etliche Anmerkungen um deswillen nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sie einigen Lesern, deren besondere Pflicht es seyn kan, nichts von solchen Materien zu übersehen, die in das Wohl eines Volkes einen so nahen Einflus haben, zu weitern Betrachtungen Anlaß geben können. Die erste Anmerkung. Ein Land, worin noch viele Festtage feyerlich begangen werden, muß nothwendig in Vergleichung gegen ein anderes, das ihrer nur wenige hat, wenn anders das übrige gleich ist, verlieren. Denn da die müssigen Bür-

ger in jenem mehr verzehren, als die Unterthanen des letztern und dagegen weniger Einnahme haben: (nemlich für jeden Festtag auf die Person im Ganzen nur 3 Groschen gerechnet) so kan es nicht fehlen, daß die Zahl der Bettler und verarmenden Bürger von Jahren zu Jahren zunehme: vorausgesetzt, daß sich so wenig der Verfall, als der Flor einer Provinz beständig gleich bleiben können und daß in dem angegebenen Falle ein Vater in Italien, der beynahe die Hälfte des Jahrs müssig geht, wieder arme Müssiggänger erziehe.*) **Zwote Anmerkung.** Der niedrige, d. i. der gröste Theil eines Volkes wird nie aus edeln und tugendhaften Absichten freywillig die Arbeit dem Müssiggange vorziehen. Der Zwang der Noth muß den Mangel der Einsicht und Ueberlegung seiner eignen Vortheile, ersetzen. Derowegen sind festgesetzte, aber dem möglichen Erwerbe angepaßte, Abgaben kein Uebel und Länder, worin die Obrigkeit fast gar keine Einnahme von den Unterthanen hat, sind deswegen doch ungleich ärmer, als England und Holland, wo die öffentlichen Abgaben sehr hoch angesetzt sind.**) Sorget der Fürst nur dafür, daß die Ströme, welche in seine Kassen laufen, sich wie das Meerwasser, wieder in Dünste verwandeln, welche wiederum auf die Provinzen herabträufeln: so befördert eben dieser beständige Umlauf der Säfte die Gesundheit und die Lebhaftigkeit des ganzen Körpers und das Volk zahlet seinem Beschützer die mässigen Schutzgelder willig. **Dritte Anmerkung.** Die Stiftungen, Armenhäuser und Hospitäler für kranke und verarmte Bürger müssen nur die Zuflucht verdienstvoller und wider ihr Verschulden unglücklicher Elenden seyn. Die hingegen, welche die natürlichen Folgen ihrer Faulheit und Schwelgerey empfinden, dürfen zwar nicht dem Hunger und dem Tode zum Raube überlassen werden: aber man muß ihnen doch unter gewissen schimpfli-

*) Ungefehr so läßt Voltaire seinen Trotim im Dictionnaire philosophique portatif Tome I. p. 121 reden. Mon parti est pris: je leur (meine Pfarrkinder) permettrai, je les preserai même de cultiver leurs champs les jours de fêtes aprés le service divin — Les jours ouvrables ne sont point les jours de la debauche et du meurtre. Le travail modéré contribue à la santé du corps et celle de l' ame: de plus, ce travail est necessaire à l' Etat. In den meisten protestantischen Ländern werden nach dem Muster der Preussischen, die Kirchenfeyertage vermindert. Aber noch hat man den Montag und so viele Faultage, welche sich die Handwerksgesellen machen, und die ihnen und dem Publiko so schädlich sind, nicht abgeschaft.

**) Plüche im Schauplatze der Natur Th. VI. S. 198 : 289. zeiget dieses an dem Exempel seines eignen Vaterlandes sehr deutlich. Man sehe das Urtheil des Römischen Senats über die Verminderung der Abgaben, die Nero dem Volke bewilligen wollte, in Taciti annal. L. XIII. c. 50.

schimpflichen Umständen, z. E. in einem abgesonderten Hause, diese mitleidige Hülfe erzeigen. Denn die allgemeine Erwartung, daß man nur dürftig werden dürfe, um ein Recht zur Versorgung in einer öffentlichen Anstalt zu bekommen, macht viele böse Bürger. **Vierte Anmerkung.** Der Land- und Gassenbettel, muß schlechterdings abgestellet werden. Wie möglich dieses bey ordentlichen Armenanstalten, und bey wohleingerichteten Arbeitshäusern sey, erfahren unter andern die preussischen und braunschweigischen Staaten mit ihrem grösten Vortheile. Eine Regierung hingegen, welche Müssiggänger und Landstreicher nicht mit aller möglichen Schärfe verfolget, gibt das Leben ihrer Unterthanen und der Reisenden den Wölfen preis und ladet Blutschulden auf sich. Alsdann aber ist diese Geringschätzung und Vernachläßigung der öffentlichen Sicherheit eine noch grössere Ungerechtigkeit, wenn die Landesobrigkeit von den Abgaben der Unterthanen und selbst von den Zöllen der Fremden, Soldaten unterhält, die, wenn sie nicht das Land sowol für auswärtigen, als einheimischen Feinden schützen, nichts mehr, als eine Art der theursten Statüen sind, die an gewissen Plätzen und unter den Thoren zur Pracht hingestellet werden. Aber werden sich auch die Officiers wider Räuber gebrauchen lassen? Ja, wenn sie die wahre Ehre nicht im Exerciren, sondern in der Beschützung ihrer arbeitsamen Mitbürger suchen.

§. XXXXVI.

Wenige Gemüther sind indessen, wie ich bereits angemerkt habe, so edel, daß sie aus freywilliger Beobachtung ihrer Pflicht und mit einer tugendhaften Willigkeit arbeiten sollten. Die meisten, und wenigstens die niedrigen Einwohner eines Landes, müssen durch die Noth, und durch andere Triebe, welche den Hang zur Ruhe und Gemächlichkeit überwiegen, zum Fleiße und zu den, ihrer Fähigkeit angemessenen Beschäftigungen gezogen werden. Und wie leicht entdecket man nicht, wenn man diese Betrachtung anstellet, die wahren Mittel, die ganze Maschine der Nation, (wenn ich mich so ausdrücken darf) beständig im Gange zu erhalten! Die jungen Leute werden durch die Lust zum Heyrathen und die Verheyratheten durch die Liebe und zärtliche Sorge für ihre Kinder, zur Emsigkeit willig gemacht; die Kinder fleißiger Eltern aber werden von selbst das Beyspiel der letztern nachahmen, oder wenigstens von ihnen nie ganz müssig gelassen werden. Derowegen darf die Regierung nur gerecht und

billig genug seyn, jedem das, durch seiner Hände Arbeit erworbene Eigenthum zu lassen und ihn in der Vermehrung, Erhaltung und dem Genusse desselben zu schützen; aber auch weise genug, um eine solche Einrichtung im Ganzen zu machen, daß es keinem, der sich gern ehrlich nähren will, dazu an Gelegenheit fehlen möge. *) Da indessen einige Handwerker bey ihrem Anfange einigen Verlag und Vorschuß nöthig haben: so wäre zu wünschen, daß in allen, wohl eingerichteten Städten Leihhäuser seyn möchten und da allein gute und feine Arbeit die Abnahme derselben unter Ausländern befördert: so kan die Kasse des Landesherrn ihren Ueberflus zu nichts besserm, als zu Prämien für diejenigen Meister, welche die andern übertreffen, anwenden. Einige Koppeln Jagdhunde weniger in der Fürstlichen Kapelle; oder ein paar Tänzerinnen und Sängerinnen wieder nach Italien geschickt: so ist Geld da, um die Schaumünzen für die besten Arbeiter zu bestreiten. Es macht übrigens dem edlern Theile unsrer Nation Ehre, daß man hie und da anfängt, den Ausländern ihre Moden und Kleinigkeiten im Aeusserlichen, ohne Neid zu lassen und hingegen sie als Lehrer in wirklich grossen und rühmlichen Dingen zu verehren. Ich muß, da ich hier nicht alle rühmliche Verbesserungen, die seit dem letztern Kriege zur neuen Stärkung der ausgesogenen Provinzen in einigen Gegenden von Deutschland gemacht worden sind, anführen kan, nur noch der gemeinschaftlichen Arbeitschulen für arme Kinder erwehnen. Ich thue dieses insbesondere darum, damit ich die christlichen Lehrer bewegen möge, diese und andere, durch eine glückliche Erfahrung bereits bewährten Vorschläge und Anstalten rechtschafenen Kaufleuten und andern patriotisch gesinten Reichen bekant zu machen. Wie viele erwünschte Gelegenheiten und Mittel werden nicht schon allein die Leipziger Intelligenzblätter menschenliebenden Landgeistlichen an die Hand geben, sich um das Landvolk, von welchem sie als Orakel, Väter, Rathgeber und weise Freunde verehret werden, auf mehr denn Eine Art verdient zu machen! Aber welch eine ihrem Amte ungeziemende Pflicht bürde ich ihnen nicht auf! — Wie, ungeziemende? Kan wol etwas mehr dem Geiste des Evangelii gemäs seyn, als die Wohlthätigkeit gegen viele Men-

*) Ich habe bereits Th. VI. S. 481 ff. den unwissenden Schwätzer Passerani widerlegt, der in seinem Nazarenus *et* Lycurgos *mis en parallele*, gegen das Ende, sich die unverschämte Lüge erlaubt hat: Nazarenus voulût établir une Democratie parfaite, ou il n'y a ni mien, ni tien, ni superiorité en aucune sorte: nur um seinem Herrn die abscheuliche Maxime beyzubringen, daß den Unterthanen das Ihrige nehmen, Christi Sinne nach, so viel heisse, als, sie zu recht ächten Christen machen.

Menschen auf einmal; als eine solche Wohlthätigkeit, die zugleich alle Laster erstücket, welche die Armuth und der Müssiggang in armseligen Hütten ausbrecken.

§. XXXXVII.

Erhaltung der wichtigsten Nahrungsquellen.

Wofern aber ein Herr zwar mit aller möglichen Strenge die Abgaben beytreibet, hingegen aber unter den Wollüsten des Hofes, nie so viel Zeit finden kan, um mit seinen Räthen das wichtige Problem zu überlegen: wie veranstaltet man es am besten, daß eine Quelle, aus der unaufhörlich geschöpfet wird, nicht zuletzt versiege? Wofern, sage ich, die höchste Landesobrigkeit für die neuen Kräfte derjenigen Heerde, die ihr bisher ihre Wolle so geduldig gelassen hat, so wenig sorget: so ist die Schande, über Bettler und halb verzweifelnde Elende zu herrschen, oder die Entvölkerung des Landes unvermeidlich: es sey denn, daß der Fürst diesen Unglücklichen sogar auch selbst noch dieses klägliche Mittel nehmen wollte, dem Hunger und der Verzweiflung durch das Wegziehen aus einem undankbaren Lande zu entgehen. Aber hieß dieß wol was anders, als ein Fürstenthum zu einem Gefängnisse elender Sklaven machen? Ein Herr, der weise und gros genug denket, um der Vater und Wohlthäter eines ganzen Volks zu seyn, erhebet sich über diese schimpfliche Nothwendigkeit, wenn er den **Ackerbau**, die **Viehzucht** und die **Handlung** befördert und seine Unterthanen dazu aufmuntert. *) Mehr darf er nicht thun. Das übrige thut der inländische oder auswärtige Handel, als welcher alle Handwerker und Künste in Sold nimt und sogar die schwachen Finger der Kinder schon zu beschäftigen weiß. Ich berufe mich nicht auf Holland, (denn da verdienen schon die Kleinen, wie jeder weiß, beynahe selber ihr Brod) wol aber auf die Arbeiten, welche in den unfruchtbaren Gebirgen von Sachsen und Schlesien, in der nürnbergischen Sandfläche, in Augspurg und an einigen andern Orten verfertiget werden.

*) Statt eines Beweises nur einen Blick nach Spanien! Kein Reich gesegneter, wenn es die Freygebigkeit der Natur erkente. Aber unterdessen, daß Sklaven unter der Erde in Mexiko nach Schätzen wühlen, verläßt sich Spanien so auf die Ankunft der Silberflotten, daß es im schändlichsten Müssiggange nicht einmal die Oberfläche seiner eignen Provinzen anbauet.

§. XXXXVIII.

Insbesondere von der Beförderung der Handlung.

Man kan mich nicht in den Verdacht ziehen, als wenn ich über meine Gränzen schritte, indem ich jetzo von den, unter dem Pfluge unserer fleißigen Landleute, zum Vorscheine kommenden Schätzen unserer Felder, und also zwischen reichen Kornfeldern und von feisten Heerden belebten Angern, nach der Stadt eile, um nach der Börse zu gehen und jetzo von einer Sache noch weiter rede, die viele unter der verächtlichen Benennung: einer weltlichen Sache der Aufmerksamkeit eines christlichen Moralisten unwürdig achten. Ich hingegen darf frey sagen, daß ich über diesen Punkt anders denke und sogar auch anders denken müsse. Wenn ich nemlich in der heil. Schrift die grosse und umständliche Beschreibung von dem Tempel lese, welchen Salomo, um die wahre Religion den Völkern der Welt bemerkens- und verehrungswürdiger zu machen, mit einer erstaunenswürdigen Pracht erbauet hat; wenn ich hierauf erwäge, wie er durch diesen kostbaren Bau sein Volk arbeitsam, fein, geschliffen, kunstreich und glücklich gemachet; ja, den Flor einer Nation, die ehmals unter den Richtern schwach und verächtlich gewesen, auf den höchsten Gipfel erhoben habe; wenn ich aus seinen eigenen Schriften schließen muß, daß er demselben allmählig einen Geschmack an den Wissenschaften habe beybringen wollen und daß überhaupt die ganze Anlage schon so gut als gemacht gewesen sey, um Israel zu einem eben so grossen, als glücklichen Volke zu erheben, welches bey der Achtung, welche alsdann die natürliche Folge hievon gewesen seyn würde, die Verehrung des einigen Gottes in einem grossen Theile der Welt hätte ausbreiten können: wenn ich alle diese grosse Werke im Zusammenhange übersehe: so ist es sehr natürlich, daß man nach den grossen Kräften und Quellen forsche. Und diese öfnete einem so kleinen Lande, der, unter so viele Aufseher vertheilte Acker- und Weinbau und die Viehzucht, vornemlich aber die sehr einträgliche Handlung nach Ophir.*) Setzet da die Früchte eines, von David erworbenen und von Salomo so weise erhaltenen, beständigen Friedens; aber auch der klügsten Anwendung desselben. Der Sohn urtheilte, daß ein Volk, welches unter der Fahne seines Vaters sich durch eine Reihe von Siegen und Eroberungen den Ausländern so achtungswürdig gemacht hatte, in einer unthätigen Ruhe seine Kräfte

*) Stackhouse Vertheid. der Biblischen Geschichte. IV. 775:790.

Kräfte und sein Ansehen nicht wieder einbüssen, oder in einen dürftigen und verächtlichen Zustand zurück sinken müsse. Derowegen unterhielt er bey seiner Nation diesen Geist der Thätigkeit: er lenkte sie von den Waffen auf die Künste, belebte und unterstützte diesen Eifer durch die Handelschaft und zog eine Menge Ausländer ins Land. *) Ich berühre hiebey die Fehler und schlimmen Folgen von dieser grossen Veränderung, die in Palästina vorgieng, nicht: sie würden vermieden worden seyn, wenn sich der gröste unter den jüdischen Prinzen nicht von seinen ersten erhabenen Gesinnungen, welche ihm der Eifer für die Religion und für das Wohl seines Volkes eingeflößet hatte, durch eine sehr erniedrigende und entkräftende Leidenschaft hätte abbringen lassen. Ich berühre auch nur im Vorbeygehen, daß die h. Geschichte unstreitig nicht ohne heilsame Absichten, die grossen Werke erzähle, welche einige der folgenden Prinzen, von Salomons Denkmählern zu einer edlen Nacheiferung gereizt, und namentlich die Könige **Josaphat, Usias, Hiskias** und andere zur Ehre ihrer Regierung und ihres Volkes vollendet haben.

Ich bemerke nur noch, aber gleichsam blos dem Namen nach, einige der vornehmsten Mittel, deren kluge Anwendung nach den jetzigen Umständen, einen christlichen Prinzen in Stand setzen können, den innern und äussern Zustand seines Volkes immer mehr und mehr zu verbessern. Und kaum ist es nöthig, daß ich die Handlung abermals nenne; aber wol, daß ich hinzusetze, daß nur eine weise Einrichtung derselben dem Staate wirklich vortheilhaft sey. Der **inländische Handel** kan in jeder Provinz in Aufnahme gebracht werden; aber nicht eben so der fremde. Lasset uns daher von jenem um so mehr zuerst reden, da er der Vater des letztern ist. Der Handel bestehet eigentlich in dem Umtausche des Ueberflüssigen und beruhet auf der weisesten, ungleichen Vertheilung der manigfaltigen Produkte in den verschiedenen Erdstrichen und es ist längst angemerket worden, daß dieses wechselseitige Verhältnis des überlästigen Vorrathes und auf der andern Seite der beschwerlichen Bedürfnisse, das ganze menschliche Geschlecht in den entferntesten Welttheilen durch den gemeinschaftlichen Handel mit einander verbinde. Welch ein Vergnügen für einen Weisen, in einer mittelmässigen Provinz eine so grosse Verschiedenheit des Ackers und der Wiesen zu bemerken; eine Verschiedenheit, die, indem sie einen Strich mit

*) s. des Bischof Bossuets Politique tirée des propres paroles de l' ecriture S. II. Partie p. 225 suiv. (à Bruxelles 1710. 8.) wovon man eine deutsche Uebersetzung hat. Strasburg 1712.

mit jener Art von Feldfrüchten, und den andern mit dieser Sorte reichlich versorget, andere Bedürfnisse aber dagegen versaget, natürlicher Weise die Nachbarn nöthiget, das, was jedem von ihnen entbehrlich ist, gegen das, was ihnen hinwiederum mangelt, umzusetzen und also unter sich selber in den Städten Marktplätze anzulegen. Wenn ein kleines Volk frugal ist und wenig begehret: so ist es bey diesem eingeschränkten, einheimischen Handel am glücklichsten, wofern es ausländischer entbehren kan. Aber ein grosses Volk muß zu seiner Vertheidigung Kriegsheere unterhalten und muß also Geld haben. Dieses letztere kan es nur durch den **Handel mit Fremden** erlangen. Und hiebey kömt alles darauf an, daß es mehr von ihnen für seine, an die Ausländer überlassenen Natur- und Kunstprodukte einnehme, als für ihre entbehrliche Waaren und Ueppigkeitsmaterialien hingebe. Denn in dem letztern Falle muß es zuletzt bey seiner, übel berechneten Handelschaft, schlechterdings verarmen. Soll sich aber der inre sowol, als äussere Handel allmählig erweitern und erhalten: so ist es offenbar, daß eine so wichtige Sache nicht dem glücklichen Ungefehr überlassen werden dürfe. Zwar muß ein Geschäfte, das so viel Mühe, Nachsinnen und Versuche erfordert, nicht durch einen beschwerlichen Zwang den Unterthanen gleichsam verleidet, sondern vielmehr durch die möglichste Freyheit belebet werden. Gleichwol wird der gute Erfolg jeden vernünftigen Unterthan überzeugen, daß ein, aus Räthen und Kaufleuten bestehendes **Handlungskollegium** am besten diese oder andere Vortheile befördern, erhalten und vermehren könne: die Erforschung derjenigen Reichthümer, welche die Natur einer Provinz vorzüglich anbietet; die beste Art, sie aus ihren mütterlichen Händen zu nehmen; sie hierauf zu verarbeiten; zu verschönern, und so wohlfeil, als es möglich ist, den Ausländern gegen Geld, oder gegen andere nöthige oder nützliche Dinge und Waaren zuzuführen und zu überlassen; zu dem Ende die Manufakturen und um dieser willen, die Künste empor zu bringen, die **Wege** und **Landstrassen** zu bessern; und dergleichen nützliche Einrichtungen mehr, von Zeit zu Zeit zu machen.

§. XXXXIX.

Beurtheilung des Luxus und entbehrlichen Aufwandes.

Sobald sich in einer Stadt oder in einem Lande Leute befinden, welche mehr besitzen, als sie zu ihrer täglichen Nothdurft gebrauchen; oder

mit

mit andern Worten: so bald einige von den Einwohnern durch den Ackerbau oder durch die Handlung, oder durch irgend einen andern Weg Schätze finden: so bald glauben sie auch, berechtiget zu seyn, entweder ihren Ehrgeiz oder ihre Begierde nach sinlichen Vergnügungen befriedigen zu dürfen, oder einen Theil ihres überflüßigen Einkommens zu einer glänzendern, gemächlichern und angenehmern Lebensart zu verwenden. Diese Art des Aufwandes auf entbehrliche Pracht- oder Wollustwaaren, heißet der **Luxus** und man theilet ihn daher in den **prächtigen** und in den **wollüstigen** Luxus ein. Beyde Arten werden sehr verschieden beurtheilet. Die **Moralisten**, und besonders die geistlichen, erklären sich wider den Luxus, und zwar einige schlechtweg, andere aber nur unter gewissen Einschränkungen; die **Staatskundigen** hingegen vertheidigen ihn nicht nur an sich, als eine erlaubte und unschuldige Sache, sondern einige erklären ihn sogar für ein unentbehrliches Mittel, um die Handlung und die Künste unter einem Volke empor zu bringen: folglich, um eine Nation selber glücklich zu machen. Eine Uneinigkeit, die theils wegen der beyderseitigen Gründe, und theils wegen ihrer Folgen in Ansehung der Tugend, und auf der andern Seite, in Ansehung der äusserlichen Wohlfahrt der Völker, so wichtig ist, verbindet uns, diese Materie hier gründlich abzuhandeln. Der Christ indessen setzt diese Theorie bey Seite und richtet in Ansehung des Aufwandes, sein Verhalten nach denjenigen Schranken ein, welche die allerweiseste Vorsehung aus der gütigsten Gesinnung und zur Erhaltung der schönen Ordnung, sein Vermögen bey der Vertheilung der Glücksgüter gesetzet hat und ermahnet auch andere, sich an diese göttliche Bestimmung zu halten (Th. VI. S. 490 ff.)

Erklärung.

Die Materie von der Schwelgerey, oder dem grossen Aufwande auf Küche und Keller, vom Kleiderpracht, vom Baugeiste, von der Verschwendung in der Ausschmückung der Wohnungen und Lustgärten und von allem, was einen starken Aufwand zur Vergnügung der Sinne verursachet, war sonst der Lokus kommunis mancher Kanzel und jede neue Mode erweckte den Strafeifer unserer Väter und besonders der Greisen unter ihnen. Ließ sich zum Unglücke mit einem, erst kürzlich aus Frankreich angekommenen Kopfputze des Frauenzimmers, ein Komet, ein Nordschein, ein, etwas ungewöhnlicher Streifen am Himmel sehen; ward ein Kind mit einiger Misgestalt am Haupte, die, lange begaft, sich in der Phantasie neugieriger Frauen allmählig in eine Fontange ausbildete;

bildete: berichteten die Zeitungen aus irgend einer Provinz der Welt, eine Seuche, eine Theurung, einen Wetterschaden oder eine Ueberschwemmung: so schreckte der patriotische Redner die horchende Gemeinde mit einer fürchterlichen Prophezeyung und nicht selten bequemte sich das Frauenzimmer, lieber eine Mode wieder abzulegen, als sie länger unter einem schrecklichen und peinigenden Erwarten der fürchterlichsten Begebenheiten beyzubehalten. Der Verstand blieb indessen bey diesen, sogenanten, Busweckern unbelehrt, das Herz ungebessert und ungeheiligt, und so bald die Furcht wieder verschwanden und die böse Zeitung veraltet war, und dagegen etwas Neues die Eitelkeit, den lüsternen Geschmack und die Neugierigkeit an sich zog: so reizte man den redlichen Lehrer abermals zum Zorne und die Gewölber der Kirche wurden wieder auf einige Minuten erschüttert. — Allmählig gieng es in den regelmäßigsten und stillsten Städten, wie in Sparta zu. Die Achtung alles dessen, was Frankreich gebahr, schlich sich in alle Städte ein; die Priesterfrauen sogar nahmen zuletzt die Moden an, oder die reiche Braut brachte sie dem Lehrer mit ins Haus. Die Kandidaten nahmen einen feinern Geschmack von der Universität mit ins Vaterland, giengen als Prediger in grossen Städten, zu Gaste und hatten selber Gäste; kleideten sich artiger und — eiferten nicht mehr so wider die Ueppigkeit, wol aber gründlicher und beredter wider wahre Laster. Die Weltleute lobten sie, besuchten ihre Predigten und hörten die Greise nicht mehr. Dadurch ist es nunmehr so weit gekommen, daß man es beynahe wider den Kanzelwohlstand hält, den Götzen der grossen Welt, den Luxus, in der Kirche öffentlich anzutasten; gleich als wenn er nicht mehr unter die Gerichtsbarkeit der Tugendlehre gehörte; gleich als wenn er keinen Einflus in die Wohlfahrt einzelner Menschen und der ganzen Gesellschaft hätte; gleich als wenn er weder den Wachsthum der Tugend hindern könte, noch die Laster förderte. Und wie, Lehrer der Wahrheit und Diener der gemeinen Glückseligkeit! ihr schweiget ganz und gar; gleich als wenn ihr nicht eine so verhaßte, aber dabey höchst wichtige Materie nur von ihrer rechten und wichtigen Seite vorstellen dürftet, um davon allemal was recht nothwendiges und nützliches zu sagen? Denn, meine Brüder, ich, der ich mich jetzt an diese schielende Materie wage, auch ich habe es gehört, daß die Geistlichen von solchen Dingen gar nicht reden müsten, weil es sie nicht nur nichts angieng, sondern weil sie auch nichts davon verstünden. Aber ich ziehe das erste und das letztere noch jetzo in Zweifel und ich wünsche, daß ich durch diese Blätter, welche ich der Beurtheilung des Luxus nach seiner guten und nach seiner schlimmen Seite, gewidmet habe, auch andere rechtschaffene Lehrer aufmuntern möge, keinen Gegenstand bey ihrem Unterrichte ganz und gar zu vernachläßigen, der die gute Wirkung unserer übrigen Lehren und Ermahnungen im Ganzen, von sehr viel bedeutenden Hindernissen befreyen kan.

Da uns inzwischen unsere Sprache noch kein bequemes Wort anbietet; so will ich, um sogleich zur Sache selber zu kommen, das fremde Wort Luxus

in

in meiner Abhandlung beybehalten. Denn die Ausdrücke, Ueppigkeit, Schwelgerey, kostbare oder leckere Lebensart, würden in den meisten Ohren einen entscheidenden Ton haben: es möchte scheinen, als wenn der Luxus schon vor der Untersuchung, seine Sache bereits in dieser Schrift verlohren hätte.

Um eben dieser Ursache willen kann ich mich derjenigen Definition, welche die meisten Moralisten von dem Luxus geben, nicht bedienen. Ich darf es nicht wagen, mit dem Weltweisen der Deutschen zu sagen, daß derselbe eine Verschwendung in solchen Dingen sey, die entweder zur Wollust oder zur Pracht gehörten. *) Ich kan aber auch nicht des Hrn. Hume Beschreibung bey dieser Abhandlung zum Grunde legen, da sie zu weitschweifig und unbestimt ist; indem er schreibet: „Das Wort Ueppigkeit drückt überhaupt eine grosse Verfeinerung in den Vergnügungen der Sinne aus,„**) ob gleich dadurch der scharfsinnige Britte diejenige Seite, von welcher er den Luxus betrachtet und anpreiset, leicht und schmeichelhaft bezeichnet hat. Vielleicht wird die folgende, (denn wozu soll ich mehrere Definitionen anführen?) den Lesern treffend vorkommen: „Der Luxus ist die Anwendung der Reichthümer und des Gewerbes (Industrie) zu einem vergnügten Leben.„***) Mich deucht nemlich, ich nähme meine Leser in der ersten Anlage meiner Untersuchung, weder für, noch wider den Luxus ein, wenn ich darunter jeden Aufwand auf solche Dinge verstehe, die weder zu unsern eigenen, noch anderer ihren Bedürfnissen gehören; die wir also entbehren könten, wenn wir nicht darin entweder Vergnügen oder Ehre suchten. Jede andere, noch so grosse Ausgaben zur Erziehung unserer Kinder, zum Besten des Publikums, zur Beförderung eines fremden Glücks und zu Werken der Wohlthätigkeit, kan nicht Ueppigkeit, kan nicht Luxus heissen; auch nicht einmal derjenige Aufwand, den die Ordnung unter den Ständen, den eine, mit gewissen Bedienungen im Staate nothwendig zu verknüpfende Würde, wo nicht schlechterdings nöthig, doch wenigstens nützlich und zu einer geziemenden und wohlanständigen Sache machen.

Niemand erwarte hier von mir eine logisch eingerichtete Abtheilung von den verschiedenen Arten des Luxus. Ich nenne ihrer zwey oder drey und dann überlasse ich es jedem, die, zu je-

*) *Luxus* sumtuosior dicitur cibi, potus, vestibus et aliarum rerum cura, *seu* est profusio pecuniae solius ostentationis gratia.

**) Vermischte Schriften über die Handlung, die Manufakturen und die andern Quellen des Reichthums und der Macht eines Staates (nach der deutschen Uebersetzung Hamb. 1754.) Theil I. S. 31.

***) Versuch über den Luxus, aus dem Französ. Königsberg 1767. Ich habe diese Schriften bey meinem Nachdenken gebraucht, doch so, daß ich das eigene Nachlesen derselben und besonders der erstern, dabey noch empfehlen kan. Der Franzose bleibt in der Gründlichkeit und Stärke, bey seinem Schwärmen in der alten Historie, weit unter einem Hume.

der Klasse derselben gehörigen Dinge zu ordnen und nach Belieben zu stellen. Und auch hievon werde ich wie ein Moralist, nicht aber wie ein Mann, der die grosse Welt näher, denn ich, kennen mag, reden würde, sprechen. Daß demnach ein Mensch, der eben sonst seiner Begierden nicht Meister ist, die Liebe zum Gelde überwindet, daß er dasselbe mit vollen Händen verstreuet; daß er selbst das, was er wie ein Geitziger mühsam verdienet oder ungerecht zusammen scharret, ja wol gar mit geballter Faust hält, in gewissen Umständen wegwirft; dieß, sage ich, würde unbegreiflich seyn, wenn ihm nicht die Wollust oder das Anhören seines Lobes, die Bewunderung, die Ehre, in der Gesellschaft der Grossen zu seyn und das närrische Vergnügen, für reich und gros gehalten zu werden, ungleich mehr schmeichelten, als das Vergnügen, das ein Karger empfindet, wenn er alle Tage zur Tischzeit, bey verriegelten Thüren seine Beutel nachzählet. Also gibt es erstlich einen wollüstigen; zweytens einen pralerschen oder ruhmsüchtigen und drittens einen, aus diesen beyden, gemischten Luxus. Vielleicht sollte ich noch andere Arten nennen: z. E. man liebet die Pracht aus Geschmack: man will sich mit Erfindung und Ausschmückung seines Palastes nur die lange Weile vertreiben; man will gern in einer Stadt oder Gegend die schönen Seiten und das Vergnügen vervielfältigen; oder man hat einen delikaten Geschmack und kan sich nie satt am Schönen sehen.

Es ist, (um dieses im Vorbeygehen anzumerken,) ganz unstreitig, daß der Luxus nur an solchen Oertern statt finde, wo viele Personen sind, unter welchen eine merkliche Ungleichheit in Ansehung des Vermögens und Standes statt findet. Denn obgleich die Wollüstigkeit allemal von selbst auf unnütze Ausgaben fallen würde, weil sie immer thätig und unruhig und nie zur Sorge, Gelder zu bewachen, aufgeleget ist: so würde doch die Anzahl prächtiger Verschwender bey der natürlichen Faulheit der Wollüstlinge, nicht so gros seyn können; so würde es doch wenig G** geben. *) Aber da sich an einem Orte, wo viele in verschiedenen Graden gros sind, jeder mit den Höhern mißt: so gebiehret diese Thorheit eine solche Nacheiferung, daß jeder es dem Reichern nachthun will, alle aber zuletzt dem Grösten vollkommen gleich werden wollen. Derowegen muß jede Woche der Luxus steigen und er würde alles aufs höchste treiben, wenn nicht von Zeit zu Zeit welche verarmten und durch ihren Fall, wenigstens auf einige Zeit, andere vorsichtiger und sparsamer machten. Jetzt könte ich schon den Luxus nach seinen Folgen beurtheilen, die er auf eine, ganz unvermeidliche Weise in Ansehung seiner Diener hat. Aber ich müste, wenn ich dieses hier abermals thun wollte, vergessen haben, daß ich dieses bereits im sechsten Theile, da ich von der Wollust und dem Ehrgeitze handelte, gethan hätte. Hier, in diesem Theile, kömt vielmehr alles auf die Untersuchung an, „ob die starke „Geldverschwendung eines Theils der „Bürger, den Wohlstand der Gesell„schaft, einer Stadt und eines Landes „befördere, unterhalte und erhöhe; oder „aber

*) s. les oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. Epitre VI. *combien de travaux il faut pour satisfaire aux Epicuriens* pag. 112 - 122. Tome III.

„aber im Gegentheile vermindere, schwä„che und wol ganz und gar vernichte?„ Ich muß aber gleich anfangs die Leser ersuchen, nie zu vergessen, daß ich von bürgerlichen Gesellschaften, im Ganzen betrachtet, und nicht von dieser oder jener Stadt insbesondere, rede. Es kan vielleicht durch keine Gründe bestritten werden, daß Paris bald aufhören würde, Paris zu seyn, sobald die Reichen und die Besitzer grosser Landgüther in den Provinzen, aufhörten, ihre Pachtgelder in dieser Hauptstadt zu verzehren. Es kan seyn, daß der Handel in Englands Hauptstadt merklich matter werden möchte, wenn die christliche Moral in diesem Tyrus eben so viel und einen so allgemeinen Beyfall fände, als die Kunst der Schauspieler und der Nationaldichter. Aber machen Paris und London die ganze Französische oder Englische Völkerschaft aus; oder darf ein Moralist, wenn er ein Menschenfreund ist, diese zwo ansehnliche Nationen von Europa, für die ganze menschliche Gesellschaft ansehen? Wenn demnach der Streit zwischen einem Mandeville und zwischen der Moral; dieser schimpfliche Streit, „ob die Thor„heiten und die Laster eines Theils der „Menschen, und besonders der Reichen, „nothwendig seyn, wenn der ganze übrige Theil des menschlichen Geschlechts „glücklich seyn soll?„ wenn, sage ich, diese Streitfrage gründlich entschieden werden soll: so muß man den Luxus von so vielen Seiten betrachten, als es nur, wenn man nicht ein eignes Buch davon schreiben will, geschehen kan. — Kurz, weder die Waaren, noch das für unsere Produkte einlaufende Silber der Ausländer machen uns in Deutschland nicht glücklicher. Leben wir ruhig und mit allem Nothdürftigen versehen: so werden wir weder einen Pariſischen Kaufman, noch einen englischen Lord beneiden dürfen. Ich will aber den Luxus durch seine Lobredner von seinen allervortheilhaftesten Seiten vorstellen und anpreisen lassen.

Uebersehe ich demnach nichts, so werden dieses wol alle Gründe seyn, die man 1) für den Luxus in einem Lande oder in einer Stadt, anführen kan. Lobet, sagen sie, uns nicht mehr so oft das simple Leben, die elende Kleidung, die gothischen Häuser und die wenige, oder plumpe Meublen unserer Vorfahren. Sie wurden und blieben freylich dabey reich; verriegelten das gesamlete Geld in ihren Kisten, ohne jemanden damit zu nähren und zum Fleiße zu ermuntern. Noch einmal, sie hatten mehr Geld als wir, aber auch mehr Geiz; sie verriethen mehr Kargheit. Nehmet, fahren sie fort, eine Stadt, die aus lauter armen Spartanern bestehet, an: so wird man, da jeder sich nur mit der höchsten Nothdurft philosophisch begnüget, und jeder sich das meiste, was er braucht, wie die Landleute, selber verfertiget, nicht nur keine Künstler, sondern selbst kaum einige wenige Handwerker nöthig haben. Derowegen wird dieser Ort zwar wohlfeil, aber sehr wüste und entvölkert, ungefehr wie nach einer Pest, seyn. Die Häuser werden öde, die Straassen leer und mit Gras bewachsen seyn und in der ganzen Gegend wird eine traurige Todtenstille herrschen. Kurz zu sagen, ihr werdet glauben, in dem Gebiete der Melancholie zu wohnen. Da werdet ihr nirgends ein Merkmal von

Künsten finden, kein erträgliches Gebäude, kein Gemählde in der Kirche, höchstens nur einen grobbehauenen Leichenstein; da werdet ihr keine Musik hören, keinen Garten, keine Allee einmal, zu sehen bekommen, und überall nichts, was euch nur einiges Vegnügen geben könte, antreffen. Aber lasset, es sey durch welchen Zufall es wolle, in diese ausgestorbene Stadt einige reiche Familien ziehen: oder lasset einige Bürger in ausländischen Lotterien große Summen gewinnen; lasset sie, damit meine Erzählung der Mittel, schnell reich zu werden, nicht zu langweilig werde, zu einer glücklichen Mitternachtsstunde Schätze, die in ihren Kellern seit dem dreyßigjährigen Kriege geruhet, ausgraben: dann wird da ein Haus sich aus einer Reihe von Bürgerhütten erheben; dort ein schöner Garten aufblühen, hier ein prächtig gekleidetes Frauenzimmer die Gassen wach machen; dort ein Geburtstag unter Pauken und Trompetenschall feyerlich begangen werden. Dann aber, frage ich, wie viele Leute haben nicht diese reichen Einwohner zu ihrem Dienste nöthig? Krämer von allerley Arten, Handwerker, Künstler und Bediente. Wie viele andere, zur Zeit noch entbehrliche Leute wird nicht die Hofnung, Geld zu verdienen, an diesen, sonst so verachteten Ort hinlocken! Aber dieses neue Leben, dieser Flor, dieses neue, unerwartete Aufnehmen, wodurch so viele Armseligen auf einmal glücklich werden; diese ganze, höchst vortheilhafte Veränderung ist die Zauberey, oder vielmehr, ist das Verdienst des Luxus. Jedoch ausser der Bevölkerung eines Ortes, stiftet er noch etwas Gutes, die Geselligkeit. Denn die schönen Künste, diese Pflegetöchter des Reichthums, bilden die Menschen feiner und machen in denselben die Begierde rege, ihren Witz und gute Erziehung, ihren Geschmack im Umgange, in der Lebensart, in der Kleidung und im Hausgeräthe zu zeigen. Die Neubegierde lockt den Weisen an; die Eitelkeit den Thoren; das Vergnügen aber fesselt diesen und jenen durch seine unsichtbare Macht. Beyde Geschlechter gehen auf eine vertraute Art mit einander um und dieser Umgang stimmet das stärkere und schwächere zu einer Harmonie, welche das Glück, die Ordnung und das edlere Leben der Gesellschaft ausmachen. Das männliche Geschlecht nimt eine zärtlichere und gefälligere Gemüthsart und das weibliche ausser neuen Kentnissen, auch ein gesetzteres und männlicheres Wesen an.

Doch, was ist es nöthig, daß ich die scheinbarn Gründe wiederhole, wodurch Hume den Proceß des Luxus im Namen aller seiner Vertheidiger zu gewinnen glaubte! Er hat alles, was ein gründlich und fein denkender Britte sagen kan, vorgebracht, um seinen Satz zu beweisen: daß „die feinen, üppigsten Zeiten auch die tugendhaftesten gewesen seyn.„ Wie, die Athenienser waren damals die tugendhaftesten, da sie nach dem Pelopponesischen Kriege eben so üppig, als mächtig und reich waren? Wie, Rom war nicht zu den Zeiten der Scipionen und Fabier am tugendhaftesten, sondern damals, da es die Griechen, wie die Karthaginenser, besieget und sich bey seiner Sicherheit und seinem Reichthume dem wollüstigen griechischen Geschmacke, eben so, wie vorher

her dem männlichen, kriegerschen Geiste der Spartaner, überlassen hatte? Saget nicht Sallustius, ein Augenzeuge, gerade das Gegentheil? Man muß bemerken, (und dieses zwar darum, damit man in dem folgenden einsehe, in wie weit ich von diesem Britten abgehe und einen so berühmten Schriftsteller widerlege) man muß bemerken, daß Herr Hume nach dem Lieblingssysteme seiner Nation, keine grössere Tugend kenne, als die Mildthätigkeit und den grosmüthigen Aufwand des Geldes. Und jetzt wird man den Beweis seines Satzes beynahe errathen können. Ein rohes, kriegerisches Volk, wie die Römer waren, ehe sie Asien eroberten, ist zärtlicher Empfindungen im Frieden unfähig und bey seiner kärglichen Lebensart unthätig. Ein reiches und üppiges Volk hingegen ist geschäftig, gesellig und geneigt, Freunde zu suchen, seine Familie zu lieben und sie sowol, als andere Menschen glücklich zu machen. Lasset also nur einem Volke bey seinem Reichthume dieses feine Gefühl der Menschlichkeit, welches eine Wirkung von der Kultur der Künste ist: so ist das üppige Volk fähig, tugendhafter, als ein rohes und armseliges Volk, zu werden. Denn indem dieses letztere seine Gemüthskräfte ungebraucht läßt: so entwickeln sie sich unterdessen bey dem andern, unter welchem der Aufwand der Reichen alle Handwerker und Künstler beschäftiget. Diese Kräfte werden durch die feinern Vergnügungen gestärket und diese letztern lassen dasselbe nicht auf niedrige Ausschweifungen herabsinken. Selbst Gesetze, Ordnung, Policey werden unter einem Volke, welches bey seinem Aufwande alle Künste beschäftiget, am schnellsten zur Vollkommenheit gebracht, indem die Vernunft der Nation durch die Uebung und durch den Fleis verfeinert wird und endlich, wird man unter dieser Nation von so gelinden und sanften Sitten, keine Empörungen sehen. Mehr kan wol nicht gesagt werden, um uns zu überreden, daß der Luxus, wenn er anders nicht, wie Hume sehr vernünftig und überlegt hinzusetzt, in niederträchtige Wollüste und Laster ausschweift, sowol das gemeine, als das Privatintresse gleich glücklich befördere.

Da Hume mit einer, ihm eignen Scharfsinnigkeit Gründe vorträgt, die für den gemeinen Vertheidigungen was voraus haben: so darf ich ihn nicht wol unter diejenigen stellen, denen ich bald andere Anmerkungen entgegen setzen werde. Ich will also wenigstens einige allgemeine Erinnerungen über seine Gedanken, dem weitern Nachdenken meiner Leser empfehlen. Seine Haupthypothese nemlich ist: (wenn ich anders seinen Sinn recht treffe, da man ihn nur aus seinen Beweisen und Schlüssen, als Fördersätze, errathen muß) „Wenn „die Reichen sich feinern Vergnügungen „mit der Einschränkung überlassen, daß „sie immer noch Zeit, Geld, Kräfte „und den Willen behalten, das Glück „ihrer Familien und Freunde zu machen: „so befördert der Luxus das Privatwohl „und das gemeine Intresse des Staates.„ Hätte Hume der Religion und der Moral die Ehre angethan und sie genant und ihrer so rühmlich gedacht, daß er hinzugesetzt hätte, daß ohne sie der Luxus nothwendig ausschweifte: so würde ich beynahe kein Bedenken tragen, seine

seine ganze Abhandlung zu unterschreiben. Aber da er diejenige Tugend, welche den feinern Geschmack an Vergnügungen einschränken und in der rechten Ordnung erhalten soll, von der Kultur der schönen Künste und Wissenschaften erwartet: so muß ich seiner Abhandlung alles dasjenige entgegen setzen, was ich in der Erklärung zum §. 40, wie mich deucht, gründlich und deutlich dargethan habe. Ich setze also zu jener Abhandlung nichts weiter hinzu, sondern ich führe vielmehr nun auch

II. Diejenigen Gründe und Ursachen, welche bisher die besten unserer Moralisten bewogen haben, sich gröstentheils wider den Luxus zu erklären. Die Regeln einer genauen Ordnung forderten, daß ich die Beschuldigungen selber in zwo Klassen eintheilte, in die politische und moralische: Denn ob es gleich richtig ist, daß jede Handlung, wodurch wir dem gemeinen Besten schaden, auch moralisch böse seyn müsse: so will ich doch lieber zwo Klassen, als nur eine eine einzige machen, damit man mich nicht in den Verdacht ziehe, als wenn ich diesmal listiger Weise die Moral unter den Schutz der Politik hätte bringen wollen, um sie desto leichter wider den Unwillen und wider die Verachtung unserer hellen Köpfe in Sicherheit zu setzen.

Erste Art von der Schädlichkeit des Luxus, von der ökonomischen und politischen Seite betrachtet. Um nichts zu vermengen, was wirklich von einander verschieden ist, darf denen, welche die Ueppigkeit so dreiste vertheidigen, nur dargethan werden, daß

1) Der Luxus das Wohl einzelner Menschen und Familien zerstöre oder wenigstens hindere. Dieser Beweis kan ganz kurz und doch völlig überzeugend geführet werden. *) Da das Geld, wenn es weise und vernünftig angewandt wird, das bequemste und kräftigste Mittel ist, sich unzählige Vollkommenheiten leichter zu verschaffen und sein und seiner Familie Glück immer mehr und mehr zu vergrössern: so muß die Verwendung desselben auf entbehrliche Dinge; auf solche Dinge, welche blos die Phantasie zu Theilen unserer Glückseligkeit macht, uns eben dadurch die Kräfte und das Vermögen, uns und den Unsrigen wohl zu thun, entziehen. Zwar habe ich selber im VI. Theile gelehret, daß die, welche ein ansehnliches Vermögen haben; ja, selbst diejenigen, welche wohlhabend sind, von ihrer entbehrlichen Einnahme dann und wann kleine Summen zur Verschönerung ihrer Lebensart und zum Vergnügen anwenden dürfen; und ich habe dieses wahren und tugendhaften Christen ohne Gefahr nach der Moral, sagen können. Allein, da jeder Genuß eines Vergnügens die Begierde nach einem neuen und noch empfindbarern Genusse reitzet; da wenige Menschen weise und tugendhaft genug sind, sich selber herzhaft durch höhere Pflichten bestimte, Schranken zu setzen,

*) Einer unserer berühmtesten Aerzte, Herr Bilguer, hat augenscheinlich bewiesen, daß die, jetzt so gemein werdende Hypochondrie nicht sowol eine Folge des allzugrossen Fleisses, als vielmehr der überhand nehmenden wollüstigen und üppigen Lebensart sey. s. dessen Nachrichten an das Publikum in Absicht der Hypochondrie, Kopenh. 1767.

setzen, und dieselben genau zu beobachten; und da die, welche mehr Geld, als andere ausgeben, auch mehr geehret werden: so paaren sich fast immer die Wollust und die Eitelkeit bey dem Aufwande mit einander und die wenigsten halten demnach Maasse: sie suchen vielmehr immer mehr ihres gleichen, dann höhere Personen, und zuletzt gar sich selber zu übertreffen. Sie glauben zu bemerken, daß sie immer durch neue Verzierungen die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger reizen und unterhalten müsten und ausserdem macht ihnen ihre einförmige Ordnung zuletzt selber kein Vergnügen mehr. Eine Zeitlang hält man diese Ausgaben aus; ob man gleich zeitig genug die Zerrüttung inne wird, die dadurch in unsern Rechnungen entstehet. Aber wenn man diese heilsame Anmerkung macht: ist uns das schimmernde und fröliche Leben bereits zur andern Natur geworden. Man ist nicht stark genug, entweder die falsche Schande zu verachten, oder gegen seinen Appetit etwas härter zu seyn. Also greift man lieber, um den ersten Anfall einer kleinen Verzweiflung abzuhalten, um unsere Ehre und unsern verzärtelten Geschmack zu schonen, zu einem Mittel, welches uns über kurz oder lang in jene ganz hinab stürzen, um die zwote bringen und den dritten, oder den gezärtelten Geschmack ganz entsetzlich peinigen wird: man fängt, mit einem Worte, an, Schulden zu machen. Ich sage nicht, daß dieß der allgemeine und beständige Erfolg sey. Nein, er ist es nur bey denen, die nicht gleich Anfangs eine solche Rechnung ihrer Einnahme und Ausgabe machen, bey der ihre Wohlfahrt, ihre Ehre und ein unschuldiges Vergnügen immer zugleich werden bestehen können. Eben so wenig hoffe ich, daß vernünftige Leser diese erste Anmerkung so weit treiben werden, daß sie daraus die Folge herleiten, es sey demnach gefährlich, sich ausser den, zum höchst dürftigen Unterhalte erforderlichen Ausgaben, noch andere zu erlauben. Der Weise, der Patriot und der Menschenfreund werden sich vielmehr nach dieser richtigen Anmerkung, nur dieses Gesetz machen: Schränke, um andern ein reizendes Beyspiel einer weisen Frugalität zu geben, die Ausgaben des Wohlstandes und des Vergnügens lieber zu sehr, als zu wenig ein, damit du so viel weniger andere zu schlechten Haushältern machest, die vielleicht weniger Einkünfte und Ueberlegung, denn du hast, haben.

Dieser Schade, den ich eben jetzt unter der Gewährleistung einer durchgängigen Erfahrung angezeigt habe, trift besonders bey einer Art von den Gliedern eines gemeinen Wesens, unter eben so merklichen, als höchst nachtheiligen Folgen ein und ich blicke jetzt mit einer Art von Mitleiden nach allen denjenigen, welche von Besoldungen leben müssen. Denn da sie sich nicht einmal den ungerechten Kunstgrif, den Kaufleute, und andere, die ihre Waaren oder ihre Arbeiten verkaufen, erlauben; ja, nicht einmal die Preise ihrer Arbeiten nach dem steigenden Luxus erhöhen können: so folget, daß immer einige Stände in der Republik gegen die andern unglücklich sind und einen wichtigen Schaden leiden müssen. Dieses demüthigende Gefühl erniedriget und kränket alsdann desto empfindlicher, wenn man

durch den, mit einer gewissen Bedienung verknüpften Rang über die, welche so sehr schimmern, erhoben ist. Dieser Anblick ist freylich für einen Tugendhaften keine wahre Kränkung; wol aber für minder weise und schwache Seelen eine so grosse, daß sie lieber Gewissen und die heiligsten Pflichten schändlich verletzen, ehe sie einer solchen Demüthigung eine grosmüthige Verachtung und philosophische Erhabenheit entgegen setzten.

Aber, sagt man, gut: so mögen sie denn die Strafe ihrer eigenen Thorheit fühlen; sie mögen sie recht stark empfinden! Ich antworte: ja, sie mögen sie fühlen, so lange, bis sie unter dieser Geissel ihre Thorheit verlernten und weise genug würden, um sich an einer unverdienten Verachtung wieder durch Verachtung zu rächen. Allein, sollen denn die Kinder mit leiden und den gröften Schaden davon, und zwar lebenslang, empfinden? Erstlich, der Einfalt der Natur entwehnt, einen verzärtelten und albernen Geschmack zum sichersten Erbtheile bekommen; zweytens wegen der nothwendigen Ersparung der Kosten, in der Unterweisung und Erziehung von den Eltern versäumet werden und was die Töchter betrift, ohne Hofnung, durch einen vernünftigen Mann ihr Glück zu machen, veraltern? Denn welcher bedächtliche Jüngling entschließt sich jetzo wol, ohne Mitgift eine Tochter zu wählen, deren gewohnter Kleiderputz, seinen ganzen Verdienst verzehren würde?

Ich habe weder Beruf, noch Neigung, alles zu sagen, was man schon allein von dieser Seite wider unsere üppige Sitten sagen kan. Die Zimmer eines Gelehrten, selbst eines Geistlichen, sind so prächtig geschmückt, als kaum vor 150 Jahren der Audienzsaal eines Fürsten war: unserm Tische brechen wir darum auch nichts ab und doch nehmen wir, bey unsern eben so zahlreichen Familien und bey unsern ungleich grössern Ausgaben nicht mehr ein, als unsere Väter. Also müssen wir es irgendwo fehlen lassen. Und woran denn? Ganz gewis an etwas, wobey die Sparsamkeit nicht so sehr jedem gleich in die Augen fällt und worunter unserm Geschmacke kein Abbruch geschieht: an der Sorgfalt für das künftige Wohl unserer Kinder, die doch allemal, (denken schlechte Eltern) mit unserm Verhalten zufrieden seyn müssen.

2) Nothwendig muß hieraus der Schluß gezogen werden, daß, da also viele Familien in einer Stadt oder in einem ganzen Lande minder glücklich sind, als sie bey einer bessern Wirthschaft es seyn würden, überhaupt genommen, der Luxus der bürgerlichen Gesellschaft schädlich seyn müsse. Aber man kan doch auch hiewieder zuerst einwenden und fragen: machen denn die, welche eine festgesetzte, und noch dazu sehr mässige Einnahme haben, die ganze Stadt aus? Ein Theil mag durch den Luxus verarmen: gut, der andere gewinnet dadurch desto mehr. Ich antworte hierauf nur dieses: ist dies gerecht genug gedacht, wenn man eine Hälfte seiner Mitbürger gelassen in schlechte Umstände herabsinken sieht, während daß andere auf die Ruinen des Glücks derselben prächtige Häuser aufbauen?

Aber

Aber man halte mir noch eine Frage zu gute. Wie lange bleiben denn diese bereicherten Kaufleute in diesen guten Umständen? Kaum sehen sie sich durch das eingebrachte ihrer Frauen oder durch das von andern geborgte Geld etwas empor gehoben, da sie schon köstlicher zu leben anfangen, um bald wieder zu sinken, damit sich andere neben ihnen, und durch ihre Thorheit erheben. Diese tragische Komödie wird beständig in allen mittlern Städten gespielt und man kan sich in zwanzig Jahren leicht eine ziemliche Chronik von dem Schicksale der Häuser samlen.

Aber ich kan die Fortsetzung dieser Betrachtung dem eignen Nachdenken des Lesers überlassen; da es ungleich wichtiger ist, daß ich jetzt noch den mannigfaltigen Schaden des Luxus im Ganzen, zeige; in keiner geringern Absicht, als um die Tugendhaften und rechtschaffenen Menschenfreunde unter uns, in einer Sache, die sie vielleicht, von der Gewohnheit hingerissen, für gleichgültig zu halten angefangen haben, zu bewegen, den Einfluß ihres Exempels künftig für wichtiger, als sie bisher wol nicht gethan haben, anzusehen. Besonders wünschte ich, durch diese Aufführung das Idol der falschen Ehre zu stürzen. Denn unzählige machen die üppigen Moden nicht sowol aus Neigung, als vielmehr nur darum mit, weil sie es für schimpflich halten, weniger reich zu scheinen oder das Geld zu verachten, als andere, die, um ihren Geburtstag mit ihren Freunden herrlich zu begehen, funfzig oder sechzig Thaler, das ist, den sechsten Theil ihrer jährlichen Besoldung, wegzuwerfen, und das folgende Vierteljahr auf Kosten ihrer Gläubiger zu leben, beherzt genug sind. Aber wenn sie durch die folgende Anmerkungen und durch diejenigen, worauf ich sie durch die meinigen leiten werde, so weit werden geführet worden seyn, daß sie es sich selber gestehen müssen, sie hätten bisher durch ihren unnöthigen Aufwand und durch ihr verführersches Beyspiel der gemeinen Wohlfahrt geschadet; sie hätten keine Art der Ungerechtigkeit gegen das Publikum mitgemacht, mit erhalten helfen, weiter ausgebreitet und durch ihr Exempel oder Ansehen befördert: sollten sie nicht alsdann glauben, daß das geringste, was sie zu einiger Schadloshaltung nunmehr thun könten, dieses sey, daß sie nun ein ganz entgegengesetztes Muster denen, die noch gewonnen oder gerettet werden können, gäben?

Indem ich aber von Männern etwas hoffe: sollte ich nicht wenigstens wünschen dürfen, daß jede Mutter weisere Entschliessungen nicht ferner durch die Vorurtheile ihres Geschlechtes und ihrer Erziehung, vereiteln würde, so bald sie den wahren Satz einsieht: daß der, durch das Beyspiel guter Familien allmählig wiederum verbesserte Wohlstand der Stadt, auch das Glück ihrer Kinder seyn werde?

Ich will indessen nur solche Beweise von dem schädlichen Einflusse des Luxus in das gemeine Wesen anführen, welche von jedem, der nur einen Begrif von dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft hat, am leichtesten eingesehen werden können. Ich gestehe zum voraus, daß einige von den schlimmen Folgen, die man auf die Rechnung des Luxus

schreibet, sehr zufällig scheinen können. Allein, begleiten sie denselben nicht gleich anfangs: so sind sie doch ganz gewis von ihm unzertrenlich, so bald derselbe erst in einem Lande oder in einer Stadt allgemein geworden ist und dieses geschiehet allemal, so bald er erst gewisse Jahre bey der Nachsicht der Policey im ruhigen Besitze seiner ersten Eroberungen geblieben ist. Ein augenscheinliches Exempel, meine Leser, statt unzähliger anderer: Noch vor dreyßig Jahren wagte es kaum der Kaufmann, ausser dem Feste, mit seiner ganzen Familie den theuren Trank zu kosten, für den wir unser Silber so willig der ostindischen Handlungsgesellschaft überlassen. Und jetzt glaubt schon der Tagelöhner, daß er unser Holz nicht geschickt genug spalten könte, wenn er nicht durch dieses schwarze Getränke seine Lebensgeister täglich zweymal erweckte und wir sind es bereits halb und halb gewohnt, den Lohn auch nach dieser unverantwortlichen Lüsternheit zu zahlen; schon gewohnt, ihn bey unsern Bedienten gutwillig zu erhöhen, damit sie nicht in Versuchung geführt werden, sich sonst die Mittel dazu mit unserm noch grössern Schaden zu verschaffen. Also steigen unsere Bedürfnisse und mit ihnen auch unsere Armuth von Jahren zu Jahren und dagegen nehmen unsere Kräfte, unsern armen Mitbürgern zu helfen und zu Hause Gutes zu thun, indem wir die Ueppigkeit der Kaufleute in den entferntesten Welttheilen unterhalten, zusehens ab!

Ich darf bey dieser Abhandlung nicht vergessen, daß es in dieser Schrift etwas seltsam lassen würde, wenn ich ein paar Blätter mit Rechnungen anfüllte. Aber ich wünschte doch, daß jeder Patriot Gelegenheit suchte, dann und wann in Gesellschaften, nach den Umständen des Orts, worin er lebet, dergleichen Ueberschlag nur nach dem niedrigsten Fuße, zu machen. Denn es kömt mich hart an, von vernünftigen und sonst gut gesinten Personen, selbst vom andern Geschlechte, zu glauben, daß sie fortfahren würden, dadurch, daß sie den Luxus durch ihr Beyspiel von der Schande der Ungerechtigkeit und Thorheit befreyen, so viele tausend Menschen, und besonders unsere unschuldigen Kinder immer unglücklicher machen zu helfen. Ist es denn so schwer, ungefehr die Zahl der Einwohner eines Ortes und hernach die Ausgaben für Weine, Kaffee, Thee, Stoffe, Spitzen, goldne und silberne Verbrämungen, Galanteriewaaren ꝛc. nach gewissen Klassen und folglich die Summen überhaupt zu bestimmen, welche jährlich aus jeder mäßigen Stadt in Deutschland in die entferntesten Provinzen verschickt werden, ohne daß aus denselben auch nur ein Thaler durch eine Art der Ebbe und Flut wieder zurück käme? Dieser Schade ist so augenscheinlich, als unvermeidlich. Aber die Verarmung zichet auch die Entvölkerung des Landes dadurch nach sich, weil der Unterhalt einer Familie beynahe immer unmöglicher wird. Ich ersuche diejenigen, welche diesem Unheile steuren können und sollen, (und zwar, nicht sowol durch Zwangsgesetze oder leges sumtuarias, als vielmehr durch das freywillige, edle Beyspiel einer weisen Frugalität) den vortreflichen Süsmilch, der billig das Orakel aller wahren Staatsklugen seyn sollte, in dem zweeten

ten

ten Theile seiner göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts §. 80 und ff. nachzulesen. Ich berühre eben deswegen einen andern, der Bevölkerung eben so nachtheiligen Umstand nur im Vorbeygehen, nemlich, daß es bey der stets wachsenden eiteln Vermehrung des Gesindes in den Städten, nothwendig dem Acker an Arbeitern zuletzt fehlen müsse.

Ich gehe vielmehr jetzt zweytens zu der andern Art der schädlichen Folgen des Luxus über, oder ich betrachte ihn von derjenigen Seite, da derselbe die Tugend unter uns vermindert, den guten Karakter einer Nation vertilget (§. 22) und die Ausbreitung des Lasters befördert, indem dadurch die Gemüther, besonders der Jugend, weibisch, eitel, stolz und wollüstig gemacht werden. Ich bin billig genug, den zufälligen Misbrauch und Schaden einer Sache von demjenigen Bösen, was in der innern Natur derselben liegt, abzusondern, und ich leite daher den Schaden des Luxus aus demjenigen her, was von der Ueppigkeit selber unzertrennlich ist. Ich hoffe nemlich, daß man mir Folgendes zugeben werde:

1) Die Quellen des Luxus sind die Wollüstigkeit und das Verlangen, Thoren zu gefallen und von ihnen wegen kleiner, entlehnter Vorzüge bewundert zu werden. Daß die Wollust, die aller Mässigkeit unfähig ist und bey jedem Genusse die Begierden von neuem erhitzet, die Seele und den Körper entnerve; alle Religion, Tugend und Rechtschaffenheit aus dem Herzen des angesehensten Theils der Nation, der für alle übrige Theile das bewunderte und geachtete Muster ist, verbanne, darf ich nicht lange beweisen. Aber darum, weil die Pracht und der hohe Geschmack der Paläste zu solchen thierischen Handlungen, welche ganz schamlos in den Gelagen des rohen Pöbels begangen werden, nicht so leicht herabsinken lassen, schaden sie der menschlichen Tugend nicht minder. Erhitzte Leidenschaften schweifen allemal aus: sie mögen durch theure, oder durch gemeine Getränke berauschet worden seyn und sie empören sich zuletzt wider den, noch so sehr aus Ambition bewahrten Wohlstand. Die Begierde zu gefallen, erfordert die strengste Beobachtung der Mode. Aber diese Tyrannin ändert alle Augenblicke ihren eigensinnigen Geschmack. Derowegen machet sie ihren Sklaven das Studium ihrer, stets veränderten Gesetze zu einem Geschäfte, das mehr Zeit, mehr Aufmerksamkeit, als kaum die wichtigsten Amtspflichten Männern auflegen, erfordert. Aber welches sind denn die grossen Gegenstände, denen die, welche ihren ganzen Wehrt und Vorzug in einem neumodigen Kopfputze, in einer besondern Art von Falten in den Bandschleifen und dergleichen Dingen suchen? Ich befürchte, in den Ton eines Strafdichters zu fallen, wenn ich jetzt meine Leser vor den Nachttisch und vor den Spiegel eines Frauenzimmers, das zu einer grossen Rolle, nemlich zur Erziehung edler Bürger bestimmet ist, führen wollte.

— Am Nachttisch nicht nur empfängt
die entartete Schöne,
Den wildliebenden Jüngling: von Frankreichs Sitten verdorben.

Nimt sie oft seinen Besuch noch halb in den Armen des Schlafs an.
Und dieß nennet man Welt? dieß heißt Erziehung? o Name,
Lügender Name! Wie scheitert durch dich die Tugend und Keuschheit
Bey so vieler Gefahr, die unter der Sicherheit lauschet!
O wie bist du, Germanien, nicht verdorben, vergiftet
Von der Gallischen Pest! die glücklichen güldenen Zeiten,
Da du mit deinen männlichen Sitten der Wollust den Eingang
Wehrtest, und Trug nicht und List die Herzen der Fürsten entweihte,
Diese Zeiten sind leider nicht mehr! denn damals war Tugend
Noch kein nichts bedeutender Name. Die himlische Keuschheit
Gieng, im hohen Gefolge von reinen eignen Sitten
Unter deinen Töchtern einher. Die Chöre der Jungfraun
Und der Jünglinge Schaar erhub sie in Hymnen. Kein Laster
Hatte sich damals, wie jetzt, in lachende Namen verkleidet;
Keine Galanterie schlich um das Ehebett.

Zachariä. Der Morgen.

Ich setze nur den Schuß her, welchen jeder Vernünftiger bey Bemerkungen von dieser Art mit mir machen wird: da man den Verstand, da man die Seele in der grossen Welt zu solchen Tändeleyen und zu studirten Wollüsten, des Morgens im Putzzimmer, des Nachmittags an der vollen Tafel, des Abends in der Komödie und des Nachts beym Spieltische, erniedriget: so darf man sich nicht wundern, wenn der ansehnlichste Theil einer Nation in grossen Dingen schlecht oder gar nicht, und nur noch in kleinen einigermassen richtig denket; so darf man sich nicht wundern, warum es den Grossen so schwer fällt, zu den wichtigsten Staatsbedienungen geschickte Männer zu finden und woher die grossen Fehler, die in den Kabineten begangen werden, herkommen? Die meisten Länder werden schlecht regiert und nur die Gelehrten, die Kaufleute und Künstler, die ihr Nachdenken ihrer Nahrung halber, beständig üben müssen, erhalten noch die gemeinen Vernunftwahrheiten, die sonst zuletzt unter den beständigen Zerstreuungen der Wollüstlinge in einem Lande verlohren gehen müsten. Eine Seele, die sich an wollüstige Empfindungen gewöhnet, bekömt zuletzt, wie der Körper, einen solchen Hang nach dem Sinlichen, daß ihr alles Geistige, alles Ernsthafte, das ihre Nerven nicht kitzelt, schaal, abgeschmackt und unleidlich wird. Sie verliert mit einem Worte, alles moralische Gefühl. Wenn aber diese Unempfindlichkeit unter einer Nation herrschend wird; so muß sie nothwendig wie ein Tyrus Jes. 23, 8. Ezech. 26. 27. Athen und Rom, durch sich selber ermatten.

2) Die wollüstige Ueppigkeit macht die Menschen weichlich und lasterhaft. Denn da die Wollust nie gestillet, sondern immer mehr gereitzet wird, indem selbst die Fibern und Säfte des Körpers nach und nach eine solche habituelle Disposition und Konformation zu gewissen Empfindungen bekommen: so kan sie ohne Abwechselung schlechterdings nicht bestehen. Gewohnte Reitze und Eindrücke auf die Nerven erschüttern sie nicht mehr. Sie verlangen vielmehr stärkere Reitze. Der Wollüstling fällt

also, um den Tumult seiner Begierden zu dämpfen, immer auf neue sinliche Vergnügungen und da ihm ein öfterer Genuß jede derselben mit der Zeit geschmacklos macht, so stürzt er sich zuletzt in die Sümpfe unnatürlicher hinein. Und ausserdem ist keine Wollust ohne die andere. Bacchus und Venus sind unzertrenliche Gefährten. Die prächtige Ueppigkeit aber suchet sich allemal durch etwas besonderes auszuzeichnen und folglich unaufhörlich in jeder Kleinigkeit andere zu übertreffen.

Tout Bourgeois veut batir comme les grands Seigneurs:
Tout petit Prince a des Embassadeurs,
Tout Marquis veut avoir des Pages.
La *Fontaine* le Boeuf et la Grenouille.

Allein diese Narrheit erfordert eine beständige Veränderung in der Kleidung, bey der Tafel, in der Auszierung der Häuser; folglich einen stets steigenden Aufwand. Jedoch, dieser kan ohne grosse Einnahme nicht bestritten werden. Derowegen muß der Verschwender mit dem kleinen Reste von natürlicher Gerechtigkeit und Billigkeit so lange kämpfen, bis er endlich ohne die geringste Scham, ohne einige Vorwürfe seines Gewissens, alle betrügliche und ungerechte Mittel, Geld zu gewinnen, anwendet. Die Noth entschuldiget bey ihm alles; Schulden, schimpfliche Bestechungen, falsche Eide, Bestehlung anvertrauter Gelder und die schändlichsten Kunstgriffe. Unterdessen weiß sich der vornehme Betrüger durch seine prächtige Equipage, und durch den Umgang mit Grossen und mit geachteten Leuten noch immer in Achtung zu erhalten. Kein Gläubiger, kein Gerichtsdiener waget sich in seinen Palast und in seine, mit Trabanten besetzten Zimmer. Ja, eben um seinen Kredit zu erhalten und recht reich zu scheinen, vergrössert er seinen äusserlichen Schimmer, um unter einer prächtigen Hülle die Armseligkeit zu verbergen.

3) Da die Kinder in den Häusern ihrer Eltern, in diesen wahren Schulen der Unmässigkeit und aller Ausschweifungen verdorbener Lüste, erzogen werden: so muß jede Generation schlimmer werden; es sey denn, daß die Armuth eine Familie nach der andern, oder der Verfall der Handlung und der Krieg eine solche Stadt noch zu rechter Zeit bessern.

4) Da die Prasserey, das Schuldenmachen, die Unterdrückung der Armen (massae sequacis) und das böse Exempel der Vornehmen, den mitlern und den niedrigen Theil der Bürger mit in das Verderben stürzen: so muß zuletzt der Hunger wenigstens ein Drittheil des Volkes zu allen Unternehmungen verzweifelter Menschen verleiten. Die häufigen Empörungen des Volkes in England und die Menge Betler und Strassendiebe sind Beweise, die jedem Leser beyfallen; alle aber, die in Frankreich gewesen, können uns mit Erzählungen von dem seltsamen Kontraste, den die Armuth mit der schimmernden Grösse der Pariser macht, lebhaft unterhalten. Ausserdem sind bey dem prächtigen Aufwande, die Bedienten, privilegirte Müssiggänger, die, weil sie weder ein Handwerk verstehen, noch der Arbeit gewohnt sind, im Alter Hungers

gers sterben oder fehlen müssen; die wollüstige Ueppigkeit aber verwandelt nicht nur eine grosse Heerde junger, sondern selbst alter Personen in Werkzeuge der schändlichsten Ausschweifungen. Das Gesinde in den Wirthshäusern bestehet meistentheils, wie die Bedienten in den Häusern der Reichen, aus feilen Seelen, die noch schändlicher gemisbraucht werden, als die elenden Negers: eben so schändlich, als die an den türkischen Hof verkauften Kinder der Georgier.

5) Einen Punkt, der hier gleichwol als der allerwichtigste den obersten Platz behaupten muß, darf ich blos berühren, weil er bereits in diesem Werke so gründlich, als ausführlich im I. Theile S. 393 ff. abgehandelt worden ist: ich will sagen, die Ueppigkeit unsrer Zeiten ist ganz augenscheinlich der Lehre des Evangelii von der Verleugnung, von der Demuth, von der Mässigkeit, und von dem himlischen Sinne entgegen gesetzt, und die, welche entweder den Bauch zu ihrem Gotte machen, oder aber aus Hochmuthe sich selbst vergöttern, um in der blendenden Herrlichkeit ihrer Pracht von eben so einfältigen und elenden Geschöpfen, als sie selber sind, angebetet zu werden; Götzendiener von dieser Art können unmöglich Verehrer des wahren Gottes oder Christen seyn: sie, die das Geschöpf mehr lieben, denn den Schöpfer: 2 Tim. 3, 4. Röm. 1, 25. sie, die ihn undankbar in den grösten Beweisen seiner Gütigkeit verkennen und ihn durch eben diejenigen Dinge am schändlichsten entehren, welche sie zu seiner Liebe und zum Bestreben, ein so gütiges und menschenfreundliches Wesen selber zu besitzen, am meisten reizen sollte; sie endlich, die ihm nicht nur selber nicht huldigen, sondern ihm auch noch diejenigen Seelen verlocken, und entführen, welche bereits geneigt waren, sich von dem Urheber aller Freuden und Güther lieben, wohlthun und recht glücklich machen zu lassen. Aber dieses rasende Schwärmen von einer Wollust zur andern, von einem Eckel zu einer neuen Reitzung, von dieser wiederum zu einer noch theurer erkauften Sättigung, von einer Schändung ihrer Seele und menschlichen Würde zur andern; endlich, dieses unaufhörliche Bestreben, in Tändeleyen, im Flitter und durch Verschwendung gros zu scheinen und andere durch diese Künste der Zauberlaterne zu äffen: dieses Studium auf Unkosten seiner wichtigsten Pflichten und seiner ewigen Wohlfahrt, löschet zuletzt noch den kleinsten Funken von Religion, natürlicher Ehrlichkeit und Vernunft, zuerst bey dem Schwelger selber und hierauf auch bey seinen Spiesgesellen und Bewunderern aus. Dieser Schade des, unter uns steigenden Luxus ist der wichtigste und er entziehet uns das Wohlgefallen und den Segen Gottes. Denn wenn ein Volk, (es sey immer das glücklichste und reichste!) wenn ein Volk allmählig aus lauter solchen Verächtern Gottes zu bestehen, beginnet und wenn ihre Zunft in einer Stadt die gröste wird: so ist es dem Fluche und dem Umsturze nahe: plötzlich nahe, weil jeder Fall schneller, als das Steigen geschiehet: so kan seine Herrlichkeit eben so von dem Hauche des Allmächtigen weggeblasen werden, wie die Herrlichkeit eines Athens, eines Roms und so vieler anderer Tyrus, die wir nicht einmal

mehr

mehr an ihren stolzen Trümmern erkennen könten, wenn uns nicht noch die Geschichte ihre vorige Tage bezeichnete. Lehrer der Wahrheit und der Tugend unter den christlichen Nationen! sehet da den Inhalt und Grundriß nothwendiger Vorstellungen wider eine Seuche, die sich immer weiter in unserm Vaterlande ausbreitet! Es ist nichts weiter nöthig, als in einem warmen, patriotischen Herzen das Elend unserer lieben Mitbürger lebhaft zu fühlen; dasselbe heute von dieser, morgen von einer andern Seite durch einen Zergliederungsschluß vorzustellen und die Beweise und Gemählde dazu von denen selber herzunehmen, die ihr liebreich und mitleidig bessern wollet.

III. Unterdessen aber ist es eben deswegen, damit man wider diese Vorstellungen nichts mit Grunde einwenden könne, nöthig, daß wir jetzo denselben noch einige Erinnerungen, Einschränkungen und Einwürfe nebst ihrer Beantwortung beyfügen, um besonders denen zu begegnen, welche die geistlichen Moralisten nicht für fähig halten wollen, über Dinge zu urtheilen und zu sprechen, welche in die hohe Staatsklugheit einschlügen.

„1. Der Luxus zerstöret oder verhindert nur alsdann den Flor eines Volkes, wenn er übertrieben wird und wenn er gar keine Schranken mehr kennet; dann erst, wann er wie ein ausgetretener Strom sich wild und unaufhaltbar über alles ausbreitet. Man lasse ihn den Reichen und gebe nur dem Bürger und dem, der sich mit seiner Handarbeit kärglich nähren muß, Aufwandsgesetze, Kleider- Hochzeiten- und Traurordnungen.„ — Aber wer wird nicht reich heissen wollen, (so kan man dagegen fragen,) wenn die Armuth so schimpflich, so erniedrigend gemacht wird? Wer wird sich nicht, wenn ein Titel einen Mann gesetzlos macht, so bald er etwas über das Nothdürftige erworben hat, vom Hofe Titel kaufen, um nur auch zur grossen und freyen Welt zu gehören? Und wie mancher Frosch wird nicht bersten, da jeder sich so lange aufblähen wird, bis er einige Aehnlichkeit mit den Grossen in den Augen des Volkes erlange!

„2. Bey einem kleinen Volke, das seiner Nahrung halber Beschäftigung genug hat, ist der Luxus entbehrlich. Aber womit soll eine Stadt, worin unzählige Menschen sich aufhalten, welche ihr Reichthum der Nothwendigkeit zu arbeiten, überhebet, von den Lastern und Folgen des Müßigganges gesichert werden. Es seyn die Moden, Puppen der Erwachsenen; es seyn alle Sorgen für die Einrichtung der Kleidung, für die Ausschmückung der Häuser und für die abwechselnde Besetzung der Tafel, eine Kleinigkeit: aber womit denn sonst so viele Müßiggänger beschäftigen? womit so viele andere unruhige Köpfe und Hände in Bewegung setzen, wenn nicht die Hofnung, das Geld der Reichen und der Thoren zu gewinnen, den Kaufmann, den Künstler und den Handwerker in beständiger Thätigkeit erhält?„ Hierauf antworte ich: man mache jede Arbeit zum gemeinen Besten, erst rühmlich und der Fürst verknüpfe mit Diensten, die ohne Besoldung verrichtet werden, Ehre und Ansehen: man breite die

Grundsätze der Tugend und des Patriotismus aus und mache selbst am Hofe, den Müßiggang verächtlich: man baue Kirchen, öffentliche Gebäude und wende große Geldsummen auf, um die Elenden glücklich zu machen: so fehlet es weder dem Reichen an anständiger Beschäftigung, noch dem Künstler und Handwerker an Verdienste und Uebung. Statt einer Oper, hundert arme Mädchen wohl ausgestattet, auf einem Anger ihr Hochzeitfest in aller Frölichkeit im Angesichte des Hofes feyren lassen, welch ein Fest, das der Fürst dem Lande macht! Die edelsten unter den Engländern kennen diese Art des Aufwandes und der Pracht. Unter uns fehlt es nur an den Begriffen der wahren Ehre und Gröse, wenn wir dergleichen prächtige Tage und Schauspiele nicht öfters sehen.

„3. Man gibt es zu, daß der Luxus nur arme Völker und Städte, oder solche zu Grunde richte, welche nicht durch den auswärtigen Handel wieder so viel Geld gewinnen, als sie über die Gränze schicken. Er ist in Holland, in der Schweiz, in Schweden, in Polen und in Deutschland eine Pest: aber nicht in England und Frankreich.„ Grade verringern zwar die merkliche Schädlichkeit eines Uebels, aber sie verändern die Natur desselben nicht selber. Es gibt verschiedene Arten der Krankheiten und einige sind gewissen Körpern sogleich tödtlich; andere mergeln den Körper nur allmählig und unvermerkt aus: aber deswegen bleibet doch jede Krankheit eine Zerstörerin der Lebenskraft.

„4. Es muß demnach der Luxus den verschiedenen Religionsformen gemäs erweitert, oder eingeschränkt werden. Jenes kan in Monarchien, dieses muß in Demokratien geschehen.„ Dieses ist ein Einfall eines Montesquieu, des Idols der Franzosen, *) der sich auf die Chimäre gründet, daß die Folgen der Laster nach der Regierungsform so sehr verschieden seyn könten; gleich, als wenn nicht das ganze übrige Land, die Hauptstadt darin ausgenommen, in jedem Staate sich fast durchgängig ähnlich wäre, die Regierung mag seyn, von welcher Form sie will. In den Städten und in den Dörfern muß sich alles von seiner Handarbeit, oder von kärglichen Besoldungen nähren und folglich, da die Einnahmen grösstentheils ein Jahr wie das andere bleiben: so müssen auch die Ausgaben sich, so viel möglich, gleich bleiben und wenigstens so eingeschränket werden, daß sie bey eintretender Theurung oder bey dem Zuwachse der Familie noch immer mit mittelmäßigen Einkünften bestritten werden können. Ist dieses nicht mehr möglich, so werden die Heyrathen seltener werden. Jede Stadt in Dänemark, ausser Kopenhagen und in England, ausser London, leidet unter dem Luxus und es ist sehr seltsam, daß Montesquieu nur in einem Falle, der, wie mich deucht, nirgends statt findet, die Schädlichkeit des Luxus zuzugeben scheinet, nemlich in einer Demokratie, worin eine völlige Gleichheit der Güther beobachtet wird. Wann werden doch unsere Deutschen einsehen wollen, daß Süßmilch, ein Deutscher, noch mehr ein Theologe, seine Abhandlungen

*) von den Gesetzen I. Band, S. 161 ff. oder VII. B. 1. Kap.

lungen über den Luxus und über andere Gegenstände der Staatsklugheit, auf ungleich richtigere Principien gebauet habe, als der Franzose, der lieber selber Hypothesen witzig erfindet, als Natur und Erfahrung studiret? Dieser kan widerleget werden; aber der Berlinische Geistliche nicht. Denn der letztere hat unter Eulers Aufsicht gerechnet.

IV. Doch, ich eile jetzt zum Schlusse dieser Abhandlung und zugleich zum wichtigsten Stücke derselben: Wie soll nun dem Luxus gesteuret werden? Ein Sittenlehrer, der seine Schranken kennet, wird nie Vorschläge zu Gesetzen thun oder sich mit der Projektion und Angabe solcher Mittel abgeben, welche ein weises Policeykollegium zu seinem Ruhme am besten entwerfen kan. *) Nein, er, der die Quelle dieses Uebels in dem Menschen selber, in seiner Blindheit in Ansehung des wahren Wehrtes der Dinge, in seiner herrschenden Sinlichkeit, in einem lächerlichen Stolze, in einer erniedrigenden Wollüstigkeit und in einer kindischen Nachahmungssucht eines Thoren gegen den andern, entdecket; ein solcher Weiser kan und wird keinen kürzern, sicherern und kräftigern Rath geben, als diesen: Ihr, unsere Herren und Väter, setzet die Weisheit, die Religion und Tugend wieder in ihre erste ursprünglichen Rechte ein: erhöhet und veredelt durch die, oben §. 23 ff. vorgeschlagenen Mittel, so glücklich die Denkungsart des Volkes, daß es, wie ehemals die Griechen und Römer, Verdienste im armen Epaminondas und Phocion, im Kurius und Fabricius hinter dem Pfluge und bey einem Gerichte selbst bereiteter Rüben, hochschätzte, ohne nöthig zu haben, sich einen Begrif von einer wahren Grösse durch güldne Kleider, glänzende Paläste, mit den Speisen und Weinen aller Länder, besetzte Tafeln und durch einen Schwarm von Bedienten beybringen zu lassen. Und, muß man an der Besserung der Eltern und Erwachsenen beynahe verzweifeln: so bringe man der Jugend wenigstens richtigere Grundsätze bey. Sie sind bereits in einer, ihnen angepaßten Vorstellung, eben so reizend, als überzeugend von dem schönsten Genie das zugleich gründlich und witzig dachte, für sie aufgesetzt worden und ich darf nur die bekanten Avantures de Telemaque nennen. Der Artikel Luxe im Register wird uns zu den wichtigsten Texten hinweisen.

Ich setze also nur noch eines der einfältigsten Mittel hinzu, das alle Wirkung der Gesetze übertreffen wird, indem es wenigstens scheinet, daß der Zwang entweder nicht möglich oder in anderer Absicht dem Wohl des Staates

*) Einige Gesetzgeber haben die Ueppigkeit verächtlich zu machen gesucht, wie Zaleuk bey den Lokrensern (s. des Herrn Pr. Heine Legum Locris a Zaleuco scriptarum fragmenta Disp. II.) oder wie Heinrich 4. in dem Edikte 1604, in welchem er seinen Unterthanen Geld und Silber auf den Kleidern zu tragen verbot: excepté pourtant aux filles de joye et aux filoux, en qui nous ne prenons pas assez d' intérêt pour leur faire l' honneur, de donner notre attention a leur nudité; oder endlich, wie der hochsel. König von Preussen, auf dessen Befehl die Profoßen à la mode françoise gekleidet werden musten.

in diesem Punkte nicht vortheilhaft sey. Wir haben nunmehr ökonomische Gesellschaften von allen Arten, um Geld ins Land zu ziehen. Meine lieben Mitbürger, nur noch eine solche Gesellschaft, um auch das erworbene Geld im Lande zu erhalten! Laßt es uns nur wagen, weise zu unserm und des Vaterlandes Bestem zu seyn und das Joch der Vorurtheile und der Mode abzuschütteln. Laßt uns uns selber eine Kleiderordnung, und Frugalitätsgesetze bey unsern freundschaftlichen Bewirthungen vorschreiben. Laßt uns patriotisch genug denken, und uns, statt der Seide, in die Tücher und Zeuge unserer Landesmanufakturen kleiden. Und ihr Reichen unter uns, entschliesset euch, damit das Geld durch alle Adern des politischen Körpers rinne, euren Aufwand nicht einzuschränken; nein, nur durch Bürgerliebe zu verbessern. Seyd verschwenderisch, aber in lauter Dingen, die das Vaterland hervorbringet und unsere Mitbürger selber verfertigen können. Bauet, zieret Kirchen und öffentliche Gebäude und Plätze, mit Mahlereyen und Statüen aus, *) sammlet für arme Gelehrte Bibliotheken, theilet Preise unter junge Gelehrte, unter Künstler und Landleute aus; machet selber in der Kultur der Erde, Versuche. Bauet Hospitäler, stiftet Findelhäuser, leget solche Schulen an, als wir oben welche vorgeschlagen haben — — O Gelegenheit genug, seinen Reichthum und zugleich seine Wohlthätigkeit, wie den Regen, über das Vaterland treufeln zu lassen! So geniesset ihr eine weit erhabenere und gründlichere Ehre, und eine weit reinere Wollust, denn der Aufwand nach den Gesetzen der herrschenden Thoren gewähren kan! Waget es nur, Weiser, Freund der Tugend und der Menschen, der erste in einer Stadt und das Muster für eure Mitbürger zu werden.

Und hier wünschte ich, daß alle Leser, die zu diesem erhabenen Entschlusse eine, wiewol noch schwache Neigung fühlen, eine Vorstellung von einer andern Art und welche die meinige an Gründlichkeit, Stärke und an hinreissender Beredsamkeit weit übertrift, in einer kleinen, aber wohl

*) Ich theile hier zur Erläuterung eine Anmerkung mit, welche verschiedene Leser mit mir bey dem Lesen der Reisebeschreibungen gemacht haben werden. So, wie die egyptischen Könige ehemals unermesliche Summen auf die Aufführung unnützer Steinhaufen, verwandten; so, wie die Römischen Kaiser blos zur Pracht baueten: eben so bemerket man, daß Ludwig der 14te die Schätze seines Königreichs blos mit Prachtgebäuden und Lustgärten verschwendet habe; daß hingegen die Engländer und Holländer dem republikanischen Rom nachfolgen und ihren Reichthum an Gebäuden zur Verpflegung der Armen und Kranken, an Seehäfen, Brücken, Schleussen und andern gemeinnützigen Werken zeigen. Aber um derer willen, die noch nicht gros genug denken, daß sie ohne Namen der Nachwelt wohlthäten, wäre zu wünschen, daß die Landesherren erlaubten, den Namen und das Wappen des Stifters über die Hauptseite des Gebäudes zu setzen. Sollte ihre Grösse wohl darunter leiden, wenn die Fremden und die Nachkommen erführen, über was für reiche und freygebige Unterthanen sie Herren gewesen wären? Die Bischöffe und Mönche kanten die Triebfeder des menschlichen Herzens besser. Sie erlaubten dem, der einen Dom bauete, immer einen kleinen Fleck daran zu seinem Namen und Wappen.

wohl gerathenen Abhandlung lesen möchten, die man in den Betrachtungen über Ueppigkeit, Unglauben und Schwärmerey, aus dem Englischen des Herrn Bole übersetzt, (Berlin 1767) S. 19 ff. antrift.

Da die, von mir oben angeführte Schrift des Herrn Mandeville, the Fable of the Bees *or* Private Vices, Public Benefits London 1729. und im Französischen: La Fable des Abeilles, *ou* les Fripons devenus honnetes gens, traduit de l' Anglois sur la sixieme Edition (à Londres 1740. 8. vier Theile, zusammen 1152 Seiten) noch jetzo von manchem, der diese paradoxe Erfindung nicht gelesen, als eine sehr gefährliche Schrift wider die christliche Moral angesehen wird: so kan es vielleicht manchem Leser angenehm seyn, wenn ich einige Hauptzüge derselben, hier kopire. Die Fabel ist, wie der Autor selber bekennet, ohne alle Regeln der Poesie und etwa nur 400 Verse stark. Es werden darin 20 verschiedene Stände und Professionen des bürgerlichen Lebens beschrieben, aber ohne alle allegorische Aehnlichkeit mit Bienen. Das ganze Gedicht ist also blos um des Kommentars willen in der Eile hingeschrieben worden: also die Noten eher als der Text. In der Einleitung saget der Autor, daß, da andere nur immer schrieben, wie die Menschen seyn sollten, er dagegen sie schildern wollte, wie sie wären, nemlich blos Sklaven ihrer Leidenschaften, als die er für die einzigen Principien aller ihrer Handlungen ansieht. Selbst alle, noch so gleissende und noch so sehr gerühmte Thaten sind blos Wirkungen der Ruhmsucht. Auch die Schamröthe des tugendhaftesten Frauenzimmers ist (nach der Anmerkung C) nur Hochmuth. Es befürchtet, wenn es über eine schlüpfrige Rede lächelte, die Gesellschaft möchte argwohnen, als wenn es die Geheimnisse bereits kente, worauf die Zweydeutigkeit zielet und überhaupt rühret die Schamhaftigkeit blos von der Erziehung her. Die Anmerkung G. S. 76. soll beweisen, daß auch selbst Spitzbuben etwas zum gemeinen Besten beytrügen. Ohne Diebe würden die Schlösser Hungers sterben. Ein Dieb, der einem Filze 1000 Gineen stiehlt, bringt diese Summe alsbald unter die Leute. Der Brantwein (Gin) macht selbst die Allerunglücklichsten freudig und aufgeweckt und viele 1000 Krämer ernähren sich von dem Schenken dieses lethäischen Getränkes. Es tödtet zwar viele Menschen und verleitet unzählige zu den schändlichsten Ausschweifungen: aber es ist doch auch das Labsal der Armen und der Soldaten im Felde. Eben so nützlich sind auch gewisse weggeworfene Kreaturen, um in den Seestädten ehrliche Frauenspersonen wider die wütende Brunst der ankommenden Bootsleute in Sicherheit zu setzen. In Rom und Spanien zahlen sogar solche Kloake der Wollust, gewisse Taxen. (Hier werden Bailens Pensées diverses §. CLXV. T. II. citirt.) Anmerkung I. Ohne Geiz und Verschwendung kan kein Staat blühen. Sie müssen einander die Waage halten. Der verschwenderische Erbe eines geizigen Ministers muß dem, von den letztern geplünderten Volke den Raub wieder austheilen. Anmerkung L. Der Luxus setzet viele tausend Arme

in Nahrung. M. Die Eitelkeit in Kleidern erhält den Kaufmann und Handwerker. N. Der Neid, der schon unsern Kindern angebohren ist, zeuget zwar den Haß zwischen den Menschen, ist aber doch auch ein Wetzstein zu rühmlichen Eigenschaften. O. Von den Ergötzlichkeiten. Die päbstliche Klerisey ist der Wollüstigkeit äusserst ergeben; die protestantische eben so sehr; nur mit dem Unterschiede, daß die letztere nicht einmal den äussern Schein der Strengigkeit und Weltverschmähung dabey schonet. Beyde aber sind äusserst rachgierig. Der Verfasser schreibet endlich der Geistlichkeit die allerhärtesten Pflichten vor und meinet, daß sie nicht mehr Einkünfte, als nur zur allerhöchsten Nothdurft behalten müsten. Es würde sie nicht ihre Armuth, sondern nur die schlechte Art, seine Bedürfnisse zu fühlen und zu dulten, verächtlich machen. Ist, frägt er, die Demuth denn eine so schwere Tugend, daß sie sich von sechs Pferden von Lambeth nach Westmünster muß ziehen lassen? (Jeder Leser merkt, daß auf den Erzbischof von Kanterbury gestichelt werde.) P. Abermals vom Luxus. Statt der Erdfrüchte, essen wir jetzt von der tyrannischen Gewohnheit verleitet, Thierfleisch. Mandeville beschreibet, um uns zum Mitleiden gegen so viele tausend Schlachtopfer, die täglich für uns getödtet werden, zu bewegen, den erbärmlichen Tod eines, unter den Axtschlägen langsam sterbenden Ochsen sehr lebhaft. Höret, spricht er, sein Brüllen, welches, durch das herausstürzende Blut unterbrochen, die Heftigkeit seiner Schmerzen so jämmerlich ausdrückt. — Diese brummenden Seufzer, die aus seinem klopfenden Herzen, als aus einem Abgrunde empor steigen. Sehet die gewaltigen Zuckungen seiner Riesenglieder und seine Augen, wie sie sich in der Maase, da sein Blut wegrinnet, verfinstern! Betrachtet diese vergebliche Bestrebungen, das fliehende Leben aufzuhalten: nur zu gewisse Zeichen, daß der Tod sich nähere ꝛc. In einer angehängten Unterredung beweiset ein alter, afrikanischer Löwe einem Wanderer, daß er mehr berechtiget sey, den Menschen zu fressen, als umgekehrt der Mensch ihn, oder irgend ein anderes Thier. In der Anmerkung R. kömt eine Apologie des Zorns vor, weil derselbe den Menschen zur Vertheidigung seiner Gerechtsame stark macht und den Muth zeuget. Doch muß man die Ausbrüche des Zorns durch Strafen und Furcht zur Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft, zurück halten. Damit aber die Leute am Hofe und unter dem Kriegsheere den Zorn, d. i. den natürlichen Muth nicht verlieren: so muß man Zweykämpfe erlauben und den Menschen weis machen, daß man ihnen viel Muth zutraue: daß die Schande das gröste Uebel sey ꝛc. Man muß in ihnen eine schwärmersche Liebe für das Publikum entzünden und feige oder flüchtige Soldaten dagegen aufs äusserste beschimpfen. Die Zweykämpfe stiften ausserdem noch das Gute, daß sich die Menschen einander höflicher begegnen: da hingegen die Generals im Homer eben darum, weil sich keiner vor dem Degen des andern fürchten durfte, einander die gröbsten Grobheiten ins Angesicht sagen. Die folgende Abhandlungen sind den stolzen Gebäuden und dem Lobe auf den Kleiderputz der Frauen, der Anpreisung der Faulheit und dem Ausdrucke im Vater Unser: gib uns

uns unser täglich Brod, gewidmet. Sie enthalten nichts besonderes.

Vom zweeten Theile an fangen sich besondere Abhandlungen und sehr langweilige Dialogen an. Er tadelt z. E. die Freyschulen, weil die, darin unterrichteten Kinder zu klug und zu eingebildet würden, als daß sie sich hernach zu geringen Professionen und Diensten verstünden und daß es also an Händen, um das Feld zu bauen, fehlte. Dieß wird durch 139 Oktavseiten gedehnt.

Dieß ist der Hauptinhalt dieser so berüchtigten Schrift. Jeder Verständige urtheile nunmehr, ob sie mehr der gesunden Staatskunst, oder der christlichen Moral zuwider sey? Der Autor hat seine Apologie für die Laster selber so wenig behaupten können, daß er in der Verantwortungsschrift an the grand-Jury von Midleser sie für eine bloße Ironie ausgegeben hat. Ich merke schlüßlich nur noch im Vorbeygehen an, daß Plato gerade das Widerspiel gethan und an dem Gleichnisse der Hummeln oder Dräner, gezeiget habe, daß Schwelger eine Pest der Republik seyn. s. Chrestom. Platon. §. 195 oder, de rep. L. VIII. Dieß muß ich noch hinzusetzen, daß ich aus manchen Stellen eine ziemlich genaue Bekantschaft des Herrn Mandeville mit den Tiefen des menschlichen Herzens bemerket habe. Er muß sich als Arzt und als Moralist in der Anatomie geübet haben. Aber destoweniger scheint er den Staatskörper zu kennen. Aber jetzt lege ich das Buch weg und erzreife wieder die Feder, um eigne Gedanken zu schreiben.

§. L.

Besondere Vorsorge für verlassene Elende.

Selbst unter der weisesten und gütigsten Regierung wird es nicht an solchen Unglücklichen fehlen, die entweder durch widrige Unglücksfälle und also wider ihr eigenes Verschulden; oder durch ihre eigene schlimme Aufführung in so klägliche Umstände versetzet werden, daß sie ohne die landesväterliche Vorsorge des Regenten, nicht nur in das tiefste Elend herabsinken müssen, sondern auch noch andere mit in dasselbe ziehen und auf mehr, denn Eine Art dem gemeinen Besten nachtheilig werden können. *)

Indem

*) Da Ludwig 14. keine Neigung bezeigte, mehr Geld zu Allmosen zu bestimmen und sagte: mes aumones ne sont que de nouvelles charges pour mes peuples — d'ailleurs mes aumônes sont sans mérite, puisque je ne les prend sur moi: je n'en ai ni plus ni moins et le nécessaire et l'agréable; un Roi fait l'aumône en depensant beaucoup et à propos: so antwortete ihm die Fr. von Maintenon: Cela est vrai: mais tant de gens que vos guerres, vos bâtimens et vos maitresses ont réduits à la mendicité par la necessité des impôts, il faut bien les soulager aujourd'hui. Nommez cela pension ou au-

Indem sie aber aus diesem doppelten Grunde ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit und der landesväterlichen Wohlthätigkeit sind: also werden sie auch eben dadurch die reichste Gelegenheit zur beständigen Uebung einer eben so edelmüthigen, als heilsamen Menschenliebe, die der Statthalter des Allerhöchsten nach dem Muster der, für alle ihre, auch die verächtlichsten Geschöpfe so väterlich sorgenden Vorsehung, an seinen Unterthanen beweiset.

Indessen, da diese Elenden nicht alle von Einer Art sind: so muß auch die Hülfe, deren sie so sehr bedürfen, verschieden seyn. Ich merke daher folgendes an.

I. wird eine weise Regierung aufs möglichste verhüten, daß **nur wenige dem Publiko zur Last fallen dürfen**; so, daß die Sorgfalt und Freygebigkeit desselben, durch die Menge der Elenden, nicht zu sehr vertheilet und zerstreuet, sondern nur auf diejenigen ganz allein angewandt werden dürfe, welche **schlechterdings aller anderweitigen Hülfe beraubet**, ohne den öffentlichen Beystand umkommen müsten. 1 Tim. 5, 3. 16.

II. Folglich muß unter den Armen ein solcher Unterschied gemacht werden, daß schlechterdings keine solche vom Publiko ernähret werden, **welche sich selber ihren Unterhalt** entweder ganz, oder zum Theil noch, **erwerben können.** Epheſ. 4, 28. 1 Theſſ. 4, 8. 11. 2 Theſſ. 3, 10. Zu diesem Ende müssen dieselben in jedem christlichen Staate in **Zucht**- die bessere Art unter ihnen aber in **Arbeitshäusern**, unter guter Aufsicht und Anleitung angehalten werden. Ja, es wäre in volkreichen Städten noch eine dritte und minder schimpfliche Art von solchen Anstalten zu wünschen, eine solche nemlich, da Arme unter der Gestelt einer Wohlthat, Gelegenheit hätten, mit Ersparung der Feurung, des Lichtes und der Miethe, in einer Art von Klostergesellschaft, ihre Arbeit zu verrichten. Ich will sie fürs erste **Witwen-** und **Kinderhäuser** nennen. Für kranke Arme müste durchgängig eine unentgeldliche Kur besorget werden; für Abgelebte und ganz Dürftige aber an jedem Orte ein **Lazareth** oder **Hospital**, als ein Asylum wider einen langsamen und peinlichen Tod, offen stehen.

III.

aumône; mais il est bien juste que ces malheureux vivent par vous, puisqu'ils ont été ruines par vous même. Si ce n'est pas une aumône, c'est donc une restitution. *Lettres de Mad. de Maint.* Tome IV. p. 68.

III. Die kläglichen Umstände, in welchen sich eine Witwe, wenn sie auf einmal durch den Tod ihres Gattens alles Unterhaltes beraubet ist, befindet, oder in welche sie doch bey einer schlechten Verwaltung ihres Erbtheils und Witthums versetzet werden kan, verdienen unstreitig die mitleidige Aufsicht der Obrigkeit, und machen gute Kuratelgesetze zu den wohlthätigsten Verfügungen: so, wie bisher die, in verschiedenen Provinzen und Städten eingeführten **Witwenkassen** eine wahre Zierde derselben sind. Da aber der, zu ihrer Errichtung und Unterhaltung nöthige Beytrag der noch lebenden Ehemänner, von der Berechnung der muthmaslichen Sterblichkeit abhänget: *) so kan ich hier von ihrer Einrichtung nichts weiter sagen, sondern es bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß sich dergleichen Gesellschaften immer weiter ausbreiten mögen.

IV. Die **Waisen** haben nach dem Tode ihrer Eltern entweder noch ein gewisses Erbtheil, oder auch Verwandte, die sich ihrer Erziehung annehmen können; oder sie sind, so bald ihre Eltern die Augen schliessen, auf einmal aller Unterhaltungsmittel und Erziehung beraubt. Im erstern Falle setzet ihnen die Obrigkeit **Vormünder**, welche für sie, unter ihrer landesväterlichen Aufsicht, die Pflichten und Gerechtsame guter Eltern ausüben; im andern Falle aber muß die Obrigkeit die gesamte Sorgfalt ihrer Ernährung und Erziehung übernehmen. Man erziehet sie in solchen Städten, welche eine grosse Menge Kinder mit Arbeit, als z. E. das Wollspinnen ist, versehen können, mit erträglichen Kosten in eigenen **Waisenhäusern**. Wo aber keine Fabriken oder nur wenige Waisen sind: ist es besser, daß sie einzeln bey arbeitsamen und guten Matronen oder Handwerksleuten vertheilet werden.

V. Das höchst klägliche Schicksal derjenigen Kinder, welche mit ihren Müttern, von ihrem ersten Athemzuge an die Schande ihrer Geburt tragen müssen, verdienet insbesondere die erbarmende Hülfe der Obrigkeit. **) Gleich-

*) s. Kritters ökonomischpolitische Auflösung der wichtigsten Fragen, welche jetzo wegen der Einrichtung daurhafter Witwenkassen aufgeworfen werden; nach Süsmilchischen Grundsätzen angestellet. Göttingen 1768.

**) Jeder Patriot wird gerührt, die rührende Bittschrift dieser unschuldigen Ausschüßlinge der Gesellschaft, in des Herrn Konsistorialrath Jakobi Betrachtungen von den weisen Absichten Gottes ꝛc. Th. IV. S. 316 ff. lesen; aber auch die traurige Wahrnehmung finden, daß die Findelhäuser der Bevölkerung minder, als man denken sollte, aufhelfen. So sind z. E. in Kopenhagen vom 5 August 1750 bis den 23 Dec. 1758

Gleichwie aber nur wenige Städte vermögend sind, ein Findelhaus für diese unschuldigen Geschöpfe, die man mit einer Härte, welche man nicht einmal einem zahmen Thiere beweiset, ihrem Verhängnisse überläßt, anzulegen oder zu unterhalten; also sind noch ausserdem bey einer solchen Anstalt so viele Fragen zu untersuchen und vorsichtig auszumachen: daß ich es bey meiner Kürze nicht einmal wage, dieses schwere Problem zu entscheiden. Besonders gehöret hieher die Ueberlegung, wie es zu verhüten, daß diese Häuser die Ausschweifungen junger Weibspersonen nicht zu sehr erleichtern; ingleichem, wie es zu verhindern, daß durch eine solche Menge Kinder keine Epidemien verbreitet, aber auch diese Armen selber nicht verwahrloset werden u. s. w.

VI. In Ansehung derjenigen, welche ihres Verstandes beraubet sind und deswegen in grossen Städten in den sogenanten Tollhäusern verwahret werden, bleibet mir keine Erinnerung, wol aber der Wunsch noch übrig, daß unsere Philosophen, mit Zuziehung physiologisch-gelehrter Aerzte öfter und sorgfältiger Untersuchungen über die Mittel anstellen möchten, wie man wenigstens in vielen Fällen die gewöhnlichsten Arten dieser Bedaurenswürdigen aus ihren Labyrinthen wieder zurück bringen könne? Wenigstens habe ich mich stets gewundert, warum wir unter einer solchen Menge akademischer Disputationen, diese Materie nie, nach richtigen Observationen abgehandelt finden. Endlich glaube ich noch

VII. mit ein paar Worten den Wunsch äussern zu dürfen, daß Krüppel und monströse Gestalten von Menschen, dem Anblicke einer Stadt theils um anderer Ursachen, und theils auch schon um dieser einzigen willen, entzogen werden möchten, damit nicht eine schnell erregte Imagination zufälliger Weise irgend eine Mutter durch eine unglückliche Kopie betrüben möge.

Ich

angenommen worden 2605 Kinder und den 23sten Dec. 1758 waren schon 1578 gestorben. Folglich waren daselbst, nach Abzug der 647 abgeholten, nur noch 390 Kinder. Ein neuer Beweis zu dem VIII. Theile, wie schädlich die, in einem Lande geduldete Hurerey seyn würde! In London sind von 1741 bis 1764. 16484 Findlinge angenommen worden. Diese werden bis ins fünfte Jahr aufs Land, unter verschiedene Pflegemütter vertheilt und dann in 7 Hospitälern untergebracht. Aber 1764 waren davon bereits 10876 verstorben; obgleich ihre Versorgung in den letztern Jahren jährlich 50000 Pfund Sterling betrug. Patrioten werden diese Data als neue Beweise von denjenigen Sätzen ansehen, die ich oben von den Folgen einer wollüstigen, üppigen und freyen Lebensart grosser und reicher Städte angeführet habe.

Ich beschwöre aber alle Hirten der Gemeinden, bey der Erbarmung Jesu Christi, diesen ganzen §. zu ihrem Studio zu machen. Denn dieses gehöret mit zu der Amtsführung und Nachahmung ihres HErrn.

Erklärung.

Da niemand leicht an der Nothwendigkeit und dem Nutzen dieser, von mir hier angepriesener oder anderer, ähnlicher Anstalten zweifeln kan: so will ich blos noch einige zerstreute Anmerkungen zum fernern Nachdenken hersetzen. Ich werde mich in denselben fürnemlich auf zween Umstände einschränken, die von selbst gleich jedem, der nachdenket, beyfallen müssen. So viele Anstalten nemlich erfordern viel Aufseher und zugleich grosse Kosten. Die besten Vorschläge werden demnach diejenigen seyn, welche Mittel anzeigen, wodurch man ohne grosse Beschwerung einzelner Personen und des Publikums, dennoch die grossen Zwecke an den Verlassenen und Elenden erreichen könne.

Erste Anmerkung. Die grosse Schwierigkeit, so vielerley Arten von Elenden aus ihrem mannigfaltigen Elende herauszuziehen und sie in glücklichere Umstände zu versetzen, muß ein neuer und gewis sehr starker Bewegungsgrund für die Obrigkeit und für alle Patrioten seyn, so viel an ihnen liegt, die Arbeitsamkeit unter einem Volke auszubreiten (§. 45.) und hingegen dem Luxus, dem Vater der Armuth und der Laster, aufs nachdrücklichste zu steuren. (§. 49.) Aber eben diese Sorge, das Eindringen der Armuth zu verhindern, berechtiget, ja verbindet und nöthiget sogar, eine weise Obrigkeit, sich durch eine Art von Censoren, dergleichen die Römischen waren, um die Abnahme des Vermögens bey einzelnen Gliedern des gemeinen Wesens zu bekümmern. Dieses aber kan wol durch unschuldigere Mittel, als durch die, in einigen Reichsstädten noch üblichen Vermögenseide geschehen, als welche nicht nur bey Kaufleuten, sondern auch bey andern Personen die nächste Veranlassung zu unzähligen falschen Eiden sind. Aber gleichwie diese Art der Aufsicht über die Wirthschaft einzelner Familien zwar dem muthwilligen Verarmen steuren kan: also müste hingegen eine väterlich gesinte Obrigkeit dafür sorgen, daß nicht rechtschaffene Bürger wider ihr Verschulden in ihrer Armuth stecken blieben oder in Noth und Mangel fielen. Ist es wol nöthig, daß ich die Fälle anführe, durch welche der beste Haushälter in eine Geldnoth gerathen kan?*) Philokal kan zu einer gewissen Zeit seine, noch so gut gerathene Arbeit nicht an Mann bringen; nach einem Vierteljahre, etwa im Winter, wird sie gesucht werden. Unterdessen will seine Familie Unterhalt haben. Er will seine verfertigte Waare zum Unterpfande hergeben,

*) Ich empfehle hier in den Moserschen Reliquien den Artikel „Menschenliebe eines irreligiösen Kameralisten„ nachzulesen.

aber wer streckt ihm ohne Interesse darauf was vor? Agathos hat eine kranke Gattin und seine Kinder liegen an den Pocken hart darnieder. Will er sie nicht ganz ohne die nöthige Pflege umkommen lassen: so muß unterdessen seine Profession liegen. Kenon könte sich jetzt mit Vortheil in Vorrath setzen und die Materialien zu seiner Arbeit zu rechter Zeit einkaufen, um die letztere desto wohlfeiler zu geben. Aber soll er Geld auf Interesse aufnehmen: so wird entweder er, oder sein Käufer Schaden haben und seine Kundschaft wird abnehmen, weil seine Preise steigen. In beyden Fällen werden Waarenlager, welche armen Handwerkern für ihre Arbeit neuen Vorschuß thun, und Leihhäuser oder Lombards die beste Art der Hülfe seyn und die Obrigkeit verhütet dadurch, daß die Zahl der Armen nicht wachse.

Zwote Anmerkung. Wenn jede Stadt, jedes Dorf seine Arme versorget, und alle Landstreicher und Betler aufgehoben werden: wenn mit einer heilsamen Schärfe nur die wirklich Hülflosen in das Allmosenregister kommen: so kan an einem Orte, an welchem jeder, der sich nur ehrlich nähren will, Arbeit findet, die Zahl der wirklich Dürftigen so sehr gros nicht seyn. Es bleiben also nur in der That Unvermögende noch übrig, für welche, als für Unmündige, das Publikum sorgen muß. Aber eben diese Sorgfalt erfordert Weisheit, Fleis, Unverdrossenheit und Treue und weil ein solches Amt nicht einträglich ist: so muß blos die Freywilligkeit das ausrichten, was bey andern Bedienungen durch Besoldungen oder durch Zwang erhalten werden kan. Es sind zu so mannigfaltigen Mühwaltungen und Geschäften viele Personen nöthig und diese Personen müssen mit einander abwechseln. Wodurch beweget man nun so viele und so mancherley Gemüther zu einer solchen Aufsicht? Einige durch die Religion und edlere Gründe, andere durch die Ehre, die man, nach der Art der Engländer und Holländer mit solchen Bedienungen verknüpfet. Aber diese Ehre ist bald erfunden. Das wohlthätige Kollegium, (oder wie nur sonst die Obrigkeit diese patriotische Gesellschaft nennen will,) hält seine ordentliche Versamlungen zu gewissen Zeiten in einem öffentlichen Gebäude, in einem ansehnlichen obrigkeitlichem Zimmer; einer von den obersten der Regierung oder des Magistrats ist wechselsweise der Vorsteher oder ein Mitglied dieser Gesellschaft und die zeitigen Glieder haben, so lange sie den Berathschlagungen beywohnen, einen gewissen Rang. Ich schlage zur Besetzung der Plätze diejenigen vor, die Dienste bey dem Publiko suchen; die Kandidaten der Civilbedienungen, ingleichem diejenigen Mitglieder des Ministerii, welche nicht zu sehr mit Arbeiten überhäuft sind. Die bequemste Zeit schien mir der Sontag zu seyn und vielleicht könten die Beysitzer sich unter dem letzten Gesange, vor den Augen der Gemeinde in die Sakristey begeben und entweder daselbst die Sitzung halten, oder sich von dar in ein anderes öffentliches Gebäude verfügen. Alle Vierteljahre, oder wenigstens alle halbe Jahre, müste eine Armenpredigt gehalten werden. Ich muß aber hinzusetzen, daß ich darunter nicht sowol eine sehr pathe-

pathetische Ermahnung zum Allmosengeben überhaupt verstehe: nein, sondern da das liebreiche und thätige Mitleiden gegen Hülflose ungleich mehrere Pflichten unter sich begreift: so müsten dieselben stückweise ausgeführt werden. Thränen den Armen und etliche Pfennige, gleich als durch eine Art von Ueberraschung und frommer List den Zuhörern herauslocken, kan zwar als eine Art des Triumphes für den Redner, aber gewis lange noch nicht für eine Entledigung aller Pflichten eines Dieners Jesu gegen die Hülfsbedürftigen angesehen werden.

Dritte Anmerkung. Ich wünschte, daß in unsern Städten eine gewisse Mittelgattung zwischen Armenhäusern und zwischen Stiftern wäre; solche geehrte Ruhehäuser, worin Personen, die noch einiges Vermögen haben, wohlfeiler und gemächlicher, als wenn jede allein und für sich eine eigene Oekonomie führen muß, beysammen leben könten. Ich denke mir nemlich jetzt eine Art von Klöstern, worin betagte Personen nebeneinander, unter den erquickenden Schatten etlicher Linden, ausruhen und von der jungen Welt, für die sie nicht mehr sind und die ihnen auch nicht gefällt, abgesondert, den langen Weg, den sie zurückgelegt und den kurzen, welchen sie noch vor sich haben, ruhig übersehen und gemächlich zurücklegen könten. Alles abgesondert, was man mit so vielem Rechte an den katholischen Klöstern und an den Zinzendorfischen Chorhäusern getadelt hat:*) so werden solche Einrichtungen Vorhöfe jener ewigen Ruhe seyn, welche sich ehrwürdigen Männern und Matronen, die den grösten Theil des Berges bereits erstiegen haben, in ihrer himlischen Herrlichkeit so nahe darstellet. Und was für ein rührendes Bild füllet nicht in dem Augenblicke meine ganze Seele, wenn ich mir jetzt an dem Ende der Stadt einen Anger, von einem mattfließenden Bache in zwo Hälften getheilet; an der einen Seite in kleine Beete von Küchengewächsen, abgesondert, und an der andern mit alten Linden und fruchttragenden Bäumen, die sich zur Erde beugen, besetzet vorstelle! Ein langes, zwey Stockwerke hohes und in viele Zellen abgetheiltes Haus, der Tempel des geehrten Alters, zittert von theils hellen und theils tiefen, männlichen Stimmen. Mit einem süssen, religiösen Schauder begebe ich mich hinein: und jetzt trit ein blühender Jüngling, der hier den Dienst des Heiligthums, durch diese Vorübungen lernen will, auf und lißt seiner andächtigen Versamlung ein kräftiges Gebet, selber gerührt, um ein seliges Ende und einen erwünschten Eingang in das ewige Leben, vor. Nach einer kurzen, sehr rührenden Ermunterung zum Lobe Gottes und zur stillen Zufriedenheit mit seiner gnädigen und alles wohlmachenden Vorsehung, verläßt er seine Stelle. Drey oder vier Greise umgeben ihn und führen ihn Hand in Hand, aus der Kirche in die

*) Des Grafen eigene Vorstellungen von diesen Chorhäusern s. in der Nachricht von der Kirche der Unitas Fratrum. mit Kupfern 1757. gr. 8. S. 49. Die ledigen Brüder und Schwestern, die Witwer und Witwen, grosse Knaben und Jünglinge, grosse Mädchen und kleine Jungfern, Matronen (Hannen) und Altväter, Schwangere und Säugende, Säuglinge und Armkindergen sind in diesen Wohnungen abgetheilt.

Laube ihres paradisischen Gartens; danken ihm mit Freudenthränen, daß er das so gar schöne Gebet so langsam und helle vorgelesen, und ihnen neues Vergnügen und kräftigen Trost wider die Schwachheiten des Alters und wider den Tod eingeflösset hätte und wünschen ihm für seinen Dienst tausend Gutes. — Sollten nicht an jedem mittelmässigen Orte zehen Personen seyn, die sich ein solches Ruhethal am Abende ihres Lebens wünschten und sollten nicht ihre zusammengeschossenen Gelder wenigstens das erste Kapital zu einer solchen Wohnung, die keine andere Zierrathen, als sie selber, nöthig hat, ausmachen können? Warum ist doch alles in der Römischen Kirche möglich? oder warum sollten vernünftige Vorschläge und Bemühungen nicht wenigstens die Hälfte von demjenigen Guten ausrichten, was die schwärmersche und scheinheilige Geschäftigkeit des herrnhutischen Bischofs zu Stande gebracht hat? Da ich wenigstens dann und wann von alten Personen dergleichen Wünsche gehört habe: so glaubte ich hier für sie sprechen zu müssen.

Vierte Anmerkung. Ich war willens, meine Gedanken über die Armenanstalten in Städten und auf dem Lande, zu eröfnen. Ich unterlasse es aber, weil ich meine wüllkührlichen Entwürfe für überflüssig und weniger nützlich, als schon wirklich ins Werk gesetzte Plane, halte. Und dergleichen sind in den neuern Zeiten an verschiedenen Orten mit dem besten Erfolge ausgeführt worden. Ich wünsche also, daß ein anderer Spörl aus den vielen Armenordnungen, dergleichen viele in den Weimarschen Actis Historico-ecclesiasticis stehen,*) einen guten Auszug machen und sich wegen einiger besonderer Umstände an den Orten selber, z. E. in Braunschweig, Berlin, Hamburg, Amsterdam ꝛc. schriftlich noch etwas näher erkundigen möge. Es wird nicht nöthig seyn, alle Verordnungen ganz abdrucken zu lassen, wol aber, daß die, jedem Lande eignen Gesetze, bey jedem Artikel, der unglückliche Personen und die, ihnen zum Besten gemachte Anstalten betrift, ordentlich bemerket werden. Vielleicht könte man durch die gelehrten und politischen Zeitungen jemanden erfahren, der eine gute Samlung von Armenordnungen hätte und ihren Gebrauch zum gemeinen Besten erlaubte. Kurz, ich wünschte sehr sehnlich, daß irgend ein Ministerium die Verfertigung eines solchen gemeinnützigen Werks durch seine Mitglieder besorgen möchte. Der andere Theil des Werkes könte aus einer Samlung einzelner und Privatvorschläge zur Verbesserung der Vorsorge für Unglückliche bestimmet werden. Man erlaube mir hier nur noch Eine Erinnerung anzubringen. Ich habe an gewissen Orten die vortreflichsten Armenanstalten gesehen und doch Leute genug gekant, welche

*) Man sehe vornemlich Th. XIII. S. 82 ff. 225 : 246. Man wird beym Nachschlagen des Registers fast in allen Theilen gute Erläuterungen dieses §. finden. Keisler hat im ersten Th. seiner Reisen gute Nachrichten von verschiedenen Armenhäusern z E. S. 384. 391. Die Strasburgischen, Wienerschen und Berlinischen Krankenanstalten verdienen besondere Beschreibungen. Ich könte noch vieles anführen, wenn ich nicht befürchten müste, bey aller Weitläuftigkeit doch viel unvollkommes zu sagen.

che unaufhörlich dieselben verachteten, tadelten und verdächtig machten. Damit es aber nicht scheinen möchte, als wenn ihr Tadel oder ihre Entziehung des Beytrages, Geiz und Härte wäre, haben sie, dem Verbote des Gassenbettels zum Trotze, oder zur Kränkung der Beysitzer des Armenkollegii, für 40 oder 50 Pfennige immer eine Heerde Bettelleute vor ihre Thüren, als so viele Beweise ihrer großen Freygebigkeit, versamlet. — Andere hingegen pflegen monatlich zur Armenkollekte drey oder vier Groschen zu geben und dann gegen alle Noth völlig unerbittlich zu seyn. Wie klug und listig, sich für eine solche Kleinigkeit auf einmal gegen die heiligste Pflicht zu lösen! Gleich, als wenn es nicht schamhafte Hausarme, Kranke und andere Dürftige gäbe, die entweder gar nichts, oder doch nicht genug aus den Armenanstalten bekommen und auch nicht immer bekommen können? Die erstern könte man schlechtweg erinnern, daß auch die besten öffentlichen Anstalten ihre unvermeidlichen Unvollkommenheiten haben. Allein, mich deucht, es wird allemal sicherer seyn, wenn theils meinem, schon oben gethanen Vorschlage gemäs, die Beysitzer abwechseln; theils die Einnahme und Ausgabe jährlich gedruckt werden und theils jedem freystehet, in einen Armenstock seine Erinnerung wider diese oder jene Person, welche Allmosen bekömt, schriftlich einzulegen. Es ist bekant, daß in Braunschweig diese Freyheit, in Ansehung der Policey jedem gestattet werde und daß dadurch manche Verbesserungen bewirket werden, an die sonst wol nicht so bald gedacht worden wäre.

Meine fünfte Anmerkung soll die Waisenhäuser betreffen. Als das halische Waisenhaus zum allgemeinen Erstaunen vor den Mauren von Halle empor stieg: so haben einige bekante Gegner des sel. Franken, in und außer Halle, wider diese Anstalt mündlich und schriftlich verschiedenes und, wie man aus der Oktavsamlung der Thomasiusschen kleinen Schriften sehen kan, herbe und spöttisch genug, erinnert. Das Personelle und Besondere dieser Streitschriften gehöret nicht hieher, sondern in die Samlung von den Fehlern der Gelehrten; aber wol allgemeine Einwendungen verdienen hier der Prüfung der Leser vorgeleget zu werden. Die leidende Jugend; verlassene Kinder, die bey allem ihrem Elende für sich selber unbesorgt sind, Waisen mit einem Worte, rühren jedes Herz und der, welcher für sie sorget, kan sicher, wo nicht allemal auf einen thätigen Beystand, doch ganz gewis auf Beyfall Rechnung machen. Der Name eines Vaters der Waisen in einer Gegend und Stadt, so viele segnende Lobsprüche und der unsterbliche Ruhm eines Franken, vielleicht auch noch andere Regungen und Absichten, bewegen von Zeit zu Zeit und hie da noch immer welche, die sich für Waisenanstalten interessiren, und während, daß niemand an die andern Arten der Elenden denket, weil man bey den letztern minder glücklich ist, so interessiren, daß manche Vortheile für die Waisenanstalt ausgewirket werden, welche der Nahrung der Handwerker, dem übrigen Publiko und den andern Armen mehr oder weniger nachtheilig sind. Also sind nicht alle Einwürfe wider Waisenhäuser, wenn sie über ihre Bestimmung

steigen

steigen und eine nachtheilige Aehnlichkeit mit den Klöstern bekommen, Wirkungen einer Härte gegen diese armen Kinder. Es muß allemal noch vorher ausgemacht werden, ob nicht blos der Name der Waisen, zu andern Nebenabsichten der Vorwand sey und ob denn auch wirklich die gesamleten Allmosen zum Besten der Waisen so angewandt werden, daß, wenn für diese nun ein hinlänglicher Vorrath vorhanden ist, keine milde Gaben mehr angenommen, sondern zu andern guten Anstalten für das Publikum zurück gegeben werden; damit nicht zuletzt die Vorsteher solcher Anstalten eine sträfliche Hab- und Bereicherungssucht verrathen. Es können demnach solche und andere Erinnerungen Gerechtigkeit gegen das Publikum, und barmherzige Gerechtigkeit gegen andere Arme seyn, die von der andern Seite vielleicht mit zu wenig Mitleiden angesehen werden; sie können wenigstens hie und da zur Verbesserung der Waisenanstalten genützet werden. Lasset uns diese Einwürfe etwas erträglicher, d. i. problematisch vortragen, oder diese Frage aufwerfen: Welches ist für die Waisen und für das Publikum besser? daß jene beysammen und in Einem Hause erzogen, oder daß sie bey verschiedenen christlichen Personen zur Erziehung vertheilet werden?

Für die erstere, oder für die gemeinschaftliche Erziehung reden diese und andere Empfehlungsgründe: Man kan diesen Kindern eine gleiche, ausgedehntere, vollständigere, sorgfältigere, regelmäßigere und bessere Erziehung geben. Denn sie und ihre Lehrer stehen unter der Wahl und Aufsicht der Obrigkeit. Eine solche, in guter Ordnung gehaltene Menge von Kindern beweget die Wohlthäter unstreitig mehr zum milden Beytrage, als wenn man diese Elenden gar nicht, oder nur zerstreuet siehet. Man kan noch hinzusetzen, daß durch grosse Waisenhäuser die bürgerliche Verbrüderung, wie auch die Formung einer grossen Anzahl junger Bürger zu gewissen Endzwecken, besser von statten gehe ꝛc.

Hingegen wendet man wider eine solche große Anstalt ein, daß sie viel zu erhalten koste und daß die Ausgaben für das Haus und für so viele, dabey bedienstete Leute hinreichen würden, noch andere Arme dafür zu versorgen; daß so viele Kinder unmöglich lange beysammen gesund blieben. Man beruset sich auf ihre blasse Farbe und die häufigen Ansteckungen unter ihnen; daß sich die Laster unter ihnen, eben so, wie die Krankheiten, leichter und unvermeidlicher mittheilten; daß sie in einigen Anstalten zu köstlich und lecker gewöhnet und so wenig zur Arbeit angehalten würden, daß sie hernach im bürgerlichen Leben nicht recht brauchbar wären; daß der, bey einer so großen Menge Kinder schlechterdings nothwendige Zwang sie zu Heuchlern oder Tockmäusern machte und, wenn sie über die Schwelle ihres Hauses giengen, hernach des Gebrauchs einer grössern, und ihnen bisher völlig fremden Freyheit, ganz und gar unfähig wären, so daß sie alsdann allen ihren, so gewaltsam eingezwängten Neigungen den freyen Ausbruch liessen. Sie wären eben wegen dieser langen Einsperrung und bey den unvermeidlichen zuchthäuslichen Bestrafungen, immer

mer mehr sklavisch gewordenen Erziehung zum geselligen Leben ungeschickt und daher auch ungeschmeidig und sehr ungesittet ꝛc. Alle diese und andere Fehler und schlimme Folgen einer gezwungenen und harten Erziehung, (die doch dem Publiko so viel Geld kostete, ohne demselben dafür nützliche und gut gesittete Bürger zu bilden,) würden vermieden werden, wenn man arme Waisen bey Eheleuten und Witwen, die selber keine Kinder mehr haben, aber die ihrigen sehr gut erzogen hätten, oder bey Handwerkern, in die Kost und Arbeit verdingete; sie insgesamt aber in einer, dazu errichteten besondern, und in verschiedene Klassen vertheilten, Armenschule unterrichten, ingleichem sie durch die Kleidung von andern Kindern unterschieden, einen besondern Platz in der Kirche einnehmen, zu gewissen Zeiten aufs Rathhaus kommen und daselbst oder in der Kirche öffentlich prüfen ließe ꝛc. Man setzet noch einige politische Erinnerungen hinzu: z. E. es könte das Geld, das aus den Provinzen in diese einzige Armenanstalt flösse, mit mehrerm Nutzen in den Städten vertheilet werden; eine solche Anstalt brächte mit der Zeit zu viele Grundstücke und Nahrung an sich; die Aufseher würden zu mächtig und könten ihren Familien zu wichtige Vortheile, nicht ohne Nachtheil der übrigen, verschaffen. Kurz, es würden solche Anstalten zuletzt wahre Klöster und wer hernach wider das eine und das andere etwas patriotisch einwendete, der würde als ein Feind der Armen und der wahren Frömmigkeit feindselig verschrien und verhaßt gemacht u. s. w.

Dieß sind die Gründe für und wider die Waisenhäuser und ein Theil meiner Leser wird vielleicht nun von mir eine Entscheidung zwischen beyden Partheyen erwarten. Das Herz wird sich bey den meisten auf jene Seite hinlenken. Aber der Verstand — dieß läßt sich so leicht nicht sagen. Ich will meine Gedanken kurz mittheilen. Wo a) schon in einer Stadt ein Waisenhaus ist, das seinem Zwecke gemäs besorget wird: würde man den Verdacht einer harten und unchristlichen Gesinnung bey aller guten Absicht nicht vermeiden, wenn man die Einwürfe wider die gemeinschaftliche Erziehung aufs Tapet bringen wollte; ob es gleich an sich eben so rechtmässig wäre, als wenn jetzt eine patriotische Obrigkeit in einer katholischen Stadt die Frage im Senate aufwirft, ob die Klöster nicht mehr schädlich, als nützlich wären? Bey rechtschaffenen, pflichtmässigen und patriotischen Gesinnungen muß man sich über alle Vourtheile und verjährte Meinungen wegsetzen und man muß, um rechtschaffen zu handeln, öfters selbst den Ruhm der Rechtschaffenheit eine Zeitlang grosmüthig aufopfern. Wenn also die Kinder auf eine andere Art eben so gut, als in einer so weitläuftigen und mit so manchen Unbequemlichkeiten umgebenen Anstalt, erzogen werden könten; wenn durch ihre Vertheilung mancher Handwerksmann eine Hülfe bey seiner Arbeit und manche fromme Prediger- Schullehrer- oder andere christliche Witwe durch das Kostgeld eine Zubusse bekämen; wie, wenn eben die Lehrer, welche vorher die Waisen allein unterrichteten, nun noch mehrere Kinder in der gemeinschaftlichen Armenschule (§. 30-32) unterwiesen; wenn durch eine solche neue Einrichtung die, in den Waisenhäusern fast unvermeidlichen Folgen und

Gebrechen vermieden und dagegen das Güte derselben, vermittelst des öffentlichen Unterrichts, der öftern Prüfungen und anderer guten Verfügungen, eben so wohl und noch sicherer erhalten würde: wäre es alsdann Liebllosigkeit gegen die Waisen, oder dagegen nicht vielmehr pflichtmässige Gerechtigkeit gegen das gesamte Publikum, wenn man ohne ihren Nachtheil Eine Quelle noch auf mehrere arme Kinder leitete; den Fall ausgenommen, wenn die testamentliche Vermächtnisse ausdrücklich auf ein solches eigentliches Waisenhaus gestiftet sind?

Diese Untersuchung aber wird b) alsdann sogar Pflicht, wenn noch gar keine Anstalten zur Erziehung und Versorgung der Waisen an einem Orte sind. In diesem Falle muß, ehe der Grund zu einem Hause geleget werden kan, nothwendig erst die Frage, ob auch ein Waisenhaus angeleget werden soll? von mehrern Personen genau und patriotisch untersucht werden. Eine einzelne Person, die da glaubt zur Errichtung einer solchen Anstalt von Gott erweckt zu seyn, kan nichts entscheiden; sie kan nicht Parthey und Richter zugleich seyn. Denn gesetzt auch, ihre Absicht wäre die reinste von der Welt, nicht Ruhmsucht, nicht blosses Temperamentsmitleiden, nicht Enthusiasmus: so kan man doch auch bey aller seiner Redlichkeit und bey dem besten Herzen in der Wahl der Mittel fehlen. Redliche Gesinnungen werden nicht immer von der wahren Klugheit unterstützet (s. Th. III. S. 151 ff.) und nicht jeder sehr lebhafte Trieb ist göttlich. (s. Th. VI. S. 606 ff.) In diesem Falle muß der Moralist, der Staatskundige, der Oekonom, der Arzt und jeder vernünftige Mann, der Erfahrung, und besonders von der Erziehung in grossen, gemeinschaftlichen Anstalten hat, gefraget werden. Die Untersuchung selber muß mit aller Strenge vorgenommen werden. Denn ein christliches und wahres gutes Werk muß von allen Seiten, allen wahren Regeln gemäs und unter mehrern guten Handlungen und Einrichtungen, das beste oder in aller Rücksicht das wohlthätigste seyn. Der Anblick einer grossen Anzahl elternloser Kinder, die in Einem Saale gemeinschaftlich speisen; die in eben diesem Saale Morgens und Abends für ihre Wohlthäter auf den Knien liegen, ihre Fürbitten, wenn man dem Hause Geschenke macht; die schöne Ordnung an ihrer Schlafstelle; alle diese und andere Gegenstände, die zur guten Erziehung nicht so wesentlich gehören, daß nicht auch Kinder unter andern Umständen eben so vernünftig und christlich erzogen werden könten, müssen vorsichtig von der Hauptsache abgesondert werden: so, wie man überhaupt nicht von dem, was in einer gewissen Sache zu einer mechanischen Ordnung gebracht werden kan, auf das, was durch solche Gesetze sich nicht so formen läßt, schliessen darf: sonst würde die Uniform ihrer Kleidung beweisen, daß auch alle Kinder gleich fleißig, gehorsam und fromm wären. Und soll ich noch einen Umstand, der bey einem ins grosse ausgedehnten Werke wichtig ist, beyfügen: so ist es gewis dieser, daß, da eine solche Anstalt ausser den Lehrern, noch viele andere Bediente erfordert, dazu man aber gewis nicht immer die frömsten und redlichsten finden kan, der Oberaufseher beynahe ein

ganz

ganz ausserordentlicher Mann seyn müsse, der alle seltene Eigenschaften eines weisen Regenten und eines guten und wachsamen Vaters in sich, ohne Misbrauch seiner Autorität und Gesetzgebenden Gewalt vereinige.

Es sey mir erlaubt, noch durch ein paar Zeilen meine Freude andern Gutgesinten mitzutheilen, die ich darüber empfinde, daß man in Wien und in andern katholischen Staaten anfängt, eine Art der Gerechtigkeit auszuüben, die, so natürlich sie ist, *) doch so sehr bisher in den christlichen Staaten versäumet worden ist: man wendet unnütze Präbenden, die bisher Müssiggänger verschmauset haben, an, um Soldatenkinder, deren Väter im Dienste des Staates ihr Leben verlohren haben, dafür zu erziehen.

§. LI.

Weise Besetzung und Handhabung der verschiedenen Aemter.

Ich hoffe nunmehr alles wesentliche und nöthige, was eine christliche Obrigkeit Kraft ihrer göttlichen Statthalterschaft, zur Beförderung des zeitlichen und geistlichen Wohls so vieler tausend Menschen beytragen kan und muß, vorgestellet zu haben. Ich habe aber nur die Hauptpflichten und dasjenige, was eigentlich aus denjenigen moralischen Grundsätzen, welche besonders von mir im VI. VII. und VIII. Theile dieses Werks ausgeführet worden sind, hergeleitet werden kan, vorgetragen und aufs Ganze angewandt. Aber auch schon diese Vorstellung wird jeden Leser auf einer Seite von der unschätzbarn Wohlthätigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und der göttlichen Einsetzung des obrigkeitlichen Standes, und auf der andern von dem Umfange und der Wichtigkeit der obrigkeitlichen Pflichten überzeugen müssen. Folgen, auf welche ich hernach den wichtigsten Theil der Pflichten, welche Unterthanen gegen ihre Obrigkeit zu beobachten schuldig sind, bauen werde. Jetzt will ich ein paar andere hersetzen. Nemlich, es erhellet aus der bisherigen Abhandlung,

I. Daß die hohe Landesobrigkeit, bey aller eigenen und treuesten Verwaltung ihres erhabenen Aufseheramtes, eine grosse Anzahl von verschiedenen **Unterbedienten**, **Räthen** und **Werkzeugen**, zur Besorgung des gemeinen Besten nöthig habe, die alle insgesamt neben der, zu ihren Verrichtungen

*) Plato rühmt diese Dankbarkeit an dem Staate der Athenienser. s. Müllers Chrestom. Plat. §. 114. pag. 41. Zürch. 1756.

richtungen nöthigen Geschicklichkeit, auch die grösseste Treue beweisen müssen.

II. Daß die Landesobrigkeit in der **Wahl** und **Bestellung so vieler Bedienten** die gröste Behutsamkeit, rechtschaffenste Unpartheylichkeit und gröste Weisheit und Klugheit beweisen müsse. Die geschicktesten Werkzeuge auszusuchen, oder Menschen so genau zu kennen, daß man ihre Fähigkeiten und Neigungen richtig zu schätzen und folglich jeden Mann an seinen rechten Platz zu stellen wisse, dieß ist das Meisterstück der Regierungskunst. Wenigstens ist man nur mächtig, in so weit man seine Kräfte, oder die verschiedenen Talente und Genies unter seinen Unterthanen, recht zu gebrauchen weiß. Der andere Beweis dieser erhabenen Weisheit bestehet darin, daß die Regierung diese verschiedenen Bedienten in der beständigen Aufmerksamkeit auf ihre Pflichten und in der Beobachtung der genauesten Treue zu erhalten wisse. Ich könte die Art und Weise, wie man einen rechtschaffenen Mann willig und dem Dienste des Staates ergeben machen und hingegen vor Versuchungen, seinen Eid zu brechen, bewahren könne, übergehen. Sie sind bekant und jeder weiß, daß ein guter Herr auch jederzeit am leichtesten gute und ihm eifrig ergebenste Diener finde und behalte. Indessen will ich doch, damit es nicht scheine, als wenn ich über eine so wichtige Sache zu sehr weggeeilet wäre, diesen allgemeinen Anmerkungen unten noch einige besondere beyfügen. Man wird nemlich

III. aus dem vorhergehenden die Nothwendigkeit hinlänglicher, deutlich bestimter und genauer **Vorschriften, Verordnungen** und **Gesetze** einsehen, nach welchen sich sowol alle und jede Unterthanen, als auch insbesondere einzelne Societäten, Aemter und Bediente aufs sorgfältigste zu richten haben. Da diese Vorschriften jedem Stande seine besondere Pflichten gleichsam vorzeichnen und so bestimmen sollen, daß jeder derselben leicht und zuverläßig erkennen könne, **was er insbesondere**, in seiner Lage und in seinem Verhältnisse gegen das Ganze, zum gemeinen Besten beyzutragen habe, **auf welche Art** er dieses thun soll und **in welchem Verhältnisse** er sich gegen andere, die in einer langen Ordnung vor, neben und hinter ihm stehen, befinde; da endlich jeder täglich nach dieser Landesherrlichen Instruktion sein Thun und Lassen prüfen; ja, nach derselben beurtheilet und gerichtet werden soll: so müssen solche Vorschriften vollkommen, vollständig, genau passend und völlig verständlich seyn. Eine solche,

in

in der Landessprache aufs deutlichste verfaßte Samlung sowol von allgemeinen bürgerlichen Gesetzen, als auch Aemterinstruktionen, ein solches, jeder Republik angemessene Corpus juris, würde, deucht mich, unsere ganze Erziehung in den Schulen, sehr verändern und verbessern können: nicht, als wenn ich meinte, daß man es ganz und allen Arten der jungen Bürger ohne Unterschied erklären müste, aber doch, daß es allemal von grossem Nutzen seyn würde, wenn man ihnen den Hauptinhalt desselben so bekant machte, daß sie wenigstens einige Begriffe von dem gemeinen Besten und ihrem, dagegen einzurichtenden Verhalten, bekämen; an statt, daß jetzt bürgerliche Pflichten blindlings, ohne deutliche Einsicht und Erkentnis und blos aus Furcht vor der Strafe ausgeübet werden. Des Herrn Basedows praktische Philosophie für alle Stände könte den Mangel solcher bürgerlicher Lehrbücher bey der Jugend ersetzen, wenn es das Glück hätte, über so viele unnütze Schulbücher, die zu weiter nichts dienen, als der Jugend ihre besten Jahre zu verderben, den Rang zu erhalten. Ein Auszug aus demselben würde indessen noch bequemer seyn, um auch in armen Schulen aus niedrigen Kindern verständige und gute Bürger zu bilden; junge Bürger, die da frühzeitig wüßten, was jeder Stand, jede Profession, von der niedrigsten bis zur höchsten, zum gemeinen Dienste beytrügen. Dieses würde noch einen andern, doppelten Nutzen haben. Denn 1) würden unsere Jünglinge ihren künftigen Stand besser wählen können, 2) würden sie ermuntert werden, auch ihren Beytrag zum gemeinen Besten zu thun. Der Orbis pictus ist so was ähnliches: wird aber nicht zu dem Ende, sondern nur zum lateinischen Vokabellernen gebraucht. Drey oder vier Bogen deutsch, wären auch hinlänglich.

Erklärung.

Ungeachtet die Vorsehung die Welt, ihren unermeslichen Staat, blos durch ihren allmächtigen Wink regieren, oder derselben ihre Fortdauer eben so ohne alle Werkzeuge gewähren könte, als wie sie dieselbe ohne die geringste Hülfe schuf und in einem Augenblicke in der schönsten Ordnung, Verknüpfung und Vollkommenheit darstellte: so gefällt es ihr doch, durch eine Wirkung ihrer höchsten Güte, die Geschöpfe, und besonders die edelsten unter denselben, an dieser Ehre und an diesem Glücke Theil nehmen zu lassen, und jedem zu erlauben, durch die, ihm mitgetheilten Kräfte zum Wohl des Ganzen, seinem Standorte in der unabsehlichen Reihe der Dinge gemäs, mehr oder weniger beyzutragen. Kan es wol demnach den Göttern der Erde verkleinerlich seyn, wenn sie bey

dem besten Eifer, ihren Staat immer mehr auszubilden, und seine inre und äussere Verfassung immer vollkomner zu machen, bey dem Gefühle ihres Unvermögens, sich genöthiget sehen, Geschöpfen ihres gleichen, einen Theil der Ehre abzutreten, um die Glückseligkeit der Menschen zu befördern? *) Nein, vielmehr verschaft ihnen diese Nothwendigkeit die vortheilhafteste Gelegenheit, die ganze Grösse ihrer Weisheit und Güte in der Wahl, Anweisung, Stellung und Regierung so vieler und so verschiedener Bedienten, deren jeder nur an seinem rechten Orte recht brauchbar seyn kan, rings um ihren Thron herum stralen zu lassen. Da die Bestellung der Aemter neben der Gesetzgebung, der eigentliche Gesichtspunkt ist, aus welchem eine gute Regierung beurtheilet werden muß: so kan es nicht getadelt werden, wenn ich hierüber einige Bemerkungen mittheile, auf die man besonders durch die Geschichte des A. T. geführet wird.

I. Ein Herr, dem das Wohl so vieler tausend Menschen, die seinen Aussprüchen und Verordnungen wie Kinder gehorchen müssen, das allerwichtigste ist, kan in der Wahl seiner Räthe und vornehmsten Bedienten nie eine zu grosse Vorsichtigkeit anwenden. Die meiste Schuld von den Fehlern, unter welchen die gemeine Wohlfahrt leidet, fällt eben so auf ihn zurück, wie der Verfall einer Familie auf den Vater, der das Glück seiner Kinder aus einem blinden Vertrauen in die Hände schlechter oder böser Vormünder leget. In den meisten Ländern wird die hohe Justiz so gewissenhaft verwaltet, daß selten ein Missethäter ohne die weitläuftigsten und langsamsten Untersuchungen und Processformalitäten das Leben, die Ehre oder seine ganze Freyheit verliert oder auch nur mit einer schimpflichen Leibesstrafe beleget wird. Der vortreflichste Beweis, in welchem Preise das Leben auch des geringsten Unterthans an den christlichen Höfen stehe! Aber macht etwa nur die tragische Feyerlichkeit, mit welcher ein böses Glied von dem gesunden Körper abgesondert werden soll, den Schritt zu einer solchen Handlung, einer guten Regierung so schwer? Oder verdienet denn der Schaden, wenn ganze Familien durch die Nachläßigkeit oder durch die Amtsfehler der Staatsärzte allmählig absterben, nicht einen noch grössern Abscheu? Oft ist die Amtsdauer eines bösen Beamten, die Epoche einer langen Epidemie, und, wenn man dergleichen trauriges Schicksal nicht sonderlich zu bemerken pflegt: so kömt es daher, weil man keine Art von politischen Sterbelisten über die, in einem gewissen Zeitpunkte vorgehende grössere Abnahme glücklicher Familien verfertiget. Aber nach vielen Jahren wird doch die Verwüstung in einer Stadt durch die, sich häufenden Trümmer merklich. Man kan von Straße zu Straße sagen, welche Häuser gesunken sind. In einem Reiche, worin die Unterthanen ganz von der Regierung abhängig sind, kömt ein solcher Verfall auch fast ganz allein auf die Rechnung des Herrn und seiner Diener. Es ist so viel, als wenn der Fürst diese Zerstörungen durch eine Art eines zwar nicht lebhaften, aber desto langwierigern Krieges angerichtet hätte. Aber bey der flüchtigsten Untersuchung wird man die Quellen des Uebels entweder bey den

*) s. diese Moral Th. VI. S. 456 ff.

den Rathskollegiis am Hofe, oder in dem übeln Gebrauche ihrer gesetzgebenden Gewalt, bey den Justizkammern oder bey den einzelnen Unterobrigkeiten antreffen. Sie sind übel besetzt. Zwar für die Unterthanen kan es gleich viel seyn, ob sie durch die Ungeschicklichkeit oder durch die böse Neigungen ihrer Aerzte nach und nach absterben. Aber der Fürst muß die wahren Ursachen wissen, durch welche seine Unterthanen zu Grunde gerichtet werden. Jede Kammer, jeder Departementsrath muß davon die Ursachen in Ansehung seiner Provinz und seines unterhabenden Amtes angeben können.

Das erste also, was ihm die Ehre seiner Regierung und selbst das Zutrauen seines Volkes zur heiligsten Pflicht macht, ist die gute Wahl seiner vornehmsten Bedienten. Aber keine gute Wahl, als allein unter mehrern Personen von verschiedenen Graden der Brauchbarkeit! Keine Wahl, wo man nicht diese mannigfaltigen Grade der Güte an den Kandidaten richtig zu bemerken und zu beurtheilen weiß!

Es kan zur Anfeuerung des Wetteifers in einem Lande, unentbehrlich seyn: ja, man muß es sogar zur Verbesserung der Nationalfehler und zur Verpflanzung des Guten, welches in andern Ländern so zu reden, einheimisch ist, für nothwendig halten, daß Fremde von Zeit zu Zeit in die Dienste des Landes gezogen werden, und man muß in diesem Falle denken, wie Hannibal von seinen ausländischen Officiers: ist er nur tapfer, so ist er auch ein Karthaginenser. Gleichwol, da gemeiniglich die Josephs, Daniels und in den neuern Zeiten die les Forts, nur durch einen Zufall, als das schätzbarste Loos, in ein fremdes Land kommen: so kan und darf keine gute Regierung die Entscheidung der wichtigsten Sache dem Ungefehr überlassen. Und eben deswegen, weil ein Reich zwar unzähliger Waaren, die blos die üppige Lebensart nach und nach nothwendig gemacht hat, aber nicht geschickter Köpfe und weiser Männer entbehren kann: so hat es die Vorsehung so geordnet, daß jedes Land ohne Unterschied seiner Lage, wenn es nur will, eben so weise und gute Menschen bilden kan, als das andere. Die Erziehung und die Einrichtung der Unterweisung und Uebung der jungen Bürger, machen hier den ganzen Unterschied aus und nicht der Himmelsstrich.

Man hat in diesem Jahrhunderte Ludwigs traurige Siege in Deutschland dazu genutzet, daß man, wie er, Kriegsschulen angeleget hat, worin die jungen Streiter unter den Augen der Monarchen ihre ersten Kriegsübungen machen. Verdienten es die ungleich wichtigern Geschäfte des Friedens nicht, daß von Zeit zu Zeit aus den übrigen Landschulen die fähigsten Köpfe ausgesucht und als ein heiliges Eigenthum des Staates, unter den Augen des Königes und seines höchsten Rathes gebildet würden? Dieß würde ungefähr die scholam palatinam des großen Karls seyn, oder die politischen Schulen eines Kolberts wieder aufleben machen. Dann könte die Wahl unter mehrern Jünglingen, die man selbst zu den grossen Geschäften zugezogen, nicht schwer fallen. Es verstehet sich von selbst, daß ich voraussetze, man habe

habe sie, wie bey der Armee, in den Kollegiis, worin sie gebraucht werden sollen, von unten auf dienen lassen.

Ich darf von den strengen Prüfungen, durch welche diejenigen nothwendig gehen müsten, welche für so viele andere dermaleins denken sollen und deren gutes oder schlimmes Verhalten das Schicksal Tausender entscheidet, so wenig, als von den nöthigen Eigenschaften, wornach man sie beurtheilen muß, sagen. Der edle Stamm, eine lange Reihe von Ahnen, die sich zuletzt in den Nebeln entfernter Jahrhunderte verlieren, sind die geringsten Erfordernisse, ein aufgeklärter und richtiger Verstand ungleich wichtiger, aber ein edles Herz, voll grosmüthiger und rechtschaffener Neigungen und Gesinnungen das allervornehmste, worauf man bey jeder Wahl zu sehen hat. Man sagt, daß unter allen Hofämtern für die Jagd, für den Marstall und für die Direktion der Lustbarkeiten gemeiniglich die Wahlen sehr gut ausfallen. Unstreitig wol darum, weil sie sehr sorgfältig angestellet werden. Gewisse Neigungen und das Vergnügen des Herrn scheinen hier so stark interessirt zu seyn, daß er selten fremden Augen und Empfehlungen trauet. Er wählet selber nach Einsicht, um durch eine zu sehr nachgebende Gefälligkeit nicht zu merklich zu verlieren. Gleichwol schätzet öfters ein Fürst die Freyheit, die er seinen Dienern und Lieblingen läßt, die wichtigsten Stellen mit ihren Verwandten, Klienten oder mit den Meistbietenden zu besetzen, für Belohnungen und Gnadenbezeigungen, die ihm nichts kosten und in Republiken ist oft der blosse Geschlechtsname die einzige Eigenschaft, die man nöthig hat, um das wichtigste Amt zu erhalten. Ja, nicht selten wird ein so wichtiges Stück des königlichen Amts als ein Lotteriespiel behandelt; eben so oft, als eine Affäre, die beym Aus- und Ankleiden mit dem Kammerdiener gleichsam für die Langeweile kurz abgethan wird. Oft haben unzüchtige Hände die Waagschaale der Talente; oft der Jude, der das Redoutengeräthe und andere Hofbedürfnisse besorget. Eben so oft — doch hier breche ich ehrerbietig ab. So klein ist, nicht der Mensch, nein, eine grosse Gesellschaft von Menschen in den Augen der Statthalter eines Herrn, dem nach so unzähligen Beweisen, die das Reich der Natur und Gnade aufstellet, nichts wichtiger ist, als die Glückseligkeit der Menschen!

Aber ich kan hier viele Mittelsätze, die sich leicht hinzudenken lassen, mit Stillschweigen übergehen und ich nehme also vielmehr die h. Schrift in die Hand, um daraus das Bild einer vollkommen wohlbesetzten Regierung zu entlehnen. Wir finden es im 101 Psalme. Die Ueberschrift desselben belehret uns, daß ihn David verfertiget habe und gewisse Umstände, besonders die Worte des zweeten Verses: wann wirst du, o Gott, zu mir kommen oder, mir die Erlaubnis ertheilen, daß ich die Lade des Bundes, das Heiligthum, in meine Residenz bringen darf? Diese Umstände, sage ich, machen es wahrscheinlich, daß der israelitische König, voll von den dankbarsten und heiligsten Entschliessungen, diesen Regierungsplan kurz nachher, da ihn Sauls Untergang den Thron besteigen ließ, zu

seiner

seiner eignen, täglichen Erinnerung entworfen habe. Die Krone und der Scepter in seiner Hand, blendeten ihn nicht, flößten ihm nicht Stolz, nicht die unglückliche Begierde ein, nach so vielen elenden Jahren jetzt seine ganze Grösse durch eine, von allen Regeln freye Aufführung zu zeigen. Nein, von der feurigsten Dankbegierde gegen den Gott, der ihn durch so wunderbare Umwege zuletzt so glorreich zum Throne geführet und von Mitleiden gegen ein Volk, das unter dem einheimischen Kriege so sehr zerrüttet worden war, beweget, erhob er sich zu Gedanken, die seines erhabenen Glückes und Standes würdig waren und überzeugte die Weisen unter seinem Volke, daß die Krone, welche auf Sauls Haupte so viel von ihrem Glanze verlohren hatte, nunmehr auf das würdigste gefallen wäre. Hier sind diese Gedanken einer, über ihr Glück erhabenen Seele. Der Prinz läßt uns auf den Grund seiner grossen Entschliessungen hinab sehen. Die Betrachtung seiner Schicksale erinnert ihn, daß seine Erhebung allein das Werk der Vorsehung sey. Dieses Gefühl seiner glücklichen Abhängigkeit erfüllet sein weises und tugendhaftes Herz mit allen Regungen der feurigsten Dankbegierde. Von Gnade und Recht will ich singen und Dir, HErr, lobsagen. Aber ein König lobet Gott nur, wenn er wie Gott denket, wie Gott handelt; wenn er, indem er ein sichtbares Bild der göttlichen Weisheit und Wohlthätigkeit ist, sein Volk zur Verehrung des erhabensten Wesens und zu Lobgesängen für die beste Regierung eines, Ihm ähnlichen Statthalters, täglich auffordert: ich werde weise auf dem Wege der Rechtschaffenheit handeln: (aber wann wirst Du zu mir kommen, *) damit ich nach der völligen Anordnung des Gottesdienstes desto eifriger, nachdrücklicher und ruhiger den Dienst der Tugend befördern könne?) ich werde immer in der Aufrichtigkeit meines Herzens vor meinem königlichen Hause wandeln. Mein Beyspiel, meine Hofordnung stets zur Seite, soll meinen Palast in einen Tempel der Gottesfurcht, in einen Schauplatz der Weisheit und Tugend verwandeln. Kein Belialsstück soll meinen Beyfall erhalten: ich werde mir weder selber, noch meinen Hofbedienten irgend einen bösen Einfall erlauben. Die Sitten und Maximen derjenigen, die von deinen Vorschriften abweichen, sollen mir ein Abscheu seyn. Ein Nichtswürdiger, der es wagen wird, mir andere Gesinnungen beyzubringen, soll mein Vertrauen und meine Dienste verlieren. Wäre er selbst mein Liebling und mir noch so unentbehrlich, so soll er doch nicht bey mir bleiben. Er soll mich zu nichts Bösem bereden können. Verräth einer meiner Bedienten von seinem gegenwärtigen Glücke verdorben, ein verkehrtes Herz; so muß er, wenn ich ihn unverbesserlich und der Tugend meines Hofes gefährlich finde, den letztern ohne alle Nachsicht verlassen. Ich werde nie die geringste Achtung gegen einen bösen Menschen, so gros auch sonst seine Vorzüge und so unentbehrlich mir seine Dienste seyn mögen, hegen: ich werde ihn nicht lieben, nicht ehren, nicht schützen.

*) Das Hebräische macht hier die Abweichung von Luthers Uebersetzung nothwendig.

schützen. Den Ohrenbläser, den Verläumder, der mich wider unschuldige Unterthanen, oder verdienstvolle Diener einnehmen will, werde ich stürzen. Der Stolze, der andere erniedrigen will und der seine Begierden über alles ausdehnet, und herrschsüchtig und geizig alles allein an sich reissen will, wird mir unleidlich seyn. Nur die Redlichen im Lande sollen an meinem Hofe und in meinen Diensten ihr Glück finden. Nur Männer von einer bewährten Tugend werde ich mir unter meinem Volke zu meinen Regierungsgeschäften und zu meinem Umgange aufs sorgfältigste aussuchen. Um in meine Dienste zu kommen, um einen Anspruch auf mein Vertrauen, auf Ehrenstellen und Belohnungen zu erlangen, darf man weiter keine andere Empfehlung, als nur die eigene Rechtschaffenheit haben. Im Gegentheile erkläre ich es noch einmal: ein Lasterhafter, der durch böse Künste sein Glück zu machen sucht; wer dasselbe auf die Trümmer eines fremden Glücks bauen will, kan nicht in meinem königlichen Hause bleiben. Der künstliche Lügner, der Schmeichler, der Verhetzer kan mich vielleicht eine Zeitlang hintergehen: er kan einige Vortheile in meinem Dienste erlangen: aber er wird sie nie lange behalten. Seine Bosheit soll meinen Augen nicht lange verborgen bleiben: ehe er es vermuthet, wird er gestürzet seyn. Sein Ansehen und Glück sollen von keiner langen Dauer unter meinen scharfen Blicken seyn. Ich bin fest entschlossen, noch Morgen, ohne Aufschub, so bald ich in dem völligen Besitze der königlichen Gewalt seyn werde, alle Boshaften zu züchtigen, ja, die, deren Lasterhaftigkeit unheilbar ist, auszurotten und aus dem Staate des Jehovah, aus der h. Stadt, zu verbannen.

Mit diesen grossen Entschliessungen erhob sich David aus seinem bisherigen unruhigen und verachteten Privatstande auf den Thron und wir wissen, zu welcher Macht und zu welchem Ansehen er ein schwaches und unansehnliches Reich erhoben habe. Er überlieferte es seinem Nachfolger mit neuen Provinzen erweitert, durch gute Einrichtungen blühend gemacht, durch streitbare Kriegesheere gesichert und seine Schatzkammer mit unermeslichen Summen angefüllet. Die Fehler, die er während seiner Regierung begieng, müssen alle Regenten von der Nothwendigkeit überzeugen, wachsam zu seyn, damit sie nicht von jenen vortreflichen Grundsätzen abgezogen werden, die er zu seiner eigenen Belehrung, als ein Weiser bey ruhigem Gemüthe und noch frey von Schmeichlern und den übrigen Gefährlichkeiten der königlichen Hoheit, überdacht und niedergeschrieben hatte. Mit einem Worte, Davids, noch mehr aber Salomons Beyspiel muß sie gegen die Blendung des königlichen Glückes im höchsten Grade mistrauisch machen und überzeugen, daß ein Prinz, der jetzt den Thron besteigen will, durch die Gottesfurcht eine ausserordentliche Stärke der Seele erlanget haben und besitzen müsse, wenn er nicht, sobald er die unglückliche Macht erhält, alle Neigungen und Leidenschaften zu vergnügen, Gefahr laufen will, niedriger zu denken und schlechter zu handeln, als er vielleicht nie in seinem Privatstande gedacht und gehan-

gehandelt hatte. Nie wird der Purpur diese Flecken decken. Der Glanz, der seine erhabene Person umstralet, wird sie desto sichtbarer machen; ja, da die Fehler und Laster der übrigen Menschen gemeiniglich mit ihnen nach ihrem Tode verschwinden: so werden die Laster der Grossen, die gleichsam für das menschliche Geschlecht leben, durch die Geschichtschreiber verewiget.

Diese Art der Genugthuung gegen die, von ihnen ungeahndet entweihten Gesetze der Tugend und diese Art der Schadloshaltung des Publikums, vermittelst einer Warnung für die künftigen Regenten, ist so wenig ungerecht, daß sie selbst durch das Beyspiel der Biblischen Geschichte völlig gerechtfertiget wird. Denn diese letztere stellet die ganze Reihe der Könige von Israel und Juda vor der ganzen Nachwelt auf und jeder erscheinet da so vor ihr, wie er war; die meisten äusserst verachtungswürdig; so verachtungswürdig, daß, da sie nun von allen Zeichen der königlichen Würde entblösset, vor uns stehen, der niedrigste Mensch, wenn er rechtschaffen denkt, nie wünschen wird, mit allen den Lastern, wodurch jene so weit unter einen gemeinen, aber tugendhaften Christen erniedriget worden sind, König zu seyn. So betrachtet die h. Schrift Könige, das heißt, so werden sie in Gottes Augen angesehen! Und nun weiß man auch ihr Schicksal in jener Welt. Aber ein Herr, (denn ich will diese Betrachtung abkürzen) welcher mit Rehabeam weise und tugendhafte Greise, aus welchen die Vernunft und Rechtschaffenheit sprechen, nicht höret, sondern sich blindlings von Räthen leiten läßt, die seinem Stolze und seinen übrigen Leidenschaften schmeicheln, eilet der Gefahr, aus dem besten Prinzen, der schlimste König zu werden, unaufhaltbar entgegen. 1 Kön. 12, 5-20. Davids Gottesfurcht und Grundsätze würden ihn unter den Händen rechtschaffener und gewissenhafter Männer erhalten haben.

II. So nothwendig es ist, daß mit den wichtigsten Bedienungen Ansehen, Macht und andere grosse Vorzüge verknüpfet werden: um so viel schwerer muß der König den Weg zu denselben machen; so schwer, daß er nur dem Verdienste, nur dem wirklich grossen Manne noch offen bleibt. Wie sehr verkennet nicht demnach ein Herr sein eignes und seines Staates Interesse, wenn man zu den wichtigsten Stellen durch solche Mittel kommen kan, zu welchen sich nie ein rechtschaffener und erhabener Mann herab erniedrigen wird! Heißt dies nicht so viel, als Tugendhafte von den öffentlichen Geschäften entfernen? Ich will aber diese verächtlichen Schlupf- und Schleichwege zu öffentlichen Ehrenstellen, nicht weitläuftig erzählen: sie sind bekanter, als sie seyn sollten, weil jeder sie entdecket, der die herrschende Neigung und Leidenschaft seines Beförderers ausstudiret hat. Denn diese, oder sie alle vergnügen, heißt, das Herz, das Gewissen, seinen Eid, seine Ehre und seine Macht und Gewalt in seinen Händen haben. Doch will ich eine Art derselben darum nennen, weil sie die, eben so alte, als durchgängige Mode in Paris minder häslich, als sie es an sich ist, macht und weil sie sogar von einigen mit sophistischen

Gründen entschuldiget wird: ich rede von der bösen Gewohnheit, von Hofe aus mit den wichtigsten Bedienungen öffentlich ein Gewerbe zu treiben, oder die Justizbedienungen und andere Aemter, zu verkaufen und eben dadurch allen niedrigen Seelen, welche Aemter nicht als eine Gelegenheit oder als einen Beruf, Gutes zu thun, sondern vielmehr als die Freyheit, ihren Geiz, oder ihren Stolz und ihre übrige ausschweifende Leidenschaften zu vergnügen, ansehen, die Thür zum Zudringen zu öfnen. Könte wol der Hof zu Versailles ein schlimmeres Mittel, den Dienst der Krone und des Publikums verächtlich zu machen, oder die Beeiferung nieder zu schlagen, ersonnen haben? Oder kan man wol einem deutschen Fürsten ein schädlicheres Mittel, um die Kammer wieder zu füllen, angeben, als gerade ein solches, wodurch er in seinen Unterthanen noch ärmer wird? Muß nicht eine reiche Familie nach der andern zu Grunde gehen, wenn alle Söhne derselben Aemter haben sollen? Und wer ersetzet dem Käufer die Auslage? Welche Frage? Da es die verschuldete Kasse des Fürsten nicht thut, der Unterthan. Jeder, (denkt dieser Käufer,) muß das Grundstück, für welches er sein baares Geld hingegeben, so gut nutzen, als er kan. Ich nehme nichts mehr, als die Interessen von meinem Kapitale. In Frankreich kan man zwar die ausgelegte Summe wieder bekommen, indem man seine Bedienung wieder an einen andern Mann verhandeln kan. Aber leidet nicht eben deswegen der gemeine Dienst darunter, weil der Abgehende nicht den geschickten, sondern nur den reichen Nachfolger aufsuchet?

III. Das gemeine Beste hänget allein von der vollkommensten Verwaltung der öffentlichen Aemter ab; aber diese kan nicht statt finden, wenn nicht diejenigen, welchen sie anvertrauet worden sind, denselben alle ihre Kräfte und Zeit aufopfern. Schon genug gesagt, um die Nothwendigkeit zu zeigen, daß sowol die Heiterkeit ihres Gemüths, die Willigkeit, sich ganz dem Dienste des Staates zu widmen, durch eine hinlängliche Besoldung unterstützet; als auch eben dadurch ihre Tugend wider die Versuchung, durch andere Mittel für sich und ihre Familien zu sorgen, in Sicherheit gesetzt werde, wofern sie bey einer zu geringen, oder nicht richtig ausgezahlten Vergeltung ihrer Dienste, in dringende Umstände gesetzt werden. Das übrige lasse ich den Dichter sagen: nemlich, daß es wenige Edle gebe, die gros genug denken, einem Publiko mit der eifrigsten Treue zu dienen, wenn man darben, wenn man die Seinigen mit Armuth und Verachtung ringen sehen muß, während daß

der Verschnittene Tausende nimt; daß güldene Summen
In die Schürze der Tänzerin regnen; und über die Alpen,
Von Dukaten belastet, die feile Sängerin heimkehrt.

Zacharia Tagez. S. 89.

Ich kan eben so andere Arten einer schlimmen Begegnung, wodurch man die besten Diener aus dem Lande entfernet, mit Stillschweigen übergehen. Ein rechtschaffener Mann, der nicht geschätzet, dessen guter Rath nicht geachtet, der

der Ohrenbläsern und den Nachstellungen niederträchtiger Günstlinge preis gegeben wird, wird nicht in dem Dienste eines Herrn bleiben, der es ihm selber unmöglich macht, ihm wohl zu dienen. Er wird sich durch nichts so tief erniedrigen lassen, daß er sich zuletzt mit den übrigen feilen Seelen, entschliessen sollte, einer Venus Weyhrauch zu streuen, vor einem Sejan sich zu schmiegen, oder den Leidenschaften eines verführten Herrn die Wahrheit, seine heiligsten Pflichten und das gemeine Beste aufzuopfern. Er wird sich nicht von einer Jesabel gebrauchen lassen, einen Naboth um seine Grundstücke und um sein Leben, durch die Chikane des Processes zu bringen und noch viel weniger wird er, sollte auch das ganze Finanzkollegium ehrerbietig verstummen, sich sogleich durch ein drohendes: Ich will es so! das sey euch genug! erschüttern, von seiner ganzen Höhe herunter stürzen und verleiten lassen, ein herrschaftliches Edikt, das Projekt eines Landesverräthers zu unterschreiben, das so gut, als ein Kriegsmanifest oder eine Brandschatzung für das Land ist, weil der Unterthan zur Unterhaltung der kostbaren Opern, der Jägerey und der allerausschweifendsten Schwelgerey bey Hofe, den letzten Pfennig, den er sich und seiner dürftigen Familie noch abgedarbet hat, hergeben soll. Die Ungnade des Herrn, die Verachtung des ganzen Hofes, die Absetzung und die Erniedrigung seiner unschuldigen Familie, dieß sind für jedes andere, niedrigere Herz Donnerschläge. Aber für einem Edlen, der würdig ist, unter den erhabenen Parlamentsgliedern in Paris, unter dieser Versamlung freyer Könige, zu sitzen, sind es keine drohendere Uebel, als diejenigen sind, die er, wenn er das Kriegsheer seines Königes anführte, im Felde alle Tage verachten würde. Von den Zeichen seiner vorigen Würde entblösset, wird er, wenn er in seiner rühmlichen Armuth, den, nur an Flitterwerk gewöhnten Höflingen unbemerkt, durch das Gedränge des, von ihm geschützten und standhaft geliebten Volks schleichet, dem Auge des Weisen in seiner ganzen, eigenthümlichen Grösse erscheinen. Nicht so wie der volle Mond, der nur so lange den Horizont, (wiewol mit einem unfruchtbarn Glanze) erhellet, als die Sonne alles Licht auf ihn stralen läßt; sondern wie ein Fixstern, der, wie er für eine, ihm eigene Planetenwelt Wohlthäter ist, also auch nie verfinstert werden kan. — O meine liebe Landsleute, wenn wird die Moral unsere Sprache verbessern, oder vielmehr, wann wird endlich die Sprache der Moral zu Hülfe kommen! Wann werden wir anfangen, die wahre Tapferkeit nicht allein im Kriege, unter dem Getümmel der Waffen, sondern mitten in der Ruhe des Friedens an einem Joab zu bewundern! 1 Kön. 24, 3. 1 Chr. 24, 3. 4. 22, 6. 7. 1 Sam. 22, 17. Wann werden wir anfangen, den Helden, welcher ganz allein im Kabinete des Königes die Sache des Volks standhaft, mit mächtigen Gründen, wider den Prinzen und desselben sklavische Räthe, ohne alle Belohnung, zu seinem grösten Nachtheile, unbemerkt, ungelobet und unbewundert, vertheidiget, mehr zu erheben, als denjenigen, welcher, um der Schande vor so vielen tausend gewafneten Mitstrei-

tern zu entgehen, von dem Streite erhitzt, auf den Feind losgehet! *)

IV. Dieß heißt, die Sparsamkeit gerade am unrechten Orte anbringen, wenn man, um an Besoldungen zu gewinnen, geschickten Männern die Pflichten und Geschäfte vieler Aemter aufbürdet. Das gemeine Wohl leidet allemal, entweder wenn es einen unermüdeten Patrioten, von seiner eigenen Arbeitsamkeit verzehret, frühzeitig verlieret, oder wenn irgend eines dieser Aemter schlecht verwaltet wird, und für den rechtschaffenen Mann ist es allemal die grausamste Verlegenheit, in der er sich nur immer befinden kan, wenn er wählen soll, ob er auf dieser, oder jener Seite das Publikum vernachläßigen soll? Träget indessen das Land die Kosten so vieler Aemter nicht: so hat der Landesherr das sicherste Mittel in den Händen, die Besoldungen zu erhöhen: Er schränke nur den Luxus an seinem Hofe ein: so reichen selbst die mäßigsten Besoldungen zu, daß ein ehrlicher Mann in jedem Amte ohne Verachtung leben kan. Ja, strömet das Geld der Unterthanen nicht ferner in diejenigen Länder, aus welchen wir bisher den Flitter der Eitelkeit und die tödtenden Kräfte der Wollust gekaufet haben: so wird jeder rechtschaffene Diener, wie ein Sohn in der Werkstätte seines Vaters, für Kost und einen geringen Lohn dienen: erwägend, daß der redliche Vater ja nur für ihn und sein Geschwister mit spare. Ich habe es oft mit Vergnügen bemerket, daß gutes Gesinde aus Liebe für ihre arme Herrschaft alle, ihnen angebotenen Vortheile in andern Häusern edelmüthig ausgeschlagen haben. Wann demnach die Landesobrigkeiten das wahre, thätige Christenthum wieder in Ansehen, hauptsächlich nur durch die Heiligung ihrer Höfe, bringen wollten: so würden sie auch in einem so kostbarn Stücke durch eigene Erfahrung bald einsehen, daß die Gottselig-

*) Les grands hommes, qui ne doivent ce titre qu' à certaines actions d' éclat, n' ont quelquefois de grand que le spectacle. Dans ces occasions rares les yeux du Public et la gloire du succes prêtent à l'ame une force et une grandeur étrangere. L'orgueil emprunte les sentiments de la vertu. L'homme se surmonte et ne se montre pas tel qu'il est. Combien des Conquerans fameux dans l'histoire, à la tête des armées, ou dans un jour d'action, paroissent au-dessus des Héros, et dans le détail des moeurs et de la societé à peine étoient ils des hommes. *Massillon.* Il semble, schreibet la *Bruyere*, que le Héros est d' un seul métier, qui est celui de la Guerre et que le grand-homme est de tous les métiers ou de la Robe, ou de l'epée, ou du Cabinet: l' un et l' autre mis ensemble ne valent pas un homme de bien. (Das letztere ist falsch. Denn jeder Held, der, um seine Pflichten auszuüben, keine Art der Gefahr scheuet, muß ohnedies ein rechtschaffener Mann seyn.) Niemand hat den Begrif der wahren Heldenmüthigkeit besser entwickelt, als Toussaint in den Sitten, Artik. 11. §. 2. S. 143 ff. Noch aber hänget immer unsern Schulgelehrten von den heidnischen Schriftstellern und schmeichelnden Geschichtschreibern ihrer Nation der falsche Begrif von einem Helden an, daß sie diesen prächtigen Titel den berühmtesten Menschenschlächtern und in der Geschichte unsterblichen Verheerern des Erdbodens geben und ihn der armen christlichen Jugend in den Schulen beybringen. Hier muß man die Schilderungen des grossen Geistes, in den, den Grossen und ihren Dienern nicht genug anzupreisenden Moserschen Beherzigungen S. 132, 143 ff. nachlesen.

seligkeit zu allen Dingen nütze und folglich die simpelste und sicherste Politik sey. Ihre verschuldeten Nachbarn würden über ihr, ihnen unbegreifliches Glück erstaunen, für so wenig Aufwand so vortreflich bedienet zu werden. Aber diese Kunst wird ihnen, da ihr Beyspiel die Schwelgerey zu einer fürstlichen Eigenschaft erhebet, ewig unnachahmbar bleiben und ihre Weichlinge von Dienern, von dem nächtlichen Schmause noch taumelnd — sollten diese wol es den Dienern des frugalen Fürsten, den seine christliche Maximen so gros, so ehrwürdig, seinem Volke und seinen Dienern so wehrt machen, an Weisheit, Klugheit und Arbeitsamkeit gleich thun?

V. Aber gerade sind dieses nur diejenigen Eigenschaften, die allein Aemter zu Aemtern, d. i. zu nützlichen Bemühungen für das gemeine Beste machen. Das Drängen der vielen Leute mit grossen Titeln und blitzenden Kleidern, nach dem grossen Saale, oder nach dem Kabinete; die lange Reihe, die dort um den, mit Sammet belegten Tisch nach einer schlaflosen Nacht noch gähnend herumsitzt; das Gepränge von Ceremonien, womit die Rathschlagung eröfnet wird; dieß alles, bis auf das Rasseln der Kutschen, wenn die Seßion zu Ende ist, bessert das nicht Land, hilft dem Unterthan nicht, vermehret die wahre Grösse des Prinzen nicht, sichert das Land wider den gerüsteten Nachbar nicht. Nur die Hälfte des Glanzes und des Gepränges, ihr Grossen, und dafür in allen Amtsstuben eine mäßige Zahl kluger, gewissenhafter und patriotischer Christen, die alle Menschen, (und also noch vielmehr ihre Mitbürger,) lieben und darum lieben, weil sie Gott, weil sie JEsus so sehr liebet. Diesen gebet alle Macht in die Hände. Sie werden sie nur brauchen um wohl zu thun, (Th. VII. S. 3 ff.) ja, wohlthun mit Emsigkeit, mit der gefliessensten Bestrebung, an Eurer Seite, unter Euren, der Statthalter Gottes, Augen; so wohlthun, rathen und arbeiten, wie ein nachdenkender Christ arbeitet, der das unvermeidliche Gericht des Allwissenden allenthalben vor Augen hat und mit einer ganz unfehlbarn Hofnung ewige Belohnungen in jenem unvergänglichen Reiche der Gerechten, erwartet. Da aber diese mächtigen und erhabenen Bewegungsgründe; diese Wahrheiten, welche allein stark genug sind, ein menschliches Herz gros zu machen und über seine übrigen Leidenschaften zu erheben, in der, so genanten grossen Welt verächtlich und lächerlich gemacht werden; da man die Männer, welche so etwas öffentlich von der Kanzel zu sagen, Muth genug haben, gerade am Hofe nicht gern höret; da man lieber de la Chaise, als Bourdaloues, lieber Bossuets als Fenelons in der Athmosphäre der Schmeicheley siehet und Männer von Nathans und Johannis Geiste auch hinwiederum sich nicht in die Antichambre dringen: so darf man sich nicht wundern, wenn die Herrscher für alle ihre Summen weit schlechter in ihren hohen Kollegiis, als jeder fromme Hausvater von seinem frommen Gesinde, bedienet werden.

VI. Ein Herr, dem bey aller seiner äusserlichen Grösse die innerliche fehlet; der, weil er nicht wie Gott, weise, heilig und gutthätig ist, die königlichen Vorzüge in einer ausgebreitetern und präch-

prächtigern Wollüstigkeit suchet; ein solcher Herr, sage ich, ist allemal gezwungen, nur den Titel und den äusserlichen Schimmer der königlichen Würde für sich zu behalten, das Wesen aber einem seiner Bedienten abzutreten. *) Und glücklich ist das Land, wenn seine Wahl auf einen Mann fällt, dem nur allein das Geburtsrecht zum Throne fehlt! Aber wenn es ein Lasterhafter ist, der nur darum der Günstling wurde, weil er, um den Prinzen von der Regierung zu entfernen, täglich neue Wollüste und Zerstreuungen, oder Mittel, unter anständigen Namen von dem Schweisse der Unterthanen die leeren Kassen zu füllen, erfand: dann müssen die Seufzer der Unterthanen in den Wolken Gewitter zusammenziehen, welche zuletzt den Thron selber aufs heftigste erschüttern. Dann wird der Nachbar, der Schwäche des Landes kundig, wie ein durchbrechender Strom, den kraftlosen Staat in einem Augenblicke überwältigen. Dann wird dieser Ahitophel von einem fremden Hofe geliebkoset oder bestochen, die schädlichsten Bündnisse eingehen und mit einem Portokarero durch die, in seiner Werkstätte geschmiedeten Instrumente ein ganzes Reich in den allerverderblichsten Krieg verwickeln; dann wird Louvois, um stets mächtig, stets unentbehrlich zu bleiben, alle Friedensvorschläge mit der allerabscheulichsten Hartnäckigkeit verwerfen; dann wird, um alles mit einemmal zu sagen, alles das Unglück ein Land drücken, welches fast gröstentheis den Raum der Geschichtbücher einnimt, weil die wahre Tugend von jeher, wie die Wahrheit, die Höfe haben meiden müssen; gleich, als wenn nicht beyde gerade von dem allerältesten Adel und höchsten Ursprunge wären. So gewis ist jener königliche Ausspruch: daß durch den Segen der Frommen eine Stadt erhoben, aber durch den Mund der Gottlosen zerbrochen werde, Spr. Sal. 11, 11. Aber gerade Diener von der letztern Art hat ordentlicher Weise ein Herr, der selber Rechtschaffenheit und Tugend hasset, 29, 12. 1 Sam. 22, 9. 18. 1 Chron. 22, 4.

VII. Ein Beherrscher, der sich durch seine gnädige Begegnung die Herzen seiner Diener ergeben macht, wird ordentlicher Weise am besten bedienet. Aber soll seine Güte die guten Diener nicht schläfrig und die bösen nicht sicher oder gar verwegen machen: so muß er beyde in einer beständigen Wachsamkeit erhalten oder sie überzeugen, daß seine Güte nicht von der Schwachheit des Temperaments herrühre, sondern blos Achtung und überlegtes Wohlwollen gegen einen rechtschaffenen Willen sey. Ein Beherrscher muß auch als Freund, stets König bleiben und nie vergessen, daß seine Lieblinge, daß die Tiba, Ahitophels

*) Nachdem Julian in seinen Kaisern, jeden derselben vor den Göttern erzählen lassen, worin er die Grösse und die Glückseligkeit seines erhabenen Ranges gesucht habe: so trit endlich auch Markus Aurelius mit einer philosophischen Miene auf und sagt auf eine bescheidene und sanfte Art: „ich befliß mich in meinem ganzen Leben nur, den Göttern nachzuahmen und zwar darin, daß ich so wenig, als möglich ist, nöthig hätte und hingegen so viele Menschen als ich nur konte, durch meine Wohlthaten glücklich machte.„ (edit. Heusingeri. p. 29.)

phels, Joabs und Abjathars, wenn sich die Luft in den obern Revieren ändert, seine Feinde und Verräther werden können. Ludwig 14 wagte es zu eben der Zeit, da er fast alle Thronen von Europa erschütterte, fast nicht, die häufige Untreue und Mishandlungen an einem seiner Diener zu strafen. So viel hatte er dieselben über sich gewinnen lassen! Es muß also leichter seyn, durch Kriegsheere zu siegen, durch seine Statthalter die grösten Provinzen zu regieren und vor den Augen der Welt die Rolle eines grossen Königes zu spielen, als ohne dieses Gepränge in seinem eignen Hause, selber unmittelbar, durch eine weise Mischung von Furcht und Liebe, einen guten Hausvater abzugeben. Und mich deucht, ein Fürst, der mit dem französischen Monarchen so viele schwache Seiten, wie ein anderer, niedrigen Leidenschaften unterworfener Mensch, an sich sehen läßt, kan schwerlich denen, die ihn täglich als ihres gleichen sehen, und die sich gar zu leicht an das alltägliche Gepränge der Majestät gewöhnen, gros und Hochachtungswürdig scheinen. Nur die wahre, inre und eigenthümliche Grösse wird sie in dem Gefühle, daß er ihr Herr und völlig von ihnen unabhängig sey, erhalten.

VIII. Hingegen verliert ein König nichts von der, seiner erhabenen Würde gebührenden Achtung, wenn er seine Räthe höret und allemal ihre Vorschläge den seinigen vorziehet, wenn diese nicht so weise und nützlich, als jene sind. Ein Herr, der blos seinem Kopfe folget und den schlechtesten Einfall blos darum durchsetzt, weil er selber ihn gebohren hat, muß sich nothwendig unter der Gestalt eines schlechtdenkenden Menschen verächtlich machen und er wird die, unter seinen Räthen, welche es mit seiner Ehre und dem gemeinen Besten nicht gut meynen, zuletzt selber reitzen, um nur seiner Eitelkeit zu schmeicheln, die gefährlichsten und schädlichsten Maasregeln mit Lobsprüchen zu erheben, sobald sie nur aus dem Munde des Monarchen gekommen sind. Als David, um sich in seiner eignen Grösse zu spiegeln, dem Kriegsrathe seinen Entschluß entdeckte, das streitbare Volk zu zählen und vermuthlich zur Ausführung eines Krieges, den er heimlich beschlossen hatte, zu mustern: so trat Joab an die Spitze seiner rechtschaffenen Amtsgenossen und widerrieth diese Neuerung, als einen gefährlichen Schritt. Der Hochmuth des Königes ward dadurch beleidiget und empörte sich wider seinen guten Verstand. Siebenzigtausend Leichen aber überzeugten ihn bald, daß seines Generals Widerspruch ihm mehr Vortheil, als der wichtigste Sieg, gebracht haben würde, wenn er sich nur hätte überwinden können, der Stimme der Weisheit einen stolzen und schmeichlerschen Traum aufzuopfern, 1 Chron. 22, 1-14. Dann erst denket ein König, als König, wenn das Wohl seines Volks sein einziger Grundsatz ist und nur diejenigen Gedanken sind königlich, die sich darauf beziehen. Höret er aber nur gemeine Leidenschaften: so denket er wie jeder niedrige Mensch. Der weise Mann siehet schnell und richtig die beste unter allen Seiten einer Sache, ein und der Freye; der, welcher wirklich Herr ist, ist stark und gros genug, allemal seinen Neigungen ein Stillschweigen zu gebieten und das Beste zu erwäh-

len, so bald die Weisheit und seine Pflicht aus einem seiner Diener mit ihm spricht.

IX. Aber nicht blos erwählen, sondern auch mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit ausführen! Allein, wenn kan selbst diese Standhaftigkeit in eine Hartnäckigkeit ausarten? Dann, wenn sich die Umstände ändern und man doch den ersten Plan unverändert beybehält; ob er gleich nur nach der ehmaligen Lage der Sachen der beste war: jetzt aber darum schlecht ist, weil er bey den gegenwärtigen Umständen eine ganz widrige Wirkung hervorbringen muß. Ein Schiffer handelt thöricht, wenn er, da sich der Wind drehet, doch die vorige Richtung beybehält; gleich, als wenn er mit der Natur kämpfen wollte. Dieß ist die Beständigkeit eines Felsen, nicht eines vernünftigen Mannes, der nicht blos Rath für Eine gewisse Lage, sondern für und wider alle Zufälle weiß. Sehet da die wahre Macht eines Königes. Er ist nie arm an Mitteln. Seine Weisheit hat mehr denn Einen Schatz, mehr denn Eine Art von Waffen.

X. Ein solches Betragen flößet denen, welche unter den Augen des Fürsten die Schlüsse des Kabinets ausführen sollen, Muth und Entschlossenheit ein. Denn der Plan, der ihnen vorgeschrieben wird, ist nach ihrer eignen Ueberzeugung allemal der beste und sicherste. Und weil sie wissen, daß das Wort ihres Herrn so unbeweglich sey, daß es bey dem, jedesmal gegebenen Befehle oder bey der ertheilten Zusage bleiben werde: so wagen sie alles, weil sie ganz unfehlbar unterstützt zu werden hoffen können.

XI. Aber es eräugnen sich Fälle genug, worin ein Diener den Willen seines Herrn blos errathen, und selber auf der Stelle einen, des Königes würdigen, Entschluß fassen muß. Er kan sich irren und der Erfolg kan unglücklich seyn: so, wie unter hundert solchen Fällen vielleicht vierzig vortreflich gelingen. Verdienet nicht im erstern Falle ein, sonst bewährter Mann Verzeihung? Unstreitig, wenn er anders nicht verzagt und unentschlossen werden soll. Unrichtige Schlüsse, fast unvermeidliche Fehler des Verstandes müssen nie geahndet werden, nur Fehler des Herzens und der boshaften Gesinnung.

XII. Hingegen ist es wahre Gutthätigkeit gegen das Publikum, wenn jeder Misbrauch der verliehenen Macht, und des, mit jedem Amte unzertrenlich verknüpften Vertrauens, wenn jede Untreue gegen den Herrn und gegen das Land, aufs schärfste geahndet werden.

§. LII.

Verhalten gegen andere Staaten.

Alle Völker zusammen genommen, machen das ganze menschliche Geschlecht aus, über welches Gott allein HErr ist. Da er dasselbe erschaf-

fen

sen hat, noch erhält und seinem Wesen nach die vollkommenste Liebe und Güte selber ist; ja, da er dasselbe durch seinen eingebohrnen Sohn hat erlösen lassen: so ist es ohne weitere Beweise gewis, daß die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts Gottes Hauptzweck sey. Da nun die Könige nicht Eigenthumsherren ihrer Nationen sind, sondern sie nur als Statthalter Gottes regieren: so folget

I. daß sie nicht willkührlich, sondern aufs genaueste nach den Vorschriften ihres gemeinschaftlichen Oberherrn regieren können und müssen. Er allein hat die Mittel, die Art und Weise, wodurch jedes Volk insonderheit und das ganze menschliche Geschlecht, seine Monarchie, überhaupt, glücklich gemacht werden könne, vorgeschrieben.

II. Dieses Gesetz, welches dem Ganzen und dem Zusammenhange der Welt und dem Besten des menschlichen Geschlechts mit einer solchen Weisheit angemessen ist, daß nach demselben der blühende Zustand eines Volkes, ohne Nachtheil der übrigen Nationen am sichersten befördert werden kan (§. 14.), ist das **Naturgesetz**: es ist demnach kein Zweifel, daß nicht eine Nation gegen die andere das Gesetz der Natur aufs heiligste beobachten müsse. Dieß will der Vater der Menschen und dieß müssen auch seine Statthalter, die Könige und Fürsten wollen, wofern sie sich nicht durch eine Rebellion gegen ihren höchsten Oberherrn zur Tyranney und Ungerechtigkeit gegen ihre Brüder herab erniedrigen und sich der schwersten Ahndung an jenem allgemeinen Gerichtstage aussetzen wollen.

III. Aber das Hauptgesetz des Naturrechts ist die **Gerechtigkeit.** (Th. VII. S. 57.) Derowegen darf kein Volk das andere beleidigen und weil insbesondere die Brechungen der Verträge die gröste Beleidigung nicht nur derjenigen Nation ist, der man die heiligst zugeschworne Zusage nicht gehalten hat, sondern auch eine Beleidigung des ganzen menschlichen Geschlechts: (indem die Wohlfahrt desselben auf dem öffentlichen Vertrauen und auf der Sicherheit in Ansehung desjenigen, was eine Nation mit der andern gemeinschaftlich verabredet hat, bestehet,) so folget, daß alle **Bündnisse ordentlicher Weise mit einer unverbrüchlichen Treue gehalten werden müssen.** (Th. VII. S. 464.)

IV. Damit man nun sowol diese Hauptpflichten, als auch die besondern Obliegenheiten eines Staates gegen die übrigen, desto leichter erfinden

und bestimmen könne: so kan man sich jedes Volk als Eine Person gedenken und also die Pflichten ganzer Nationen gegen einander, als Handlungen der Gerechtigkeit betrachten, welche jeder Mensch, im Stande der natürlichen Freyheit betrachtet, gegen den andern jedesmal beobachten muß; gesetzt auch, daß gar keine bürgerlichen Gesetze auf der Welt wären, oder gesetzt, daß kein obrigkeitlicher Zwang ihn dazu anhielt oder bürgerliche Strafen ihn von der Beleidigung anderer abschreckten. Diese Vergleichung der Völker mit einzelnen Menschen, die sich im Stande der, jedem angebohrnen Freyheit und ausser der bürgerlichen Gesellschaft z. E. auf der Reise, auf einer unbewohnten Insel ꝛc. befinden, darf nicht erst bewiesen werden. **Jedes Volk ist von dem andern völlig unabhängig.** Es ist ihm gleich und hat eben die Gerechtsame, welches das andere Volk hat und folglich ist jede Nation in Ansehung der andern völlig frey. Kein Volk kan demnach dem andern seine Gesetze aufbürden. Es erkennet nur Gott für seinen Oberherrn und richtet sich also allein nach seinen, durch das Naturrecht bekantgemachten Vorschriften. (Th. VIII. S. 10 ff.) Man beurtheile nach diesen Grundsätzen den unsinnigen Enthusiasmus der Römer, der jedem gemeinen Bürger mit der Muttermilch eingeflößet wurde, daß der Römer der Beherrscher aller Nationen seyn und sich folglich auch alle Völker mit Feuer und Schwerdt unterwerfen und die sanften Künste des Friedens den weichern Griechen überlassen müßte:

Excudent alii spirantia mollius aera
Credo equidem, vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt causas melius, caelique meatus
Describent radio et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Virg.

Diese Raserey hat die, von der Vorsehung schon so oft zu Schanden gemachte Entwürfe einer **Universalmonarchie** ausgehecket.

V. Indessen begreift man doch leicht, daß zwischen den moralischen Handlungen Eines Menschen gegen den andern und zwischen den Pflichten, die eine Nation der andern zu erweisen schuldig ist, in Ansehung der Art und der Umstände, wornach sie ausgeübet werden müssen, ein beträchtlicher

licher Unterschied sey. Man hat daher die Anwendung der allgemeinen Naturgesetze auf ganze Völker zu einer eigenen und besondern Wissenschaft ausbilden müssen, worin jene Regeln so bestimmet werden, wie es die Natur einer Gesellschaft, die aus so vielen tausend Menschen bestehet, leidet und erfordert. Diese wichtige Disciplin heißt das **Völkerrecht**. Es bestehet dasselbe in einer gründlichen und ordentlichen Verbindung und Bestimmung derjenigen natürlichen Pflichten, welche eine Nation gegen die andere, aus Gehorsam gegen Gott, aus Menschenliebe, aus tugendhafter Gesinnung (§. 22.) und aus dem rechtschaffenen Bestreben, durch die Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts seine eigene Sicherheit und Glückseligkeit zu befestigen und zu erweitern, zu beobachten hat. Da sich nun gesittete Nationen ausser diesen allgemeinen Pflichten, noch besondere freundschaftliche Dienste feyerlich zusagen: so wird manche Pflicht des Rechts der Natur in Ansehung der Art und Weise, wie eine Nation der andern ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt befördern helfen will, durch feyerliche Bündnisse noch näher bestimmet und da endlich, alle gesittete Nationen nicht nur im Frieden, sondern selbst im Kriege, in ihrem Betragen gegen einander eine gewisse Art des politischen Wohlstandes, oder der artigen Begegung eingeführet haben: so schätzet man solche **Gewohnheiten** aufgeklärter, sowol älterer, als neuerer Völker, den deutlichen Naturgesetzen gleich und sie machen also eine eigene Quelle des Völkerrechtes aus.

VI. Da das Völkerrecht von dem Naturrechte nicht wesentlich unterschieden; das letztere aber eben so allgemein und unveränderlich, als die gemeinschaftliche Natur der Menschen selber, ist: so folget, daß das Völkerrecht **gegen alle Völker gleich genau** beobachtet werden müsse. Derowegen ist es der beschimpfendste Fleck in der Historie der christlichen Staaten, wenn man lieset, daß die Bischöffe zu Rom, Fürsten, welche Glieder der römischen Kirche waren, von der Verbindlichkeit haben lossprechen wollen, die, so genanten ungläubigen oder ketzerschen Königen und Staaten beschwornen Bündnisse zu erfüllen. Konte wol aus den Abgründen des Reiches der Finsternis eine schwärzere Erfindung, um die moralische Seite der Werke des Schöpfers zu verwirren, hevorsteigen?

VII. Da diejenigen Staaten, welche die christliche Religion bekennen, einer höhern Tugend fähig sind, als solche Völker, welchen dieses hellere Licht entzogen ist: so müssen die **christlichen Prinzen und gemeinen**

Wesen durch ihre edlere Art zu handeln, den Ungläubigen eine Hochachtung und Liebe gegen das Christenthum einzuflössen, sich gegen andere Völker der grösten Billigkeit und Gutthätigkeit befleißigen und ihnen auch solche Dienste erweisen, die jene nach dem strengen Naturrechte von ihnen zu verlangen, nicht befugt sind. Und wie gros werden nicht diejenigen gutthätigen Handlungen, welche wir im VII. Theile stückweise beschrieben haben, wenn dadurch eine Menge von vielen tausend Menschen ausser unserm eignen Staate, auf einmal glücklicher und vollkomner gemacht wird! Aber es ist kaum nöthig, daß ich sie hier abermals der Reihe nach nenne. Mit einer kleinen Veränderung gilt fast alles dasjenige, was von den Pflichten der Christen gegen einzelne Personen in gedachtem Theile abgehandelt worden ist, auch von den Bemühungen für die **Vervollkommung ganzer Völkerschaften.** Erlauben, daß Englische, Französische und Deutsche Gelehrte und Künstler das wilde Rusland menschlich machen; nach dem, mit allen Elementen und mit dem Hunger halb verzweifelt ringenden Lisbon aus den Grosbritanischen und Spanischen Häfen Schiffe mit Lebensmitteln schicken; Französische Kriegsvölker zur Dämpfung eines Aufstandes in Spanien, hergeben; Nothleidende Schiffe einer fremden Nation retten und ihnen den Hafen öfnen; Missethäter ausliefern, und, um fremde Staaten nicht durch Kolonien von Lasterhaften anzustecken, aus Billigkeit die, bisher übliche Landesverweisung abschaffen; diese und andere freundschaftliche Handlungen eines Staates gegen den andern, werden die Dauer und die Süßigkeit des Friedens immer mehr und mehr unter den Völkern ausbreiten und einen neuen Beweis abgeben, daß die christliche Religion, indem sie das Wohlwollen und freundschaftlichere Gesinnungen verbreitet, das Glück des menschlichen Geschlechts mache. (§. 7) So kan sich jeder Leser den allerreizendsten Anblick schaffen, wenn er sich mehrere solcher gütigen, ins Grosse sich ausbreitenden Handlungen und zuletzt das ganze menschliche Geschlecht als eine einzige grosse Familie gedenkt, die sich von Einem gemeinschaftlichen Vater in mehrere Häuser vertheilet hat; als eine Familie, welche, der Blutsverwandtschaft eingedenk, unter den Augen Gottes und bey den täglichen Beweisen seiner allgemeinen Gutthätigkeit und väterlichen Liebe, sich bestrebet, durch brüderliche Dienstleistungen sich Ihm, dem Vater und liebreichsten HErrn aller Wesen, gefälliger und ähnlicher zu machen. Und nun, meine Leser, um diesen Empfindungen die gröste Stärke und Lebhaftigkeit zu geben, fehlet nichts mehr, als daß das scheusliche Gemählde, welches **Montagne** *) von

*) s. seine Versuche Th. III. S. 25 ff. der deutschen Ausgabe.

von denjenigen Grausamkeiten macht, welche die Spanier und Portugiesen an den unschuldigen Amerikanern ausgeübet haben, neben jenem aufgestellet werde.

VIII. Gleichwie ich aber bereits Num. 5. angemerket habe, daß zwischen den natürlichen Pflichten einzelner Personen und zwischen den Vorschriften des Völkerrechts ein gewisser Unterschied bemerket und beobachtet werden müsse: also wiederhole ich auch diese Anmerkung in Ansehung derjenigen Pflichten, welche nach der christlichen Tugendlehre zum Umfange der Liebe gegen andere, gehören. Eine grosmüthige Privatperson kan die Uneigennützigkeit, ihre edle Gutthätigkeit und überhaupt die wirksamste Liebe gegen andere bis auf einen sehr hohen Grad treiben, ohne dadurch die Liebe und Vorsorge, welche sie sich selber schuldig ist, zu verletzen. Aber der Christ auf dem Throne, muß nie durch edle Handlungen das Glück anderer Nationen machen wollen, wenn er dadurch seiner eigenen Nation schadet. Keine Grosmuth bey der geringsten Ungerechtigkeit! Keine edelmüthige Freygebigkeit von fremden Güthern! Der Fürst kan nicht, um den Fabriken eines benachbarten Staates aufzuhelfen, seine eigenen durch die erlaubte Einfuhr fremder Waaren zu Grunde richten. Er kan nicht seine Soldaten dem Nachbar überlassen, und sein eignes Volk der Gefahr blos stellen. Er kan alles dieses so wenig thun, als ein Vormund gute Werke ausüben würde, wenn er seinem Feinde mit dem Gelde seiner Mündlinge ein Haus bauen, oder eine, im Processe ihm abgewonnene Geldsumme, demselben schenken wollte.

Laßt uns diesem allen diese Anmerkung zum Beschlusse beyfügen. Nichts läßt sich leichter erkennen, als die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechts. Aber die ganze alte Geschichte, dieser tragische Schauplatz von unaufhörlichen Kriegen der Völker, ist der traurigste Beweis, daß selbst die aufgeklärten Griechen und Römer diese natürlichen Maximen verkant haben, (Röm. 1, 29) und daß Gott selber durch die, durch die christliche Religion gestiftete allgemeine Menschenliebe, die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe unter den Nationen gegen einander, wieder habe bekant machen und aufs stärkste befestigen müssen.

Erklärung.

Ich behandle die schwere Materie von dem Inhalte, den Bestimmungen und Einschränkungen des Völkerrechts nicht nach ihrem ganzen Umfange, sondern allein

allein im Verhältnisse desselben gegen die Moral überhaupt, und insbesondere gegen die christliche. Und eben deswegen führe ich die, im §. selber enthaltenen Sätze hier nicht weiter aus, sondern ich hebe nur aus denselben ein Stück aus, welches noch einer besondern Betrachtung würdig ist. Ich darf aber wenig oder gar nichts vorher sagen, um die Leser zu überzeugen, daß meine Wahl der Wichtigkeit der Sache gemäs sey. Ich habe nemlich oben bewiesen, daß eine Regierung, die sich genau an die Vorschriften der christlichen Religion binde, auch ganz unfehlbar ein Volk glücklich machen würde. (§. 6. 7. 8 und Th. VIII. S. 19 ff. Ich habe ferner, wie mich deucht, überzeugend erwiesen, daß die wahre Politik zwar Geheimnisse habe, welche sich auf die genaue Kentnis der jedesmaligen besondern Beschaffenheit ihres Staates beziehen: aber daß es keine andere Künste, ein Volk wahrhaftig gros zu machen, geben könne, die nicht in den allgemeinen Regeln der Klugheit schon enthalten und dabey auf die Vorschriften der Moral gegründet wären. (§. 14.) Ist alles dieses richtig: so muß auch alles dasjenige auf der andern Seite falsch und den Staaten äusserst nachtheilig seyn, was viele Köpfe, denen ihr grosser Rang zwar nicht mehr Verstand, wol aber eine grössere Einbildung und ein zuversichtlicheres Vertrauen auf ihre Einfälle, beygebracht hat, uns, die sie weit unter sich im Staube herumkriechen sehen, von, ich weis nicht was für einer? raison d'Etat, die alle nur mögliche Ungerechtigkeiten in die unschuldigsten Handlungen und rühmlichsten Staatsstreiche verwandeln soll, weiß machen wollen. Ungeachtet aber die Grundsätze, worauf wir bisher unsern Vortrag von den natürlichen Obliegenheiten eines Staates gegen den andern, gründeten, so einleuchtend sind, daß selbst einer der gröbsten Staatsmänner keine andere Politik lehrete, als eben diese:*) so haben doch

*) CICERO *Off. III. 5* und 6. Qui autem civium rationem dicunt habendam, externorum negant; hi dirimunt communem humani generis societatem. Qua sublata, beneficentia, liberalitas, bonitas, justitia funditus tollitur: quae qui tollunt, etiam adversus deos immortales impii judicandi sunt. Ab iis enim constitutam inter homines societatem evertunt. Ich will hier eines der wichtigsten Beyspiele zur Erläuterung aus des Bischof Burnets Memoires pour servir à l'histoire de la Grande-Bretagne Tome V. p. 503 ff. hersetzen. Es ward zu Versailles auf die Nachricht von Philipps V. Tode in dem Zimmer der Frau von Maintenon berathschlaget, ob man sich an den Theilungstraktat oder an das, von Frankreich untergeschobene Testament halten wollte? Der Dauphin und die Minister waren schon gestimt, da der König zum Scheine in einer stillen Unentschlossenheit da saß. Endlich nahm Maintenon ihre entscheidende Miene an und fragte: ce qu'avoit donc fait le Duc d'*Anjou* pour engager le Roi à le priver de ses droits à la succession d'Espagne. Cette question ramena tout le monde au sentiment du Dauphin, (der wider die Meinung der Minister auf die Annahme des Testaments gedrungen hatte,) et le Roi parut se rendre à leurs raisons. - - Quand la Cour de France publia sa resolution, et l'envoia à toutes les Cours de l'Europe, elle tacha de colorer un manque de foi aussi manifeste, par la plus

doch öfters die, so genanten christlichen Höfe ganz entgegengesetzte Grundsätze angenommen und man kan Kardinäle und Beichtväter nennen, welche diese, die wahre Tugend und die ächte Grösse so sehr verhöhnenden Grundsätze, in den geheimen Rath der Könige; ja, was sage ich? gleichsam im Triumphe, so gar in die kultivirtesten Reiche von Europa eingeführet haben.

Die Sache betrift, ich will es nur ohne Umschweife sagen, die Verträge, welche die Könige und Staaten mit einander machen. Müssen alle diese Bündnisse und zwar stets, unverbrüchlich gehalten werden, so lange man dem andern Theile nicht vorwerfen kan, daß er einen sehr wahrscheinlichen Verdacht wider seine Treue veranlasset habe? Ja, diesen letztern Fall allein ausgenommen, antwortet der Ausleger des natürlichen Rechts und der Tugendlehrer. Es ist Unrecht, einen einzelnen Menschen, geschweige denn eine ganze Gesellschaft von Menschen, zu beleidigen. Es wird aber der andere beleidiget, wenn man ihm das Seine vorenthält. Denn das, was man dem andern pacisicirenden Theile zugesaget hat, wird durch dieses Versprechen sein Eigenthum: es wird in das Seinige verwandelt. Und der, welcher das allgemeine Vertrauen schwächet, trennet das festeste Band der allgemeinen Gesellschaft und versündiget sich also auf immer an der ganzen Nachkommenschaft. Es ist kein Beweis weiter nöthig. Der Staat, den irgend ein Vortheil in die Versuchung führet, dem andern nicht Wort zu halten, setze sich nur in die Stelle dieses letztern. Die erste und nächste Empfindung wird eben das lehren, was die Vernunft bey einem ruhigen und freyen Nachdenken deutlich und mit Gründen sagen würde. Und noch sind diese Grundsätze an den Höfen nicht ganz ausgelöschet. Die Züge des ewigen Rechts sind zu tief auch in die königlichen Herzen, auch in die Seelen der Ludwige und der Mazarine eingegraben, als daß nicht noch leserliche Züge davon zu sehen wären. Man wagt es, den heiligsten Friedensschluß zu

plus indigne de toutes les excuses. Elle dit, que le Roi de France avoit fait principalement attention au grand but du Traité, qui étoit de conserver la Paix de l'Europe, et que, pour mieux arriver à ce but, ce Prince abandonné la *lettre* du Traité, pour s'attacher au *sens* et à l'*esprit*: Equivoque si grossiére, qu'elle avoit tout l'air d'etre l'ouvrage de quelque *Confesseur Jesuite*, accoutumé à joindre l'impudence au parjure. Ich darf wol kaum die Leser an den bundbrüchigen Ludwig 11 erinnern; diesen Tyrannen, der, um sein unruhiges Gewissen zu betäuben, vor allen Marienbildern Abgötterey trieb und unsägliche Summen an hölzerne Heilige, an Reliquien und Pfaffen aus entsetzlicher Todesfurcht verschwendete! Allein, hat nicht Klemens der 6te dem Könige Johannes und seinen Nachfolgern 1351 in einer Bulle die Erlaubnis dazu gegeben? Juramenta per vos praestita et per vos et eos praestanda in posterum, quae vos et illi servare commode non possetis. s. Biblioth. raisonnee T. XXXVIII. p. 133 152. und Tome XXXIX. p. 48-67. wo die Bulle selber p. 66 ganz eingerücket worden ist.

zu brechen. Aber man sagt es sich heimlich, daß das ganze menschliche Geschlecht davon anders, als der König und seine Minister, denken werde. Man fühlet diese Vorwürfe; man erwartet als etwas unausbleibliches, das schimpfende Urtheil der Nachwelt und der Geschichte. So stark empfindet es ein König, daß er durch keine Art der Gewalt und durch keine Künste der Politik, ewige Grundsätze des Naturrechts vernichten, oder die, dem Menschen eigenthümliche Freyheit binden könne. Also rechtfertiget man sein Verhalten vom Throne vor dem Publiko, durch alle nur mögliche Blendwerke und ersinliche Scheingründe, die nur irgend eine Reunionskammer, eine ganze Versamlung von den verschlagensten Köpfen und Räthen erfinden können. Man gibt Deduktionen, Deklarationen, ausführliche und mit vielen sogenanten Beweisen belegte Erläuterungen und Ablehnungen der Vorwürfe des beleidigten Theils, heraus. Kurz, die Feder muß die Ehre der Waffen retten und die Waffen müssen hinwiederum der Schwäche der Feder Nachdruck und Kraft geben.

Machiavel, um den Prinzen diese Mühe, sich vor dem Publikum durch eine Menge gekünstelter Gründe zu rechtfertigen, zu ersparen, gibt ihnen ein leichteres Mittel an die Hand. Er muß sich bey der Schliessung eines Bündnisses die Leichtgläubigkeit seines Nachbars zu Nutze machen und allen Punkten, die er eingehet, ein so schielendes Ansehen geben, daß sie bald diese, bald jene Farbe annehmen, je nachdem man sie gegen das Licht hält. Die Worte müssen so auf Schrauben gestellet werden, daß man die Traktaten allemal auf eine Art zu erklären im Stande ist, bey der man nie für den Bundbrüchigen Theil angesehen werden kan. Ich will einige Stellen aus diesem Antipoden des Grotius, anführen und die Leser urtheilen lassen, ob je ein Mensch niedrigere Gesinnungen von den irdischen Göttern geheget, oder die Majestäten einer grössern Verachtung ausgesetzet habe, als dieses Orakel der tiefsten Staatswissenschaft. *) Chacun sait combien il est louable dans un Prince, de garder la foi, et de procéder rondement et sans finesse, mais l'experience de ce tems a montré qu' il n' est arrivé de faire de grandes choses, qu' aux Princes, qui ont fait peu de cas de leur paroles et qui ont sû tromper les autres; au lieu que ceux qui ont procédé loyalement, s'en sont toujours mal-trouvés à la fin. (Der Tyrannenpräceptor berufet sich Gott Lob! doch nur auf die Erfahrung seiner Zeit in Italien, um zu beweisen, daß die Treulosigkeit glücklich mache. Er fühlte es, daß die Erfahrung aller Zeiten aussagen würde, daß ein König, der keinem Wort hält, auch zuletzt keinen Bundesgenossen, keinen Beystand mehr finden, sondern sich von aller Welt verlassen sehen werde.) Il est donc à savoir, qu' il y a deux maniéres de combatre, l'une avec les loix, l' autre avec la force. La premi-

*) *Examen du Prince de Machiavel* in den *Oeuvres du Philosophe de* Sans Souci T. II. p. 144 ff.

première eſt celle des hommes et la ſeconde celle des bêtes. — Il eſt neceſſaire aux Princes de ſavoir bien faire l' homme et la bête. — Le Prince doit revêtir le Renard et le Lion, parceque le Lion ne ſe defend point des filets, ni le Renard des Loups. Er entſchuldiget ſeine ſchönen Lehren mit der Nothwendigkeit: ſo ſehr empfindet er ſelber ihre Häslichkeit! Cette maxime ne vaudroit rien, ſi tous les hommes, étoient bons; mais comme ils ſont tous mechans et qu' ils ne te tiendroient pas leur porole, tu ne dois pas non plus la leur tenir: et tu ne manqueras jamais de prétextes, pour en colorer l' inobſervation. Dieſes beweiſet er mit dem Verhalten Alexanders 6. und ſeines Sohnes. Der Pabſt hielt nie, was er ſagte, und der Herzog von Valentinois ſagte nie, was er thun wollte. Der Sohn war alſo klug, und der Vater ein Betrüger. Dieß iſt es alles, was dieſes Beyſpiel beweiſen kan. Aber ob der Pabſt rechtſchaffen gehandelt habe? Dieß kan nicht die Geſchichte, ſondern allein die Moral entſcheiden. Jedoch, nun folget endlich ein Beweis: Je poſe en fait, qu' un Prince et particuliérement un Prince nouveau, ne peut pas obſerver toutes les choſes, qui font paſſer les hommes pour bons *parceque les beſoins de ſon Etat l' obligent ſouvent de violer la foi, et d' agir contre la charité, l' humanité et la Religion.* Il faut donc, qu' il tourne et manie ſon eſprit, ſelon que ſouflent les vents de la Fortune, ſans ſ' ecarter du bien, tant qu' il le peut; mais auſſi, ſans faire ſcrupule d' entrer dans le mal, quand il le faut. Hier, wo es anders möglich iſt, allen Widerwillen gegen den Italiäner bey Seite geſetzt und die Sache an und vor ſich ſelber überdacht! Und irre ich nicht, ſo käme es bey dieſer ſchweren Materie auf folgende Fragen an:

Die erſte Frage: iſt es wahr, daß bisweilen die genaue Erfüllung eines Bündniſſes einem Staate ſehr nachtheilig werden könne? muß unſtreitig bejahet werden. Doch, deucht mich, muß der, daher entſpringende Schade von zwo verſchiedenen Seiten betrachtet werden. 1) Ein Vertrag, der damals, da er gemacht wurde, ſehr vortheilhaft war, kan jetzt, da ſich inzwiſchen die Umſtände geändert haben, einem Theile ſehr nachtheilig werden, wenn er denſelben treulich erfüllen wollte. Aber der Satz kan auch 2) nur ſo verſtanden werden: der Staat hat, wenn er ſein Verſprechen nicht hält, mehr Vortheil zu hoffen, als wenn er demſelben aufs pünktlichſte nachkömt.

Die andere Frage: aber berechtiget dieſer beſorgliche Nachtheil einen König, ſein Verſprechen nicht zu erfüllen?

Hier iſt der Fall einer wichtigen Kolliſion da. Das erſte Geſetz heißt: halte die Verträge, ohne deren geheiligtes Anſehen ſo wenig dein Staat, als überhaupt das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft beſtehen kan. Das andere Geſetz lautet: Richte alle deine Handlungen zum Beſten deines Staates ein

und unterlasse alles, was demselben schädlich ist. Werden hier nicht die Pflichten gegen den eignen Staat, durch die Pflichten gegen den fremden, aufgehoben? Denn beyde zugleich zu erfüllen, ist in gewissen Fällen unmöglich. Dieß erkennet auch Cicero, der sonst nach den gesunden Stoischen Grundsätzen schlechtweg den Ausspruch thut, daß man unmöglich von einer unrechtmässigen Handlung Vortheil, und von einer gerechten und tugendhaften Schaden haben könne. Er glaubet, daß ein Versprechen nicht gehalten werden dürfe, wenn der Schaden, welchen ihre Erfüllung uns selber bringen würde, den Vortheil überwöge, welchen der andere Kontrahent davon habe. *) Was soll nun der christliche Moralist sagen? Thut er den Ausspruch: ein Fürst muß stets sein Wort halten; so heißt dies lehren: das Gewissen verbände denselben, „bisweilen zu vergessen, daß er König, der Vater seines Volkes sey, um die Rolle eines redlichen Mannes rühmlich zu spielen.„ Thut man hingegen den Ausspruch, daß er dann und wann seine Zusage nicht halten dürfe: so wirft man das erste Gesetz der natürlichen Gerechtigkeit über den Haufen: pacta sunt servanda.

Da ich es nimmermehr wagen darf, in Angelegenheiten, die nichts geringeres, als das Schicksal ganzer Völker und auf der andern Seite die Ehre der Religion und der Tugend betreffen, etwas zu entscheiden, ohne, daß man einen bestimten Fall dabey vor Augen habe, bey welchem fast jeder Umstand wichtig ist und der Frage eine andere Gestalt gibt: so will ich blos einige Hauptfragen und Umstände, auf welche hiebey gesehen werden muß, hersetzen. 1. Es ist ausgemacht, daß der Eid an und vor sich selber zu keiner Handlung verbinde, wofern dieselbe nicht schon für sich Pflicht oder rechtmässig ist. Also macht der Umstand, daß Traktaten beschworen worden sind, hier die Hauptfrage nicht aus. (s. Th. VI. S. 154) Vielmehr kömt alles auf die Untersuchung an, ob dasjenige, was der Fürst zugesaget hat, unter den damaligen Umständen rechtmässig habe zugesaget werden können? Und ist das letztere: so war der Vertrag ein an sich gültiger und rechtskräftiger Vertrag, und es ist daher gar kein Zweifel, daß derselbe nicht gehalten werden müsse. 2. Aber die Umstände können sich ändern, (besonders wenn Bündnisse auf sehr viele Jahre hinaus, gemacht worden sind) daß es scheint, die fernere Haltung eines, nicht auf diese Zwischenfälle eingerichteten Vertrages, werde die Natur der grösten Beleidigung des eignen Staates, annehmen. Damit man sich einen solchen Fall richtig vorstellen möge: so muß man zuerst sich die Veränderung der Umstände so gedenken, daß keiner von den beyden Bundesverwandten daran Schuld hat. Z. E. Ein Staat hat dem andern versprochen, dem letztern jährlich eine gewisse Anzahl Lasten Getraides zu überlassen. Das folgende Jahr aber drücket den erstern selber ein, aus dem Miswachse entstandener Mangel. Kan er

*) Offic. I. 10. Die Kommentators in der Verburgischen Ausgabe, haben dieses wichtige und schwere Kapitel, ihrer Art nach, ohne Aufklärung gelassen; mit der unnützen Bemühung, die Schreibfehler weitläuftig anzumerken, zufrieden.

er nun noch sein Wort halten und die eignen Unterthanen hungern lassen, um in dem andern Staate den Ueberfluß zu unterhalten? Denn wäre das Gegentheil geschehen, so hätte der schuldige Theil die Trennung des Traktats selber angeleget. Zum andern, wenn von dem Schaden, der den einen Theil bey der weitern Beobachtung des Bündnisses treffen würde, die Rede ist: so verstehet es sich von selbst, daß dieser nachtheilige, nicht vorhergesehene, Erfolg nicht ein eingebildeter, sondern ein erheblicher Schade seyn müsse. Ist die Erfüllung der Zusage blos was Beschwerliches und mit einigem Nachtheile verknüpfet: so kan dieser Umstand um so viel weniger die Nothwendigkeit, eine Bedingung zu erfüllen, aufheben, je gewisser es ist, daß sich in jedem Vertrage beyde Theile gleiche Vortheile und gleiche Beschwerlichkeiten gefallen lassen. Nemlich, der Vortheil, daß man sich auf den Beystand des andern Theils, seinem Versprechen zu folge, verlassen kan, hält der beschwerlichen Bedingung, die man in Ansehung seiner zu erfüllen, stipuliret, die Wage. Und ist der Vortheil von der genauen Erfüllung der Zusagen, diesmal auf seiner Seite und die Bürde auf der unsrigen: so kan sich das nächste mal die Sache gerade umgekehrt verhalten. Was wir also in dem letztern Falle auf eine gerechte Art von ihm erwarten und verlangen würden, das müssen wir ihm jetzo zuerst erweisen. Es kan also die Frage von der Nichterfüllung der Staatsverträge nur auf solche Fälle gehen, da es einem Könige moralisch unmöglich ist, Wort zu halten, d. i. wo er die wesentlichen Pflichten seines hohen Amtes gänzlich übertreten und selber den Untergang seines gemeinen Wesens thätig befördern, oder auch, wo er eine, an sich ungerechte Handlung begehen müste. Gesetzt, ein König hätte sich durch seine Räthe verleiten lassen, mit einem andern Prinzen ein Bündnis zur Bekriegung eines andern, unschuldigen Staates einzugehen. Sein Gewissen bestrafet ihn nachher darüber. Kan er alsdann sein Versprechen und den Vertrag halten? Muß nicht jeder Vertrag, wenn er rechtmässig seyn soll, weder Gott, noch irgend einen Menschen beleidigen.

Dieses vorausgesetzt, wollen wir nunmehr 3) die Hauptfrage so aufklären, wie sie etwa in dem Gewissensrathe des Königes untersucht werden dürfte. 1. Die, welche unter den Räthen des Kabinets der Meinung sind, daß der Vertrag nicht weiter gehalten werden dürfe, führen für ihre Meinung folgende allgemeine Gründe an: a) Ein weiser und guter Fürst kan nie und unter keinerley Umständen in etwas, das seinem Staate nachtheilig ist, willigen. b) Vielmehr wird jeder Vertrag zum Nutzen beyder Kontrahenten gemacht. c) Und wenn gleich diese Bedingung: „der Vertrag soll nur so lange gelten, als er beyden Paciscenten vortheilhaft ist,„ nicht wörtlich den Artikeln selber beygefügt worden wäre: so verstehet sie sich doch schon von selber. Sie ist eine Folge von dem Grundsatze: Salus reip. suprema lex esto. Eine Folge ferner, von dem Begriffe, den sich alle Welt von Verträgen macht: man schliesset Bündnisse, um seiner Sicherheit und Wohlfahrt wegen. Und wenigstens würde jeder Vernünftiger in

diesem, oder einem ähnlichem Falle so urtheilen. Ein Herr überläßt seinem Bundesgenossen einen grossen Theil seines Kriegsheeres auf drey Jahre. Den folgenden Sommer nähert sich der Krieg seinen eignen Gränzen. Und wie, nun sollte erst noch die Frage lange untersucht werden, ob er berechtiget sey, seine Völker zurück zu rufen? Unstreitig kan also ein Vertrag nur so lange bestehen, als die Umstände, unter welchen er geschlossen worden ist, eben die nemlichen bleiben. Es wird aber freylich festgesetzt, daß diese stillschweigende Bedingungen so beschaffen seyn müssen, daß sie nach der allgemeinen Vernunft für gerecht, billig und nothwendig erkant werden. In dem letztern Exempel ist dieses klar. Denn ein Herr, dessen eigne Staaten durch feindliche Heere zu Grunde gerichtet werden, wird nicht länger im Stande seyn, seinem Bundesgenossen freundschaftliche Dienste zu erweisen. Es lieget also selbst dem letztern viel an der Erhaltung des erstern und also werden sich die Hülfsvölker mit seinem guten Willen von seinem Kriegsheere trennen.

II. Ist indessen der Herr gewissenhaft und gütig genug, jedem rechtschaffenen Manne zu erlauben, seine Gedanken frey zu sagen: so ist sehr wahrscheinlich, daß einer von den Räthen wider jene Meinung, daß ein Staat überhaupt nur so lange an sein Versprechen gebunden sey, als er von der genauen Erfüllung seiner Zusagen, Vortheile und wenigstens keinen beträchtlichen Schaden habe, folgende Zweifel vorbringen werde: Der erste: das allgemeine Vertrauen wird ganz unvermeidlich geschwächet, wenn man sich bald unter diesem, bald unter einem andern Vorwande von seiner Zusage losmachen will. Wer Lust hat, sein Wort zu brechen, wird allemal Gründe, um sein Verhalten, als nothwendig vorzustellen, finden. So bald aber Verträge ohne Sicherheit sind, wird kein Staat mehr welche machen. Und gleichwol sind wenig Staaten, die durch sich selber so gesichert sind, daß sie sich ohne fremde Kräfte erhalten können. Sollte ein Staat darum seinen Handlungstraktat vor der Zeit aufheben wollen, weil er nach 3 oder 4 Jahren nicht mehr die vorigen Vortheile davon hat; ja, durch die neue Verbindung mit einem andern Staate mehrere Vortheile haben könte: so wird kein gemeines Wesen mehr mit einem solchen bundbrüchigen Nachbar kontrahiren wollen. Aber wie wird der letztere ohne Handlung seine vorigen Kräfte behalten können? Man muß keine moralische Handlung nach ihrem nächsten Erfolge, sondern jederzeit in ihrem weitesten Umfange und Zusammenhange betrachten. Es ist also auch unstreitig, daß die heilige Beobachtung aller Verträge in gewissen Fällen zwar ein Scheinübel werden könne: aber im Ganzen betrachtet, wird sie allemal unendlich vortheilhaft seyn. Man nehme z. E. folgenden Fall an: ein Herr schliesset mit einem andern Staate einen Handlungstraktat auf 8 Jahre, daß er alles Eisen von dem letztern für den gesetzten Preis nehmen wolle. Zwey Jahre nachher entdecket man in einer seiner eigenen Provinzen die reichhaltigsten Eisenminen. Soll er nun fortfahren, noch sechs ganzer Jahre das Silber seiner Unterthanen über die Gränzen zu schicken, um dafür Eisen, welches er selber

im Ueberflusse hat, zu bekommen? Hier scheinet der Fall zu seyn, daß der Vertrag aufhöre. Allein, ausser dem, daß dieser Vertrag ganz gewiß schon an sich unserm Staate vortheilhaft seyn muß, so wird auch der, unter der Erde verborgene Schatz die 6 Jahre über für die Zukunft geschonet: man behält einen guten Nachbar und bey Auswärtigen Kredit und bearbeitet unterdessen den Bergbau desto besser. Freylich ist der Verlust immer noch sichtbar und beträchlich: aber dieser Schade verschwindet, da er als ein Aequivalent für die Sicherheit angesehen werden muß, 8 Jahre lang ein, so unentbehrliches Metall für einen sehr billigen Preis ganz unfehlbar zu bekommen und andere Landesprodukte in dem Lande des Nachbars abzusetzen. *)

Sollten indessen inre Umstürzungen einen Staat schlechterdings ausser Stand setzen, seine übernommene Verbindlichkeiten gegen den andern ferner zu erfüllen: so muß wenigstens der bisherige Bundesverwandte zeitig genug von der Unmöglichkeit, ihm die eingegangene und bisher subsistirende Verbindung zu halten, benachrichtiget und auf eine billige Art schadlos gehalten werden, so, daß der Vertrag mit beyderseitiger Einwilligung aufgehoben, oder unter veränderten Bedingungen erneuert würde. Die Gründe, welche die erstere, der Aufhebung des Traktates günstige, Parthey anführet, beweisen eigentlich blos diesen Rath der Klugheit, daß Verträge nur auf kurze Fristen gemacht und dagegen lieber öfters erneuret werden müssen und daß man in denselben alle Bedingungen, die man nur immer voraussehen kan, deutlich bestimmen müsse.

Woferne aber gewisse Zusagen zurück genommen werden können: so wird ja folglich Machiavel ungerechter Weise von den Moralisten und Rechtslehrern verdammet? Ich antworte, daß es kaum nöthig sey, den Unterschied zwischen der, oben angeführten Erlaubnis, einige Verträge, NB. mit Einwilligung der andern Parthey, nicht zu halten, und zwischen des Italiäners Grundsätzen, darzuthun. Der letztere spricht die Könige von allen ihren, eingegangenen Verbindungen los und, um dieses allemal, so oft es ihnen nur gefällt, thun zu können, lehret er sie die Kunst, durch Zweydeutigkeiten sich den Weg zu allen, nur selbst beliebigen Auslegungen ihrer, in das Instrument eingerückten Worte zu bahnen. Nach seiner Anweisung also sind alle Friedens- und Handlungstraktate blos Mittel, den andern Staat theils sicher zu machen und theils zu bewegen, seine Vortheile den unsrigen ohne allen Nutzen und allemal am Ende zu seinem grösten Schaden, aufzuopfern. So urtheilen nicht allein die christlichen Moralisten; nein, so hat selbst der erhabene Verfasser des Antimachiavels geurtheilet und hier sind einige seiner vortreflichen Aussprüche: Le monde est

*) Man sehe le Droit des Gens par M. *de Vattel* Tome I. §. 157. 160. 170. nach; obgleich dieser Verfasser mehr entscheidet und aus der Geschichte erläutert, als Gründe anführet und jede wichtige Frage von allen Seiten betrachtet.

est comme une partie de jeu, ou il se trouvent des joüeurs honnêttes, mais aussi des fourbes qui trichent; pour qu'un Prince donc, qui doit joüer à cette partie, n'y soit pas trompé, il faut qu'il sache de quelle maniére l'on triche au jeu, non pas pour qu'il pratique jamais de pareilles leçons, mais pour qu'il ne soit pas la dupe des autres. — Que Cartouche vole, pille, assassine — je ne dois regler ma conduite sur la sienne. S'il n'y avoit plus d'honneur et de vertu dans le monde, disoit *Charles* le sage, ce seroit chez les Princes qu'on en devroit retrouver les traces. Wenn Machiavel, nachdem er die Nothwendigkeit der Betrügerey, seiner Meynung nach, erwiesen, nun auch ihre Leichtigkeit aus der grossen Einfalt der meisten Fürsten darthut: so wird geurtheilt: Ce sont des syllogismes pour lesquels des Ecoliers de Machiavel ont été pendus et roüés en Grêve. — *Les Princes ne dupent qu'une fois*, ce qui leur fait perdre la confiance de tous les Princes. — J'avoüe d'ailleurs qu'il y a des necessités facheuses, où un Prince ne sauroit s'empêcher de rompre ses Traités et ses Alliances; mais il doit s'en separer en honnete-homme, en avertissant ses Alliés à tems, et sur tout n'en venir jamais à ces extremités sans que le salut de ses peuples et une trés grande necessité, l'y oblige. Je finirai ce chapitre par une seule reflexion. Qu'on remarque la fecondité dont les vices se propaginent entre les mains de Machiavel. Il veut qu'un Roi incrédule couronne son incredulité de l'*hypocrisie*; il pense que les Peuples seront plus touchés de la devotion d'un Prince, que revoltés des mauvais traitemens qu'ils soufriront de lui. Il y a des personnes qui sont de son sentiment; *pour moi*, il me semble qu'on a toujours de l'indulgence pour des erreurs de speculation lors qu'elles n'entrainent point la corruption du coeur à leur suite, et que le peuple aimera plus un Prince incredule, mais honnête-homme, et qui fait leur bonheur, qu'un orthodoxe, scélerat et mal-faisant. Ce ne sont pas les *pensées* des Princes, ce sont leurs *actions* qui rendent les hommes heureux.

§. LIII.

Vornehmste Eigenschaften und Tugenden der höchsten Regenten.

Man wird jetzo mit mir aus der vorhergehenden Abhandlung den Schluß machen, daß nur die erhabensten Seelen fähig sind, so vielen und so

so grossen Pflichten ein Genüge zu thun. Es würde nicht schwer fallen, dieses jetzo weitläuftig zu zeigen und wenigstens nicht unangenehm, aus der Geschichte grosse Beyspiele hier gleichsam in einer glänzenden Reihe, neben einander aufzustellen. Aber gleich einem guten Baumeister, werde ich den Raum zu rathe halten und ihn nicht mit Prachtstücken verschwenden. Ein **Gelon**, **Titus**, **Ludwig** 12 in Frankreich, eine **Elisabeth** — wer kennet, wer verehret sie nicht?

I. Ein Herr, der die Seele eines ganzes Volks seyn soll, muß nothwendig einen fast göttlichen **Verstand** besitzen;*) die Menschen, die Pflichten, den Unterschied der Handlungen, die Beschaffenheit seines eigenen und anderer Staaten, vergangene und gegenwärtige Begebenheiten, das Zukünftige und unzählige andere Dinge kennen, die, weil sie alle einen Einfluß in das Wohl eines gemeinen Wesens haben, bey ihrer grossen Mannigfaltigkeit und beständigen Abwechselung, fast jeden Augenblick von Seiten der Regierung neue Einrichtungen und Anstalten erfordern. Aber diese Stärke, Richtigkeit, Schärfe und Geschwindigkeit im Denken ist selten ein Vorzug einer königlichen Geburt. Sie ist das Werk einer sorgfältigen Erziehung und langen Uebung. Die Erbfolge ertheilet nur das äusserliche Recht zum Throne, aber nur die **Fenelons** und **Tessins** bilden die Fähigkeit dazu. Man erwartet von mir weder Regeln, noch Anmerkungen über die Erziehung der, zur Regierung der Völker bestimten Kinder. Ich bemerke also weder die Fehler, die ehmals dabey begangen worden, (da man noch eine eigene lateinische Grammatik für die Thronfolgerin des grossen Gustaphs, für eine **Christine**, drucken ließ,) noch die, jetzt auf der andern Seite bey einer anständigern und weisern Erziehung nicht gänzlich vermieden werden. Wenn jetzt kein **Jakob** mehr durch seine pedantische Gelehrsamkeit den königlichen Karakter erniedrigen wird: so lasset uns nur wünschen, daß die, ungleich galantere Erziehung auch nicht wieder

*) οιμαι δ' εγωγε, βασιλεα ειναι το σχημα το τυ Θευ νομεως. Chrest. Plat. §§. 120. 91. 115. 123. Wie man übrigens längst, und zwar mit Recht, den Tacitus den Lehrer den Grossen genant hat: also wünsche ich insbesondere, daß man damit die vortreflichen, (obgleich wider den Passivgehorsam zu heftig eifernden) politischen Abhandlungen des Herrn Gordons in the Works of Tacitus, Londen 1728 bey jungen Prinzen zum Grunde legen möge. Sie sind völlig Englisch und antidespotisch. Aber unsere Fürsten werden dieses extremum gewis nicht misbrauchen. Die franz. Uebersetzung davon ist in Amsterdam 1742 herausgekommen.

wieder einen Karl 2. auf die Scene der Welt führe. *) Die Hauptanmerkung, die ich noch machen kan, ist: man lasse diese edeln Menschen, die das unglückliche Schicksal haben, daß sie von ihrer ersten Minute auf dem Throne, an die Wahrheit nie wieder selber zu sehen bekommen, alles sehen, hören und wissen, was ihnen, was ihren Völkern nützlich ist: man lasse sie es recht und bis auf den Grund durchschauen. Man mache die, welche dermaleins über Menschen zu herrschen, die Ehre haben sollen, nicht zu Sklaven der Vorurtheile und blinder Neigungen. Sie, die mit einer, beynahe unfehlbarn Weisheit für viele Tausende das Beste in allen vorkommenden Fällen wählen; sie, die unter den verschiedenen Vorschlägen ihrer Staatsräthe und Kriegsobersten jedesmal den besten und vortheilhaftesten auslesen sollen; Männer, sage ich, die an statt so vieler Tausenden denken und wählen müssen, sollten auch nothwendig in der Nähe und in der Ferne gleich scharf sehen, unzählige Dinge stets vor Augen haben; Sachen vom weitesten Umfange zusammenhängend denken und sich fast nie in ihrem Urtheile irren, weil jeder Fehlschluß, den sie machen, Tausenden ihre Wohlfahrt kosten kan. Das beste Buch demnach für einen Prinzen ist die, pragmatisch beschriebene Geschichte; die nützlichste Hohe Schule sind die Raths- und Regierungsstuben, und der Umgang mit den alten Staatsdienern; die vortheilhaftesten Reisen endlich, diejenigen, die er mit einem Mentor durch seine eigene Staaten thut und zwar ohne jenen Götterglanz, welcher Unterthanen von allen Arten und Ständen abschrecken könte, ihm frey ihre und der Provinzen Noth natürlich zu beschreiben.

II. Aber die, welchen die Bildung der, zur Regierung bestimten, erhabenen Personen anvertrauet wird, sollten zugleich, durch so viele Beyspiele der Geschichte, belehret, bedenken, daß ein aufgeheiterter Verstand, wenn er durch eine grosse äusserliche Gewalt unterstützet wird, eben sowol fähig

*) Johann, der Standhafte suchte für seine Prinzen die besten Hofmeister aus, behielt sich aber die Oberaufsicht vor; kam zum öftern in die fürstliche Informationsstube, ließ in seiner Gegenwart den Katechismum und andere christliche Gebete treiben, betete selbst mit, hielt jährlich mit ihnen zwey Examina, in Gegenwart des Kanzlers und der Räthe und belohnte den Fleis der Prinzen. Einigen Hofleuten aber, welchen diese Art misfiel, gab er ernstlich zur Antwort: „Es lernt sich wol von sich selber, wie „man zwey Beine über ein Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere sich erwehren, „oder einen Haasen fangen soll; darum können solches auch meine Reiterjungen. „Aber wie man gottselig leben, christlich regieren, auch Land und Leuten löblich vorstehen soll, dazu bedörfen ich und meine Söhne gelehrte Leute und gute Bücher, „nebst Gottes Geist und Gnade. s. JANI augusta memoria Joannis Lipf. 1731.

fähig sey, in einem ausnehmenden Grade der Welt viel Böses, als viel Gutes zu thun. Die Geschichte der Prinzen, mit dem Beynahmen der Grossen, ist die Geschichte der grösten Veränderungen und Umkehrungen auf der Welt. Derowegen, wofern nicht dieser scharfe Verstand, diese durchdringende Einsichten und diese unerschöpfliche Erfindsamkeit, mit den edelsten, gütigsten und tugendhaftesten Neigungen in Einem Herzen vereiniget sind: so werden die ausserordentlichen Kräfte eines grossen Geistes, so, wie eines grossen Gestirns, für die gemeine Ruhe desto gefährlicher seyn, je schwerer es ist, einer Macht, die durch die gröste Klugheit und Ueberlegsamkeit regieret wird, zu widerstehen. Aber nichts kan einen Herrn, der auf der Welt niemanden zu fürchten hat, gerecht, gütig, wohlthätig, standhaft und mit einem Worte, göttlich gesint machen und ihn dagegen wider alle Versuchungen, die von dem Gefühle seiner Macht, Hoheit und Freyheit unzertrenlich sind, und wider alle Verführungen der Schmeichler in Sicherheit setzen, als allein die Gottesfurcht. Sollten nicht die Fürsten die Engel der Erde seyn, die, gleich jenen Fürsten unter den Seligen, allezeit den Willen des Allerhöchsten mit höhern Kräften und auf eine vollkommere Art thun, Matth. 6, 10. Sollte nicht eine Residenz, ein königlicher Hof der Wohnsitz der Weisheit, der Güte und der ganzen wahren Grösse der menschlichen Natur seyn und sollten nicht von dem Statthalter und Bilde Gottes Stralen der Grösse Gottes auf alles, was ihn umgiebt, fallen? Aber wenn an einem solchen Hofe der Prinz mit seinem Günstling über alles, was heilig und ehrwürdig ist, spottet; wenn die Ueberzeugung der Christen von einer Vorsehung und von einem allgemeinen Gerichte verlachet; wenn diesen treflichen Grundsätzen zufolge, alle göttliche und menschliche Rechte an Fremden und an Unterthanen frey mit Füssen getreten werden; wenn man sich über alle natürliche Empfindungen von Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe, Erbarmen, Keuschheit, Schamhaftigkeit despotisch und frech wegsetzt, wird nicht ein solcher Hof alsdann dem Reiche des Fürsten der Finsternis täglich ähnlicher; der Gewaltthätigkeit dieses ersten Rebellen und Menschenfeindes? — Und, nunmehr kan ich es den Lesern selber überlassen, das übrige, was ich von dem ersten Unterrichte der Prinzen in der Religion, von der äusserlichen Ehrerbietung gegen den Gottesdienst am Hofe, und von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Hofpredigerstellen sagen könte, hinzu zu denken. Ich breite mich aber darum nicht über diesen grossen Punkt aus, weil ich den Ausbruch einer gerechten Wehmuth über das unglückliche Schicksal der christlichen Religion an den meisten Höfen, nicht würde zurück halten kön-

nen. Aber jeder weiß, wie solche Klagen von den Höflingen, die nur ihr Glück in diesem Leben, nicht aber das wahre Wohl ihrer Herren und ihrer Mitbürger suchen, angesehen werden. Man muß sie demnach nur dem Allerhöchsten in der Stille vorlegen. Allein, die Johannes müssen nie verstummen. Denn wenn die Religion es nicht mehr sollte wagen dürfen, im Namen Gottes seinen Statthaltern nöthige Belehrungen zu geben: so müste folgen, daß sie zuletzt unumschränkte Herren auch selbst in Ansehung des Allerhöchsten wären. Alsdann aber kan das Schicksal der Menschen wol nicht kläglich genug ausfallen. Aber weit gefehlt, daß diese Unabhängigkeit selbst von jenen ewig unveränderlichen Gesetzen der Tugend, die Beherrscher der Völker erhöhen sollte: so werden sie gerade hiedurch am tiefsten erniedriget. Denn zu welcher Klasse der Wesen will man einen Mächtigen rechnen, dessen Kräfte nicht durch die Weisheit und Güte, oder mit Einem Worte, nicht durch die Religion regieret werden? Gewis nicht zu den Engeln, als die allein der wohlthätige Gebrauch ihrer grossen Kräfte zu der Aehnlichkeit mit Gott, erhebet. Also entweder zu jenen Geschöpfen, welche die Lybischen Wüsteneyen mit Furcht und Schrecken erfüllen; oder gar zu jenen unseligen Gottheiten, welchen die Amerikaner nur darum Opfer und Weyhrauch verschwenden, damit sie ihnen nicht schaden. Solche Götter macht die Schmeicheley; sie, die, um die Mächtigen durch ihre niedrigsten Neigungen und Leidenschaften zu vergnügen und um sie von aller Furcht der göttlichen Ahndung gänzlich zu befreyen, es bereits waget, die Vorsehung zu leugnen: ohne zu bemerken, daß, indem sie die Furcht vor dem Gerichte Gottes den Königen und ihren Unterthanen werden ausgeredet haben, alsdann alle Majestät, Grösse und Sicherheit der Statthalter Gottes von selbst verschwinden. Der Anfang der Apotheosen in Rom, war der Augenblick des einstürzenden Staates. Soll demnach ein König wahrhaftig gros; soll sein Volk glücklich bleiben: so müssen in beyden gottesfürchtige Gesinnungen unterhalten werden. *)

Aber diese Gottesfurcht, die allein wahrhaftig grosse, d. i. Gott ähnliche Könige, macht, muß auf den reinsten, gründlichsten und edelsten Unterricht in der wahren christlichen Religion gebauet werden. Sonst bildet die blinde Ergebenheit für die herrschsüchtige Geistlichkeit und die übel geleitete Anhänglichkeit an dem äusserlichen der Religion, statt jenes grossen Karls, blos einen schwachen Ludwig Pius, oder wol gar versol-

*) Beherzigungen S. 79 ff. Bossuets Geschichte Th. I. S. 462 ff.

verfolgende Ferdinande, oder bey dem eignen Gefühle eines, mit Menschenblute und Unzucht befleckten Lebens, einen abergläubigen Ludwig 14. Eine gesunde Philosophie, unpartheyische und praktische Geschichtskunde, die Kentnis der Menschen und der eigene freye Gebrauch der Vernunft werden einen gutgesinten Herrn vor der Herrschaft des Aberglaubens bewahren. Mich deucht, die deutsche Reichsgeschichte könne es schon alleine thun.

III. Ein Herr, der schon durch seine Geburt zu dem erhabenen Geschäfte bestimmet ist, ganze Völkerschaften, ein ganzes Zeitalter glücklich zu machen, kan nicht früh genug zum passionirtesten und eifrigsten Menschenfreunde ausgebildet werden. Und die, welche ihm die göttliche Wollust der Menschenliebe in den glücklichen Augenblicken, da sein königliches Herz in ihren Händen ist, einflössen, haben ein ungleich grösseres Verdienst, als die, welche für ihn Städte und Provinzen erobern. Diese Güte des Herzens wird wenigstens allemal noch Erquickung für ein gedrucktes Volk seyn. Ludwig, der Vielgeliebte, kan die Lasten seiner, ihm so sehr ergebenen Unterthanen nicht heben. Die Pächter haben dem Hofe schon die Gelder auf einige Jahre voraus bezahlet. Aber er ist doch so gnädig und liesst die patriotische Schrift eines Mirabeau, oder lässt sich von seinem Parlamente (1759) sagen, que si tel devoit être à l'avenir l' effet des Remonstrances toujours dictées par de vûes de justice, seul organe de l'entiere verité auprés du Trône seul moyen par lequel le dit Seigneur Roi entend les plaintes legitimes et les gemissemens de ses Peuples deviendroient desormais l' occasion de leur oppression. Que ce seroit le moyen le plus capable de faire à jamais cette voix, que tant de fois ceux, qui approchent du dit Signeur Roi, ont voulu etouffer, mais que Son Parlement surmontera tous les obstacles, qu'il parlera toujours avec cette verité, qui le distingue si utilement, pour le service du dit Seigneur Roi et le Bien de l' Etat. Mich deucht auch, daß es leicht sey, einen jungen Prinzen gegen die Grösse eines Titus sehr empfindlich zu machen. Man lasse ihn alle Arten von Unglücklichen, selbst von lasterhaften Elenden, kennen und jeden Tag einige von jenen glücklich machen: so wird ihm dieses königliche Vergnügen zu seiner Zufriedenheit so unentbehrlich werden, als jene tägliche Abwechselung erniedrigender Wollüste einem Prinzen, den die Hofleute, um selbst über ihn zu herrschen, mit Vorsatz an ein weichliches Leben gewöhnet haben. Ein Prinz, dem man frühzeitig seine wahre Grösse sagt, nemlich die sichtbare Hand des Vaters und Wohlthäters der Menschen, zu werden, wird,

wenn er an der Hand der Historie, öfters durch die glänzenden Reihen der **Eduarde**, der **Elisabethen**, der **Ernste** gehet und nachdenkend vor dem Bilde des vierten **Heinrichs** und des grossen Brandenburgischen Churfürsten stehet, sich das, nur Gott und Königen mögliche Vergnügen, unzählige glücklich zu machen, nicht rauben lassen; wol aber seinen Bedienten, mit **Karl** 12. oder **Peter** 1. den Vorzug abtreten, zur Unterstützung seiner Würde, königlich Tafel zu halten oder fremden Gesandten den Glanz seiner Krone durch die äusserliche Pracht zu zeigen.

IV. Einen Prinzen wahrhaftig gros bilden, heisset, ihm eine souveräne Neigung zur **Gerechtigkeit**, und dagegen den unversöhnlichsten Haß gegen alle Ungerechtigkeit einflössen. Denn eben darum richtet Gott höchst unpartheyisch, weil er über Furcht und Eigennutz und über alle Verblendung des Verstandes eben so, wie über alle Leidenschaften erhaben ist. Und o glücklich ist das Volk, dessen Könige man es sagen darf, daß ein Tag kommen werde, an welchem er selber vor Gericht werde gefordert werden! Spr. Sal. 16, 12.

V. Ich übergehe die **Wahrhaftigkeit** und unverbrüchliche **Treue** in der genauen Erfüllung aller Zusagen, weil ich kurz vorher davon geredet habe (§. 52.) Ein Herr, der sich zu Ränken und Betrügereyen herab erniedriget, verräth entweder die Schwäche seines Verstandes oder der Kräfte seines Staates. Ränke sind nur die Grösse schwacher Geschöpfe.

VI. Ein Monarch kan durch eine einzige königliche Arbeitstunde unzähligen Menschen Jahre der Glückseligkeit schaffen. Welche edle und wahrhaftig grosse Seele sollte nicht demnach eine so wohlthätige **Arbeitsamkeit** jenen erniedrigenden und ermüdenden Zerstreuungen der Höfe in dem lästigen Müssiggange und den unendlich verächtlichen Beschäftigungen mit Kleinigkeiten und niedrigen Lustbarkeiten vorziehen? Der Vater eines Volks stehet vom Gebete auf, eilet von dem geheimen Umgange mit Gott, wie der Gesetzgeber der Israeliten, noch glänzend, vor den, mit den Bitschriften der Unterthanen oder den Berichten aus den Provinzen, belegten Tisch und unterschreibet königliche Aussprüche oder Belehrungen. Dann erhebet er sich auf den königlichen Stuhl, zur Rechten und zur Linken die weisesten seines Volks vor sich habend und beschliesset nach reifer Ueberlegung neues Glück für seine Staaten. Dann erst widmet er ersparte, nicht aber dem gemeinen Dienste entwandte Augenblicke, solchen Ergötzungen,

die

die des grösten Menschen nicht unwürdig sind: mehr durch die ruhige Erinnerung des verbreiteten neuen Guten, als durch die veranstalteten Hoffreuden wieder erquickt. Ungleich seliger, denn die meisten Herrscher, deren öde, müssige Stunden die hochbesoldeten Directeurs des plaisirs roj. keine neue Ergötzungen mehr erfinden können, weil ein Prinz von seiner Jugend an sie alle schon mehr als einmal, allemal aber mit inrer Unruhe und ohne die Würze der Arbeitsamkeit und einer hohen Empfindung, gekostet hat.

VII. Die **Frugalität** und gute **Oekonomie** schätzet er so wenig unter seiner Würde zu seyn, daß er sie vielmehr als die Quelle seiner Wohlthätigkeit und der Erleichterung seines Volks bey den Abgaben, ansieht; aber auch als das Muster, das er seinem Volke zur Einschränkung des Luxus schuldig ist. (§. 49.) Er wird mit **Friedrich Wilhelm** Summen verschwenden, um Städte zu bauen, Kanäle zur Schiffart zu graben, Fabriken anzulegen, oder mit **Elisabeth**, um ein entnervtes Land auf einmal zum glücklichsten zu machen, ohne daß das Volk sein Glück theuer bezahlen dürfte, und nach den Palästen, Kirchen, Schulen, Kriegsheeren und Flotten wird man doch wol keine andere Beweise eines königlichen Aufwandes mehr zu sehen verlangen — nicht die, wie einen prächtigen Traum verschwindenden Opern, deren Aufwand öfters kaum hunderttausend arbeitsame Hände der Landleute gewinnen können.

VIII. Ich darf nichts von der **Tapferkeit** eines Beschützers eines ganzen Volkes sagen. Sie wird an einem Prinzen so hoch geachtet, daß man sie beynahe, wie die Römer ihre virtus, zur Haupttugend der Grossen macht. Das menschliche Geschlecht hat indessen für die Schmeicheley feiler Geschichtschreiber und Dichter, dieser unglücklichen Nachahmer der Griechen und Römer, die ausser ihrer Nation keine andere liebten; dieser unphilosophischen Lobredner, welche den grossen Mann und Helden nur unter Leichen, nicht unter glücklichen Bürgern im Frieden, gros schildern, genug büssen müssen. Wird die Lehre Jesu an den Höfen wieder in einige Achtung kommen und wird die gesunde Moral unsrer Prinzen so aufklären, daß sie sich das falsche Licht, in welchem die alten Schriftsteller uns ihre unempfindlichen Krieger (vermittelst der, an sich schon vergrösternden Ferne) darstellen: so werden sie vor jedem Kriege schon deswegen den grösten, ihnen aber, als den Vätern der Nationen, höchstrühmlichen Abscheu haben, weil sie derselbe fast bey jedem Schritte in die Gefahr setzt, eine

von

von jenen Pflichten zu übertreten, welche in dem siebenten Theile von mir bereits beschrieben und bewiesen worden sind. Ich wünschte sogar, daß gewisse Schriftsteller von den unsrigen, welche alle israelitische berühmte Krieger und ihre Thaten wider die Deisten so eifrig vertheidigen, nicht so oft vergessen möchten, was sie dem Geiste der christlichen Religion und dem menschlichen Geschlechte schuldig sind. Delany, dieser sehr mittelmässige Apologet, solte nie das Muster der evangelischen Lehrer in Deutschland werden.

Und eben deswegen, weil ich im siebenten Theile S. 213 ff. auch schon das nöthige von der Milderung der Lebensstrafen gesagt habe: so habe ich in der ganzen vorhergehenden Abhandlung nichts weiter davon anführen wollen. Ich glaube zwar, daß der Marquis Baccaria in seinem Commentaire sur les Delits et peines (à Berne 1767) seine Gelindigkeit gegen grobe Verbrecher übertrieben habe. Und, indem er sie mit einem, wie mich bey der Durchlesung seiner Schrift deuchte, affektirten Mitleiden, blos als Elende, nicht aber auch zugleich als solche, die schon unzählige gute Bürger elend gemachet, oder noch machen würden, betrachtet: so scheinet er keine andern Pflichten, als die Pflichten gegen Unglückliche zu kennen; ohne zu erwägen, wie heilig noch vielmehr jedem rechtschaffenen Manne die Wohlfahrt ganzer Societäten seyn müsse, die aber nicht bestehen kan, wofern nur in sehr wenigen Fällen Störer der gemeinen Ruhe, auch nur mit einiger Strafe beleget werden können. Ich wünsche aber doch, daß seine Schrift, besonders in Absicht auf die Folter, von allen, auf deren Gewissen die schreckliche Kriminaljustiz lieget, genau studirt und auf Universitäten scharf geprüfet werden möge. *) Und nun, meine Leser, wie ruhig kan nicht ein König, der alle diese Pflichten aufs heiligste beobachtet hat, sterben! Als Christ, noch ungleich freudiger, denn Cyrus, nachdem ihm eine göttliche Erscheinung im Schlafe die grosse Botschaft brachte: „Mache dich zur Abreise fertig. Denn du wirst zu Gott gehen!„ **)

*) Da ich dieses schreibe, liegen die 29 Kupferabbildungen von den schrecklichsten Auftritten in der Marterkammer, welche der Constitutio criminalis Theresiana (Wien 1769) beygefüget sind, vor meinen Augen, Beccarische, menschliche Empfindungen aber in meinem Herzen. Und dann errathen die Leser über diesen Punkt meine Wünsche; wenigstens den Wunsch, daß unsere Kriminalisten auf Universitäten diesen locum terribilem durch neue Untersuchungen beleuchten möchten. — Nach Tab. XXIV. werden dem Gefolterten mit 8 Lichtern Löcher in die Seiten gebrant — genug für menschliche Leser gesagt!

**) συσκευαζε, ηδη γαρ προς θεον απει. Xenoph. Cyrop. L. VIII. p. 233.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Pflichten der Unterthanen.

§. LIV.

Pflichten der Unterthanen a) überhaupt.

So wenig die Grossen vergessen dürfen, daß sie allein um ihrer Unterthanen willen Könige sind; weit davon entfernet, daß sie sich je von einem Schmeichler und Verräther seiner Brüder auf den Wahn bringen lassen sollten, daß Gott, um einen einzigen Menschen gros zu machen, so viele Tausende täglich durch seine Vorsehung erhalte: so sehr ist es hingegen von Seiten der Unterthanen Pflicht, nie zu vergessen, daß die Einsetzung des obrigkeitlichen Standes die gröste Gütigkeit Gottes gegen das ganze menschliche Geschlecht (Th. VIII. S. 16 ff.) und das folglich auch die Vereinigung der höchsten Gewalt in Einer, oder mehrern regierenden Personen (§. 3.) für jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft die wohlthätigste Veranstaltung der Vorsehung sey. (§. 6.) Sollen aber die höchsten Obrigkeiten mit dem gehörigen Nachdrucke, und also vermöge ihrer unentbehrlichen Gewalt (§. 10.) und ohne Hinderniſſe, alle ihre Pflichten erfüllen können: so müssen nothwendig alle Unterthanen in der Beförderung des gemeinen Besten durch vereinigte Kräfte, mit ihrer Landesobrigkeit übereinstimmen.

Indessen, da **Verträge** in dem unveränderlichen Naturrechte gegründet (Th. VII. S. 464); die Statthalter Gottes aber unstreitig dem oberherrlichen göttlichen Gesetze, so, wie alle übrige Menschen, unterworfen sind: so folget, daß **sie nicht mehr Unterwerfung und Gehorsam mit Recht fordern können, als ihnen eine Nation durch die Fundamentalkonstitutionen und Landesverträge eingeräumet hat.** Jeder Mensch ist von Natur dem andern gleich und einer vom andern unabhängig. Bey einer Menge, zusammenhaltender Menschen gehet diese Summe der natürlichen Freyheit ins Grosse und es stehet bey ihr, **wie viel sie davon an einen Dritten,** um der gemeinschaftlichen Wohlfahrt willen, **abtreten wolle.**

Diese Portion von Befugnissen, auf die sie Verzicht thut, verwandelt sich nun in die Gewalt des Regenten und die Konkordate bestimmen die Gränzen, das Maas und die Quantität und Qualität der gegenseitigen Rechte und Befugnisse. Aber eben aus diesem verschiedenen Verhältnisse gegenseitiger Gerechtsame entstehen die verschiedene Regierungsverfassungen. (§. 3=6.) Derowegen muß auch dasjenige, was nunmehr von dem Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit, der Kürze halber, insgemein gesaget werden muß, nach den verschiedenen Regierungsformen angewandt und gehörig eingeschränkt werden. In einer Schrift, wie diese ist, können nur die Pflichten aller Christen überhaupt, vorgestellet werden, und es ist unstreitig, daß jede Privatperson, schlechterdings den Gesetzen und der hohen Landesregierung gehorchen müsse. Jeder ist Unterthan, selbst in einer Aristokratie und Demokratie. Aber ein ganzes, die Nation vorstellendes Kollegium kan einen Theil der höchsten Gewalt mit dem Regenten gemeinschaftlich besitzen und alsdann begreifen wir einen solchen Senat in corpore betrachtet, mit unter der höchsten Obrigkeit. Man verstehet mich, wenn man sich an die, in den schwedischen Katechismus eingerückten Stellen, erinnert.

Die faslichste und selbst dem gemeinsten Unterthan einleuchtendste, Art des Vortrages dieser Pflichten, ist indessen in der Moral wol ohne Zweifel diejenige, die nach dem Muster der Pflichten, welche Eltern ihren Kindern, während ihrer Unmündigkeit, schuldig sind, (Th. VIII. S. 366=369.) eingerichtet wird. Denn einzelne Personen können auf gewisse Art in Ansehung des ganzen Staates als Unmündige angesehen werden, in so fern sie das wahre Wohl der gesamten Gesellschaft nicht übersehen und richtig beurtheilen können und ausserdem erweiset jeder Unterthan, indem er der Gesetzgebenden Gewalt, mit der Folgsamkeit eines guten Sohnes gehorchet, sich selber und seiner Familie die gröste Wohlthat. Diese Lehrform, deucht mich, kan den Lehrer des Volks der Nothwendigkeit, oder Versuchung überheben, sich auf der Kanzel in Entwickelungen gewisser Einwürfe und Fragen einzulassen, die nie behutsam genug behandelt, und nie so entschieden werden können, daß der gemeine Christ sich dabey völlig beruhigte.

§. LV.

§. LV.

b) Besondere Vorstellung derselben. Das Subjekt dieser Pflichten.

Unter **Unterthanen**, werden alle und jede einzelne Glieder eines gemeinen Wesens, begriffen, nur allein den Fürsten, und dasjenige gesamte Kollegium, welches die höchste Gewalt in sich, im Ganzen betrachtet, in einer aristokratischen oder demokratischen Regierungsform, vereiniget, ausgenommen. Denn es würde wenigstens unbegreiflich seyn, wie man je unter den Christen die seltsame Frage hätte aufwerfen können, ob auch die Diener und Lehrer der Kirche, wie die übrigen Glieder des Staates, den allgemeinen Gesetzen und der höchsten Obrigkeit gehorchen müsten? wenn nicht die Hildebrandinische Rotte dafür gesorget hätte, daß die Könige so gut, als ihre Unterthanen, in der grösten Unwissenheit sowol der wahren Natur des Königreiches Jesu Christi als ihrer Gerechtsame, erhalten würden. (§. 6.) Tit. 3, 1. 2. *)

§. LVI.

Allgemeine Gründe dieser Pflichten.

Es fallen in Ansehung des Gehorsams gegen die Obrigkeit solche erhebliche und schwere Fragen vor, daß ich glaube, es sey nöthig, vorher die

*) Nachdem *Natalis Alex.* Hist. eccl. Tomo VII. ad Saec. XI. p. 173. (edit. Lucc.) des h. Bernhards Worte angeführet: ut secure praeesse possitis, subesse et vos, si cui debetis, non dedignamini etc. so schränket er doch den Gehorsam gegen die Könige fast nur auf ihre Staatsbedienungen ein, wie man aus dem Randinhalte schon sehen kan: a residentia dispensabat obsequium regis *cum ecclesiae utilitate conjunctum.* — Utile est ecclesiae, ut Regum consiliis intersint Episcopi und p. 175. Christianissimi Reges episcopalem jurisdictionem reveriti. Hingegen hat man zu Rom seine Worte: (p. 179.) Episcopi hominium et juramentum praestabant regibus, id dissimulante Papa, propter pacem, contra decretum Gregorii VII. nicht dulten wollen. Man kan über den Text, daß die Geistlichkeit und die sogenanten Kirchengüther der Landesobrigkeit unterworfen sind, nichts gründlicheres lesen, als die Schrift de l'autorité du Clergé etc. wovon in der theol. Bibl. des Hrn. D. Ernesti Th. VIII. ein so fruchtbarer und zusammenhängender Auszug mitgetheilet wird. Man sehe S. 334-370. Man kan kaum von einem Protestanten was besseres erwarten, als was hier ein Katholik schreibet.

wahren Gründe, aus welchen die gesamten Pflichten der Unterthanen gegen die höchste Obrigkeit des Landes, hergeleitet werden müssen, anzuzeigen. Es müssen aber solche Gründe seyn, welche Unterthanen zur freywilligen, innern und getreuesten Erfüllung ihrer Obliegenheiten und zwar in allen Fällen, verbinden; auch alsdann, wann sie wider die Person der Obrigkeit oder wider diesen und jenen Befehl vieles einzuwenden, sich berechtiget zu seyn glauben. Es ist hauptsächlich dieser Unterricht darum nöthig, weil Paulus Röm. 13, 1. 5. nicht nur befiehlet, daß jederman, ohne Unterschied (§. 55) der Obrigkeit unterthan seyn müsse, sondern auch ausdrücklich hinzusetzet, und **zwar nicht blos aus Furcht vor der gerechten Bestrafung der Obrigkeit, sondern vielmehr um des Gewissens willen.** Will der Apostel damit nicht sagen, daß die Christen sich überzeugen sollen, daß ihre Ehrerbietung, ihr Gehorsam und ihre Treue gegen die Obrigkeit, dem gesamten Umfange ihrer übrigen Obliegenheiten gemäs; folglich sowol an sich, als in Beziehung auf die gesamten göttlichen Vorschriften, gerecht, billig, nützlich, also auch Gott wohlgefällig und der christlichen Religion gleichstimmig sey? Und dieß ist es, was ich jetzt in wenig Zeilen zeigen kan und muß. Ein Christ demnach, der als ein guter Bürger leben soll, erwäge

1) Daß der obrigkeitliche Stand vorzüglich eine Ordnung und Veranstaltung der wohlthätigen Vorsehung sey; obgleich die Einsetzung der Regierungsformen und die Bestellung unterobrigkeitlicher Personen, unmittelbar eine menschliche Anordnung (ἀνθρωπίνη κτίσις 1 Pet. 2, 13) ist und bleibet. Die Vorsehung hat daher den obrigkeitlichen Stand, als ihr Werk, auch selbst unter den gewaltsamsten Veränderungen des menschlichen Geschlechts und unter den heftigsten Erschütterungen der Länder, bis hieher erhalten.

2) Welches auch das Schicksal dieses oder jenes Volkes, dieser oder jener Epoche unter einer tyrannischen, oder unglücklichen Regierung gewesen seyn mag: so bleibt es doch **im Ganzen betrachtet**, unstreitig gewis, **daß sich das menschliche Geschlecht bey dem geselligen und bürgerlichen Leben am besten befinde.** (Th. VIII. S. 15 ff.) Aber es kan keine Gesellschaft ohne Personen bestehen, welche befugt sind, die äusserlichen Handlungen aller ihrer Glieder zum gemeinschaftlichen Zwecke hin zu lenken. Beobachtet aber vollends noch die Obrigkeit diejenigen Pflichten, welche oben §. 15-53. stückweise vorgetragen worden sind: so kan keine Einrich-

tung

tung erwünschter seyn, viele tausend Menschen auf einmal glücklich zu machen, als die obrigkeitliche Einsetzung. Und wenigstens wird durch ein, dem ungeselligen Zustande der Wilden, ähnliches Leben kein einziger dieser Vortheile erreichet: es hat vielmehr das letztere alle Plagen beständig, welche nur bisweilen in einer Monarchie eine oder zwo unglückliche Generationen unter einem bösen Regenten fühlen müssen. Hieraus muß also gefolgert werden, a) daß die Menschenliebe jeden Christen verpflichte, als Unterthan sein ganzes Verhalten so einzurichten, daß der obrigkeitliche Stand bey dem menschlichen Geschlechte in höchster Achtung bleibe; so, daß, wenn auch gleich Nerone nach ihren persönlichen Handlungen nicht für Ebenbilder Gottes gehalten werden können, (Neronen aber kan es doch wol in Europa nicht geben) doch der erhabene Stand derselben beständig als ein sichtbares Bild der göttlichen Oberherrschaft, die durch seine verschiedenen, über die Völker gesetzten Statthalter gehandhabet wird, verehret und thätig erkant werde. b) Und da die, in dem moralischen Theile der Welt sichtbare und durch den obrigkeitlichen Stand gehandhabte Ordnung, eben so, wie die Ordnung in der unbelebten Natur und im Thierreiche, Gott die gröste Ehre machet: also muß jeder Christ glauben, daß sein Gehorsam gegen die Regierung, der er unterworfen ist, ein Mittel sey, die Ehre Gottes auf der Welt zu befördern: wie beschwerlich und nachtheilig, ja selbst vielleicht ungerecht, auch manche obrigkeitliche Verordnungen in Ansehung seiner, seyn mögen. Aber das Wohl des menschlichen Geschlechts und die Beförderung der Ehre Gottes müssen die höchsten Grundsätze seiner Handlungen seyn, um welcher willen man bisweilen seine Privatwohlfahrt um Gottes willen aufopfern muß.

3) Jedes Beyspiel der Geringschätzung und des Ungehorsams gegen die Obrigkeit verbreitet über die ganze Gesellschaft höchst nachtheilige Folgen. Folglich ist die Uebertretung der Pflichten eines guten Bürgers allemal eine Beleidigung unzähliger Menschen. Gesetzt also, man verhüte durch eine Widerspenstigkeit seinen eignen Schaden: so wird man dagegen der gemeinen Wohlfahrt einen desto grössern zufügen, aber eben dadurch auch sich selber und seinen Nachkommen.

4) Die eidliche Zusage, die ein Christ der Regierung gethan hat, kan auch nicht einmal bey der geringsten Abweichung von seinen bürgerlichen Pflichten, ohne die grösseste Versündigung gebrochen werden. (Th. VI. S. 142 ff.)

5) Das Verhalten Christi und seiner Apostel gegen jüdische und heidnische; ja, sie sogar verfolgende, Obrigkeiten ist für jeden Christen eine unverletzlich heilige Vorschrift. Wenn er nun alle diese Gründe, die sich auf alle Christen ohne Ausnahme beziehen und anwenden lassen, erwäget: so muß er den Schluß machen, daß er zu allen denjenigen Handlungen im Gewissen, um Gottes und Christi willen, verbunden sey, **wodurch das Ansehen und die Kraft des obrigkeitlichen Standes unter den Menschen aufrecht erhalten wird.**

§. LVII.

Die Pflichten der Unterthanen selber.

Da der Jünger JEsu allemal harmonisch, oder äusserlich so handeln muß, wie er innerlich denket: so müssen auch bey ihm die pflichtmässigen Handlungen, die ich jetzo vortragen will, Folgen solcher Neigungen seyn, als jene Betrachtungen (§. 56) in jedem guten Herzen, welches sich aufs treulichste nach jeder erlangten Einsicht und erkanten Wahrheit richtet, ganz natürlich erzeugen.

I. Dieser König, Fürst oder Senat, ist die höchste Obrigkeit in meinem Vaterlande, oder in dem Staate, worin ich mich jetzt aufhalte. — Mehr darf, mehr will ich nicht wissen. Es sey Verordnung, Verfügung oder nur Zulassung Gottes: ich weis genug, um nun meine Pflicht zu kennen. Genug, es war, es ist bis jetzt noch Gottes Wille, daß diese einzige, oder diese mehrere Personen die höchste Gewalt über dieses Volk, über meine Mitbürger und über mich haben sollen. Als Christ muß ich mich allemal der Vorsehung unterwerfen. Gott ist HErr, Vater! Er nur muß wollen, muß ordnen, was dem ganzen Zusammenhange seiner ausgebreitetsten Regierung gemäs ist: Ich aber will, wie und was Er will. Ich gehorche. Ihre Gesetze, ihr Verfahren seyn, welche sie wollen: ich allein kan und soll nicht in diesem Lande eine andere Regimentsverfassung einführen. Genug, ich kenne meine Obrigkeit!

II. Die Elemente richten in der Natur seine, oft unerforschliche Rathschlüsse durch ihre mächtigen oft zu starken und verheerenden, Kräfte aus und sind alsdann Herolde seiner souveränen und oberherrlichen Macht.

Der

Der niedrigere Theil seines Geisterstaates wird durch menschliche Regierungen erhalten. Sie sind sich an Wirkungen, so wie an Kräften nicht gleich. Aber alle Regierungen haben sichtbare Merkmale der oberherrlichen Gewalt Gottes und die obrigkeitlichen Einrichtungen unter den Christen; die Gesetze; die Ordnungen; so unzählige Anstalten, wie sind sie nicht im Ganzen, bey der grossen Verschiedenheit des Innern und Aeussern so vieler Staaten, philosophisch betrachtet, so deutliche Bilder der göttlichen Weisheit, die ihre Allmacht mit Güte für das Wohl vieler Millionen beständig wirken läßt! Ein Herr aber, der nun durch diese Einrichtung in einem Lande so viel Gutes befördert, ist nun, ich erkenne es, der Statthalter Gottes, sein Bild; er ist es, als König. Ich, sein Unterthan, darf ihn mir nicht als Privatperson, nicht als meines Gleichen denken oder beurtheilen. Leide ich Gewalt: so sehe ich in ihm nicht sowol einen, sich unter seine erhabene Bestimmung so verächtlich erniedrigenden Saul; nein, so lange ihn Gott noch auf dem Throne läßt, so lange erblicke ich an ihm eine unverletzliche Person, den Gesalbten des HErrn. Einen weisen, gütigen König, den Wohlthäter eines ganzen Volkes zu verehren, ist keine schwere Tugend: es ist Wollust, es ist Eigenliebe. Noch einmal: diese Maxime, daß man nie die Person von der Würde trennen, sondern beyde stets beysammen denken soll; diese Maxime, die mich die Apostel des HErrn gelehret haben, macht es mir leichter, ein guter Unterthan zu seyn, als diese, daß mit der moralischen Würde und Grösse, auch die politische verlösche. Ich behalte also jene; ich will sie durch mein Verhalten auch andern anpreisen; ich will mich bemühen, sie sogar durch mein Beyspiel zur allgemeinen Regel unter meinen Bürgern zu machen und so die gemeine Ruhe befördern.

III. Aber soll ich der Ehrerbietung gegen die höchste Gewalt im Lande, mein Gefühl; soll ich meine Hochachtung der Gerechtigkeit; soll ich mein Mitleiden gegen unglückliche Brüder, dem obrigkeitlichen Ansehen aufopfern; selbst alsdann noch aufopfern, wenn ich sehe, daß diese Gewalt so viele Tausende, einen nach dem andern, ins Elend stürze? Ich antworte: Christ, du kanst alle diese moralischen und physischen Uebel empfinden; ja, du sollst sie lebhaft fühlen. Aber so fühlen, wie andere Strafgerichte Gottes, nemlich, um die Gerechtigkeit des HErrn zu erkennen, um dich und andere zu bessern; wie auch so, daß du dich in der erhabenen Pflicht übest, seine unerforschlichen Wege anzubeten und deinen Willen dem seinigen mit einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen zu unterwerfen. Siehe

da,

da, den sichersten Plan, dein und deiner Brüder Schicksal durch das Erbarmen Gottes zu mildern; ja, zu bessern. — Aber das Urtheil über die Obrigkeit! (sprichst du) auch dieses Vorrecht der Vernunft und der menschlichen Freyheit, soll ich mir versagen? O wer kan sich in diesem Falle so mäßigen, daß er sich nicht unehrerbietige, nicht etwas härtere Gedanken und Ausdrücke erlaubte? Nein, Freund, erlaube dir es niemals, die Sprache des Affekts zu reden. Du vermehrest nur das Unglück, deinen gedrückten Mitbürgern aber das Gefühl ihrer Bürde. Zwinge dich also zu schweigen. Denke unterdessen nach: so wirst du bey einer ruhigen Ueberlegung auf richtigere Gedanken kommen. Die Umstände des Staates hängen nie ganz von dem Herrn desselben ab. Oefters von der Verknüpfung mit andern Staaten; öfters von weisen aber mislungenen Entwürfen. Selbst eine **Elisabeth** muste dann und wann ihrem Volke harte Abgaben auflegen und selbst unter einem **Eugen** kan ein Kriegsheer ein paar Tage Hunger leiden, oder in eine sehr gefährliche Lage gerathen. Gesetzt aber auch, diese Ursachen sind es nicht: so fällt doch die Schuld nie auf den Fürsten allein. Je mehr er Bediente nöthig hat, desto mehrere Fehler müssen vorfallen. Ja, sprichst du mit dem, über das Ministerium stets misvergnügten Britten, sie sollten nur besser gewählet werden? Wohl! die aber, welche du wählen würdest, würden wieder hundert andere deiner Mitbürger verwerfen. Ein Fürst kan nur nach Wahrscheinlichkeit wählen. Und zugegeben, seine persönliche Neigungen und Fehler verursachten gröstentheils diejenigen Plagen, wodurch seine Regierung in der Vergleichung mit der vorigen Regierung, oder auch mit andern Staaten, so viel verliert: alsdann erwäge, daß er Mensch sey, daß seine Fehltritte nur darum gröſſer scheinen, weil ihre Folgen sich auf mehrere erstrecken, als die Fehler eines Vaters, wodurch höchstens nur drey oder vier Kinder unglücklich werden. Der Ehrgeiz in unserer und in einer königlichen Brust sind einerley Krankheit. **Wir** opfern unserer Eitelkeit das Vermögen unserer Familie auf, der **Monarch** aber die Güther und das Leben seiner Unterthanen. Wir kaufen einen Titel: er erobert ein Land, um seine Titel mit drey oder vier Silben zu vermehren. Setze noch hinzu: so wie eine Familie ihre unglückliche Epoche und ihre Katastrophen, oft ohne Verschulden des Hausvaters hat: so trägt sich dieses noch vielmehr im Grossen zu.

IV. Einen gnädigen, gerechten König; einen Herrn, der seinem Volke Nahrung, Sicherheit, Recht und Gerechtigkeit und Ruhe verschaffet; der sich und seine Regierung durch seine Thaten, besonders durch Siege,

bey

bey den Ausländern gros und furchtbar machet, verehren, lieben, in ihm das Bild der Gottheit erkennen: ist, jeder ziehe nur seine eigene Empfindung zu rathe, leicht; ist so natürlich, daß auch Heiden solche Prinzen vergöttert haben. Aber laßt es uns nur gestehen, gemeiniglich, ja, wol fast allemal machen sich Christen, selbst fromme, dieser Abgöttereysünde theilhaftig Apg. 12, 22. Frankreich fühlte in seiner schwärmerschen Entzückung nicht, daß Ludwig alles zertrümmere und daß es bald an Franzosen fehlen würde, um fremde Städte zu verwüsten und Deutsche todt zu schlagen, bis sich Gott über das verblendete Frankreich von 1704 an erbarmte und es durch eine Reihe von Unglücksfällen überzeugte, daß Ludwig nur Mensch sey. So sehr nöthigen wir Gott, wenn wir unter einem guten und wenigstens durch seinen Ruhm, unserm Nationalstolze schmeichelnden, Könige nicht auf die römische Apotheose verfallen sollen, daß sich öfters über die heiterste Regierung der Himmel schwärze und die wohlthätige Sonne verdunkelt werde! Jedoch, unabhängig von diesen Betrachtungen, weiß der Christ seine Pflicht, **ehret den Kaiser**, selbst einen Nero 1 Pet. 2, 13: **gehorchet jeder, von Menschen eingesetzten obrigkeitlichen Regimentsverfassung; gehorchet den Unterobrigkeiten und Statthaltern, welche der Kaiser in die Provinzen (nach Kleinasien) schicket, daß sie Ruhe darin erhalten, die Aufrührer bestrafen und die ruhigen Bürger beschützen.** So werdet ihr (v. 15.) **die Lästerungen**, als wenn die christliche Religion den Staat beunruhigte, **zu Schanden machen** und euch von den Juden unterscheiden, die unter dem Vorwande, daß sie Gottes Volk wären, Heiden nicht gehorchen wollen. (v. 16.) Indem ihr **so gutwillig und ohne Zwang den Gesetzen gehorchet**: so zeiget ihr, daß ihr **wahrhaftig frey** und Herren über alle diejenigen Neigungen seyd, welche die Ungeheiligten zu Empörungen reitzen und anfeuren. **Verachtet die Herrschaft nicht** 2 Pet. 2, 10. **lästert die Majestäten nicht** Jud. v. 8. **gebet jedem Ehre, dem Ehre gebühret** Röm. 13, 7. So bezeigten sich die Apostel gegen die grausamste Regierung: so die ersten Christen und die Sprache in den, unter den härtesten Verfolgungen aufgesetzten Schutzschriften drücket die reineste und edelste Ehrerbietung aus; eine Sprache der Ehrerbietung, die man kaum besser gegen den wohlthätigsten, christlichen Prinzen führen kan! Der Raum erlaubet mir nicht, einige von den Beyspielen anzuführen, die **Arnold** in seiner ersten Liebe, gesamlet hat und die ewige Denkmäler von derjenigen Wahrheit bleiben werden, die ich oben (§. 12) ausgeführet habe.

V. Erkennet man nun, aller gegenseitigen Bedenklichkeiten ungeachtet, seine Obrigkeit als eine, von Gott uns vorgesetzte Obrigkeit: so erzeige man ihr auch aufs willigste und möglichste den, ihr schuldigen Gehorsam: d. i. man erfülle aufs genaueste alle ihre Vorschriften und Verordnungen. Und zwar, was solche Gesetze betrift, die offenbar mit dem Naturrechte übereinstimmen, ist es schon ohnedies klar. Aber diese Pflicht, der Obrigkeit zu gehorsamen, erstreckt sich überhaupt auf alle Befehle derselben; gesetzt auch, daß sie uns dem gemeinen Besten noch so nachtheilig vorkommen möchten. Diese Untersuchung könt keinem Unterthan zu; nicht nur, weil keiner, der nicht das Ganze der Regierung übersehen kan, im Stande ist, die Mittel zur Beförderung des gemeinen Besten zu beurtheilen; sondern auch darum nicht, weil sonst, wenn es jedem, der sich etwas klüger, als die niedrigsten Taglöhner zu seyn dünket, freystehen sollte, obrigkeitliche Verbote oder Befehle zu kritisiren, Unordnungen, Unruhen und Empörungen unvermeidlich wären. Die Anmassung dieses Rechts vernichtet schon an sich den Begrif der höchsten Gewalt und der Majestät in einer bürgerlichen Gesellschaft. Sobald jeder unter einer Menge Menschen zu sprechen hat, zerfällt das System von selbst. Es gibt keine Staatsgeheimnisse mehr. Die Nachbarn werden alles erfahren, so bald die Bürger nicht eher gehorsamen wollen, als bis sie die Ursachen aller obrigkeitlichen Verordnungen wissen. Sieht sich die Obrigkeit genöthiget, ihrem Ungestüm nachzugeben: so darf nur irgend ein unruhiger Kopf, den sein Enthusiasmus zu einem feurigen und pathetischen Redner macht, einen bösen Traum gehabt haben: so stürmt er schon mit einer Rotte Aufrührer die Häuser der Regenten der Republik. Und, gelinget dieses Mittel ein einzigesmal: so wird die Obrigkeit nie was Grosses für den Staat wagen dürfen, weil sie sich nie auf die Folgsamkeit und genaue Ausführung ihres Plans verlassen kan. Statt aller Beweise, überdenke man nur die beständige Gährung in Rom unter der Konsularregierung, da sich das Volk immer in die Staatssachen mischte *) und die blutigen Auftritte in den meisten Republiken.

Dieser Gehorsam muß indessen nicht ein blos äusserlicher seyn, dergleichen sich ein jeder Souverän in einer Monarchie zu erzwingen weiß. Er muß willig d. i. die Frucht einer weisen und reiflichen Ueberlegung seyn, daß

*) Montesquieu Betrachtungen über die Ursachen der Grösse und des Verfalls der Römer Kap. VIII. S. 73 - 83.

daß diese Aufführung die beste Parthie sey, die man, selbst unter der härtesten Regierung, selbst unter dem allgemeinen und lauten Murren, ergreifen könne und müsse: er muß die Wirkung dieser und anderer vernünftigen Betrachtungen seyn: „es ist, was ich und meine Mitbürger jetzo leiden, eine weise Zulassung der Vorsehung. Aber ihre Schlüsse sind stets „gerecht und heilig. Man muß ihr Gehorsam leisten und sich ihrem Willen „mit einem ehrerbietigen Stillschweigen unterwerfen. In die allgemeinen „Klagen einstimmen — kan dieß ein rechtschaffener Mann? Vermehret er „nicht denen, die er durch sein Beyspiel, so wie durch seine Grundsätze, „stark und geduldig machen sollte, ihre Bürde? Ja, würde ich nicht durch „meine Stimme die Ausschweifungen, wozu das Misvergnügen diesen „oder jenen hitzigen Kopf verleiten kan, wenigstens seinen Gedanken nach, „zu rechtfertigen scheinen? Schweige ich? so thue ich nicht das geringste „Böse; rede, murre, tadle, klage ich? so stifte ich unzählig viel Böses. „Nein, meine Pflicht ist es, die Plagen, unter welchen mein Vaterland „seufzet, für mich und meine Bürger in Stoff zu grossen und seltenen Tugenden zu verwandeln. Hier muß der Christ sich nicht klein durch seine „Empfindungen, nein, stark vielmehr und gros, durch seine Grundsätze, „zeigen.„

VI. Die Obrigkeit kan ohne Diener, ohne ein Kriegsheer, ohne unzählige andere Mittel und kostbare Anstalten die mannigfaltigen Pflichten nicht erfüllen, wozu sie sich anheischig gemacht hat. Aber die Unterhaltung aller dieser Mittel macht es nothwendig, daß sie sich auf gewisse, **bestimte Einkünfte so sicher Rechnung machen könne**, daß sie dieselben auch allemal zu **rechter Zeit** in Händen habe. Man weiß, in welche Unordnung jede, wohleingerichtete Haushaltung geräth, wenn ihr bey den fortgehenden Ausgaben, die Quellen der Einnahme unvermuthet versiegen. Oefters aber machen besondere Bedürfnisse und Umstände des Staats; öfters macht die Erhaltung seiner Sicherheit einen ausserordentlichen Aufwand nothwendig. In beyden Fällen muß jeder rechtschaffene Unterthan **die Abgaben willig, zu rechter Zeit, ganz und ohne Schmälerung entrichten.** Röm. 13, 6. 7. Matth. 22, 17-21.

Ich halte es aber insbesondere für nöthig, meine Brüder zur Bewahrung eines guten Gewissens, besonders in Absicht auf solche Abgaben zu ermahnen, bey welchen der Betrug öfters eben so leicht, als vortheilhaft ist. Man verstehet mich, wenn ich die Accise und das Verbot, oder

die hohen Taxen, welche die Obrigkeit auf verbotene Waaren zu legen, für gut findet, nenne. Da die Obrigkeit bey den letztern die Absicht hat, theils dem Luxus zu steuren; theils die Aufnahme der Landesfabriken zu befördern (§. 47-49.) und theils einen Theil der Auflagen den Armen abzunehmen und sie auf stärkere Schultern zu legen: so ist dieß der schimpflichste Triumph, wenn man in sich heimlich lacht, daß man verschmitzt und glücklich genug gewesen sey, eine **impostirte Waare ohne Abgaben herein zu bringen.** Ja wol eine schöne That! Mit einem male an der Obrigkeit und an dem Publiko sich zu versündigen! Denn da die erstere zu ihren Ausgaben eine gewisse Summe jährlich nöthig hat: so wird sie durch solche häufige Betrügereyen und Unterschleife genöthiget, den guten Bürgern mehr abzufordern: unsere arbeitsamen Mitbürger behalten ihre Waaren und wir schicken das Geld für die Mittel unsers Stolzes und unserer Wollüstigkeit, über die Gränze und in Länder, die uns nur unser Silber, aber nicht dagegen auch unsere Landes- und Fabrikenprodukte abnehmen. Wenn man aber noch dazu obrigkeitliche Einnehmer durch **Bestechungen** meineidig macht, wie grob wird nicht alsdann die Sünde! Der Stachel, den man dadurch in sein Gewissen selber getrieben hat, kan nicht eher wieder heraus kommen, als bis man sich zu einer redlichen Wiedererstattung, um Gottes willen bequemet. (Th. VII. S. 63 ff.)

VII. Erfordert es der Dienst oder die Beschützung des Vaterlandes, daß wir unter seiner Fahne die **Waffen führen**, so müssen wir es mit einer Römischen Entschlossenheit und aus denjenigen edlen Grundsätzen thun, die ein **Ortman** und **Abbt** im letztern Kriege den preussischen Unterthanen mit einem so guten Erfolge, vom Patriotismus selber entflamt, beredt vorgestellet haben; jener in seinen patriotischen Briefen und Predigten und dieser in seiner Schrift: der Tod für das Vaterland. Aber ausser dem Vertheidigungsfalle, und alsdann, wenn nicht das Vaterland, nicht das gemeinschaftliche Wohl der Gesellschaft, wozu ich mit den Meinigen gehöre, gerettet, sondern nur gewisse Absichten des Fürsten und seiner Räthe ausgeführet werden sollen, alsdann, sage ich, ist es erlaubt, bey einer verspürten Abneigung vor Kriegsdiensten, sich die Freyheit davon durch Geld zu erkaufen, oder durch andere, an sich gute Mittel zu verschaffen.

VIII. Aber die rechtschaffene und geflissentliche Ergebenheit für den Staat wird jedem guten Bürger noch mehrere Gelegenheiten verschaffen, der Obrigkeit seine Treue thätig zu beweisen. Man kan durch behutsame

und

und überlegte Entdeckungen, manchen Schaden verhüten: man kan durch einen wohlangebrachten Rath zu manchen guten Einrichtungen Anlaß geben und besonders, wenn man durch Reisen und durch andere Mittel nützliche Kentnisse sich erworben hat, um sie seinen Mitbürgern mitzutheilen.

IX. Lasset uns endlich, das Hauptmittel nennen, wodurch selbst der ärmste und niedrigste Unterthan auf seinem Strohlager ein Wohlthäter des Staates werden kan: dieses Mittel, wodurch die Hochachtung, Liebe und der Gehorsam gegen die Obrigkeit am kräftigsten in unserm Herzen genähret werden wird, ich meine das Gebet. Paulus empfahl es den Christen, da sie unter der Tyranney des Nero und seiner Geldhungrigen Statthalter seufzten und empfahl es als das einzige Mittel, ihn und ihrer Mitunterthanen Schicksal durch die erflehete Milderung und Besserung der Regierung, zu erleichtern 1 Tim. 2, 1. so, wie es Jeremias schon seinen Landsleuten empfohlen, als sie unter einer fremden Regierung in Babel mit einer ungeduldigen Sehnsucht und zum Theil nicht ohne Verwünschungen ihres heidnischen Joches, nach den Mauren von Jerusalem hinsahen. Jer. 29, 7. Ps. 20, 1. Spr. Sal. 21, 1.

Kaum darf ich noch hinzusetzen, daß die Uebertretung oder die Unterlassung aller dieser Pflichten desto strafbarer werde, wenn man das Glück hat, unter einer gerechten, weisen und gütigen Obrigkeit zu stehen.

Erklärung.

Nur Eine Hauptfrage muß jetzo noch genauer zerleget werden: nemlich, wie weit muß der Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit ausgedehnet werden? Man kan erstlich begierig seyn, zu wissen, ob ein Unterthan und obrigkeitliche Bedienten alle und jede Befehle der Landesregierung ohne Ausnahme beobachten müssen? und zum andern, ob ein Volk sich schlechterdings die allerhärteste und ungerechteste Begegnung der höchsten Obrigkeit gefallen lassen müsse, ohne jemals darauf zu denken, dem Landesherrn die Macht, seine Unterthanen gänzlich zu Grunde zu richten, zu nehmen?

Die erste Hauptfrage.

Verbindet das Gesetz des Herrn, einen Unterthan und Bedienten, alle und jede Befehle der höchsten Obrigkeit zu erfüllen; gesetzt auch, daß sie offenbar ungerecht seyn sollten? Da

ich in diesem Problem gleich die schwersten Seiten vorstellen will: so ersuche ich die Leser, folgendes zu bemerken: 1) Ich rede hier von Befehlen der höchsten Landesobrigkeit und nicht von Befehlen ihrer Kriegs- oder Civilbedienten. In dem letztern Falle kan ein Unterthan, wenn er mit Grunde ungehorsam ist, allemal und um so viel mehr Schutz bey der höchsten Obrigkeit finden, je bekanter es aus einigen Begebenheiten ist, daß z. E. Unterofficiere oder gemeine Soldaten gestrafet worden sind, wenn sie sich von ihren Befehlshabern zu Gewaltthätigkeiten, welche der Dienst des Landesherrn ihnen nicht zur Pflicht machte, und welche der besondern Dienstinstruktion zuwider laufen, haben misbrauchen lassen. 2) Ich erinnere ferner zum voraus, daß ich hier solche sündliche Befehle, dergleichen ein König einem Bedienten genau betrachtet nicht als König, sondern als Privatperson gibt, nicht verstehe. Die Ehrfurcht hält hier meine Feder auf, daß ich mich nicht gern deutlicher erkläre. Man stelle sich (um mich einer weitern Erklärung zu überheben) einen Prinzen vor, der in der Jugend und mit der lasterhaften Gemüthsart eines Jakobs, oder seines Enkels Karls 2. den Thron besteigt und nun bey dem ersten Gefühle seiner Macht, sich über alle Gesetze, selbst des Wohlstandes wegsetzet, an der Seite eines Rochesters, unter Begünstigung der Nacht die Residenz durchschwärmet und zur Kurzweile die niedrigsten Beleidigungen seinen Unterthanen zufüget. Und nun, wenn er diese verächtliche Rolle spielend, boshafte Befehle zur Kränkung dieser oder jener Person austheilet — was kan, was muß alsdann ein Christ, den er durch eine, seiner eigenen Hoheit so unwürdige Forderung entehret, thun? Auf einen solchen Fall, sage ich, richte ich diese Untersuchung nicht ein. Ich berufe mich blos auf das Verhalten des Waffenträgers, der Sauln, seinen Herrn, nicht tödten wollte, ungeachtet es ihm dieser Prinz in seiner Verzweifelung befahl. Ich rede 3) auch nicht von Gesetzen. Denn da diese als allgemeine Vorschriften das ganze Volk, die ganze Societät angehen, so läßt sich diese Frage am füglichsten alsdann von einem jeden selber entscheiden, wenn man meine Ausführung der zwoten Frage in dem folgenden, gelesen haben wird. Jetzt handle ich von Befehlen der höchsten Landesobrigkeit, welche blos einzelne Personen angehen. 4) Aber der wichtigste Punkt, worauf ich, wenn man mich richtig verstehen soll, seine Aufmerksamkeit zu richten bitte, betrift die Befehle selber. Nicht jeder Befehl, der einen Schein der Unrechtmässigkeit hat, oder dem, welchem er gegeben wird, so vorkommen kan, rechtfertiget den Ungehorsam. Es müssen vielmehr die gebotenen Handlungen von einer so kundbaren und fühlbarn Ungerechtigkeit und Sündlichkeit seyn, daß sie ganz offenbar dem Gesetze der Natur und den deutlichsten Vorschriften der christlichen Moral und solchen Vorschriften, welche alle Religionspartheyen für göttliche Gesetze und allgemein verbindende moralische Regeln halten, zuwider sind; oder, um es kurz zu sagen, solche Handlungen, die wegen ihrer allgemein erkanten Schändlichkeit sonst selbst in allen christlichen Staaten mit harten Strafen beleget zu werden pflegen; so, daß wenn also ein Unter-

Unterthan diese Befehle übertrit, er versichert seyn könne, er habe sich nach seiner besten Erkentnis und nach dem zuverlässigsten Gewissen gerichtet. Ich rede 5) hier nicht davon, was ein Unterthan zu thun habe, wenn ihn der Landesherr zu einer Akte zwingen will, die den besondern Sätzen seiner Religion, und also seinem, selbst irrenden Gewissen, zuwider ist. Unsere Beherrscher sind so gnädig, daß sie, um die Handlung und Aufnahme ihrer Staaten nicht selber zu hemmen, keinen Juden, keinen Mennoniten oder Quäcker nöthigen, um eines solchen Befehls willen ein Märtyrer seiner Religionsprincipien zu werden. Hier übergehe ich diese Untersuchung, weil oben §. 11 bereits dargethan worden ist; daß ein Fürst, welcher irgend einer Parthey die Gewissensfreyheit in seinem Staate einräumet, dieselbe kraft seines gegebenen Wortes, keinem, der zu dieser Gemeinde gehöret, kränken könne. Unterdessen kan ich dieses Beyspiel bey meiner folgenden Entscheidung vortreflich gebrauchen und ich ersuche demnach meine Leser, diese Folgerung nicht zu vergessen: wird in England kein Quäcker zum Eide, in Holland kein Mennonit zu Kriegsdiensten gezwungen und in ganz Deutschland kein Jude genöthiget, Fleisch, das er für unrein hält, zu essen: welcher christliche Monarch sollte denn sogar ein Glied seiner eigenen Kirche mit Gewalt nöthigen, etwas auf seinen Befehl zu thun, daß der Unterthan nach den Grundsätzen der Vernunft und der evangelischen Moral für sündlich hält? für so etwas, daß er es für eine Verleugnung des Christenthums ansieht? 6) Endlich, ist die Frage gar nicht davon, wie man sich zu verhalten habe, wenn der Fürst eine Handlung, die man für sündlich hält, erlaubt. Ich habe im VI. Theile S. 405 ein Beyspiel von Karl 2. angeführet und jeder kan noch andere hinzudenken. Z. E. der König erlaubet, daß am Sontage Komödien, Opern, Bälle und Vermummungen in einer Stadt gehalten werden. Ist dieß der Fall: so kan jeder gottesfürchtige Unterthan davon bleiben. Wird aber die Besuchung solcher Lustbarkeiten als ein Stück der Hofaufwartung, oder wie an einigen kleinen Höfen in Deutschland, des Kriegsdienstes von einem gewissenhaften Offizier gefordert: so muß ein Christ alsdann, um sein Gewissen zu beruhigen, lieber seine Ehrenstellen ganz und gar niederlegen. So ist er auf einmal von dergleichen seltsamen Forderungen frey. Ich zweifle übrigens, ob je ein Prinz einem ganzen Volke einen so unschicklichen Befehl gegeben habe, als Jakob 1. welcher, um eine Gelegenheit zu erhalten, die Puritaner zu strafen und zu drücken, befahl, daß alle Protestanten sich bey schwerer Strafe, alle Sontage Nachmittags auf öffentlichen Plätzen versamlen und tanzen, schießen, fechten, voltigiren u. s. w. sollten. Der Erzbischof Abbot, viele Bischöffe und noch ungleich mehrere presbyterianische Lehrer weigerten sich, ein so ärgerliches Edikt von der Kanzel zu verlesen und unzählige rechtschaffene Gemüther ließen sich eher strafen, als zwingen, den Sontag nach dem Muster ihres unwürdigen Königes auf eine so profane Art zu entheiligen.

Dieses zum voraus gesetzt, lehre ich, daß kein Christ ohne Verletzung seines

Gewissens

Gewissens offenbar sündliche Handlungen auf Befehl seines Fürsten vollziehen könne. Ich baue diesen Ausspruch sowol auf allgemeine, als auf besondere Gründe und weil diese eben so bekant, als erweislich und deutlich richtig sind: so werde ich mich bey ihren Beweisen nicht aufhalten. Ich setze also blos zuerst die allgemeinen Gründe her. Kein Christ darf sündigen, Gott beleidigen, die Ehre Gottes verdunkeln, und seine eigene Seele dadurch aus der Gemeinschaft Gottes bringen und in die gröste Gefahr stürzen. Alles dieses ist dem ewigen und unveränderlichen Naturgesetze, folglich den allgemeinen Pflichten eines Menschen und der Taufzusage eines Christen so zuwider, daß, sobald er wissentlich sündiget, er auch aufhöret, ein Christ zu seyn. So oft er also in eine solche Versuchung geführet wird: so befindet er sich in dem Stande eines Märtyrers der Gottseligkeit. (s. Th. VI. S. 100.) Und außerdem ist der, von allen Moralisten angenommene Grundsatz ohne Erklärung und Beweis klar und entscheidend: Man kan zu nichts physisch oder moralisch Unmöglichem verbunden werden. Die besondern Gründe erkennet man von selber, so bald man den wahren Begrif der Obrigkeit und eines Unterthans entwickelt. Die Obrigkeit ist nur Gottes Statthalter. Alles Recht, über ihre Nebenmenschen zu gebieten und von ihnen Gehorsam zu fordern, hat sie allein daher, weil sie für Gott, d. i. zu seiner Ehre und Kraft des, ihr von ihm anvertrauten Amtes, die Regierung verwaltet. Sie ist also zwar keinen menschlichen, aber allen göttlichen Gesetzen unterworfen und, so bald sie demnach sich über Gott erheben will, so kan, so darf man ihr so wenig gehorsamen, als einem Aufrührer, der die Unterthanen zum Abfalle von ihrem rechtmäßigen Fürsten abwendig machen will. In einem solchen Falle muß man sich gegen die Obrigkeit verhalten wie gegen einen Versucher oder Verführer; wie gegen einen Menschen, der uns um unsern gröstem Vorzug, um die Tugend und um unsere gröste Glückseligkeit, um die Ruhe des Gewissens, bringen will. Diese Wahrheit läßt sich selbst von dem verdorbensten Herzen so lebhaft fühlen, daß die Apostel sich schlechtweg auf das Gewissen, auf den eignen Beyfall ihrer gottlosen Richter beriefen. Jesus hatte sie mit dem Befehle in die Welt gesandt, allenthalben als Augenzeugen und unter dem Gefolge der Wunder den Menschen zu verkündigen, daß Er lebe. Das Sanhedrinn zu Jerusalem hingegen verbot ihnen unter den entsetzlichsten Drohungen, diese, für das ganze menschliche Geschlecht so höchst vortheilhafte und freudige Nachricht schlechterdings zu verschweigen. Und jetzt entstand die grosse Frage, welchem Befehle von beyden, deren einer den andern aufhob, sie gehorchen sollten? Die Gesandten Jesu nöthigten sie, diese unwürdigen Priester und Richter, selber denjenigen Ausspruch zu thun, welchen ihnen ihre inre Ueberzeugung vorsagen würde: Richtet ihr selbst, obs vor Gott recht sey, und verantwortet werden könne, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott! Apg. 4, 19. Nein, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. 5, 29. Man muß ihm mehr als allen Menschen gehorchen, weil man ihn allen Geschöpfen vorziehen, mehr, als alles übrige in der

der Welt lieben, verehren und hochachten muß. Aber keine wahre Liebe und keine wahre Hochachtung, ohne einen vollkomnen Gehorsam! Wer demnach, um die Obrigkeit nicht zu beleidigen, oder, um sein Glück nicht zu verscherzen, wissentlich ein göttliches Gebot übertrit, um ein menschliches, und zwar jenem widersprechendes, zu beobachten: der erniedriget Gott und vergöttert dagegen seinen Statthalter und Diener. Endlich, versündiget sich ein Unterthan, der einen offenbar sündlichen Befehl vollziehet, auch an dem Staate. Denn keine Sünde ohne Strafe; keine Sünde des Königes ohne böse Folgen für das gemeine Beste! Keine Sünde eines Unterthans, die nicht, indem sie zur Nachahmung reitzet, mehrere Versündigungen nach sich ziehen sollte! Betrachtungen, deren Wahrheit der weise Heide erkant und nicht selten beobachtet hat! *)

Ich füge diesen Gründen jetzt Beyspiele nicht von Christen; nein, aus dem A. T. bey, um uns zu dieser Art des Märterthums aufzufordern; uns, sage ich, die wir unter einer vollkomnern Haushaltung und bey einem reichern Maasse der seligmachenden Erkentnis auch zu einem grössern Grade der Tugend verbunden sind.

a) Die egyptischen Wehemütter bringen auf Pharaos Befehl die jüdischen Knäblein nicht um. Gott belohnet sie dafür. (s. Th. VII. S. 452 ff.)

b) David fliehet von Waffen und Lebensmitteln entblöset, nach Nobe und beweget den Hohenpriester Ahimelech, der ohnedies für den Karakter des erhabenen Unglücklichen Hochachtung und für seine gegenwärtige kläglichen Umstände alles mögliche Mitleiden hatte, daß er ihm Goliaths Schwerdt und von den Schaubrodten gab. Doeg, ein Niederträchtiger, der sich nicht schämte, des Königes Gunst und seine Erhebung durch jede schlechte Handlung zu verdienen, entdeckte dem Könige diese Begebenheit. In dem Augenblicke gerieth Saul in seine gewöhnliche Wuth; ließ den Hohenpriester, ließ seine ganze Familie und alle Priester, die unter ihm den h. Dienst in der Stiftshütte damals besorgten, holen; befahl seinen Trabanten, ohne die geringste Untersuchung vorher anzustellen, sie nieder zu hauen. Aber keiner will gehorchen. Nur Doeg ist barbarisch genug, den rasenden Prinzen dieses unmenschliche Schauspiel und Vergnügen zu verschaffen, und mit seiner eignen Hand fünf und achtzig Priester zu ermorden. 1 Sam. 22, 6-19.

c) Die Königin Jesabel, mit Ahab, ihrem tyrannischen Gemahle, fest entschlossen, alle Ueberbleibsel von der reinen israelitischen Religion auszurotten, gab Befehl, alle Verehrer und Diener der-

*) So schließet Lykortas, der achäische Gesandte, seine Rede vor dem Appius Klaudius im Livius B. XXXIX. Kap. 37. Veremur quidem vos, Romani, et, si ita vultis, etiam timemus: sed plus et veremur et timemus Deos immortales. Aehnliche Gedanken von Heiden führet Grotius J. B. et P. an B. II. K. 26. §. 3. S. 417. um zu beweisen, daß man nie böse und ungerechte Befehle der Obern vollziehen dürfe.

derselben umzubringen. Obadjah, den, ungeachtet seiner Ergebenheit für die Religion, noch die grossen Dienste, welche er der königlichen Kammer leistete, als einen unentbehrlichen Finanzminister an dem schwelgerschen Hofe erhielten, gab jetzt die grösseste Probe von seiner Gottesfurcht, Menschenliebe und grossen Klugheit. Er versteckte die Propheten und ihre Schüler an verschiedenen Orten und versorgte sie unterdessen mit dem nöthigen Unterhalte. 1 Kön. 18, 3.

d) Da Nebukadnezar sein Götzenbild unter den heftigsten Drohungen anzubeten befahl: so gehorchten Sadrach, Mesech und Abed Nego nicht. Sie wurden in einen feurigen Ofen geworfen. Gott aber, indem er sie darin unverletzt erhielt, krönte ihren Ungehorsam öffentlich und durch den allerdeutlichsten Beyfall. Dan. 3, 1. ff.

e) Hieher gehören alle Beyspiele von biblischen und andern ächten Märtyrern und der ganze Beweis, der bereits im VI. Theile für die Nothwendigkeit des Märterthums S. 15-54. geführet worden ist.

Das Verhalten derjenigen Personen, die ich hier vor meinen Lesern aufgestellet habe, macht sie uns verehrungswürdig; noch verehrungswürdiger, als jene Helden des Livius, welche sich weder durch Bestechungen, noch durch Drohungen zu irgend einer Handlung, die Rom nachtheilig, oder eines Römers unwürdig war, haben verleiten lassen. Man überlese noch einmal meine simple Erzählung, die ich aus der h. Geschichte gezogen habe. Und dann darf ich keine Gründe weiter anführen. Ich berufe mich schlechtweg auf die eigene Empfindung der Leser.

Gleichwol wird man bey einem ruhigen Nachdenken an diesen rühmlichen Beyspielen von einerley Tugenden, einen Unterschied in ihrer Grösse und an einigen Schatten und Mängel bemerken. Doch vielleicht fordert man zu viel, wenn man verlanget, die Egypterinnen hätten die Wahrheit nicht der Noth aufopfern, sondern vielmehr für sie und für die Kinder als Heldinnen sterben sollen. — Sauls Offizier würden unsere ganze Hochachtung haben, wenn sie jene grosse Handlung nicht so stumm ausgeübet, sondern die unschuldigen Priester auf eine anständige und geschickte Art entschuldiget oder für sie gebeten hätten. Ja, hätten sie nicht dieselben sonst in Sicherheit bringen oder doch wenigstens so lange von ihrem Herrn entfernen können, bis sich seine melancholische Raserey wieder geleget hätte? Aber wissen wir denn auch, in wie weit ihnen dieses möglich gewesen, oder in wie weit sie das eine, oder das andere versucht haben? — Obadjah wagte viel, vermuthlich auch Unwahrheiten. Denn sollte nicht wenigstens die Königin haben wissen wollen, ob ihr Befehl vollstrecket worden sey? Allein, entweder hat ihn sein grosses Ansehen gegen heimliche Verräther in Sicherheit gesetzt, oder die Verwirrung und Weichlichkeit müssen am Hofe so gros gewesen seyn, daß der erste Befehl bald wieder vergessen worden.

Vielleicht werden einige Leser unter den obigen Exempeln Daniels Verhalten

ten vermissen, da er wider das königliche Verbot feyerlich betete? Dan. 6, 10. Ich habe dieses Beyspiel darum weggelassen, weil man einwenden könte, daß Daniel, die Sache aufs schärfste genommen, ohne Verletzung seines Gewissens hätte gehorchen können, indem ihm ja das inre und stille Gebet nicht einmal gewehret werden konte. Unterdessen, da das Beten als ein Religionsmerkmal angesehen wurde, da die Hofschmeichler den König schon bey seinem Leben vergötterten, indem sie haben wollten, daß man binnen 30 Tagen von keinem andern Gotte, als allein vom Darius was bitten sollte: *) so befand sich Daniel allerdings im Stande eines Bekenners und that also recht daran, daß er eine Handlung nicht unterließ, welche unter diesen Umständen eine feyerliche Verehrung des einigen wahren Gottes ward. (s. Th. VI. S. 54-69.)

Es bleibet also nach den Grundsätzen der biblischen Religion, eine unstreitige Wahrheit, daß man nie wieder seine bessere Ueberzeugung, eine offenbare Sünde um des obrigkeitlichen Befehls willen, begehen dürfe, sondern daß man vielmehr, wenn unsere Entschuldigung oder andere kluge Mittel uns nicht retten können, in einer solchen traurigen Verlegenheit, seine Ehre, Güther, zeitliche Wohlfahrt und selbst sein Leben und seine Familie der Ehre Gottes und seiner Religion durch die tugendhafteste und standhafteste Selbstverleugnung aufopfern, dies heißt, mit einer wahren Weisheit und aus herrschender Liebe gegen Gott, den Verlust seines irdischen Glücks, dem unersetzlichen Verluste seiner ewigen Glückseligkeit vorziehen müsse. (Th. V. S. 42 ff. **)

*) Joseph B. 10. K. 12 verkehrt gerade diesen Hauptumstand in seiner Erzählung, οπως μητε αυτω (dem Könige) μητε τοις θεοις δεομενος αυτων και ευχομενος ειη. man sollte weder den König, noch die Götter binnen 30 Tagen worum bitten.

**) Bayle hat, in dem er J. L. Fabricii διαλεξιν de limitibus obsequii erga homines in den Nouvelles de la Rep. des Lettres 1684. p. 461. recensiret, den Scheinwiderspruch, der sich zwischen Röm. 13, 5. und Apg. 5, 29. finden soll, seiner Weise nach, sehr erhoben und gros angegeben. Darin hat er freylich recht, daß jeder Schwärmer seine Träume für göttliche Einsprachen und Befehle, denen er mehr, als den menschlichen, gehorchen müste, ausgeben werde. Aber was folget hieraus? Nichts mehr als dieses: folglich müssen die Christen gründlich unterrichtet werden, damit sie wissen, was wirklich Gottes Wille sey oder nicht. S. 465. kömt er wieder zu seinem Verfasser: L'auteur établit une Regle par laquelle il croit que chacun pourra discerner les rencontres où il doit obeïr, d'avec celles où il ne doit, pas obeïr. Cette Regle est, *que lorsqu' on connoit plus certainement et plus clairement, que le Prince a ordonné quelque chose, que l'on ne connoit que Dieu nous l'a defenduë, il faut obeïr au Prince, sans alleguer la maxime:* il vaut mieux obeïr à Dieu qu' aux hommes. *Mais si l'evidence et la certitude est plus grande, ou aussi grande du côté de la defense de Dieu, que du côté de l' ordonnance du Prince, il faut se ranger du côté de Dieu.* C' est la même

Diese allgemeine Pflicht, Gott über alles zu lieben und die ewige Gemeinschaft desselben allem übrigen, aus wahrer Weisheit, in allen Fällen vorzuziehen, und die daher alle Christen verbindet, scheinet indessen besonders bey zweyerley Arten von Bedienungen eine Ausnahme zu leiden und ich muß um Entschuldigung bitten, daß mich hier die Aehnlichkeit der Gründe nöthiget, sie hier zusammen zu setzen: so wie es auch schon im VII. Theile S. 203 und 213 um gleicher Ursachen willen, hat geschehen müssen; ungeachtet sonst der grosse Unterschied unter ihnen einleuchtend und entschieden genug ist. Man frägt nemlich 1) wie weit der Gehorsam im Kriegsdienste gehen und ob ein Offizier oder Soldat alle Befehle, so grausam und ungerecht sie ihm auch, es sey nach einem irrigen oder richtigen Gewissen, vorkommen mögen, schlechterdings und zwar nach aller befohlnen Schärfe, vollziehen müsse?

Ich mache bey der Beantwortung dieser Frage erstlich einen Unterschied, (wie ich schon Th. VII. S. 192. habe thun müssen) unter dem Kriegsdienste im Frieden und im Kriege. In dem letztern Falle vollziehet er harte Befehle wider den Feind, im erstern wider seine Mitbürger, oder wenigstens unter ganz andern Umständen, als im Kriege, da eine offenbare Gewaltthätigkeit von beyden Seiten herrschet und jeder Theil dem andern in seinen Heeren und Unterthanen Schaden zu thun suchet. Ich setze zweytens voraus, daß kein Krieg ohne den allerstrengsten Gehorsam geführet werden könne. Folglich gehet es schlechterdings nicht an, daß diejenigen, die einmal der Fahne folgen, die Erlaubnis haben, die Befehle zu untersuchen, oder dagegen Einwendungen und Erinnerungen zu machen. Derowegen muß drittens die ganze Antwort auf jene Frage, so eingerichtet werden: jeder muß, ehe er Kriegsdienste annimt, sich vorher versichern, daß er den Krieg nicht für ungerecht halten und also mit gutem Gewissen in demselben dienen könne. Fällt er selber nicht auf solche Zweifel, so muß man sie auch nicht in ihm rege machen. Hat er aber Bedenklichkeiten; er stehet aber als Unterthan unter einer solchen Regierungsform, daß er zum Dienste gezwungen werden kan: so kan er, ohne sich Gewissensskrupel zu machen, dem obrigkeitlichen Befehle folgen. Denn in einer monarchischen Regierungsform sind nicht einmal Landstände oder andere Kollegia, geschweige denn einzelne Unterthanen befugt, über Kriegssachen zu urtheilen. Folglich hat der Herr allein das Recht, den Krieg anzufangen und der Unterthan, der da glauben muß, daß die höchste

méme chose lorsque Dieu commande et que le Prince défend. Der Verfasser applicirt hierauf seine Regel auf die Nonkonformisten in England; noch wichtiger aber wäre wol die Untersuchung gewesen, ob die Hugenotten auf Ludwig des 14 Befehl, ihre gottesdienstliche Versamlungen einstellen sollten? Hr. Fabricius handelt zuletzt vom blinden Gehorsam, den Lojola so weit trieb, daß er sich einem jungen Stümper in der Heilungskunst schlechterdings anvertrauete, ob er ihn gleich an den Rand des Grabes brachte.

höchste Obrigkeit nur das Wohl des Staates zur Absicht habe, hat keine Verantwortung. Wollte sich der eine oder andere Unterthan bey der Werbung widersetzen: so würde dieses böse Exempel nur Aufruhr und also unzählig viel Böses veranlassen. Er würde den Monarchen nöthigen, durch die härtesten Zwangsmittel viele seiner Mitbürger, die sich, wie er, den Waffen haben entziehen wollen, unglücklich zu machen. Aber unstreitig sind alle Handlungen unrecht, die wir zum Nachtheile einer bürgerlichen Gesellschaft vornehmen, so lange wir Unterthanen desselben sind. Und überhaupt hebet der Verdacht wider die Güte der Handlungen unserer Obrigkeit die Erfüllung der übrigen Pflichten, die wir derselben schuldig sind, fast gröstentheils auf, wenigstens die Liebe, die Ehrerbietung, den willigen Gehorsam und das gute Zutrauen.

Unterdessen scheinen die Grossen selber zu begreifen, wie vortheilhaft es für ihre Waffen sey, daß sowol ihre eignen Unterthanen, als auch die Fremden, von der Gerechtigkeit ihres vorhabenden Krieges überzeuget seyn mögen. Suchen sie nicht durch ihre Deduktionen die Gegenwärtigen und die künftig Lebenden in Stand zu setzen, die Rechtmäßigkeit ihrer Unternehmung einzusehen?

Sündiget ein Scharfrichter, wenn er darum, weil es ihm die Obrigkeit befiehlet, einen Menschen ums Leben bringt, der nach seinem und auch nach dem gemeinen Urtheile, unschuldig umgebracht werden wird?

Ich will, um die Leser zu überzeugen, wie nöthig es sey, die allgemein abgefaßten Aussprüche des N. T. von der Heiligkeit der Christen, genau zu untersuchen und zu bestimmen, damit man nicht in das Uebertriebene der socinischen, arminischen und mennonitischen Moral falle, eine, hieher ganz eigentlich gehörige Stelle aus Episkopii (Opp. T. II. quaest. 46. p. 48) abschreiben. Quod attinet ad *Carnifices*, qui *ultro* se offerunt, operamque suam locant Magistratui ad feriendum, jugulandum, capite truncandum et quolibet tormentorum mortiumque, licet immanissimarum, genere, *quos-vis* sententia judicis damnatos adsciendum, *absque ulla causae inquisitione* aut cognitione, et quidem *cum stipendii* pro navata opera *stipulatione*, *eos ego non modo non in christianorum, sed ne in hominum quidem numerum retulerim.* Dieses harte Urtheil will er durch folgende Gründe beweisen: quid enim a ratione humana omni alienius, quam sine ulla ratione operam suam locare occidendis sine discrimine quibuslibet hominibus, qua nocentibus, qua innocentibus, dummodo a judice damnati sint? quid vilius, quam pro ista opera stipendium capere? Non dubito, quin isti Christum interfecturi essent, si nunc a judicibus damnaretur et pro caede ejus praemium sibi poscerent. Pessimi sane mortales, et nimium foede turpiterque venales animae! Equidem mi-

rari saepe numero satis non possum, quomodo magistratus christiani eo olim delabi potuerint et semel receptum morem hodieque nuspiam non retineant, ut hominum non aliter quam brutorum animantium opera, non dico utantur, sed abutantur ad supplicia sua exequenda, certe inter Judaeos Deus neminem sic carnificem esse voluit, sed testes ipsos, non nisi de crimine certos, justissimae caedis ac supplicii auctores esse voluit. Quanto aequius erat id fieri a Christianis, aut si id commode fieri non possit, aliam ab iis viam iniri, quam istam, qua hominis opera adhibetur ad occidendum damnatos, qui an jure an injuria damnati sint, non magis intelligit, quam equus aut mulus. *Quae*, inquies, *ista via esse potest?* Respondeo: ego quamlibet comminisci malim, quam eam, quae nunc initur, probare. Quod si tamen et ea recedere consuetum non deditur et carnifice opus est, tum vero *ne adhibeatur carnifex, nisi audita cognitaque causa*, ne forte insontem, aut de quo, an sons et mortis reus sit, certus non est, feriat. Quod si quis ultro se offerat ad quemlibet damnatum feriendum, ubi Praetor aut Senatus jusserit, eum ego hominem exuere velle dedita opera, ac proinde inter homines, qui ratione, non jussis ducuntur, ut mancipia et bruta, etiam collocandum non esse crediderim: inprimis si antea bene praemonitus fuerit, ut ignorantiae, quamquam vix humanae, velo se tegere nequeat.

Da von der Entscheidung dieser Hauptfrage und von den Grundsätzen, die unten §. 91. vorkommen werden, eine andere abhänget, die vornemlich unsere Kasuisten beschäftiget hat, nemlich diese Frage: ob ein Prediger mit gutem Gewissen einen Scharfrichter zum h. Abendmahle lassen könne? so will ich, um Raum zu gewinnen, hier nur vorzüglich die Meinung des berühmten Remonstranten untersuchen. Die Sache selber verdienet in diesem Werke den Platz, den ich ihr bestimmet habe. Denn wenn der Dienst der Nachrichter unter den Umständen, unter welchen sie denselben nach unsern Gewohnheiten vollziehen, so schändlich und unmenschlich ist, als Episkopius denselben beschreibet: so wird eine große Schuld auf die Obrigkeit fallen.

1. Ich erinnere vorläufig, daß Episkopius zwar nur die Bluturtheile genant, eigentlich aber alle andere Arten der Strafen, wodurch ein Scharfrichter das zeitliche Glück anderer, auf obrigkeitlichen Befehl zerstöret, gemeint habe. Empfindliche Leibesstrafen, die Folter und die Ehrlosigkeit sind wenigstens nach ihren Folgen, öfters eben so empfindlich, als diejenigen, welche den Verurtheilten das Leben rauben. 2) Episkopius hält die Lebensstrafen nicht selbst für sündlich. Er muß also nicht geglaubet oder behauptet haben, daß dieselben im N. T. verboten sind. 3) Da aber Lebensstrafen durch irgend jemanden vollzogen werden müssen: so glaubt er,

er, daß derjenige, welcher der Obrigkeit dazu seine Arme leihet, nur alsdann sündige, wenn er jemanden foltert oder tödtet, ohne überzeuget zu seyn, daß ihn die Richter mit Recht dazu verdammet haben. Denn ob er gleich zuletzt überhaupt den Wunsch zu äussern scheinet, daß, wenn es ja nicht möglich seyn sollte, auf eine andere, als auf die bisherige Art, die Scharfrichter zu Exekutionen zu gebrauchen, lieber die Lebensstrafen überall abgeschaffet werden möchten: so ist es doch offenbar, daß er diesen Wunsch nur unter der Bedingung einer solchen Unmöglichkeit, die er aber nicht für eine absolute erkante, geäussert habe, um seinen Abscheu gegen die bisherige Gewohnheit der Gerichte desto nachdrücklicher zu bezeigen. Ich halte mich also nur bey seinem Hauptsatze auf.

Episkopii eigentliche Meinung muß demnach, wenn man sie völlig fassen will, wie ich glaube, in folgenden zween Sätzen ausgedrückt werden. Der erste Satz: Die Obrigkeit kan grosse Missethäter mit Lebensstrafen belegen und es kan sie einer ihrer Unterthanen an ihrer statt vollziehen. Aber der Richter muß den Vollstrecker ihrer Todesurtheile vorher völlig überzeugen, daß der Verurtheilte sowol die Strafe, als den Grad ihrer Strenge verdienet habe. Der andere Satz: Wenn hingegen der Scharfrichter an jemanden die Strafe vollziehet, ohne von der Verschuldung des Delinquenten überzeuget zu seyn: so begehet er die entsetzlichste Ungerechtigkeit und Mordthat. Der berühmte und scharfsinnige Mann hielt es nicht für nöthig, diesen letztern Satz zu beweisen. Und in der That, er durfte kaum zweifeln, daß nicht jedem seiner Leser der allgemeine Grund beyfallen würde, „daß der, welcher einen Unschuldigen umbrächte, eine schreyende Ungerechtigkeit begienge.„ Möchte ein Leser hier noch einwenden, daß der Scharfrichter hier blos als Werkzeug und als eine physische Ursache wirkte:*) so müßte ich dagegen erinnern, daß dem nicht also sey. Er handelt nicht wie ein Thier, und wirket nicht wie sein Schwerdt, sondern allerdings freywillig, und also ist auch seine Handlung allerdings eine freye, und folglich auch moralische und einer Zurechnung fähige, Handlung. Eben so wenig antwortet Episkopius auf die Einwendung, die man ihm machen konte: daß der Scharfrichter doch wenigstens wahrscheinlicher Weise allemal so schließen könte: „Wen verständige und ansehnliche Männer des Todes würdig achten, der muß sonder Zweifel denselben verdienet haben.„ Episkopius konte immer darauf antworten: „da es unleugbar ist, daß öfters und in den Hexenprocessen durchgängig und allemal, Unschuldige hingerichtet worden sind: so muß der Scharfrichter überhaupt die Vermuthung haben, daß auch unter den vielen Menschen, die er schon hingerichtet hat, oder noch hinrichten werde, der eine oder der andere den Tod

*) Aus diesem falschen Grundsatze behauptet Pufendorf, daß jeder obrigkeitliche Bedienter auf Befehl und unter der Drohung, daß er selber hingerichtet werden soll, wenn er nicht gehorsamte, denjenigen tödten könne, den er doch selber für unschuldig hielt. Aber Barbeyrak hat ihn schon widerleget Droit de la Nat. et des Gens L. I. ch. 5. §. 9 p. 75. not. 4.

Tod nicht verdienet habe.„ Gesetzt demnach, er tödtet einen Menschen, der in der That das Leben verwirket hat: er weiß aber seine Verbrechen nicht: so ist es wenigstens in Ansehung seiner so viel, als wenn er einen Menschen umbrächte, der nichts todeswürdiges gethan hat. Und ich gestehe, daß ich mich auf nichts besinnen könne, wodurch man diesen Schluß zu entkräften, im Stande wäre.

Wenn man dem arminianischen Theologen einwendet, der Scharfrichter sey nicht befugt, nach den Rechtsgründen des Urtheils zu fragen; oder, wenn man ihm diesen allgemeinen Schluß entgegen setzt: „Derjenige, welcher sich bey dem Antritte seines Dienstes zu einem blinden Gehorsam in der Vollziehung der, von der Obrigkeit diktirten Leibes- und Lebensstrafen eidlich verbunden hat, hat nicht das geringste Recht, sich die Rechtmäßigkeit des gesprochenen Urtheils beweisen zu lassen. Seine Pflicht bestehet blos darin, daß er die, dem Missethäter zuerkante Strafe an ihm vollziehe,„ wenn man, sage ich, dem Episkopius diese Gegeneinwendung machte: so leugnete er eben die Rechtmäßigkeit und folglich auch die Verpflichtungskraft des, von dem Scharfrichter gethanen Eides. Eben dies, sagte er, heißt ganz und gar auf das vornehmste Vorrecht der menschlichen Natur Verzicht thun und sich bis zu einem Thiere herab erniedrigen, wenn man sich verpflichtet und noch dazu es eidlich verspricht, alle diejenigen umzubringen, welche die Obrigkeit, die ihn dafür zu belohnen verspricht, ihm ohne alle Information ihrer Rechtssache, zum Tode überliefern würde. Einen blinden Gehorsam versprechen; geloben, daß man ohne alle Einsicht und Wahl alles thun wolle, was der andere befiehlt; dieß heißt, angeloben, daß man sich wie ein Pferd von einem andern nach seinem Gefallen regieren lassen wolle. Episkopius setzet also eigentlich die Hauptsünde eines Scharfrichters nicht sowol in der blinden Vollziehung dieses oder jenes Urtheils, sondern darin, daß derselbe einen solchen Dienst angenommen; darin, daß er seine Glieder für Geld zur freyen Disposition der Obrigkeit verkaufet hat.

Saget man ferner, daß die Gesetze nun einmal den Dienst des Scharfrichters auf diesen Fus gesetzet hätten und daß es die Obrigkeit so beföhle: es sey also gleichviel, ob ein Malefikant unter diesen, oder jenen Händen sterbe: so scheinet Episkopius selber diesen Grund, der von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit hergenommen ist, für wichtig zu halten. Er scheinet den Scharfrichter nun halb und halb selber zu entschuldigen und hierauf die Versündigung nur der Obrigkeit aufzubürden. Nunmehr gewinnet also die ganze Frage eine neue Gestalt und ich muß sie, der Kürze wegen, nur allein von dieser Seite fassen. Hier sind meine Gedanken:

1) In den meisten Fällen, deucht mich, da ein Todes- oder anderes strenges Urtheil gefället wird, sind die Umstände, welche das Verbrechen vergrössern und zu einer schweren Missethat wider die göttlichen und bürgerlichen Gesetze, machen, so klar und begreiflich, daß sie ein Scharfrichter, zumal wenn zu diesem Dienste verständige Männer genommen werden, leicht einsehen und beurthei-

beurtheilen kan, wenn sie ihm vorgeleget werden. Da dieses in den Kriegsgerichten bey den gemeinen Soldaten, die über ihre Kammeraden das Urtheil mit fällen sollen, geschiehet: so muß es auch in Ansehung eines Scharfrichters geschehen können. Und vielleicht würden sich Männer, die auf ihre Ehre halten, dazu noch eher gebrauchen lassen, wenn man sie des Zutritts in den Saal, wo über Leben und Tod der Mitbürger gesprochen wird, zuließ. Sie sind, wenn sie ein gerechtes Urtheil vollziehen, im strengen Verstande Nachrichter, sie thun das, was jeder Patriot, jeder, noch so angesehene Mann mit Ehren, im Namen und zum Besten des gesamten Publikums thun könte und im Falle der Noth auch thun würde. *) Sie retten die Ehre der, so wohlthätigen Gesetze und die gemeine Sicherheit. Will man aber den Vollstrecker gerechter und rühmlicher obrigkeitlicher Urtheile nicht in die Gerichtsstube lassen: so muß man ihm wenigstens aus dem Verhöre und den Akten den summarischen Bericht vorlegen. Hiedurch kan sich doch unmöglich die Obrigkeit erniedrigen. Läßt sie nicht diesen Extrakt vor der Ausführung öffentlich verlesen? Warum? Unstreitig um ihren Rechtsspruch vor dem Publikum und also ihr ganzes Verhalten zu rechtfertigen. Ich schliesse also hieraus, daß sie

2) selber nach diesem Grundsatze an allen denjenigen Orten zu handeln pflege, wo es gewöhnlich ist, entweder noch öffentlich und förmlich das peinliche Halsgericht zu hegen; (wie in Obersachsen geschiehet) oder doch wenigstens vor dem Volke und dem Scharfrichter den summarischen Inhalt des Geständnisses des Missethäters dem letztern vorzulesen. Warum sollte also nicht diese Kommunikation des Akteninhalts einige Tage vor dem Urtheilsspruche, dem Nachrichter verwilliget werden können, um ihn in Stand zu setzen, ohne Verletzung seines Gewissens hernach sein Amt zu vollziehen?

3) Dieses müste auch auf die Folter und auf alle solche Strafen ausgedehnet werden, die durch den Scharfrichter vollzogen werden müssen, welche einen Menschen sehr unglücklich machen.

4) Aber es kan gewisse Verbrechen geben, die aufs sorgfältigste geheim gehalten werden müssen, und öfters muß selbst die Person, welche in der Stille hingerichtet wird, das gröste Geheimnis bleiben. Mich deucht, in diesem, sehr seltenen Falle kan der Scharfrichter sein Gewissen vollkommen durch diesen allgemeinen Grund beruhigen, daß er nemlich das gemeine Beste als Werkzeug, zu befördern verpflichtet und folglich auch in dem Falle, daß die Entdeckung eines Geheimnisses dem Staate nachtheilig wäre, nicht befugt sey, dasselbe wissen zu wollen. Die Natur des Geschäftes erfordert es, das er diesfals die Untersuchung der Rechtmäßigkeit dem Gewissen der höchsten Landesobrigkeit über-

*) S. des Hrn. Hofr. Meisters ausführliche Abhandlungen des peinlichen Processes in Deutschland 1 Theil S. 119. §. 1. (Göttingen 1758.)

überlasse, indem er sowol als andere Unterthanen, die grosse Pflicht auf sich hat, Sachen, die ihrer Natur wegen nur Kabinetsgeheimnisse bleiben müssen, nicht zu wissen. Alle Mittel also und Arten der Vorsicht um des geminen Besten willen, sind in Ansehung des obrigkeitlichen Standes auch göttlicher Wille.

Unter diesen Umständen ist der Dienst eines Nachrichters eben so rechtmässig, ja, dem Staate heilsam, als jeder gerechte Gebrauch der Lebensstrafen selber, Röm. 13, 2. und dann ist auch Luthers Erinnerung eben so erheblich als richtig, wenn er in seiner Kirchenpostille am 4 Sontage nach Trinit. schreibet. „Meister „Hans soll nicht sagen zum Uebelthäter, „dem er sein Recht thun soll, wie sie „doch pflegen: Lieber, vergib mir, „was ich heut an dir thun werde. „Denn warumb will er so sagen? thut er „doch recht dran. Darum bedarf er „keines Vergebens, (als) welches allein „auf die Sünde und das Unrecht gehet „(verstehe, woran man sich versündiget „und das Unrecht gethan, daselbst mag „man Vergebung suchen) denn sein Ampt „ist, daß er das Unrecht soll strafen. „Gleichwie es Unrecht wäre, so ein Va„ter zu seinem Sohn, wenn er ihn „steuppen wollte, sagte: lieber Sohn, ver„gib mirs, daß ich dich steuppen will. „Nein, es ist recht gethan, darum soll „es der Sohn leiden: denn Gott will „es so haben.„

Die andere Hauptfrage.

II. Aber jetzt gehe ich zu einer ungleich erheblichern Frage über, die nicht das Gewissen eines einzelnen Menschen, sondern eines ganzen Volkes betrift; zu dieser grossen Frage: Muß eine ganze Nation die allerhärtesten Drangsalen und Beeinträchtigungen ihrer natürlichen und bürgerlichen Rechte, von einer tyrannischen Regierung, auf immer ausstehen; oder, ist es derselben erlaubt, sich, wenn das Maas der Leidsamkeit und aller gelindern und ordentlichen Versuche erschöpfet ist, endlich diesen unausstehlichen Ungerechtigkeiten mit vereinigter Gewalt zu widersetzen?

So, wie diese Frage bestimmet worden ist, wird man schon von selbst erkennen, daß ich nicht einmal daran gedacht habe, erst noch zu untersuchen, ob einzelne Unterthanen sich der Obrigkeit, die zu ungerecht und zu grausam mit ihren Personen oder Güthern verfähret, widersetzen dürfen? Das gemeine Beste würde, wenn die Unterthanen über diese Frage noch zweifeln dürften, nie sicher seyn. Denn selten sind alle Unterthanen mit der Landesobrigkeit in allen Fällen zufrieden. Wie leicht und wie oft würden nicht daher Unruhen entstehen, wenn die, welche sich von der Obrigkeit beleidiget oder ihre Rechte gekräuket zu seyn glaubten, ohne Verletzung ihres Gewissens sich mit einander verbinden, ihren Anhang verstärken und also es wagen könten, dem Fürsten oder seinen Bedienten, die Spitze zu bieten, oder sich den Unterobrigkeiten und Gerichtsdienern zu widersetzen. Aber noch deutlicher entscheiden die Apostel diese wichtige Frage: sie, die den Christen Befehle wegen ihres gottgefälligen Verhaltens vorschrieben,

ben, die mit ihnen unter einem Nero und, ihrem Herrn gemeiniglich ähnlichen, Statthaltern, alle nur ersinliche Drangsalen erdulten musten. Sie empfahlen ihnen schlechtweg die Unterthänigkeit gegen sie Röm. 13, 1 – 5. 1 Pet. 2, 17. Tit. 3, 1. 2. Und obgleich in diesen Stellen das stille Verhalten gegen harte Befehle nicht ausdrücklich anbefohlen wird: so liegt doch dieser Befehl in einer andern apostolischen Vorschrift so deutlich, daß man ihn sehr natürlich durch einen Schluß vom Kleinern aufs Gröffere, herleiten kan: 1 Pet. 2, 18. ihr Knechte seyd unterthan mit aller Furcht, den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Die Widersetzlichkeit eines Sklaven kan höchstens nur eine Familie verwirren: aber der Widerstand eines oder mehrerer Unterthanen kan ein Funke werden, der in einer Stadt, in einer Provinz, in einem ganzen Staate einen Aufruhr anzündet und also unsäglich viel Unheil und Böses stiftet. Jeder einzelner Unterthan muß demnach, wenn Vorstellungen, Flehen und gelinde Wege nicht helfen, jede harte Begegnung, so lange er Unterthan bleibet, erdulten. Wenn er aber irgend etwas wider sein Gewissen thun soll, so darf er zwar durchaus nicht gehorchen, aber er darf sich auch, der auf seinen Ungehorsam gesetzten Strafe nicht widersetzen, sondern muß sie vielmehr um so viel williger und geduldiger tragen, je mehr Ehre ihm und seiner h. Religion diese Art des Märterthums und die, mit seinem Schaden beförderte, oder erhaltene gemeine Ruhe, macht. Denn das ist Gnade, fähret der Apostel im 19 v. fort, und dies erwirbt euch Gottes gnädiges Wohlgefallen, so jemand um des Gewissens willen zu Gott oder um deswillen, weil er glaubt, Gott wolle es so haben, das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Begnüget euch daran, Gott zum Zeugen zu haben!

Da demnach die, oben aufgeworfene Frage nicht einzelne Unterthanen oder jeden Bürger vor sich, angehet, sondern vielmehr nur ein ganzes Volk betrift: so gewinnet diese Sache ein so wichtiges Ansehen, daß es nicht angehet, sie durch die blosse Widerholung der, eben jetzt genanten apostolischen Aussprüche auf einmal zu entscheiden. Die Meinungen der Gottesgelehrten sind hierüber selbst unter den Protestanten getheilt, und es kan nicht leicht einem gelehrten Leser unbekant seyn, was in England unter der glücklichen Regierungsveränderung durch den König Wilhelm 3. für Streitigkeiten über den ganz leidenden und über den blos thätigen Gehorsam, zwischen den Torris und Wighs ausgebrochen sind. Da diese Nation alles aufs äusserste treibet und selten die Mittelstraasse hält: so hat auch keine der uneinigen Partheyen den richtigen Weg, der zwischen beyden entgegengesetzten Meinungen gerade durchgehet, gefunden und es müste den Lesern nothwendig sehr verdrüslich fallen, wenn ich sie mit der Erzählung einer, für uns so unfruchtbarn Balgerey, ermüden wollte. Es kan genug seyn, wenn ich hier nur obenhin bemerke, daß Atterbury und Sacheverell auf den Kanzeln dem Parlamente und Volke alle Gerechtsame absprachen und behaupteten, daß beyde sich schlechterdings die ungerechten

Kränkungen des flüchtigen Jakobs 2. hätten gefallen lassen müssen. Nicht sowol die Ehre der Obrigkeit, als vielmehr die Begierde, die Bischöfliche Kirche zur einzigen im Staate zu machen und zu dem Ende alle Presbyterianer und andere Religionspartheyen um die Dultungswohlthat zu bringen, hatten diese zween unruhigen Köpfe und die, welche es mit ihnen hielten, verleitet, daß sie auf Unkosten der Rechte ihrer Nation die Gewalt der Monarchie so hoch trieben. Hoadley hingegen nahm sich der Sache des englischen Volks an und behauptete, daß die Gewalt des Souveräns nicht weiter gienge, als es die Grundgesetze des Englischen Staates erlaubten. Diese ganze Scene ist für Ausländer weder lehrreich, noch wichtig. Die Geschichte der grossen Revolution in der Schweiz unter Tell, in den Niederlanden unter dem Prinzen von Oranien, die Kriege der Hugonotten in Frankreich und der dreyßigjährige Krieg in Deutschland sind eine ungleich erheblichere Materie zu einer sehr fruchtbaren und höchst interessanten Untersuchung. Und ich will jetzt mit wenig Worten meine Gedanken sagen.

Die ganze Frage, was ein ganzes Volk, wenn seine kirchlichen und bürgerlichen Rechte von einem Tyrannen aufs äusserste und ohne die geringste Besserung und Milderung, aufs unleidlichste zu Boden getreten werden, mit Recht und folglich ohne Verletzung der göttlichen Gesetze thun könne, gehöret gar nicht in die christliche Moral und kan aus der h. Schrift nicht entschieden werden.

Hier ist mein allgemeiner Beweisgrund meines Urtheils: In der h. Schrift wird 1) nirgends klar und geradezu gesagt, daß ein Volk sich schlechterdings von Seiten der Regierung die äussersten Kränkungen, wodurch seine geistliche und zeitliche Wohlfahrt zu Grunde gerichtet wird, auf immer gefallen lassen müsse. Denn man muß wohl bemerken, a) daß die Christen, welchen damals die Apostel den Gehorsam gegen den Kaiser zur h. Pflicht machten, den allerkleinsten, ja unmerklichsten Theil des Römischen Volkes ausgemachet haben. Sie waren also in der That nicht wie eine Nation, die sich unter gewissen Bedingungen und Verträgen einem Monarchen unterwirft, sondern blos als einzelne Menschen anzusehen. Ausser einigen, ehmals heidnischen Familien, welche etwa das römische Bürgerrecht hatten, waren die meisten Glieder der ersten Gemeinden, Juden, die nur eben so von und unter den Römern geduldet wurden, wie sie jetzt unter den Christen einige Rechte geniessen. b) Wenn man die Gründe, worauf die Apostel ihre Ermahnungen bauen, genauer ansiehet, so bemerket man bald, daß sie dieselben von dem allgemeinen Wohl oder Besten hernehmen, als welches ohne den Gehorsam aller Unterthanen gegen die Gesetze nicht bestehen könte. Röm. 23, 3. schreibet Paulus: denn nur die, welche böse Werke verrichten, nicht aber diejenigen, welche Gutes thun, dürfen die Gewaltigen fürchten. Heißt dieses nicht, die Unterthanen zum willigen Gehorsam gegen die Obrigkeit durch die, mit diesem Gehorsam und mit der obrigkeitlichen Gewalt verknüpften grossen Vortheile

des

des allgemeinen Schutzes und der allgemeinen Sicherheit, die jeder Unterthan von der Aufrechterhaltung der oberherrlichen Gewalt genieſſet, auffordern? Sie iſt, ſetzt er im 4 v. hinzu, Gottes Dienerin, dir zum Beſten. — eine Rächerin zur Strafe über den, der Böſes thut. Wenn nun aber, kan man fragen, ein ganzes Volk mit ſeinem ſichtbarn Untergange das Gegentheil erfähret und anders urtheilen muß: kan es nicht alsdann diejenigen guten Mittel, welche ihm die Vorſehung ſelber anweiſet, erwählen, um über ſich eine Obrigkeit zu ſetzen, welche die Nation, der göttlichen Abſicht gemäs, die wohlthätigen Früchte des obrigkeitlichen Standes genieſſen läßt; dieſe Früchte, welche uns Paulus 1 Tim. 2, 2. als den Endzweck, warum der Höchſte den obrigkeitlichen Stand zum Beſten ſeiner geliebten Menſchen eingeſetzet hat, beſchreibet: Bittet für die Heiligung eurer Obrigkeit: auf daß wir ein geruhiges und ſtilles Leben unter ihrer Regierung und Beſchützung, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit führen können. Sind dieſes nicht zugleich Vorſchriften von dem rechtmäßigen Verhalten der Regenten? Die Stelle Tit. 3, 1. enthält wiederum nur eine allgemeine Vorſchrift für die wenigen Chriſten in Kreta: erinnere ſie auch, daß ſie (die Judenchriſten beſonders, die aus dem angebohrnen Nationalſtolze ſehr zum Aufruhre geneigt waren,) erinre ſie oft daran, daß ſie dem Kaiſer und ſeinen Unterobrigkeiten Unterthänigkeit und Gehorſam erweiſen und alles, was nur Gutes ihnen befohlen wird, bereitwillig ausrichten. Die Stelle 1 Pet. 2, 13 f. gehet auf die Verfolgungen, welche die Chriſten um ihrer Religion willen erduldeten, und man ſiehet leicht, daß es ein Unterſchied ſey, zwiſchen den erſten Chriſten, die über die Gewiſſensfreyheit mit dem Hofe zu Rom keinen Vertrag errichtet hatten, und zwiſchen einer Nation, welche dieſelbe mit Recht von der Regierung fordern und auf die Aufrechterhaltung ihrer Freyheiten überhaupt, dringen kan. Ueberhaupt iſt es wol gewis, daß, „gleich „wie das Chriſtenthum den Bekennern „deſſelben keine neue bürgerliche Rechte „und Vorzüge verſchaffet: alſo auch „daſſelbe einem Volke oder einzelnen „Chriſten keines ſeiner bürgerlichen und „menſchlichen Rechte nimt. Denn die „Religion JEſu gehet nur allein auf „die Heiligung der Seele. Alles übri„ge ließ unſer Heiland, in ſofern es der „Vernunft gemäs war, in ſeiner erſten „und bisherigen Verfaſſung.

Eben ſo wenig kan man 2) mittelbarer Weiſe, oder durch Folgerungen, aus andern Vorſchriften der chriſtlichen Sittenlehre darthun, daß eine chriſtliche Nation dadurch, weil ſie die chriſtliche Religion bekennet, alle ihre menſchlichen Gerechtſame ſo verliere, daß ſie das Wohl ihrer ſelbſt und aller ihrer Nachkommen den wilden Neigungen eines Tyrannen ganz und gar aufopfern ſoll. Denn was man auch zur Erhaltung der Majeſtät der Könige aus der h. Schrift lehren kan und ſo lehren muß, wie ich ſelber oben §. 6. gethan habe: ſo muß man doch dabey nie die folgenden §§. vom 9. §. an, aus den Augen ſetzen, oder vergeſſen, daß die zeitliche und ewige Wohlfahrt der Völker Gott unendlich theuer ſey; daß die Glückſelig-

keit und der Flor der Nationen, nicht aber die tyrannische Unterdrückung ihrer Vernunft und anderer menschlichen Gerechtsame, seine Verherrlichung beschäftige; daß es Gottes Wille sey, daß Verträge sowol von Regenten, als Unterthanen gehalten werden sollen; daß Gott unmöglich durch Paulum oder Petrum die Tyranney habe privilegiren und gegen allen Widerstand in Sicherheit setzen wollen; und daß endlich, Gott den obrigkeitlichen Stand um des Wohls der Völker willen verordnet, nicht aber ganze Nationen um der Könige willen erschaffen habe und durch seine Vorsehung erhalte. Nur schlechte Moralisten übertreiben eine Pflicht bis zum Widerspruche mit andern, eben so heiligen und offenbar göttlichen Pflichten und Gesetzen. Was also in einem solchen Falle der unerträglichsten Unterdrückung ein ganzes Volk sich selber und seinen Kindern, um seiner Selbsterhaltung willen schuldig sey; was es für erlaubte Mittel anwenden müsse; was es bey einem so bedenklichen Schritte auf beyden Seiten zu erwägen habe, um nicht ein noch grösseres Unglück durch einen einheimischen Krieg, dem Vaterlande zuzuziehen: dieß alles kan nicht in einer theologischen Moral, sondern allein im gesellschaftlichen Rechte untersucht und ausgemacht werden. Und deswegen entscheide ich hier nichts; ich habe nur zeigen wollen, daß die christliche Religion dem natürlichen Rechte nicht widersprechen, noch die, jedem Menschen von seiner Geburt an eigenthümlichen Gerechtsame habe vernichten können.

§. LVIII.

Allgemeine Pflichten besonderer Stände und zwar A) der Unterobrigkeiten.

Da die höchste Landesobrigkeit nicht persönlich oder unmittelbar alles, was zur innern und äussern Sicherheit und Wohlfahrt eines gemeinen Wesens erfordert wird, selber gehörig besorgen kan: so muß sie einen Theil ihrer Macht weisen und geübten Männern anvertrauen, welche in ihrem Namen und an ihrer Statt, für die Handhabung ihrer Gesetze und für die Vollziehung ihrer Verordnungen und Befehle (§. 18.) die erforderliche Sorge tragen. Diese Personen und die, aus ihnen bestehende Societäten und Kollegia haben eine gewisse Gewalt in Händen, die sie nach der Vorschrift des Fürsten, und folglich nicht nach eigner Willkühr handhaben müssen und sie heissen demnach **Unterobrigkeiten**. Da dieselben theils als Statthalter und Verweser der höchsten Landesobrigkeit, und theils als Unterthanen zu betrachten sind: so ist es leicht, überhaupt ihre Pflichten

ten einzusehen. Sie müssen sich nemlich nicht mehr Gewalt herausnehmen, als ihnen anvertrauet worden ist; dieselbe genau nach der Vorschrift der Gesetze und zum gemeinen Besten, anwenden, *) im übrigen aber gegen den Fürsten alle Pflichten getreuer und guter Unterthanen um so viel genauer beobachten, je mehr sie sogar ihr Stand und das, damit um des gemeinen Besten willen verknüpfte Ansehen, verpflichten, ihren Mitunterthanen ein reitzendes Beyspiel zu geben. (§. 54.) Diesen letztern sind sie um so vielmehr eine vorzügliche Liebe schüldig, weil sie ja nur um derselben willen ihren Rang, andere Vortheile und vornemlich die unschätzbare Gelegenheit, sehr vielen Menschen wohl zu thun, von der Vorsehung bekommen haben. Je mehr sie sich demnach ihres Ansehens und anderer Vorzüge zum gemeinen Nutzen bedienen: destomehr werden sie durch ihre weise, ausgebreitete und ununterbrochen wirksame Wohlthätigkeit guten Statthaltern Gottes ähnlich und nehmen an der, so rühmlichen Dankbarkeit eines ganzen Volkes, welches täglich sein Glück unter einem guten Könige fühlet, Antheil.

Hingegen sind entsetzliche und sich bis auf die unschuldigen Nachkommen ausdehnende Versündigungen unvermeidlich, wenn 1) die Diener der Könige, diese sterblichen Götter mehr fürchten und ihnen mehr gehorchen, als dem unsterblichen Gott (§. 57.) Wenn sie 2) glauben, als wenn sie nicht vielmehr dem Lande, als nur blos dem Fürsten verpflichtet wären; da doch ganz offenbar der Fürst nur um seines Volkes willen seine Würde hat. 3) Wenn die höhern Staatsbediente, oder die Minister besonders, glauben, als wenn man das wahre Staatsinteresse mit Uebertretung moralischer, unveränderlicher Gesetze befördern könte (§. 14.) 4) Wenn sie meynen, daß sie das Interesse der wahren Religion nichts angienge (§. 6.) und

*) Der Inhalt dieses §. kan nicht leichter und lebhafter eingesehen werden, als wenn man die, mit Brittischer Freyheit gezeichnete Biographien der Minister einer Elisabeth, und ihrer unwürdigen Nachfolger bis auf Jakob 2. dagegen hält. Zur Schande des menschlichen Verstandes, der sonst auf seinen Sully stolz thun könte, hat Rapin Thoyras (Hist. d' Angler. T. VII. p. 105. 108. 151.) von dem grossen Baco folgende Züge seinem Werke einverleibet: Un flatteur outré, rampant avec ceux qui étoient en faveur et d' un orgueil extréme à l'égard de ceux dont il ne croyoit pas avoir besoin. Faisant son unique étude de l'accommoder à l' humeur du Roi (Jakobs) et de faire sa Cour au Favori (dem schändlichen Robert Karr und Buckinham) grand adulateur, extremement altier pendant qu'il étoit en fortune et rampant dans l'adversité. —

und daß überhaupt die Bibel für die Theologen und für den gemeinen Mann, aber nicht für die Diener des Fürsten gehöre u. a. m.

§. LVIIII.

a) Besonders der bürgerlichen Unterobrigkeiten.

Insbesondere müssen die verschiedenen Kollegia, unter welche die Sorge für die gemeinen Landesangelegenheiten vertheilet ist, und welche die Kirchensachen, das Kriegswesen, die auswärtigen Angelegenheiten, die Justizsachen, die Finanzen, die Handlung und die Policey unter höchster Autorität besorgen, mit der gewissenhaftesten Treue allen Punkten ihrer Instruktion, wofern darin nichts enthalten ist, das mit höhern Pflichten streitet, nachkommen. Da es aber hier der Ort nicht ist, von jedem dieser Stücke besonders zu handeln: so schränke ich mich nur auf zwo oder drey der nöthigsten Erinnerungen ein.

Die erste derselben wird besonders den Räthen in den fürstlichen Kammern ihre letzten Stunden entweder sehr ruhig, oder sehr bitter und peinigend machen, nachdem sie von dieser Regel mehr oder weniger Gebrauch machen werden. Keine besondern Ursachen oder Empfindungen haben in das, was ich aufs kürzeste hievon sagen will, einen Einfluß. Ich habe das Glück, diesen Theil unter der preiswürdigsten und sanftesten Regierung zu schreiben, die ihre glücklichen Unterthanen keine andere Bürden tragen läßt, als welche ihre Repräsentanten auf dem Landtage sich selber, als die erträglichsten, wählen, und keine andere Gesetze vorschreibet, als die jeder Weiser sich und seinen Kindern selber aus Liebe allemal aufs wohlthätigste wählet. Würde ich aber wol dieser Glückseligkeit würdig seyn, wenn ich nicht zugleich wünschte, daß alle meine deutschen Landsleute auf eine so freye und sanfte Art ihren Schutz erkaufen könten? Die festgesetzte Regierungsformen erlauben zwar nicht die Hofnung zu einer solchen allgemeinen Wiederherstellung der deutschen Freyheit; nachdem in so manchen Staaten, besonders in den Ländern kleiner Fürsten, die Rechte der Landstände und des Volkes durch die treuloseste Gewaltthätigkeit nun schon einmal, besonders vermittelst der, auf Kosten des Volkes unterhaltenen Soldaten, zu Boden getreten sind. Aber der Zustand sey in jedem besondern Staate von Deutschland auch so sklavisch und kläglich als er wol-

le:

le: so ist es doch gewis, daß er durch den gewissenhaften Patriotismus derjenigen, welchen die Aufsicht über die landesherrlichen Einkünfte anvertrauet ist, wo nicht ganz verbessert, doch allemal auf einem guten und erträglichen Fusse so erhalten werden könne, daß er wenigstens nicht noch schlimmer werde. Wie viele neue Goldquellen sind nicht seit zwanzig und mehrern Jahren durch die Verbesserung der Oekonomie des Landes und durch Fabriken hie und da entdecket und in den fürstlichen Schatz geleitet worden, die vorher ganz und gar unbekant waren! Ihre Erfinder würden aber alsdann sogar griechische Ehrensäulen verdienen, wenn sie sich es statt der Belohnung, vom Landesherrn ausgebeten hätten, daß nach Maasgabe ihres Ertrags, der vorige Kontributionsanschlag auf eine geringere Summe herabgesetzet und also dem Volke etwas von seiner bisherigen Bürde abgenommen würde. Aber wenn sie vielleicht höchstselten die Bahn zu diesem grossen Verdienste entdecken, oder mit einem glücklichen Fortgange betreten können: so kan es ihnen doch wenigstens auf eine andere Art so schwer nicht werden, die Bürgerkrone (ob servatos cives) zu verdienen. *) Sind sie Christen, fürchten sie Gott mehr als den Fürsten und hoffen sie mit einer lebendigen Zuversicht, künftig mit ihren jetzigen Mitunterthanen, in einem neuen und vollkomnern Staate unter der unmittelbaren Regierung Jesu Christi ewig zu leben: so wird sie nichts in der Welt verleiten können, das Interesse des Volkes von dem Interesse seines Beherrschers zu trennen; den Vater durch die Plünderung und den Raub seiner eignen Familie zu bereichern und durch die unglücklichste Nachahmung eines Lau, oder durch eine böse Anwendung der Multiplicationsregeln, mitten im Frieden, einen Anschlag auf das Eigenthum und die Güther der Unterthanen zu machen. Wie leicht läßt es sich doch, wenn man etliche tausend Soldaten nur den Wink des Fürsten erwarten sieht, beweisen, daß das, mitten in seiner wollüstigen Musse entworfene Projekt ohne Schwierigkeit durch das ganze Land ausgeführet werden könne! Mich deucht, daß es sehr gut seyn würde, wenn man, ehe man sich hinsetzte, um eine solche Rechnung aufs Papier zu mahlen, vorher eine Lustreise aufs Land, zum arbeitsamen Ackermanne, oder einen Spaziergang durch die Stadt, in denjenigen Gassen, worin die meisten Handwerker bey ihrer Arbeit schwitzen, anstellte. Es könte alsdann dem Erfinder unmöglich

*) Man vergleiche hiemit die Lebensgeschichte J. J. Mosers, von ihm selber beschrieben (1768. 8.) S. 122. ff.

möglich an guten Gedanken zu einem recht patriotischen Projekte fehlen. (§. 47.) Eben so oft aber sollte man sich an die Worte des sterbenden Kardinals, Wolsey, erinnern: „Hätte ich nur Gott mit eben der Sorg„falt gedienet, mit welcher ich dem Könige gedienet habe, Er würde mich „nicht in meinem grauen Alter zuletzt noch verlassen haben.„ *)

§. LX.

Ich nähere mich hierauf den **Stadtobrigkeiten**, oder diesen Vätern der Städte, welche im Namen des Landesherrn die Justiz, die Policey und die übrigen Gegenstände eines blühenden gemeinen Wesens besorgen.

I. Weil da, wo ein ganzes Rathskollegium ist, die, an die Landesregierung von Zeit zu Zeit zu erstattenden Berichte von dem Zustande einer Stadt und von Justizsachen; ingleichem die Vorschläge zur Verbesserung der innern Beschaffenheit der Städte, wie auch überhaupt andere Geschäfte, hauptsächlich durch die Mehrheit der Stimmen dirigirt und entschieden werden: so hat ein rechtschaffener Mann allemal die grosse Pflicht auf sich, daß er durch seinen wohlüberlegten Beytrit oder durch seine Einstimmung jederzeit die beste Sache unterstütze und niemals die böse. Aber wie gros ist nicht öfters die Versuchung, wenn gerade die schädlichste oder schlechteste Meinung einen geliebten Freund, ja sogar einen wichtigen Mann, der uns den Beyfall belohnen, oder den gewagten Widerspruch sehr beschwerlich machen kan, entweder zum Erfinder und Urheber, oder doch wenigstens zum Vertheidiger hat! Dann nur die Stimme seines Gewissens und dagegen weder Drohungen, noch Verheissungen hören; nur seine Pflicht, und sonst nichts in der Welt kennen; dem gemeinen Dienste getreu, vieles verleugnen, vieles wagen: dieß ist der Ruf und der Weg zum wahren Ruhme eines christlichen Helden, mitten in der äusserlichen Stille eines Rathsaales und bey einer völligen Ruhe des Gemüths, als die sonst herzhaften und gewagten Schritten so wenig vortheilhaft zu seyn pfleget. Ja, ich sage, es ist ohne Glauben, ohne die zuversichtlichste Erwartung einer bessern Welt unmöglich, zu vergessen, daß man Mensch, Gatte, Vater, Freund ist und sich nur zu erinnern, daß man Vater der Stadt

*) Britt. Plutarch Th. 1. S. 59.

Stadt und Freund des Publikums sey. Der Held im Kriege überwindet nur eine Furcht durch die andere. Und beyde zeigen sich ihm in der Nähe. Jedoch, reine Absichten und das eigne Bewustseyn einer, sich durchgängig ähnlichen Rechtschaffenheit flössen dem Patrioten mitten im Frieden und im Glücke seiner Familie, Muth ein. und dieser, durch eine sanfte Weisheit geleitet, entzündet in ihm eine Beredsamkeit, welche nicht selten diejenigen Gemüther der guten, gemeinen Sache am ersten gewinnet, von welchen man das meiste befürchtete. Nur drey oder viermal eine gerechte Sache auf eine gute Art vertheidiget: so ist schon die Hälfte der Versamlung auf der Seite des Redners. Auch die, welche selber nicht Muth genug haben, sich an die Spitze zu stellen, fühlen doch ein gewisses beruhigendes inres Zureden, ihm zu folgen. Zu solchen Heldenthaten ist nur ein Christ fähig, der sich den Unsichtbarn so lebhaft denket, als sähe er Ihn in der Versamlung der Richter Ebr. 11, 27. und daher führet Paulus die Ausübung der Gerechtigkeit unter den übrigen grossen Werken und Thaten an, welche der Glaube an den allmächtigen Vergelter des Guten (v. 6.) auf der Welt verrichtet hat (v. 33.) **Sie haben durch den Glauben die Gerechtigkeit gehandhabet!** Unstreitig redet Paulus von einem Samuel und andern berühmten Richtern der Israeliten. — Die eingeführte Art, durch die Mehrheit der Stimmen Sachen zu entscheiden, wird und muß freylich bleiben, so lange kein Gewicht erfunden werden kan, den innern Gehalt einer Meinung so abzuwägen, daß alle denselben klar erkennen. Aber diese Gewohnheit ist doch wegen der vielen trägen Seelen zufälliger weise schon öfters sehr schädlich gewesen. Die, welche nicht gern selber untersuchen, prüfen und nachdenken, finden es sehr bequem, durch ein gemächliches Ja ihr Amt zu thun (Pecorum ritu sequi antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum sit, sed qua eatur. *Sen.*)

II. Ich werde von der **Verwaltung der Justiz** hier desto kürzer handeln können, da nicht nur in den Schulen und Schriften der Rechtsgelehrten hievon genaue Vorschriften gegeben werden, sondern auch deswegen, weil ich selber schon im III. Theile meiner Schilderungen den Christen auf dem Richterstule geschildert habe. Alles aber, was ich hier nothwendig sagen muß, kömt auf folgende Hauptpunkte an: (s. 2 Mos. 28, 21. 5 Mose 1, 16. 17. 16, 18. 21. 2 Chron. 19, 6. 7. Ps. 82, 5–8.) Da Processe unter gewissen Einschränkungen den Christen erlaubt sind (Th. VII. S. 601–605.) dabey aber, wenigstens wenn sie erheblich sind, die irdische Wohlfahrt der einen und der andern Parthey interessiret ist: so hat eine

Gerichtsperson Gelegenheit, entweder zum Wohl oder zum Verderben seines Nächsten sehr vieles beyzutragen. (Th. VII. S. 241. 363 ff.) Ja, da sie fast allemal von Seiten der Streitenden eine Art vom Kriege sind, in welchem die erhitzten Leidenschaften sehr abwechselnde Scenen veranlassen: so hat ein Richter eben so viel Verbindlichkeit, die Führung derselben weise und wohl zu dirigiren, als er hat, sie auf die gerechteste Art zu entscheiden. Denn ohne eine geschickte Lenkung kan oft die kleinste und leichteste Rechtssache sich so verwickeln, daß zuletzt kaum der scharfsichtigste Verstand, kaum die Vernunft und Gerechtigkeit selber, im Stande sind, einen solchen verworrenen Handel zu entwickeln. Ich setze diese Erfahrung aller Länder voraus, diese durchgängig bekante Wahrheit, daß Processe innerliche Schäden und auszehrende Krankheiten, so wie Kriege, äusserliche Verwundungen sind. Und ich baue nun hierauf folgende Regeln, deren genaue Beobachtung jedem Menschenfreunde, der allen Schaden seiner Brüder aufs möglichste hindern will, jederzeit eine sehr heilige Pflicht, und zwar vornemlich auch darum seyn muß, weil er siehet, daß die streitenden Partheyen sich ohne seinen Beystand, in dem Tumulte ihrer aufgebrachten, oder von gewinsüchtigen Sachwaltern noch mehr gereitzten, Leidenschaften, zuletzt selber ganz unfehlbar aufreiben werden.

1) Ein rechtschaffener Vater und Freund seiner Mitbürger wird aufs möglichste die Geburt und **Entstehung eines Processes zu verhindern** bemühet seyn. Und niemand kan es leichter thun, als eine obrigkeitliche Person, deren Vortheil sonst Processe zu seyn scheinen und die man durch Widerspenstigkeit nicht gern beleidiget. Aber wie wohlfeil und leicht kan sie nicht öfters eine Familie von einem unersetzlichen Verluste, ja vor ihrem gänzlichen Untergange bewahren! Eine gründliche und freundschaftliche Vorstellung entweder von der Unerheblichkeit oder Ungerechtigkeit der Forderung oder Klage; ein guter Rath, eine bewegliche Ermahnung zum gütlichen Vergleiche, thun öfters die allergewünscheste Wirkung und retten unzählige von ihrem Untergange. Was ist dies anders, als das Verdienst eines Arztes, der lieber Krankheiten durch einen heilsamen Rath und vernünftige Lebensregeln vorbeugen, als bereits ausgebrochene, mit Ehre heilen will?

2) Wenn indessen eine Rechtssache vor seinem Richterstuhle einmal schwebet: so muß er denselben als ein Weiser und als ein Christ, d. i. mit dem würdigen Ansehen eines Statthalters des **unpartheyischen** Gottes besteigen,

steigen, um in der Kirche das Bild jenes allgemeinen und allergerechtesten Gerichts darzustellen, das Jesus Christus über die ganze Welt, über die Könige und auch über ihn halten wird. Apg. 23, 35. Von der Streitsache aufs vollkommenste, und nicht blos einseitig Apg. 24, 2 f. unterrichtet; durch seine Selbstverleugnung von allen eigennützigen Absichten rein; unfähig, sich von irgend einer Leidenschaft blenden oder überwältigen zu lassen, leihet er blos dem allgemeinen Gesetze, (als welches so wenig den Kläger, als den Beklagten kennet, liebet oder hasset,) seinen Mund und thut einen Ausspruch, welcher eines weisen Mannes, der nichts, als die Sünde und das Unrecht fürchtet, und kein anderes Interesse, als die gemeine Ruhe und seine ewige Seligkeit kennet, würdig ist. Die Drohungen des Mächtigen erschüttern, und die Thränen der Witwe, wenn das Gesetz wider sie ist, erweichen sein Herz nicht. Kan der allgemeine Beschützer der Gesetze und der Ordnung eine Unglückliche den Proceß auf fremde Kosten gewinnen lassen? Kan eine ungerechte Handlung der Stof zu einer edelmüthigen werden? Oder darf man andere berauben; um andern Allmosen zu geben? Ich berühre diese Art der Versuchung zur Ungerechtigkeit darum so umständlich, weil sie für die besten Seelen gerade die gefährlichste ist: so, wie ein Mann im Gegentheile, der bey aller seiner äusserlichen Grösse ein Sklave seiner Leidenschaften ist, wechselsweise durch den Eigennutz, durch die Hofnung oder durch die Furcht; durch die Freundschaft oder durch den Haß und Neid sehr leicht verleitet wird, wider seine eignen, bessern Einsichten zu sprechen: Mensch von der gemeinen Art zu Hause und auf dem Richterstule!

3) Jeder Christ muß, wenn er irgend eine gegründete Forderung an seinen Bruder hat, nicht auf dem strengsten Rechte bestehen: es ist genug, daß der andere erkennet, daß er es in Händen habe.*). Er ist es der Tugend, dem guten Exempel, (als wodurch so viel Gutes in der Gesellschaft gefördert wird,) ja, er ist es sich selber schuldig, da er vielleicht

*) Es gereicht dem Spinoza zur grösten Ehre, daß, da ihm Simon von Vries sein ganzes Vermögen vermachet und dagegen seinen Bruder erblos gelassen: dieser Atheist (selbst nach des sel. Kolers Zeugnisse in der Lebensbeschreibung desselben,) sich kaum bereden lassen, 300 Gülden jährliche Einkünfte anzunehmen. Er hatte die ganze vermachte Summe an den Bruder, als an den rechtmäßigen Erben, freywillig abgetreten. Von dem sel. Saurin habe ich im 7ten Theile eine ähnliche Grosmuth anführen können.

morgen ebenfalls einer fremden Nachsicht und Erlassung bedarf, daß er etwas von seinem Vortheile abtrete, um dem Gegentheile die Erstattungspflicht zu erleichtern und durch diese freywillige Gütigkeit die Freundschaft desselben wieder zu gewinnen. (Th. VII. S. 77.) Da aber die Gesetze allen und jeden zum Besten gegeben worden sind: so muß ihr Ausspruch höchst zuverläßig seyn; den einen Tag wie den andern lauten; nie von des Richters Gesinnung und jedesmaligen, entweder heitern oder verdrüslichen Gemüthsbeschaffenheit abhängen.*) Derowegen stehet es nicht bey dem Richter, in einer klaren Sache den, an sich deutlichen Ausspruch des Gesetzes durch die **Billigkeit** zum Vortheile der verlierenden, und zum Nachtheile der rechthabenden Parthey zu schwächen. Denn eben dieses Gesetz, das in meinem gegenwärtigen Rechtshandel wider mich ist, kan vielleicht nach einem Jahre, in einer ähnlichen Testamentssache, oder in einem andern Rechtshandel, zu meinem ungleich grössern Vortheile entscheiden. Die Korrektion der Billigkeit kan allein bey dem, zweydeutig abgefaßten Inhalte des Gesetzes und alsdann, wenn beyde Partheyen fast gleich starke Gründe für sich haben, angewandt werden.

4) Eben so wenig muß der Richter entweder selber einen **Machtspruch** thun, oder dergleichen von Seiten der höchsten Obrigkeit veranlassen, so lange der Rechtshandel durch das ruhige Studium oder die sorgfältige Ausübung des Gesetzes, nach Gründen und mit einer einleuchtenden Gerechtigkeit entschieden werden kan. Jenes Mittel, bey dem beyde Partheyen allemal gleich viel wagen, muß allein in solchen Streitsachen statt finden, die bey ihrer innern unüberwindlichen Verwirrung, einen langwierigen Proceß drohen, der, nachdem er die Partheyen erschöpfet und die Gerichte ermüdet haben wird, endlich doch nur allein entweder durch einen Vergleich, oder durch den Ausspruch der höchsten Instanz wird entschieden werden müssen. Alsdann ist es heilsam, Familien von einer lang daurenden und sie allmählig verzehrenden Unruhe, durch eine schnelle Kur auf einmal zu befreyen.

5) Sowol die Information des Richters als die Nothwendigkeit, daß die angeklagte Parthey sich vertheidigen könne,**) verstatten freylich nicht

*) CIC. *Off.* II. 12. inventae leges sunt, quae cum omnibus, semper, una atque eadem voce loquerentur.

**) Ich habe aus manchen Erzählungen gewissenhafter Rechtsgelehrten die Nothwendigkeit eingesehen, daß man bey vielen peinlichen Rechtssachen nicht Einem Advokaten allein,

nicht allemal einen geschwinden Gang, sondern erfordern vielmehr gewisse Rechtsfristen. Da aber der Eigennutz der Sachwalter, in Ränken erfinderisch, diese Rechtswohlthat leicht misbrauchen kan: so muß die Entscheidung der Processe, als welche die Gemüther immer mehr erhitzen, je länger sie dauren, aufs möglichste beschleuniget werden. Die glückliche Erfahrung einiger deutschen Provinzen hat die Möglichkeit dieser, durchgängig gewünschten Abkürzung der Processe gezeiget und die Weisheit der Fürsten wird dagegen andere Mittel erfinden, um zu verhindern, daß nicht die Bequemlichkeit, Processe zu führen, streitlustige Gemüther zu oft in die Gerichtsschranken locke. Es kömt mir indessen nicht zu, hier Vorschläge zu thun, oder zu prüfen, wie Processe entweder erleichtert, oder abgekürzet werden könten. *) Es scheinet dieses freylich der natürlichste Weg zu seyn, Deutsche nach deutsch abgefaßten Gesetzen, die sie selber studiren können, als nach lateinischen, die selbst der Gelehrte ohne eine grosse Kentnis der Sprache und der Alterthümer nicht verstehen kan, zu richten. Man rühmet uns in dieser Absicht den grossen Vorzug der dänischen Unterthanen und ich weiß, daß sich in einem benachbarten mächtigen Staate, selbst Landleute durch das eigene Studium des königlichen Kodex zu helfen wissen. **) Man begreifet aber leicht, daß Verbesserungen von dieser Art, die bisherige Gewohnheit, die Rechtsgelehrsamkeit auf Universitäten zu lehren, sehr verändern würden.

6) Aus allem demjenigen, was ich hier von der Hauptsache gesagt habe, wird man diese und andere Folgen von selbst herleiten: a) Niemand muß es wagen, ein Richteramt zu führen, als ein sehr aufgeheiterter, aufge-

lein, sondern oft mehrern verständigen Personen, die Akten zur Verfertigung einer Defensionsschrift mittheilen sollte, weil bisweilen der erste und einzige Sachwalter gerade den Hauptumstand übersieht, so, daß wol um seiner elenden Defension willen, der beklagten Person sehr übereilt die Peinigung zuerkant wird. Der Herr Hofrath Eisenhardt führet im zweeten Theile seiner beliebten Rechtshändel (S. 210 ff.) ein Beyspiel von einer, der Vergiftung ihres Mannes beschuldigten Witwe an, welches billig alle Richter aufmerksamer und behutsamer machen sollte.

*) Jetzt, da dieses Buch geschrieben und gedruckt wird, erstaunet Deutschland über die entsetzliche Menge von Streitsachen, die schon seit undenklichen Jahren vor einem, der höchsten Reichsgerichte unentschieden liegen. Man kan sich davon aus der Pütterschen Schrift vom Sollicitiren beym Kammergerichte, umständlicher informiren.

**) Man sehe l' Expofition abrégée du Plan du Roi (de Pruſſe) pour la Reformation de la Juſtice eingerückt in der Nouvelle Bibliotheque Germanique Tome V. p. 122 - 135 und T. VI. p. 139. auch besonders gedruckt.

aufgeweckter und sehr scharfsichtiger Verstand: als ein Mann, der durch die Philosophie, durch die Schriften der Alten und durch eine lange Uebung sich die glückliche Fertigkeit erworben, klar, ordentlich, genau und scharf zu denken, an jeder Sache die kleinsten Umstände richtig zu bemerken, sie genau mit einander zu vergleichen, zuverlässig zu urtheilen und bündig zu schliessen. b) Der Richter muß den **wahren Sinn der Gesetze** mit Gewisheit entdecken und denselben aus ihren innern und äussern Gründen erweisen können. Er muß folglich sowol die Landessatzungen als die alten, allgemeinen Gesetze auf eine gelehrte und philosophische Art verstehen. *) c) Er muß das **zarteste Gewissen**, das beste und tugendhafteste Herz und eine Seele haben, die durch ihre Gottesfurcht und ihren lebendigen Glauben allen, selbst den stärksten Reitzungen und Leidenschaften standhaft und mit einer unüberwindlichen Stärke widerstehet. Ein Mann, der, es sey durch seine Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, oder durch seine Nachlässigkeit, Uebereilung und böse Neigungen so viel Schaden in den Familien anrichten, und Glück und Gemüthsruhe zerstören kan, darf nicht weniger Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit als der Gottesgelehrte haben, der für die Erhaltung der Religion sorgen muß. d) Aber um nie in seinen Aussprüchen zu irren, muß er von jeder Rechtssache die **vollkommenste Kentnis** einziehen. Jedoch, welcher Vorrath von Gedult ist nicht nöthig, um jeden, der seine Zuflucht zu ihm, als zu einem Altar nimt, anzuhören, Akten durchzulesen, andere Informationen und Belehrungen einzuziehen u. s. w. Ich wiederhole es noch einmal: nur ein, durch seinen Verstand und durch seine Tugend wahrhaftig grosser und ein, auf seiner Höhe über alle gemeine Leidenschaften erhabener und ruhig denkender Mann ist hiezu fähig; der, da er hienieden nie schadlos gehalten, nie würdig genug belohnet werden kan, bedaurenswürdig genug seyn würde, wenn er nicht als Christ, nachdem er auf der Erde die Ruhe in den christlichen Familien erhalten oder wiederhergestellet hat, im Himmel jene göttliche Ruhe in den ewigen Hütten des Friedens, mit einer lebendigen und alle Bürden seines Richteramtes überwiegenden Hofnung, mitten unter der Betäubung der Gerichtsstätte, erwarten könte.

7) Ich sollte jetzt diese Erinnerungen insbesondere auf die gewissenhafte Verwaltung der **peinlichen Gerichtsbarkeit** anwenden. Aber ein Lehrer

*) Plato (de Legibus L. IV. in Chrestom. §. 220.) saget, daß derjenige Staat allein blühen könne, wo nicht die Willkühr der Regenten, sondern allein das Gesetz herrschte und wo οι αρχοντες δουλοι, nicht aber δεσποται τω νομω wären.

Lehrer des Evangelii nähert sich ungern diesem Schauplatze, der ein trauriges Vorspiel von dem schrecklichen Schicksale der Lasterhaften in jener Welt ist. Ich darf ausser dem, was ich hievon im VII. Theile S. 213 und ff. gesagt habe und was in der, von mir bereits gerühmten Schrift, des Marquis Beckario in einer so menschlichen Sprache eingeschärft worden ist, nichts weiter hinzuthun, als daß hier jede, auch die kleinste Uebereilung, eine desto grössere Sünde sey, je wichtiger der Verlust des Lebens ist. (Th. VI. S. 273 ff.) Und nun darf ich meine Leser nur an die entsetzlichen Hexenprocesse erinnern, wovon ich einige nicht ohne Thränen habe lesen können. So sehr haben die Richter nebst dem Scharfrichter das ganze Verfahren mit den kindischen Mütterchen darauf angefangen, um, ihrer Meinung nach, dem Satan öffentlich einen rechten Possen zu spielen und als Richter über ihn zu triumphiren. Man sehe nur das lange Register, der 1627 bis 1629. allein zu Würzburg unschuldig verbrannten, sogenanten Teufelsbuhlen, ausser Hutchinsons bekanter Schrift von der Hexerey, in des seel. D. Haubers Bibliotheca magica Th. III. S. 807. (Lemgo 1739.) da fast in jedem Brande, ungeachtet ihrer 29 angeführet werden, allemal wenigstens zween, in einigen gar 7 bis 9 Menschen und darunter sogar Kinder, dem Mordgeiste aufgeopfert worden sind — und zwar mit allen Feyerlichkeiten einer religiösen und gerichtlichen Handlung. Und jetzt erst fängt man in einigen, sich aufheiternden Gegenden der päbstlichen Kirche zu zweifeln an, ob diese Processe vernünftig und christlich sind? Man fängt an, zu fragen, ob nicht die Würzburgische Subpriorin, Renata Sengerin, 1749 auf die ungerechteste Art in den Flammen ein Opfer des Aberglaubens habe werden müssen? *) Aber in Bayern hat nicht die Schule, nein, das gesetzgebende Ansehen des weisen Kuhrfürsten alle diese Katheder-fragen auf einmal entschieden. Ein eignes, und besonders abgedrucktes Gesetz des neuen Kodex hat auf einmal alle solche Tragödien der, von

*) Acta hist. eccl. Th. XIII. S. 363 - 389. D. Hauber leitet die Hexenprocesse von der, 1484 vom Innocenz 8. herausgegebenen Bulle her. Aber schon in den Script. Brunsvic. ed. Leibnitii T. II. heißt es bey dem J. 914. Multae sagae combustae sunt in territorio nostro (Corbeiensi). So wenig ward Karls des Grossen weises Gesetz von der bösen Klerisey beobachtet: Si quis a Diabolo deceptus crediderit, secundum morem paganorum, virum aliquem aut feminam strigam esse et homines comedere et propter hoc ipsum incenderit, vel carnem ejus ad comedendum dederit, capitis sententia punietur. (Diese, aus Baluzii Capit. genommene Stelle, habe ich aus den Danziger Berichten entlehnet,) welche auf Meinders Schrift de statu relig. et reip. sub Car. M. et Lud. Pio S. 29 verweisen.

von Pfaffen und Mönchen beherrschten Richter verbannet. Ein bayrischer gelehrter Geistlicher hat dieses vortrefliche Gesetz 1767 mit den stärksten Gründen angepriesen und einen einfältigen Vertheidiger der Hexenmähren, den Pater März, gründlich widerleget. — Aber weg, Leser, von diesen, zur ewigen Schande der, so tief in papistischem Aberglauben versunkenen Christenheit, rauchenden Holzstössen!

Diese Pflichten und Geschäfte mögen nun entweder unter mehrern Räthen und Richtern vertheilt seyn, oder gröstentheils Einer Person allein auf dem Halse liegen: so bleibet es stets ausgemacht, daß sie das Leben eines Mannes, der denselben nach seinem besten Wissen und Gewissen beständig ein Genüge leisten will, so beschäftigen werden, daß es ihm beynahe schwer werden wird, unter allen seinen beladenen Stunden, einige Augenblicke auszuwählen, um sie mit einiger Freyheit seiner Familie, seinen Freunden und der nöthigen Erholung seines Geistes zu schenken. Tag und Nacht die Gesetze zu studiren; jeden Rechtshandel aus den Akten desto sorgfältiger nach seiner wahren Beschaffenheit zu ergründen, je weniger man sich auf summarische Berichte verlassen kan, je mehr sich die Advokaten bemühen, die Wahrheit unter dem Gedränge und Gewirre ihrer Vorstellungen zu verstecken und je mehr es endlich auf die genaue Kentnis eines jeden Umstandes ankömt, (als der öfters der ganzen Sache eine, von der erstern, ganz verschiedene Gestalt gibt,) die Partheyen zu verhören; jedem Unglücklichen meistentheils eine lange Erzählung seiner Umstände zu vergönnen und diesen verdrüslichen Geschichten Stunden, die entweder dem Studiren, oder dem Vergnügen und der pflichtmässigen Erholung gewidmet werden könten, aufzuopfern; — Ich darf das, was man so selten mit in diese Rechnung bringet, nicht weglassen: niemand muß seiner Vernunft und seines Herzens so mächtig seyn, als der Richter eines Volkes, wenn er nicht von Leidenschaften verblendet, die, ihm vom Landesherrn anvertraute Macht, in eine straflose Freyheit, unglückliche Unterthanen zu machen, verwandeln will. Also: alle gesparten freyen Augenblicke zur Besserung seiner eigenen Seele anwenden, sich immer mehr und mehr durch die Religion zu heiligen, und, um ruhig sterben zu können, Gott und seinem Gewissen täglich eine genaue Rechnung abzulegen: sich zu einem solchen Amte und zu einer so gewissenhaften Art der Verwaltung desselben zu entschliessen: dazu gehöret wahrhaftig eine ausserordentlich grosse Seele.

Und

Und eben dies ist das Unglück der Städte und Provinzen, daß die, welche den ganzen Umfang einer solchen Bedienung am meisten und eben so gut auch die Süssigkeit einer philosophischen Ruhe und Freyheit, kennen; daß die, welche die wahre Ehre nicht im Range suchen, sich gerade am seltensten entschliessen, dergleichen Bedienungen anzunehmen. Aber Cicero, Seneka und andere *) von den Alten haben solchen Philosophen schon bewiesen, daß eine, dem Staate so schädliche Philosophie, nicht wahre Weisheit sey und ich setze wegen einiger unserer Christen hinzu, daß dies auch keine ächte und Gott wohlgefällige Frömmigkeit sey, wenn man darum kein solches lästiges Amt annehmen, oder es nicht länger verwalten will, weil man entweder hoffet, alsdann desto weniger Sünden zu begehen, (gleich, als wenn uns Gott das zurechnete, was uns unter gewissen, an sich pflichtmässigen Umständen zu vermeiden unmöglich ist) oder, weil man den Entschluß gefasset hat, „seinem Gott für sich in der Stille zu dienen.„ Gleich als wenn dies nicht gerade der erhabenste Gottesdienst wäre, ohne niedrige Absichten und allein um Gottes willen, mit Jesu Christo den, von Gott so hoch geliebten, Menschen wohl zu thun! Apg. 10, 38. Und nun, welch eine Antwort von einem Christen, der jede Gelegenheit, Gutes zu thun, begierig ergreifen sollte: „es wird nicht an Leuten fehlen, die nach „dem schnappen werden, was ich keinem wegnehmen will.„ Leider, fehlet es nie an solchen Leuten. Aber dies ist gerade das Unglück der Länder. Es fehlet aber eurem Vaterlande an erhabenen Philosophen und Christen, die der Gerechtigkeit die Gunst der Grossen, den Beyfall des Volks, den Nutzen ihrer Freunde und ihrer Familie, ihre eigene Ruhe und kurz alles, was alle andere Seelen, nur die eurige nicht, Agathokles, aufopfern. Fasset also zu unserm Besten einen Entschluß, den ihr, dem Throne Jesu Christi euch dermaleins nähernd, jetzo, da ihr noch könnet, gefaßt zu haben, wünschen werdet. Denket wie ein grosser Christ, werdet das Auge und die Hand eines guten Königes, werdet unser Richter, Vater und Beschützer und rechnet übrigens auf das Wohlgefallen Gottes, und auf die Ruhe an jenem Tage, woran alles Gute öffentlich belohnet werden wird!

Ich begleite diese, bisher vorgetragenen Sätze mit keiner Erklärung und weitern Ausführung, weil ich fühle, daß man nach einem D' Aguesseau, über die Vollkommenheiten und Eigenschaften der Räthe hoher Gerichts-

*) CIC. Off. I. 9. SENECA de otio Sapientis s. de vita beata c. 30 et c. 31. pag. 373. 378. ed. Lipf. Tom. I.

höfe unmöglich was Vortrefliches gründlich, einnehmend und schön sagen könne. Man muß ihn selber lesen und studiren, wenn man seine Seele zu der Grösse und ganzen Würde seines Amtes erheben will. Da aber diese vortreflichen Reden unter unsern vielen deutschen Kleinigkeiten bereits wieder vergessen werden: so halte ich es für nöthig, wenigstens die Ueberschriften derselben, so, wie sie im zweeten Theile seiner Oeuvres (à Yverdon 1763. 8.) stehen, herzusetzen und denen, die noch nicht damit bekant seyn sollten, zu versprechen, daß die Ausführung alle ihre Erwartung übertreffen werde. 1. L' amour de son état. 2. la censure publique. 3. la grandeur d'ame. 4. la dignité du Magistrat. 5. l' Amour de la Simplicité. 6. les moeurs du Magistrat. 7. de l' esprit et de la science. 8. l' homme public. 9. l' autorité du magistrat. 10. la justice du Magistrat dans sa vie privée. 11. la vraie et fausse justice. 12. le Magistrat doit se respecter lui-même. 13. la science du Magistrat. 14. Son attention. 15. Sa fermeté. 16. l' emploi du tems. 17. Sa prévention. 18. de la discipline. 19. Son amour de la patrie.

§. LXI.

Pflichten der Befehlshaber unter dem Heere.

Um Raum zu gewinnen, will ich dasjenige, was ich schon ehemals über die Pflichten des Soldatenstandes im VII. Theile dieses Werkes und im III. meiner Schilderungen, geschrieben habe, hier weglassen, um das nicht gar zu abgekürzt sagen zu dürfen, was diejenigen zur genauen Beobachtung ihrer moralischen Pflichten bewegen kan, von deren weisen und menschenliebenden Aufsicht es abhänget, daß diese Schaaren Bewafneter, welche das Land mit so schweren Kosten zu seiner Sicherheit hält, entweder wirklich ihre Mitbürger den wohlthätigen Schutz der Gesetze geniessen, oder daß sie in Ermangelung einer strengen Kriegszucht, die Städte und Provinzen ein immerwährendes Vorspiel von den Plagen des Krieges, (also nur eine Art des Stillstandes,) für einen hohen Preis sehen lassen. Apg. 23, 22 ff.

I. Jeder Verständiger und jeder Patriot wird mit mir Männer ehren, die immer bereit sind, bey dem ersten Schalle der Trompeten, ihre Ruhe, Freunde und Familien zu verlassen, dem Feinde an der Spitze ihrer

rer Krieger, muthig entgegen zu gehen und für uns ihr Leben zu wagen. Aber eben deswegen, weil nur ein wahrhaftig weiser und tugendhafter Mann fähig ist, einer so grossen Absicht alle andere Pflichten aufzuopfern; eben deswegen, weil man ohne erhabene Bewegungsgründe niemals so natürliche Leidenschaften standhaft und mit der nöthigen Fassung in sich überwinden wird; eben darum, weil ein grosser Mann, ein Held, ohne grosse Kräfte gar nicht gedacht werden kan, eben darum, sage ich, muß es allen denen, die selber denken, unbegreiflich vorkommen, wie sich doch immer jenes Vorurtheil in die Welt und selbst unter den Stand der Ehre, zu des letztern grosser Herabsetzung, habe einschleichen, oder so lange erhalten können, „daß ein Soldat kein Philosoph oder Christ von Profession, seyn müsse.„ Die Xenophons unter den Griechen und die Scipionen unter den Römern ersparen mir die Mühe, hier eine beschämende Widerlegung des erstern unter diesen Vorurtheilen, herzusetzen und was das letztere betrift: so nenne ich statt aller neuern Exempel, nur den grossen Brandenburgischen Kuhrfürsten.

II. Da die Officiers Obrigkeiten sind; so haben sie mit den letztern einerley Pflichten gemein, die sie A) im **Frieden** sowol gegen ihre Mitunterthanen, als gegen ihre Untergebenen aufs gewissenhafteste ausüben müssen.

In Ansehung a) ihrer **Mitbürger** können sie unmöglich, wenn sie sich anders nicht aufs schimpflichste unter ihren Rang erniedrigen wollen, anders, als dem gemeinen Endzwecke des Staates gemäs handeln. (§. 66.) Wenigstens ist das allgemeine Beste des gemeinen Wesens dasjenige Gesetz, dem sich selbst der Fürst unterwirft. Mit wehrlosen Mitbürgern hingegen, mitten im Frieden, einen beständigen Krieg zu führen:*) diese Wildheit würde sie schon der Ehre, den niedrigsten Posten unter einer Römischen Legion zu bedienen, unfähig gemacht haben. Denn nach dem ersiegten Frieden war der General und der Soldat wieder Bürger; jener auf dem Forum, dieser auf seinem Acker und der eine und der andere Patriot, gesellig und den sanften und stillen Künsten des Friedens ergeben; gewohnt, nur Unrecht abzuhalten; nicht selber zu thun; edel genug, um seinen Mit-

*) Nichts ist beredter und hier treffender, als das Bild, welches die Locrenser vor dem Römischen Senate von den Plackereyen ihres Kommendanten des Q. Pleminius und seiner Offiziere, entwerfen. Livius L. XXIX. Cap. 17 und 18.

bürgern durch den ruhigen Genus die erfochtene Ruhe erst recht empfindbar und schätzbar zu machen. Derjenige Krieger hingegen, der ruhige, arbeitsame Glieder des Staates beraubet, ängstiget, unglücklich macht, kan, wenn er im Kriege dem Feinde auch noch so viel Abbruch gethan hat, kein Held seyn. *) Sein Muth war nicht überlegte Herzhaftigkeit. Es ist Passion, es ist Wuth gewesen, die ihm das Schaden zufügen so zur andern Natur gemacht hat, daß er unaufhörlich Feindseligkeiten ausüben muß; gleich als wenn er unter den Waffen in eines jener Geschöpfe, welche die Wälder unaufhörlich beunruhigen, verwandelt worden wäre. Aber kan wol der grösseste Sieg so viele tausend Plackereyen bedecken, oder gut machen, die man so viele Jahre nach einander seinen Mitbürgern angethan hat? so viele Uebertretungen der Naturgesetze, die auf der ganzen Welt ein unverletzliches Ansehen haben? Welch eine Ehre, sich vor Schafen furchtbar zu machen, die man beschützen soll! Welch eine verachtungswürdige Grösse, wenn man sie durch die Nachahmung jener bösartigen Wesen in der Geisterwelt, erlangen muß! Man erlaube mir, dieses zwar harte, aber wahre Epiphonem hinzu zu setzen: Städte in wenig Wochen zerstören, zu deren Wachsthume Jahrhunderte nöthig waren; Landschaften in etlichen Tagen in Wüsteneyen verwandeln, welche so viele tausend arbeitsame Hände viele Jahre nach einander haben anbauen müssen; schwache, sterbliche Menschen zu Tausenden, durch höllische Werkzeuge zu tödten, dies alles ist nicht der Stoff zum wahren Ruhme: **) aber wol, Gesetze, Rechte, Städte, gute Bürger und die Ruhe und Ordnung der menschlichen Gesellschaft zu schützen und aufrecht erhalten. Jenes haben alle Tyrannen gethan; das letztere können nur grosse Könige, erhabene und der Gottheit ähnliche Seelen.

b) Ihre

*) Man sehe die Anmerkung zu Num. III. §. 51.

**) Boileau war dreiste genug, 1688, da Europa einen süssen Frieden kostete, in I. Epitre au Roi, dem Verheerer von Europa, um ihn von einem neuen Kriege, nach Kolberts Verlangen, abzuschrecken, diese Stelle vorzulegen:

En vain aux Conquerans
L'erreur parmi les Rois donne le premiers rangs
Entre les grands Heros ce sont les plus vulgaires &c.

Das seltsamste aber ist, daß Despreaux, nachdem er Alexandern und Cäsar nach dieser richtigen Maxime, als schlechte und böse Menschen hin und wieder abgemahlt hat, er doch in den Lobgedichten auf seinen Ludwig, den letztern immer den Alexander und Cäsar der neuern Zeiten nennet.

b) Ihre Soldaten sollen an dieser Ehre Theil nehmen. Aber da sie grösstentheils feile Seelen sind: so ist eben dies das gröste Verdienst ihrer Obern, sie durch eine eben so scharfe, als weise und menschliche Disciplin dazu fähig zu machen. Ich weis, daß ein Heer gemeiniglich nur als eine Maschine betrachtet werde, die sich nie selber bewegen dürfe, sondern die sich nur blindlings bewegen lassen soll. Und hiezu ist, sagt man, nichts mehr, als von der einen Seite ein unwiderstehlicher Zwang und von der andern, blinder Gehorsam nöthig. Aber so wahr dieses von den eigentlichen, gefährlichen Kriegsverrichtungen ist und so leicht sich in einer Vestung der Soldat durch diese Härte in der Unterthänigkeit erhalten läßt: so weis man doch, wie viel im freyen Felde, auf Heerzügen und bey halsbrechenden Unternehmungen auf den guten Willen der Soldaten ankomme und wie viel daran liege, daß man sich auf die Treue und Ergebenheit des grösten Theils seiner Mitstreiter verlassen könne. Ausserdem bestehet eine Armee aus unzähligen Unterbefehlshabern. Wie oft müssen sie nicht zerstreuet mit kleinern Haufen ausgeschickt werden! Dann aber hänget von ihrem klugen und guten Verhalten nicht selten das Schicksal des ganzen Heeres ab. Und nun schließe man auf die Nothwendigkeit, bey der Musse des Friedens das Heer zu grossen Unternehmungen zu bilden und mit der äusserstен Sorgfalt zu verhüten, daß dasselbe weder durch den Müssiggang, noch durch die Laster entkräftet und der Ordnung, des Gehorsams, der Standhaftigkeit und vernünftigen Verachtung der Gefahren und des Todes, ganz und gar unfähig gemacht werde, Matth. 8, 9. Sehet da die wahre Grösse eines Befehlshabers, die Regierungskunst der menschlichen Gemüther so hoch treiben, daß er so viele, so widrige, so unruhige Kräfte jederzeit seinen Absichten gemäs, vereinigen und zum Dienste des Staates hinlenken könne! Aber wenn er blos die gemeine Geschicklichkeit besitzt, Körper zu bewegen und wenn seine ganze Kunst in der Erfindung neuer Strafen und Schmerzen bestehet: so werden diese, von ihren Ketten losgelassenen Bären im freyen Felde zwar tödten, aber keine gute und edle Thaten unter seinen Befehlen im feindlichen Lande ausrichten. Und, damit ich eine Hauptbetrachtung nicht übergehe: ein solches barbarisches Verhalten verleitet öfters selbst die redlichsten Gemüther, daß sie entweder meineidig werden und die Fahne verlassen, oder wenn ihnen die Desertion unmöglich gemacht wird, sich oder andere unschuldige Personen umbringen. Die erstern lassen sich, wenn sie ergriffen und zum Tode vorbereitet werden sollen, gemeiniglich sehr schwer zur wahren Reue bringen, weil sie alsdann beständig einwenden, daß die, mit ihnen über die Dauer ihres Dienstes

errich-

errichtete Kapitulation ihnen nicht gehalten worden und sie folglich an ihrer Seite auch nicht weiter an ihr Versprechen, als Ausländer, gebunden gewesen wären.

III. Dann kan, dann muß sich B) im Kriege selber sein aufgeklärter Verstand und sein grosses Herz im vollen Lichte zeigen. Denn hier kan eine Uebereilung, ein falscher Schluß, und jede schlechte Handlung Tausende von seinem Heere ins Verderben stürzen; ja, ganzen Provinzen das Verderben bringen. Seine Bedachtsamkeit hingegen erhält dem Könige seine Unterthanen und seine Klugheit rettet selber vielen Tausenden von dem feindlichen Heere das Leben. Denn durch die Thätigkeit des Befehlshabers und durch die kluge Führung der Armee wird der Feind desto schneller zum Frieden genöthiget. Im Gegentheile ist es gewis, daß durch die lange Dauer eines Krieges, (gesetzt auch, daß er mehr durch kleine, als durch grosse Treffen geführet werde,) die Länder am meisten verwüstet werden und die meisten Menschen umkommen. Ich sage nichts von der Policey im Feldlager, deren Vernachläßigung einer Armee mehr Abbruch, als der hitzigste Feind, thut. Die vielen tausend, ohne Schwerdstreich gefallenen Franzosen, die in unsern Gegenden ihr Grab gefunden haben, würden hier, wenn sie könten, ihre Stimmen wider den Geiz und die entsetzliche Nachläßigkeit derjenigen, denen ihre Vorsorgung anvertrauet war, aus dem Reiche der Verwesung laut erheben. Man ist schon durch das, was ich angeführet habe, überzeugt worden, daß die Kriegsbefehlshaber mitten unter der Wuth der Waffen, die väterlichen Tugenden der Friedensobrigkeiten mit dem ernsthaften und strengen Wesen der Kriegskunst vereinigen müssen.

Von dem Verhalten gegen den Feind setze ich nichts weiter, als nur folgendes hinzu. Der Beruf eines Befehlshabers berechtiget ihn zu allem wider die bewafnete Gegenparthey, was sie nöthigen kan, den Frieden dem Kriege gutwillig vorzuziehen; also zu allem, wodurch dem Feinde sowol die Kraft, als der Wille, ferner die Gerechtsame eines benachbarten und friedfertigen Volkes zu beleidigen, benehmen kan. Aber der Krieg kan keine Grausamkeit ohne Zweck und Nutzen entschuldigen. Die Unmenschlichkeit, die man an andern ausübet, wird bey dem steten Wechsel des Kriegsglückes bald auf uns selber zurück fallen und nichts ist begreiflicher, als daß ein Staat, der im Kriege das Völkerrecht ganz zu Boden trit, von den andern Staaten als ein allgemeiner Feind wird angesehen werden.

Und

Und zuletzt wird auch der Richter der Welt sich selber wider diesen Barbarn rüsten, um durch seine Züchtigung die Rechte der Menschheit auf der Erde zu retten.

Hieraus urtheile man, wie vollkommen diejenigen seyn müssen, die alle diese schwere Pflichten unter den Waffen erfüllen sollen: sie, welche die unbändigsten Leidenschaften beherrschen und zum gemeinen Besten anwenden; sie, die sich weder von einer falschen Ehrbegierde blenden, vom Zorne nicht zur Grausamkeit; noch vom Geitze zu Verräthereyen und zur Untreue, oder auch zur unbarmherzigen Dieberey an ihren eignen Untergebenen, verleiten lassen sollen. Wahrhaftig nur die vollkommenste und erhabenste Tugend kan einen solchen Helden bilden, der nach den grösten Grundsätzen und mit den schönsten Neigungen eben so die Gefahr und den Tod verachten, als alle lasterhafte und niedrige Neigungen besiegen muß. Aber ein solches Herz kan allein ein Christ haben, der alles um Gottes willen thut; jenes Fantom der Welt, die Ehre kan einen verständigen Mann nicht so weit über alle andere Neigungen erheben. Denn wenigstens muß er doch wol den Wehrt und die Unbeständigkeit sowol des Glückes, als des Ruhmes und der Belohnungen der Fürsten, aus so häufigen Erfahrungen kennen und gelernet haben. Und wenn der Ruhm der Waffen gleich noch so bezaubernd ist: so kan es doch nicht fehlen, das undankbare Schicksal eines **Kamills** und eines **Marlboroughs** müssen die Entschliessung, für eingebildete Belohnungen so vieles und selbst seinen Ruhm auf der Welt, zu wagen, in manchen beschwerlichen Umständen sehr wankend machen.

Ich setze nichts von den **Wissenschaften** hinzu, welche den edeln Krieger im Frieden beschäftigen müssen. Ueber diesen Punkt scheinet man nunmehr in allen Staaten einig zu seyn, wenigstens in denjenigen, wo man Kriegsschulen errichtet hat. Ich hoffe, daß dieselben, wenn man darin schöne und auch moralische Kentnisse den jungen Kriegern beybringet, nach und nach das schimpfliche Sprüchwort tilgen werden, daß der Krieg eine Schule aller Laster sey. Ich schreibe dieses zu meinem Vergnügen auf einer Universität, wo man nicht selten königliche und ausländische Offiziere, selbst in theologischen Lehrstunden zu sehen, das Vergnügen hat. Und möchte nur diese Mode aus einer französischen, eine durchgängig deutsche werden!

§. LXII.

Pflichten der Nahrungsstände, a) der Landleute.

Ich sehe mich, (und zwar ohne Nachtheil der Vollständigkeit und Deutlichkeit dieser Abhandlung) genöthiget, die allgemeinen Pflichten der übrigen Stände und Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, hier unter Einem Gesichtspunkte zu vereinigen, indem nichts weiter erinnert werden darf, als dieses: jedes Glied der bürgerlichen Gesellschaft studire seinen Stand, den Endzweck und das Verhältnis desselben gegen das gemeine Beste, so, daß er das Besondere seiner Profession in Mittel verwandle, die, im VII. Theile und in diesem, (§. 54 = 57) allgemein vorgetragene Pflichten aufs genaueste zu erfüllen; mache sich aber auch die besondern Hindernisse derselben und die, mit seiner Lebensart vergesellschafteten Reizungen und Versuchungen, nebst ihren schlimmen Folgen so bekant, daß er stets wider jede Gelegenheit zur Sünde, auf guter Hut sey. (s. Th. I. S. 393=416. und S. 567.)

Insbesondere aber müssen I) die **Landleute** 1) sich angewöhnen, ihr Glück, welches sie mit einer so unschuldigen und mit den wenigsten Gelegenheiten zur Sünde verbundenen, Arbeit beschäftiget, recht dankbar zu schätzen, und sich 2) auf dem Felde, in diesem Tempel der Gottheit, allmählig zu der patriarchalischen Religion mit den Ihrigen, erheben. 1 B. M. 24, 63. Sie müssen zu dem Ende 3) nach der Anleitung des Heilandes, bey ihrer Feldarbeit ihr Gemüth auf geistliche Dinge richten; 4) sich von den Lastern der Stadtleute durch eine fromme Einfalt und Mässigkeit um so mehr entfernen, *) als sie schon daraus abnehmen können, wie viel glücklicher

*) Es ist im Jahr 1767 einigemal aus Schweden gemeldet worden, daß sich ganze Dorfschaften auf die gute Vorstellung ihrer Prediger vereiniget haben, alle Ueppigkeit und Schwelgerey bey Kindtaufen, Hochzeiten, Kirchmessen und dergleichen so abzuschaffen, daß sie mit demjenigen keinen Umgang halten würden, welcher sich dieser guten Ordnung nicht genau beflisse. Ich wünschte überdies, daß alle Prediger ihren Pfarrkindern das Muster eines recht ehrwürdigen Landmannes, des Jakob Gugers von Wermatschweil zur Nachahmung vorstellen mögen. Man wird sein Bild nicht ohne Vergnügen und Bewunderung in folgender Schrift lesen: Die Wirthschaft eines philoso-

phischen

licher sie, für jenen sind, weil selbst die Grossen ihre prächtigen Wohnungen und Tafeln verlassen und das Land als eine Art von Paradies suchen. Zu dem Ende bitte ich sie, zu erwägen, daß die Verschwendung ihren ländlichen Ueberflus in eine klägliche Dürftigkeit, und das gesunde Blut, das durch ihre Adern rinnet, in verdorbene Säfte verwandeln würde. 5) Haltet zu dem Ende, lieben Landleute, eure Kinder und Gesinde durch gute Lehren und noch mehr durch euer eigenes Exempel, zur Arbeitsamkeit, Ordnung, Ehrbarkeit und Gottesfurcht an. 6) Gebet nicht ferner, wie bisher in den meisten Dorfschenken am h. Sontage geschehen, der Jugend so böse Beyspiele. 7) Ihr würdet vielmehr, wie verständigen Männern gebühret, euren Stand viel leichter der Sklaverey und der Verachtung entziehen, wenn ihr mit einander vernünftig und freundschaftlich umgienget, von eurer Feldarbeit und andern nützlichen Sachen, auf eine ehrliche und gesittete Weise redetet und euch eben dadurch des Umgangs mit eurem Lehrer und andern Vorgesetzten desto würdiger machtet. 8) Insbesondere bitte ich (durch den Mund ihrer Lehrer) jeden rechtschaffenen Vater, doch einmal die böse Dorfgewohnheit mit abschaffen zu helfen, nach welcher die Kinder auf dem Lande nur im Winter als Christen erzogen oder in die Schule geschicket werden. 9) Und eben so sehr wünsche ich, daß sie den allgemeinen und so tief eingewurzelten Haß gegen alle neuere Verbesserungen in der Landwirthschaft, als verständige Männer, überwinden und dagegen ihren und ihrer Nachkommen Vortheil besser beherzigen möchten. 10) Ueberhaupt müsten sich die Klugen unter ihnen längst darin vereiniget haben, die Trägheit, den Widerwillen und Neid gegen die Stadtleute, das geringe Zutrauen gegen ihre Prediger und den Eckel am Lesen und an vernünftigen Gesprächen, ganz abzulegen. Ein Prediger wird durch drey oder vier vernünftige Männer, die er seines Umgangs würdiget, das Wesentliche meiner Wünsche erfüllen, und ich befürchte nicht, daß er die Hochachtung welche er seinem Stande schuldig ist, verliehren werde, wenn er an der Verbesserung seiner Zuhörer auf mehr als eine Art arbeitet.

phischen Baurs, entworfen von H. C. Hirzel, M. D. und ersten Stadtarzte. Zürich 1761. 8. acht Bogen. Ich wünschte wenigstens, daß sein Leben, statt der heillosen Historien, in die Landkalender eingerücket würde.

§. LXIII.

Pflichten β) der Handwerker und Künstler.

II. Ausser demjenigen, was bereits (Th. VI. S. 334 ff.) von den Professionen überhaupt erinnert worden ist, haben die Handwerker noch folgendes zu erwägen. Alle und jede müssen mit aller Treue arbeiten; ihre Mitgehülfen dazu, und zur Gottesfurcht um so mehr anhalten, als ihre Mitarbeiter auf ihrer Wanderschaft besondern Gefährlichkeiten und Verführungen ausgesetzet sind. Meister in grossen Städten und die viele Gesellen halten, können zur Ausbreitung der Rechtschaffenheit und guter Sitten in dem Handwerksstande, selbst in den entferntesten Orten sehr vieles beytragen und also an der allmähligen Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft mehr beytragen, als sie es selber von sich zu denken, wagen. Es wird nöthig seyn, sie von der Kanzel daran bisweilen zu erinnern. Sie müssen ferner nie vergessen, daß sie nicht nur durch die Uebersetzung der Preise und Entwendung der, ihnen zur Verarbeitung anvertrauten Sachen, (als wodurch sie auch ihre Gesellen und Lehrlinge das Betrügen lehren) eine sehr unredliche und schändliche Handlung begehen, sondern daß auch dies schon Betrug sey, wenn sie ihre Arbeit wissentlich schlecht machen*). Sie sollten vielmehr bedenken, daß sie als Menschen ihren Verstand aufs beste anzuwenden, und als Christen durch geschickte Arbeit, Gott eben so Ehre machen müsten, als er durch die unverbesserlich guten Werke der Natur von seinen vernünftigen Geschöpfen verherrlichet wird. Eine Erinnerung, das rechte Verhalten gegen ihre Lehrknaben betreffend, würde hier, wegen der so häufigen Mishandlung derselben für nichts weniger, als für überflüssig angesehen werden können, wenn sie nicht schon unter den Vorschriften, wie sich rechtschaffene Eltern gegen die, ihnen von Gott anvertrauten Kinder bezeigen sollen, mit begriffen wäre. (s. Th. VIII. S. 329 ff.) Verrichten nun die Handwerker ihre Arbeit mit Willigkeit, mit allem möglichen Fleisse und mit wahrer Menschenliebe: so veredeln sie sich als gute Glieder an dem grossen Körper der menschlichen Gesellschaft; werden Wohlthäter ihrer Brüder und benehmen dadurch auch dem niedrigsten Handwerke alles verächtliche;

*) Ich übergehe gewisse Versündigungen der Handwerker, welche eigentlich die Policey abstellen müßte. Man sehe ein paar entsetzliche Beyspiele in Gerbers unerkanten Sünden S. 1323. 901. und 1121.

ächtliche; eben darum, weil die Vorsehung sich ihrer, als Werkzeuge in der Erhaltung und Erleichterung des menschlichen Lebens, bedienet: so, daß sie also nicht ihr Stand, sondern vielmehr nur sie selber, durch ihre schlechten und bösen Sitten, den Handwerksstand schimpfen. Sollte sie also nicht schon der ehrsame Name eines Meisters vor aller Selbsterniedrigung durch schlechte Handlungen, verwahren?

III. Von den **Künstlern** ist es nicht nöthig, noch eigene Erinnerungen, ausser denen, die schon im dritten Theile der historischmoralischen Schilderungen gegeben worden sind, herzusetzen. Ich fasse hier alles kurz zusammen: Sie müssen nicht blos von Einer Seite, oder allein durch ihren Witz, der menschlichen Würde Ehre, und dagegen durch ihr verdorbenes Herz und lasterhaftes Leben dem menschlichen Namen Schande machen. Sie müssen nicht Sklaven der schändlichen Neigungen der Reichen und der Grossen seyn, noch durch verführersche und reitzende Werke die Schande ihres Herzens und ihre Sünde unsterblich machen. Ich will ihnen hier einen leichtern, sicherern und glänzendern Weg zum wahren Verdienste vorzeichnen. Nach dem Berichte in der **Bibliothek der schönen Wissenschaften** Band XI. S. 376. hatte Herr **Greuze** sich die angenehme Handlung zu einem Gemählde, welches auf dem Louvre 1763 ist ausgesetzet worden, gewählt, wo ein Hausvater seine Tochter, nebst ihrer Mitgabe, einem jungen ehrlichen Menschen anbietet und demselben zugleich gute Ermahnungen gibt. Diesmal (im Jahr 1764) stellte er als eine Folge desselben und als eine Frucht der klugen Lehren, die **kindliche Liebe** vor. Die Hauptperson ist der ehrwürdige Alte von 80 Jahren, der seine Glieder nicht mehr gebrauchen kan. Sein ältester Sohn reicht ihm die Speisen und merkt auf die Danksagungen des Greises, der ihm die Belohnung der Dienste in seinen Kindern verspricht. Die Schwiegertochter, eine Frau von etlichen 20 Jahren, hört auf zu lesen und wendet ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Rede des Alten, unterbricht aus gleicher Ursache ihre Beschäftigungen und sieht voll Zärtlichkeit bald auf den Mann, bald auf den Sohn. Einer der Enkel von 18 Jahren deckt die Beine des Alten sorgfältig zu und ein anderer reicht ihm zu trinken. Ein Kind von drey Jahren bringt ihm einen Vogel, der sich bemüht, seinen kleinen Händen zu entfliehen: es scheint ungedultig zu seyn, daß der Grosvater nicht genug auf sein Spiel merkt. Sein kleiner Bruder steht hinter dem Lehnstuhle und bemüht sich, zu dem Vogel zu gelangen. Eine Tochter von 15 Jahren hält den Kopf des Alten mit einer Miene voll Aufmerksamkeit und Mitleiden. Sehet da,

ihr würdigen Brüder tugendhafter Dichter, die leichteste Art, durch neue Reitze eure Mitbürger zu edeln Handlungen aufzufordern! (Man vergleiche Abbt vom Verdienste S. 391.)

§. LIV.

Pflichten γ) der Handelsleute.

Wenn die, welche in öffentlichen und besonders in obrigkeitlichen Aemtern stehen, nicht oft genug ermahnet werden können, sich durch weise und tugendhafte Grundsätze wider das Blendwerk der Ehrsucht zu verwahren: so muß man auf der andern Seite denen, welche sich der Handlung gewidmet haben, oft und allemal nachdrücklich, die inre Schändlichkeit und die schlimmen Folgen des Geitzes und der Bereicherungssucht vor Augen stellen. Die Art von Macht und von Unabhängigkeit, welche sich die Gebieter ansehnlicher Handlungsstuben sowol unter ihren Mitbürgern, als selbst in den entferntesten Welttheilen bey ihrer, sich immer weiter ausbreitenden Handlung verschaffen; bey andern das Vermögen, mit einem königlichen Aufwande sehr niedrige Neigungen und Lüste zu vergnügen, und endlich bey einigen blos das eigene Bewustseyn und Gefühl ihres grossen Reichthums, beherrschen sie so, daß sie den ganzen Tag, ja ihr ganzes Leben hindurch nichts anders als Geld und Procente denken und folglich ihre ganze thätige Kraft in einen, immer engern Cirkel einschränken. Nur in diesem kleinen Kreise zeigen sie Verstand und noch Ueberlegung: ausser demselben aber scheinen sie ganz unwissend, gegen die wichtigsten Dinge gleichgültig, und in den gröstn Angelegenheiten ihrer Seele und der Wohlfahrt der Ihrigen ohne alle Ueberlegung und Empfindung zu seyn: so wenig Männer von Einsicht, so wenig gute Bürger, Nachbarn, Freunde, Gatten und Väter, als sie Christen sind, die zu einer höhern Bestimmung und erhabenern Zwecken hinarbeiten. Ich wiederhole, um sie von dieser traurigen und kläglichen Selbsterniedrigung zurück zu rufen, das hier nicht, was ich im VI. Theile von dem wahren Gebrauche des Reichthums bereits ausführlich genug geschrieben habe und ich will auch eben so wenig das göttliche Vergnügen, das mit einer weisen Wohlthätigkeit verknüpfet ist, nach den Zügen, die man im VII. Theile lesen kan, abermals auf diesen Blättern schildern. Jene Vorstellungen sind allen Lesern angepaßt. Aber die folgende,

folgende, die ich jetzt nur berühren kan, ist der, den Handelspersonen ganz eigene Standort, von welchem sie sich in der grossen Haushaltung Gottes in einer sehr würdigen Situation betrachten könten, in einer Stellung gegen den ganzen Geisterstaat, welche sie allmählig über die, den Geist so sehr drückende Bestrebung, Schätze zu samlen, erheben und ihrer Geschäftigkeit einen edlern Schwung, als die blosse Eigennützigkeit nimmermehr thun kan, geben würde. Ich wünschte mit einem Worte, daß ein christlicher Kaufmann die Handlung nicht blos darum zur Hauptbeschäftigung seines Lebens wählte, weil sie der einzige Weg ist, in einem grossen Grade und sehr schnell reich zu werden, Jak. 4, 13. sondern vielmehr auch deswegen, weil sie im Ganzen betrachtet, einen sehr wichtigen Einfluß in die Verherrlichung der göttlichen Gutthätigkeit gegen alle Unterthanen seines unermeslich grossen Staates, in die Verbrüderung der entferntesten Welttheile, in die Ausbreitung der nützlichsten Kentnisse, der Wissenschaften und Künste und, welches der wichtigste Vortheil ist, in die Erweiterung der Kirche des Heilandes, folglich auch in die Ausbreitung der wahren Tugend und Glückseligkeit unter dem menschlichen Geschlechte und endlich, in die Beschäftigung und Kultur seiner Mitbürger hat. Ich habe hier Vortheile zusammengezwänget, deren jeder so wichtig ist, daß er allein genommen, allemal würdig und fähig ist, einen edlen Bewegungsgrund des Fleisses in Handelsgeschäften abzugeben. Litte es das Ebenmaas, welches ich in der Ausarbeitung der verschiedenen Artikel dieser Schrift, stets in der Hand haben muß: so würde ich jetzt diese verschiedenen Linien in der Zeichnung eines edeldenkenden Kaufmannes vereinigen und ein so reitzendes Bild würde mich der Mühe überheben können, noch einige Erinnerungen hinzu zu setzen, die nur darum dem Kaufmansstande minder rühmlich, als jene erstere Vorstellung es ist, sind, weil sie sich auf gewisse, sehr gemeine, mit einem ungerechten Eigennutze verschwisterte Fehler beziehen.

§. LXV.

Erinnerung über die Gerechtigkeit im Handel.

I. Ehe ich aber von der Gerechtigkeit eines Christen im Handel und Wandel einige der vornehmsten Erinnerungen hersetze: so halte ich für nöthig, eine Erklärung voran zu schicken, die nie ein Moralist und auch nie ein

ein Käufer in Ansehung unserer Kaufleute aus der Acht lassen sollte. Ich gestehe nemlich, daß nicht leicht jemand in einzelen Fällen beurtheilen könne, **in wie weit und in welchem Grade ein Handelsmann gegen seine Käufer unbillig handle?** und ich gründe dieses Urtheil auf folgende Ueberlegung. Es erfordert es nemlich die Bequemlichkeit des geselligen Lebens, daß alle und jede Waaren, die nur verlanget werden können, in jeder mitlern Stadt stets zu haben seyn mögen. Der Kaufmann schaffet also als Geschäftsmann seiner Mitbürger, einen Vorrath von denselben an; ungewis, wie bald ihm derselbe werde abgenommen werden; aber auch ungewis, wie viel etwa andere Kaufleute davon ebenfals verschrieben haben mögen? Er waget also die erste Auslage; die Gefahr des Ueberbringens; die Ungewisheit der Güte der Waaren; des frühen oder späten Abganges; der guten, oder unrichtigen Bezahlung; des Steigens oder Fallens des Geldes oder der Waare und manche andere misliche Umstände. Die andere Unkosten sind ebenfals beträchlich. Die starken Abgaben an die Obrigkeit; die kostbaren Reisen; die Erhaltung vieler Leute in seinen Diensten; die, nicht ganz zu verhütende Untreue derselben; die Gefahr, in einen auswärtigen oder einheimischen Banquerott eingeflochten zu werden; endlich, die Erhaltung seiner eigenen Familie: alle diese und andere Umstände, welche mich der Umgang nach und nach hat kennen gelernet und manche andere, die mir meiner Profession nach unbekant geblieben sind, werden mich hier behutsam machen, daß ich mich in die Entwerfung einzelner, bestimter Regeln nicht einlassen, sondern nur so viel davon hersetzen werde, als völlig hinreichen wird, das Gewissen eines jeden rechtschaffenen Mannes vorsichtig zu machen, daß es sich in einem Stande, der täglich Gelegenheiten, Versuchungen und Reitzungen zur Vervortheilung des Nächsten und zu Betrügereyen anbietet, durch die Habsucht nicht hinreissen lasse. Christliche Handelsleute werden derowegen sich selber folgende **Gesetze** vorschreiben:

II. **Sich nicht von der Begierde, ein reicher Mann, es sey durch welche Mittel es wolle, zu werden, und sein kleines Haus in ein grosses und ansehnliches zu verwandeln, beherrschen zu lassen.** Das Zeugnis des Gewissens, daß man ein nützliches Werkzeug der, gegen alle Menschen so wohlthätigen Vorsehung sey, ist jenem trüglichen Glücke weit vorzuziehen. Der christliche Kaufmann muß sich vorsetzen, nur denjenigen Gewinst und Seegen seiner Beschäftigung für Reichthum zu halten, den Gott selber durch unsündliche Gänge in sein Haus leiten würde.

III. Die

III. Die bürgerliche Gesellschaft zu lieben und ihr redlich durch Verschaffung der Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, zu dienen und zu dem Ende erwägen, wie so viele rechtschaffene Männer in obrigkeitlichen und andern Aemtern öfters für die geringste, bisweilen gar ohne alle Belohnung, dem gemeinen Besten die wichtigsten und beschwerlichsten Dienste leisten. Häufet sich aber bey der rechtschaffensten Art zu handeln, sein Vermögen, so muß er edelmüthig seine Hände öfnen, um dem gemeinen Wesen in öffentlichen Bedrängnissen, oder einzelen Elenden in ihren Bedürfnissen beyzustehen. Hier wünsche ich das, 1768. in 8. herausgekommene merkwürdige **Leben eines patriotischen Kaufmannes**, in aller reichen Kaufherren Händen zu sehen. G. würde beynahe ein Heiliger seyn, wenn ihn eben so die Liebe gegen Gott, als der Enthusiasmus für seinen grossen König und für B. begeistert hätte.

IV. Weder aus Nachläßigkeit, noch aus Habsucht **seinen Bruder im Handel übertheuren** oder mehr fordern, als mit Recht für die Waare gefordert werden kan. a) Nicht jede Nothwendigkeit, mehr zu fordern, als der inre Wehrt der Waaren erlaubet, entschuldiget einen höhern Preis. Ein Kaufmann kan durch Nachläßigkeit, Uebereilung, einfältiges oder gewinnüchtiges Verborgen, durch selbst veranlaßte Untreue seiner Leute und durch andere Ursachen, die er hätte verhüten können, gleichsam gedrungen werden, daß er sich an den Käufern seines Schadens wieder erholen muß, wenn er nicht zu einem Bankerot und folglich zur Verletzung seiner Gläubiger, genöthiget werden will. Allein, mit welchem Rechte kan er in solchen Fällen verlangen, daß Unschuldige den Schaden seiner Fehler büssen sollen? Und doch geschiehet dieses fast durchgängig und täglich von den Universitätshandelsleuten. Eben so schändlich würde er handeln, wenn er fordern wollte, daß seine Mitbürger ihm seinen **kostbaren Tisch** und seinen übrigen eiteln, oder wol gar sündlichen **Aufwand** unterhalten sollten. Amos 8, 4-7. Nur eine geziemende und proportionirliche **Belohnung** seiner Mühe und die, unter Num. I. angezeigte Ursachen, berechtigen ihn, etwas mehr, als seine eigene Auslage, nach einer gewissenhaften Ausrechnung, zur Unterstützung und Aufrechthaltung seiner Handlung von jedem Käufer zu nehmen. Das Exempel Mennonitischer Kaufleute kan hier statt einer weitern Erklärung dienen. Ihre simple Lebensart und gewissenhafte Art zu handeln setzen sie in Kredit, erhalten sie in guten Umständen und bewahren sie vor den Versuchungen und bösen Künsten anderer Handelsleute. b) Ist aber jeder, von der, jetzt gedachten Regel ab-

weichende Profit Ungerechtigkeit: so müssen folglich alle Künste und Mittel, die man um desselben willen anzuwenden sich nicht schämet, schimpfliche Netze und böse Ränke seyn, die von andern Beraubungen nur darin unterschieden sind, daß jene nicht, wie diese, mit einer offenbaren Gewaltthätigkeit verübet werden. c) Kaufleute und Leser, welche sich gewöhnet haben, nach Grundsätzen zu urtheilen, werden mit diesen allgemeinen Vorschriften in der christlichen Sittenlehre zufrieden seyn und es selber einsehen, daß es mir aus den, bereits gemeldten Ursachen nicht wol möglich sey, denselben in Absicht auf die Grösse des erlaubten Profits etwas genaueres zu bestimmen. Unterdessen deucht mich doch, daß unter den besondern Regeln, die noch gegeben werden könten, diese folgenden den wenigsten Ausnahmen und Schwierigkeiten unterworfen seyn.

Die erste: Wenn ein Kaufmann in einer Waare sein Kapital so stecken hat, daß er entweder einen Theil des letztern ganz verliert, oder doch wenigstens die Interessen nicht bekömt: so ist er befugt; ja, um seiner Selbsterhaltung willen verbunden, solche Waaren ungleich theurer zu verkaufen, als andere. Da nun Waaren, die blos zum Putze, zur Galanterie oder zur Wollust dienen, von dieser Art sind; da sie ihm lange liegen bleiben können, oder bey veränderten Moden, ihm gar nicht abgehen: so kan er sich mit gutem Gewissen dieselben ziemlich theuer bezahlen lassen.

Die andere Regel. Waaren hingegen, die zu den gemeinen Bedürfnissen gehören, und wegen ihrer Unentbehrlichkeit gewis gekauft werden, folglich ordentlicher Weise den Kaufmann ohne Schaden lassen, müssen nur mit einem mässigen Vortheile verkauft werden und besonders auch darum, weil sie sogar die Aermsten bey ihm suchen müssen.

Dritte Regel. Wenn indessen eine Waare, selbst eine solche, die zu den nothwendigen gehöret, in einer Gegend seltener zu werden beginnet: so kan sie auch der Kaufmann etwas theurer zu geben anfangen und zwar aus einem vierfachen Grunde: erstlich, um sich wegen des Schadens zu erholen, den er dann und wann leiden muß, wenn er eine Waare wegen ihrer Menge, weit unter dem Preise seines Einkaufs wegeben muß. (Nur muß er in diesem Falle mit den Armen Mitleiden haben.) Zweytens darum, weil sonst andere ihm seinen Vorrath abkaufen und damit wuchern würden. Ja, drittens ist ein erhöhender Preis zugleich ein Mittel, daß eine grössere Schonung und ein sparsamer Gebrauch einer solchen Waare eingeführet

wird

wird und endlich, kan er es auch deswegen thun, weil er selber, so bald ein Artikel theurer wird, gemeiniglich das, was er wieder von andern gebraucht, theurer bezahlen muß. Mich deucht, daß man diese Billigkeit den Handelsleuten schuldig ist, da es niemand für ungerecht hält, wenn die Landleute in einem Misjahre das Getrayde in einem höhern Preise verkaufen. Ich könte noch besondere Erinnerungen in Ansehung des Buchhandels anführen und z. E. bemerken, daß solche und andere Bücher nothwendig theurer bezahlt werden müssen, wenn der Verfasser wegen der kostbaren Bibliothek, die er dazu nöthig hatte, eine ansehnliche Bezahlung von dem Verleger nimt; wenn von einem Buche, das, wie etwa orientalische Sprachbücher, nur wenige Käufer findet, nur eine mässige Auflage gemacht wird; wenn die Schriften, Korrektur, Kupfer ꝛc. dem Verleger schwere Kosten verursachen ꝛc. Doch, die von mir jetzt angeführten Umstände werden schon jeden Verständigen überführen, daß man öfters sehr unbillig Handelsleute einer ungerechten Gewinsucht beschuldige und man viele ihrer eigenen Verantwortung überlassen müsse.

V. Ein christlicher Kaufmann, der sich nach diesen, Num. III. und IV. angeführten, richtigen Grundsätzen richtet, wird stets gleich weit von der Verarmung und von dem Betruge Sir. 26, 28. entfernet bleiben. Falsche, betrügliche oder verdorbene Waare, betrügliches Gewicht, unrichtige Maasse, erlogene Anpreisungen, falsche Betheurungen und Schwüre und andere Ränke werden nie seinen ehrlichen Namen und den ansehnlichen Karakter eines Kaufmans schänden und die Hände, durch welche die Geschenke der Vorsehung in die Länder und Städte fliessen sollen, werden nie durch diebische Griffe verunreiniget werden. 3 Mos. 19, 35 f. 5 Mos. 25, 13 f. Spr. Sal. 11, 1. 16, 11. 21, 10. 23. Fühlet er aber in seinem Gewissen einen Stachel und wirft es ihm diese oder andere Sünden der Ungerechtigkeit vor, so muß er sich aufs genaueste nach demjenigen richten, was ich ehemals im VII. Theile S. 63 ff. von der unerläßlichen Pflicht der Widererstattung gesagt habe. — Aber soll er auch den Käufern die Mängel seiner Waare sagen? Mich deucht, daß man ihm dieses nicht zur Pflicht machen könne, wenn er ohne sein Verschulden selber schlechtere Waare bekommen hat. Er handelt redlich genug, wenn er den Preis darnach einrichtet, ihn freywillig herabsetzet und eine solche Waare nicht über ihren wirklichen, innern Wehrt lobet, noch ihr ein falsches Fabrikenzeichen anhänget. Sind aber die Fehler mit Fleis verdeckt und die Waare selber durch einen betrüglichen Anstrich in eine gute verwandelt worden,

so, daß auch der vorsichtigste Käufer betrogen werden kan: so muß er es, selbst auch deswegen, um seine Handlung im Kredite zu erhalten, anzeigen. Aber mehr kan man dem Verkäufer nicht aufbürden, wo man nicht z. E. auch an die Buchhändler die unmögliche Forderung thun will, daß sie die Fehler der Bücher selber dem Käufer sagen sollen. Besser wäre es freylich, wenn die Verfasser in diesem Stücke selber das erste Muster der redlichen Aufrichtigkeit gäben, und nicht durch Bestechungen und andere Insinuationen von den Zeitungsschreibern und Bücherrichtern günstige Urtheile erkauften und erbettelten.

VI. Durch einem **Bankerot** werden unzählige Menschen in Schaden gesetzt. Derowegen muß ein Kaufmann durch Fleis, Genauigkeit in seinen Handlungsbüchern, gute Führung seiner Haushaltung, Vorsichtigkeit und Redlichkeit denselben aufs möglichste verhüten. Wofern er aber so weit erniedriget werden sollte, daß er nicht mehr Wort halten und seine Handlungsfreunde und andere Gläubiger ehrlich bezahlen kan: so muß er sein Gewissen wenigstens bewahren, da er seine Handlung nicht länger erhalten kan und sich grosmüthig entschliessen, lieber als ein armer Mann, denn als ein Betrüger mit einiger Gemächlichkeit, zu leben. Aber da das letztere am häufigsten geschiehet und zwar durch so bekante Diebeskünste, daß ich Bedenken tragen muß, sie hier noch bekanter zu machen: so will ich von dieser schändlichen Beraubung ehrlicher Leute, die dem Betrüger auf Treu und Glauben ihr Geld oder ihre Waaren anvertrauet haben, nichts weiter hinzu setzen, als daß alle Trümmer des gescheiterten Vermögens den Gläubigern zugehören und, daß, wenn der unvermögende Schuldner wieder zu Kräften kommen sollte, er nicht eher die geringste Hofnung auf die Gnade Gottes setzen könne, als bis er alle seine Gläubiger, so viel nur in seinen besten Kräften stehet, redlich befriediget habe. Gehet er nur ehrlich mit ihnen um; beweiset er mit seinen, ordentlich geführten Büchern, daß er ohne Schuld Schifbruch erlitten habe und zeigt er in ihrer baldigen und gänzlichen Befriedigung seinen guten Willen: so werden sie edelmüthig mit ihm verfahren und sich bemühen, ihn selber wieder in solche Umstände zu setzen, daß er sich allmählig aufhelfen und ferner ihre Waaren wieder gebrauchen und sie ihnen abnehmen könne.

Ich schliesse hiemit meine Abhandlung von der Kaufmanschaft und zwar mit einer Erinnerung, die sich auf das, was man oben schon vom Luxus (§. 49.) gelesen hat, beziehet. Es gibt Sittenlehrer, welche denjenigen

gen Kaufleuten, die mit ausländischen und solchen Waaren handeln, die zur Ueppigkeit gehören, das Gewissen schwer machen und sie durch den Zweifel beunruhigen, daß sie in einem sündlichen Stande lebten. Ich habe aber bereits Th. VI. S. 339 f. die Gründe angeführet, warum man diese Sprache und Forderungen in der Moral für übertrieben halten müsse. Jetzt, da nicht alle Einwohner eines Landes sich vom Ackerbau oder von der Handarbeit nähren können; jetzt, da wir einmal von der ersten Frugalität der Natur abgewichen sind und jetzt endlich, da unsere Erziehung uns die Produkte anderer Welttheile, eben so gut zu Bedürfnissen, als wie die Früchte unsers Vaterlandes, gemacht hat, (ungeachtet man vor etlich hundert Jahren sie vergnügter entbehrte, als man jetzt dieselben genießet;) jetzt sage ich, ist es zu spät, die Frage zu untersuchen, ob man mit gutem Gewissen, die an sich entbehrlichen Waaren entlegener Länder, die uns nicht hinwiederum unsere Produkte abnehmen, gebrauchen könne? Diese Frage hätte man damals thun sollen, da das erste Schif nach Amerika unter Segel gieng. Die Auflösung des Problems, ob die Entdeckung der neuen Welt, der alten mehr schädlich, als vortheilhaft gewesen sey? kan von mir in dieser Schrift nicht einmal gewaget oder versucht werden. Es kömt auch überhaupt bey derselben nicht auf einzelne Folgen an, sondern die Begebenheit selber ist so gros und wichtig, daß sie nicht anders, als in Beziehung auf das Ganze des Planes und der Absichten der allgemeinen Vorsehung Gottes betrachtet und entschieden werden muß.

Zusatz vom Schuldenmachen.

So, wie es aber Pflichten der Kaufleute gibt: so müssen wir auch die **Pflichten der Gerechtigkeit gegen Handelsleute und alle Arbeiter**, hinwiederum aufs genaueste beobachten. Aber diese Pflichten (Th. VII. S. 57.) werden von allen denjenigen schändlich verletzet, welche andere für ihre Arbeiten oder Waaren nicht redlich und vertragsmäßig, zu rechter Zeit bezahlen. Ich will zu dem Ende hier in der Kürze zeigen, wie viele Ungerechtigkeiten ein übler Bezahler zu gleicher Zeit verübe. Der Schuldenmacher schadet 1) sich selber. Denn weil er auf eine so leichte Art zu Gelde kömt: so wird seine Wollüstigkeit noch mehr gereizet und die Leute, die ihm, besonders auf Universitäten aus Geldschneiderey borgen, um ihm oder vielmehr seinen unschuldigen Eltern alles doppelt anrechnen zu können, verstricken ihn immer mehr und mehr, je mehr sie ihn ankörnen. Endlich, wenn er sich im Labyrinthe und in der Unmöglichkeit, zu bezahlen siehet, muß

er zu allerhand Betrügereyen, Ränken, falschen Versicherungen und Eiden, aus Verzweifelung seine Zuflucht nehmen; mit lüderlichen Leuten sich einlassen, die ihm durch böse Künste aus der Noth helfen, zuletzt sich entschliessen, seine ganze Familie dem Strome des Verderbens zu überlassen, die weite Welt zu suchen und eine unschuldige Frau und Kinder in die Arme der Verzweifelung zu werfen. 2) Aber er leidet nicht allein, sondern auch seine **Gläubiger** und durch diese das **Publikum**. Der Handwerker kan, wenn er nicht bezahlt wird, andere wieder nicht bezahlen. Also bekömt er entweder gar keine Materialien mehr und er muß seine Werkstube schließen; oder er kan nicht mehr im Ganzen, und mit Vortheil einkaufen, sondern muß schlechte und theure Waaren annehmen. In beyden Fällen wird seine Profeßion ins Stecken gerathen und seine Kundschaft wird sich verlieren. Bezahlet aber der Handelsmann seinen auswärtigen Korrespondenten nicht zu rechter Zeit oder gar nicht: so kriegt jener nicht nur keine Waaren mehr, sondern der Kredit, die Seele der Handlung, fällt überhaupt. Aber die Handelschaft ist die Hauptquelle der cirkulirenden Nahrungssäfte unter einem Volke. Man setze noch hinzu, daß der betrogene Kaufmann, um seinen Schaden wieder zu ersetzen, gemeiniglich seine Waaren hernach übertheuret und redliche Leute und Käufer, ohne ihr Wissen und ohne Einwilligung nöthiget, für Betrüger zu bezahlen.

So offenbar nun jeder, der wissentlich mehr verschwendet, als er bezahlen kan, ein Dieb und Betrüger ist: so pflegen doch viele, besonders aber die Schmarotzer, den wollüstigen und schwelgerschen Schuldenmachern, ich weis nicht was für eine? **Gutherzigkeit** zuzuschreiben. Kan man aber wol mit Verschwendung eines fremden Eigenthums noch gutherzig heissen? Ist das Grosmuth, wenn man für fremdes Geld Pferde hält, Müßiggänger herrlich bewirthet, spielet u. s. w.? Die wahre Gutherzigkeit ist von den Pflichten der Gerechtigkeit unzertrenlich: sie macht keine Schulden und die, welche gemacht worden sind, bezahlet sie, 1 B. der Kön. 4, 7.

Es gibt noch eine Art von muthwilligen Schuldenmachern und dies sind die **Kargen** und **Geizigen**, die sich nicht überwinden können, von ihren Geldhaufen was wegzunehmen. Sie behalten das Geld beysammen, um sich Grundstücke anzukaufen, oder sie thun das Geld, das sie Kaufleuten und Handwerkern schuldig sind, erst einige Jahre auf Interessen aus, um endlich von diesen letztern ihre Gläubiger zuletzt zu befriedigen.

Von

Von dem, jetzt so gewöhnlichen und an einigen Orten offenbar betrüglichen **Lotteriehandel** stehet es mir nicht zu, hier noch besonders zu reden. Es ist schändlich, wenn grosse Namen dergleichen Betrügereyen gegen das einheimische und auswärtige Publikum nicht sowol bedecken, sondern so gar desto gefährlicher machen.

§. LXVI.

1) Allgemeine Pflichten der Gelehrten.

Die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts beruhet theils in der gesamten Einrichtung der physischen Welt und in dem Einflusse ihrer beständigen Abwechselungen und Veränderungen, auf den innern und äussern Zustand der Menschen; und theils hänget unser Wohl von der guten Beschaffenheit und weisen Wahl unserer freyen Handlungen ab. Jener Theil unserer Glückseligkeit, der von der unveränderlichen Ordnung der Natur abhänget, ist stets gesichert. Die allerweiseste Vorsehung regieret die ganze Natur zum wahren Besten des menschlichen Geschlechts. Aber in so fern sich der Zustand der Menschen nach ihrem moralischen Verhalten richtet, ist es offenbar, daß Provinzen und Völker, im Ganzen betrachtet, bald mehr, bald weniger glücklich sind: nachdem nemlich die wahre Weisheit unter einem Volke mehr oder minder geachtet und ausgeübet wird. Denn da die wahre Gelehrsamkeit die Vernunft und die Seelenkräfte einer Nation erhöhet: (§. 23. 24.) so erhellet hieraus, daß die Gelehrten in Absicht auf das gemeine Beste, desto wichtigere Pflichten auf sich haben: je leichter es ihnen ist, die wahre Weisheit und Tugend sowol durch ihren Unterricht, als durch ihr Beyspiel unter ihren Mitbürgern zu befördern. Aber eben so unstreitig wahr ist es auch, daß sie sich gerade deswegen auch mehr, denn die Ungelehrten, an dem Publikum versündigen, wenn sie ihre Wissenschaft nicht zu diesem vortreflichen Zwecke anwenden, oder es wenigstens nicht auf die rechte Art thun.

Hieraus fliesset die allgemeine Regel, welche die beständige Richtschnur des Gewissens eines jeden wahren Gelehrten seyn muß: **Da mir die Gesellschaft nicht vergebens Freyheit von bürgerlichen Diensten, Einkünfte, Rang und Musse zum Studiren gönnet: so würde ich sowol ihre Wohlthaten, als ihr Vertrauen auf die ungerechteste, unredlichste und undankbarste Weise misbrauchen, wenn ich nicht mein möglichstes**

lichstes thun wollte, um ihr allen den Nutzen von meinen Einsichten zu verschaffen, der nur durch eine weise Anwendung der Wissenschaften auf sie zurück geleitet werden kan. So muß ein Mann denken, der nicht ein bloßer Profeßionsgelehrter heissen will, welcher den Titel eines Gelehrten misbraucht, um wider die Schande der Faulheit in dieser Tracht gedeckt zu seyn.

Es kan nicht schwer fallen, die besondern Hauptpflichten eines wahren Gelehrten aus jenem Grundsatze herzuleiten, so bald man sich den wahren Zweck der Gelehrsamkeit richtig vorstellet. Ein Gelehrter muß

I. **Ueberhaupt** alle nöthige und brauchbare Kentnisse in der menschlichen Gesellschaft ausbreiten; den ganzen Schatz der Wahrheit, als welcher der gröste Vorzug und das gemeinschaftliche Erbtheil des menschlichen Geschlechts ist, demselben nicht nur erhalten helfen, sondern auch den Besitz und die Nutzung desselben immer allgemeiner zu machen bemühet seyn. Er muß nicht nur die bereits von der Vorwelt geerbten Kentnisse mit neuen vermehren, sondern sie selber durch Verbesserungen immer vollkomner und brauchbarer machen und also alles thun, was ein guter Besitzer ererbter Grundstücke, durch die fleißige und kluge Kultur an einem, in den besten Umständen übernommenen Landguthe zu thun pfleget. Jeder Gelehrter sollte in diesem Stücke den Künstlern und Handwerkern in London und Paris nachahmen und die Materialien, welche schon längst in den verschiedenen Naturprovinzen vorhanden waren, immer feiner zu verarbeiten und nützlicher anzuwenden, bemühet seyn. Da aber allein die wahre Weisheit und Tugend ein Volk wirklich glücklich machen können: (§. 15. 22.) so müssen auch die Gelehrten zuförderst alle ihre Bemühungen auf diesen grossen Zweck richten, daß sie zuerst sich selber, und hernach auch ihren Mitbürgern, richtige Begriffe von dem Unterschiede und den Graden des Guten und Bösen verschaffen und alle ihre Kentnisse zu Mitteln erheben, um tugendhafte und gottesfürchtige Gesinnungen und Neigungen zu erwecken und zu befördern, die beste Art ihrer Ausübung aber unter ihrem Volke immer allgemeiner zu machen. Ich habe hier keinen andern Beweis nöthig, als den uns unsere eigene Erfahrung empfinden läßt. Seit mehr als 200 Jahren waren Universitäten und man schrieb und druckte Folianten. Aber erst seit Addisons Zeiten fieng man an, sich zu Materien und zu einer Sprache herab zu lassen, die auch der grössere Theil des Publikums, der nicht zu der kleinen Zahl der Profeßionsgelehrten gehörte, verstehen konte und gern lesen wollte. Man

ward

ward inne, daß man nach dem Muster eines Cicero, die Moral und andere höhere Wissenschaften nicht für die Schule, sondern für das gemeine Leben bearbeiten müßte. Und statt aller Beweise aus der Erfahrung nur ein einziges unwidersprechliches Beyspiel! Jetzt, da unsere Töchter Gellerts Fabeln lesen, werden sie so früh klug, als ihre Brüder, denen man mit Geschmack die Phädrischen verständlich macht.

II. Insbesondere müssen wahre Gelehrte 1) bey allem ihrem Studiren stets den allgemeinen Zweck, nemlich die Beförderung der Ehre Gottes und des gemeinen Besten so vor Augen haben, daß sie sich auch dieser Rechtschaffenheit bey einer, öfters anzustellenden Gewissensprüfung wirklich bewußt sind.

2) Sie müssen sich auf nichts legen, wovon sie sich nicht einen wahren Nutzen versprechen können; folglich nicht blos aus Liebhaberey, gelehrter Wollust, Neugierigkeit, Ruhmsucht, Eigennützigkeit, oder aus einem blinden Temperaments- und Nachahmungstriebe studiren. Denn eben deswegen, weil das Publikum den Gelehrten in Ansehung der Sachen, womit sie sich auf ihren Stuben beschäftigen können, die Wahl läßt: sind sie von Gott verbunden, diese Freyheit nach ihrem besten Gewissen und auf die Gefahr ihrer künftigen Verantwortung vor Gott, anzuwenden. (Th. VI. S. 350. ff.) Ich wünsche aufrichtig, daß sich diejenigen, welche von der Kirche Pfründen genießen, und doch nur zur Verführung weichlicher und wollüstiger Gemüther, Trink- und Liebesliederchen verfertigen, hiernach ernstlich prüfen möchten. Solche Possen nützen gar nichts und schaden doch allezeit.

3) Der aufgeklärte Theil des menschlichen Geschlechts ist darin übereinstimmig, daß jede dieser Disciplinen, die ich §. 68. anführen werde, der Gesellschaft nützlich sey; und obgleich die eine näher als die andere, zum Hauptzwecke hinführet: so sind sie doch alle, als Mittel dieses letztern betrachtet, gleich unentbehrlich und folglich auch gleich schätzbar. Wenn demnach Fontenelle z. E. gemeint hat, daß die meisten Theile der Mathematik, als bloße Spekulationen, unnütz wären: so hat er wol nicht bedacht, daß die Astronomie bey der Schiffahrt, die Optik aber wieder in der Sternkunde unentbehrlich sey. Aber Fontenelle war nur Dichter und Franzos und in der wahren Gelehrsamkeit höchst seichte; weit unter den Englischen Humanisten und unter den Boileaus. Derowegen hat jeder, der sich den Wissenschaf-

ten widmen will, die Freyheit, in der Wahl einer Hauptdisciplin, mit welcher er sich in seinem ganzen Leben beschäftige, seiner Neigung zu folgen, wofern er nur vermittelst einer genauen Selbstprüfung erkennet, daß er dazu vorzügliche Fähigkeiten habe.

4) Aber er kan nicht früh genug diejenige Seite dieser erwählten Wissenschaften erforschen, welche gerade die wichtigste, gemeinnützigste und edelste ist, damit er erfahre, auf welchen Theil derselben er den meisten Fleis wenden, und auf welchen er alles übrige, was er lernet, hinleiten müsse. Da diese Weisheit so vielen Profeßionsgelehrten fehlet: so werden sie den Besitzern eines Landguthes ähnlich, welche die ganze übrige Nutzung desselben verabsäumen und dagegen den ganzen Tag in dem Blumengarten die Zeit vertändeln, um den Ackerbau und die Viehzucht unbekümmert. So gibt es Gottesgelehrte, die, an statt die Schrifterklärung zu ihrem Hauptzwecke zu machen, nichts anders thun, als die Titel aller verbotenen Bücher aufsuchen; Aerzte, welche Tag und Nacht Pflanzen aufkleben oder Insekten zergliedern; Sprachforscher, die sich mit nichts anderm, als mit Variantensamlungen abgeben; Rechtsgelehrte, welche vom Morgen bis in die Nacht Römische Alterthümer von Kleidermoden, vom Hausgeräthe, von Waidsprüchen der alten Advokaten u. s. w. ausspähen. Dann erst sind alle diese Bemühungen nützlich, wenn man einen bestimten Zweck dabey hat. Denn alsdann schwärmt man nicht mehr, von der allerkleinsten Neugierde getrieben, herum. Man weis den Wehrt, die Zeit und die Länge jeder Untersuchung. Die verschiedenen Bemühungen bekommen eine gewisse richtige Proportion und die gesamleten Materialien ordnen sich so zu reden, selber; so daß sie sich allmählig in ein regelmäßiges, dauerhaftes und schönes Gebäude verwandeln, an welchem zwar einiger Fleis auf die Ausschmückung der Säle und Zimmer, der gröste aber an die wesentlichen Theile der Wohnung gewandt worden ist. Dann erst kan der Besitzer eines solchen Vorraths, einen richtigen Unterschied zwischen dem Nothwendigen, Nützlichen und blos Angenehmen und Auszierenden machen, und indem er auf diese Art den Gebrauch aller verschiedenen Stücke seines allmählig anwachsenden Vorraths so richtig und genau zu bestimmen, im Stande ist: so ist er in der That erst Herr über denselben und alles stehet ihm zum Gebrauche bereit da. Er disponirt mit Weisheit über seine Reichthümer und eben daraus erkennet man ja erst, daß er Herr über ein grosses Vermögen sey.

5) Die genaue und harmonische Verbindung so vieler Millionen Geschöpfe ist die Ehre des unermeslich weiten Naturreiches; und eben aus diesem Zusammenhange aller Theile der Welt erkennet man, daß dieselbe, so weit und groß ihr Umfang ist, nur einem einzigen HErrn unterworfen sey. Aber eben dieser Karakter der höchsten Weisheit wird auch immer mehr und mehr in dem Gebiete der Wissenschaften entdecket. Derowegen, da sich eine Disciplin an die andere anschliesset und eine die andere aufkläret: so muß sich jeder Gelehrter eine so **weitläuftige, und wenigstens historisch allgemeine, Kentnis von dem gesamten Umfange aller Disciplinen** verschaffen, als er nur immer kan. Besonders aber muß er seine **Hauptdisciplin** aufs deutlichste, gründlichste und gewisseste wissen, weil die Erfahrung lehret, daß eine seichte Erkentnis, daß **Halbgelehrte** dem Fortgange und dem wahren Nutzen, den das menschliche Geschlecht aus den Wissenschaften ziehen könte, mehr hinderlich, als förderlich sind. Man vertrauet ihnen Aemter an und das, mit dem Range derselben verknüpfte Zutrauen oder die, daran gebundene Vollmacht, vereiniget mit ihrem Dünkel, macht ihre Fehler Ahndungsfrey und sie stiften also gleichsam Kraft habender Vollmacht, Böses und so lange sie leben, verhindern sie es, daß nicht ein anderer brauchbarerer Mann auf diesen Posten gestellet werden kan. Sie sind ausserdem hartnäckige Verfechter ihrer und der alten Vorurtheile; glauben, daß keine Verbesserung in den Wissenschaften möglich sey, weil sie bey ihrer eingeschränkten Wissenschaft und grossem Stolze aller Verbesserung unfähig sind. Je ansehnlicher aber das Amt ist, desto mehr Schaden können solche Männer alsdann dem ganzen Publikum zufügen; ungleich mehr, als ein Mann vom Bürgerstande, dessen Wirkungskreis in seiner Familie eingeschlossen ist und der nur so lange auf das Glück anderer einen Einflus hat, als er sein eigenes durch Arbeitsamkeit und Klugheit zu erhalten weis. Aber der Unwürdige in einer gelehrten Bedienung ist jenem Baume ähnlich, der andern Bäumen die Säfte und durch seinen Schatten, die segnenden Einflüsse der heitern Sonnenblicke entzieht und nicht eher dem gemeinen Besten zu nützen anfängt, als von dem Augenblicke an, da ihn der Tod umhauet, Luk. 13, 7-9.

6) Die Vorsehung des höchsten Regenten der Welt, in dessen unübersehlich weiten Regierung alle Begebenheiten in der vortreflichsten Ordnung auf einander, den Bedürfnissen des Ganzen gemäs, folgen, hat sich die Zeitpunkte, worin sie dem menschlichen Geschlechte neue Erfindungen mitzutheilen für gut findet, vorbehalten und sie hat nur sehr wenigen dieses

Glück bestimmet, daß sie Erfinder oder Reformatoren werden sollen. Umsonst ringen wir also bey mässigen und ordentlichen Gaben nach einer Ehre, die nie von uns abhänget. Aber dagegen kan jeder durch eine tiefe Betrachtung seiner Hauptdisciplin und durch das genaue Studium der menschlichen Bedürfnisse derjenigen Wissenschaft, worauf er sich leget, neue Arten des Nutzens für die Gesellschaft abmerken und absehen. Dies ist das neue Feld, das er bauen muß: und dies wird das, ihm eigene Verdienst ausmachen. Weniger Schimmer, weniger glänzende Bemühungen, weniger Eitelkeit, meine Brüder, in unsern gelehrten Bemühungen, Untersuchungen und Schriften und dagegen mehr Treue in der grossen Pflicht, das moralische und äussere Wohl der Gesellschaft zu befördern; mehr Nachdruck und anhaltende Thätigkeit; mehr Menschenliebe, mehr Patriotismus! Und dann ist jeder Gelehrter, so niedrig er auch in der ganzen glänzenden Reihe stehet, und so wenig sein Name ausser seinem Vaterlande durch die Tagebücher bekant wird, ein würdiger und verdienstvoller Mann. Für ganz Europa ist Ein Leibniz, Ein Euler, Ein Haller völlig genug: funfzig Jahre reichen kaum zu, daß die übrigen Gelehrten das Brauchbarste der tiefsinnigen Theorien studiren und nach dem ganzen Umfange derselben übersehen. Unterdessen aber müssen wir übrigen, mit gemeinen, mit bereits ausgemachten Kentnissen dem Publikum die täglich unentbehrlichen Dienste leisten.

7) Aber hier ist es, wo ich wünschte, daß unzähligen von unsern Gelehrten das Herz recht stark zu schlagen anfangen möchte. So viele besoldete Männer, die aus unruhiger und unersättlicher Neugierde, oder aus der eitelsten Ruhmsucht, unaufhörlich ihre Kräfte in Grübeleyen verschwenden, ohne im Tode sich selber sagen zu können, warum sie studirt, warum sie gelebt und warum sie vom Publikum so viele Gutthaten hingenommen haben? Auf der andern Seite — wie viele Müssiggänger, die entweder gar nicht mehr studiren, gleich als wenn sie auf der Universität ausstudirt hätten; oder die höchstens nur griechische, lateinische und französische Dichter zu ihrem eignen wollüstigen Zeitvertreibe lesen!

8) Wenn meine Leser mit mir voraussetzen, daß alle Theile der menschlichen Kentnisse, eben so, wie alle Theile der Körperwelt, wo nicht nähere, doch wenigstens insgesamt entferntere Mittel der Erkentnis Gottes, des Menschen und der Tugend seyn müssen und, wenn ich dies als einen ausgemachten Grundsatz annehmen darf, daß jeder wahrer Gelehrter seinen Verstand

stand so erhöhet haben müsse, daß er als ein ächter Weiser, den besten Gebrauch aller erlangten Kentnisse richtig müsse bestimmen können und sie folglich alle zu den besten Arten des Nutzens unaufhörlich anzuwenden im Stande seyn müsse: so ist es auch unstreitig, daß jeder Gelehrter nicht nur immer gute, sondern sogar in allen seinen Verhältnissen, immer die besten Arten der Handlungen zu verrichten verbunden sey; das heißt, er muß von allen moralischen Seiten betrachtet, als Christ, Mensch, Sohn, Gatte, Vater, Herr, Freund und Gesellschafter das beste, korrekteste und nachahmbarste Muster seyn. Alle seine Handlungen müssen von der richtigsten Erkentnis aller Pflichten und von dem gebessertsten Herzen zeugen. Sonst erwiedert er die vielen Wohlthaten, die er vom Publikum genießt, sehr schlecht und handelt undankbar gegen Gott, gegen die Wissenschaften und gegen die Gesellschaft und täuschet die, so gerechte allgemeine Erwartung.

§. LXVII.

Fehler der Gelehrten.

9) Und gleichwol begehet nicht leicht ein Orden gröbere Fehler, als der gelehrte Stand; *) ein Theil derselben, wegen der gemächlichen und wollüstigen Musse, in welcher sie noch ausserdem bey manchen Arten des Studirens, besonders unter dem Vorwande der schönen Wissenschaften, Nahrung für ihr verderbtes Herz finden; andere aus einer unersättlichen Ruhmsucht und eben so viele aus einem strafbaren Misbrauche der äussern Freyheit und Ungebundenheit. In der letztern Betrachtung hat der Freystaat der Gelehrsamkeit, alle Krankheiten der Republikaner. Aber diese Fehler haben einen desto schlimmern Einflus, je weiter sich das Aergernis verbreitet. Denn die Laster anderer Menschen bleiben ausser den Mauren ihres Aufenthalts gemeiniglich unbekant. Aber die Geschwüre ungebesserter und angesteckter Gelehrten fließen in ihren Schriften aus und der Ruhm eines solchen schlechten Mannes verbreitet die Ansteckung seiner bösen Sitten mit seinen anderweitigen Verdiensten. Diese merkliche Schädlichkeit unserer Fehler nöthiget mich, einige von den beträchtlichsten derselben hier auftrich-

*) Eine Menge Schriftsteller von denselben werden in des Hrn. Fabricii Abrisse einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit Th. I. S. 16. 17. angezeigt.

tig zu entdecken und ich kan dieses desto beherzter thun, je mehr ich mich darauf verlassen kan, daß jedem meiner gelehrten Leser bey allen diesen Flecken wenigstens Ein Exempel aus der alten und neuen Litterärhistorie einfallen werde. Ich will indessen über diese gehässige Seite meiner Abhandlung so schnell wegeilen, als ich kan; ich will den Vorhang nur halb herabfallen und nur gleichsam von der Seite helle Augen etwas erblicken lassen.

a) Ich fange bey dem Hauptübel an. Dies ist leider! die, unter den verkehrten Gelehrten so gemeine **Geringschätzung der Religion.** Sie haben immer keine Zeit, die h. Schrift andächtig und mit einer aufrichtigen Selbstprüfung zu lesen und gewissen Arten unter ihnen ist weder der Inhalt, noch der Vortrag der göttlichen Schriften mehr nach ihrem Geschmacke. 2 Kor. 1, 21 = 23. Weil sie in allem weiter und schärfer sehen: so ist das evangelische Religionssystem nicht für sie und sie schämen sich auch, mit den Bauren auf Einem Wege den Himmel zu suchen. Kein Prediger ist für sie gelehrt oder beredt genug und daher wollen sie ihre Zeit mit Kirchengehen nicht verderben. Möchten sie nur nicht, von ihrer Eitelkeit verführt, ihr profanes Wesen selbst in ihren Schriften andern mittheilen! Schaden und Unheils schon genug, daß sie täglich ihre Familie, ihre Gesellschafter und ihre Zuhörer ärgern! (Th. I. S. 534 ff. 563.)

b) Aus wollüstiger oder ehrgeitziger Wißbegierde hingerissen, beschäftigen sie sich bis in die Mitternacht hinein mit der alten und neuen, selbst mit der blos intellektuellen Welt und nie mit sich selber, mit ihrem eigenen Herzen und mit ihren Pflichten (Th. VI. S. 210 ff.) Was Wunder demnach, daß ihre ganze Wissenschaft blos spekulativisch bleibt und so wenig sie selber, als andere bessert? Die Bekantschaft mit so viel ungesunden und närrischen Meinungen entfernet sie vielmehr dagegen immer mehr und mehr von der wahren Weisheit.

c) Ihr grosser Dünkel und stolzer Wahn von ihrer Polyhistorie, oder Allwissenheit, und von der Erhabenheit ihrer Kentnisse (denn dunkel, unbegreiflich ist bey ihnen einerley) stürzet sie in alle Fehler des gemeinen Hochmuths und macht sie noch ausserdem der Menschenliebe, der Dienstfertigkeit, des geschmeidigen, liebreichen und angenehmen Wesens im Umgange ganz und gar unfähig. Würde man sonst so viele Züge und Farben zu Gemählden unerträglicher Pedanten gefunden haben? Aber dieser Fehler, der eben so gemein ist, als er es verhindert, daß das Publikum von seinen

Gelehrten

Gelehrten nicht denjenigen Nutzen hat, den es erwarten könte, ist ganz zuverläßig allemal ein Beweis von der grossen Unwissenheit des Pedanten. Denn wäre er wahrhaftig gelehrt, so könte ihm der unermeslich grosse Umfang der Wissenschaften unmöglich unbekant seyn, und er müste es also einsehen, daß, so wenig Ein Fürst alle Welttheile allein beherrschen könne: so wenig werde auch jemals das gröste Genie alle Disciplinen übersehen. Subtrahirte er nun von der kleinen Summe seiner Kentnisse, α) das Irrige, β) das Ungewisse; ferner γ) das zwar richtige, aber nicht sonderlich brauchbare und endlich δ) die gewissen, aber auch dem gemeinen Manne schon bekanten Wahrheiten: so würde er über den kleinen Rest dessen, was er wirklich und zwar er ganz allein weiß, sehr erschrecken und ganz gewis durch dieses Bewustseyn vom Stolze glücklich geheilet werden. Aber der Eigendünkel der Gelehrten ist nicht blos thöricht, sondern auch der Gelehrsamkeit selber nachtheilig, weil jeder hochmüthiger Gelehrter faul werden und in seinen gelehrten Untersuchungen nachlassen wird. Diese Verachtung anderer zeuget auch ausserdem von einem, nicht zu vergebenden Mangel der Kentnis des geselligen Lebens und ein Pedant muß sehr einfältig seyn, wenn er nicht begreifen will, daß es unzählige Stellen und Aemter im Staate gibt, die, ungeachtet sie die nöthigsten sind, doch ganz andere, als blos gelehrte Kentnisse erfordern. (§. 45-48.) Jetzt, da man anfängt, nicht mehr, wie ehmals, verworrne Begriffe in barbarisches Latein zu verhüllen, sondern vernünftige und reelle Gedanken verständlich und Deutsch auszudrücken: jetzt, sage ich, werden die Gelehrten sowol weiser, als bescheidener. Und man darf hoffen, daß die Veränderung, welche mit der Physik in Beziehung auf die Oekonomie vorgegangen ist, sich bald auch auf die Medicin erstrecken werde. Man wird sie, wie Krüger, Unzer, Tissot u. a. m. gethan, verständlich vortragen und Deutsche auf deutsch und nicht auf griechisch und lateinisch kuriren und Diät lehren.

d) So sehr sich aber Gelehrte auf einer Seite über alle Stände erheben: so sehr erniedrigen sie sich wieder öfters bis zu den **niederträchtigsten Schmeicheleyen**, so bald ihre Eitelkeit oder ihr eigennütziges Wesen dabey interessirt sind. Jedermann weiß, wie vielen Schaden die Geschichtschreiber, die Redner und Dichter durch ihre Apotheosen der Wahrheit, der Tugend und der Freyheit der Völker zugefüget haben (Th. VII. S. 378.) Und **Ludwig** 14. würde vielleicht menschlicher gehandelt haben, wenn nicht der sklavische Witz der Academie des Inscriptions seine schlechtesten Handlungen in lauter göttliche verwandelt hätte; so, daß er von ihren

Lobsprüchen

Lobsprüchen bethöret, zuletzt nie mehr den gemeinen Gesetzen der Vernunft und des Rechts, sondern schlechtweg blos seinen eignen Einfällen folgte, um nur immer was ausserordentliches zu thun. *) So, wie aber die Gelehrten die Könige an diese süsse Götterkost gewöhnen: so scheinet sie ihnen auch selber unentbehrlich zu seyn. Sie wollen mit ihren selbstgemachten Gottheiten in gleicher Höhe schweben und deswegen fordern sie sich untereinander durch die abgeschmacktesten Lobsprüche heraus. Diese alberne Schwachheit ist von den ehmaligen italiänischen Ciceronianern längst bekant und ihre, sonst geschmückte lateinische Episteln sind eben deswegen unerträglich, weil sie von pedantischen Lobeserhebungen strotzen und hingegen an Gedanken gänzlich leer sind. Aber eben diese Narrheit ist längst über die Alpen gekommen und nur die Satire hat sie einigermassen scheu gemacht. Gleichwol liest man noch dann und wann bey Büchercitationen ein unnützes Gepränge und bey den akademischen Disputationen muß man es öfters halbe Stunden lang mit anhören, wenn sich Weise auf die unverschämteste Art unter dem alten, scholastischen Gepränge eines gelehrten Turniers, gegen einander über ins Angesicht vor jungen Zuhörern und angesehenen Männern loben.

e) Von diesem stolzen Wahne ihrer Grösse und Wichtigkeit aufgedunsen, verrathen sie bey ihren Zänkereyen und Federkriegen die allerhäslichsten Gemüthsfehler, die ich hier nicht beschreiben darf, weil leider die Kriegsgeschichte eben so wie in der politischen Historie, den grösten Raum in der gelehrten Geschichte einnimt. Das allerbetrübteste und ärgerlichste aber ist, daß die Streitigkeiten der Theologen gemeiniglich die allerhitzigsten sind und es ist genug, daß ich hier die Leser nur an die häslichen Zänkereyen eines **Maresius**, **Voetius** rc. und an die **Kalixtischen Händel** mit der **Kaloviſchen Parthey** erinnere, um des gegenwärtigen Jahrhundertes zu schonen. Ich würde schon an den Streitigkeiten eines **Voltäre** mit **Maupertuis**, **Königs** giftigem Gegner, zeigen können, daß

*) Eben so bemerkt le Vassor in seiner Histoire du régne de Louis XIII. daß der Kardinal Richelieu die Academie françoise in Paris nur deswegen errichtet habe, um stets eine Menge feiler Federn in seinem Dienste zu haben, die alle seine Thaten der Welt als halbe Wunder beschrieben. Wenige von solchen feilen Gelehrten würden, so wenig als die Dichter, der Versuchung, ihre Gabe, die Unsterblichkeit zu ertheilen, theur zu verkaufen, mit so edlem Stolze widerstehen, als Salmasius, der nur darum die französischen Dienste und ein Jahrgehalt von 1200 Livres ausschlug, weil er genöthiget worden wäre, des Kardinal Richelieu Geschichte oder Lob zu schreiben.

daß die schönen Geister und die Philosophen nach dem französischen verjüngten Maasstabe den Orthodoxen der Protestanten nichts mehr vorzuwerfen haben. Aber die sogenanten Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten (Leipzig 1763. drey Theile) sind voll von solchen Beyspielen.

f) Viele Gelehrte scheinen ihr Studiren so für das allerwichtigste Geschäfte zu halten, daß sie sich darüber die **Vernachlässigung der gemeinsten Pflichten** erlauben. Ich will hier nur ihre schlechte Aufsicht über die Erziehung ihrer Kinderzucht und über ihre Wirthschaft anführen, weil die schlimmen Folgen von dem erstern und andern Fehler jedem selber in die Augen leuchten müssen und dem Publikum oft mehr Schaden bringen, denn alle ihre Bücher Nutzen. Kein Sprüchwort, das durch so viele traurige Exempel, besonders von Universitätslehrern, bestätiget werden kan, als das: Heroum filii noxae! Aber ich breche hier ab, um meinen gelehrten Lesern ihre eigne Prüfung nach allen Hauptpflichten selber zu überlassen.

§. LXVIII.

2) Besondere Pflichten der Gelehrten.

Da alle Disciplinen mit einander so genau zusammenhängen, daß eine jede derselben durch die übrigen mehr Klarheit und Gewisheit erhält: so liegt doch dem Publikum mehr daran, daß jeder derselben **vorzüglich nur Eine Wissenschaft recht bearbeite** und alle seine Kräfte zusammen nehme, um sich in derselben den vollkommensten Grad der Kentnis und Fertigkeit zu erwerben. Derowegen kan die Abtheilung der Wissenschaften selber und der Gelehrten in gewisse Klassen nicht getadelt werden. Die **theologische** Klasse beschäftiget sich vornemlich mit allen Kentnissen, welche sich zunächst auf die Religion beziehen, und sie muß auch alle andere Wissenschaften als so viele Stralen, in diesem Mittelpunkte vereinigen. Der **Rechtsgelehrte** muß die Gesetze oder die Erhaltung der Ordnung in der Gesellschaft zu seinem Hauptzwecke machen und zu dem Ende sich bestreben, daß er sowol den Regenten, als Privatpersonen heilsamen Rath ertheilen könne. Der **Arzt** wählet die Erhaltung unserer Gesundheit und unsers Lebens zu seinem Hauptstudium. Der **Kunstrichter, Redner** und **Dichter** benühen sich, die menschliche Empfindung, den Geschmack und die Rede zu veredeln; allen Arbeiten der Künstler und Handwerker und selbst der Gelehrten, eine gewisse Harmonie und Feinheit zu geben und immer mehr und mehr das Vergnügen und die Ergötzung der Menschen sowol zu veredeln, als auch zu vervielfältigen. Alle diese Gelehrten aber bedürfen der gemeinschaftlichen Hülfleistung der **Philosophie**, der **Sprach-** und **Ge-**

schichtkunde. Die letztere muß sie den ganzen Umfang desjenigen, was wirklich in der Welt vorhanden ist oder ehmals war, kennen lernen; die andere giebt ihnen die Schlüssel zu allen Schätzen der Vorwelt und der Ausländer und die erstere verwandelt diesen ganzen Vorrath von Wahrheiten in gewisse allgemeine Sätze und Regeln im Denken. Der Mathematiker aber erhöhet die Vernunft auf ihren höchsten Grad und sorget zugleich durch einige Disciplinen für die möglichste Vervollkommung der nützlichsten und unentbehrlichsten Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens, indem er gleichsam unsere Kräfte vermehret und den Aufwand sowol derselben, als der Zeit, dagegen vermindert. Immer mit dem Maasstabe und der Waage in der Hand, bestimmet er aufs genaueste die Verhältnisse der verschiedenen Grössen gegen einander und verbreitet also allenthalben Symmetrie und Proportion.

Diese kurzen, und eben deswegen auch unvollkommene Beschreibungen von den Hauptdisciplinen, erinnern die Kenner an die Zwecke, die jeder, der sich zu einer dieser Wissenschaften bekennet, stets vor Augen haben muß; aber auch an die Mittel, und an dasjenige Verhalten, wodurch er allein den wahren Nutzen seiner Kentnisse der Gesellschaft gewähren kan. Mit dieser allgemeinen Vorstellung muß ich mich hier des Raums halber, begnügen und es dem eigenen Nachdenken und dem Gewissen eines jeden Gelehrten selber überlassen, nach den in den vorhergehenden §§. gegebenen allgemeinen Regeln zu bestimmen, wie er allen Fleis, den er auf seine Hauptdisciplin pflichtmäßig wendet, durch die Gottesfurcht und die Liebe des gemeinen Besten, auf die edelste Art lenken und regieren soll.

Eben so wenig kan ich jetzt noch insbesondere von der besten Art und Weise, wie sie mit ihrer erlangten Wissenschaft dem Publikum die grösten Vortheile verschaffen können, ausführlich handeln. Es ist genug, wenn ich hier blos die Hauptpunkte vorzeichne, worauf ein gewissenhafter Gelehrter alle seine Aufmerksamkeit richten, und wornach er sich auch beständig aufs redlichste prüfen muß, wofern er anders eine wahre Beruhigung des Geistes bey so vielen durchwachten Stunden geniessen will. Ein Gelehrter nemlich kan nur nach folgenden zwo Arten, als Gelehrter, seinen Brüdern nützlich werden. 1) Durch den mündlichen oder schriftlichen Unterricht. Ein Umstand muß seinen ganzen Fleis und seine ganze Rechtschaffenheit auffordern, nemlich dieser: durch diesen Unterricht und besonders durch seine Schriften, kan er in der Ferne, kan er noch nach dem Tode entweder sehr viel Gutes, oder sehr viel Böses stiften (§. 26. 36. 37. 40.) Jetzt, da ich dieses schreibe, liegen Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, vor mir. Eine Erscheinung in unsern ungläubigen Tagen, wofür ich die königliche Vorsehung JEsu für seine Kirche,

gerührt

gerührt und demüthig verehre. Möchte dieses Meisterstück doch alle Gelehrte auffordern, das Interesse der Religion, d. i. des menschlichen Geschlechts selber, von allen Seiten zu befördern. Ein Gelehrter muß 2) im Umgange in aller Absicht und in Ansehung aller Handlungen das beste Muster eben deswegen seyn, weil ihm die Vorsehung Zeit und Gelegenheit gibt, die besten Regeln zu studiren. (Th. VII. S. 106. ff.) Mit einem Worte, er muß die sichtbare Religion, Tugend, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Ordnung und Artigkeit seyn und den besten, richtigsten und feinsten Geschmack sowol in der Wahl, als in der Art seiner Handlungen in allen Umständen und Verhältnissen zeigen. *) (Th. VI. S. 236. ff.)

Erklärung.

Da jetzt in Deutschland die, so genanten schönen Geister und Schriftsteller wegen ihres Einflusses in die Stimmung des herrschenden Geschmackes wichtig werden: (s. die Erklärung zu §. 39.) so sollte ich hier Gewissens halber den grossen Schaden, den die Ovidischtibullischen Schriften einiger neuern Dichter bey der Jugend beyderley Geschlechts stiften, anzeigen. Aber weil man mich theils wegen meines Standes und theils wegen meiner grossen Beeiferung für das wahre Wohl junger Gemüther, für partheyisch halten möchte: so will ich die grosse Gefahr schlüpfriger, poetischer Gemählde, den Verfasser der, so berüchtigten komischen Erzählungen, Idris, Musarions u. a. nachdrücklich vorstellen lassen. So schreibet aber derselbe: **) „Ein dichtrischer Jüngling, dem die Natur ein feines Gefühl für ihre Schönheiten und einen Ueberfluß an Witz gegeben, ist mehr, als irgend ein anderer, benöthiget, ein Schüler der ächten Weisheit zu seyn. Je weiter die Gränzen des Witzes werden, desto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geschöpfe herrschen, welches mehr, als das schönste Thier ist. Der Rath, den ich dir gebe, hat nichts unangenehmes. — Du sollst dich überzeugen, daß die Weisheit, die Tugend, die Unschuld unsre höchste Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was sage ich! Was bedeuten diese Namen? Was ist Weisheit? Was ist Unschuld? Unsere Zeiten haben eine neue Sprache angenommen. Anakreon ist ein Weiser und Leontium ist unschuldig. So schief und

*) Home zeiget (in den Grundsätzen der Kritik Th. I. S. 10. ff. Leipz. 1763.) sehr richtig, daß die Kultur der schönen Wissenschaften der Seele allmählig einen feinen Geschmack am Schönen und an der Harmonie beybringen; daß sie als die angenehmste Philosophie den Verstand unserer Jünglinge frühzeitig an das richtige und regelmäßige Denken gewöhnen müsse; daß uns ein feiner Geschmack vor der Versuchung, sich in grobe Wollüste der Sinne zu stürzen, verwahre; daß sie uns die Tugenden an unsern Brüdern desto empfindbarer, und uns folglich gegen sie desto freundschaftlicher gesinnet und wohlthätiger mache, oder daß sie überhaupt die tugendhafte Sympathie vermehre ꝛc. Möchten doch alle Lehrer der Jugend nach diesen Regeln dieselbe künftig in den schönen griechischen und lateinischen Schriften unterrichten!

**) Samlung prosaischer Schriften des Hrn. Wielands, 1 Band S. 33. ff. (Zürich 1763)

schwindlicht dachte man nicht, da Xenophon und Plutarch noch ihre Schüler hatten. Von diesen, von einem Plato oder Shaftesbury lerne, was Natur und Tugend ist und gieb dir, ich beschwöre dich, bey dieser Liebe zum Vergnügen, die in deiner Brust wallet, bey den unsterblichen Begierden deiner Seele nach Glückseligkeit; gieb dir nur halb so viel Mühe, vernünftig denken zu lernen, als sich eine deiner unschuldigen Nymphen gibt, ihre feile Schönheit auszulegen. — Soll der Witz, soll die Artigkeit und die Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von diesen Naturgaben gemacht worden sey? Soll Ovid aufhören, abscheulich zu seyn, weil er reitzend ist? Welch eine Verwirrung der Ideen! — Erwache aus deiner Verblendung! Der Witz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit ist, ist ein Teufel, in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubet mit frevelnder Hand die keuschen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit auszuschmücken. — Wenn du so empfindlich für die Vergnügen der Einbildungskraft bist, Aedon, hat denn die wahre Unschuld, die Rechtschaffenheit, die Religion, keine Gratien? Oder ist es unmöglich, sie in einer gefallenden Gestalt, in ihrem vortheilhaftesten Lichte und mit lieblichen Farben zu schildern? Aber diese leichtsinnigen Kupidons, diese Lehrer der Kunst zu küssen und zu trinken, diese Anakreonen haben dir einen Geschmack an der Tändeley eingeflößt, der dich gegen die ernsthaften und frommen Musen gleichgültig macht. Schäme dich des verwöhnten, unedlen Geschmacks! Erweitere deine Seele, und lehre sie ernsthaft seyn, wenn du die Welt und jedes Ding in seinem wahren und schönsten Licht und Ebenmaas sehen willst. Ein frommer Alter hat der misbrauchten Dichtkunst ihren rechten Namen gegeben, da er sie den Wein der Teufel nante, womit sie unbesonnene Seelen berauschen, um sie, wie durch einen Zaubertrank, in niedriges Vieh zu verwandeln. Aber Beredsamkeit und Witz, wenn sie in weisen Händen zum Dienste der Wahrheit zugerichtet werden, sind ambrosische Früchte, eine liebliche und gesunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht sich der nicht um die Menschen, der neue Reizungen in der Tugend entdeckt? der uns die strengsten Pflichten zu lieben nöthiget? der unsre Phantasie mit grossen, nutzbaren, himlischen Bildern anfüllt, unsere Affekten heiliget und uns durch die Neigung zum Vergnügen, welche uns gemeiniglich von der Tugend hinweggelocket, zu ihr zurück führet? Wenn du ein dichtrisches Feuer in dir fühlest, so habe den Ehrgeiz, solche Lorbern zu verdienen, oder schweige. Denn es wird eine Zeit kommen, da diese wollüstigen Weisen richtiger denken und wünschen werden, damals keinen Witz gehabt zu haben, da sie Nachtigallen schrieben und in lydischen Tönen zur Weichlichkeit und Entschlummern am Busen der Venus einluden. Laß die Worte des weisen Griechen etwas bey dir gelten, Aedon! Die Musen sind niemals schöner, als wenn sie Aufwärterinnen der Tugend sind; oder dein Witz werde, so oft du schreiben willst, zu Wasser; deine Feder gebe wie G.* lauter geistlose und platte Gedanken hervor; wenn du scherzest: so gähne dein Leser und schlafe, wie berauscht, ein, wenn du ihn zum Trinken aufforderst.„

Dritte Abtheilung.

Pflichten der Christen

in der

kirchlichen Gesellschaft.

Dritte Abtheilung.

Abhandlungen der Schweizerischen

in den

literarischen Gesellschaften.

Das erste Hauptstück.

Allgemeine Vorstellung von unsern Pflichten in Ansehung der Kirche.

§. LXVIII.

Von der Kirche Christi überhaupt.

Nachdem unser göttlicher Erlöser alles geleistet hat, was nothwendig geschehen muste, wenn Gott ohne Verdunkelung seiner wesentlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, vor seinem gesamten Geisterstaate, einer verschuldeten Welt wiederum seine Gnade anbieten und wirklich erzeigen wollte: so hat er dadurch ein gegründetes Recht erhalten, allen Menschen die verscherzte Glückseligkeit zu verschaffen. Da sie aber bey ihrem äussersten moralischen Verderben und Unvermögen dieser Seligkeit unfähig sind: so geziemete es ihm, um sein erhabenes Verdienst um sie, zu vollenden, nach

vollbrach-

vollbrachter Erlösung, oder nach der Gott geleisteten Genugthuung, nun auch die wirkliche Bearbeitung derselben so zu übernehmen, daß Er alles besorgete und aufs weiseste und gnädigste veranstaltete, wodurch ihre Seelen den Willen und die Kraft bekämen, daß sich jeder insbesondere das, allen erworbene Heil zueignete. Dieses aber kan nicht anders, als auf eine moralische, d. i. völlig freye Art geschehen. Zu dem Ende muste er durch seine Abgesandten dem menschlichen Geschlechte bekant machen lassen, daß nun alle, welche nur wollten, wieder durch seine Vermittelung selig werden könten. Er muste ihnen zu dem Ende zugleich die gesamte Heilsordnung bekant machen, und nebst den kräftigsten Reizungen, sie anzunehmen, auch noch überdies den mächtigen Beystand seines Geistes antragen lassen. Die nun, welche den Antrag seiner Gesandten freywillig und dankbar annahmen, noch annehmen und ihm also gehorsam sind, sind seine wahren Unterthanen und die ganze Menge derer, die mit dem Weltheilande in Absicht auf die Beförderung ihrer ewigen Wohlfahrt, übereinstimmen, machen zusammen das **Königreich** oder den, JEsu, als dem Mitler, ganz eigenthümlichen Staat, aus.

Da nun Jesus Christus ein Heiland aller Menschen ist und keine Nation; ja, kein Mensch von der Theilnehmung an seinen Mitlerwohlthaten ausgeschlossen ist; ja, da auch wirklich von jeher eine grosse Menge solcher Seelen, die durch Ihn allein ihr ewiges Heil in Gott suchen, auf dem ganzen Erdboden gewesen ist, noch ist und beständig seyn wird, Matth. 16, 18. so erhellet, daß 1) JEsus Christus ein sehr grosses Reich habe, oder daß seine **Kirche** sehr weit ausgebreitet und **allgemein** sey, in so fern sie nicht, wie die menschlichen Reiche, oder wie ehmals die Theokratie unter den Juden, nur an Ein Volk oder an Eine Provinz gebunden ist. (Das griechische Wort **Kirche** zeiget nemlich überhaupt eine grosse Menge Menschen an, die einerley Gesetze, Interesse und Gerechtsame haben und im theologischen Verstande bedeutet die **Kirche** überhaupt jene ausgebreitete **Gesellschaft von allen denjenigen, welche die Absichten des Mitleramtes, nach der Vorschrift JEsu**, auf eine, mit ihm übereinstimmende Art, **zu erreichen bemühet** sind, oder dieses wenigstens äusserlich vorgeben. *) 2) Weil ein

*) Die Alexandrinische Uebersetzung gebraucht diesen Ausdruck, wo קהל eine Versammlung der Lasterhaften bedeutet. Z. E. Ps. 25, 5. εμισησα εκκλησιαν πονηρευομενων vergl. Jer. 50, 9. Ezech. 16, 40. und εκκλησιαζειν הקהיל heißt schlechtweg, versamlen. Z. E. 5 Mos. 4, 10. εκκλησιασον προς με τον λαον. Also zeiget εκκλησια an sich nichts heili-

ein Theil seiner Unterthanen bereits zum ruhigen Genusse der vollkommensten Glückseligkeit durch ihn erhoben worden; diejenigen seiner Unterthanen hingegen, welche noch auf der Erde sind, mit vielen innern und äußern Hindernissen ihrer Seligkeit, zu kämpfen haben: so wird jene mit Recht die triumphirende, diese aber die streitende Kirche genant. 3) Die eine und die andere machen ein blos geistliches Reich aus. Denn der gesamte Endzweck der Regierung JEsu ist allein dieser, daß die Seelen mit Gott wieder vereiniget und in diesem seligen Zustande in Ewigkeit erhalten werden sollen. Derowegen, obgleich die christliche Frömmigkeit das wahre Glück auch in der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht: (Th. VI. S. 19. und oben §. 15. 21) so ist doch die äußerliche Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts der eigentliche Gegenstand der allgemeinen Vorsehung Gottes. Da demnach die Verbindung der Unterthanen JEsu mit Gott allein auf dem Glauben und einer, eben so willigen, als feurigen Liebe Gottes über alles, beruhet: so ist die Anrichtung und Regierung dieses Reiches ganz und gar von der Beherrschungsart der Könige unterschieden, Joh. 18, 36. wie unsere Gottesgelehrten längst aufs gründlichste wider die hierarchischherrschsüchtigen Grundsätze der päbstlichen Klerisey erwiesen haben.

§. LXX.

Insbesondere von der 1) unsichtbaren Kirche.

Da das Reich Jesu Christi seinem Ursprunge, seiner Regierungsform und seinen Wirkungen nach nur allein und zwar ganz und gar geistlich ist, oder nur allein auf die innigste Vereinigung der Seelen durch Glauben und Gottseligkeit, mit Gott, abzwecket: so können auch keine andere Menschen Unterthanen JEsu seyn, als deren ganze Gesinnung mit der seinigen übereinstimmet; folglich nur solche, die seine gesamte Lehre mit dem vollkommensten Beyfalle und Gehorsam annehmen. JEsus Christus gibt uns selber von dieser Verbindung der Geheiligten, durch Ihn mit Gott, die vollkommenste und erhabenste Vorstellung Joh. 17, 23. Sie bleiben aber

heiliges an. (s. *Trommii* Concord. gr. in 70 Interpr. T. I. p. 479. ff.) Εκκλησια συστηματος και συνοδος εστιν ονομα schreibet Chrysost. über Ps. 150. Man sehe wichtige Anmerkungen über die christliche Benennungen der Kirche in *Vitringa* Synag. vet. L. I. P. I. c. 1. p. 86. ff.

aber eben deswegen auch nur so lange seine Unterthanen, als sie diesen allerergebensten Sinn gegen ihn behalten. Derowegen machet nur diejenige Anzahl von Unterthanen, welche innerlich und äußerlich Alle Lehren und Vorschriften der christlichen Religion annehmen; die eigentlich so genante, oder die allein wahre Kirche Christi aus, Joh. 18, 37. Da nun kein Mensch wegen des allgemeinen Naturverderbens wahrhaftig an Christum glauben und ihm aufrichtig und beständig gehorchen kan, wo er nicht durch eine übernatürliche Kraft ganz verändert worden ist: Joh. 3, 3. 5. so folget, daß das wahre Königreich JEsu aus lauter Erleuchteten und Wiedergebohrnen, oder aus solchen Edeln bestehe, welche den heiligen Sinn JEsu haben und sich allein von seinem Geiste regieren lassen, Röm. 8, 1. 9.

Hieraus aber erhellet zugleich 1) daß der Staat JEsu der allerglorwürdigste sey, weil er aus lauter Gott Geweiheten, Heiligen und Geliebten Gottes und aus den allertugendhaftesten und edelsten Seelen bestehet: er ist ein Himmel hienieden voll sichtbarer Engel, Hebr. 12, 22. 1 Petr. 2, 9. Er heißt demnach im eigentlichsten Verstande die heilige Kirche. 2) Da alle Heiligen, die je gelebet und jetzo noch auf der ganzen Welt zerstreuet sind, Glieder dieser göttlichen Gesellschaft sind: so heißt sie sowol in Ansehung des Ortes, als der Zeit, die allgemeine Kirche. 3) Sie ist die einige wahre Kirche Christi. Denn da alle wahrhaftig Frommen sowol mit ihrem Gott und Heilande, als unter einander selber, in denjenigen Stücken, die ihre ewige Glückseligkeit angehen, gleiche Gesinnungen und alle nur Eine und eben dieselbe Religion haben: so kan es nicht mehrere Arten dieser Kirche geben. 4) Diese göttliche Gesellschaft ist ewig daurend. Der Zweck Gottes ist seine, mit der Glückseligkeit der Geister unzertrenlich verknüpfte Verherrlichung. Da nun dieser Zweck eben so unveränderlich ist, als die Güte, Heiligkeit und Weisheit Gottes selber es sind und als es die, auf die unveränderliche Natur und Rathschlüsse Gottes, gegründete Wahrheit, ist; jener doppelte Zweck aber allein durch die Religion erhalten werden kan: so wird, da die Seelen unsterblich sind, es nie an solchen frommen Verehrern der Gottheit fehlen, sondern wenn auch die Gnadenökonomie auf der untern Welt, aufhöret, doch das Reich Gottes im Himmel eine unendliche Dauer haben. 5) Es heisset aber diese Kirche deswegen die unsichtbare, weil die wahre Verehrung Gottes in den Seelen, als das Hauptmerkmal dieser heiligen Gesellschaft, nicht in die Augen fällt und es auch überhaupt unmöglich ist, daß die Glieder derselben, welche theils schon im Himmel sind und theils noch in allen Theilen der Welt

sich

sich aufhalten, gemeinschaftlich einen, in die Sinne fallenden Gottesdienst mit einander ausüben könten. Röm. 9, 29. 11, 4. 5. 6) Endlich lasset uns bemerken, daß sie mit der sichtbaren, **rechtlehrenden Kirche in der genauesten Verbindung stehe.** Denn weil diese letztere die wahren Gnadenmittel verwaltet: so können ordentlicher Weise die Glieder der unsichtbaren Kirche nur in dem Schoosse der sichtbaren Kirche wiedergebohren werden. Gleichwol müssen wir weder das Reich Jesu Christi nur allein nach den, uns bekanten Gränzen unserer Kirche, noch die Wirkung seiner Gnade nach den, uns vorgeschriebenen Heilsmitteln beschränken; sondern vielmehr aus Hochachtung gegen unsern höchsten König und aus Menschenliebe grössere Gedanken von dem Umfange des allervollkommensten Reiches, hegen.

§. LXXI.

Pflichten in Ansehung der unsichtbaren Kirche.

Der grosse Umfang und die Unsichtbarkeit dieses geistlichen Staates Jesu scheinen es zwar unmöglich zu machen, daß wir gegen diese unsichtbare Kirche selber eigentlich sogenante, Pflichten sollten ausüben können; außer dieser einzigen allgemeinen **Hauptpflicht**, daß wir nemlich aus brennendem Eifer für die Ehre Gottes und für das wahre Wohl des menschlichen Geschlechts, aufrichtig wünschen, daß sich dieses Reich der Glückseligen von Tage zu Tage vermehren und weiter ausbreiten möge. Matth. 6, 9. 10.

Desto wichtigere Pflichten haben wir im Gegentheile gegen uns und gegen alle Menschen, mit welchen wir in einiger Verbindung stehen, in Rücksicht auf dieses Reich, zu beobachten. Aber wir dürfen diese Pflichten, wozu wir die Vorschriften und die Bewegungsgründe aus der seligen Beschaffenheit der unsichtbaren Kirche hernehmen (§. 70.) hier nur blos berühren, weil sie in der That einerley mit den Pflichten gegen die Ehre Gottes, (Th. IV. S. 67 ff.) gegen unsere eigene geistliche Wohlfahrt, (Th. VI. S. 229 ff.) und gegen die ewige Glückseligkeit unserer Brüder (Th. VII. S. 90 ff.) sind. Gleichwol, weil nicht alle, selbst noch so rechtschaffene, Christen von dem wahren Reiche Jesu stets die richtigsten Begriffe haben: so ist es nicht ganz überflüssig, wenn wir hier dasjenige, was jeder ächter

Christ, in Ansehung der unsichtbaren Kirche, gegen sich und gegen andere zu beobachten hat, gleichsam vorzeichnen.

§. LXXII.

Nemlich, weil die unsichtbare Familie der Kinder Gottes ordentlicher Weise in der rechtlehrenden äußerlichen Kirche Gottes gebohren und erzogen wird: so müssen wir I. (wie §. 76-79 ausführlicher gezeiget werden soll) alles, was von uns abhänget, zu dem Flore der letztern beytragen. II. Da nun die Wohlfahrt jeder Gesellschaft in einer solchen genauen Uebereinstimmung bestehet, mit welcher alle ihre Glieder den Endzweck derselben zu befördern suchen: so ist es unsere Pflicht, alles redlich anzuwenden, wodurch alle Spaltung verhütet und hingegen die Uebereinstimmung der Gemüther befördert werde. Phil. 3, 16. 2, 2. Aber dieses erwägen und beobachten diejenigen separatistischen Gemüther nicht, die in England, besonders aber in den vereinigten Niederlanden so viele besondere Kollegia, kleine Kirchen und Partheyen unter den Christen stiften, (1 Kor. 1, 10.) und dadurch die Kräfte der Kirche wider die beyden gefährlichsten Feinde derselben, den Nationalismus und den Fanaticismus, zerstreuen und schwächen. Und ich, der ich sonst in dem sel. Spener ein vortreffliches Werkzeug verehre, wodurch Gott sehr viel heilsames in den neuern Zeiten in der Kirche gestiftet hat, wünschte doch, daß dieser scharfsichtige und fromme Gottesgelehrte sich nie seinen Schmerz über den grossen Verfall der Gottseligkeit, so weit hätte treiben lassen, daß er den Redlichen den Rath gegeben, eine verborgene und stille Kirche (ecclesiolam in ecclesia) in der grossen und öffentlichen, zu samlen. Er würde zur innern Ausbesserung unserer Gemeinde, unstreitig einen leichtern und sicherern Rath ertheilet haben, wenn er es allen, welche sein rechtschaffenes Herz mit ihrem Vertrauen beehrten, zur ersten Pflicht gemacht hätte, die Reformation an sich und an ihren eigenen Familien anzufangen und zu vollenden; so, daß jeder zuförderst sein Haus in eine wahre ecclesiolam, oder Hauskirche fürs erste verwandelt hätte. Man weiß die Unruhen von dem Plane des würdigen Oberhauptes der frankfurtischen Geistlichkeit. Die kleine, besondere Kirche machte, wie alles Neue, ein Aufsehen und weil sie anfangs wol gröstentheils aus wahrhaftig Frommen bestand: so war es eine wahre Ehre, ein Glied derselben zu seyn. Aber das Sonderbare und das Verlangen, bemerket zu werden, reitzet immer Gemüther von allerley Arten,

ten, an solchen Neuerungen Antheil zu haben. Und da eine solche h. Societät auch im äußerlichen gewisse Besonderheiten zu haben pfleget: so fallen Gemüther; für welche ihr Inneres und Wesentliches zu schwer oder gar widrig ist, gerade auf diese Nebendinge und machen daraus ihre Hauptsache. So geschah es. Der Eifer in der wahren Gottseligkeit, worin des frommen Speners ächte Schüler miteinander übereinstimten, stimmete ihre Herzen immer mehr und mehr zu einer wahrhaftig brüderlichen Freundschaft und diese Zärtlichkeit zeigte sich in ihrem äußerlichen Bezeigen gegen einander. Durch eine stillschweigende Einwilligung ward eine gewisse Sprache, wurden gewisse vertrauliche Manieren die Merkmale dieser frommen Brüderschaft. Aber eben deswegen, weil diese Besonderheiten sich am leichtesten nachmachen liessen und weil bey so vielen ihre ganze Gottseligkeit blos an sinlichen Ausdrücken und frommscheinenden Gebehrden bestehet: so nahmen Menschen, welche ihre Liebe zum Sonderbaren und zur Abwechselung, und ihren Ehrgeiz gern vergnügen wollten, diese Merkmale an, stifteten mit ihres gleichen an verschiedenen Orten andächtige Gesellschaften, erklärten sich für die wahre Kirche; alle andere Christen hingegen, welche bey aller ihrer Rechtschaffenheit, diese willkührliche Zeichen nicht trugen, oder zu solide dachten, als daß sie das Wesen ihres Christenthums in neugeformten Worten und andächtigen Redensarten hätten suchen sollen, für Bürger und Streiter aus Babel. Indem man aber nach so willkührlichen und trüglichen Zeichen nur wenige für Brüder erkante und gegen dieselben die, unrichtig verstandene Bruderliebe ausübete: (Th. IV. S. 205) so glaubte man, gegen die übrigen Glieder unserer Kirche höchstens nur noch die gemeinen Gerechtigkeitspflichten ausüben zu dürfen. Der öffentliche Gottesdienst ward verachtet; und man suchte seine Erbauung in geheimen Versamlungen, wo man durch das Sonderbare, fürnemlich aber durch einen Unterricht und solche Uebungen, die nicht sowol deutliche, gründliche und zusammenhängende Begriffe von der Religion beybrachten, als vielmehr nur durch das Sinliche und Empfindungsreiche, Leidenschaften und starke Bewegungen erweckten, nicht sowol gründlich und thätig gebessert, als vielmehr nur empfindlicher gerühret ward. (Th. VII. S. 99 f.) Da die reinsten und redlichsten Bemühungen eines der rechtschaffensten Knechte Gottes, das wahre Reich Jesu in der sichtbaren Kirche zu pflanzen, zufälliger Weise solche Folgen gehabt haben: so dürfen wir uns noch vielweniger über diejenige Zerrüttung verwundern, welche sich durch einen, jenen frommen Entwürfen ganz entgegengesetzten, Brüderplan aus Herrenhut, durch die ganze protestantische Kirche verbreitet hat. Sollen aber

solche Absonderungen künftig aufs möglichste verhütet werden, so müssen die öffentlichen Lehrer nicht gleich jede Verschiedenheit in den Meinungen mit einer heftigen Schärfe ahnden, sondern vielmehr mit einer weisen Duldung und durch liebreiche und sanfte Mittel solche Gemüther wieder zu gewinnen suchen. (§. 101.)

§. LXXIII.

2) Von der sichtbaren Kirche. Vorläufige Bemerkungen

α) von der ersten Kirche.

Damit aber auch diejenigen meiner Leser, welche mit den dogmatischen Lehrsätzen von der Kirche nicht so völlig bekant seyn mögen, sowol die Richtigkeit der jetzt geäusserten Gedanken (§. 72.) als noch mehr die folgenden, desto gründlicher selber einsehen und beurtheilen können: so halte ich es für nöthig, zuförderst den Begrif von der **sichtbaren Kirche** auf eine Art zu entwickeln und zu bestimmen, daß ich zum voraus hoffen darf, man werde hernach die, daraus herzuleitende praktische Folgerungen ohne weitläuftige und subtile Beweise, als hinlänglich erwiesene Wahrheiten annehmen. Ich führe aber, um die wahre Idee von der äußerlichen Kirche zu finden, die Leser bis zu ihrem ersten und reinesten Ursprunge, oder bis in jene allerehrwürdigste Zeiten zurück, da mit dem Sohne Gottes, die Wahrheit und alle Tugenden vom Himmel, in dem glänzendsten Gefolge herabkamen, um in jenen edeln Seelen, welche die glückliche Begleitung des Heilandes der Welt und seine göttliche Familie ausmachten, ihre Wohnung aufzuschlagen.

Ich erinnere aber zuförderst, daß ich hier und in allen folgenden §§. die sichtbare Kirche nur aus diesem einzigen Gesichtspunkte betrachte, da sie nach der göttlichen Absicht ihres verherrlichten Stifters, **die bequemste Veranstaltung ist, ohne eine Reihe von Wundern, dem ganzen menschlichen Geschlechte zur ewigen Seligkeit bey Gott, am sichersten zu verhelfen** und selbst die bürgerliche Gesellschaft hienieden höchst glücklich zu machen.

Erklärung.

Als der Erretter des menschlichen Geschlechts in jenen, durch die schönen und ernsthaftern Wissenschaften eben so aufgeklärten, als durch den prächtigen Götzendienst und durch die, von dem letztern geschützten, Lastergreuel verpesteten Zeiten, selber auf der Welt erschien: so war schon wirklich eine gottesdienstliche Gesellschaft vorhanden, und sie schien damals sogar die regelmässigste Form und das ganze Gepränge eines Gottesdienstes zu haben, den ihr nur die jüdische Priesterschaft, als deren Ansehen und Wohlstand mit dem Tempel stehen und auch fallen mussten, bey dem hitzigsten Eifer geben konte. Aber die Liturgie dieses Gottesdienstes, konte nie die Religion aller Völker werden. Sie war in die politische Regierung dieser ursprünglich theokratischen Republik zu genau verschlungen; zu sehr, um wichtiger und sich auf die sinliche Gemüthsart der Juden gründender, Ursachen willen, an Palästina und vornemlich an Jerusalem gebunden, als daß sich ihre Ausbreitung mit dem Interesse und den Sitten anderer Nationen hätte vereinigen lassen! Schon die Propheten musten es der Nation mehr als einmal wiederholen, daß diese besondere Verfassung nur periodisch seyn und bey einer Nation, die sich nie im Ganzen zu einer geistigen und simpeln Religion erheben konte, die Stelle einer Pädagogie und sinlichen Anweisung zu höhern Begriffen von Gott, vertreten sollte. Jer. 31, 31. Ps. 40, 7. Jes. 1, 11 ff. Jer. 7, 4 ff. Unser Heiland aber verkündigte die Einführung dieser vollkomnern Religion in der ganzen Welt, als eine sehr nahe Begebenheit, Joh. 4, 24. Sowol sein Herold, Johannes, als er selber machten hiezu gleich beym Anfange ihres Amtes unter den Juden, die Grundlage, indem sie mit dem grösten Ernste auf die gänzliche Veränderung sowol ihrer Religionsbegriffe, als ihrer gesamten moralischen Gesinnung überhaupt, drangen. Unterdessen hielt sich Jesus noch öffentlich zum jüdischen Gottesdienste, weil er ohne diese äußerliche Kirchengemeinschaft die grosse Reformation unter seiner Nation nicht hätte anfangen und fortsetzen können. Es war genug, daß Johannes durch sein einsames Leben jenes Vorurtheil, als wenn der äusserliche Gottesdienst das Wesentliche der Religion wäre, widerleget hatte. Das Volk sollte auf der andern Seite an dem vollkommensten und wohlthätigsten Leben eines Wunderthäters lernen, wie der Wandel mitten unter den Menschen ein beständiger Gottesdienst seyn müsse und könte.

Jesus vollendete hierauf auf Golgatha die Aussöhnung des menschlichen Geschlechts mit Gott: machte es durch die, vor aller Welt gerettete Ehre der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit der Gottheit wiederum möglich, den Menschen ihre Gnade und grösten Gütigkeiten antragen zu lassen und sandte, indem er jetzt seine wohlthätige Regierung antreten wollte, seine königliche

Abge-

Abgesandten in die Hauptstädte der Welt aus. Der erste Sitz dieses neuen Reiches ward in Jerusalem von 120, Ihn aufrichtigst ergebenen Personen errichtet und jetzt laßt uns auf den ersten Anfang der christlichen Kirche, aufmerksam seyn.

I. Betrachtung der ersten Kirche.

Da die Israeliten richtige Begriffe von Einem Gott, folglich von der wahren Religion überhaupt, und grosse Hofnungen von dem Messia hatten; Jesum von Nazareth aber und seine unstreitigen Wunder kanten: so durften diese Ideen nur berichtiget und nach ihrer Läuterung, in eine völlige Ueberzeugung verwandelt werden. Dies konte nicht anders geschehen, als daß die Abgeordneten Jesu, die seine Reformationsbemühungen nunmehr fortsetzen sollten, die jüdischen Vorurtheile besiegten und ihre Landsleute hingegen von der wahren Art, das Wohlgefallen und den ewigen Besitz der Gnade Gottes zu erlangen, gründlich unterrichteten. Sie redeten mit den, auf das Fest aus allen Welttheilen versamleten Juden in vierzehnerley Sprachen oder Mundarten (jeder Apostel nemlich mit einer Landsmanschaft besonders) und verrichteten im Namen Jesu ganz sonnenklare Wunder. Einige Tausende wurden dadurch überzeugt, daß JEsus wieder lebendig und folglich der wahre Messias seyn müsse. Diese Männer, voller Wehmuth über ihre abscheuliche Mishandlung seiner geheiligten Person und voll Vertrauens auf seine Heilbringende Gnade, liessen sich auf seine Lehre und Gemeinschaft taufen. Und nun war die christliche Kirche in ihrer wahren Gestalt da. Petrus ermahnte sie Apg. 2, 40. sich von den Irrthümern der Pharisäer, Sadducäer und der, wider Jesum eingenommenen Nation zu trennen und ihre ganze bisherige Gesinnung zu ändern, v. 38. Dies thaten diese Erstlinge. Sie folgten dieser Vorstellung, bekanten sich bey der Taufe feyerlich zu der Lehre und zum Gottesdienste der Apostel, v. 41. hielten sich mit einer anhaltenden Lernbegierde allein an den Unterricht der Apostel: traten mit ihnen in eine eigene, gottesdienstliche Gesellschaft, (κοινωνια) begiengen mit ihnen das h. Abendmahl *) und beteten mit ihnen gemeinschaftlich zu Gott im Namen und auf die Vermittelung Jesu. Die gemeinschaftliche Hofnung, Glückseligkeit und Gefahr stifteten unter dieser Gesellschaft eine so vertraute Vereinigung, daß sich diese vielen Gläubigen nur als Eine Familie betrachteten und also durch die Liebe ihres gemeinschaftlichen Heilandes und ihr gemeinschaftliches geistliches Interesse verei-

*) Dies, deucht mich, bedeutet κλασις του αρτου so augenscheinlich, daß ich es nicht erst durch den Parallelismus erweisen darf. Niemand wird vermuthen, daß von ordentlichen Mahlzeiten die Rede sey. Diese haben die einheimischen Männer unstreitig wie zuvor, mit ihren Familien, die Ausländer aber in Gasthäusern gehalten. Uebrigens kömt es mir wahrscheinlich vor, daß sich die Apostel in verschiedene Quartiere vertheilet und jeder mit einer gewissen Anzahl in verschiedenen Häusern ihre geheimen Zusammenkünfte gehalten haben werden.

vereiniget, gleichsam nur durch Eine Seele belebet zu werden schienen. 4, 32. Eine so außerordentliche Eintracht unter Eingebohrnen und Fremdlingen, setzte Jerusalem, welches bisher so wenig durch die häufigen Zänkereyen der Pharisäer, Sadducäer und einzeler Synagogenvorsteher erbauet worden war, in die sanfteste Bewunderung und diese freywillige Hochachtung lockte täglich mehrere herbey, um die Predigten der Apostel mit mehr Aufmerksamkeit und mit weniger Vorurtheil anzuhören. Viele von diesen wurden durch den gründlichen Vortrag derselben überzeugt, widersetzten sich ihrer eignen Rettung nicht weiter, und baten um die Aufnahme in die Gemeinde der Verehrer des Messias in der Person Jesu von Nazareth. v. 47.

Sehet da die Entstehung und die simpelste Beschreibung einer Kirche Christi; oder, die Entstehung einer geistlichen Societät, in der freywilligen Vereinigung verschiedener Gemüther zur Erlangung eines gemeinschaftlichen Zweckes durch einerley und eben dieselben Mittel! Eine gewisse Anzahl von Menschen, die ihre ewige Glückseligkeit in Gott suchen, vereiniget sich mit einander ohne Zwang, ganz freywillig und allein von ihrer innern Ueberzeugung geleitet, um nach der Vorschrift und durch die Vermittelung Jesu Christi, die Gnade Gottes zu erlangen und sich in derselben vermittelst des gläubigen Gebrauchs der Gnadenmittel, beständig zu erhalten. Diese, dem Endzwecke des Erlösungsamtes Jesu Christi und der gesamten Gnadenhaushaltung (§. 69.) so gemässe Gestalt behielt die Kirche, so lange die Apostel und ihre treuen Jünger die Aufsicht über die, neuentstandenen Gemeinden hatten, allenthalben. Eine solche gottesdienstliche Gesellschaft konte in Rom, wie in Korinth seyn, ohne die geringste Verwirrung in der häuslichen oder bürgerlichen Gesellschaft zu stiften. Und so muste auch eine Verfassung beschaffen seyn, durch welche eine Religion ausgebreitet werden sollte, die da bestimmet war, der Gottesdienst, die Mutter der Tugend und der erhabensten Glückseligkeit für alle, von einander noch so sehr verschiedenen Nationen zu werden!

Aber sobald im vierten Jahrhunderte die Theilnehmung an dem äußerlichen Gottesdienste der Christen, Mittel zur Erreichung vieler anderer, von dem Zwecke der Religion ganz abgesonderter Absichten, besonders bey der Klerisey, wurde: so muste der simple Plan einer christlichen Kirche so gekünstelt werden, als er zu so vielen Nebenzwecken denen, welche ihre irdische Neigungen befriedigen, vielleicht auch die äußerliche Menge der Christen schneller vermehret wissen wollten, nöthig zu seyn schien. Die Sache ist nunmehr geschehen und läßt sich nicht mehr ändern. Die geistliche und bürgerliche Gesellschaft sind nun auf gewisse Art in einander geflossen. *) Laßt uns also nur an dem Exempel der ersten Kirche untersuchen, wie eine Gesellschaft von Christen, doch noch immer

*) *Pfaffii* origines Juris eccles. p. 355. 448 ff.

immer eine christliche Kirche bleibe, wenn sie gleich in verschiedenen Nebenumständen, nach der besondern Beschaffenheit der Länder, Oerter, Nationen und Zeiten eine sehr mannigfaltige Gestalt annimt. Diese Untersuchung wird uns in den folgenden §§. zu sichern und leichtern Entscheidungen leiten und uns außerdem in Stand setzen, den unbefugten Tadlern und Reformatoren unserer evangelischen Kirche, die Mühe, sich und uns ferner mit unbrauchbarn Entwürfen zu beunruhigen, zu ersparen. Wir wollen viele andere Umstände, die der h. Lukas bemerket, bey Seite setzen und nur folgende, hieher gehörige Züge aus seiner Abschilderung der ältesten gottesdienstlichen Gesellschaft unter den Christen, abzeichnen.

A. Anstalten zur Erhaltung und Vermehrung der innern Vollkommenheit der Kirche.

a) Die Gläubigen kamen in Privathäusern oder an andern Orten zusammen. Sie nanten sich zum Unterschiede der Ungläubigen, unter einander Brüder und wenn daher die Apostel in ihren Briefen zur φιλαδελφια oder Bruderliebe ermahnen: so wollen sie, daß ein Christ sich des andern bey seiner Armuth und Noth, in welcher ein solcher Christ von seinen ungläubigen Anverwandten ganz verlassen ward, liebreich annehmen sollten.

b) Die Lehrer waren anfangs in Jerusalem die Apostel selber; dann die, von ihnen verordneten Männer. Apg. 14, 23. Die Beschreibung eines Apostels stehet Apg. 1, 21. 22.

c) Die gottesdienstlichen Handlungen. Vortrag der christlichen Religion, so ungekünstelt, als er in den apostolischen Briefen ist, bestehend in Lehren, Warnungen, Ermahnungen, Tröstungen ꝛc. Röm. 12, 7. 8. Eph. 4, 11. 12. 1 Kor. 12, 8. Verwaltung der Sacramente. Das Gebet. Absingen der Hymnen und Oden. Das Liebesmahl.

B. Da die Christen Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaften blieben und ihre ganze, neue Verbindung nur ihre geistliche Angelegenheiten angieng: so konte ihre vertraute Gesellschaft, von Kirchengüthern und Vorrechten entblößt, anderer Anstalten, Aemter und Bedienten entbehren.

C. Inre Beschaffenheit der Kirche. Die Verbindung der Gesellschaft war, wegen ihrer Neuheit, wegen der mäßigen Anzahl der Glieder, (als bey welcher die Uebereinstimmung der Gemüther immer leichter, als bey einer grössern, ist,) wegen der ziemlichen äußerlichen Aehnlichkeit der Glieder, und vornemlich wegen des Ansehens und der Wunder der Apostel Apg. 2, 43. in Jerusalem sehr stark. Aber in andern Städten, wo die Gemeinden aus Juden- und Heidenchristen bestanden, war viel Uneinigkeit. Fast kein einziger Brief Pauli, der nicht stark zur Einträchtigkeit ermahnte und vor Spaltungen warnete! Gefährliche Irrlehrer und Verführer verheerten gleich nach der Apostel Tode die Kirche, Apg. 20, 29. 2 Pet. 2, 1.

D. Die erste apostolische Kirche war nicht ganz vollkommen, so wenig in ihrer Lehre, als in ihrer übrigen Verfassung.

fassung. Die Absicht ihrer gottesdienstlichen Einrichtung war vielmehr, daß alle Glieder derselben immer mehr und mehr von ihren Mängeln und Fehlern gereiniget werden sollten. Diese Bemerkung ist ganz offenbar richtig. Die vielen nachdrücklichen Bestrafungen, Warnungen und sehr ernstliche Ermahnungen, besonders in den Briefen an die Korinthier, lassen uns Züge sehen, welche das Bild der apostolischen Gemeinden unsern Kirchen völlig ähnlich machen. Man sehe, anderer Stellen nicht zu gedenken, 1 Kor. 1, 2. vergl. Kap. 10, 12. 5, 1. 11, 19. 20. 21. 30. 15, 34. 3, 3. 2 Kor. 12, 20. 21. Gal. 3, 1. und besonders die Epistel Jakobi Kap. 3 - 5. Offenb. 2, 12. 14. 15. 18. 20. 3, 1. und vergleiche damit die Weissagungen unsers Heilandes Matth. 13, 24. 28. 29. 47. 3, 12. Es ist also Bosheit oder schwärmersche Einfalt, wenn unruhige Köpfe die evangelische Kirche Babel nennen. Besonders aber muß dieses von der Jerusalemischen Kirche, die gleichwol lange Zeit die 12 Apostel selber zu Lehrern und Aufsehern hatte, dargethan werden. Da sie keine Heidenchristen, die heidnische oder philosophische Vorurtheile mit zur Taufe gebracht, in ihrem Schooße hatte, und frühzeitig durch Verfolgungen geläutert wurde: so hatte sie minder Mängel und Unruhen als die korinthische oder als die Römische. Aber die Einsichten und Begriffe ihrer Glieder musten durch steten Unterricht verbessert, erweitert und erhöhet werden. Es scheinet, daß der gröste, oder wenigstens der ansehnlichste, Theil derselben geglaubet habe, daß die Heiden erst Juden werden müsten, ehe sie sich auf Christum taufen lassen könten und daß der Glaube allein, ohne die Beobachtung des Ceremonialgesetzes nicht selig mache Apg. 15, 1. 5. 21, 20 ff. Ja, selbst Petrus dachte nicht nur vor dem Koncilienspruche von der allgemeinen Gnade sehr bedenklich 10, 14 ff. sondern noch nachher behandelte er die Heidenchristen, welche die mosaischen Gebräuche mit Recht nicht beobachteten, als Unreine, in deren Umgange man sich, nach jüdischem Wahne, beflecke, Gal. 2, 11. Eben so wenig kan die übrige ökonomische Einrichtung der Jerusalemskirche für alle folgende Gemeinden ein durchgängiges Gesetz oder Muster seyn. Die Weissagung Christi von dem schrecklichen Untergange der Stadt und die, der Gemeinde bevorstehende Verfolgungen und Zerstreuungen bewogen die meisten, begüterten Glieder dieser ersten christlichen Gemeinde, ihre liegende Gründe (wiewol ganz freywillig 5, 4.) zu verkaufen und das Geld in die gemeine Kasse, unter die Verwaltung der Apostel, zu bringen. Auf einmal waren die Armen den Reichen gleich, 4, 32. Welch ein Beyspiel (rufen gewisse Leute in unsern Tagen aus) von einer Edelmüthigkeit, welche bald das menschliche Geschlecht von seinen gemeinsten und beschwerlichsten Plagen befreyen würde! — Gemach, Freunde! dieser Strom ergoß sich zu stark auf einmal. Hätte ihn die Klugheit in engere Ufer eingeschränkt: so würde er ohne Zweifel noch lange mit seinen Fluten dürre Länder erquicket haben, 2 Kor. 8, 13 - 15. Oder deutlicher zu reden, die Gemeinde in Judäa ward frühzeitig arm, weil sie ihre Mildthätigkeit zu weit ausbreitete Apg. 11, 29. und die auswärtigen Kirchen musten

nachher öfters Kollekten dahin schicken, um vielleicht selbst diejenigen wider Mangel und Dürftigkeit zu schützen, welche vorher gegen Arme so sehr freygebig gewesen waren. Paulus unterzog sich dieser liebreichen Sorge mit der edelsten Geschäftigkeit. Eben so muste wegen der Armenanstalten selber, gleich zu Anfange eine andere Einrichtung getroffen werden 6, 1.

E. Die Bekehrung vieler Menschen in einer Stadt, oder die Erweiterung der Kirche in einer Provinz, machten in der bürgerlichen Verfassung derselben und in dem gemeinen Leben keine Veränderung, als nur, daß sie bürgerliche und alltägliche Tugenden veredelte. Alle Stände und Einrichtungen des geselligen Lebens blieben vielmehr bey der Einführung des Christenthums ungekränkt und gänzlich unverletzt. Die Christen nahmen nur in Absicht auf die Gottheit, ihre Verehrung und auf die Moral andere Begriffe an, und übten ihre übrigen geselligen und bürgerlichen Pflichten auf eine vollkomnere Art aus; das heißt, die gemeinsten Pflichten und Handlungen wurden in ihren Händen Stoff zu guten Werken. Die Ehen blieben ungetrent: die Herren behielten ihre Leibeigenen und der Christ gehorchte dem heidnischen Statthalter noch williger und vollkomner, als zuvor. (§. 6.) Nur einige Professionen, die sich vorher von den Götzentempeln und dem Aberglauben ihrer Mitbürger genähret hatten, vertrokneten, wie gewisse, das Erdreich auszehrende Pflanzen, da die Sonne der Wahrheit höher stieg. Apg. 19, 19. 23 ff. (PLIN. Epp. X. ep. 97. §. 10. p. 497. edit. Gesn.)

F. Die Apostel und Christen störten eben so wenig 1) die, obgleich an sich so abscheulichen Gottesdienste der heidnischen Städte und Länder. So wie es Paulus im kleinen auf dem Schiffe, das den Kastor und Pollux zum Zeichen hatte, machte, Apg. 28, 11. als welches er nicht antastete: eben so verhielt er sich auch in Athen mitten unter so vielen Götzentempeln. Apg. 17, 16. (Th. IV. S. 144.) Er riß die hölzernen und marmornen Gottheiten und Altäre nicht um: nemlich des stillen Sieges der, durch sich selber mächtigen Wahrheit, schon zum voraus gewis! 2) In Ansehung des jüdischen Gottesdienstes war ihr Verhalten eben so weise, als merkwürdig. Der Jude, welcher die, vom Messia bereits geleistete vollkomne Versöhnung verkante, erwartete von den Opfern, den Reinigungen und von der Beobachtung der übrigen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten die Vergebung seiner Sünden und die Seligkeit bey Gott. Jetzt, da er es besser wissen konte, war sein pünktlicher Gottesdienst Aberglaube, folglich auch Sünde. Die Apostel beobachteten noch diese Andachtsübungen mit den Juden, um sie zu gewinnen, aber sie beobachteten dieselben mit dem evangelischen Geiste, 3, 1. 16, 1-3. 16. 18, 18. 21, 26. ohne jemals die Juden bey ihrem Gottesdienste zu stören, 24, 12. 25, 8. in ihren Versamlungsörtern verrichteten sie die Religionsübungen ganz evangelisch, 2, 46. Ja, sie bekanten sich, um von Seiten der Römer durch das Religionsprivilegium der Juden geschützt, von den letztern aber desto eher in der Synagoge geduldet zu werden, sogar für Juden, 10, 28. Paulus aber erklärte sich sogar für einen Pharisäer,

23,

23, 6. in sofern er ein paar richtige Lehrsätze dieser Parthey billigen und loben muste; jetzt aber sich durch diesen klugen Schritt einen wichtigen Vortheil verschaffen konte. (Ich schliesse diesen Absatz mit dem Problem: ist nicht Apg. 18, 17. der erste Schatten vom falschen und feindseligen Religionseifer unter den Christen aufgetreten?)

G. Die übrigen apostolischen Kirchen waren der jerusalemischen in den wesentlichen Religionsbestimmungen und Heilsmitteln völlig ähnlich. (s. oben A.) Aber doch unähnlich in Nebensachen. Man sehe 1 Kor. 8. 9. 11. 14. und die Briefe an Timotheum und Titum und vergleiche die, darin gegebene Vorschriften, mit den Nachrichten der Apostelgeschichte von der ersten Verfassung der Jerusalemsgemeinde.

H. Paulus widerleget hin und wieder Lehrer und Glieder der Gemeinden, welche jüdische, essäischgnostische und andere Irrthümer mit den christlichen Wahrheiten, denselben beybringen wollten. Von einigen derselben redet er in solchen Ausdrücken, daß man schliessen muß, ihre Irrthümer müssen sehr wichtig gewesen seyn. (s. oben D.) Aber so, wie erst wenige Glieder auf Irrwege gerathen können: so können auch mehrere nach und nach von der richtigen Bahn abweichen. Und dies ist leider! schon vor den Augen der Apostel selber geschehen. Die Galater und die Hebräer standen auf dem Sprunge, wiederum zum Judenthume überzugehen. Können aber einzelne Kirchen nach und nach die wahren Begriffe des Evangelii verlieren: so kan dieser Krebs zuletzt den ganzen Körper anfressen und es ist möglich, daß die gesamte sichtbare Kirche antichristisch werde, oder Lehren, Satzungen und gottesdienstliche Praxes annehme, welche den Vorschriften und Grundlehren des Evangeliums schnurstracks zuwider sind; ob gleich stets das h. Depot der Wahrheit noch in den Händen der Glieder der unsichtbaren Kirche bleibt. (§. 70) Hier sind keine Beweise nöthig. Jedes Kirchengeschichtbuch liefert sie in einer betrübten Menge. Der Hof und die angesehensten unter den Bischöffen stimmeten jederzeit den Glauben der Provinzen, ja der ganzen Kirche. Man lese den Augustin und so weiß man die Lehren, welche die afrikanische Kanzeln verkündigten und wenn Konstantin das Koncilium die wahre Lehre bestätigen läßt: so ist die Kirche orthodox. Kommen die Arianer bey Hofe wieder ans Bret: so machen sie auch eben so schnelle und allgemeine Eroberungen. Nur die evangelische Kirche wird, so lange sie die gelehrte Bibelerforschung ihren Lehrern, und das Lesen der h. Schrift allen ihren Gliedern frey läßt, vor dieser Gefahr gesichert bleiben.

I. Die Apostel beförderten die gänzliche Trennung von der jüdischen Kirche ganz stille und ohne Aufsehen. Paulus ermahnet die Hebräer, sich von den Juden zu trennen und sich näher mit den Christen, vermittelst gemeinschaftlicher Verbindungen zu vereinigen. Ebr. 10, 25.

II. Allgemeine Anmerkungen über die Kirche vor der Reformation.

Das Studium der Kirchengeschichte

vom 6 oder 7 Jahrhunderte an bis zum 16. dienet blos dazu, um nach jener, von uns gemachten Vorstellung, ganz deutlich und aufs lebhafteste einzusehen, was die christliche Kirche nicht sey, nicht seyn könne und auch nie werden soll. Gleich weite und sichtbare Entfernung von der Vernunft und von der christlichen Offenbarung; tyrannische Herrschaft eines einzigen Menschen, der durch eine unglückliche Art der Unsterblichkeit bey der ununterbrochenen bischöflichen Nachfolge, als ein anderer Cäsar, den allerfreyesten Staat in die allerniedrigste Sklaverey gestürzet hat; die Unterdrückung der Regenten und ihrer Völker; folglich gänzlicher Umsturz aller bürgerlichen Verfassungen; Ceremonien, das Hauptwerk der ganzen Religionsübung; die vielen Tempel, als so viele Höfe der Geistlichkeit und die Klöster, als so viele Citadellen, um den ganzen übrigen Theil der Nationen im Zaume zu halten; Vorsorge des Römischen Stuhls, daß die Universitäten Vormauren wider die, von Zeit zu Zeit in Europa eindringende Gelehrsamkeit und die Waffenplätze der Verfechter päbstlicher Zwangsrechte ewig bleiben mögen; Reliquienmärkte und Mirakeltheater, um die Christen beständig mit neuem Aberglauben und groben, sinlichen Auftritten zu beschäftigen, damit sie nicht in die Versuchung, selber zu denken, fallen; abscheuliche Betrügerey in der Erfindung der Dekretalen; satanische Dekrete, nun selber Blutbühnen zu errichten, um darauf Christen dafür abzuschlachten, weil diese es für ihre Pflicht halten, den Verrhoensern in der Religionsprüfung nachzuahmen. Mit einem Worte: die Menschheit durch die Religion äusserst erniedriget und verdorben; durch diese allein veredelt und erhöhet werden kan. — Sehet da eine kleine Probe von Observationen, die jeder aufmerksame und nachdenkende Leser der Kirchengeschichte fast bey jedem Schritte machen kan!

III. Einige Züge von dem Zustande der Kirche nach der Reformation und von der evangelischen Kirche insbesondere.

Der grosse Luther sah auf die Hauptsache. Er nahm an, daß sich die christliche Religion nicht anders wieder herstellen ließ, als bey dem Lichte der Vernunft und Schrift. Beyde zog er nur allein zu Rathe und verschafte jedem Christen den freyen Gebrauch von der einen und von der andern. Schrieb sich keine andere Unfehlbarkeit zu, als in so weit man seine Beweise schriftmäßig befände: erlaubte also auch jedem die freye Prüfung und besonders den akademischen Lehrern ungebundene Untersuchungen, (wie man schon allein aus Melanchthons Locis, den geänderten Ausgaben derselben und andern Schriften der damaligen Universitätslehrer sehen kan) besserte immer seine Einsichten, läuterte anderer ihre und die Herzen derselben. Alles übrige sah er als Nebendinge an, überließ sie, gleich weit von der Herrschsucht und vom eigenen Jochtragen entfernt, der Freyheit der Christen, sie nach dem Geiste und Endzwecke der Religion, nach den Verfassungen eines jeden Landes und nach Zeit und Umständen einzurichten. Seine Gehülfen und Nachfolger bekamen von ihm

ihm das h. Pfand einer, in den Hauptlehren gereinigten Glaubenslehre; lernten in den beständigen Streitigkeiten starke Beweise von den, der papistischen Irrlehre entgegen gesetzten Sätzen, kennen und vortragen; kamen aber bey der scholastischen Streitart zu weit von der biblischen Gelehrsamkeit und Erweiterung der theologischen Wissenschaft, ab; vertheidigten scharf eines der schädlichsten Ueberbleibsel des papistischen Aberglaubens, die Hinrichtung der, der Hexerey Beschuldigten, bewiesen zu viel Hitze und Härte in der Beschränkung einer vernünftigen Freyheit selbst nachzuforschen und die erlangten Kentnisse zur mehrern Aufklärung und Verbesserung des theologischen Systems anzuwenden; einer Freyheit, die doch Luther so stark vertheidiget hat; bearbeiteten die Moral zu wenig, wozu doch in Luthers und Chemnitii Schriften so vortrefliche Principien angewiesen werden ꝛc. *) In den folgenden Zeiten haben die Streitigkeiten mit den Antitrinitariern und den Naturalisten die Theologen auf neue Wege der Religionsgelehrsamkeit gebracht; die mildern Zeiten haben die Sitten der Universitäten und die Vorsteher der Kirche, (selbst bey der, durch Thomasen eingeschränkten Macht der Geistlichkeit) gebessert und die Spenerschen oder Hallischen Bewegungen haben am Ende den sittlichen Zustand der evangelischen Kirche so vortheilhaft verändert, daß nun selbst die päbstliche Kirche wenigstens dem Ruhme der freyen Gelehrsamkeit, in unserer Gemeinde, nachzueifern beginnet. Ueberhaupt haben die Unruhen fast immer etwas zur Verbesserung der Geistlichkeit beygetragen und sie sowol demüthiger, als vorsichtiger gemacht.

§. LXXIIII.

Man muß aus eigner Ueberzeugung ein Glied der rechtlehrenden Kirche seyn.

Da die Religion die Seele der Tugend ist: so müssen auch alle ihre innere und äußere Handlungen, die wir zunächst um Gottes willen vornehmen, die allerfreywilligsten, oder so beschaffen seyn, daß wir sie insgesamt nur um ihrer innern Würdigkeit, Schönheit und vorzüglichsten Vollkommenheit willen erwählen. Die ganze Ausübung der christlichen Religion, soll nach der Forderung ihres göttlichen Stifters, ein **Gottesdienst der Wahrheit und des Geistes**, d. i. eine Wirkung der klärsten, richtigsten und stärksten Ueberzeugung und auf der andern Seite, ein Dienst der feurigsten, ungeheucheltsten Liebe und Ehrerbietung, des aufrichtigsten Gehorsams

*) Man sehe statt anderer Kasuisten, hier nur Balduini Casus Conscientiae S. 568/572 nach. (Wittenb. 1628)

sams und des ergebensten Vertrauens, nicht aber eine Verehrung durch Ceremonien seyn, die man ohne ihre Bedeutung und Endzwecke zu denken, aus bloßer Gewohnheit oder aus Heucheley mitmachet. Joh. 4, 24. Und, wir sollen Gott lieben, verehren und fürchten von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, Matth. 22, 37. Aber diese Bewegungen unserer Seele gegen Gott richten sich sowol in ihrer Art und innern Güte, als auch in ihrer Stärke und in ihren Graden, nach den Begriffen und lebendigen Ueberzeugungen, die wir selber von Gott, von seinen Eigenschaften, Gesinnungen und Wohlthaten gegen das menschliche Geschlecht, haben. Hier sind keine Beweise nöthig. Kein Sohn kan seine Eltern wahrhaftig und unverstellt hochachten, wo er nicht von ihrem moralischen Karakter und derselben Gesinnung gegen sich, auf die vortheilhafteste Art denket. Und wenn wir von einem Freunde, den wir bisher verehret haben, nach und nach durch fremde Nachrichten widrige Eindrücke bekommen: so wird es uns schwer werden, ihm noch mit der vorigen Hochachtung zu begegnen, die wir ihm bezeigten, so lange wir von ihm die vortheilhaftesten Begriffe hegeten. Mit einem Worte: freye, moralische **Bewegungen des Herzens** richten sich nach den Vorstellungen des Verstandes.

Da nun die Christen in verschiedene Meinungen von Gott und von der Heilsordnung getheilet sind: in Meinungen, die zum Theil einander gerade entgegen gesetzt sind: so muß ein Christ, der das Glück hat, von Jugend auf im Schooße der evangelischen Kirche erzogen worden zu seyn, nothwendig wissen, warum das Lehrsystem unserer Gemeinde unter allen übrigen das vorzüglichste sey und warum er wohlthätig handle, wenn er andern, die das Schicksal ihrer Geburt in minder vollkomnen Gemeinden hat aufwachsen lassen, Gelegenheit verschaffet, durch einen wohl überlegten Uebertrit, an diesen Vorzügen Theil zu nehmen. Denn wenn fremde Religionsverwandten sehen, daß ein Weiser, frey von Vorurtheilen, und aus Ueberzeugung, seiner Kirche ergeben sey: so ist dies für sie die erste Anreitzung, eine solche Religion, die den standhaften Beyfall einsichtsvoller Männer hat, selber genauer kennen zu lernen; woferne sie nicht unglücklicher Weise in einem Lande wohnen, wo ihnen alle Gelegenheit, theologische Bücher; ja, selbst die Bibel zu lesen, benommen ist. Ein Schicksal, weswegen wir sie bedauren, nicht aber aus unchristlicher und unvernünftiger Partheylichkeit zur Hölle, mit blinden Eiferern, verdammen müssen.

Derowe-

Derowegen verrathen diejenigen eine sehr unedle Gesinnung gegen die Wahrheit, wenig Ehrerbietung gegen die Verehrung Gottes und sehr viel Kaltsinn gegen das gegenwärtige und ewige Interesse des menschlichen Geschlechts, welche, um sich der Mühe zu überheben, in der allerwichtigsten Angelegenheit eine vernünftige Prüfung anzustellen, in unsern Tagen die Modesprache mitreden: „jeder bleibe bey seiner Religion; denn „ein Gottesdienst ist so gut, als der andere.„ (Th. VI. S. 45.) Wenn ein Kaiser von Siam ohne die h. Schrift, ja, selbst ohne die natürliche Religion recht zu kennen, Ludwigs 14 Gesandten diese Antwort ertheilet: oder wenn ein Katholik in Goa, in Kärnthen oder Savoyen; ein Unglücklicher, dem die h. Schrift kaum dem Namen nach bekant und das geringste Nachdenken über Religionssachen als eine Todsünde von Jugend auf vorgestellet worden ist, so redete, alsdann muß man mitleidig die Achseln zucken. Aber für einen Menschen, dem Bibel und eignes Nachdenken frey gelassen werden, und der die Sache Gottes und der Menschen kaum eines Gedankens würdiget, gehöret der verächtlichste Anblick aller Freunde der Wahrheit und Tugend.

§. LXXV.

Man muß das Lehrsystem der wahren Kirche untersuchen.

Denn eben deswegen, weil die Religion ganz von moralischer Art ist und alle Verehrung Gottes nach der besten Einsicht eines jeden und mit der freyesten Wahl eingerichtet werden muß, *) hat unser Erlöser den Gelehrten und Ungelehrten unter den Juden alle möglichen Mittel zur genauesten Untersuchung seiner Lehre angeboten. Joh. 10, 37. 38. Lehrte er: so bewies er seinen Vortrag aus den deutlichsten Stellen des alten Testaments, als

*) s. *Zimmermanni* Diss. in qua probatur examen religionis, quod secundum Protestantium principia omnibus est instituendum, Indifferentismo non patrocinari, neque tranquillitati Societatis civilis officere. Tiguri 1745. und des Hrn. Prof. Meiers Abhandlung von der Freyheit, die christliche Religion zu prüfen, in desselben philosophischen Betrachtungen über die christliche Religion I. Stück. (Halle 1761.) wo §. 6 und 7. angeführet wird, daß man sonst bey der grossen Verschiedenheit der Religionsmeynungen unmöglich die Wahrheit finden könte, auch niemand leicht behaupten würde, daß irgend ein Lehrgebäude gleich anfangs den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichet habe ꝛc. Diese Vollkommenheit mußte erst durch freyes Denken erreicht werden.

als welches sie alle für eine unfehlbare Glaubensregel erkanten; that er Wunder: so konte jeder auf den öffentlichen Plätzen zusehen, Joh. 18, 20. 21. Seinem grossen Beyspiele folgten seine Abgesandten und erklärten die für ihre edelsten Zuhörer, welche ihren Unterricht aufs schärfste prüfeten, Apg. 17, 11. **Luther** aber glaubte, daß er nicht frühzeitig genug den Christen diejenigen göttlichen Schriften, woraus er allein seine Lehre schöpfte und nach deren deutlichen Aussprüchen sie am leichtesten und sichersten seine Bücher beurtheilen könten, in die Hände geben könte. Ja, weil er bey seiner fast unglaublichen Arbeitsamkeit nicht auf einmal die ganze Bibel drucken lassen konte: so gab er wenigstens anfangs einige Bücher derselben einzeln heraus: alles in der ruhmwürdigen Absicht, alles menschliche Ansehen, allen blinden Beyfall zu zernichten und hingegen die **freye Ueberzeugung durch eigne Untersuchung** zu befördern. Wie edel!

Da diese **Prüfung** sich nur **auf die Grundlehren erstrecken darf**: diese aber in der h. Schrift aufs deutlichste vorgetragen werden: so kan auch jedes Glied der protestantischen Kirche den Vortrag seiner Lehrer nach dem Worte Gottes prüfen. 2 Thess. 2, 13. 1 Pet. 3, 15. Man versündiget sich dadurch im geringsten nicht, weil der Vortrag der Geistlichen von dem Vortrage der h. Schrift verschieden seyn kan; indem nicht alle Lehrer die biblische Glaubens- und Lebenslehre völlig richtig vortragen. Es folget hieraus, daß man an der Richtigkeit der Lehren seiner Lehrer zweifeln könne, ohne deswegen den wirklichen Inhalt der heiligen Schrift in Zweifel zu ziehen, folglich begeht man in solchem Falle nicht die Sünde des Unglaubens wider Gott. Welch ein Ruhm demnach der evangelischen Kirche! Beynahe keine Hütte, in welcher man nicht eine Bibel anträfe; kaum eines unserer ärmsten Kinder auf den Dörfern, in dessen Händen nicht dieser Schatz wäre; besonders seitdem in Halle die Kansteinische Bibeldruckerey angeleget worden ist! Alle Christen können derowegen prüfen.

Wenn man aber die Güte eines Religionssystems nicht besser, als aus der innern Verknüpfung aller seiner Lehren untereinander, beurtheilen kan: so haben unsere ehrwürdigen Vorfahren die Unterscheidungslehren der evangelischen Kirche, (jedoch vornemlich nach Maasgabe der ehemaligen Streitigkeiten in und ausser unserer Gemeinde) in eignen **Bekentnisschriften** mit öffentlicher Autorität verfassen lassen. Und folglich sind wenigstens alle edlern Glieder der evangelischen Kirche verbunden, die vornehmsten Lehren der letztern genau nach der Vernunft und nähern Offenbarung zu untersuchen.

Erklärung.

Erklärung.

Da nicht nur von jeher so viele Einwendungen wider das Ansehen und den rechten Gebrauch der symbolischen Bücher unserer Kirche vorgebracht worden sind: sondern noch jetzo viele von unsern Christen und selbst unter den Lehrern, ungewis zu seyn scheinen, wie weit das pflichtmäßige Verhalten gegen unsere öffentliche Bekentnisbücher gehe: so kan man es von mir erwarten, daß ich diese schwere und durch viele Nebendinge verwickelte Frage in der Moral untersuche; aber ich darf auch hinwiederum gewisse Leser bitten, daß sie mir erlauben, jetzt meine Gedanken, so wie sie mir meine Erkentnis und mein Gewissen vorsagen, ihrer Prüfung vorzulegen, ohne ein hartes Urtheil in solchen Dingen, worüber ich vielleicht von ihnen etwas verschieden denke, von ihrer Seite befürchten zu dürfen. Da es auf eine Sache ankömt, worüber bisher die redlichsten Seelen so manchen Kummer gefühlet haben: so muß keiner so stolz und so gebieterisch seyn, daß er die zarten Gewissen wahrer Kinder Gottes seinen menschlichen Machtsprüchen unterwerfen wolle. Hier kühle, gewissenhafte Untersuchungen, nicht aber Machtsprüche und, ohnedem nichtsbedeutende menschliche Anatheme ex cathedra! Ich will das, was hieher gehört, in gewisse Sätze ordnen.

I. Ich mache bey der Untersuchung des Zweckes der Glaubensbekentnisse den Anfang und zwar darum, weil ich die Entscheidung dieses Punkts wegen seines grossen Einflusses in unser gesamtes Verhalten gegen die Symbola, für die erheblichste halte.

Man kan aber den Endzweck öffentlicher Glaubenskentnisse zuerst aus allgemeinen Gründen herleiten. Denn sobald gezeiget werden kan, daß die innere Verbindung der Glieder der wahren Kirche unter und mit einander, um mit vereinigten Kräften ihre ewige Glückseligkeit durch Erleuchtung und Heiligung zu befördern (§. 69), ohne solche Schriften nicht so gut erhalten werden könne: so ist auch schon zugleich ihre bedingte Nothwendigkeit erwiesen. Aber jeder weiß, daß die sichtbare Kirche beynahe von ihrem ersten Ursprunge an in Partheyen getheilt gewesen sey. So bald sich nemlich Philosophen taufen liessen: so bald entstanden aus der Verbindung der philosophischen Principien mit den Lehren des Christenthums, neue Lehrsysteme. Und wo ist ein Gegenstand, über den alle Menschen, selbst wenn derselbe in die Sinne fällt, alle einerley und gleich dächten! Wenn aber die Urtheile des Verstandes über wichtige Gegenstände der Religion sehr verschieden, ja sogar öfters widersprechend sind: so können solche Christen, welche in der Erklärung des wichtigsten Inhalts der h. Schrift, und folglich in ihren Begriffen von der christlichen Religion, so sehr von einander abgehen, nicht wol gemeinschaftlich in einerley Versamlung dem Unterrichte, den Sakramenten und den übrigen gottesdienst-

lichen Handlungen beywohnen. Denn jede Gesellschaft bestehet nur durch die Uebereinstimmung, am meisten aber eine gottesdienstliche Gesellschaft, bey der alles auf die inre Gewissensfreyheit ankömt. Es war also nicht möglich, daß die Glieder der allgemeinen Kirche mit Leuten, die zur Parthey der Sabellianer oder Arianer gehörten, gemeinschaftlich den Gottesdienst üben konten. Es nahmen zwar alle Partheyen die h. Schrift als den einzigen Glaubensgrund der Christen an. Aber da jede derselben gewisse Hauptstellen der Bibel anders, als die übrigen Christen, erklärte und noch erkläret: so muß jede Parthey deutlich bestimmen, in welchem Verstande sie diese oder jene Aussprüche der Bibel nehme und das leichteste Mittel ist demnach, daß jede Kirche ihre Begriffe und Lehren von dieser oder jener wichtigen Lehre in kurzen Sätzen deutlich und bestimt vortrage. Dann kan jeder sich entschliessen, ob er zu dieser, oder zu jener christlichen Gesellschaft treten wolle. Die Ursache ist begreiflich. Es werden beym öffentlichen Gottesdienste Gebete an Jesum und an den h. Geist gerichtet! Wenn nun ein Theil der Versamlung Arianisch denket: so muß dieser die andern anbetenden Glieder für abergläubig und ihre Anbetung für Abgötterey halten. Es war daher nicht unrecht, daß die alte Kirche die, welche durch die Taufe in eine Gemeinde aufgenommen werden wollten, vorher das Symbolum hersagen ließ. Nun bemerke ich nebenher, daß fast jede Provinzialgemeinde ihr eignes, wie z. E. die Kirche von Rom das, sogenante Symbolum apostolicum gehabt habe. Wenn indessen die, den meisten Koncilienschlüssen und Symbolis, und selbst dem nicänischen, angehängte Anathematismen die Trennung und Uneinigkeit unter den Christen selber befördert haben: so ist dieses ein zufälliger Nachtheil solcher Schriften. Eigentlich hätte man nur feyerlich bezeigen sollen, daß man die entgegengesetzten Lehrsätze, seiner Einsicht nach, nicht annehmen könne, sondern sie vielmehr verwerfen müsse. In wie fern aber der Irrthum Eines Menschen, geschweige denn einer, aus so vielen Köpfen von verschiedenen Fähigkeiten, zusammengesetzten Gesellschaft, moralisch; in welchem Grade solche, von unserm Glauben abweichende Meinungen verschuldend oder gar verdamlich seyn: dies kan allein der Herzenskündiger und keine Versamlung von Bischöffen, entscheiden. Und nun ist es einmal Zeit, daß dieser unchristliche Eingrif in die oberherrlichen Rechte Gottes unter den Christen ganz und gar getilget werde. Menschliche Anatheme haben ohnedies gar keine Kraft, sie vermehren hingegen nur die Verbitterung. Man kan sich nicht auf Pauli Beyspiel 1 Kor. 16, 22. berufen, weil die jüdische Formel ἀνάθεμα μαραν αθα nichts mehr bedeutet, als: wenn sich unter euch ein Scheinchrist einschleichet und seine pharisäische Lehren in der Gemeinde verbreiten will, der kan nicht in derselben gedultet, sondern er muß von ihr ausgeschlossen werden. Christliche Bischöffe, und überhaupt, arme, nur von Gottes Barmherzigkeit die Begnadigung und ewige Seligkeit erwartende, Lehrer hätten sich nie eine solche richterliche Sprache erlauben sollen; sie, die zum Theil ihre eignen Irrthümer und groben Fehler hatten und selbst auf

den

den Koncilien nur gar zu deutliche Proben davon merken liessen. Es hätte nichts weiter von den versamleten Lehrern gethan werden müssen, als daß sie nur öffentlich bezeiget hätten, daß sie und ihre Gemeinden es nicht mit den besondern Lehren, Uebungen und praktischen Besonderheiten dieser oder jener, von der allgemeinen Kirche abgesonderten Parthey, hielten. Die Lehrsätze der letztern selber beruheten auf Vernunft- und Schriftbeweisen, folglich auf ruhigen, gelehrten und langwierigen Untersuchungen. Machtsprüche sind hierin was seltsames und unschickliches.

Zum andern aber kan man den eigentlichen Endzweck, wozu man Bekentnisschriften anwenden soll, und folglich die richtige Einschränkung ihres Gebrauchs am zuverläßigsten und leichtesten aus historischen Gründen erkennen. Und jetzt wende ich mich, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, sogleich zu den symbolischen Schriften unserer evangelisch lutherschen Kirche. Diesen Endzweck, wozu unsere gottseligen Vorfahren sie bestimmet haben, erfährt man auf eine doppelte Art. Denn man schläget a) die Kirchengeschichte auf und dann entdecket man die Veranlassung einer jeden von diesen Bekentnisschriften. b) Oder man untersuchet die Ursachen, welche unsere Fürsten bewogen haben, die drey Symbola der allgemeinen Kirche, die Augspurgische Konfession, ihre Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, den kleinen und grössern Katechismus Lutheri (und an den meisten Orten auch) die Formula Konkordiä in Ein Korpus zu ordnen und diese Stücke insgesamt für die allgemeine Lehrvorschrift unserer Lehrer erklären zu lassen. Es war nemlich, seitdem sich die Protestanten von der Römischen Kirche trenten, nöthig, um von dem Kaiser und Reiche die öffentliche Dultung der neuen Gemeinde zu erhalten, daß sich diese Kirche dem Reichstage in ihrer wahren, innern Gestalt zeigte: sie, die von der päbstlichen Klerisey aller alten und neuen Ketzereyen beschuldiget ward. Jetzt aber, nachdem sie durch den Religions- und Westphälischen Frieden mit der römischkatholischen Kirche gleiche Rechte und Freyheit in Deutschland bekommen hat: ist es nöthig, daß das Reich versichert sey, daß sie noch eben dieselbe Gemeinde sey, weil sie noch einerley Lehren, wie ihre grossen Bekenner 1530 hatten, öffentlich vortragen lasse. Diese letztere Art des Endzwecks erfordert, wie ich unten Num. 4. zeigen werde, daß sich alle Lehrer der evangelischen Kirche verpflichten, nichts wider den symbolischen Inhalt dieser Schriften den Gemeinden vorzutragen. Gleichwol muß, wie mich deucht, das Recht des Kaisers und Reichs in diesem Punkte nicht weiter in Ansehung der Lehren ausgedehnet werden, als es die, oben §. 11. erwiesene Einschränkung gestattet. Unsere Herren des Corporis Evangelicorum sahen dieses noch zeitig genug ein, als z. E. ein Schritt zu viel wider den Wertheimischen Bibelübersetzer geschehen war.

Dieser Hauptendzweck, oder die Festsetzung eines einförmigen Lehrbegrifs und der Absonderung von Irrlehrern, schließet indessen andere Arten des nützlichen Privatgebrauchs nicht aus. Ein Gottesgelehrter kan sie auf andere Wei-

se zur Erweiterung seiner theologischen Erkentnis gebrauchen. Aber ob man gleich z. E. vorzüglich die vornehmsten Streitigkeiten, welche vor und seit 200 Jahren den richtigen Lehrbegriff der christlichen Religion betroffen haben, und die gute Art, Irrthümer zu widerlegen, nebst der Methode unserer Vorfahren, die Schrift zu erklären, die damalige Philosophie und andere Hülfsdisciplinen in dem Vortrage der Gottesgelahrtheit nützlich anzuwenden, didaktisch und historisch, aus unsern Bekentnisschriften lernen kan: so hat sie doch die Kirche ihren Lehrern nie zur absoluten Richtschnur in der Schrifterklärung oder überhaupt zur einzigen Norm des gesamten Lehrvortrages aufgedrungen. Selbst die Verfasser, welche diese Schriften auf Befehl der Fürsten und im Namen der gesamten protestantischen Kirche aufgesetzet, haben in den, unter ihren Namen herausgegebenen Schriften zwar eben die Hauptlehren, aber in einer willkührlichen Gestalt, und nicht in der halb polemischen Form des Konkordienbuchs, vorgetragen. Am wenigsten hat eine Kirche, welche die h. Schrift für den einzigen Glaubensgrund erkläret, jemals gefordert oder fordern können, daß man einen einzigen Glaubensartikel auf den Ausspruch dieser Bücher bauen soll, wofern man sonst nicht überzeuget seyn sollte, daß eben diese Lehre in den deutlichen Aussprüchen der h. Schrift enthalten sey, aus welchen sie die symbolischen Schriften nur gesamlet und in einen bestimten Lehrbegrif gebracht hätten. Ich führe unten eine Stelle an, die uns eine wahre Hochachtung gegen die richtige und rechtschaffene Denkungsart unserer Vorfahren beybringen muß,*) als welche so wenig je daran haben denken können, sich und die nachfolgenden Lehrer der evangelischen Kirche von der Pflicht, die h. Schrift, die Kirchengeschichte und andere Theile der theologischen Gelehrsamkeit durch eignen Fleis zu studiren, loszusprechen, daß sie uns vielmehr selber durch ihre Arbeit an diesen symbolischen Büchern, von der

*) In der Einleitung zur *Epitome* form. conc. ed. Rech. p. 572. wird bestimmet, in wiefern aus den bereits vorhandenen Libris symbolicis ohne Nachtheil des richterlichen Ansehens der h. Schrift, die Lehre der evangelischen Kirche geschöpfet werden könne und müsse: Hoc modo luculentum discrimen inter sacras V. et N. T. litteras, et omnia aliorum scripta (es wird vornemlich auf Melanchthons Bücher gezielet) retinetur, et *sola S. Scriptura judex, norma et regula cognoscitur*, ad quam, ceu ad lydium lapidem, omnia dogmata exigenda sunt et judicanda, an pia, an impia, an vera, an vero falsa sint. Cetera autem symbola et alia scripta, quorum paulo ante mentionem fecimus, non obtinent auctoritatem judicis. (Es sind nemlich p. 571. die 5 alten symbolischen Schriften angeführt worden) Haec enim dignitas solis S. litteris debetur: *sed dumtaxat* pro religione nostra testimonium dicunt, eamque explicant ac ostendunt, quomodo singulis temporibus S. litterae in articulis controversis in Ecclesia Dei a doctoribus, qui tum vixerunt, *intellectae et explicatae fuerint*, et quibus rationibus dogmata, cum S. S. pugnantia, rejecta et condemnata sint. Eben dieses wird mit andern Worten p. 635. wiederholet.

der Nothwendigkeit, mit eignen Augen zu sehen, überzeuget haben. Unsere Kirche macht es sogar den gemeinen Gliedern zur Pflicht, täglich an Erkentnis zu wachsen und was die Gottesgelehrten betrift, so bestreiten sie alle beständig das menschliche Ansehen sowol bey Vernunftlehren, als noch mehr in Glaubenssachen, wider die papistischen Eingriffe in die wichtigsten Gerechtsame vernünftiger Wesen. Und, woher hätten wir denn unsere Chemnitze, Gerharde u. a. m. herbekommen, wenn die evangelische Kirche nicht gelehrte und selbstforschende Theologen hochschätzte und vorzüglich beförderte?

II. Ich verweile nicht länger, um nun auch die, an sich sehr erhebliche Anwendung von demjenigen, was ich eben jetzt von dem eigentlichen Zwecke der symbolischen Bücher gesagt habe, zu zeigen. Bey diesem Punkte aber habe ich mir nichts so sehr, als billige Leser zu wünschen; Leser, die alles vergessen, was in unsern Zeiten sowol in den pietistischen, als noch vielmehr in einigen jüngern Streitigkeiten, zu viel oder zu wenig für das Entscheidungsansehen unserer symbolischen Schriften geschrieben worden ist. Nur Gründe und ruhige Prüfung führen zur Wahrheit. Und, um uns derselben zu nähern, erlaube man mir jetzt drey bis vier vorläufige Anmerkungen.

1) So sehr die evangelische Kirche die Verdienste der grossen Reformatoren ehret: so hat sie ihnen doch nie eine Theopneustie zugeschrieben. Der Umstand, daß sie im Namen der Kirche jene öffentlichen Schriften aufgesetzt haben, hat zwar die Melanchthons vorsichtiger, aber nicht unfehlbar machen können. Wir schätzen ihre gründliche Einsichten in so viele, damals so sehr verkante und verwickelte Lehrstücke, hoch und nützen noch manche gute Kentnisse, wovon wir so viele Proben in ihren eigenen Schriften antreffen: Aber wir können doch auch ohne Eitelkeit sagen, daß ihnen viele richtige und genauere Erklärungen von Schriftstellen, daß ihnen viele wichtige Bemerkungen der Kritik und viele Umstände in der Kirchengeschichte, damals entweder gar nicht, oder wenigstens nicht so bekant gewesen sind, als sie jetzt jedem gelehrten Theologen nothwendig seyn müssen. Man denke sich 200 beständigen Untersuchungen gewidmete Jahre; eine Menge von, besonders philosophischen Hülfsmitteln, diesen Früchten so vieler mühsamen Untersuchungen späterer Philologen in und ausser Deutschland: so viele vortheilhaft ausgefallene Streitigkeiten unter gelehrten Männern; endlich, die Weise der Vorsehung, ihre Werke immer allmählig und nach und nach auf höhere Stuffen zu erheben: so wird man sich ein Gewissen machen müssen, zu behaupten, daß in jenen ehrwürdigen Denkmälern der tiefen Einsichten und des frommen Eifers unsrer Väter, keine Merkmahle der menschlichen Unvollkommenheit und der damaligen Kindheit der orientalischen Philologie, anzutreffen sind. Ich sage noch mehr: man müste dem Augenscheine selber widersprechen. Melanchthon z. E. war unstreitig unter den damaligen Theologen der gelehrteste, und dennoch wird man in der Apologie der Augspurgischen Konfession auf Stellen stossen, die in

Neben-

Nebensachen jetzo verbessert werden müssen. Ich führe die erheblichsten Beyspiele davon unten, und zwar nach den Seiten der Rechenbergischen lateinischen Ausgabe, an. *) Und ich habe mir deswegen diese Mühe gegeben, damit wir diejenigen etwas bescheidener machen mögen, die von sehr wichtigen Fehlern reden, ohne sie selber anzugeben.

2) Es ist eben so offenbar, daß sich die damalige Vorstellung des evangelischen Lehrbegrifs zuförderst auf die Widerlegung der, in jenen Zeiten herrschenden Irrthümer, nicht aber auf den Abriß eines theologischen Systems, bezogen habe. Folglich müssen jetzt sowol die Wahl und Einschärfung mancher Lehrstücke, als insbesondere die Ausführung und die Terminologie ganz anders eingerichtet werden, als wenn man noch mit ungelehrten Papisten, Mennoniten, Gesetzstürmern, Schwenkfeldern ꝛc. zu streiten hätte. Selbst unsere Katechismi müssen jetzt in manchen wichtigen Punkten z. E. in der Lehre von der h. Schrift, vom Falle ꝛc. ergänzet und sorfältiger eingerichtet werden: gerade, wie wir in den Sachen und im Vortrage der Apostel einen solchen Unterschied gegen die Lehrart Jesu bemerken. Und gleichwol sind noch Männer, die, so gut sie es auch mit der Kirche meynen wollen, doch ihr zu tief eingewurzeltes Vorurtheil für das Alterthum, die Bedürfnisse der Kirche überwiegen lassen.

3. So sehr es nöthig ist, daß die Lehrer der Kirche insgesamt, die Auslegung der h. Schrift, alle Theile der Theologie überhaupt und den gesamten Umfang der Wissenschaften mit einem unermüdeten Eifer studiren: so unumgänglich nothwendig ist es auch, daß sie mit aller gewissenhaften Freyheit diese Bemühungen müssen fortsetzen können.

*) Von der Zahl der Sakramente S. 200. Von der Fürbitte für die Todten 274. Von der unmittelbaren Hervorbringung jeder menschlichen Seele 573. und 639. Gewisse Vergleichungen, um die Allgegenwart Jesu zu erläutern und begreiflicher zu machen 753. Die Worte Pauli 1 Kor. 11, 19. werden als Christi Worte angeführt 159. Die Etymologie des Wortes Missa aus משה 271. Das siebente Kap. an die Römer wird vom wiedergebohrnen Paulo angenommen 590. und Römer 14, 23. vom gerechtmachenden Glauben ausgeleget 66. Ich übergehe andere Beyspiele †) und besonders in der Anführung mancher alter Schriften, die jetzt nicht mehr für ächt gehalten werden können: wie auch gewisse Nebensachen, z. E. den Lobspruch, der Aristotelis Ethik beygeleget wird 62. und die Duldung einer sibyllinischen Weissagung auf Karl 5. S. 206. und bemerke nur noch, daß dem Melanchthon erlaubet worden, selbst bey der Unterschrift, eine seiner Nebenmeinungen beyzufügen, so wenig Grund sie auch hatte 338.

†) Hr. D. Stemler hat sie in seiner Inauguraldissertation de interpretationibus S. S. satis piis, sed minus accuratis Lipsi. 1741. bereits angezeiget. Auch darin haben die jetzigen Lehrer unserer Kirche eine andere Methode erwählet, daß sie nicht, wie in der solida declaratione S. 733 ff. und anderswo geschehen, Zeugnisse aus Luthers Schriften, statt andere Gründe, häufen.

können. Die Furcht benimt den Muth so weit zu gehen, als man kan und der Zwang fesselt die Kräfte: beyde aber machen verdrossen und träge, weil kein gutes Gemüthe Erforschungen mühsam anstellen wird, von denen es befürchten muß, daß sie von der Kirche als anstössig und schädlich werden verworfen oder sein Unglück befördern werden.

4) Aber es ist auf der andern Seite eben so gewis, daß, wenn es jedem frey stehen sollte, seine besondern, ersten Einfälle und Gedanken über diese und jene symbolische Lehre unserer Kirche, andern sogleich mitzutheilen und von dem Lehrbegriffe derselben abzuweichen, es in kurzer Zeit dahin kommen würde, daß die Kirche, wenigstens in grossen Städten, selber nicht mehr wüste, was sie eigentlich lehrte und glaubte. Dies ist der Zustand der englischen Kirche *) und vielleicht auch der genevischen. So lange ein arianischgesinter und dabey angesehener Prediger lebte, würde der gröste Theil der Stadt arianisch, und vielleicht unter seinem Nachfolger sabbellianisch seyn. **) Die Verwirrung aber, welche sich von den Universitäten über die ganze Kirche ausbreiten würde, müste nothwendig noch allgemeiner werden. Etliche Jahre hinter einander würde der Socinismus die Länder der protestantischen Kirche durchziehen.***) Dann würde etwa der Enthusiasmus, (d. i. der Naturalismus in einer andächtigern und seltsamern Gestalt) Mode werden und jenen verdrängen und so würde eine beständige Ebbe und Fluth von Meinungen in der Kirche seyn. Ein Lehrer würde wider den andern Parthey machen und mehr als Ein Sachsen würde wieder die Zerrüttungen empfinden müssen, welche ehemals

*) Es ist bekant, daß, als sich um das Jahr 1730. der Neoarianismus in einige presbyterianische Gemeinden einschleichen wollte, die vornehmsten Lehrer den verdächtigen Lehrern die Nothwendigkeit, nichts den 39 Artikeln zuwider zu lehren, scharf bewiesen haben, um nicht durch den Verdacht des Socinismus die Dultungswohlthat selber zu verscherzen. Es fehlet auch in der hohen Kirche nicht an Männern, welche wider die Heucheley derjenigen, welche die 39 Artikel unterschrieben und doch ganz anders denken, in den neuern Zeiten heftig eifern. Dies hat besonders Blackbourne in seinem Confessional gethan. s. die göttingischen Anzeigen vom Jahr 1767. St. 28. und 114. D. Rutherford hat den Eid auf die 39. Artikel wider diesen Prediger vertheidiget. Man sehe auch die Brittische Biblioth. IV. 131.

**) Würde unsere Kirche nicht so sehr darauf gedrungen haben, daß die Herrenhuther, wofern ihr Vorgeben von ihrer Kirchengemeinschaft mit uns, wahr wäre, unsere symbolische Schriften unterschreiben sollten: so würden die Römischen Streiter sie für Lutheraner ausgeben und uns die schändlichen zinzendorfischen Lieder, und Ehegeheimnisse ꝛc. ohne Unterlaß vorwerfen.

***) Man sehe die sehr merkwürdige Geschichte des neuesten Genever Socinismus in der Schröckhischen Fortsetzung der Heinsiussischen Kirchengeschichte IV. S. 521-534. imgleichen S. 217. und 664. der grössern Ausgabe.

mals die Philippisten und Antiphilippisten in der Kirche angerichtet haben. Ja, wenn man noch hinzusetzet, daß, wenn es nun einmal auf Neuerungen angesehen wäre, jeder, der neue Lehren vorzubringen wagen darf, sein eigenes System selber unzähligemal ändern würde: (denn wie sehr ändern sich nicht unsere Einsichten mit den Jahren, mit den Büchern, die wir lesen, mit den Menschen, mit welchen wir umgehen, mit unserm heiterern oder verdrüslichen Gemüthszustande und mit andern Situationen!) wenn man dieses noch hinzusetzet: so würde das protestantische Deutschland, das so verschiedenen Herren und so mannigfaltigen Gesetzen gehorchet, noch mehr ein Babel werden, als ein Amsterdam, als London unter Kromwells, oder als im Kleinen, ein Büdingen geworden seyn würde, wenn das bekantgemachte gräfliche Projekt hätte ausgeführet werden dürfen. Dann aber, wie würden diese indifferentistischen Christen in unsern Tagen wider den eindringenden Naturalismus und Fanaticismus sich noch bey einem Schatten von Christenthum erhalten? oder, wie würde die Ruhe im Röm. Reiche bestehen können, so lange eine intolerante Kirche die ansehnlichsten Reichsstände zu Mitgliedern hat? eine Kirche, die uns so gern Veränderungen Schuld gibt? Aber dieses widerspricht demjenigen gar nicht, was ich oben von der politischen Toleranz (§. 11.) gesaget habe und unten (§. 100.) noch von der kirchlichen Toleranz und Nichtduldung sagen werde. Man muß also entweder sehr unwissend oder sehr unerkentlich gegen die großen Vortheile, die man bey der vortreflichen Verfassung der evangelischen Kirche geniesset, seyn, wenn man nicht die Aufrechterhaltung des Ansehens der symbolischen Schriften für eine ausnehmend grosse Wohlthat mit der dankbarsten Verehrung der Vorsehung erkennen will. Ich weiß wol, daß man dieser Meinung entgegen setzen könne, es wäre gleichwol Synesius, ungeachtet derselbe die Auferstehung und andere Lehren der christlichen Religion frey geleugnet habe, zum Bischoffe erwählet und eingeweihet worden. Allein, was können Exempel wider Regeln und Beweise gelten?*)

Diese ausgemachte Wahrheiten vorausgesetzt, muß man, deucht mich, festsetzen,

a) Daß symbolische Schriften ihre ganze ihre Verpflichtungskraft von ihrer genauen und erweislich richtigen Uebereinstimmung mit der h. Schrift haben. Denn nach dem Grundsatze der evangelischen Kirche gilt in der Religion kein menschliches Ansehen. Die Aussprüche Gottes in seiner Offenbahrung entscheiden nur und verbinden das Gewissen, um des göttlichen Zeugnisses willen Sätze für wahr zu halten und die, ihnen widersprechenden, zu verwerfen.

b) Derowegen sind eigentlich nicht alle Sätze in den Bekentnisbüchern symbolisch,

*) *Synesii* epist. 105. *Baronii* Annal. ad A. 410. p. 318. *Valesii* Notae in Theodor. p. 203. Bingham handelt de irregulari Synesii ordinatione ausführlicher Volum. II. L. IV. c. 3. §. 3. p. 120.

bolisch, sondern nur vornemlich diejenigen, welche damals bestrittene und auch genau untersuchte, Grundwahrheiten der evangelischen Religion enthalten und welche in der h. Schrift so deutlich vorgetragen worden sind, daß der Verstand, welchen die symbolischen Schriften solchen Hauptstellen geben, jedem freydenkenden Leser als der richtigste, in die Augen fallen muß. Dabey behält jeder gelehrte Leser die Freyheit, manche Schriftstellen anders zu erklären, als sie in den symbolischen Büchern erkläret worden sind und er ist nicht verpflichtet, Citationen alter oder gar untergeschobener Kirchenschribenten oder blos rhetorische Erläuterungen höher zu schätzen, als sie es an sich verdienen. Denn symbolische Schriften sollen nicht der Inbegrif, der Maasstab und die Norm der gelehrten Erkentnis; sondern des öffentlichen Lehrvortrages seyn. Genug also, wenn sie nur den Glaubensartikel selber enthalten und richtig vortragen; gesetzt auch, daß er nunmehr genauer, schärfer und richtiger bestimmet und erwiesen werden könne, denn von unsern Vätern geschehen konte.

c) Weil aber andere Religionspartheyen ebenfals eben diese oder andere Schriftstellen für ihre Meinung anführen: so muß die Bedeutung und der Sinn derselben genau bestimmet werden. *)

d) Wenn die Kirche oder die Obrigkeit die Glieder der Gemeinde anhalten, die Hauptlehren in demjenigen Verstande anzunehmen, in welchem sie in den symbolischen Schriften vorgetragen werden: so erlangen die letztern durch diese Erklärung, „daß niemand ein Glied der evangelischen Kirche seyn könne, als wer die Lehren der christlichen Religion nach der Bestimmung der symbolischen Schriften annimt,„ auch eine äußerliche Verpflichtungskraft.

*) Denn eben deswegen, weil die Sätze des sogenanten apostolischen Symboli, das ehemals in der altrömischen Kirche von den Katechumenen vor ihrer Taufe hergesaget werden muste, so unbestimt und allgemein ausgedrücket sind: so ieren alle diejenigen mit dem, sonst großen Kalixtus, die da glauben, daß es die Vereinigungsformel der christlichen Partheyen werden könte. Rechenberg hat im Anhange seiner Edition S. 56-106. gezeiget, daß ein Socinianer und Arminianer eben dieselben Worte hersagen könne, die der Lutheraner braucht, aber dabey ganz entgegengesetzte Sätze denken werde. Ich setze nur den Anfang des andern Artikels nach der Erklärung der Socinianer her: *Credo in I. C.* tamquam fidei objectum secundarium, *filium Ejus unicum*, non naturalem, sed adoptivum, *Dominum nostrum* post resurrectionem factum: *qui conceptus est de Spiritu S.* Deo Patre vices viri supplente, *natus ex Maria Virgine* non θεανθρωπος aut Deus altissimus, venturus etiam, si primi parentes non peccassent, ut officium propheticum, ad quod tempore quadragesimalis jejunii in caelum raptus, fuit informatus, perficiendo legem veterem, promulgandoque novam cum novis promissis obiret: *passus sub Pontio Pilato* cruciatus non infernales, *crucifixus*, *mortuus et sepultus*, non ut justitiae div. satisfaceret ac expiando hominum peccata, Deum nobis reconciliaret, sed ut exemplum daret et viam salutis confirmaret etc.

e) So bald jemand die symbolischen Bücher unterschreibt: so verpflichtet er sich, daß er die Grundlehren der christlichen Religion in eben dem Verstande annehme, in welchem sie in jenen, vorgetragen würden. Er verbindet sich also, dieses so lange zu thun, als er ein Glied der evangelischen Kirche bliebe.

f) Indessen kan die Kirche ihre Glieder, genau zu reden, und als Gesellschaft betrachtet, nur zum äußerlichen Beyfalle verpflichten. Ueber den innern kan sie nicht erkennen, nicht urtheilen, weil unser Gewissen allein unter der Gerichtsbarkeit desjenigen stehet, der allein unsere verborgenen Gedanken durchschauet.

g) Denn der Endzweck symbolischer Schriften ist blos, der innern Zerrüttung der Gesellschaft, durch eine allgemeine Uebereinstimmung in der Lehre und Uebung des Gottesdienstes vorzubeugen; in Absicht auf die Lehrer aber einerley richtige Begriffe und wahre Erbauung auszubreiten.

h) Es kan der Kirche gleichwol daran gelegen seyn, daß sie zuverläßig wisse, ob auch die, mündlich gethane Versicherung, mit ihrer Lehre überein zu stimmen, ernstlich sey. Sie kan daher eine eidliche Versicherung verlangen. Aber dieser Eid gehet nicht die Lehre selber an, sondern ist blos ein Mittel, die Aufrichtigkeit unserer gegenwärtigen Zusage der Obrigkeit zu versichern. Der Eid selber ändert die moralische Beschaffenheit der Dinge nicht, macht nichts zur Pflicht, was es nicht an sich schon ist, hebet auch keine Pflicht auf und macht auch nichts unrechtmäßiges, rechtmäßig. (Th. VI. S. 144. 153.)

i) Da nun durch diese Formalität die ganze Sache die allerernsthafteste Gestalt gewinnet, so muß von dem Eide auf die symbolischen Bücher folgendes noch besonders angemerket werden, damit dem, sonst unvermeidlichen falschen Schwören und den Meineiden (Th. VI. 160ff.) vorgebeuget werde. 1) Niemand kan den gesamten Inhalt der symbolischen Bücher beschwören, weil es schlechterdings unmöglich ist, daß selbst der orthodoxeste Theologe durchgängig so über alle und jede Punkte, wie die Verfasser dieser Schriften, denken sollte. Jeder Mensch ist nach seinen Seelenkräften, und nach seiner Vorstellungsart eben so, wie nach seinen Neigungen und äußerlichen Umständen individuirt. 2) Niemand kan eidlich versichern, daß er die Entscheidung der symbolischen Schriften mit inrer Ueberzeugung und Bewilligung annehme, als wer sie achtsam und mit Verstande gelesen, nach der h. Schrift geprüfet und bey dieser Untersuchung, als rechtlehrend erkant hat. Weil sie aber theils zu weitläuftig und theils für junge Leute zu schwer sind und weil es immer zweifelhaft bleiben wird, welche Sätze eigentlich unter so vielen Nebenlehren, die Hauptwahrheiten seyn, denen man eigentlich seinen Beyfall schwören soll: so müste, um den häufigen falschen Eiden vorzubauen, endlich einmal ein sehr genauer Auszug daraus verfertiget und den Schwörenden zum Durchlesen und Prüfen und hierauf erst zum Beschwören, oder welches unstreitig besser wäre, zum Unterschreiben, vorgeleget werden.

Die-

Dieses hätte ohnedies schon längst an denjenigen Orten geschehen sollen, wo sogar Dorfschulmeister, Politici und andere Personen, denen wol der gröste Theil des Inhalts des Konkordienbuchs unbekant ist, darauf einen Eid ablegen sollen. Ich weiß auch nicht, ob es nicht nöthig wäre, um der gegenwärtigen naturalistischen Verführung willen, noch einige Punkte zur Bewahrung des richterlichen Ansehens der h. Schrift und des redlichen Bekentnisses der christlichen Religion, und zur möglichsten Verhinderung der Ausbreitung Voltärischer und anderer lüderlicher Schriften, unter uns, hinzu zu setzen? 3) Der Eid kan nur auf die gegenwärtige Gesinnung, nicht aber auf das ganze Leben des Schwörenden gehen. Das heißt, kein Mensch kan eidlich versprechen, daß er in seinem ganzen Leben so, wie er jetzt dächte, denken und seine Gedanken nie ändern wolle: nein, dies allein kan der Verstand seyn: „ich gelobe bey Gott an, daß ich jetzo wirklich von den Hauptartikeln eben so denke, als dieselben in diesen Schriften erkläret werden und so lange ich ein Glied der lutherschen Kirche bleibe: so lange werde ich nie dagegen reden und lehren.“*) 4) Es ist längst und zwar mit Recht behauptet worden, daß man nicht quatenus, sondern *quia* unterschreiben müsse. Denn erstlich, kan man unter der Bedingung: ich nehme die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche an, so ferne sie mit der h. Schrift übereinstimmen, auch das Tridentinische Koncilium, ja selbst den Koran unterschreiben, weil in beyden manche schriftmäßige Sätze enthalten sind. Zum andern kan man unter dieser Reservation alle mögliche Irrthümer in die Kirche einführen, weil man immer den Vorwand gebrauchen kann, daß man sie der Schrift gemäßer fände, als die Lehrsätze unserer symbolischen Bücher, und zum dritten, verräth man ja dadurch offenbar, daß man die symbolischen Bücher noch nicht geprüfet und folglich auch nicht der Schrift gemäs befunden habe. Dies heißt, die Kirche in Ansehung unserer in einer beständigen Unsicherheit lassen und also blos um seiner Versorgung willen diese Bücher zum Scheine, obenhin und ganz zweydeutig für schriftmäßig erklären, um nur zu Brodte zu kommen. 5) Die Lehrer verpflichten sich eigentlich durch ihre Unterschrift nur, daß sie nichts anders und nicht anders, als was und wie es die symbolischen Bücher vorschreiben, lehren wollen. Lehren sie hingegen 6) zwar äußerlich den symbolischen Büchern völlig gemäs, denken aber innerlich anders: so versündigen sie sich dadurch zwar nicht an der Kirche: (als die

*) Selbst die Unterschrift der F. C. S. 830 kan nicht wol ohne diese Bedingung verstanden werden. Und durch diese Erklärung werden, wie mich deucht, des sel. Böhmers Einwürfe wider die Unbilligkeit des Religionseides (in Jure parochiali Sect. III. c. 1. §. 49. 50. p. 126.) grösentheils entkräftet. Doch kömt mir Oerlings Urtheil in seiner Pastoraltheologie S. 216 sehr gewagt und hart vor: Nobis certum et exploratum est, *omnes*, qui religionis juramentum improbant, Indifferentismi labe infectos esse et puritatem doctrinae flocci facere. Statt dieses harten Machtspruches hätte ich lieber eine gründliche Beantwortung der, zum Theil gewis erheblichen Böhmerschen Einwendungen und Gründe gelesen.

die nicht Richterin der Gewissen ist) wol aber an Gott, als vor dem jede Verstellung, und vornemlich die Verstellung in der Religion, Sünde ist. Th. VI. 91 f.) Aber hiebey sollten nun manche unserer Gottesgelehrten in der Beurtheilung ihrer Brüder vorsichtiger seyn, weil sie schlechterdings nicht wissen können, in wie fern und in welchem Grade dieser oder jener sich der Verstellung schuldig mache und auf eine, vor Gott verschuldende Art heuchle. Wer kan sagen, in welchem Grade der andere überzeuget sey und wer weis es, mit welchen Zweifeln und wol pflichtmäßigen Bedenklichkeiten, derselbe noch in seinem Gewissen vor Gott ringe? *) 7) So bald ein Lehrer nach einer langen Ueberlegung und Prüfung seiner selbst, glaubet, daß er nicht länger mit gutem Gewissen die Hauptlehren des Glaubens nach den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche vortragen könne: so ist er als ein ehrlicher Mann verbunden, es vermöge seines Versprechens der Kirche aufrichtig anzuzeigen. Urtheilet sie nun, daß er sein Amt nicht weiter unter ihr führen könne: so muß er sich das letztere um des Gewissens willen, gutwillig abnehmen lassen und wegen seiner künftigen zeitlichen Versorgung Gott vertrauen, als der sich der Aufrichtigen annimt. 8) Da indessen Zweifel sich öfters wieder verlieren und wir nach Jahr und Tag leicht wieder zu bessern und festern Einsichten kommen können: da es geschehen kan, daß man nur in einer Nebenlehre anders, in den Hauptheilswahrheiten aber völlig wie die Lutherische Kirche, denke: da endlich, der häufige Abtritt sonst gelehrter, frommer, sehr nützlicher und angesehener Lehrer, der Kirche selber sehr nachtheilig seyn würde: so muß in einer so wichtigen Sache auf beyden Seiten nichts übereilet werden. 9) Aber so lange der Lehrer im Dienste und Solde der Kirche bleibt, muß er sein Versprechen redlich halten und nichts wider ihre symbolischen Sätze lehren. Eine solche Täuscherey kan auf keine Art entschuldiget werden und sie verdienet die gröste Verachtung, wenn es offenbar ist, daß allein die Brodsucht den Schritt in eine andere Kirche aufgehalten habe. 10) Aber eben deswegen sollte man nicht mit den Papisten, den Ausgang aus der Kirche mit Schimpf und so vielem zeitlichen

*) Man sehe, wie der D. Klark seine nachgebende Erklärung gegen das Oberhaus und seine Unterschrift der 39 Artikel, vor dem Hrn. Whiston, der in diesem Stücke ein Opfer seiner Redlichkeit ward, gerechtfertiget habe, im Britt. Plutarch Th. VI. S. 278. 293. Man wird aus dieser Lebensbeschreibung lernen, daß die mathematisch philosophische Art zu denken und die, am Homer und andern Alten geübte und geschärfte Kritik diesen scharfsinnigen, aber dabey rechtschaffenen Gelehrten so kühn gemacht habe, sich bis in die Tiefen der Lehre von der h. Dreyeinigkeit hinab zu wagen, und wie wenig er nach diesen Schritten dem Arianismus habe ausweichen können. — Die verständigsten Männer in England sahen damals ein, daß, wenn Klarks Schutzschrift für seine Prävarikation Beyfall fände: so würde das Exempel der, mit dem Eide spielenden Geistlichkeit, zuletzt die ganze Nation treulos und heimlich atheistisch machen. Eine gegründete und wichtige Besorgnis!

lichen Nachtheile belegen, wenn aus allen Umständen klar ist, daß ein rechtschaffener Mann dabey keine andere Absicht, als die Befriedigung seines Gewissens gehabt habe. Ein solcher Mann verdienet vielmehr eine allgemeine Hochachtung, als ein Muster der Gewissenhaftigkeit und der preiswürdigsten Redlichkeit gegen die Gesellschaft und gegen die, mit ihr errichteten Verträge. 11) Wenn ich nun alles, bisher gesagte wieder überdenke und zugleich die Umstände unserer Zeiten erwäge, in welchen die Gemüther so viele Gelegenheit und folglich auch Verpflichtung zum eignen Nachdenken in der Theologie, haben und wenn ich mir endlich vorstelle, daß wahrscheinlicher Weise durch die große Einschränkung der Lehrer, viele gute Köpfe abgeschreckt werden dürften, die Theologie zu studiren; ja, viele rechtschaffene Väter (wovon mir Exempel besonders von angesehenen Geistlichen bekant sind) bewogen werden dürften, ihre Söhne vom theologischen Studio, als einer Gelegenheit, meineidig zu werden, abzuhalten: so wünschte ich, daß über den, von mir, vorher unter Num. 3. vorgeschlagenen kurzen Auszug symbolischer Wahrheiten in Schriften und dann auch bey dem Corpore Evangelicorum, mehr gehandelt werden möchte. Es könten alle evangelischen Stände von ihren Theologen Bedenken und Vorschläge hierüber einziehen ꝛc. Uebrigens überlasse ich es scharfsichtigern und gelehrtern Männern, als ich bin, die, in den Danziger theologischen Berichten Stück LIX. S. 686. recensirte Schrift: (ist ein Lehrer verbunden, nach Entfernung von dem Lehrbegriffe seiner Kirche sein Amt in derselben niederzulegen. 1767) zu beurtheilen. Ich habe ohne alle Rücksicht auf dieselbe meine Gedanken zu sagen, wichtige Ursachen gehabt.

§. LXXVI.

Was alle Glieder 1) zur innern Verbesserung der Kirche beytragen können.

I. Jedes Glied einer Gesellschaft ist verbunden, so viel es in seinen Kräften stehet, das inre und äußere Wohl derselben zu befördern Da aber hiezu Einsichten, Gelegenheiten, Kräfte und ein gewisses Ansehen gehöret: wenige Christen aber gründlich verstehen, worin eigentlich die Vollkommenheit der Kirche bestehe und wie dieselbe befördert werden könne: noch wenigere derselben aber hierzu wegen ihrer äußern Umstände im Stande sind: so folget, daß die meisten Glieder der Kirche zu nichts weiter, als zur eifrigen Beobachtung dieser allgemeinen Pflicht verbunden sind: nemlich, daß sie selber an Erkentnis und Heiligkeit nebst den ihrigen wachsen, damit nach und nach bey der, sich ausbreitenden Besserung mehrerer

Familien,

Familien, zuletzt die ganze Gemeinde selber geheiliget werde, Eph. 4, 15 ff. Ebr. 10, 24. Wird damit die beständige Fürbitte für die Kirche verbunden: so thut ein Christ im Privatstande alles, was seine Pflichten von ihm fordern. Und die, welche von ihrem fanatischen Eifer und großen Eigendünkel, von ihrer Ruhmsucht und ihrem herrschenden Widerwillen gegen die Obrigkeit und Geistlichkeit erhitzt, durch äußere Mittel eine schleunige und sehr merkliche Veränderung in dieser oder jener Gemeinde, oder wol gar in der ganzen evangelischen Kirche, haben erzwingen wollen, haben nothwendig das gesamte gemeine Wesen zerrütten müssen, indem sie das Ansehen der Obrigkeit und des Lehrstandes geschwächet, die inre Verbindung der geistlichen Gesellschaft getrennet und verwirret, den Samen der Uneinigkeit und der Partheysucht ausgestreuet und nichts als Unordnung und Unruhe verursachet haben. Die separatistischen Bewegungen, welche sich im Anfange dieses Jahrhundertes fast durch unsere ganze Kirche und durch einen großen Theil der reformirten Gemeinde *) ausbreiteten, müssen die gegenwärtige Wachsamkeit der Obrigkeiten und Lehrer vollkommen rechtfertigen, wenn sie dergleichen Unternehmungen nicht zur Kraft kommen lassen und sich noch immer den herumschleichenden Partheywerbern widersetzen. Da die evangelische Kirche keinen Menschen zu ihrer Gemeinschaft zwinget: so hat sie bisher, da jene stolzen, eigensinnigen und unbeugsamen Köpfe sich zu keiner, im Röm. Reiche legitimirten Kirche begeben wollen, kein anderes Mittel gebrauchen können, als diese Störer der Ruhe nach einer vergeblich gesuchten Belehrung derselben, aus dem Lande in solche Provinzen zu weisen, wo alle Sekten geduldet werden und wo vielleicht solche Müssiggänger ihre äußerlichen Umstände wieder verbessern können. Um so mehr aber muß man sich wundern, daß es Männer gibt, welche mit der Geschichte der Schwenkfelder, Dippelianer, Gichtelianer, Rosenbachianer, Herrenhuther und anderer Partheyen, die eigentlich mehr zu den Schwärmern, als solchen vorsetzlichern Störern der öffentlichen Ruhe gehören, so wenig bekant sind, daß sie die Vorsteher der evangelischen Kirche tadeln, wenn sie diesen unruhigen und nach einer Unabhängigkeit strebenden Müssiggängern nicht gestatten wollen, den öffentlichen Gottesdienst und die inre Verfassung unserer Gemeinden ungehindert zu stören.

Arnold

*) Und zwar in dieser noch um das Jahr 1752. in der Gegend von Basel und Genev. An dem erstern Orte ward George Serf auf die Galeren geschickt, s. Acta hist. eccl. Th. 112. S. 557-581. Die abscheuliche Geschichte der Brüggerrotte und die Verbrennung des Hieron. Kohlers nach dem Urtheil des Raths zu Bern, werden eben daselbst Th. 102. S. 906 ff. beschrieben.

Arnold z. E. war noch der gelehrteste und frömste unter diesen Sonderlingen. Aber was würde jetzt die evangelische, ja die sichtbare Kirche in Deutschland überhaupt, seyn, wenn sie sich nach seinen Schriften hätte reformiren wollen? Wie lange bleiben denn solche Leute mit ihren erstern Einfällen, wie lange unter einander selber, einig? Nach jedem Reformator würde sogleich wieder ein anderer aufstehen, welcher das neue Gebäude wieder ganz niederreissen würde.

§. LXXVII.

II. Gleichwol, da keine Kirche vollkommen ist und ihre Verfassung und Anstalten zum Unterrichte und Heiligung ihrer Glieder und also ihrer innern Verbesserung, noch immer diesem Zwecke, wenigstens in einigen Umständen, gemäs eingerichtet werden können:*) so ist es ein Stück der wahren Ergebenheit für die evangelische Kirche und selbst eine natürliche Folge eines reinen Eifers für die Ehre Gottes, wenn Männer von Einsichten, Vorschläge, die sie bey ruhigem Nachdenken und nach reifer Ueberlegung für heilsam und thunlich achten, auf eine weise und bescheidene Art, der Prüfung anderer, den Vorstehern der Kirche aber zur Ausführung vorlegen. Die, so nützliche Einführung der Katechisation, der Beichtvorbereitungen, der Konfirmation, die Einschränkung der Festtage, die Verbesserung mancher Gesangbücher, die Verlegung der Erbauungsstunden in die Kirchen, und andere solcher heilsamen Veränderungen, sind Früchte dieser Vorschläge.

Da

*) Baumgartens Dissert. theol. de cautione necessaria in querelis de disciplinae in ecclesia nostra defectu instaurandaeque desideriis. Hallae, 1752. Vielen von diesen unruhigen und unbilligen Tadlern fehlet es an richtiger Kentnis der Moral, sowol als der alten Kirche; oft und bey vielen ist das Herz an den unruhigen Projekten schuld. Einige wollen aus Hochmuth gern Gesetzgeber werden; andere wollen sich an der Geistlichkeit rächen, die dritte Gattung liebet die Veränderung und Abwechselung; die vierte erhebet alles Alte und die fünfte Klasse wollte bey ihrer Faulheit gar zu gern die Gemeinschaft der Güther und gewisse andere Gebräuche wieder eingeführet sehen, die wegen des Misbrauchs der Fleischlichen abgeschaffet werden musten: z. E. die Liebesmäler, den brüderlichen und schwesterlichen Umgang u. s. w. Die Klagen selber betreffen die Form des Gottesdienstes, den Lehrstand, die Wiederherstellung einer strengen Kirchenzucht ꝛc.

Da der Nutzen derselben von niemanden leicht bestritten werden wird: so kömt fast alles auf die gute Art, wie solche Verbesserungen angerathen werden, an. Da nun 1) kein, auch noch so redlicher Mann sich eine Unfehlbarkeit zueignen kan und ausserdem bey einer Gemeinde nicht wol ohne manche Unbequemlichkeiten, Veränderungen eingeführet werden können: so ist es der Weisheit und der schuldigen Achtung gegen eine ganze Gesellschaft, gemäs, daß solche Erinnerungen und Vorschläge erst lange überdacht und andern zur Beurtheilung mitgetheilet werden. Alsdann aber muß es überhaupt den Vorstehern der Kirche anheim gestellet werden, in wie weit sie es für dienlich oder nothwendig achten, davon zur gelegenen Zeit einigen Gebrauch zu machen. 2) Wenn solche Vorschläge in der Ausführung sich bewähren, oder wenn überhaupt dieselben der ganzen Kirche dienlich seyn könten: so ist wol ihre Bekantmachung nicht zu widerrathen und ich würde dazu vorzüglich die beliebten Weimarschen Acta hist. eccl. vorschlagen. Aber solche Vorschläge müssen nur Hauptsachen und vornemlich die bessere Einrichtung der Katechisationen, der Predigten, der Kommunionandachten, der Betstunden, der Handlung mit groben Sündern, der Zubereitung der Kandidaten u. s. w. betreffen. Vorschläge von dieser Art, welche zu wichtigen Verbesserungen Gelegenheit geben können, sollte die Geistlichkeit nie gehässig vorstellen.

§. LXXVIII.

III. Insbesondere wünschte ich, daß Männer in großen Provinzen oder Städten, deren Einsichten aufs Große ausgedehnt sind und die dabey auch die geringsten Umstände, Auftritte und Veränderungen in der Kirche scharf bemerken, von Zeit zu Zeit auf wenig Blättern den jedesmaligen äußerlichen und innern Zustand der Kirche, oder die Zeichen und die Besonderheiten einer jedesmaligen Epoche, als wahre Wächter in Zion, bemerkten und aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilten, um besonders den akademischen Lehrern dadurch eine Anweisung und heilsame Erinnerung zu geben, wie sie die Zubereitung der heranwachsenden Lehrer aufs klügste in einigen besondern Umständen nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Kirche einrichten könten. *) So ist es z. E. offenbar, daß jetzt die

*) Es ist so etwas in der Heinsiusschen Kirchengeschichte versucht worden. Aber sehr obenhin und immer nach Einem Leisten. Man sehe indessen ein Beyspiel im III. Theile bey der dritten Abtheilung §. V. S. 353-360.

die Kirche kein Uebel so sehr zu fürchten habe, als den, im Verborgenen schleichenden Indifferentismus, Naturalismus und die, unter dem Namen der Kritik, selbst von Ungelehrten, häufig gewagte Verbesserungen der biblischen Sprachart, darin man bereits so weit gegangen ist, daß man fast das ganze alte Testament für weiter nichts, als nur noch für ziemlich schätzbare Reste der orientalischen Poesie ansiehet. Die Ausbreitung der englischen Litteratur scheinet unserer reinen Lehre immer gefährlicher zu werden: wir lernen aus den Uebersetzungen der Schriften englischer Gottesgelehrten eine Sprache, die uns den Arianismus, Pelagianismus u. s. w. so geläufig, unsern Gemeinden aber so gewohnt macht, daß man es kaum mehr zu merken scheint, daß wir in den wichtigsten Artikeln neue Begriffe annehmen. Die Hofprediger scheinen bey den feinern Sitten allmählig die Rechte ihres Amtes zu verlieren und da der geistliche Stand überhaupt durch Thomasium sehr gedemüthiget worden, jetzt aber bey der überall angenommenen Höflichkeit sehr nachgebend ist: so scheinet die Lutherische Geistlichkeit immer mehr und mehr unter die weltlichen Stände herabgesetzt zu werden, wenigstens in denjenigen Orten, wo die Titel und die Besoldungen der letztern steigen, der Kirchenlehrer Einkünfte aber auf dem alten Fusse bleiben. Ob dieser Umstand die einzige Ursache sey, warum jetzt Eltern, die noch auf die Erziehung ihrer Kinder etwas wenden können, sich so selten entschliessen, ihre Söhne dem Dienste der Kirche zu widmen? will ich nicht entscheiden. Ich glaube nur, daß junge Gelehrte aus guten Häusern durch ihre feinere Sitten die Kanzeln in den großen Städten besser zieren würden, als selten diejenigen es thun, die bey aller ihrer Geschicklichkeit und Frömmigkeit, doch die Fehler ihrer vernachläßigten äußerlichen Ausbildung in die ansehnlichsten Kirchenämter mit sich bringen und kaum jemals ganz ablegen. Mich deucht, daß hierin ein Theil der Ursachen zu suchen sey, warum ehmals die Streitigkeiten der Theologen so sehr ungesittet geführet worden sind. Die Disputationen, worin man die jungen Theologen auf Universitäten zum Streite mit den Papisten und andern übete, sahen nur gar zu oft den Baurenkriegen in der Schenke ähnlich.

§. LXXVIII.

2) Von der äußern Ausbreitung der Kirche.

Da die evangelische Kirche in dem Besitze derjenigen Religion ist, welche sowol in Ansehung einzelner Menschen, als selbst ganzer bürgerlicher

schaften die allergröste Wohlthat ist: so müssen nothwendig alle diejenigen, welche das menschliche Geschlecht aufrichtig lieben, auch ernstlich wünschen, daß sich die protestantische Religionsübung immer weiter unter den Völkern ausbreiten möge. Psalm 51, 20. 1 Thess. 1, 2. 3. (Th. IV. S. 144.) Und jeder evangelischer Christ muß dazu, durch den Eifer für die Ehre Gottes und durch eine wahre Menschenliebe angefeuert, alles dasjenige, was in seinen Kräften stehet, beytragen. Man muß auch gestehen, daß die Christen nie ganz unthätig gewesen sind, Proselyten zu machen. Aber gleichwie sich jede Parthey theils aus Eitelkeit, theils aus Eigennutz und theils aus andern unredlichen Absichten immer durch einen neuen Zuwachs zu verstärken sucht: also kan man auch lange Register von den groben Vergehungen bey diesem Werben und Erobern machen.

Pour instruire la race humaine
Faut-il perdre l' Humanité?
Faut-il le flambeau de la Haine,
Pour eclaircir la Verité?
Un ignorant, qui de son frère
Soulage en secret la misère,
Et mon exemple et mon Docteur;
Et l' esprit hautain qui dispute;
Qui condamne, qui persécute,
N' est qu'un détestable Imposteur.

Voltaire.

Unglücklicher Weise fieng man unter den Christen zeitig an zu glauben, daß die Menge der äußerlichen Glieder einer Kirche, das sicherste Merkmal von der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Lehre sey und daß auf der andern Seite jeder selig würde, wenn er sich nur in seinem äußerlichen Gottesdienste zu dieser allein rechtgläubigen Kirche hielt. Derowegen hat sich die Klerisey alle diejenigen Künste und Ränke erlaubet, wodurch man Menschen, deren Neigungen durch Lockspeisen so leicht zu gewinnen sind, verführen und von ihrer vorigen Parthey abspenstig machen konte. Bald hat man sich beredet, daß man, um diejenigen, welche man in einer falschen Kirche zu seyn glaubte, zu retten, erdichtete Schriften, Wunder und Erscheinungen; bald wieder Drohungen und Gewalt; bald die Befriedigung ihrer Lüste, bald nur schlechtweg die Veränderung der Namen ihres alten Aberglaubens, ohne alle Gewissensskrupel anwenden dürfe.

Jeder-

Jederman weiß die Künste, die besonders von Karl dem grossen an, bis auf diese Zeit in der Römischen Kirche beständig im Gange gewesen sind, und kein Orden hat diese Ränke mehr ausstudirt und höher getrieben, als das päbstliche Leibregiment der Lojoliten, darum unbekümmert, ob diese Schaaren mit Wasser besprengter Neugeworbenen, Christen geworden wären, oder nicht vielmehr ihre vorigen Vorurtheile und böse Neigungen eben so, wie vorher behalten hätten? genug, daß sie Roms Hierarchie, Einkünfte und Macht durch ihren Uebertrit verstärkten. Darf man sich wundern, wenn feile Seelen jetzo ärger wurden, als vorher, da sie doch wenigstens in ihrer angebohrnen Religion noch eifrig waren; an statt daß sie jetzt blosse Heuchler vorstellten, oder gar, um ihre Ueberwinder für ihre Mühe und Geschenke zu belohnen, sich als große Eiferer in der neuen Lehre anstellten und wol gar hitzige Verfolger der, von ihnen verlassenen Parthey wurden Matth. 23, 15. um nemlich ihre neuen Patronen und Wohlthäter zu überzeugen, daß es ihnen mit ihrem Uebertritte rechter Ernst sey. Wie sehr ist nicht die christliche Religion durch diese gottlosen, ungerechten und bösen Ränke, welche den Griechen und Römern ganz und gar unbekant waren, beschimpfet worden! und was kan man mit jenen verabscheuungswürdigen Maximen vergleichen, welche in Spanien und Portugal wider die Mauren und Juden, in Frankreich aber wider die Hugonotten, täglich in Ausübung gebracht wurden, wo es eine **Maintenon**, (die so gern am Hofe, über den sie immer seufzte, um desto besser mitten unter dem Schwarme der Weltkinder, als eine Heilige zu glänzen) für eine, Ludwigs Eroberungen in den Niederlanden und am Rhein, ähnliche Heldenthat hielt, ihren Freunden und andern Protestanten die Kinder wegzustehlen, um das große Verdienst zu haben, sie zu S. Cyr die römischen Kirchengebräuche lehren zu lassen. *)

Aber wie sehr wünschte ich, daß ich nicht hinzusetzen dürfte, daß auch selbst unter uns das **Proselytenmachen**, so vieler verdrüslicher Erfahrungen von den schlechtesten Wirkungen ungeachtet, noch hie und da stark Mode sey. Kaum meldet sich ein, dem Klosterkerker entsprungener wollüstiger Müssiggänger: so wird er ohne lange Untersuchung, oder ohne ihn wenigstens Ein Probejahr ausstehen zu lassen, als ein Mitglied einer so ansehnlichen Societät, als die protestantische Kirche ist, aufgenommen und man führet noch hie und da, gleichsam im Triumphe, Juden zum Taufsteine,

*) Lettres de Mad. de Maintenon Tom. I. p. 263 ff.

steine, die gemeiniglich dabey auf nichts anders denken, als wie sie mit dem gesamleten Pathengelde so bald, als möglich, in ein entfernteres Land fliehen können, um diese einträgliche Rolle abermals zu spielen. Ist es nicht ungerecht, wenn gemeiniglich das Geld, das auf den Unterhalt dieser Leute, so lange sie den Katechismus lernen, gewandt wird, aus der Armenkasse und also aus dem Eigenthume unserer dürftigen Mitglieder, genommen wird? Ein, oder Zwey Probejahre würden die, welche eine rechtschaffene Gesinnung haben, auf die sicherste Art entdecken und man würde das h. Wort: Neubekehrte, bald wieder in seiner ersten evangelischen Bedeutung gebrauchen können; an statt, daß jetzt das Wort Konversus, an jeden, der aus der Synagoge in eine protestantische Kirche, ohne die geringste Aenderung seines Herzens läuft, verschwendet wird. *)

Diese wichtige Bemühung, die rechtlehrende Kirche auszubreiten, ist nicht das Werk von Privatpersonen, sondern die würdigste Sorge und Bemühung ganzer Gesellschaften; so, wie in England. Es gehören zu einer so wichtigen Unternehmung große, weise und vorsichtige Berathschlagungen, kostbare Anstalten, sorgfältig und vorsichtig ausgearbeitete Schriften, ein starker Briefwechsel, geschickte Werkzeuge und große Kosten und Kräfte. Und ob ich gleich die Bemühungen der evangelischen Kirche in den heidnischen Ländern rühme: so bedaure ich doch bald, daß so ansehnliche Summen aus Deutschland, die noch dazu öfters durch Schifbruch und andere Zufälle verlohren gegangen sind, bisher, bey dem großen Aergernisse, daß die Europäer durch ihre Trunkenheit und lüderliche Aufführung diesen Heiden geben, ohne einen merklichen Nutzen an entfernte Küsten versandt worden: so lange in unserer Kirche selber so viele gute Werke und Anstalten zum Besten der unwissenden und armen Jugend und der dürftigen alten und kranken Personen kaum angefangen worden sind. Unstreitig aber sind die Elenden, deren Noth wir täglich sehen, unsere Nächsten.

Ohne mich aber zu einem Verbesserer der bisherigen Missionsanstalten aufzuwerfen, wage ich es, nur ein paar Erinnerungen der Prüfung einsichtsvoller Männer vorzulegen. Die erste: Mich deucht, ehe wir jenseit

*) Man sehe die bald mehr, bald weniger eingeschränkten Bedeutungen des Wortes Conversus in den Kirchenschribenten, bey dem sel. Böhmer in Jure Eccl. Prot. Vol. III. L. III. Tit. 33. p. 226-232. Und von den Pflichten beym Proselytenmachen und in Missionsgeschäften, S. 233-286.

seit der Meere Missionen mit eben so großen Kosten, als Hindernissen anlegten, sollten wir uns zuförderst der Juden, die unter uns wohnen, annehmen. Sie müsten aber, um dazu vorbereitet zu werden, eben so, wie alle übrigen Unterthanen, durch die Ehre und andere Belohnungen gelocket werden, sich auf die Wissenschaften zu legen und ihre Söhne wenigstens darin unterrichten zu lassen. Ich dächte, die Akademie der Wissenschaften in Berlin verdiente Nachahmung, indem sie die Preisschrift des gelehrten Mendelsohns gekrönet hat: so, wie daselbst überhaupt die jüdische Nation ziemlich an den schönen Wissenschaften Geschmack zu finden anfängt. Ich wünschte außerdem, daß den Juden, die, den Christen so höchst nachtheiligen Handlungsprivilegia eingeschränket werden möchten, damit sie dadurch von ihrem Herumlaufen und faulen, irrenden Leben zur Ruhe und Arbeit genöthiget würden. — Ja, ich wünschte, daß ihnen erlaubet würde, Schriften zur Vertheidigung ihrer Religion, selbst wider die Christen, wiewol auf eine bescheidene Art, zu schreiben. Ich muß gestehen, daß die, von dem Rabbi Manassey dem Parlamente und der Englischen Nation 1656 übergebene Apologie der Juden wider die, handgreiflich falsche Verleumdungen, besonders papistischer Leute, sehr gründlich und wohl gerathen sey. Sie ist mit Recht der Bibliotheque raisonné Tome XII. S. 176-209 und S. 439-474 einverleibet worden. Um so viel mehr wird man sich wundern, wenn dergleichen Mordgeschichten, die sich zu Tirnau zugetragen haben sollen, auf Treu und Glauben des elenden Bonfinius, in Bels berühmter Historia Hungariae wiederholet werden. Zwote Anmerkung. Da Gott seine Kirche unter allen Völkern ausbreiten wollte: so verschob er diese große Unternehmung auf die Zeit, da die Juden theils selber die Zukunft des Messiä erwarteten; theils als Bekenner des einigen Gottes, durch ihr beständiges Reisen, diese große Lehre unter den Ungläubigen sehr bekant gemacht hatten: er erwählete diesen Zeitpunkt, da die Philosophie und die griechischen Wissenschaften den Verstand der Völker sehr aufgekläret, die Thorheit des Aberglaubens aber vor aller Augen aufgedeckt hatten, und man muß es den Philosophen nachrühmen, daß ihre, zum Theil vortrefliche, moralische Maximen einen guten Geschmack ausgebreitet haben: so wenig sie auch die Tugend selber in den Besitz einer wahren und allgemeinen Herrschaft setzten. Ein Missionarius, der sogleich wider die angebohrne Religion prediget und eine neue, deren Vortreflichkeit der rohe Heide unmöglich einsehen kan, ihm einreden will, hat allemal alle Neigungen seiner Zuhörer wider sich, zumal, da die Europäer die Heiden durch ihre abscheuliche Gottlosigkeit und viehischen Laster, als worüber Ziegen,

balg,

balg, Plüscho, Gründler u. a. immer klagten, entsetzlich ärgern.*) Aber der gröste Redner richtet, wenn er so, wie sein ganzer Vortrag verhaßt ist, nichts aus. Man muß die Hauptstädte erst durch ökonomische Vortheile und durch die schönen Wissenschaften gewinnen und aufklären und sie erst in die Griechen und Römer, welche die Apostel vor sich hatten, umgiessen, ehe man ihnen die Geheimnisse des Reiches Gottes vortragen kan. Am meisten würden die Heidenboten sich beliebt machen, wenn sie die Medizin glücklich prakticirten. Und bis hieher, oder bis auf die chinesischen, listiger Weise geduldeten abgöttischen Cerimonien, kan ich nicht anders, als in manchen Stücken die Methode der französischen, gelehrten Jesuiten in Peking loben; ob ich gleich vorher sehe, daß einige Leser das, gemeiniglich nicht ganz richtig verstandene zweyte Hauptstück des ersten Briefes an die Korinthier wider mich gebrauchen werden. Allein, die Wichtigkeit der Sache verdienet es wohl, daß man, um sie zu fördern, den Unwillen einiger auf sich lade. Wenigstens könte ich, wenn es nöthig wäre, zeigen, daß die Apostel, ungeachtet sie den Wunderbeweis bey ihren Reden in Händen hatten, sich dennoch aller Mittel, welche ihnen die Klugheit angab, bedienet haben. (Th. III. S. 151 ff.) Um so vielmehr werden mit mir alle aufrichtige Verehrer des Evangelii und Freunde des menschlichen Geschlechts wünschen, daß die ansehnliche Brittische Nation mit Errichtung von niedern und höhern Schulen unter den Ungläubigen den Anfang zu ihrer Aufheiterung machen, ja, daß man selbst in Koppenhagen und Halle auf ähnliche Anstalten denken und zu dem Ende erwägen möge, theils, wie viele Zeit bisher die Heidenboten mit der Erlernung ihrer Sprachen, Landesart, Kentnis ihrer Vorurtheile und Einwürfe zugebracht haben; theils, wie wenig sie unter Nationen, die gegen alle Kentnisse so unglaublich gleichgültig und unempfindlich sind, (s. Missionsberichte XLVI. Contin. S. 1316) bisher haben ausrichten können, und theils endlich, um anderer Hindernisse nicht zu gedenken, wie schnell die Missionarien hinter einander wegsterben. Man wird aus den Auszügen der Missionsberichte in

*) Der Probst Ziegenbalg meldet, daß die Heiden die Vortreflichkeit der Sittenlehre JEsu, und besonders das Kapitel von der Liebe, sehr erhöben; aber doch bey allem Predigen ungebessert blieben. Er schlos daraus, daß man zuförderst das Herz der Heiden bessern müste, ehe man ihnen die Theorie der natürlichen und geoffenbahrten Religion vortrüge. Aber gehet dieses ohne Unterricht und ohne Besiegung der Nationalvorurtheile an? Viel richtiger war sein Einfall, den Anfang der Heidenbekehrung bey der Jugend zu machen.

in den Actis hist. eccl. noch mehr solche Bemerkungen mit mir machen können. Die Ehre der protestantischen Kirche verlieret bey diesem aufrichtigen Geständnisse und bey der Vergleichung mit den pralenden Nachrichten in den Memoires des Missions etrangeres nichts. Ist es wol Wunder, wenn es dem Pabste nicht an Heidenboten fehlet? Seine Kirche wimmelt von Mönchen, die gern in die Freyheit, nach dem Tode aber mit einem Xaver kanonisirt und vergöttert werden wollen. Und was richten denn alle diese Eroberer neuer Provinzen für den Pabst aus? So viele Päbste müssen es geschehen lassen, daß die Jesuiten in China die alte Abgötterey blos christianisiren, in Paraguay aber Tausende in Thiere verwandeln, die sich von ihren jesuitischen Despoten wie Pferde, am Zügel führen lassen. Jährlich etliche tausend mit Wasser besprengen und diese in Europa für Christen ausgeben, dies heißt bekehren. Ein einziger Hans Egede in Grönland beschämt alle diese Siege.

Zweytes Hauptstück.

Von den besondern Pflichten gegen die Kirche.

Erste Abtheilung.

Pflichten der Lehrer.

§. LXXX.

Nothwendigkeit der Lehrer in der Kirche.

Selbst diejenigen, welche die Nothwendigkeit des ordentlichen Lehrstandes bestreiten, geben doch wenigstens zu, daß das Amt der Lehrer nützlich sey. Allein, es läßt sich eben so leicht darthun, daß dasselbe sogar auch nothwendig sey und zwar nicht nur in Ansehung eines jeden Christen, sondern auch selbst in Rücksicht auf die ganze Kirche; indem dieselbe ohne die Annehmung eines einstimmigen Lehrbegrifs und Gottesdienstes, nicht einmal als eine Gesellschaft mehrerer, mit einander der Religion halber verbundener, Personen gedacht werden kan. (§. 69. 71-75.) Aber nur bey der richtigen Erkentnis kan, weil die Wahrheit nur Eine ist, Uebereinstimmung und Einigkeit unter den Christen statt finden. Derowegen muß die Einigkeit unter den Christen nur nach und nach durch die richtige Erklärung der Bibel befördert werden. Aber hiezu sind eigene und blos diesem wichtigen Geschäfte bestimte und obliegende Männer unentbehrlich. Unser Heiland sandte daher selber mit Wundergaben ausgerüstete, **außerordentliche Lehrer** unter die Völker Matth. 28, 19. 20. und diese verordneten hernach wieder, Kraft der, von Ihm erhaltenen Vollmacht in den, von ihnen gesamleten Gemeinden **ordentliche Lehrer**, die an eine Gemeinde gebunden waren, da sie inzwischen das Evangelium in allen Provinzen auf ihren apostolischen Reisen, als Abgesandte JEsu an die Nationen, ausbreiteten. Es setzten aber die Apostel solche beständige Lehrer, ungeachtet diese Gemeinden bereits selber einige, mit übernatürlichen Gaben ausgerüstete Männer hatten, Apg. 14, 23. Tit. 1, 5. Da die Ursachen,

chen, um welcher willen JEsus in seiner neu errichteten Kirche Lehrer bestellete Eph. 4, 11-14. in unsern Zeiten noch eben so wichtig sind, als sie es damals waren: so müssen wir das ordentliche Lehramt in der Kirche für die wohlthätigste Anstalt halten, von deren Aufrechthaltung die Wohlfahrt der Kirche; ja, des menschlichen Geschlechts überhaupt, eben so augenscheinlich abhänget Apg. 26, 18. 1 Thess. 2, 13. als es unstreitig ist, daß allein die christliche Religion wahre Rechtschaffenheit und Tugend unter dem menschlichen Geschlechte ausbreiten könne. (§. 22.) Die Lehrer sind es also, welche das menschliche Geschlecht vor der, sich sonst immer weiter ausbreitenden Fäulnis und Verderbnis sowol durch ihren mündlichen, als schriftlichen Unterricht, bewahren müssen. Matth. 5, 13.

Erklärung.

Es gibt nicht nur ausser der evangelischen Kirche eigene Sekten, welche ganz laut behaupten, daß die Christen eigener und öffentlicher Lehrer entbehren können: sondern sie hat auch selber seit der Reformation von Zeit zu Zeit in ihrem eigenen Schoosse mit stolzen, schwärmerschen und unruhigen Köpfen zu streiten gehabt, die das ordentliche Lehramt hitzig angegriffen und ihr güldne Zeiten prophezeyet haben, wenn sie sich erst von ihren studirten Predigern würde befreyet haben. Diese Ursachen haben mich genöthiget, hier eine Anstalt zu rechtfertigen, deren Unentbehrlichkeit sonst kein Vernünftiger je in Zweifel gezogen hat und die selbst diejenigen Fürsten als für den Staat höchst heilsam, noch immer unterhalten, welche sonst gern alle Vorschläge ausführen, wodurch die Ausgaben ihrer Schatzkammern gemindert und die Zuflüsse hingegen durch neue Bäche vermehret werden können. Ich will mich bey diesem Beweise sowol der Kürze befleißigen, als auch eine solche Vorstellung wählen, wie die Art der Gegner sie zu erfordern scheinet, d. i. eine solche, die nichts weiter, als nur ein mittelmäßiges, ruhiges Nachdenken erfordert.

1) Die christliche Religion sollte sich nach der Hauptabsicht ihres göttlichen Stifters, vornemlich dadurch von allen übrigen, damals und jetzt in der Welt herrschenden Religionen unterscheiden, daß sie nicht sowol aus unzähligen Ceremonien und körperlichen Bewegungen, als vielmehr aus lauter solchen freyen und rechtschaffenen Handlungen der Seele bestünde, welche Wirkungen und Zeichen der richtigsten und erhabensten Begriffe von Gott und Erweisungen der zärtlichsten und aufrichtigsten Liebe, Ehrerbietung und Ergebenheit gegen Gott, wären. Der Heiland versicherte, daß nur allein solche Verehrer seinem Vater angenehm wären. Joh. 4, 23. 24. Vor Pilato aber bezeugte er, daß nur die seine Unterthanen, oder Glieder des Reiches Gottes wären, welche seinen richtigen Unterricht von der wahren

Religion, von Ihm willig und folgsam annähmen 18, 37. Da er nun stets behauptete, daß allein seine Lehre, die wahre, und Gott allein gefällige Religion lehrte, 17, 17. so folget, daß man, um sich in der Gemeinschaft Gottes zu erhalten, Gott eben so verehren müsse, als es JEsus gelehret und selber gethan hat.

2) Wenn man nun, um zu zeigen, daß die Christen keine Lehrer nöthig hätten, sich auf ihr geistliches Priesterthum beruset: 1 Pet. 2, 9. so beweiset eben diese Würde die Nothwendigkeit, daß alle Christen geheiliget, d. i. durch eine richtige und lebendige Erkentnis Gottes zum beständigen Gottesdienste geschickt gemacht werden müssen und zwar darum, weil ihr Gottesdienst ein eigner oder persönlicher Gottesdienst seyn sollte; an statt, daß im A. B. die wichtigsten gottesdienstlichen Handlungen und feyerlichen Gebräuche für die Israeliten von den Priestern verrichtet wurden. Hebr. 5, 1. 8, 3 ff. Aber die Christen müssen an allen Orten und zu allen Zeiten, mit ihren eigenen Kräften, und also selber und unmittelbar, Gott durch alle ihre Handlungen verehren. 1 Pet. 2, 5. Röm. 12, 1. Hebr. 13, 15. 16. Da nun kein Kind seinen Vater recht ehren kan, wo es sich nicht denselben als seinen Oberherrn und gröſten Wohlthäter denket und da wir unsern Freunden nicht mit einer recht feurigen, freywilligen und aufrichtigen Liebe in allen Fällen begegnen können: wofern wir nicht ihren ganzen Wehrt zu schätzen wissen: so kan auch kein Christ ein rechter Priester Gottes seyn, wo er nicht die gröſte, richtigste und möglichst vollkomne Erkentnis von Gott hat. Kürzer: Hochachtung, oder wahre gegründete Ehrerbietung, zärtliche Hochschätzung, freywillige Liebe und Furcht entstehen aus lebendiger Erkentnis und Ueberzeugung. Aber diese richtige Erkentnis von Gott kan unstreitig keine andere seyn, als allein diejenige, welche Jesus Christus hatte und die er uns in den Schriften des N. T. hat mittheilen lassen. 1 Joh. 3, 3. 6. 9. 24.

3) Nun können die Christen diese richtige Erkentnis nur auf folgende vier Arten bekommen: entweder durch eigenes Nachsinnen; oder durch eine innre Eingebung; oder durch äuſserliche Offenbahrungen; oder endlich durch den Unterricht der Schriftgelehrten. Der erste Weg findet, nach dem allgemeinen Geständnisse gar nicht statt. Die wenigsten Menschen haben die Fähigkeit, oder die Zeit und Kräfte, für sich selber auf die rechte Spur der Wahrheit zu kommen. Die groben Irrthümer der alten Philosophen und die verschiedenen Meinungen und Sekten selbst unter den Christen, beweisen, daß sich die Wahrheit sehr schwer erfinden und eben so schwerlich von den, an sie so nahe angränzenden Abwegen unterscheiden lasse. Der unmittelbaren innern Offenbarungen (wozu ohnedies keine göttliche Verheissung vorhanden ist) sind, wie die Gegner selber behaupten, nur sehr ruhige Seelen empfänglich und solcher Seelen gibt es in den geschäftigen Ständen und in den jüngern Jahren fast gar keine. Und da ausserdem alle Menschen verschieden denken: so würde jeder mit diesen Offenbahrungen seine eignen Einfälle vermischen; ja,

es

es würde keiner im Stande seyn, selber zu entscheiden, welche unter seinen unzähligen Gedanken von Gott oder von seiner eignen Phantasie herrührten. Ja, wenigstens hat das inre Wort bisher nichts anders gelehret, als was wir viel deutlicher und gewisser schon aus der h. Schrift wußten. (Th. III. S. 81 ff.) der dritte Weg ist eben so unsicher, weil jedesmal ein äußerliches Wunder nöthig wäre, um uns zu überzeugen, daß die Offenbahrung, die wir von außen, z. E. durch einen Engel bekämen, von Gott wäre. Und da sich bald unzählige solcher unmittelbaren Offenbahrungen rühmen würden: so müsten unaufhörlich Wunder geschehen, um allen Streitigkeiten und Betrügereyen vorzubeugen. Es sind also diese drey Wege weder der göttlichen Güte, noch der göttlichen Weisheit anständig genug. Jener darum nicht, weil er derjenigen Simplicität, wodurch Gott im Reiche der Natur seine Zwecke immer durch einerley, allgemeine, ordentliche und sichere Mittel erreichet, zuwider ist; und seiner höchsten Güte deswegen nicht, weil die redlichsten Seelen in der wichtigsten Angelegenheit in beständiger Gefahr schweben würden, entweder selber durch ihre Phantasie und Träume getäuschet zu werden, oder andere, ohne ihren Willen und Vorsatz irre zu führen.

4) Es bleibet also nur der Unterricht durch ein Buch übrig, daß ein für allemal die deutlichsten Beweise der göttlichen Eingebung bekommen hat. Aber dieses, vor alten Zeiten, von verschiedenen Verfassern und unter verschiedenen Umständen geschriebene Buch muß erkläret und wider Misdeutung gründlich gerettet werden. Dies kan nur von Männern geschehen, die sich durch Unterricht und lange Uebung die Geschicklichkeit erworben haben, ein so altes, heiliges Buch beynahe eben so zu verstehen, als es jetzt leicht ist, neuere Schriften in der Muttersprache zu verstehen; von Männern, die zugleich im Stande sind, die, in der Bibel so zerstreut vorkommende Lehren, nach einer guten Methode zu samlen und in Einem natürlichen Lehrbegriffe ordentlich zu vereinigen. Diese Männer aber sind eigentlich keine Priester, sondern Lehrer und folglich fällt der Einwurf, der von dem allgemeinen Priesterthume aller wahren Christen hergenommen ist, von selbst weg, weil er sich blos darauf gründet, daß man noch hie und da, und besonders in Obersachsen, die Gewohnheit aus der Römischen Kirche beybehalten hat, die Lehrer Priester zu nennen. Eben so wenig kan man die Nothwendigkeit allgemeiner Lehrer aus Joh. 6, 45. und 1 Joh. 2, 20. 27 bestreiten. Denn eben deswegen heissen die Christen von Gott gelehrte, weil sie Gott durch seine schriftliche Offenbahrung unterrichten läßt. Was anders kan diese Benennung nicht anzeigen. Denn die werden in diesen zwo angeführten Schriftstellen so genant, welche von JEsu und den Aposteln unterrichtet wurden. Wollte man aber dem ungeachtet darunter Menschen verstehen: die Gott ohne den Dienst der Apostel und ihrer Gehülfen unterrichtet hätte: so wäre es unbegreiflich, warum Gott damals so viele Männer mit ausserordentlichen Gaben, die alle nur bey dem Unterrichte in der christlichen Religion, (wie z. E. offenbar die Sprachen-

gabe und die Geschicklichkeit, die prophetischen Schriften auszulegen, 1 Kor. 12, 7.) brauchbar und nützlich waren, ausgerüstet habe. Es bleibet also ausgemacht, daß der Glaube an Gott durch den Unterricht aus Gottes Wort gewirket werden müsse, Röm. 10, 14. 1, 16. weil überhaupt kein Glaube oder Beyfall ohne Zeugnisse, welche man für zuverläßig hält, statt finden, oder auch nur gedacht werden kan.

5) Aber dieser Unterricht kan mehrern Personen, auf einmal und zugleich nicht bequemer und besser, als in öffentlichen Versamlungen, unter einer ordentlichen Aufsicht und nach gewissen Vorschriften, ertheilet werden. Ich sage, nach gewissen Vorschriften, und berufe mich auf die großen Unordnungen, welche die Eitelkeit und Beeiferung selbst in einer apostolischen Gemeinde angerichtet haben, 1 Kor. 14, 6. 9. 23. 26. 29. 31. Personen aber, die einen solchen ordentlichen Unterricht ihren Brüdern geben, heißen unter den Christen, Prediger. Es ist demnach der Wille Gottes und unsers Heilandes, daß sich alle Christen solcher Lehrer bedienen sollen.

6) Wenn die, welche wir hier zu Gegnern haben, der heil. Schrift die gebührende Hochachtung erweisen: so müssen sie auch noch Zwey andere äußerliche Gnadenmittel, oder Sakramente, mit Ehrerbietung und Dankbarkeit annehmen. Thun sie dieses: so müssen sie ferner überzeugt seyn, daß diese Heilsmittel ihrem Endzwecke und der göttlichen Vorschrift gemäs, verwaltet und gebraucht werden müssen. Sie werden also auch hierin den Gott der Ordnung 1 Kor. 14, 33 ehren und es ist völlig billig, daß die christlichen Gemeinden und Obrigkeiten die Verwaltung der Sakramente, nach gewissen nöthigen und heilsamen Vorschriften, durch die öffentlich gesetzten Lehrer besorgen lassen, 1 Kor. 4, 1. Einen der stärksten Beweise wird man in dem folgenden finden. (§. 89.) Nemlich, da Wort und Sakramente nicht auf eine magische, sondern der moralischen Natur des Menschen gemäße, Art wirken: so ist es nöthig, daß die Menschen zu dem Gebrauche der Heilsmittel zubereitet und bey dem Gebrauche derselben nach gewissen Regeln, mit Klugheit und Ansehen gelenket werden.

Sollte noch etwas, um diese Beweise recht einleuchtend zu machen, fehlen: so darf man nur solche Gemüther, die noch nicht ganz schwärmerisch, zerrüttet und feindselig gegen alle Subordination, Ordnung und gemeine Ruhe und Stille eingenommen sind, nicht erst an die häufigen Verwirrungen erinnern, welche Leute seit den apostolischen Zeiten gestiftet haben, die sich aus Hochmuth, Eigendünkel, Herrschsucht und aus einer seltsamen Gemüthsart wider das evangelische Lehramt so hitzig, als hartnäckig aufgelehnet; nein, man lasse sie nur aus historischen, unpartheyischen Schriften, die häufigen Unruhen lesen, welche seit dem Anfange der pietistischen und separatistischen Händel fast alle Provinzen der evangelischen Kirche beunruhiget haben. Man erzähle ihnen die innere Uneinigkeit, die zwischen den Häuptern dieser Partheyen selber geherrschet und es verursachet hat, daß kaum unter hunderten Eine über 15 bis 20 Jahre

sich erhalten konte. Selbst die herrnhuthische Sekte verschwindet jetzt allmählig in sich selber, weil sich viele angesehene Glieder derselben einer nach dem andern mit der Vernunft und Offenbahrung wieder aussöhnen, und sich der fantastischen, läppischen, hierarchischen, eigennützigen und zum Theil ärgerlichen Lehren, Erfindungen und Anstalten ihres Partheystifters ehrlich schämen. Endlich, stelle man ihnen, um sie völlig zu überzeugen, die Lehrsätze einiger dieser Rotten unter Einem Gesichtspunkte vor Augen. Alsbald werden sie selber gestehen müssen, daß jede der andern in wichtigen Punkten widerspreche; ja, daß selbst die Mennoniten, die doch noch das meiste Christliche behalten, in unzählige Meinungen gespalten seyn und daß die vernünftigsten Partheyen derselben, längst eingesehen haben, daß ihr Gottesdienst ohne gelehrte Lehrer, nicht vernünftig, christlich und einförmig seyn könne; ja, daß endlich alles Christliche sich unter ihnen verlieren würde. Und so denket auch in unsern Tagen die vernünftigste Parthey unter den Quäckern.

LXXXI.

Verhältnis der Lehrer in der bürgerlichen Gesellschaft.

Da Gott nur die Apostel selber und unmittelbar berufen und auch nur diese letztern, andern Gläubigen die Wundergaben mittheilen konten, Apg. 8, 14. 15. so musten nothwendig nach dem Tode der Apostel nur solche Lehrer, die durch den ordentlichen Unterricht und durch eignen Fleis sich die Lehrgeschicklichkeit erworben hatten, von den christlichen Gemeinden erwählet werden. Und diese Lehrer haben also keine andere Vollmacht und Befugnis, zu lehren, als sie von denen empfangen, welche sie dazu für tüchtig halten, und keine andere Instruktion, als diejenige, welche theils deutlich in der h. Schrift stehet; theils von verständigen Gliedern der Gemeinde aus dem gesamten Umfange moralischer Pflichten, dem besondern Endzwecke des Lehramtes gemäs, ausgezogen und verfasset worden ist. Da aber so wenig die natürliche, als die geoffenbahrte Religion und Ethik der bürgerlichen Gesellschaft zuwider, sondern vielmehr im Gegentheile eine Stütze derselben ist (§. 6.): so folget, daß Lehrer 1) zu nichts weiter, Kraft ihres Amtes, berechtiget sind, als nur dazu, die, ihnen von der ganzen Gemeinde anvertrauten Rechte (§. 11.) nach der Vorschrift und dem Lehrbegriffe derselben, zu verwalten. 2) Daß sie zwar so wenig, als ein anderer Christ, offenbar sündlichen Befehlen der Obrigkeit gehorchen dürfen. Apg. 4, 19. (§. 57.) Gleichwol aber sich 3) in allen Nebensachen, eben darum, weil sie den übrigen Unterthanen völlig gleich sind (§. 54. 55.), durchgängig den Verordnungen

ordnungen der höchsten Obrigkeit gemäs bezeigen und durch diese Unterthänigkeit ihren Zuhörern ein gutes Beyspiel, der Welt aber einen Beweis von der wohlthätigen Beschaffenheit der christlichen Religion geben müssen. (Th. VIII. S. 19 ff.) *) Aus allen diesen Gründen erhellet 4) daß Lehrer nicht die geringste oberherrliche Gewalt über ihre Zuhörer haben können, 1 Pet. 5, 2. 3; noch mehr aber 5) daß die, aufs schändlichste bis über gekrönte Häupter angemaßte Herrschaft der Päbste eine offenbare antichristische Tyranney gewesen sey, Matth. 20, 25. Luk. 22, 25. 2 Thess. 2, 4. wider welche sich nicht nur ehemals die deutschen Kaiser, sondern auch nach dem Muster der französischen Könige, andere Beherrscher tapfer gesetzt haben. Jedermann weis, wie schimpflich zuletzt der Pabst **Benedikt** der 13te im Jahre 1730, bey der gewagten Kanonisation **Gregorii** des 7ten, wenigstens in Absicht auf des letztern gottlose Mishandlung des Kaisers Heinrich 4. zum grösten Nachtheile seiner ehemals behaupteten Unfehlbarkeit, dem neapolitanischen Hofe, den Generalstaaten und dem parisischen Parlamente habe nachgeben müssen.

§. LXXXII.

Wesentliche Gleichheit aller Lehrer.

Da demnach alle Lehrer, als solche betrachtet, oder vermöge ihres Lehramtes, keine obrigkeitlichen Vorzüge über irgend jemanden haben: ja,

*) Man sehe in den Baumgartenschen theologischen Bedenken I. 186 und 219 ff ein Beyspiel, in dem Falle: ob ein Prediger sich um seines Gewissens willen weigern müsse, Personen, die einander in einem Grade verwandt sind, den derselbe für indispensabel hält, zu trauen, der obrigkeitlichen Dispensation ungeachtet? Der sel. Baumgarten bejahet diese Frage, aber so, daß man wichtige Einwendungen wider seine Entscheidungsgründe machen kan, um so mehr, da er in der, der erstern angehängten dritten Frage behauptet, daß eben dieser Prediger diese Personen zum Abendmahle lassen müsse, weil eine vollzogene Ehe nicht wieder getrennet werden dürfe. Aber ist es nicht offenbar, daß der Prediger nach seiner Hypothese, diese Ehe für eine blutschänderische und also für gar keine Ehe halten, und folglich die, durch die Verweigerung des Abendmahls zu erzwingende Trennung derselben, nicht einmal für eine eigentliche Ehescheidung ansehen muste? Meiner Meinung nach bestätiget nicht der Prediger, sondern die Obrigkeit durch den Prediger, eine, bürgerlich für rechtmäßig erklärte Ehe und der Prediger hätte also durch eine bescheidene Protestation sein Gewissen schon gerettet.

ja, da überdies alle Prediger einerley, ihnen von der Kirche übertragenen Rechte, im Namen der letztern, verwalten: so ist nicht nur keiner höher als der andere, sondern sie sind sich vielmehr alle der Würde und der Kraft ihres Amtes nach, gleich. 1 Kor. 3, 4. 5. Es irret demnach die päbstliche, (und zum Theil auch die Englische hohe) Kirche, wenn sie, nachdem die Wundergaben gänzlich aufgehöret haben, der bischöflichen Firmelung und Priesterweihe eine grössere Kraft zuschreibet; da es offenbar ist, daß nicht nur die Bischöffe im strengen Verstande, keine Nachfolger der Apostel heissen können, (obgleich Burnet wegen dieses Satzes den berühmten Dodwell sehr hart seine bischöfliche Ungnade und Gewalt fühlen ließ,) sondern in den ersten Zeiten die Benennung eines Aufsehers, nichts mehr, als einen ordentlichen Lehrer bedeutet habe, Phil. 1, 1. Apg. 20, 17. 28. Tit. 1, 5. 7. Folglich ist die ganze, über die bischöfliche, von Petro an ununterbrochene Folge und Konsekration, eine müßige und blos aus hierarchischem Stolze und Aberglauben erneuerte Schulzänkerey.

Da aber nicht nur der Kirche an der rechten Verwaltung ihrer Rechte viel gelegen ist: sondern auch die Obrigkeit versichert seyn muß, daß die ganze gottesdienstliche Verfassung ihren Vorschriften gemäs, besorget werde: so müssen die Lehrer unter einer genauen Aufsicht, sowol in Ansehung ihrer Amtsführung, als ihres gesamten Wandels stehen. Diese Aufsicht aber, oder diese Aufmerksamkeit, ob die Lehrer sich durchgängig der Kirchenordnung und ihrer Instruktion gemäs verhalten, kan entweder andern Geistlichen, welche ihre Erfahrung und andere persönliche Vorzüge dazu fähig machen; oder Personen von andern Ständen aufgetragen werden, 1 Tim. 1, 3. 5, 1. 19. Werden Lehrer zu solchen Aufsehern über ihre Brüder gewählet (denn unstreitig schicken sich diese am besten dazu): so können sie von der Gnade des Landesherrn, zur Vermehrung ihres Ansehens, gewisse zufällige Vorzüge und Ehrenzeichen bekommen (Th. VI. S. 456), die aber sowol sie selber, als die ihnen subordinirten Brüder, blos an die Pflichten ihres Amtes erinnern, niemals aber zum Stolze und zur Herrschsucht verleiten müssen, Luk. 22, 25. 26. Und damit sie dergleichen Versuchungen desto standhafter widerstehen mögen, so müssen sie nie vergessen, daß sie durch jede Geringschätzung und Kränkung ihrer Mitknechte, das, an sich so ehrwürdige Amt, welches den Sündern die Wiederaussöhnung mit Gott anbietet, vor der Welt selber noch verächtlicher zu machen, helfen würden. Ja, noch einmal: eigentlich sind sich alle evangelische Lehrer dem Amte nach völlig gleich. Nur Menschen haben ihnen in Nebensa-

chen einige Vorzüge unter ihren Brüdern gegeben, aber allein zum Besten der Kirche, nicht aber zur Unterdrückung derselben.

Aus allem diesem folget, daß eine Gemeinde ohne Bischöffe und andere Ordnungen ihrer Lehrer, wenn sie sonst die wesentlichen Merkmale einer rechtlehrenden Kirche hat, so gut eine wahre Gemeinde Christi sey, als es die apostolischen waren, und es hat demnach weder die päbstliche und englische Kirche, noch die herrnhuthische Gemeinde mit ihren vielen willkührlichen Aemternahmen, und mit dem übrigen eiteln Gepränge, nichts für unserer evangelischen Kirche voraus. Wünschen ja einige mit einem **Leibniz**, daß die Evangelischen in Deutschland, um der Kirche mehr äusserliches Ansehen zu geben, unter sich wieder die bischöfliche Würde einführen möchten: so werden doch alle Rechtschaffenen sogleich hinzusetzen: man nenne immer unsere Generalsuperintendenten Bischöffe: aber in keinem andern Verstande, als wie in Schweden und Dännemark. Ich wenigstens kan nie in **Binghams** originibus ecclesiasticis den ersten Theil durchblättern, ohne mich über das eitle und stolze Gepränge des Kirchenstaates vom 4ten Jahrhunderte an, zu ärgern und zu betrüben. Doch, diese ganze Materie hat einen so unerheblichen Einfluß in das wahre Wohl der evangelischen Religion, (als die vornemlich auf den Gottesdienst der Seele gehet) daß ich mich dabey, oder bey der Regulirung eines geistlichen Hofceremoniels, (womit sich gröstentheils die Englischen Bischöffe mehr, als mit der Erhaltung der reinen Lehre und mit ihren wesentlichen Amtspflichten, beschäftigen) nicht einen Augenblick länger aufhalten mag. Ich bin versichert, daß jeder treue Knecht JEsu in dieser Sache wie unser grosmüthiger **Luther** denke, welcher den Titel und die redliche Amtsführung eines Evangelisten und Ecclesiastes bey der Kirche zu Wittenberg, höher schätzte, als alle hierarchische Titel, die er so leicht hätte bekommen können, und die er mit einer wahren Grösse und Hoheit der Seele, als Dinge, die weit unter der Würde eines Luthers waren, verachtete.

Da das eigentliche Amt der **Superintendenten** oder Inspektoren durch die Kirchenordnungen eines jeden Landes bestimmet ist: so halte ich es hier für unnöthig, etwas mehr, als diesen einzigen Wunsch, den der Herr von Seckendorf schon gethan hat,*) herzusetzen, nemlich, daß diese Männer mit so vielen Nebengeschäften, als Kirchenrechnungen, gerichtliche

*) Christenstaat III. B. XIII. Kap. §. 3. S. 567 ff.

che Untersuchungen und dergleichen sind, nicht weiter beladen, und an ihren eigentlichen Lehrerpflichten gehindert werden möchten.

§. LXXXIII.

Die Pflichten der Lehrer selber.

Da nun die Diener des Evangelii, als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet, mit den übrigen Bürgern und Unterthanen einerley Obliegenheiten haben (§. 81.), sie selber aber in Rücksicht auf ihr eigentliches Amt, einander vollkommen ähnlich; ja, gleich sind: so haben wir in einer geistlichen Moral keine andern Pflichten derselben vorzutragen, als allein solche, welche sie zu allen denjenigen Handlungen vor Gott verbinden, wodurch die geistliche Wohlfahrt der, ihnen anvertraueten Zuhörer befördert werden kan und muß. Ich werde aber zuerst diese Pflichten selber vorstellen und hierauf zeigen, wie ein Mann beschaffen seyn und was er für Vollkommenheiten und Eigenschaften besitzen müsse, wenn er allen diesen zahlreichen und wichtigen Amtspflichten mit aller Treue ein völliges Genüge leisten will. Man pfleget zwar sonst diese zwey Stücke, die Pflichten der Lehrer und ihre, hiezu nöthige Geschicklichkeit und Fähigkeit, nebst den Gerechtsamen des Predigerstandes, in einer eignen Disciplin, die unter dem Namen der Pastoral, besonders auf Universitäten bekant ist, abzuhandeln. Allein, ich habe wichtige Ursachen, warum ich die Pflichten der evangelischen Lehrer dem gesamten Umfange der Pflichten der Christen, einverleibe und ich werde sogar die vornehmsten Gewissensfälle, die man ehmals ebenfals besonders in der so genanten Kasuistik aufzulösen bemühet war, hier beantworten, weil dieses in dieser Schrift desto leichter geschehen kan, da die allgemeinen Grundsätze bereits abgehandelt worden sind, woraus jene zweifelhaften Fälle entschieden werden müssen.

§. LXXXIV.

Vom Katechisiren.

Da die gesamte christliche Religion und der, darin gegründete neutestamentliche Gottesdienst, der moralisch freyen Natur des Menschen gemäs, von ihrem göttlichen Stifter eingerichtet worden ist Joh. 4, 24. (§. 80):

so muß auch die ganze Besserung und Heiligung der Menschen auf schriftmäßige Einsichten und auf eine deutliche und gründliche Ueberzeugung des Verstandes, von den göttlichen Wahrheiten, gebauet werden. Aber unstreitig ist die katechetische Lehrart, wenn sie so eingerichtet wird, als sie der Herr von Mosheim (Th. I. S. 487 ff.) vorgeschrieben hat, das allerbequemste und sicherste Mittel, die Christen von ihren Vorurtheilen, dunkeln und irrigen Vorstellungen zu befreyen und ihnen zugleich auf die angenehmste Art die nothwendigsten und heilsamsten Begriffe sowol der christlichen Glaubenslehre, als Lebenspflichten beyzubringen. Da die, im ersten Theile dieses Werks bereits mitgetheilten Vorschläge vortreflich sind: so werden mir wenig Erinnerungen, die einiger maßen erheblich wären, übrig bleiben, nemlich nur folgende: 1) So lange unsere Predigten durchgängig, in der Stadt und auf den Dörfern, noch Reden seyn sollen: so wird es allemal unter Verständigen, die da wissen, wie wenig die meisten unserer Christen im Stande sind, einem Redenden eine ganze Stunde lang mit ihren Gedanken in einer zusammenhängenden Rede, über einen einzigen Satz zu folgen, entschieden bleiben, daß der katechetische Unterricht für den grösten Theil der Christen ungleich faslicher und nützlicher sey, als das Predigen. In der Katechisation z. E. ist der Satz dem Zuhörer bekant; er wird ihm auf mehr, denn Eine Art erläutert, bewiesen, applicirt; der Lehrer redet mit ihm; zur Abwechselung auch wieder mit andern ꝛc. Alle diese, der Aufmerksamkeit so günstigen Umstände fallen nach der gewöhnlichen Art zu predigen, weg. Hieraus aber folget, 1) daß öfter katechisirt, als gepredigt werden sollte, 2) daß man allmählig den Namen und das Vorurtheil ausrotten sollte, als wenn die Katechisation blos eine Kinderlehre sey. Man nenne sie Religionsgespräche, gottselige Unterredungen, Katechismuserbauungen ꝛc. 3) Daß das Katechisiren so eingerichtet werden müste, daß auch Erwachsene demselben gern beywohnten. An manchen Orten ist es so. Der sel. Spener hat in Dresden und Berlin diese nachahmenswürdige Gewohnheit so sehr in Ansehen gebracht, daß sehr vornehme Personen mit ihm diese öffentliche Religionsgespräche hielten. Der sel. Löscher aber katechisirte alle Freytage nicht nur über den Katechismus, sondern auch über ganze Stücke des neuen Testaments. Eine vortrefliche Art, selbst den gemeinsten Christen das göttliche Wort deutlich, heilsam und wehrt zu machen! Warum wird doch diese Amtstreue nicht nachgeahmet? Ich glaube, daß ein, wegen seiner rechtschaffenen Amtsführung beliebter Prediger einige seiner frommen Zuhörer leicht zu der Einführung einer so seligen Vertraulichkeit und Uebung bewegen könte und das

Kon-

Konsistorium würde diese beste Art der Erbauungsstunden nicht hindern. Denn es verstehet sich von selber, daß dasselbe darein willigen, obgleich sie nicht befehlen müste. Es könten fürs erste einige Zuhörer in das Haus des Predigers kommen, bis sie sich endlich, zumal bey der vergrösserten Anzahl, geneigt bezeigten, ein solches erbauliches und lehrreiches Beyspiel öffentlich zu geben. Ich würde dazu kein anderes Buch, als die Bibel und besonders das neue Testament, und zwar nach seinem auserlesensten Inhalte vorschlagen. Wenn nun der Prediger sich darauf so gewissenhaft und ernstlich, als auf die Predigten, vorbereitete: so würden Seegen und Beyfall bald sehr merklich werden. Ich habe an meiner eigenen Seele keine Schrift und keine Uebung gesegneter erfahren, als die andächtige und mit Gebet begleitete Handlung des neuen Testaments, und erfahre diese selige Wirkung noch täglich, daß ich also weder in meinen Kollegiis, noch in meinen Schriften ein besseres Mittel zur Beförderung des Heils meiner Brüder, nach meinem Gewissen vorschlagen kan, als das neue Testament und ich wünsche, daß wenigstens alle geistliche Lehrer eben dieses beständig thun möchten. Da aber dieser gut gemeinte Vorschlag leider! wol so bald noch nicht allgemein werden dürfte: so will ich indessen die folgenden Erinnerungen hauptsächlich auf die Kinderkatechisationen einschränken.

II. Der **Endzweck** der **Katechisation** soll seyn, solche Christen, die aus eigner Ueberzeugung glauben und tugendhaft leben, zu bilden. Der katechetische Unterricht muß demnach überhaupt so eingerichtet werden, daß der **Verstand** von allen nöthigen Wahrheiten aus einer gründlichen Einsicht überzeuget, alle böse **Neigungen** gänzlich ausgerottet und hingegen lauter heilige, edle und rechtschaffene Gesinnungen den jungen Christen und den, zugleich gegenwärtigen, erwachsenen Zuhörern eingepräget werden. Da nun alle Wahrheiten mit einander zusammenhängen; und eine um der andern willen klar und gewis ist: so können wol die Katechumenen nicht zu viel Wahrheiten in ihrem Zusammenhange einsehen lernen. Weil aber gleichwol viel Kinder, wenigstens auf dem Lande, kaum die Hauptlehren auch nur mit dem Gedächtnisse fassen: so muß man 1) zumal wenn höchstens die Woche nur eine einzige Katechisation gehalten wird, nur die wenigen Lehren, die in Luthers kleinem Katechismo stehen, ohne viele Erweiterungen, mit ihnen treiben. 2) Und dennoch ist es offenbar, daß nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Zeiten und nach der mannigfaltigen Gefahr, welchen die Kinder, die in Städten leben und welche zum Theil dermaleins in fremde Länder kommen werden, der Unterricht noch

viel ausführlicher eingerichtet werden müsse. 3) Die schweren, und eigentlich theologischen Fragen sollten nie aus den, auf Universitäten gehörten dogmatischen Kollegiis in die Katechismos gekommen seyn, und doch ist dieses in der, zu Jever 1764 herausgegebenen, und auf fürstlichen Befehl in Kirchen und Schulen eingeführten, 756 Seiten starken, Erklärung des Lutherschen Katechismi geschehen. Man sehe z. E. nur die Fragen 942 = 1020. 4) Die **Beweise**, als worauf eigentlich das Hauptwerk ankömt, werden am besten aus recht ausgesuchten und deutlichen Kernsprüchen der h. Schrift genommen. 5) Sie müssen in dem Buche, wornach katechisirt wird, gleich unter den kurzen Sätzen stehen, die zusammen den gesamten Inhalt der christlichen Glaubens = und Lebenslehre in der Kürze und in der faslichsten Verknüpfung enthalten müssen. Fragen sind in einem katechetischen Buche ganz unnütz. Denn diese werden ja mündlich vorgeleget.

III. Kinder sind zu keiner langen Betrachtung aufgelegt. Ich glaube also, wenn eine nützliche Lehre ihnen nun einmal deutlich und überzeugend zergliedert worden ist, daß nunmehr der Katechet darauf denken müsse, ihre, davon erlangte Erkentnis in eine **anschauende** und **recht lebendige** zu verwandeln. Hiezu dienen 1) **Schilderungen** aus dem Reiche der Natur und aus der biblischen Geschichte. 2) Die **Anwendung** der Lehre auf ihren innern und äussern Zustand, so, daß man erst ihre eignen Empfindungen, durch veranlaßtes Reflektiren auf sich selber, dann Freude, Scham, Liebe, Dank, und andre lebhafte Bewegungen erwecke. 3) Je **gerührter** der Katechet selber ist und die Wirkungen der theuren Lehren an sich spüren läßt: desto gewisser wird er rühren. 4) Schickliche **Verse aus Liedern**, fromme Seufzer und ein recht herzliches Gebet — ach wie wirkt das nicht auf die lieben, theuren Seelen und ich muß es, wiewol sehr ungern, sagen: wenn die Kinder auch bey einer noch so kurzen Katechisation unachtsam und unruhig sind: so ist es Zeit, daß der Prediger nach Hause eile, sich vor seinem HErrn demüthige und anklage, die Schule fleißiger besuche, den Schulmeister besser unterrichte und von Stund an sich auf das Katechisiren mit mehrerm Ernste lege. Er würde dieses unfehlbar thun, wenn er bedächte, daß es so zu reden blos bey ihm stehe, was für eine Gemeinde er nach etlichen Jahren haben wolle? Will er, so kan er sich die beste Heerde zuziehen und sich alle Herzen gewinnen. Denn wie leicht macht man sich nicht Kinder zu Freunden! wie wohlfeil erkauft man sich nicht ihr Vertrauen und durch sie auch das Vertrauen und die Freundschaft

schaft ihrer Eltern! Aber wie mächtig ist nicht der Lehrer, wenn er alle Herzen hat und wenn er als der allgemeine Vater, Rathgeber und Freund in der ganzen Gemeinde angesehen wird! 5) Zu dem Ende muß der Katechet kein Kind, wenn es auch noch so schlecht antworten sollte, öffentlich beschämen und ausschelten, oder gar schlagen. In der That, wenig Ehre für ihn, wenn er nicht die Fragen so zu verändern und durch Gleichnisse aufzuklären weis, daß nicht das dümste Kind zuletzt wenigstens ein vernünftiges Ja oder Nein darauf antworten könte! Er wird aber nunmehr sein Amt wissen und für einen solchen Patienten besondere Sorge tragen. Ich übergehe die einzelnen Regeln, welche besonders (des Rambachischen, wohlunterrichteten Katecheten, nicht zu gedenken,) der sel. Abt **Seidel**, den ich selber öfters mit einem wahren Entzücken habe katechisiren hören, in der Schrift: **welches die wahre Methode zu katechisiren** sey? so deutlich vorgelegt hat und ich gedenke noch vielweniger der, theils groben, theils so gar lächerlichen Fehler, welche viele einfältige und übel gesittete Prediger in ihren Fragen, Gleichnissen und Exempeln begehen. Es sind mir Exempel von dergleichen Katechisationen bekant, die beydes anstössig und noch weniger, als abgeschmackt waren und ich trage Bedenken, das Aergernis derselben durch eine gedruckte Wiederholung zu verbreiten. Man kan sich vorstellen, was ungeschickte Schulmeister und Prediger die Kinder, besonders beym sechsten Gebote, fragen werden, da selbst der Verfasser des methodischen Unterrichts der Jugend ꝛc. (Altona 1764.) §. 38. der Jugend solche Fragen vorgeleget und beantwortet hat, welche jeden Leser stutzig machen müssen.

§. LXXXV.

Ob die bisherige Art zu predigen beyzubehalten sey?

Das Predigthalten ist bey den Protestanten eines der wichtigsten Stücke des öffentlichen Gottesdienstes. Man kan daher wol nicht genug wohlüberlegte Vorschläge verständiger und aufrichtig gesinter Männer über die zweckmässigste Einrichtung der Predigten samlen, um die brauchbarsten davon zu nützen. Dieser Grund macht mich beherzt, hier auch meine Gedanken der Prüfung solcher Männer, welche JEsum und seine Erlößten eifrig lieben, aufs bescheidenste vorzulegen; ob man gleich schon verschiedene erhebliche Erinnerungen im ersten Theile dieses Werkes S. 69 ff. über

das

das Predigen antrift. Unter den neuern Vorschlägen zur Verbesserung des Materiale und Formale in den Predigten, verdienen besonders die Gedanken des Herrn Past. Resewiz und des Herrn Oberkonsistorialrath Spaldings erwogen zu werden. *) Jener, indem er mit Recht darauf dringet, daß man dem gemeinen Haufen faslich und interessant werden soll, zeiget, wie wenig die, bisher gewöhnlichen Reden dazu geschickt sind. Der Prediger nemlich siehet die Wahrheiten in einem ganz andern Lichte, als sein Zuhörer, als dem unzähliges ganz unbekant ist, was jener voraussetzet; Grundsätze, Arten zu schliessen, zu feine und zu versteckte Erfahrungen, rhetorische Wendungen u. s. w. Hingegen kennen wenige Prediger die einzige wahre Methode, nemlich Materialien und Vortrag auf die eignen Empfindungen, wodurch unsere Zuhörer gemeiniglich zu denken und zu handeln geleitet werden, zu appliciren. Zu dem Ende muß sich der Lehrer in die verschiedenen Situationen, worin sich die Zuhörer befinden, hineindenken und erwägen, was ihnen wehrt und wichtig ist u. s. w. Herr Spalding aber fordert zu einer erbaulichen Predigt, daß man nicht sowol die asiatischbiblische Sprache, als vielmehr die feinere populäre gebrauche, weil die heiligende Kraft nicht in dem feyerlichen Schalle, als vielmehr in dem richtigen Verstande der biblischen Ausdrücke läge. Eben deswegen wünschet er, daß die Bibel dem Volke fleißiger erkläret und ihr Inhalt in verständlichem Deutsch enthüllet würde. Eben so sehr widerräth er den Gebrauch wissenschaftlicher Wörter und besonders mystischer Ausdrücke, deren Sinliches und Ungewöhnliches nur falsche Nebenideen gebiehret; dringet dagegen auf starke Beweise, auf die Vernichtung der geheimen Zweifel, Vorurtheile und bösen Neigungen, die sich in den Zuhörern der Kraft der Ermahnungen des Predigers widersetzen; empfiehlet zum Erbauen die, aus dem unmittelbaren Anblicke jeder Sache, hergenommenen Gründe, als welche auch ganz gewis den Vortrag rührend machen werden ꝛc. Um mehrere Einsichtsvolle Männer beherzt zu machen, daß sie mit edler Freyheit ihre Vorschläge zur Verbesserung der Predigtmethode bekant machen: weis ich kein besseres Mittel, als daß man die Einrichtung der Predigten wie ein Problem betrachte; ich will sagen, es wäre sehr gut, wenn jeder, der da weis, wie ein faslicher und überzeugender Unterricht für einen vermischten Haufen von Zuhörern, beschaffen seyn müste, gleichsam vergäße, daß in den protestantischen Kirchen gepre-

diget

*) In der Vorrede zu seiner Samlung einiger Predigten, Quedlinburg, 1766. und der letztere in der Vorrede zu den neuen Predigten 1768.

diget würde und daß er dagegen dächte, daß jetzt erst, darüber berathschlaget würde, welche Art der öffentlichen Unterweisung künftig als die Zweckmässigste vorzuschlagen und einzuführen wäre? Wenigstens kan man schon aus der Mosheimischen Anweisung, erbaulich zu predigen (Erlangen 1763) S. 38-109. deutlich sehen, daß anders die Apostel, anders die ersten Kirchenlehrer, anders Luther, anders die Lehrer der Protestanten in dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte ihren Unterricht und ihre Ermahnungen an die Christen, eingerichtet haben. Dies beweiset wenigstens so viel, daß die äußerliche Form des Unterrichts für die Erwachsenen bisher sehr willkührlich und nicht allemal nach gewissen Regeln, die man von der Beschaffenheit der Zuhörer hernehmen sollte, festgesetzt worden sey. Es wäre zu wünschen, daß eine Sache von einem so offenbaren Einflusse in die Besserung der Kirche, von neuem von verschiedenen richtig denkenden Männern untersucht würde. Den Eines Mannes Sache ist es nicht, gleich mit Einem Blicke die rechte Spur zu treffen. Meiner Meinung nach müssen 1) eigentliche geoffenbahrte Glaubenslehren nie rednerisch, sondern so vorgetragen werden, daß man dabey die ausführlichsten und deutlichsten Schriftstellen zum Grunde lege, und den Inhalt derselben mit den Zuhörern, ihre Bibeln in der Hand, so durchgehe, daß sie Sätze und Beweise vor Augen haben. Und hiezu ist die katechetische Lehrart die brauchbarste. 2) Bey moralischen Themen, muß man voraussetzen, daß sich ihnen nicht sowol der Verstand, als unsere Neigungen widersetzen. Derowegen muß man allemal erst das Herz in eine ruhige Fassung setzen und eine vernünftige und weise Liebe zu seiner eignen Glückseligkeit rege machen. Hierauf stellet man Tugend und Laster nach der Moral den Zuhörern deutlich vor die Augen. Ehe ich aber jetzt zur Beurtheilung der gewöhnlichen Predigtart fortgehe, muß ich meinen Lesern aufrichtig gestehen, daß ich nicht viel von einer weitläuftigen Homiletik halte. **Ein gesunder, richtig und ordentlich denkender, durch Philosophie und gründliche Theologie aufgeklärter Verstand, nebst einem guten Geschmacke in den schönen Wissenschaften, mit einem wahrhaftig frommen und menschenliebenden Herzen verbunden, entbehret alle diese Regeln; ohne richtiges Denken aber und ohne wahrhaftig christliche Neigungen werden alle diese unzählige homiletische Vorschriften nie einen guten Prediger machen.**

Alle indessen, welche bisher besondere Anweisungen zum Predigen herausgegeben, haben die Predigten als Reden betrachtet. Und da in je-

dem Zeitalter eine andere Art von Rhetorik auf den niedern und höhern Schulen gelehret worden ist: so sind auch so viele verschiedene Predigermethoden nach und nach zum Vorschein gekommen, worunter im vorigen Jahrhunderte die schlimste diese war, daß man wechselsweise die Patres und die klassischen Schriftsteller auf der Kanzel griechisch und lateinisch reden ließ; im Anfange dieses Jahrhunderts aber, daß man nach Weisens und Hübners Pedanterie mit Realien und Schematibus tändelte. Spener führte wieder die wahre Erbauung auf die Kanzel und Rambach ward ein, durchgängig nachahmbares Muster derselben; bis die h. Reden aufkamen, welche zwar eine vernünftige und regelmässige Beredsamkeit ausbreiteten; aber für den gröstn Theil der Zuhörer nicht unterrichtend genug sind, als der weder die inre rhetorische Einrichtung einer ordentlichen Rede weis, noch fähig ist, eine ganze Stunde lang einen einzigen Satz von so vielen Seiten mit gleicher Aufmerksamkeit zu überdenken. Unsere sogenanten, h. Reden bringen der Religion Ehre und Ansehen und sind also sehr geschickt, ihr Hochachtung bey dem denkenden Theile des Publikums zu erwecken. Ich höre aber doch solche, nach aller Kunst und mit einer anständigen gottesdienstlichen Feyerlichkeit eingerichtete Reden, am liebsten nur an hohen Festtagen und bey ausserordentlichen Begebenheiten. (§. 88.) Ausserdem hingegen nur kurze, pathetische und sehr rührende Ermahnungen. Wollte man demnach in den ordentlichen Predigten hauptsächlich für die unwissenden und gröstentheils unbekehrten Zuhörer sorgen: so müsten die deutlichsten und körnigsten Stücke der h. Schrift ausgewählet und ihr Inhalt in etlichen Sätzen zergliedert und sehr faslich vorgeleget werden.

Die Lehren von den Eigenschaften Gottes, von seiner Vorsehung, von der Sünde, vom Leiden Christi, von der Heiligkeit und wahren Tugend, von der Unsterblichkeit und den künftigen Schicksalen, müsten nebst den vornehmsten moralischen Pflichten, alle Jahre etlichemal vorgetragen und recht eindringend, besonders nach der Anleitung biblischer Geschichten, vorgestellet werden. Dies könte aber und würde auch wol geschehen, wenn die Prediger durch die Sontagsevangelien und Episteln nicht so sehr an einerley Materie gebunden wären. Wenn erst vollständige Katechismi in den meisten Gemeinden eingeführet seyn werden: (§. 83. III.) so würde dem Lehrer das Predigen und dem Zuhörer das Fassen sehr leicht fallen und der letztere könte zu Hause allemal den Inhalt der Predigt wiederholen. Nach dieser Methode wüßte allemal die Gemeinde die richtige Verbindung, Ordnung und den Zusammenhang jeder einzelnen Materie

mit

mit dem Systeme der christlichen Glaubens- und Lebenslehre. Dies müßte meiner Meinung nach, die Hauptpredigt des Sontags seyn; in den übrigen müßte immer ein halbes Kapitel des Neuen Testaments kurz erkläret, aus jedem Verse praktische Lehren gezogen und auf den verschiedenen Zustand der Zuhörer angewandt werden. Gott lasse mich nur noch dies erleben, daß das Erklären und Anwenden der Bibel das Hauptgeschäfte des öffentlichen Gottesdienstes werde! Dann wird eine grosse Besserung unserer Christen erfolgen. Denn man wird es mir wenigstens eingestehen, daß Ordnung und Zusammenhang ungemein die Einsicht und die Ueberzeugung befördern. Aber nach unserer Art zu predigen lernen die Zuhörer nie die christliche Glaubens- und Lebenslehre in ihrer ordentlichen Verbindung. Dies würde aber geschehen, wenn man nach einem Katechismo predigte, der das wäre, was er seyn sollte, nemlich „ein systema„tischer Auszug der h. Schrift nach ihrem dogmatischen und historischen „Theile, bestehend aus lauter kurzen Sätzen, die richtig erklärt, genau be„wiesen und mit biblischen Exempeln und Gleichnissen erläutert, anschauender, „rührender und folglich auch lebendiger gemacht würden.„ Wenn nun nach der Ordnung eben dieses Hauptlehrbuchs die Gesänge und kurzen, kräftigen Gebete geordnet und mit gleichen Nummern, wie die Sätze des Katechismus, bezeichnet würden: so wüßte jedes Kind, jeder gemeine Christ, wie er auch für sich seine geheime Andacht unterhalten könte. Ich wünschte sehr, daß man diesen Vorschlag einer ruhigen Ueberlegung würdigen möge. Die Religion ist ja der einzige Reichthum, der noch dem armen Volke bleibt, woran es sich in den vielen Versuchungen und Trübsalen halten muß und wovon seine schätzbare Hofnung des bessern Lebens in jener Welt, einzig und allein abhänget. Menschenfreunde, lasset uns ihm diese wichtige Wohlthat ganz zu seinem Antheile! — Aber dieses Lehrbuch wird zu weitläuftig und zu kostbar für den gemeinen Mann werden? Nein, denn eben, weil es in der Katechisation und Predigt erkläret wird, darf es nebst einer Samlung von etwa 400 auserlesener Gesänge höchstens nur ein paar Alphabeth betragen. Aber unsere, mit so vielen elenden Liedern angefüllten Gesangbücher sind ungleich stärker und doch kosten sie, wenn sie nur ein einziger Mann verlegen darf und also des Absatzes gewis ist, nur 6 bis 8 gute Groschen.

§. LXXXVI.

Allgemeine Regeln von einer guten Predigt.

Da ich indessen glauben muß, daß die, bisher gewöhnliche Einrichtung der Predigten noch lange Zeit die allgemeine bleiben werde: so will ich auch, um in einem so vollständigen Werke nichts fehlen zu lassen, die wichtigsten Regeln von der erbaulichen Einrichtung der, unter uns üblichen Predigten, hier in der Kürze wiederholen.

I. Ein Prediger, der als ein treuer Diener JEsu bey seiner Gemeinde, und als ein rechtschaffener Mann und feuriger Menschenfreund auf die Kanzel trit, um einer seiner wichtigsten Pflichten vor Gott ein Genüge zu thun, nicht aber, um blos seine Profession auszuüben, kan sich nie oft genug den wichtigen Endzweck des Predigens vorstellen. Der Prediger soll Zuhörer, die schon die Hauptwahrheiten der Religion wissen, durch eine ausführlichere Belehrung und Ueberzeugung noch mehr in denselben befestigen; er soll die wahren Christen zu einem immer grössern Fleisse und Eifer in der Gottseligkeit ermuntern; er soll aber auch die Unbekehrten, als welche den gröstn Theil unter der Versamlung ausmachen, bewegen, daß sie ihre bisherige Gesinnungen und Neigungen ändern und dagegen ernstlich anfangen, nur allein den wohlthätigen Lehren und Vorschriften der göttlichen Religion zu folgen. Aber dies alles soll er an Gottes statt, und folglich auch aus, mit und nach Gottes Wort thun. 2 Kor. 5, 20. Röm. 15, 18. 1 Thess. 2, 13.

II. Wer andere dahin bringen will, daß sie ihm willig folgen und sich dagegen entschließen, ihren Vorurtheilen und jenen, den Vorstellungen des Lehrers ganz entgegengesetzten Neigungen und Gewohnheiten, zu folgen: der muß sie für allen Dingen überzeugen, theils daß er ehrlich mit ihnen handle und ihnen die reinste Wahrheit beybringe und theils, daß er nur allein ihr wahres Beste suche, und ihr aufrichtigster Freund sey. Aber dies kan nur derjenige Lehrer, von dem seine Zuhörer überzeugt sind, daß er ein einsichtsvoller Weiser und selber sowol tugendhaft, als gegen alle Menschen rechtschaffen gesint sey; und kürzer: daß er als ein treuer Knecht JEsu ihnen nichts anders, als Gottes Rath und Willen verkündige 1 Thess. 2, 4-6. Es ist nicht zu sagen, wie viel hiedurch ein Prediger

diger selbst über die frechsten Gemüther gewinne. Stehet er aber bey denen, die er unterrichten und bessern will, nicht in diesem vortheilhaften Begriffe, oder, halten sie ihn nicht für einen Mann, der als ein wahrer Christ es mit der Sache Gottes und der Menschen rechtschaffen meynt, 1 Joh. 4, 5. 6. so mag er alle Rednerkünste auf der Kanzel mit aller nur möglichen Stärke wirken lassen: man wird ihn zwar als Redner, zur Abwechselung gern hören: aber man wird ihm nicht folgen.

III. Alle **Zweifel** wider einen, noch so beredt vorgetragenen Satz schwächen seine Kraft und so lang ein Mensch noch denkt: wer weis, ob es auch wahr ist? so lange richtet er sich auch nicht nach demselben. Halb ist dies ein Gefühl von dem Vorrechte der Menschen, daß sie vernünftige Geschöpfe sind und sich nicht dürfen täuschen lassen, und halb ist es auch etwas von Stolz. Der Prediger muß also die Hauptsätze in jeder Predigt **beweisen**. Von einigen, und besonders moralischen Wahrheiten kan er richtige, populäre und fühlbare Beweise, von der Erfahrung geleitet, geben, und vorzüglich die, so genante **Induktion** gebrauchen. Der kürzeste Weg aber, um eine Wahrheit vor allen Einwendungen sicher zu stellen, ist dieser, daß er **deutliche** Schriftstellen anführt. **Gott hat es selber gesagt: Gott hat es befohlen!** dies ist der mächtigste Beweis.

IV. Ich fordere **deutliche** Schriftstellen. Denn weitläuftige exegetische, philologische oder gar kritische Erklärungen zerstreuen nur die Zuhörer, machen die Unwissenden unter ihnen ungewis, ja unruhig, und die Halbgelehrten eitel, auf ihr bisgen Verstand eingebildet und grübelnd. Mit simpeln, körnigten und jedermann verständlichen Worten den Sinn der Schriftstelle gesagt, dies ist weit besser, als wenn man die verschiedenen Meinungen der Ausleger und gar aus den Kommentatorn griechische, römische und andere Antiquitäten anführt, oder um jeder Kleinigkeit willen Luthers Uebersetzung tadelt, an statt, daß man stillschweigend durch eine simple Umschreibung die Originalworte genauer geben könte. — Doch, bald wird diese Erinnerung unter uns überhaupt überflüßig seyn, da man von manchen Kanzeln, außer dem Texte, lieber gar nichts mehr von Gottes Wort höret. Mit **Fostern** philosophirt: so kan man Bibel und Theologie entbehren!

V. Aber in der **Wahl des Textes, der Beweissprüche**, der biblischen **Gleichnisse und Exempel** muß sich vornemlich die Weisheit des Pre-

digers zeigen. Bey der Wahl des Textes ist leider! in den Sontagspredigten der gute, wie der schlechte Prediger nun einmal gebunden. Er muß, wenn er ja die wichtigsten Wahrheiten etlichemal vortragen will, dem Texte Gewalt anthun, oder das Evangelium nur zum Scheine herlesen. Dem ungeachtet unterhalten doch noch immer einfältige oder eigensinnige Verehrer alter Gewohnheiten, diesen Zwang; darum ganz unbekümmert, daß bey dieser Mode für unsere Christen fast das ganze neue Testament verschlossen, den faulen Predigern aber immer ihr Hauptkissen, die Postille, bleibt. Wäre es nicht besser, wenn die Lehrer die Texte nach den Umständen der Zeit und nach den Bedürfnissen ihrer Gemeinden wählen könten? Z. E. jetzt, da der Rationalismus so sehr einreißt, wäre es wol sehr nöthig, daß die Lehrer etlichemal hinter einander vom heil. Geiste, vom menschlichen Verderben u. s. w. predigten und eine solche Lehre ganz und im Zusammenhange abhandelten. Man möchte einwenden, daß einige Prediger weder selber gute Texte wählen, noch sie gut erklären könten? Ich antworte, daß man solche entweder gar nicht befördern, oder ihnen vorschreiben müste, über die Sprüche im Katechismo, zu predigen. Endlich, predigen sie denn nicht auch über die Evangelien sehr schlecht?

VI. Nach der Wahl der Materie, worüber geprediget werden soll, des Textes und der Beweise und Erläuterung derselben, ist die Art des Vortrages das wichtigste, worauf ein rechtschaffener Lehrer recht im Ernste denken und worin er immer an sich, mit Hülfe verständiger Freunde, bessern muß. Luther traf die rechte Kanzelmethode. Er theilte den gesamten Inhalt in etliche Punkte ab; *) handelte ein Stück nach dem andern

*) Der erste Punkt handelte vom Glauben, der andere von Werken und der dritte war eine geistliche Deutung des Evangelii. Diese mystische Deutung hieng ihm noch vom Pabstthume an. Man sehe z. B. seine Predigt über den ersten Advent. Wem Erasmi Miles christianus bekant ist, wird gewahr werden, daß beyde große Männer hierin der Hochachtung gegen die, so genanten Patres zu sehr nachgehänget haben, und Erasmus vertheidigte sogar diese seltsame Methode sehr ernstlich. Man sehe daselbst den Canon quintus, wo er S. 127 sagt, daß in der h. Schrift, wie in der alten Mythologie, unter den Wörtern und Geschichten, eitel geheime Bedeutungen verborgen lägen: Cujusmodi sunt literae poetarum omnium et ex philosophis, Platonicorum. Maxime vero scripturae divinae, quae fere S. ilenis illis Alcibiadeis similes, sub tectorio sordido ae paene ridiculo, mere numen claudunt. S. 128. Citra allegoriam sterilis est scriptura — S. 129. Theologi aut negligunt Allegorias, aut frigide tractant. S. 130. Evangelium habet suam carnem et spiritum u. s. w. Selbst Clarke verderbt viele evangelische Erzäh-

dern kurz, populär, weder in der Redner- noch in der philosophischen Sprache ab, redete feurig, rührend, wie es die Materie und sein menschenliebendes Herz ihm angab, und machte allemal gleich die Anwendung auf die Zuhörer. Wenn man die entsetzlichen Fehler, die vor ihm auf den Kanzeln geherrschet haben, auch nur nach dem fruchtbarn Abrisse kennet, den Roques von allen Jahrhunderten gibt: *): so muß man erstaunen, wie es möglich gewesen, daß ein, so beschäftigter Mann auch hierin über Vorurtheile und seine eigene Klostergewohnheit so sehr habe Meister werden können, daß er ohne Homiletik und Muster die allein richtige, d. i. dem Zwecke angepaßte Art zu predigen habe treffen können. Allein, Melanchthons Schüler wichen von dieser edeln Einfalt ab und arbeiteten ihre Predigten nach der Dialektik aus. Von den Predigten des 17ten Jahrhunderts will ich nichts gedenken. Man liest sie mit Widerwillen und jetzt haben wir förmliche Reden, oder gar die, unerträglich abgeschmackte poetische Prose in Youngs Katachresen, seltsamen Gleichnisprunke und Epithetenschwalle (§. 88.). Ich hoffe aber, daß man nach und nach wieder auf die rechte Spur kommen und den Predigten wieder die familiäre, oder die eigentliche Homilienform geben, d. i. so reden werde, wie vernünftige Männer mit einander sprechen, wenn einer dem andern wovon Begriffe und Ueberzeugung beybringen will; so ermahnen, warnen und bitten werde, wie ein Vater seinen Sohn, ein Freund den andern, in einer ungekünstelten, anständigen und verständlichen Sprache. **). Für allen Dingen aber muß der Prediger seine Zuhörer rühren, ***) oder in ihnen, vermittelst einer, in ihnen hervorgebrachten, ausführlichen, überzeugenden und anschauenden Erkentnis sowol von ihrem eigenen Zustande, als von den Heilswahrheiten, einen überwiegenden Abscheu gegen alles Böse, und hingegen ein herrschendes Wohlgefallen am Guten hervorbringen; so, daß sie alle moralische Unordnung, alle Irrthümer, alle ungöttliche Gesinnun-

zählungen durch sein Allegorisiren in seiner, sonst schönen Paraphrase. So leget er z. E. jene lehrreiche Parabel vom verlohrnen Sohne von den Juden und Heiden aus. Die Engländer in dem Bruckerschen Bibelwerke liefern mehrere schlechte Proben von solchen frostigen mystischen Deutungen.

*) Gestalt eines evangelischen Lehrers, im 3ten Versuche von S. 73 bis 348. (Halle 1743.)

**) s. des sel. D. Heilmans Prediger und seine Zuhörer in ihrem wahren Verhältnisse betrachtet. (Göttingen 1763.) S. 30 ff.

***) Hrn. D. Leß Betracht. über einige neuere Fehler im Predigen, welche das Rührende des Kanzelvortrages hindern. (Göttingen 1765.)

nungen und Neigungen an sich und andern mit einem wahren Abscheu, mit einer empfindlichen Traurigkeit und mit einem aufrichtigen Mitleiden betrachten; darüber unruhig werden und mit Ernste darauf denken, von sich und andern alles zu entfernen, was in ihnen und andern den sel. Genuß Gottes und des, von Christo so theur erworbenen Heils hindern kan; daß sie im Gegentheile eine wahre Lust am göttlichen Leben und Wandel empfinden und nach einem ununterbrochenen Wachsthume darin aufs eifrigste streben.

VII. Ein Lehrer aber, der so predigen will, muß 1) bey einer gründlichen theologischen Wissenschaft und Kentnis des menschlichen Herzens, 2) ein wahrer und treuer Knecht Gottes seyn, dem nichts so sehr, als die Erfüllung des göttlichen Wohlgefallens und die ewige Wohlfahrt der Menschen am Herzen liege. Er muß 3) selber die Kraft der göttlichen Religion an seinem eigenen Herzen so empfinden, daß er davon ganz eingenommen, stets mit großem Ernste und Feuer rede. Pectus est, quod eloquentes facit. Dieses Bewußtseyn seiner eigenen Frömmigkeit und Rechtschaffenheit vor Gott und Menschen wird ihm jenen Muth einflössen, welcher bey einem bösen Gewissen so viel weniger statt hat, je mehr eine genaue Aufdeckung dieser und jener Laster den Redenden selber zeichnen würde. Joh. 3, 20. Mich deucht, Arnds eindringende Beredsamkeit hat ihren Grund in seiner himlisch aufrichtigen Gesinnung. 4) Er muß von allen Empfindungen und Regungen eines Vaters, Freundes und Bruders gegen seine Zuhörer belebet seyn; nicht seine Ehre; nicht den, so unsichern Beyfall der Ohren, sondern allein das wahre Beste seiner Zuhörer suchen: ob er gleich, um diesen Zweck zu erreichen, die, der menschlichen Seele angemessenen Mittel anwenden muß, um gern und mit Aufmerksamkeit gehört zu werden. Denn ist es Unverstand oder Eigensinn, wenn man die natürlichen, und also von Gott selber herrührenden, Mittel nicht studiren, nicht gebrauchen, sondern vielmehr von ihm einen außerordentlichen Beystand haben will? Ein Prediger also, der da weiß, daß seine Zuhörer nicht blos Verstand, sondern auch Einbildungskraft, Witz und eine sinliche Begehrungskraft haben: muß diese, ihm und ihnen von der göttlichen Weisheit und Güte verliehenen Kräfte zur Empfehlung der Wahrheit und ihrem wahren Besten, als eine glückliche und sehr vortheilhafte Anlage gebrauchen. Denn so machte es der Heiland: so seine Apostel; ja, so ist die ganze h. Schrift eingerichtet. Allenthalben bemerkt man einerley Hauptwahrheiten, aber in einer reizenden Abwechselung und in einer so gefälligen Einkleidung, wie es die Denkungsart

art der Zuhörer jedesmal erforderte. Anders predigte der Heiland in Jerusalem, anders auf dem Lande vor Ackerleuten, Fischern u. s. w. Anders redet Paulus vor dem jüdischen Rathe; anders auf dem Areopagus, und wieder anders vor dem Felix, Festus und Agrippa. Da sich nach dieser bekanten Klugheitsregel Künstler, Aerzte, andere Lehrer und alle Schriftsteller richten müssen: so muß ein Prediger, der sich bey seinen Predigten keine Mühe geben will, entweder sehr faul, oder stolz und enthusiastisch seyn, wenn er erwartet, daß der h. Geist ihm, wie die Apostel, wenn sie unter furchtbarn Umständen vor ihren Mördern die Sache Gottes führen sollten, (Matth. 10, 17-19.) nicht nur die Sachen, sondern auch die Worte eingeben und also um seiner Gemächlichkeit willen Wunder über Wunder thun werde. Sollte er in der That zwar den guten Willen, aber nicht die Geschicklichkeit haben, eine gute Predigt selber auszuarbeiten und einzukleiden: so werden verständige Zuhörer es ihm allemal viel Dank wissen, ja, schon als ein Verdienst anrechnen, wenn er fremde, aber sehr vortreflich gerathene Predigten auf eine sehr gute Art hersaget. Sie wollen nur erbauet werden, darum unbekümmert, ob schon andere vor ihnen durch diesen Vortrag erbauet worden sind. Endlich wird er sich durch das Studium solcher Muster so bilden, daß er nach drey, vier Jahren sich selber wird dürfen hören lassen.

Ich preise hiezu ein Mittel an, dessen Gebrauch selbst den mittelmäßigsten Kopf zu einem recht guten Prediger machen kan: **Denke dir, Freund, wenn du an die Ausarbeitung der Predigt gehest, oder auf der Kanzel stehest, nur Gott und deine Zuhörer.** Stelle dir, so lebhaft als du kanst, ihren geistlichen und leiblichen, verschiedenen Zustand vor; ihre Pflichten, ihre Hindernisse, Versuchungen, Gefahren u. s. w. **so wirst du allezeit den rechten Text, das beste Thema und die bequemste Art des Vortrages wählen und aufs eindringendste reden.**

VIII. Um so mehr muß sich der Prediger vor dem, so genanten **Extemporisiren** hüten, als wodurch er nicht nur seinen Vortrag unvermerkt von Jahren zu Jahren verschlimmern, sondern auch die Religion selber den Kennern unter der Versamlung, verächtlich machen wird. Denn daß einige, um ihre Faulheit und strafbare Geringschätzung sowol der göttlichen Wahrheiten selber, als ihrer Zuhörer zu bemänteln, andern (die aber das Gegentheil selber gehöret und empfunden haben) weiß machen wollen, daß sie besser predigten, wenn sie sagten, was ihnen in Mund käme, als wenn

sie vorher genau darauf gedacht hätten, ist handgreiflich falsch, und solche Reden gereichen zur Verachtung der wohlthätigen Ordnung Gottes. (Th. VI. 334.) Der Wahn dieser faulen, enthusiastischen Wäscher kömt blos daher, weil sie in der Angst hurtiger und auch wol feuriger reden, als wenn sie mit Nachdenken und mit einer sorgfältigen Beobachtung des Zusammenhanges predigen. Gleichwol sind einige dieser faulen Heuchler gar so frech, daß sie ihr, aus dem Stegreife hergeplaudertes Zeug dem h. Geiste zuschreiben, und also von ihren leichtgläubigen Anhängern als Inspirirte angesehen werden wollen. Von den grösten Männern ist bekant, daß sie bis ins hohe Alter ihre Predigten ordentlich aufgesetzt haben.

IX. Und da wir von Wahrheiten, von denen wir selber völlig überzeuget oder von deren Wichtigkeit und Vortreflichkeit wir selber ganz durchdrungen sind, allemal stark, lebhaft, feurig und eindringend reden: so wird ein Prediger nie beredter predigen, als wenn er vorher das, was er andern vortragen will, nach einer genauen Prüfung seines eigenen Zustandes, unter vielem und aufrichtigen Beten, auf sich selber appliciret hat. Ja, das gute Zeugnis seines eigenen Gewissens, daß er redlich mit seinen Zuhörern umgehe, wird ihm eine Freudigkeit und Herzhaftigkeit mittheilen, welche jene recht zum Beyfalle des Verstandes und Herzens hinreissen wird. (Th. I. S. 36.) Dann, wenn er selber gleichsam entbrant ist, wird er desto schneller in seinen Zuhörern heilige Bewegungen entzünden. Joh. 5, 35. Noch einmal also: aus einer vertrauten Unterhandlung mit Gott und dem Erlöser, vor seinen Erlößten auftreten, dies gibt dem Herzen eine Beredsamkeit, die alle studirte weit hinter sich zurückläßt. Mit einem ungerührten Herzen redet man kalt, matt, ohne Interesse, blos weil man muß; ohne alle Erhebung des Herzens zu Gott, ohne eine warme Liebe seiner Zuhörer.

X. Endlich setze ich noch hinzu, daß dies ein besonderes Merkmahl eines recht erbaulichen Predigers sey, wenn die Zuhörer ihn ganz vergessen und ihre Gedanken blos mit den Wahrheiten, die er so einleuchtend, überzeugend und stark vorträgt, beschäftigen. Meine Leser werden mit mir in solchem Falle dann und wann von dem schlechten Anstande, der schwachen Stimme und andern solchen Nebenmängeln eines rechtschaffenen Lehrers der Wahrheit und Gottseligkeit abstrahirt haben. Gehet es uns nicht auch so bey manchen Büchern, wo alles gut, und nur Ausdruck und Papier schlecht ist?

§. LXXXVII.

Besondere Anmerkungen von der Nutzanwendung.

Da der Kanzelvortrag so wenig spekulativisch und kathedermäßig seyn muß, als es nur immer die Nothwendigkeit, die Zuhörer von wichtigen Wahrheiten gründlich zu überzeugen, zulassen will: so handelt ein Lehrer dem Zwecke des Evangelii am gemässesten, wenn er den gesamten Vortrag und also die Erklärung eines jeden Verses und biblischen Pensums, so praktisch einrichtet, als es möglich ist und folglich die ganze Abhandlung zu einer Nutzanwendung, oder zu einer deutlichen und ausführlichen Unterweisung von dem gesamten Umfange unserer mannigfaltigen Obliegenheiten macht: so, wie die Bibel selber eingerichtet ist, als worin das subtile Dogmatische einen sehr kleinen, und hingegen die Anweisung zum heiligen und rechtmäßigen Verhalten in allen Situationen des Christen, den grösten Theil ihres Inhaltes ausmacht. Und nach dieser Methode, welche ich für die beste halte, würde der gesamte Vortrag an die Christen mit Lehren und Applikationen durch und durch abwechseln. Wenn indessen schwere und nicht alltägliche Wahrheiten nach ihrem ganzen Umfange, in ihren Gründen und in der gehörigen Verbindung mit andern Wahrheiten, auf eine halb wissenschaftliche Art vorgeleget werden sollen: so ist es nöthig, daß bisweilen, und zumal bey synthetischen Predigten, der dogmatische Theil ganz allein vorgetragen werde. Dann folget erst die besondere Anwendung der, allgemein vorgelegten Lehren, auf die besondern Umstände der Zuhörer. Nachdem die Materie beschaffen ist, redet man entweder die Irrenden, die Unbekehrten, die Bekehrten und unter ihnen die Traurigen, besonders an oder nur Eine, von diesen jetzt gedachten Gattungen. Ehmals aber muste man aus jedem Texte fünf Usus herauszugen wissen.

Erklärung.

Ich merke hier von der so genanten Applikation, mit gänzlicher Uebergehung des Bekanten, folgendes noch insbesondere an: Der Prediger muß, nachdem er bisher ruhig gelehret hat, nunmehr in eine sanfte oder auch etwas heftigere Bewegung und zwar vornemlich der freundschaftlichen und mitleidigen Liebe, übergehen. Aber

I. Bey der Widerlegung der Irrthümer (Elenchus doctrinalis) muß sich der Prediger aus wahrer Klugheit hüten, daß er keine andern theoretischen Irrlehren widerlege, als solche, von welchen er weiß, daß sie dem größten Theile seiner Zuhörer bekant und gefährlich sind. Aus wahrer Liebe lasse er seine Versamlung bey der glücklichen Unwissenheit der Polemik. Der Fehler unserer Väter muß uns behutsam machen, da wir die schlimmen Folgen wissen, welche die böse Gewohnheit hatte, den gemeinen Haufen an den Katheder-kriegen Theil nehmen zu lassen und durch die Kanzelanatheme das Volk zu erbittern, dem man doch nie oft genug die Menschenliebe predigen kan;*) die Zuhörer von ihren eigenen groben Verirrungen und Sünden abzuziehen und hingegen ihre Neugierigkeit, Spekulation, Eitelkeit und Feindseligkeit auf andere Religionsverwandte zu ziehen. Unsere Gemeinden sind durch diese Kanzelkriege sehr verschlimmert worden. Die Widerlegungen sind selbst an Saurins Predigten ein desto gröfserer Fleck, je weniger er sich selten aus der Verwickelung der Streitfragen recht heraus zu helfen wußte. Ich bedaure überhaupt öfters, daß dieser, sonst gute Redner seiner eigenen und seiner Zuhörer Eitelkeit so sehr geschmeichelt hat. Es sollte scheinen, als wenn Saurin lauter tiefsinnige Philosophen vor sich gehabt hätte. Sollten ja Enthusiasten, Schwärmer und Separatisten die Gemeinde zerrütten: so ist es besser, daß man insgeheim dem Uebel steure. Denn so bald man durch sanftes Zureden einige Verführte wieder auf den rechten Weg gebracht hat: so ist die Gefahr schon gröstentheils vorbey. Hingegen werden stolze und unruhige Geister durch die Ehre, daß sie öffentlich und feyerlich der Gemeinde gezeiget werden, nur noch mehr aufgeblasen und sie wollen auch gar zu gern Märtyrer seyn. Ueberdies deklamiren sie eben so in ihren Winkeln und vor ihren Leuten wider den Prediger, als er wider sie gestritten hat und unstreitig gibt ihnen ihr Anhang allemal recht. Also bleiben sie, da niemand da ist, der ihnen widerspricht, am Ende allemal der siegende Theil. Ich werde aber unten (§. 101.) noch einmal von diesen Kranken handeln müssen. Wenn ein geistlicher Lehrer das Vertrauen und die Liebe seiner Gemeinde hat und wenn sie ihr Glück unter seiner Leitung zur ewigen Seligkeit fühlt: so werden Irrlehrer überhaupt wenig Beyfall finden. Hingegen muß der geistliche Lehrer

II. desto öfter und ernstlicher die praktischen Irrthümer und falschen Meinungen, womit die Unbekehrten ihren lasterhaften Wandel vor sich selber und auch wol vor andern beschönigen und entschuldigen, entdecken, zergliedern und aufs gründlichste und stärkste widerlegen. Dieser Theil der Polemik ist bisher

*) Es ist leider! bekant genug, wie viel die Invektiven wider die Papisten in papistischen Ländern den Protestanten hie und da und besonders ehmals in Oestreich, geschadet haben, s. Raupachs Austria evangelica Tomo IV. p. 25 ff. 383. 424. T. II. p. 196. In Schlesien hatte diese Hitze gleich schlimme Folgen, und die Hugonottischen Prediger hatten auch die Jesuiten zu heftig angegriffen.

bisher wenig bearbeitet und den künftigen Lehrern der Kirche auf der Universität bekant gemacht worden. Da ich ihn aber für höchst nöthig halte: so habe ich demselben in dem, von mir unlängst herausgegebenen polemischen Kompendio einen eigenen Abschnitt (S. 306 ff.) gewidmet. Ich wünsche aber sehr, daß dieser kurze Entwurf von andern, die eine tiefere Erkentnis des menschlichen Herzens haben, noch mehr verbessert werden möge. So pflanzen z. E. die Volkäre und ihre Panegyristen diese moralische Ketzerey immer weiter, mitten in der evangelischen Kirche fort und unsere akademische Jugend sowol, als das, blos aus ambitiöser Verstellung schamhafte und keusche, vornehme Frauenzimmer nimt ihn mit heimlichem Beyfalle und ohne Erröthung an; diesen abscheulichen Irrthum, sage ich, daß die Unzüchtigkeit der Gedanken und der Fantasie; daß das wollüstige und gierige Lesen feiner und reizender Abschilderungen vom venerischen Umgange beyder Geschlechter, die Seele nicht beflecke, nicht erniedrige, nicht thierisch oder vor Gott abscheulich mache. Es ist so weit gekommen, (und ich weis Exempel) daß Frauenzimmer, von deren delikatem moralischen Gefühle man sonst große Begriffe hatte, sich nicht schämen, in Gesellschaften und vor ihren Töchtern sich viel damit zu wissen, daß sie solche Lieblingsschriften gelesen, mit Geschmack gelesen haben. Seit diesen und ähnlichen Erfahrungen halte ich das, was ich sonst als edle Schamhaftigkeit mit inrer Hochachtung verehret habe, für bloße Ambition und ich nehme auch das, was ich von den Scheintugenden des vornehmen Frauenzimmers in meiner Erziehungskunst §. 77. geschrieben habe, noch nicht zurück. Diese ganze Anmerkung wird mich vielleicht auf einmal um den Kredit bey unserer, so genanten feinern Welt bringen. Aber ich rette dadurch mein Gewissen und ich hoffe, alle Prediger in ansehnlichen Städten werden es auch thun und sich so als wahre Menschenfreunde beweisen, indem sie durch weisen Ernst das Lesen aller lüderlichen, obgleich prächtig geschminkter, Schriften so viel sie können, verhindern. Mich deucht, bey der Vorbereitung zur Konfirmation gehet dieses vorzüglich gut an. O Gottesfürchtige, denket dem weiter nach, was ich jetzt gesagt habe und jeder steure an seinem Theile der Pest, die im Finstern schleichet und helfet die Jugend retten. — Doch, dieses ist noch lange nicht das Hauptwerk, daß man den Lasterhaften ihre Behelfe vernichte und ihre falschen Beschönigungsgründe gründlich widerlege. Wir müssen daher noch etwas genauer von dem so genanten usu epaporthotico oder Elencho morali, oder von der Besserung der Unbekehrten und Lasterhaften handeln, und zwar so, daß wir die Nothwendigkeit und Beschaffenheit des Elenchi generalis aus dem Endzwecke des Lehramtes selber herleiten, hierauf aber auch zeigen, daß der Elenchus personalis oder specialis, nur ganz ausserordentliche Fälle ausgenommen, weder aus Befehlen, noch Exempeln der h. Schrift erweislich, sondern vielmehr theils andern Pflichten der Lehrer, theils der gewünschten Wirkung ihres öffentlichen Unterrichts zuwider sey: so daß diese ganze Amtspflicht nur auf Privaterinnerungen eingeschränket werden muß.

Wer 1) einen Lasterhaften bessern will, muß ihn überzeugen, daß seine bisherige Aufführung böse, unvernünftig, schändlich, ihm und andern nachtheilig und für sein künftiges Schicksal gefährlich sey. Er muß also ganz ruhig mit dem Verstande des Patienten reden und ihn zum Nachdenken bringen; nicht aber das letztere durch heftiges Schelten oder gar Poltern verhindern und stören. Der Zorn eines Lehrers, bessert Zuhörer, die keine Kinder mehr sind und keine Züchtigung zu fürchten haben, so wenig, als das alltägliche Hersagen der Namen von den gemeinsten Sünden. Wäre es demnach nicht besser, wenn man nicht in jeder Predigt alle Laster, sondern nur dasjenige strafte, zu dessen Zeichnung die Züge im Texte liegen? Denn zeichnen muß man dasselbe, damit der Zuhörer es als Laster, und zwar als sein eignes, erkenne. Zu dem Ende muß man ihm die Hauptmerkmale einer Sünde an seinen Gedanken, Fantasieverirrungen, Imaginatiosbelustigungen, geheimen Neigungen und Handlungen zeigen, damit er sich stillschweigend selber sage: das bist du, diese Gedanken und Neigungen herrschen in deiner unkeuschen, zornigen, stolzen, neidischen, ungenügsamen, rachsüchtigen Seele; dies thust du, so und so ist dein Verhalten und dein Zustand und dies werden endlich die Folgen desselben seyn ꝛc. Man sage ihm jene allgemeine Moral mit einem ruhigen Ernste, die Geheimnisse seines Herzens aber mit allen Merkmahlen eines brüderlichen Mitleidens: so wird er lange geduldig zuhören und zuletzt, wenn er sich nach seinem elenden Zustande so getreu kopiret sieht, Mitleiden gegen sich selber zu empfinden anfangen. Wenn man ihm nun hierauf unleugbare Gründe vorhält, warum sein moralischer Zustand Gott so sehr misfalle: so wird er kaum mehr ganz unbewegt bleiben. Die, während der Predigt empfundene Erschütterung wird sich bey dem Ende des Gottesdienstes vielleicht wieder verlieren: aber die Ueberzeugung und Ueberführung vermittelst der, vom Prediger weislich angewandten Induktion, wird er lange nicht los werden können: vorausgesetzt, daß sie sein, aus dem langen Schlummer aufgeweckten Gewissen für wahr, für unumstöslich gewis hat erkennen müssen und daß ihm alle Ausflüchte und Beschönigungsgründe zu schanden gemacht worden sind. Dieses letztere setze ich hauptsächlich um der vielen Heuchler und Scheinehrbaren willen, die unter uns sind, voraus. Offenbare Sünder überzeugt man leichter, als heimliche Sünder. Die Zöllner und Sünder bekehrten sich auf die beweglichen Warnungen des Heilandes häufig: selten aber der eine und der andere von den Pharisäern. Derowegen muß man sich auch bey den Merkmalen äußerlicher Sünden nicht lange aufhalten, sondern vielmehr die inre Zerrüttung des Herzens und die schlechte Gesinnung gegen Gott und gegen die Religion, oder den gänzlichen Mangel einer wahren, innern, evangelischen Heiligkeit an untrüglichen Merkmalen darthun. Ueberhaupt deucht mich, daß der elenchus specialis wider diese und jene Sünde, keinen andern Nutzen habe, als allein diesen, daß man einen Heuchler oder sichern Sünder augenscheinlich überführe, daß sein Herz von lasterhaften Neigungen beherrschet werde. Ausserdem aber ist es bekant

genug,

genug, daß die christliche Tugend nicht in einer äußerlichen Ehrbarkeit oder Vermeidung grober Sünden, sondern einzig und allein in der Richtung aller Seelenkräfte und Neigungen auf Gott, oder in einer allgemeinen und beständigen Gleichgesintheit mit Gott und JEsu bestehe. Also sind nicht sowol die Sitten und äußerlichen Werke, als vielmehr die Seele selber, der Gegenstand der geistlichen Aerzte.

2) Hieraus folget, daß der Prediger, was den Gegenstand des Warnungsusus betrift, folgende Regeln beobachten müsse. a) Er muß sich nicht mit Kleinigkeiten abgeben. Fehler wider das Dekorum, die Kleidermoden, und solche Vergehungen, die mehr Lachen, als Unwillen und Mitleiden verdienen, stehen unter der Gerichtsbarkeit der Satire und der Schaubühne. Denn mit welchen Schriftgründen will er sie angreifen? Ein Prediger aber hat überhaupt kein Recht, die Fehler seiner Brüder öffentlich zu rügen, als in sofern ihn die heil. Schrift dazu sowol autorisirt, als instruiret. b) Es kan aber doch auch diese Art von Fehlern wichtig werden, wenn sie sich sehr stark ausbreiten, und unter einem Volke der herrschende Geschmack werden. Alsdann aber werden sie nur von ihrer wichtigen Seite gegen große Pflichten betrachtet; ich will sagen, der Prediger führet den Zuhörern beweglich zu Gemüthe, daß sie der grosse Aufwand auf den Putz, karg gegen die Armen und ihre häufige und unmäßige Lustbarkeiten unfähig machen, als weise Christen für ihre ewige Angelegenheiten zu sorgen. Eben so kan eine Mode der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit und folglich offenbar wirklichen Pflichten des Christenthums sehr nachtheilig werden. Dahin gehöret auser einer bekanten Ausschweifung in der Halskleidung, auch die männliche Verkleidung des Frauenzimmers. In solchem Falle kan der christliche Tugendlehrer nicht stille schweigen. c) Ein Prediger darf nicht erst offenbare Laster, die auch die Gottlosen für solche halten müssen, weil sie sich derselben schämen, strafen oder gar beschreiben. Aber er muß dagegen das Moralische an denselben, die inre Verdorbenheit des Herzens, die Abweichung und Abneigung desselben von Gott, mit einem Worte, die Quellen derselben und ihre traurige Folgen ausführlich, lebhaft und beredt vorstellen. d) Sünden, die man ohne die Schamhaftigkeit zu verletzen, nicht einmal nennen, geschweige denn beschreiben kan, müssen eben darum unter uns nicht gerüget werden, weil sie Gott lob! in den christlichen Städten minder bekant sind, als sie es in dem heidnischen Rom und Korinth waren, und es noch in Italien und in Asien sind. Ich würde also niemals über Röm. 1, 24. predigen.

3) Eben so viel Vorsichtigkeit hat man in Ansehung der Personen, die man von der Strafbarkeit ihrer moralischen Art zu denken und zu handeln, recht fühlbar überzeugen will, nöthig. Ich denke hierüber so: a) Ein Prediger hat in Ansehung der Ehre anderer eben die zärtliche Behutsamkeit zu beobachten, welche jeder in der Gesellschaft beobachten muß und die er auch von andern gegen seine Person und Familien mit Recht fordert. Da er also nie durch ein gerichtliches Verhör gewis werden kan,

kan, ob einer seiner Zuhörer auch wirklich in dieser, oder jener Sünde lebe: so kan und muß er zwar in allgemeinen Ausdrücken warnen, aber nie jemanden ein Laster Schuld geben und noch vielweniger einer ganzen Gemeinde, einem Kollegio und Publiko. Ich begreife nicht, wie dieses bisher von eben den Kanzeln habe geschehen können, wo man sonst so scharf das achte Gebot erklärte und die Sünden wider die Ehre des Nächsten strafte. b) Da sich niemand in der Kirche wider den Prediger verantworten darf: so sollte ihn schon dieser Umstand behutsam machen. Vor Gerichte kan man doch seine Defension führen und Zeugen aufstellen. c) Die vornehmste Absicht des besondern Strafusus sollte die Wiederzurechtbringug (ἐπανόρθωσις) der in schwere Uebertretungen gefallenen Person seyn. Aber unstreitig würde sie durch eine geheime Vorstellung eher gewonnen werden, als durch eine öffentliche Rüge. Sirach 19, 13. 17. *) Es könte also höchstens d) die Bestrafung einzelner Personen nur in diesen zween Fällen für dienlich oder nöthig gehalten werden: erstlich, wenn der Prediger gar keinen andern Zugang zu einer solchen Person hat oder zu schüchtern ist, sie insgeheim zu warnen und zum andern, wenn die Sünden von einer so feinen Art sind, daß sie eine Nachahmung wirken. Allein, im erstern Falle ist der Prediger seiner Warnungspflicht eben dadurch entlediget, weil jedes Gebot und jede Verpflichtung eine Möglichkeit voraussetzet und was seine Furchtsamkeit betrift, so muß er sein Gewissen oder einen seiner Amtsbrüder untersuchen lassen, ob sie gegründet sey oder nicht? Das erste ist sie, wenn er nach aller Wahrscheinlichkeit keinen Nutzen, wol aber schlimme Folgen vermuthet. Gesetzt aber, sie sey auch ungegründet: so würde ich ihn doch nicht zu einer solchen geheimen Unterredung zu bereden suchen, weil es ihm gewis dabey an der nöthigen Gegenwart des Geistes fehlen würde; folglich auch an Klugheit und Stärke der Vorstellungen. Was den andern Fall, oder die feinere, versteckte und künstliche Art gewisser Fleischessünden, der Betrügereyen an den Spieltischen, und solcher, welche den obrigkeitlichen Einkünften schädlich sind u. a. m. betrift: so deucht mich immer, sie gehören mehr vor das Policey- als Predigtamt. Wenn also das Faktum ganz gewis wäre: (aber dieses sehe ich immer gerade für den schwersten Punkt an, da Lehrer doch nie gerichtliche Verhöre anstellen können, ohne imputatione facti aber unmöglich imputatio juris seu legis statt finden kan) gesetzt aber, die That wäre erweislich richtig: so wäre es wol das beste, wenn das Ministerium insgeheim die Obrigkeit bescheiden davon benachrichtigte. Sollte aber dieser Weg mislich scheinen und auch die geheime Warnung der, in gewisse Sünden verstrickter Personen nicht wol

*) Die weisen Kirchenordnungen schreiben diese gradus admonitionis vor. s. Spörls Pastoraltheologie S. 144. 149 ff. Die gothaische Landesordnung verlanget, daß, wenn der Sünder in seinen erweislichen Lastern fortführe und die, öfters wiederholte Privatadmonition ganz fruchtlos bliebe, der Prediger es an Superiores melden, nicht aber die Sache auf die Kanzel bringen soll.

wol angehen: so hat der Lehrer gar keine Verantwortung deswegen vor Gott. Er kan, so lange es noch lasterhafte Neigungen geben wird, unmöglich die Ausbrüche derselben oder alle Sünden verhüten, so wenig als alle Gelegenheiten. Kan er wol z. E. alle lüderliche Weibspersonen, Spieler, oder alle gottlose Bücher aus einer Stadt verbannen? Und ausserdem, sind es gar offenbare Laster? so sehe ich nicht ein, wie sie, sonst wohl unterrichtete, Christen noch ärgern können? Am allerwenigsten muß der Prediger wider solche Sünden und Missethaten eifern, welche von der Obrigkeit wirklich bestrafet werden. Denn in diesem Falle ist den Sünden selber ihr verführerisches Ansehen schon benommen: die Strafpredigt aber vermehret nur die Beschimpfung des Leidenden und seiner Familie. Wie, wenn ihn nun die obrigkeitliche Ahndung besserte? alsdann wäre das unbefugte Mitstrafen des Predigers Ungerechtigkeit, ja gegen einen, bereits Unglücklichen, wahre Grausamkeit. Aber gewisse hitzige Lehrer verwandeln ihre Kanzeln gar zu gern in ein Tribunal und ihre Versamlung ist es schon gewohnt, sich wegen der elenden Predigt, durch einen Proceß, der kurz und lebhaft angefangen, mit manchen Erzählungen durchgeführt und zuletzt mit aller nur möglichen Lebhaftigkeit, worunter nicht selten die Kanzel zittert, abgethan wird, schadlos halten zu lassen. Einige Prediger rechtfertigen die Gewohnheit, verstockte Sünder, die sie bisher vergebens insgeheim bestrafet hätten, besonders anzureden, dadurch, daß sie sagen, sie hoften, den Frechen noch durch die Scham zu beugen. Aber ich darf wol nicht erst zeigen, daß sie ihres Zweckes nicht nur verfehlen, sondern vielmehr ein, an sich schon boshaftes Gemüth, nur noch mehr erbittern werden. Und da ausserdem ihre Rüge nur arme und niedrige Sünder treffen würde, könte ihr Verfahren Partheylichkeit scheinen. Viel sicherer scheinet also das Mittel, wenn der Prediger einen halsstarrigen Sünder der Gemeinde sehr mitleidig zur Fürbitte empfiehlet. Weil aber gleichwol sehr zu befürchten ist, daß mancher fleischliche Prediger auf diese Weise seine Privatrache sehr empfindlich auslassen möchte: so wird man mit mir urtheilen, daß es besser sey, auch dieses Mittel nicht so überhaupt anzurathen. e) Der Prediger muß keine frische Geschichte in Strafusus, oder überhaupt auf die Kanzel bringen, weil sonst jeder Zuhörer leicht die Personen, auf die er zielet, errathen kan. f) Alles dieses noch einmal überdacht, schließe ich, der Prediger müsse bey allgemeinen moralischen Zeichnungen der Sünden und rührenden Warnungen stehen bleiben. Wer noch gebessert werden kan, wird dadurch hinlänglich erinnert und gewarnet. Er kan aber die besondern Umstände, wie eine Sünde an seinem Orte begangen wird, den allgemeinen Beschreibungen einweben, doch ohne sie zu individuel zu zeichnen. Könte er also nicht, statt ein Wirthshaus zu nennen, überhaupt von grossen Sünden reden, die an den, dem HErrn geheiligten Tagen an den, zur unschuldigen Gemüthserholung bestimten Oertern mit einer lauten Frechheit begangen würden? Gesetzt, eine obrigkeitliche Person hält eine Buhlerin. Wenn mich also mein Text einsmal zu der Abhandlung vom guten Exempel und

von Aergernissen führte: so würde ich alle Stände durchgehen, und unter andern auch die Magistratspersonen sich zu prüfen bitten, ob sie wol Muster der Genügsamkeit, der h. Haltung ihres eidlichen Versprechens, der Enthaltsamkeit, der Barmherzigkeit ꝛc. wären? Oder, ob sie nicht in Sünden lebten, welche sie selber Amtshalber an andern strafen müßten?

Doch jetzt muß ich noch die schwerste Frage berühren; nur berühren, sage ich: denn sie ist bald entschieden. Ist ein Prediger berechtiget, auch die Sünden obrigkeitlicher Personen auf der Kanzel so zu karakterisiren, daß man merken kan, daß er damit die Obrigkeit meyne? Man siehet die Ursache leicht ein, warum ich diese Frage so bestimt ausgedrückt habe. Denn es kan wegen der Bestrafung gemeiner Sünden, in so fern auch Obrigkeiten ihren erhabenen Karakter damit beflecken, gar kein Zweifel entstehen, weil überhaupt alle Sünden ohne Ansehen der Person in ihrer Schändlichkeit und Verdamlichkeit, und sowol nach ihren innern und äussern Ursachen, als Folgen, vorgestellet werden müssen, damit alle verirrte Seelen gerettet werden mögen. Aber die Frage betrift erstlich ganz besondere obrigkeitliche Sünden und zweytens die Art und Weise, auch selbst gemeine Fehler an obrigkeitlichen Personen zu ahnden. Man bemerke also zuerst, daß es gewisse Vergehungen gibt, deren nur allein die höchsten; andere, deren nur die Unterobrigkeiten fähig sind. Von jener Art sind die Tyranney, ungerechte und sündliche Befehle, die Vergiessung des unschuldigen Menschenbluts, die Duldung und Hegung offenbarer Bosheiten und Ruchlosigkeiten ꝛc. Von Seiten der Unterobrigkeiten und Richter ist alles Sünde, was den Pflichten zuwider ist, welche oben (§. 58 ff.) abgehandelt worden sind. Nach diesen zween Grundsätzen, die ich im vorhergehenden weitläuftig erwiesen, wird man in der Entscheidung der vorgelegten Frage nicht leicht irren. Der erste Grundsatz: die Kirche muß, wie alle kleinere Gesellschaften, auf keine Art und Weise die Wohlfahrt der bürgerlichen, oder grössern Gesellschaft stören. *) (Th. VIII. S. 11. 19 ff.

*) Dieses ist auch das Hauptargument, dessen sich der sel. Barbeyrak in seiner, 1721 beym Prorektoratswechsel in Gröningen, über diese Frage gehaltenen Rede: S'il est permis d' échaffauder en Chaire le Magistrat, qui a commis quelque faute? bedienet. Sie stehet, von ihm selber aus dem lateinischen übersetzt, in Recueil de Discours sur diverses matiéres importantes, traduits ou composez par *Jean Barbeyrac*. 2 Duodezbändgen, Amst. 1731. In der elenden deutschen Uebersetzung sind die Noten weggelassen worden, die doch bey Barbeyraks Schriften so lehrreich sind, besonders, da er in denselben so viele Beyspiele hitziger und gemäßigter Prediger anführet. — Hr. B. frägt die ungestümen und unruhigen Prediger, warum denn sie es nicht leiden wollten, daß ihre Kollegen ihre oder ihrer Familien, oft sehr grobe Fehler und gegebenen Aergernisse öffentlich rügeten. — Er zeiget, wie viel Unruhe Chrysostomus durch seine ungestüme Hitze wider den Arkadius und die Eudoxie angerichtet habe. — Destomehr fordert

19 ff. und in diesem Theile §. 6. und §. 11.) Der andere Grundsatz: die Prediger sind Unterthanen. (§. 81.) Nun siehet aber jeder Vernünftiger ein, daß das obrigkeitliche Ansehen nicht bestehen würde, wenn in der Kirche eine Art des höchsten Tribunals errichtet würde, vor welches die obrigkeitlichen Befehle, Verordnungen und Handlungen gezogen würden. Ich berufe mich nicht einmal auf den allgemeinen Grund, der ohnedies schon jeden verständigen Mann von solchen Beurtheilungen zurück halten muß, daß nemlich ein evangelischer Lehrer nicht im Stande ist, die Regierung und ihre einzelne Verordnungen gründlich zu beurtheilen. Eben dieses gilt auch von solchen Sünden, welche unsere Obern, als Menschen betrachtet, begehen. Solche Sünden müssen allgemein bestrafet, aber nicht so beschrieben werden, daß die Versamlung in dieser Schilderung diejenigen erkennen könne, denen sie als Gottes Statthaltern, die gröste Ehrerbietung schuldig ist. Paulus redet überhaupt von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte. Jene mahlte der Apostel liebenswürdig ab, um den Felix zu reitzen, seine erhabene Würde durch ihren Glanz zu schmücken und dieses stellte er ihm als unvermeidlich vor, um sein Gewissen wegen seiner bisherigen Aufführung in eine heilsame Unruhe zu setzen. Aber die Anwendung auf sich selber, überließ ihm der Apostel. Dieß schließe ich daraus, weil der Römer so wenig über den Gefangenen erbittert ward, daß er ihn vielmehr sehr huldreich von sich ließ. Unstreitig kam dieses Bezeigen daher, weil er auf einer Seite die ganze Stärke und die unwiderstehliche Macht der Wahrheit in der Rede des Apostels fühlte und auf der andern Seite desselben grosse Klugheit und Bescheidenheit bewundern mußte. Apg. 24, 25 f. Man wende nicht ein, daß jetzt die Glieder einer Gemeinde mit ihrem ordentlichen Lehrer in einer genauern Verbindung stünden, als dieser vornehme Römer mit Paulo. Denn man müßte vergessen, daß die Apostel göttliche Gesandte an alle Völker und Menschen ohne Unterschied, waren, deren Vollmacht also die Vollmacht unsrer Lehrer weit übertrift.

Was die Unterobrigkeiten betrift, so stehen sie in Ansehung ihrer Amtsfehler nicht unter der Aufsicht und Censur der Kirchenlehrer, sondern unter ihren Obern, und ihre übrigen, persönlichen Vergehungen müssen ihnen insgeheim, nicht aber öffentlich, vorgehalten werden. 1 Tim. 5, 1. Der Prediger thut aber überhaupt, da er NB. Erwachsene und keine Kinder oder flüchtige Jünglige

fordert er, daß Prediger die Pflichten des obrigkeitlichen Standes gründlich und deutlich abhandeln sollen ꝛc. Und wer muß nicht seiner Meinung seyn? Ich überlasse den Lesern das Urtheil über die Erfindung des Bischofs Latimer, der, statt des damals gewöhnlichen Neujahrsgeschenkes, das die andern Bischöffe öfters sehr kostbar einrichteten, Heinrich dem 8 ein Neues Testament überreichte, in welchem das Blat über Hebr. 13, 4. eingeschlagen war. s. Britt. Plutarch Th. I. S. 341. 343.

zu Zuhörern hat, seiner allgemeinen Pflicht völlig Genüge, wenn er gründlich, ausführlich und nachdrücklich jedem Stande seine Obliegenheiten stückweise und ausführlich (distributive und enumerative) vorstellet und seine Zuhörer brüderlich ermahnet, mit diesem Unterrichte ihr eigenes Verhalten und zwar jeder nach seinem Stande, aufrichtig vor Gott zu prüfen. Mehr kan von ihm, da er sich unmöglich nach eines jeden besonderm Verhalten genau und zuverläßig erkundigen kan; ja, nicht einmahl zum Nachtheile seiner andern Pflichten, erkundigen soll, nicht geleistet und folglich auch nicht gefordert werden; wenn man nicht Männer, die öfters noch weniger, als andere Menschen, ihrer Affekten Meister sind, in eine gefährliche Versuchung führen oder Anlaß zu ärgerlichen Zerrüttungen in einer Stadt, geben will. Ich sehe es beynahe vorher, daß einige hitzige Köpfe mit meiner Entscheidung nicht zufrieden seyn werden. Aber man setze doch nur den Fall, daß ein Prediger hin und wieder nachfrüge, was auf dem Rathhause vorgehe? ob etwa der Bürgermeister Geschenke annähme, seine Kreaturen allenthalben vorschöbe? u. d. gl. Wird nicht diese Neugierigkeit zuletzt das Feuer einer unauslöschlichen Zwietracht zwischen dem obrigkeitlichen und dem Lehrstande anzünden? Der andere Prediger, welcher mehr Klugheit und mehr Herrschaft über seine Affekten besitzt, als jener, hat dergleichen Gerüchte wirklich auch und so oft gehöret, daß er wenigstens glauben darf, daß eine wohlgemeinte Warnung bey einer guten Gelegenheit nöthig und wahrscheinlicher Weise nicht ohne Nutzen seyn dürfte. Er handelt also einmal in der Predigt von dem wichtigen Amte der Obrigkeit und in der Nutzanwendung ermuntert er die Gerichtspersonen, sich öfters selber vor Gott zu fragen: ob ihnen nur allein das gemeine Beste am Herzen liege? ob sie nichts anders, als nur die gleiche Vertheilung des Rechts im Gerichte vor Augen hätten; oder, ob sie dagegen nach Affekten und aus Eigennutz handelten ꝛc. Eben so kan er seine Amtsbrüder an ihre große Pflichten erinnern, ohne einen persönlichen Unwillen und Neid gegen den einen oder andern, der nicht apostolisch sein Amt verwaltete, zu verrathen. Auf Dörfern, wo insgemein nur Eine Gerichtsperson ist, muß diese Behutsamkeit vornemlich beobachtet werden.

Wenn sich die Prediger stets in diesen Schranken vorsichtig gehalten hätten, wie viele Erbitterungen, Zänkereyen und weitläuftige Processe zwischen ihnen und zwischen ihren Gemeinden, zwischen der Obrigkeit und dem Ministerium würden nicht unterblieben seyn, die gemeiniglich die traurigsten Folgen gehabt haben, indem die Geistlichkeit wenig Fruchtbares ohne den Beystand der Obern ausrichten kan! Aber man darf nur die unter uns bekantesten Samlungen von Consiliis theologicis durchblättern: so wird man eine große Anzahl solcher Beyspiele von, den Predigern an Hals geworfenen Injurienklagen darin antreffen. Gemeiniglich breitete sich der Brand bis auf die Universitäten aus. Denn da die Theologen sich meistentheils des Predigers annahmen; die juristische Fakultät dagegen, wenn sie zumal aus Thomasianern bestand,

bestand, dem verklagten Pfarrer desto-mehr zuwider war: so entglomm nicht selten auch da ein Feuer, wo man ohne alle Passion nur nach Gesetzen urtheilen und jedem ohne Unterschied das Recht sprechen sollte. Und nicht selten hatten die Rechtsgelehrten offenbar recht, wenn sie dem schimpfenden Prediger etwas mehr, als eine blosse Ehrenerklärung auferlegten. Ist das genug, wenn ein Mann auf der Kanzel, wo er allein reden darf, wie ein Goliath, es mit allen Ständen aufnimt; die Personen so karakterisirt, daß man nothwendig an sie denken muß und hernach, wenn er zur Verantwortung gezogen oder zum Beweise aufgefordert wird, die Achseln zuckt und ganz leise sagt: ich habe diesen und jenen nicht gemeint? Er kan zwar alsdann nicht bürgerlich bestrafet werden. Aber das Feuer der Zwietracht brennet doch nun einmal. Und doch soll jeder Christ, also auch der Prediger, alle Zwietracht aufs möglichste verhüten. Konte z. E. der Archidiakonus in Rostok, Enoch Schwante, da er 1664. die Professores auf der Kanzel Tagediebe schalt und die Promotion eines ungeschickten jungen Juristen eine Eselskrönung nante, als ein ehrlicher Mann vor dem Konsistorio aussagen, daß er niemanden insbesondere damit gemeinet habe oder beleidigen wollen? Ich übergehe andere noch ärgerlichere Beyspiele, weil sie anderswo gesamlet worden sind.*) Unsere Vorfahren dachten freylich in dieser Sache etwas anders, als wir. Sie nahmen die Ermahnung Pauli, die in Luthers Uebersetzung etwas härter, als im griechischen lautet: Predige das Wort: halte an; es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit: strafe, dräue, ermahne mit aller Gedult und Lehre 2 Tim. 4, 2. etwas zu scharf. Der Apostel befiehlet zuerst Timotheo überhaupt, seine Gemeinde gründlich in der christlichen Religion zu unterrichten. Er ermahnet ihn zweytens, keine Gelegenheit, die sich ihm nur dazu anböte, ungenützt zu lassen, und die Worte: zu rechter Zeit oder zur Unzeit wollen unstreitig so viel sagen, daß er sich nicht damit begnügen soll, nur in der ordentlichen Versamlung und in den, zum allgemeinen Unterrichte festgesetzten Stunden, alle insgesamt zu unterrichten, sondern daß er dazu auch andere Gelegenheiten mit seinen Zuhörern von ihrer geistlichen Wohlfahrt vertraulich zu reden, ergreifen sollte; gesetzt auch, daß sie nicht allemal zu einer, ihm bequemen, Zeit zu ihm kommen sollten. **) Timotheus soll drittens, diejenigen, welche von der Vorschrift Christi abgewichen, durch gründliche Vorstellungen von ihren Irrthümern oder Fehlern überzeugen; denen aber, die hartnäckig auf dem bösen Wege blieben, sollte er drohen, oder, die göttlichen Gerichte ankündigen; die Frommen hingegen zum

*) in des Hrn. Hofr. Leysers Disp. de conviciis concionatorum. Wittenberg 1733. s. die Auszüge aus Disputationen S. 227. Leipz. 1734. Man sehe auch, was der sel. Heumann in Poecile Dissert. vom Dallaus P. II. p. 19. anführt.

**) ελεγξον. So soll Titus 1, 9. ελεγχειν αντιλεγοντας die, welche der Lehre Christi widersprechen, gründlich widerlegen, Sirach 18, 13. ελεγχων και παιδευων και διδασκων und Spr. Sal. 6, 23. τυτολη νομου και φως, και ελεγχος και παιδεια.

Wachsthume im Guten ermahnen; gegen die, welche sich nicht so gleich gewinnen ließen, alle Gedult, Sanftmuth und Freundlichkeit beweisen, alle Christen insgesamt aber, nicht durch blosse Machtsprüche nur zu einer äußerlichen Ehrbarkeit zu bringen suchen, sondern sie vielmehr durch eigne Einsichten und einen überzeugenden Unterricht zu einer innern und freywilligen Besserung, mit einer anhaltenden und standhaften Lehrtreue bewegen. Man überlese diese vortrefliche Ermahnung so oft, als man wolle: so wird man doch nimmermehr das darin antreffen, was so viele cholerischmelancholische, herrsch- und zanksüchtige Prediger zum Schutze ihrer ungebändigten Privatleidenschaften darin finden. Denn alles, was der Apostel von einem Lehrer fordert, kan geschehen, ohne daß fliegende Gerüchte, Personalien und allzu deutliche Zeichnungen gewisser Stände und Personen nöthig wären. Man siehet dieses aus der ähnlichen Stelle Tit. 2, 15. die sich ohne allen Zweifel auf eine ganz allgemeine Bestrafung solcher Laster, die sich mit dem Glauben an JEsum v. 12. 14. nicht vertragen, beziehet.

Und gesetzt auch, daß Paulus von Timotheo forderte, daß er gewissen Sündern öffentlich ihre Laster vorhalten sollte: so würde doch dieses jetzt nicht angehen. Die ersten Gemeinden waren kleine, geschlossene Gesellschaften und zwar meistentheils gemeiner Personen. Jetzt sind unsere Stadtgemeinden zahlreicher und vermischter und stehen unter christlicher Obrigkeit, die entweder von selbst ihr Amt in Ansehung grober Verbrecher beobachtet, oder sich doch daran willig erinnern läßt. In der ersten Kirche muste und konte der Lehrer die ärgerlich lebenden und die halsstarrigen Glieder der Gemeinde zur Ausschließung oder einer andern Bestrafung, ungefehr wie es bey den Mennoniten und andern abgesonderten Gemeinden geschiehet, anzeigen. Denn hiemit war keine äußerliche Beschimpfung verknüpft: so wenig, als z. E. ein Kaufmann in Berlin oder Hamburg einem, in Bann gethanen, reichen Juden verächtlich begegnet, oder sich im geringsten um diese Privatcensur der Judengemeinheit bekümmert. Wer also damals von den Christen in der Gemeinde nicht gedultet, oder von derselben wegen seiner Aufführung scharf erinnert wurde, behielt deswegen unter den übrigen Bürgern der Stadt sein Ansehen, wie vorher. Alles also, was aus Pauli Worten geschlossen werden kan, ohne ihnen Gewalt anzuthun, bestehet darin, daß der Lehrer mit solchen Gliedern seiner Gemeinde, die zuverläßig gewissen Lastern nachhängen, insgeheim, von einem brüderlichen Affekte und wahren Mitleiden gedrungen und geleitet, handeln soll.

Es konte nicht fehlen, daß man nicht, wenn man sich in einer Strafpredigt übereilet hatte, früh genug selber eingesehen hätte, wie wenig Pauli Worte Anzüglichkeiten und unbedachtsame Ausdrücke, welche der Ehre dieser oder jener Person nachtheilig waren, rechtfertigten oder entschuldigten. Derowegen berief man sich lieber auf jene Strafpredigten, welche der Heiland auf die Pharisäer gehalten. Matth. 23, 13-39. Aber ich wünschte, daß sich nie ein Diener der Kirche die Kühnheit, sich mit

JEsu

JEsu Christo zu vergleichen, erlaubet hätte. JEsus Christus zeigete durch die wunderthätige, zweymalige Reinigung des Tempels, daß er als HErr mit seinen Geschöpfen handelte, die ihm die tiefste Anbetung schuldig wären. Daher nennet er den Tempel, der dem Jehovah gewidmet war, sein Haus, Matth. 21, 13. und drohete mehr als einmal, daß Er bald durch die Römer seine Strafgerichte an der ganzen Nation vollziehen würde. Waren also nicht viele seiner Handlungen, oberherrliche Majestäts- und Gerichtshandlungen?

Eben so wenig hätte man sich die Rechte der Propheten unter den Israeliten, anmassen, oder sich auf Jes. 58, 1. Ezech. 3, 18. Mich. 3, 1 ff. Jerem. 5, 21. Amos 4, 1. Jes. 1, 10. berufen sollen, wie gleichwol selbst ein Deyling (in institutionibus prudentiae pastoralis S. 314.) noch gethan hat. *) Man muste es ja wissen, daß die Propheten ausserordentliche und unmittelbare Abgesandten Gottes waren. Wenn sie daher dem israelitischen Volke, den Priestern, einzelnen Personen und Ständen; ja, so gar den Königen harte Wahrheiten sageten: so sprachen sie: Höret des HErrn Wort! redeten im Namen und mit den, ihnen vorgeschriebenen Worten und kündigten im Falle der Widerspenstigkeit die göttlichen, richterlichen Drohungen und künftige Bestrafungen an. Es ist aber unrichtig, wenn z. E. Bechmann **) sich darauf beruft, daß auch die, von den Gemeinden erwählten Prediger, göttliche Gesandten, wie die Apostel 2 Kor. 5, 20. wären. Man hatte in den damaligen Zeiten, da man in der Lutherschen Kirche die Einwürfe und feindseligen Angriffe der Naturalisten nicht kante, den wahren Begrif und den großen Vorzug in dem Karakter eines Apostels noch nicht so genau untersucht, als in unsern Tagen geschehen ist, da man den göttlichen Ursprung der neutestamentlichen Offenbahrung aus der unmittelbaren göttlichen Sendung eines Petrus, Johannes und Paulus erweisen muste. Man hat nicht daran gedacht, daß diese, vom Geiste Gottes getriebenen Männer, indem sie ihre Briefe mit ihrem Namen und dem Zusatze: ein Apostel JEsu Christi, überschrieben, dadurch zugleich der Welt ihr Kreditiv oder ihre himlische Vollmacht vorgeleget haben. Man hätte niemals das griechische Wort, (wie man beym Suicer sehen kan) ***) allen übrigen geistlichen Lehrern beylegen sollen. Denn ob es gleich, wie das hebräische Malach, nur überhaupt einen Boten bezeichnet: so

*) Deyling hätte sich nicht auf 1 Tim. 5, 20 berufen sollen, weil Paulus daselbst (v. 19.) befiehlt, daß dem, vergebens insgeheim gewarnten Prediger zuletzt vor seinen übrigen Kollegen eine brüderliche Ministerialerinnerung gegeben werden soll. Was er von der Schonung der höchsten Landesobrigkeit erinnert, ist sehr gut; nur hätte er hinzusetzen können, daß Nathan erst auf erhaltenen ausdrücklichen Befehl Gottes, dem Könige die Worte gesagt: Du bist der Mann des Todes!

**) in Theologia Conscient. p. 105. und 110. §. 3.

***) Thesaur. I. 478.

so ist doch der Unterschied zwischen einem, von Gott unmittelbar an die Nationen abgeordneten, wunderthätigen Lehrer und zwischen einem Manne, der von der Gemeinde nach menschlichen Einsichten, und zwar gemeiniglich auf sein eignes Anhalten, gewählet wird, gar zu merklich; obgleich das Objekt und das Hauptwerk ihrer Pflichten einerley sind. Unsere Prediger sind Boten Christi, in sofern sie seine und seiner Abgesandten Lehre den Gemeinden vorhalten und erklären; also nur in einer sehr weitläuftigen Bedeutung. Noch vielweniger hätte sich außer einigen andern, Hartmann, wenn er die Prediger seiner Zeit wegen ihrer weichlichen und gelinden Sicherheit im Gebrauche des Strafamtes, hart anredet, mit den Papisten, auf das, nicht zu billigende Verfahren Ambrosii gegen den Kaiser Theodos, oder gar auf Senecä Worte: aut pugna strenue, aut miles esse desine, berufen sollen.*) Die, etwas herbe lautenden Ausspruche Lutheri, welche eben dieser Schriftsteller im Werke selber (S. 500. 528. anführet, hätten den ordentlichen Predigern um so weniger zur Richtschnur sollen empfohlen werden, je weniger Luthers Heftigkeit und Freymüthigkeit selbst gegen die Grossen, nachgeahmet werden darf. Ja, möchten doch diejenigen, welche für ihre Amtsbrüder einen Unterricht von der rechten Führung des Predigtamts geschrieben, nicht mit offenbar unrichtigen Gründen, so gar den elenchum nominalem und die Antastung der Obrigkeit gerechtfertiget haben; wie gleichwol Hartmann S. 534-566. gethan hat. Besonders hat Valentin Fromm durch sein Buch vom Strafamte viele Prediger zu Abwegen verleitet, auf welchen sie in Disteln und Dornen gerathen sind, an welchen sie sich sehr verwundeten. Doch, ich beschliesse diese und andere Anmerkungen über das, so genante Strafamt der Kirchenlehrer mit einer Vorstellung, die vielleicht auf manchen hitzigen Prediger mehr Eindruck machen wird, als alle moralische Gründe. „Endlich hat auch dieses seinen Grund, nicht allein in wohlverfaßten Kirchenordnungen, wie bewußt, sondern auch so gar in der regula juris naturae, die Christus, der HErr, setzet, Matth. 7, 12. Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Nun wollte ja ein jeder Pfarrer gern (und zwar mit allem Recht und göttlicher Verordnung, wie angedeutet, gemäs) daß mit ihme, so er mit einem Fehl übereilet würde, oder in Sünden geriethe, (oder sein Weib, Kind, Verwandte und Gesinde dergleichen thäten) privatim, bescheidentlich und väterlich hievon geredet würde, und er hergegen in publico, ratione personae denominantis vel manifestae descriptionis, ungeschimpft bliebe.**) Darum soll diese Treu und Prudenz

*) in praefatione isagogica ad pastorale evangelicum. S. 4. (Nürnberg 1678.)

**) Diese Regel übertrat (nach Tenzels monatlichen Unterred. 1697. S. 270.) jener Diakonus, welcher, da der Fürst den angeputzten Fastnachtsochsen nach vollendeter Narrenlust vor die Thür des Hofpredigers geschickt hatte, um ihn durch diesen Braten zum Schweigen zu bringen, von der Kanzel sagte: Wenn der Schloßochse nicht brummen will, so muß der Stadthund bellen.

denz er auch andern, und besonders seinen Pfarrkindern erweisen.„ *).

Gleichwie aber der vornehmste und einzige Endzweck des so genanten Strafusus kein anderer, als allein dieser ist, daß die, welche sicher und ruchlos leben, zu einer gründlichen Bekehrung erwecket werden: also muß der Lehrer zuförderst in ihnen einen wahren und herrschenden Abscheu gegen ihre bisherige Gesinnung durch eben so überzeugende, als rührende Vorstellungen, hervorbringen, das heißt, er muß sie beweglich zur wahren, aufrichtigen und gänzlichen Sinnesänderung ermahnen; er muß ihnen aber auch hierauf sichere Mittel und die, ihren Umständen insbesondere, gemässeste Art anweisen, wie sie über alle Hinderniße siegen und wahrhaftig fromm und tugendhaft werden können. Und ich muß gestehen, daß mir Petri ausnehmende Gelindigkeit, Sanftmuth und rührende Art, mit welcher er den vornehmen und niedern Mördern JEsu in Jerusalem, ihre entsetzliche Versündigung, die Nothwendigkeit und die sicherste Art, ihre Seelen zu retten, vorstellet, jederzeit als das nachahmenswürdigste Muster in der Ausübung dieser schweren Amtspflicht vorgekommen ist. Man sehe z. E. Apg. 3, 17 ff. 4, 19. 5, 29. Stephanus hingegen kan nicht wohl von unsern Predigern diesfalls nachgeahmet werden. **)

Ich schließe mit dieser allgemeinen Regel: Ein redlicher Knecht Gottes schone keine einzige Sünde in seinem Unterrichte, sie mag von der niedrigen, mitlern oder vornehmen Welt begangen werden. Er zeige ihre innre Schändlichkeit und böse Folgen so umständlich, als mitleidig und ernstlich: er beschreibe sie so, wie sie besonders an seinem Orte gefährlich ist: aber verwahre nur sein Gemüth, daß er nicht wider diese oder jene Person einen Affekt verrathe. Wird er alsdann dennoch zur Rede gesetzt, so wird er alles aus Gottes Wort beweisen können und dann vertheidiget er nicht sich, sondern Gottes Ehre. Dies wird ihn heldenmüthig und standhaft machen, wenn er unschuldig leiden muß. So wird er Wohlthäter. Denn sollten Sünden und Laster nicht mehr vom Evangelio gestraft werden dürfen: wer sollte alsdann noch den Lastern steuren und den Lauf der Bosheit hemmen? Es wird aber nöthig seyn, daß ein Prediger, wenn er besonders so etwas rügen muß, das leicht auf diesen oder jenen Stand, oder auf angesehene Personen gedeutet werden möchte, unter ernstlicher Ueberlegung und Anrufung Gottes seinen Vortrag von Wort zu Wort aufschreibe, damit er, wenn die, so sich getroffen fühlen, Klagen erheben sollten, im Stande sey, seine Ausdrücke zu vertheidigen. Hat er nun durchaus seine Pflicht gethan, so lasse er sich durch nichts zum Widerrufe bewegen, und leide, was ihm die, welche sich und die Wahrheit hassen, ihm und den Seinigen zufügen, um Gottes willen getrost und männlich. Aber noch einmal: er bleibe

*) Fürstl. Gothaische Landesordnung, bey Spörl. S. 145.
**) Vergl. dieses Werk Th. IV. S. 67 ff.

bleibe beym Allgemeinen und Schriftmäßigen und lasse sich nicht in besondere Faktums auf der Kanzel ein, um welcher willen man ihm vor Gerichte Beweise abfordern möchte, die er denn nicht förmlich geben könte. So würde ich z. E. alles wider den entsetzlichen Misbrauch der Eide auch auf der Kanzel sagen, was ich im VI. Theile davon habe drucken lassen. Ich würde so gar von erzwungenen Versprechungseiden reden, aber in gewissen Ländern die Applikation auf das Schwören zur Fahne nicht besonders nennen. Ich würde, da bey einer gewissen Armee ein sehr langer Jude, um Soldat werden zu können, zur Taufe und zum Eide ꝛc. gezwungen worden, diesen schrecklichen Schritt nicht merklich bezeichnet haben.

III. Was ich eben jetzt von der brüderlichen Bestrafung auf der Kanzel erinnert habe, das gilt auch von der Ermahnung. Der Hauptinhalt derselben und ihre Gründe müssen in dem vorhergegangenen deutlichen und überzeugenden Unterrichte so liegen, daß die Zuhörer es nun selber als eine nothwendige Folge der, ihnen so überzeugend vorgetragenen Wahrheit, ansehen, daß sie nun die und die Tugend oder Pflicht mit größtem Fleiße ausüben. Das vornehmste, was ein Lehrer bey dem usu paedevtico in acht nehmen muß, wird auf folgende Punkte ankommen.

1) Jemanden ermahnen, heißt, in ihm den ernstlichen und festen Vorsatz erwecken, diese oder jene Pflicht, die er bisher entweder gar nicht, oder nicht eifrig und vollkommen genug ausgeübet hat, mit dem größten Fleiße und mit einer, alle Hindernisse überwindenden Standhaftigkeit um Gottes willen zu beobachten.

2) Es können eigentlich nur diejenigen zur Ausübung und Fortsetzung christlicher Tugenden aufgefordert werden, welche dazu in der Wiedergeburt die Kräfte und den aufrichtigen Willen erlanget haben. Dieses merke ich darum an, damit nicht die Unbekehrten theils durch die sanfte und liebreiche Sprache, welche sich für die Ermahnung am besten schickt, in der eiteln Einbildung bestärket werden mögen, als wenn sie für Kinder Gottes gehalten würden; theils sich nicht verleiten lassen, zu wähnen, als wenn der Prediger nur schlechtweg die blos äußerliche Beobachtung dieser oder jener Pflicht verlangte, ohne zu fordern, daß sie aus einem, durch den Glauben geheiligten Herzen entspringen müsse. Gleichwol gebe ich zu, daß man auch Ungeheiligte ermahnen könne und müsse, aber nicht zu besondern Tugenden, sondern nur zur Busse, nur dazu, daß sie doch wenigstens fürs erste als vernünftige Geschöpfe denken und handeln; daß sie mit sich selber Mitleiden tragen und anfangen möchten, sich aufrichtig zu lieben und dem gütigen Gott, der sie so gern ewig glücklich machen wollte, wenn es ihm nur nicht seine Heiligkeit und Gerechtigkeit bey ihrer fortdaurenden Widerspenstigkeit unmöglich machten, nicht ferner so schwere Hindernisse entgegen zu stellen.

3) Bisweilen ermuntert man die Zuhörer nur überhaupt zum Fleiße und Wachsthume in der Heiligkeit der Seele und des äußerlichen Wandels; bisweilen

len aber zu dieser oder jener Tugend insbesondere. Die kurze Zeit, die man nach den Regeln der Homiletik, der Nutzanwendung widmen darf, erlaubet keine recht ausführliche und gründliche Ermahnung. Aber gleichwol kan nur eine solche, wie wir sie bald näher beschreiben werden, in dem Herzen einen recht dauerhaften Entschluß wirken. Derowegen lasse man lieber Exordium und alle spekulative und gelehrte Erklärungen des Textes weg, um zur Nutzanwendung eben so viel Zeit, als zur Abhandlung selber, übrig zu behalten. Hat man demnach eine Glaubenslehre abgehandelt: so zeige man nunmehr ihren wichtigen Einfluß in die Gottseligkeit. War aber die ganze Predigt moralisch: so weise man nunmehr die Ausübung der vorgetragenen Pflicht in den besondern Umständen, worin sich die Zuhörer als Menschen oder als Glieder einer Gesellschaft, nach ihrem besondern Berufe, Stande und Amte, befinden.

4) Nichts wird die Zuhörer von der Nothwendigkeit der Ermahnung besser überzeugen, als wenn sie vorher nach der Anleitung der Hauptpunkte in der Traktation, zu einer genauen Prüfung ihres bisherigen moralischen Verhaltens, angewiesen werden. Denn wenn sie in dieser Erforschung die Mängel ihrer Tugend mit eignen Augen sehen: so überzeugen sie sich leicht, daß es ihr Lehrer gut mit ihnen meyne. Aber eben diese theologische Semiotik oder Bezeichnungskunst beweiset, wie nothwendig es sey, daß sich die Lehrer des Evangelii sehr genau auf die Kentnis der menschlichen Gemüther legen und zu dem Ende genaue Beobachtungen anstellen.

5) Wer andere zur vollkomnen Ausübung einer Pflicht ermahnet, muß ihnen nothwendig folgende Stücke vorhalten: a) die Pflicht selber, nach ihrem ganzen Umfange und nach ihrer wahren, den göttlichen Vorschriften gemäßen, Beschaffenheit. b) Er muß die Art, oder wie sie beobachtet werden soll, nach allen moralischen Regeln genau vorzeichnen. c) Er muß die Hindernisse einer willigen, freudigen, vollkomnen und standhaften Ausübung sowol in den Meinungen und Vorurtheilen, herrschenden Neigungen und Gewohnheitssünden, als in den äußerlichen Umständen der Zuhörer richtig anzeigen und eben so vollständig von den Mitteln handeln.

6) Um aber die Zuhörer zur tapfern Ueberwindung aller Schwierigkeiten und zum treuen Gebrauche aller Beförderungsmittel und ihrer bereits erlangten Kräfte zu ermuntern, muß zuerst erwiesen werden, daß die genaue und gehorsame Beobachtung der, ihnen vorgeschriebenen Pflichten schlechterdings nothwendig sey und daß sie Gott denen, die durch Christum selig werden wollen, nach seiner wesentlichen und unwandelbaren Heiligkeit unmöglich nachsehen könne. Es müssen hierauf die erhabensten, stärksten und wichtigsten evangelische Bewegungsgründe den Zuhörern so vorgeleget werden, daß sie selber einsehen, ihr eigener gröster Vortheil verbände sie hiezu. Das einzige Mittel, eine völlig freywillige oder moralischgute Entschließung in vernünftigen Menschen hervorzubringen!

7) Und hier muß der Lehrer seinen Vortrag und seine Stimme so rührend einrichten, als er kan. Er muß selber von der Schönheit, Grösse und Vortreflichkeit derjenigen Tugend und Glückseligkeit, die er anpreiset, so eingenommen seyn, daß seine, mit grossen und starken Bildern und mit h. Begierden erfüllte Seele, auch andern die Empfindungen und Bewegungen seines eigenen Herzens bald durch eine sanfte und bald feurige Vorstellung mittheile. So bald er die Zuhörer in der gewünschten Bewegung siehet: so ist es Zeit, abzubrechen und zwar mit der rührenden Feyerlichkeit eines inbrünstigen Gebets.

IV. Die theils wirklichen, theils eingebildeten Leiden, welchen selbst die Frommen ausgesetzt sind, schwächen, wenn sie von ihnen zu stark empfunden werden, die angenehmen reitzenden Vorstellungen von der erhabenen Glückseligkeit der Frommen. Es ist also auch die Pflicht eines evangelischen Lehrers, die Traurigkeit in ihnen zu mässigen oder gar in Zufriedenheit und Freude dadurch zu verwandeln, daß er sie gründlich überzeuget, daß entweder die Zufälle, worüber sie sich härmen, gar keine Uebel, oder nur kleine sind, oder daß sie nur dazu dienen, sie zu bessern und einer desto reinern Glückseligkeit desto fähiger zu machen. (Th. VI. S. 524 ff.) Und hiezu ist eigentlich der Trostsuss bestimt. 1) Er gehet eigentlich nur die Tugendhaften an. 2) Der Prediger muß die Zuhörer nicht durch eine übertriebene Beschreibung des menschlichen Elendes weichherzig machen; da es vielmehr seine Pflicht ist, ihnen Muth und Stärke mitzutheilen. 3) Er muß eben deswegen nicht sowol die Absicht haben, Affekten zu erregen, als vielmehr das Gemüth über die allzulebhafte Empfindlichkeit zu erheben. Denn nichts ist leichter, als durch klägliche Beschreibungen und mitleidige Bewegungen die Gemüther so zu stimmen, wie man sie haben will und gleichsam der ganzen Versamlung den Ton zum Weinen anzugeben. 4) Weil bey sehr vielen eine melancholische Gemüthsart oder blosse Einbildung eben die starke Wirkung, wie wirklich grosse Widerwärtigkeiten haben, auf das Herz äussert: so muß der Lehrer sowol die Ursachen eines traurigen Gemüthszustandes überhaupt, als auch dasjenige Uebel, weswegen er die Zuhörer trösten will, genau beschreiben. Die Gründe, wodurch eine, die gegenwärtige Traurigkeit überwiegende, Gemüthsruhe und Zufriedenheit erwecket werden soll, sind bereits im sechsten Theile S. 524 ff. und in meinen Schilderungen Th. III. S. 646-848. ausführlich vorgestellet worden.

§. LXXXVIII.

Von heiligen Reden.

Ich unterscheide Predigten und heil. Reden von einander. Ich habe meine Gründe in dem vorhergehenden §. angezeiget und dieser Abschnitt wird

wird mich deswegen noch mehr bey allen denjenigen rechtfertigen, die den Endzweck der öffentlichen Unterweisung der Christen und den wichtigen Einfluß desselben in ihre Gottseligkeit und ewige Wohlfahrt, recht erwägen wollen. **Predigten** müssen so eingerichtet werden, daß ein vermischter Haufe von allerley Zuhörern dadurch von den nöthigsten Glaubens- und Lebenswahrheiten unterrichtet und lebendig überzeuget werde: heil. **Reden** sollen diejenigen, welchen die allgemeinen Lehren schon bekant sind, mit grossen, erhabenen, entzückenden Gedanken und Rührungen der Religion beleben und sie eben dadurch zu den schwersten Handlungen und der edelsten Art, die christliche Tugenden auszuüben, anführen. Die ordentliche Predigten müssen fast nichts mehr, als nur sehr simple und sehr fassliche Erklärungen und stete Applikationen eines Pensums der heil. Schrift seyn und sie müssen daher den familiären, freundschaftlichen Unterredungston haben. In den, nur selten zu haltenden Kanzelreden aber kan etwas mehr Rhethorik schimmern. Einen **Werenfels** muß man immer, einen **Saurin** hingegen nur alle Jahre viermal vor einer gelehrten Versamlung hören.

Erklärung.

Eine **Rede** ist ein Vortrag, der stark überzeuget und heftig rühret. Folglich müssen darin wichtige und interessante Wahrheiten auf starke Gründe gebauet, deutlich, gründlich, ordentlich und harmonisch, aber auch zugleich schön, rührend und lebhaft vorgetragen werden. Betreffen die Wahrheiten, von welchen unsere Zuhörer überzeuget und in tugendhafte Bewegungen gesetzet werden sollen, die Religion und vorzüglich die christliche: so heißen sie heilige, oder geistliche **Reden**. Jeder Redner muß, um seinen Zweck leicht, sicher und gewis zu erreichen, die vesten Mittel und folglich unter den verschiedenen Arten, Wahrheiten vorzustellen, auszudrücken und einzukleiden, gerade diejenigen erwählen und auf eine kluge Art anwenden, wodurch der Verstand seiner jedesmaligen Zuhörer am stärksten überzeuget und ihr Wille aufs beständigste zur Liebe der Tugend und zur Verabscheuung alles Bösen beweget wird. Jeder kennet die Bücher, worin diese Regeln der Rhetorik vorgetragen, bewiesen und mit Exempeln erläutert werden.

Die geistlichen Redner aber haben sich entweder nach den Mustern Römischer Redner, oder nach allgemeinen Regeln gerichtet. Die, welche die Ciceronianischen und andere Römische Rednerkünste auf die Kanzel gebracht haben, wurden durch das blendende Feuer dieser Meisterstücke in ihrer Art, welche

man ihnen in der Schule so oft enthusiastisch angepriesen hätte, so getäuschet, daß sie auf den so wichtigen Unterschied zwischen dem Inhalte und dem Endzwecke einer, auf dem Forum oder in den Gerichtsschranken zu Rom, gehaltenen Rede und zwischen einer geistlichen Rede gar nicht achteten. Die griechischen und römischen Redner redeten in einer Demokratie, oder vor Richtern, die nicht sowol nach Gesetzen, als größtentheils nach ihrem Gutdünken richteten. In beyden Fällen, da das Volk oder der Richter in der Geschwindigkeit einen Ausspruch thun sollte, erforderte das Interesse des Redners, jenes oder diesen nur für jetzo und zwar sogleich, auf seine Seite zu ziehen und beyde zu bewegen, daß sie entweder ihre Freunde und Klienten erhüben, lossprächen und mit Wohlthaten und Ehre überhäuften, oder ihre Feinde erniedrigten, absetzten, aus der Stadt jagten oder sonst zu einer Strafe verurtheilten; einen Vorschlag bewilligten und bestätigten und denjenigen dagegen, der dem Redner und seinem Anhange missfiel, verwarfen. Ein Demagoge von dieser Art betrachtete das Volk als eine Maschine, die er nur in Gang bringen und deren Neigung er sich nur jetzo bedienen wollte, um seinen Zweck zu erreichen; um die fortdaurende Unterweisung und Ueberzeugung desselben von einer, an sich wichtigen und seinen Landsleuten heilsamen Wahrheit, unbekümmert. Aber Leute von schlechten Einsichten und einem ungebesserten Herzen werden allein durch Leidenschaften, wie Thiere, bald da, bald dorthin, gleich den Schiffen, die auf der wilden See das Spiel der Winde sind, geschleudert. Und man darf nur die, von falschen Gründen und Trugschlüssen strotzende Rede des Cicero für den Milo lesen, um sich zu überzeugen, daß der Römer eben so, wie der grosse und niedrige Pöbel in London, blos von dem Gespenste der Freyheit herum getrieben worden sey; und allen Lastern grosser Städte sklavisch ergeben, nur durch einen Enthusiasmus aus seinem wollüstigen Schlummer in Bewegung habe gesetzt werden können. Diese Bemerkung hat jene heftige Art, pathetisch, feurig, mit einer, den ganzen Forum durchdonnernden Stimme, so, daß die entfernten Bürger wenigstens die Aktion des Redners bemerken konten, und in lauter Figuren zu reden, zur siegenden Beredsamkeit gemacht, die jedesmal den, bey der Nation beliebtesten Redner zur einer, fast unumschränkten Herrschaft erhob. Es war in Deutschland eine Zeit, da ein, mehr tobender, als lehrender Maier, Hamburgs Stolz und der einzige deutsche Redner hieß. Diese Kunst, die Zuhörer zu erschüttern, ist in Italien und Frankreich durch die sogenanten Fastenprediger bis auf den äußersten Grad, soll ich sagen, der Vollkommenheit oder der rasendsten Schwärmerey? getrieben worden. *) Sie hat sich unter den Franzosen bis auf diese Stunde in Ansehen erhalten und besonders, seitdem sie durch ihre Massillons und Bourdaloues mit etwas Philosophie und vieler Gründlichkeit temperiret worden ist.

Da

*) Selbst Labat ziehet in seinen italiänischen Reisen diese schlechten Künste sehr heissend durch. Th. II. 151. Th. IV. 369 ff.

Da die Dialektik in unsern Tagen besser und mehr, als vorher, exkolirt worden ist: da nach der Preussischen, so bekanten Kabinetsordre in den Predigten richtige Erklärungen und starke Beweise gefordert wurden und man zu gleicher Zeit anfieng, den Demosthenes als Muster, den Stagiriten, Cicero und Quinktilian aber in ihren Redneranweisungen als Lehrer zu studiren: so hat man seitdem immer besser eingesehen, daß ein, im Affekte erweckter oder gefaßter Entschluß nicht länger, als die Aufwallung des Blutes daurte; beydes aber nur so lange, als der gestikulirende Redner die Augen und seine Donnerstimme die Ohren füllten und erschütterten. Und jetzt sind alle Vernünftigen überzeugt, daß jede Besserung auf eine moralische, d. i. völlig freye Art, nach Einsichten und einer gründlichen Ueberzeugung geschehen müsse. Die also diese Lehrart annehmen, richten sich eben deswegen nach allgemeinen Regeln, weil diese auf die Natur der menschlichen Seele und auf bewährte psychologische Erfahrungen gebauet sind.

Aber diese Art, durch deutliche Erklärungen und gründliche Beweise den Verstand zu überzeugen und den Willen zu lenken, ist wenig von der philosophischen und Kathederlehrart unterschieden und eben deswegen nicht sehr geschickt, eine anschauende, stark rührende und lebhafte Erkentnis hervorzubringen; eine solche Erkentnis, die zugleich in allen Arten von Zuhörern starke Eindrücke zurück lasse. Wenige derselben sind zu tiefsinnigen und scharf anstrengenden Betrachtungen aufgelegt und da die meisten sinlich sind und von ihren sinlichen Vorstellungen gegen geistliche Dinge unempfindlich und kaltsinnig gemacht werden: so muß man ihnen sowol durch angenehme, harmonischreizende, mahlerische und starkrührende Vorstellungen der Religionswahrheiten einen Geschmack an denselben beybringen, als auch den täglichen Eindrücken, welche körperliche Dinge und Leidenschaften auf ihr Herz machen, andere lebhafte Empfindungen entgegen setzen.

Wer mich bey dieser letztern Erinnerung in Verdacht ziehet, daß ich hier die pathetische Beredsamkeit, welche ich kurz vorher aus den Tempeln verbannet, durch eine andere Thür wieder in dieselben einführen wollte, muß vergessen haben, daß man schnell auflodernde und nur wenige Augenblicke daurende Leidenschaften und Tumulte in der Seele, von jenen Bewegungen, die aus Empfindungen und Neigungen entstehen, genau unterscheiden müsse. Der Herr v. Mosheim hat diesen Unterschied in der Lehre von den Affekten, im ersten Theile dieses Werks, bereits sehr richtig bemerket und ich werde davon in der Einleitung zur theologischen Moral §. 48. ebenfals handeln.

Wenn ich nun noch hinzusetze, daß in der menschlichen Seele von Natur gewisse Empfindungen gegen das Harmonische, Schöne, Edle, Große, Wahre u. s. w. und gegen das Gegentheil dieser Vollkommenheiten liegen und hierauf die Leser zu bemerken bitte, daß die Religion Nahrung für alle diese edlern Empfindungen und für die, daraus entstehende Bewegungen habe: so bleibt mir auch nichts mehr zu erinnern übrig, als

als daß es eine Art einer, unter uns noch nicht genug kultivirten Beredsamkeit gäbe, die man nirgends besser, als aus einigen Englischen Büchern *) studiren kan.

Eine geistliche Rede nach diesen Regeln muß die Religion, muß Wahrheit und Tugend in ihrer göttlichen Schönheit und Majestät vorstellen; muß die Menschen durch die Reize der sanftesten Harmonie, die in dem Systeme der natürlichen und geoffenbahrten Religion liegen, entzücken; muß die Lehren, die in den dogmatischen Predigten bereits überzeugend vorgetragen worden sind, nun auch gleichsam in sichtbare Gestalten einkleiden; muß, um der Zuhörer weiser und frömmer zu machen, alle seine Kräfte in eine vortheilhafte Uebereinstimmung bringen; muß nicht blos lehren und ermahnen, sondern auch, wie Yorik,**) durch moralische Gemählde stark rühren; muß — doch, ich vergesse beynahe, daß ich eine Moral, und keine Rhetorik schreibe.

Man wird aus dem, bisher gesagten von selbst folgende und andere Folgerungen herleiten. 1) Daß nicht alle Glaubenslehren, sondern nur die erhabensten und historisch dogmatischen Materien, dieser Art der Beredsamkeit fähig sind. 2) Daß nur gewisse glückliche, feine und mit eben so edlen, als richtigen Gedanken begabten, Köpfe; daß nur Männer von erhabenen, reichen Vorstellungen und religiösen Empfindungen zu solchen feyerlichen Lobreden auf die Religion und Moral, aufgeleget sind. 3) Daß diese geistliche Pracht, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht allen Zuhörern, sondern nur solchen, die sich zu erhabenen Gedanken hinauf schwingen können, angemessen sey. 4) Daß diese Reden nur selten, an hohen Festtagen und bey feyerlichen Begebenheiten gehalten werden müssen; theils, weil ihre Ausarbeitung oder gleichsam ihr Bau, viel Zeit erfordert, und theils, weil sie nie zu gemein werden und, wie alles Gewohnte, die gewünschte Wirkung schwerlich mehr thun dürften.

Vielleicht aber habe ich manchen Lesern schon zu viel gesagt, solchen nemlich, die keinen Schmuck, keinen würdigen Pomp in dem christlichen Heiligthume leiden wollen, ungeachtet sie doch selber durch solche feyerliche Stellen in der h. Schrift gerühret und entzücket werden. Wir haben solche Schriften, aber sehr wenige, darin über die Eigenschaften und Werke Gottes, über die Unsterblichkeit der Seele, über das ewige Leben, über das Glück der Tugendhaften ein Licht und ein Glanz ausgebreitet wird, der selbst Seelen, welchen bisher die göttlichen Lieder des Königes von Israel unbekant waren, allmählig vorbereitet, eine erhabene und reinere Wonne zu empfinden.

*) z. E. aus dem Theodor, oder der Kunst zu predigen. (Hanover 1754.) Fordyce Beredsamkeit der Kanzel. 1753.

**) s. zween Theile seiner Predigten. Zürich 1766.

§. LXXXVIII.

Verwaltung der Sakramente 1) überhaupt.

Auſſer den lebendigmachenden Wahrheiten, welche die Apoſtel aus göttlicher Eingebung zur Erleuchtung der Menſchen haben niederſchreiben müſſen, hat JEſus Chriſtus, als göttlicher König ſeiner Kirche und als Heiland aller Menſchen, noch andere Heilsmittel verordnet, nemlich die heil. Taufe und das heil. Abendmahl. Sie ſind zwar allerdings gottesdienſtliche Gebräuche, und bilden ſowol das ab, was Gott und JEſus zur geiſtlichen Wohlfahrt der Menſchen gethan haben und noch thun; als auch ein gewiſſes, ſich darauf beziehendes Verhalten der Menſchen; und das Abendmahl iſt beſonders zur Erinnerung des Verſöhnungstodes JEſu eingeſetzt worden. Weil aber mit dieſen gottesdienſtlichen Handlungen ſowol ein göttlicher Befehl, als auch Verheiſſungen verbunden worden ſind: ſo ſind ſie zugleich ſolche, von dem weiſeſten und gütigſten Weſen ſelber erwählte, Mittel, wodurch geiſtliche Veränderungen und Beſſerungen in allen, welche ſie recht gebrauchen, hervorgebracht werden.

Sie wirken aber ſowol den Anfang, als in denjenigen, welche bereits bekehret worden ſind, auch den Wachsthum und die Stärkung des Glaubens auf eine, der freyen Natur des Menſchen eben ſo angemeſſene Art, (virtute hyperphyſico-morali) als das Wort Gottes; nemlich durch die Ueberzeugung des Verſtandes und durch die Heiligung und kräftige Bewegung des Willens und es muß demnach vor und bey der Mittheilung der Sakramente allemal der vornehmſte Inhalt göttlicher Gnadenverſicherungen wiederholet und erkläret werden; ſo, daß der, welcher das Sakrament empfängt, nun wiſſe, was für groſſe, allen Menſchen von JEſu Chriſti erworbene Wohlthaten, JHM jetzo insbeſondere, vermittelſt des gläubigen Gebrauchs des Sakraments, appliciret werden.

Hieraus aber folget, 1) daß Sakramente aufs genaueſte nach göttlicher Vorſchrift adminiſtriret werden müſſen.

2) Daß die jedesmalige Verwaltung eines Sakraments eine höchſt wichtige gottesdienſtliche Handlung ſey, bey welcher der Kirchendiener Gottes ſichtbares Werkzeug iſt, durch welches der Allerhöchſte mit dem Ge-

nießenden in die allerwohlthätigste und feyerlichste Unterhandlung trit. Ein gewissenhafter Lehrer demnach, welcher dieses bedenket (und er muß es allemal bedenken, so oft er eine solche heil. Handlung zu verrichten hat, wenn er anders nicht die Sakramente mit andern, von Menschen erfundenen, Ceremonien vermischen will) ein rechtschaffener Mann demnach, wird sich jedesmal zu einer solchen erhabenen Handlung durch heil. Betrachtungen, durch ein ernstliches Gebet und durch die Erhebung seiner Gedanken und seines Herzens zu Gott, heiligen und vorbereiten; in dieser würdigen Fassung aber die ganze Handlung, als eine wahrhaftig gottesdienstliche, verrichten.

3) Die **Taufhandlung eines Kindes** muß mit dem feurigsten Gebete, wodurch dasselbe JEsu Christo übergeben wird, die Taufe der **Erwachsenen** aber und die Begehung des heil. **Abendmahls** jederzeit mit der Verkündigung der Erlösungswahrheiten verbunden werden, damit in den, das Sakrament Empfangenden, heil. Beschäftigungen der Seele mit Gott und dem Heilande unterhalten und sie eben dadurch vor aller Entheiligung so erhabener und allein zum Heile elender Sünder gemachter Anstalten, mit brüderlicher Vorsichtigkeit bewahret werden mögen. Denn ob gleich bey einer sakramentlichen Handlung alles allein auf Gott ankömt, als der allein Gnade anbieten und die angenommene Heilsversicherungen im Herzen besiegeln und bekräftigen kan und ob also gleich der Kirchendiener ein blosses Werkzeug ist, welches Gott bey Mittheilung seiner Wohlthaten weder mithelfen darf, noch kan: so ist er doch der Gefahr ausgesetzt, durch seine Schuld die Wirkung des Sakraments zu verhindern, entweder, daß er etwas wesentliches ändert oder etwas Nothwendiges bey der ganzen h. Handlung gar nicht beobachtet und folglich eigentlich nicht das, von Christo eingesetzte Sakrament, sondern nur eine, diesem ähnliche Handlung, administriret; oder daß er durch sein leichtsinniges und sündliches Verfahren dabey, den umstehenden Christen anstössig wird. Derowegen erhellet auch aus diesem Grunde, sowol, daß Sakramente ordentlicher Weise nur von öffentlich bestätigten **Lehrern** verwaltet werden müssen; als auch, daß dieses jederzeit **vor einer christlichen Versamlung** oder in **Gegenwart mehrerer Personen** geschehen müsse.

4) Da die Sakramente, in soferne sie auch **Ceremonien** sind, geistliche Wahrheiten bezeichnen und so zu reden, ein reeller und thätiger Unterricht biblischer Lehren sind: so muß der Lehrer nicht nur die geistliche Bedeutung

deutung dieser Feyerlichkeiten öfters anzeigen und erklären, sondern auch diese Gebräuche auf eine solche Art verrichten, daß sie wirklich die Erwägung geistlicher Lehren befördern und unterhalten.

Ich ersuche schlüslich die gottesdienstlichen Lehrer, den Inhalt dieses §. um deswillen desto öfter zu erwägen, je mehr sie Wachsamkeit nöthig haben, um zu verhüten, daß nicht Handlungen, die sie oft und bisweilen in gewissen Umständen, sogar eilfertig verrichten müssen, durch die lange Gewohnheit, in ihren Augen alles Grosse und Ehrwürdige verlieren.

§. LXXXX.

2) Insbesondere von der Taufe.

Die Taufe ist diejenige gottesdienstliche Handlung, wodurch ein Mensch ein Jünger JEsu, oder ein Glied seiner Kirche wird. Nimt er mit einer innern Bewilligung, und also mit einem wahren Glauben und Gehorsam, die gesamte christliche Heilsordnung an: so wird er ein Mitglied der unsichtbaren und sichtbaren rechtlehrenden Kirche zugleich; trennet er sich aber nur äußerlich von unchristlichen Partheyen und erkläret blos mit dem Munde die evangelische Lehre für göttlich: so wird er blos ein äußerlicher Christ. (§. 70. 73.)

Hieraus folget, daß ein Lehrer 1) bey der Taufe der **Erwachsenen** folgendes aufs gewissenhafteste zu beobachten habe: 1) Da niemand in eine Societät ohne ihren Nachtheil und ohne ihre inre Zerrüttung aufgenommen werden kan, als wer mit ihrem Lehrbegriffe und ihrer Verfassung übereinstimmet: so muß auch schon aus diesem Grunde nicht leicht ein Jude oder anderer, von den Christen bisher getrenter, Mensch der Kirche einverleibet werden, ehe er nicht deutliche Merkmale von sich gegeben, daß er das System der Protestanten annehme. 2) Derowegen muß er nicht nur vor der Ertheilung der Taufe, hinlänglich unterrichtet, sondern auch auf mancherley Proben wegen seiner rechtschaffenen Gesinnung gegen die Kirche, gestellet werden. 3) Kein solcher Mensch kan ohne Vorwissen und Einwilligung der Gemeinde, oder ihrer vornehmsten, sie repräsentirenden, Glieder zu ihrem Mitgliede gemacht werden. 4) Derowegen muß er sein Glaubensbekentnis vor ihr feyerlich ablegen. Ap. 8, 36 ff. 2, 41. 18, 8.

5) Weil bey der Ertheilung der Taufe, jedem, der wahrhaftig glaubt, die, von Christo allen Menschen erworbenen Erlösungswohlthaten insbesondere zugeeignet und bestätiget werden: so müssen ihm diese göttlichen Verheissungen selber vorgelesen werden. Marc. 16, 16. 6) Und weil die heil. Taufe bey denen, die noch nicht innerlich glauben, ein Mittel der Wiedergeburt ist und bey solchen, die im Herzen das glauben, was sie mit dem Munde bekennen, eine Erneuerung und Stärkung ihres Glaubens an JEsum, und folglich auch der Gewisheit von ihrer Rechtfertigung, wird: so müssen ihnen die Einsetzungsworte Christi, als welche dem Wasserbade diese übernatürliche Kraft eigentlich mittheilen, nach ihrem ganzen Verstande genau und beweglich erkläret werden. Eph. 5, 26. Tit. 3, 5. Joh. 3, 5.

II. Bey den Kindern wirket der heil. Geist durch die heil. Taufe den Glauben und das göttliche Leben auf eine andere, uns aber unbegreifliche Art. So wenig also bey einer Kindertaufe der Unterricht aus Gottes Wort dem Täuflinge selber zu nützen scheint: so nöthig und heilsam ist er den anwesenden Zeugen und so wichtig ist es, wenn der Prediger, von der Wichtigkeit der Taufhandlung lebendig gerührt, mit den Umstehenden herzlich für das Kind betet.

Erklärung.

In einem Werke von einer solchen Vollständigkeit, als das gegenwärtige ist, wird man allgemeine Auflösungen schwerer Fragen in bedenklichen Fällen nicht vergebens suchen dürfen. Ich übergehe die mehr kuriösen und seltsamen, die man sehr zahlreich in unsern Kasuisten antrift *) und erkläre nur die erheblichern und öfters vorkommenden Fälle. Denn warum sollte ich z. E. die, bisweilen aufgeworfene Frage beantworten, ob man auch im Nothfalle mit Bier oder Wein taufen dürfe? Sollte wol das Wasser irgendwo gänzlich fehlen, wo Menschen sich aufhalten und doch dagegen noch Wein vorräthig seyn? Oder die so leicht zu beantwortenden Fragen: Ob ein einhändiger Prediger taufen dürfe? Ob ein Kind, das schon die Nothtaufe empfangen, in der Kirche abermals exorcisirt werden könne? Ob Unsinnige zu taufen seyn? Ob die erste Taufe, wobey ein Kind einen unrechten Namen bekommen, z E. ein Knäbgen einen weiblichen, zu wiederholen sey? Ungleich wichtiger hingegen ist die Untersuchung der folgenden Fragen. 1) Wie hat sich ein Prediger in Ansehung der

*) z. E. in Bechmans Theol. conscientiaria p. 147-190. *Prukneri* manuali quaestionum etc. p. 214-244.

der Misgeburten zu verhalten? Die, welche in ältern Zeiten dieses Problem auflösen wollten, haben hier einen Unterschied zwischen ganz und nur halb monströsen Kindern gemacht und diese allgemeine Regel gegeben, daß man nach der Gestalt des Kopfes, als des Sitzes der Seele, urtheilen sollte, ob die unglückliche Frucht ein vernünftiges oder unvernünftiges Geschöpf sey? Ich denke hierüber anders und glaube, daß diese Untersuchung ganz unnöthig sey, weil jedes Geschöpf nur seines gleichen und ein Mensch nur wieder Menschen zur Welt bringen kan. Und wenn demnach auch nur ein Arm oder Bein die ordentliche Gestalt hätte: so ist dies schon ein hinlängliches Kreditiv, welches der Ankömling mitbringt, um auf die Rechte eines Menschen gegründete Ansprüche zu machen. Misgestalte Kinder gibt es noch immer; aber die Zeichnungen, die man davon in alten Büchern antrift, sind wol gröstentheils Phantasiestücke. Das anatomische Messer hat in dem Inwendigen dieser monströsen Kinder alle edlern Theile eines Menschen entdecket, obgleich bisweilen verwachsen.

2) Dürfen Kinder, bey welchen man zweifelt, ob sie lebendig zur Welt kommen werden, wol getaufet werden? Alle unsere Kasuisten, die ich hierüber gelesen habe, antworten hierauf mit nein, weil die Wiedergeburt voraussetze, daß die erstere, oder leibliche Geburt wirklich geschehen sey. Allein, ich bin hier anderer Meinung. Denn ob ich gleich, da Gott überhaupt an keine Mittel gebunden ist, glaube, daß es rathsamer sey, solche, nur halbgebohrne Kinder lieber gar nicht zu taufen: so kan doch dieses nicht wol aus den bisher angeführten Gründen unterlassen werden, wenn die Gebährerin in ihrer Todesgefahr sehnlich darauf dringen sollte und wegen der Seligkeit des Kindes nicht anders beruhiget werden könte. Denn der Grund, den der Heiland Joh. 3, 5. für die Nothwendigkeit einer neuen Geburt anführet, gehet auf das moralische Verderben, welches einem Menschen von dem ersten Augenblicke an, da er durch eine menschliche Seele belebet wird, und also schon in Mutterleibe, anhänget, nicht aber auf seinen sichtbarn Eintrit in die Welt. Die meisten neuern Aerzte aber glauben, daß das Kind gleich von seiner ersten, entstehenden Grundbildung an, ein Leben und folglich auch eine Seele habe und darauf gründet sich auch die Bestrafung derjenigen gottlosen Mütter, welche den, sich unter ihrem Herzen entwickelnden Keim zu vernichten bemühet sind. Aber die wichtigste Bedenklichkeit kan in einzelnen Fällen daher entstehen, daß man aus besondern Umständen sehr wahrscheinlich muthmaßen muß, das Kind sey schon bereits todt und deswegen wünschte ich selber, daß eine so ungewöhnliche gottesdienstliche Handlung nie das einzige Mittel abgeben dürfte, um eine, in Todesgefahr schwebende Christin bey ihrer Bekümmernis, wegen des ewigen Schicksals eines Geschöpfes, das mehr Gottes, als ihr Eigenthum ist, zu beruhigen. Dieser Fall kan ohnedies nur selten vorkommen, weil eine sterbende Frau wol nicht mehr daran denket, oder sich über das Absterben ihres noch nicht gebohrnen Kindes ohne Taufe nicht betrüben wird; nach dem Tode der Mutter aber der ungebohrne Waise zeitig von dem

Leichname abgesondert und, wo noch Leben in ihm ist, gerettet, folglich auch getaufet werden kan.

3) Wie hat man sich in Ansehung solcher Kinder, z. E. der Findlinge, oder auch Erwachsener, zu verhalten, in dem Falle, da es zweifelhaft ist, ob sie überhaupt getauft, oder ob sie in den wesentlichen Stücken, nach der Vorschrift Christi, getauft worden sind? Das sicherste ist, daß man ihnen diese Wohlthat, wozu sie ein so gegründetes Recht haben und die an sich so wichtig ist, nicht versage, sondern sie vielmehr vor zwey Zeugen taufe. Denn die Wiederholung der Taufe ist an sich weder ausdrücklich verboten, noch irgend einer anderweitigen Verordnung JEsu zuwider. Sie wird nur darum bey Erwachsenen, die zuverläßig getauft worden, und nicht von den Christen zu einer ungläubigen Parthey abgefallen sind, wiederholet, weil sie, wenn sie gleich in schwere Sünden gefallen sind, durch die übrigen Gnadenmittel wieder bekehret werden können. Wer aber nicht einmal getauft worden ist, (wenigstens aller Vermuthung nach) der ist kein Glied der Kirche und hat also kein Recht an die Heilsmittel, welche dieselbe ihren Gliedern dispensiret und applicirt. Bey Kindern aber ist die Taufe desto nöthiger, weil sie nicht durch das Wort Gottes wiedergebohren werden können. Meiner Meinung nach trift man selbst ein entscheidendes Beyspiel Apg. 19, 3-5 an; wenigstens kömt mir die Auslegung derer, die den fünften Vers für Pauli Worte halten, sehr gezwungen und wenigstens nicht grammatisch vor.

4) Darf man Menschen wider ihren Willen taufen? Dies ist eine Frage, die sich auf den Jesuiterkatheder, aber nicht für Protestanten schickt, als die da wissen müssen, daß die Religion und die Wahl derselben unter allen Geschäften das allerfreyeste seyn müsse. Nur in Spanien und Portugal beuget man die Häupter der Juden über das Taufbecken und nur in China und Japan besprützet ein Jesuit, der gern sein Verzeichnis Römischer Unterthanen recht zahlreich und mit vielen barbarischen Namen angefüllt, an den Pabst schicken will, die Heiden hinter ihrem Rücken.

5) Aber Kinder und Unmündige kan man doch wol ohne Vorwissen ihrer entfernten oder wider den Willen ihrer gegenwärtigen, Eltern taufen? Mit nichten, so lange nemlich die Kinder noch unter der Erziehung und Gewalt ihrer Eltern, als ihr Eigenthum, sind. Denn erstlich würde dies eine sehr empfindliche Beleidigung der elterlichen Gerechtsame, und zum andern, die gewaltsame Einverleibung in die christliche Kirche, deswegen unnütz seyn, weil die Kinder doch gleich nach der Taufe wieder in dem Unglauben der Eltern erzogen werden würden. Dergleichen Fälle eräugneten sich ehemals in den östreichischen Türkenkriegen mit gefangenen Türken und ihren Eltern öfters. Aber die Sache wäre bald entschieden gewesen, wenn man sich oder seine Kinder in die Stelle dieser Unglücklichen gestellet und unter gleichen Umständen nach Konstantinopel versetzt hätte. Ein anders wäre es, wenn Privatpersonen oder das Publikum, mit

Be-

Bewilligung der Eltern, an dieser ihre Statt träten und die ganze Erziehung übernähmen.

6) Dürfen Irrgläubige und Lasterhafte von dem Prediger als tüchtige Gevattern angenommen werden? Eigentlich sollte es nicht geschehen, weil der Hauptzweck der Gevatterschaft, oder die Vorsorge für die Erziehung des Kindes in der wahren Religion und Gottseligkeit von solchen Pathen nicht erwartet werden kan. Ueberhaupt muß sich der Prediger hiebey an die Instruktion seiner Obern halten.

Die Fragen wegen des, in Ober- und Niedersachsen noch an vielen Orten gebräuchlichen Exorcismus übergehe ich hier mit gutem Vorbedachte ganz und gar. Die Streitigkeiten darüber sind bekant und könten vielleicht auf einmal gehoben werden. Manche protestantische Länder haben bereits dieses Beyspiel gegeben, wie Hr. Joh. Melch. Kraft in seiner Historie vom Exorcismo (Hamburg 1750) gezeiget hat.

§. LXXXXI.

Vom heiligen Abendmahle.

In Ansehung des h. Abendmahls bestehet überhaupt die Pflicht eines gewissenhaften Lehrers darin, daß er, so viel an ihm ist, verhüte, daß keiner seiner Zuhörer dasselbe unwürdig empfangen möge. Er muß vielmehr, da es ihm nicht überlassen werden kan, nach seinem eignen Urtheile, wirkliche Glieder der Gemeinde, ohne Befehl der Obern, von dem Altare zurück zu weisen, alle Arten und Mittel der guten Vorbereitung anwenden, um alle, die sich demselben nähern wollen, zu bewegen, daß sie das h. Abendmahl mit einem busfertigen und gläubigen Herzen genieſſen. (s. Th. VI. S. 111-136.) Er hat besonders gewisse Pflichten in Ansehung der Unwissenden sowol, als der offenbar Lasterhaften zu beobachten. Dies wird mich nöthigen, auch die, unter uns noch übliche Beichte zu berühren.

Erklärung.

1. Nach der Lehre unserer Kirche hat unser Heiland vornemlich das h. Abendmahl zu dem Ende eingesetzt, damit in jedem Busfertigen und Gläubigen sein Glaube erwecket, gestärket und vermehret, und vermittelst desselben, auch die Versicherung bekräftiget würde, daß seine allgemeine Mitlerwohlthaten

thaten auch ihn insbesondere angehen, so daß auch ihm um des Versöhnungstodes JEsu Christi willen alle Sünden vergeben, die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit zu eigen geschenket werden. Aber indem er so viel Gutes von Gott und seinem Erlöser empfängt und auch hievon in seinem Herzen lebendig versichert wird: so werden auch seine Dankbarkeit und Liebe aufs neue entzündet und folglich auch sein Eifer, in der wahren Gottseligkeit zu wachsen, vermehret. Jedoch alles dieses kan in der Seele nicht vorgehen, wo sich nicht diejenigen, welche die Kommunion empfangen wollen, diesen großen Nutzen derselben zum Zwecke vorstellen; wo sie nicht das Leiden Christi, die Ursachen desselben, oder ihre Sünden, und die heilsamen Wirkungen der gesamten Mitlerhandlungen JEsu so vorstellen, daß unter einer beständigen Erhebung des Herzens zu ihrem Heilande, unter einem anhaltenden Flehen nach seiner Gemeinschaft und seinem ewigen Besitze, der heilige Geist in ihrem Inwendigen lauter gottselige Rührungen und Bewegungen wirken könne. Nur die, welche mit einer so heiligen und seligen Fassung des Gemüths zur Kommunion gehen; nur diejenigen, welche sich des HErrn JEsu, als des Heilandes der Sünder, auf eine lebendige Art erinnern, Luk. 22, 19. und seinen Versöhnungstod, die Ursachen und die seligen Folgen desselben verkündigen, sind würdige Kommunikanten, 1 Kor. 11, 26. d. i. solche, welche sich dem göttlichen Endzwecke des Stifters gemäs bezeigen, und an welchen auch derselbe erreicht werden kan. Solche mit einem Worte, die sich selber, d. i. ihre inre Gesinnung und ihr gesamtes Verhalten gegen JEsum und seine Heilsordnung, prüfen und untersuchen und zwar in der Absicht untersuchen, daß sie erfahren, was ihnen noch fehle? um solche zu werden, denen JEsus alle Schätze seines Verdienstes ohne Verletzung seiner wesentlichen Heiligkeit, mittheilen könne.

II. Aber eine solche Fassung der Seele haben die ganz Unwissenden nicht; diejenigen meyne ich, welche entweder noch den Jahren nach, oder wegen anderer Ursachen, Kinder am Verstande sind, daß sie weder wissen, was Sünde sey, noch daß Gott dieselbe nothwendig an jedem Menschen strafen müsse, wofern nicht der Sünder sich so innig mit dem göttlichen Stellvertreter des menschlichen Geschlechts vereinige, daß alle Leiden und Tugenden des Mittlers von Gott so angesehen werden, als wenn der Sünder jene für seine Missethaten ausgestanden, diese aber ausgeübet hätte. Nach diesen richtigen Grundsätzen werden alle Kinder durchgängig, von treuen Predigern aber auch solche, schon etwas Erwachsene, von der Kommunion abgehalten, welche gar nichts von dem menschlichen Verderben; nichts von der moralischen Beurtheilung ihrer eigenen Handlungen; nichts endlich von den Absichten des Todes Christi und des heil. Abendmahls wissen. Aber diese Unwissenheit sollte erstlich nicht blos nach dem Ueberhören und Hersagen des Katechismus aus dem Gedächtnisse; hernach überhaupt nicht nach der Fertigkeit des Verstandes im Antworten, allein beurtheilet werden. Alle Jünglinge, die zwar fertig antworten können, aber dabey sehr leichtsinnig und muthwillig sind,

sind, verhindern an sich die heilsame Wirkung der Kommunion, weil sie sich nur so lange mit diesen wichtigen Wahrheiten, (selbst aber alsdann nur flüchtig), beschäftigen, so lange sie der Prediger durch seine Gegenwart und Fragen in einiger Aufmerksamkeit erhält. — Ach, wie viele Erwachsene müsten nicht (wendet man mir ein,) nach dieser Regel von dem Prediger abgewiesen werden! Ich antworte kurz: die Katechumenen stehen in einer Abhängigkeit vom Prediger. Er hat also, als eine moralisch theilnehmende Ursache, für sie Verantwortung. Aeltere Personen werden nach den Gesetzen ihnen selber überlassen. (Man vergleiche hier und im Folgenden, die §§. 97-101. und in der Einleitung §. 76 ff.)

Nach jener Regel können keine, von Natur Taube; keine, die bis in ihren Tod blöden Verstandes sind, endlich auch diejenigen nicht, welche durch eine Krankheit oder irgend einen andern Zufall des freyen Gebrauchs ihrer Vernunft beraubet worden sind, das heil. Abendmahl würdig und mit Nutzen empfangen. Wenn aber diese letztern in gewissen Augenblicken wieder völlig zu sich selber kommen: so kan ihnen, wenn sie sonst gute Christen sind, dasselbe nicht verweigert werden. Denn jene unglücklichen und finstern Stunden, in welchen sie nicht ordentlich denken oder sich besinnen können, sind wie die Stunden des Schlafes anzusehen, worin wir ebenfals zu allen moralischen Handlungen unfähig sind und also auch keinen Nutzen von unsern Andachtsübungen haben. Deswegen aber können wir doch, wenn wir völlig erwachet sind, völlig mit Bewustseyn, vernünftig und frey handeln.

Bey allen diesen Personen, die nicht die, zum würdigen Genusse des Abendmahls unentbehrliche Einsichten haben, ist derselbe zwar ohne Nutzen, aber doch, wenn ihre Unwissenheit und Unüberlegsamkeit nicht vorsetzlich sind, auch ohne Verschuldung. Wenn man sie demnach noch nicht zum Altare läßt, so geschiehet es hauptsächlich um dieser zwo Ursachen willen: erstlich, deswegen, damit nicht die unterlassene Zubereitung und die, blos aus Gewohnheit wiederholte Kommunion in den Gemüthern der jungen Christen alle Ehrerbietung gegen das Sakrament ersticke und zum andern darum, damit nicht, indem andere, solche Personen die Kommunion empfangen sehen, in dem bösen Wahne bestärket werden mögen, als wenn der, blos äußerliche Gebrauch des Abendmahls, (opus operatum) ohne die innern Andachtsübungen der Seele, selige Folgen hätte. Dieser Wahn ist leider! unter den Christen eben so gemein und herrschend, als dem Fortgange der wahren Heiligung nachtheilig.

III. Denen, die in groben Sünden und Lastern leben, fehlet es gemeiniglich an der richtigen, allezeit aber an der lebendigen und zugeeigneten Erkentnis der Heilswahrheiten, wenn sie gleich oft die ganze Bibel im Gedächtnisse haben. In diesem letztern Falle ist ihre Verschuldung und Verantwortung desto schwerer. Von solchen Elenden ist es ohne Beweis klar, daß sie unwürdige Kommunikanten sind. Denn weil sie ihre Sünden nicht als das gröste Uebel

verabscheuen: so können sie auch unmöglich wünschen, so wenig von derselben Schuld und Strafe, als Herrschaft durch die Vereinigung mit JEsu, befreyet zu werden. Sie haben also gar nicht den Zweck, um welches willen allein ein Christ kommuniciren soll. Sie gehen folglich blos entweder aus Gewohnheit; oder um nachtheilige Urtheile zu vermeiden; oder um eine falsche Versicherung von der Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, hinzu. Im erstern Falle unterscheiden sie das göttliche Mahl nicht von einer gemeinen Mahlzeit oder von jeder andern Ceremonie 1 Kor. 11, 29. im andern, kommuniciren sie in der bösen Absicht, um bey allen ihren Ausschweifungen, doch noch den äußern Schein und Ruhm frommer Christen zu behalten und unter diesem Schirme mit desto minderm bürgerlichen Nachtheile allen ihren Lüsten zu fröhnen und im dritten Falle ist es offenbar, daß sie blos ihr Gewissen wieder auf eine Zeitlang einschlummern wollen. Sie machen also Christum zum Sündendiener. Gal. 2, 17.

Die Gründe, warum solche Verächter JEsu und aller Religion von dieser göttlichen Handlung zu entfernen sind, sind doppelt. Denn 1) verhindert man zwar, genau nach der Moral zu reden, ihre Sünde nicht. Denn der verwegene Entschlus, die Gnadentafel JEsu zu entweihen, nicht aber die äußerliche Näherung zu derselben, oder die Vollziehung dieses Vorsatzes, macht eigentlich vor Gott ihr Verbrechen aus. Aber man erschüttert doch ihr Herz durch diese unerwartete Abweisung und beweget es zum Nachdenken und wenigstens hindert man sie an der Erreichung jener boshaften Absichten, andere durch den Schein einer falschen Andacht an ihnen irre zu machen; ihr eignes Gewissen aber durch eine gottlose Ruhe noch mehr zu tödten. 2) Aber wird auch dadurch der, immer mehr und mehr einreißenden Geringschätzung des Sakraments und folglich auch der immer, gröſſer werdenden Zerrüttung und Verschlimmerung der christlichen Gemeinden vorgebeuget.

Aber bey dem allen ist es schwer, in jedem Falle genau zu wissen, welche wirklich solche Ruchlose sind, die gar keinen Nutzen von der Kommunion haben? Personen von einem sanguinischen Temperamente und von heftigen Aufwallungen sind gemeiniglich solchen Sünden am meisten ausgesetzt, die, weil sie die Züchtigkeit, die äußerliche Ehre und den Wohlstand so offenbar beleidigen, auch von andern für die gröſten Sünder gehalten werden. Und dennoch sind ihre Uebertretungen minder moralisch oder geschehen weniger frey und vorsetzlich, als die, welche in der Stille, mit Ueberlegung und studirter Bosheit begangen und wiederholet werden, wie z. E. die Betrügereyen der Geldgierigen; die bösen Ränke derer, die sich über andere erheben; die Ehrenstellen und Vortheile an sich reissen wollen; die Verläumdungen u. d. gl. Da jene öfters aufrichtig über ihre Sünden betrübt und nicht gegen alle Eindrücke der Religion abgehärtet sind; da jede Ahndung, jede ernsthafte Sache und jede lebhafte Vorstellung sie rühret und erschüttert: so kan die Verweigerung der Kommunion ihre gänzliche Genesung auf-

aufhalten und schwerer machen, indem sie sich zuletzt an das Gefühl der Schande gewöhnen. Wenigstens ist jede, zu lange anhaltende Ahndung von zweifelhafter Wirkung.

IV. Derowegen entstehet nun eigentlich die Frage, ob man alle, bisher beschriebenen Glieder der Gemeinde von der Kommunion abhalten soll oder nicht? Die Gründe, daß es geschehen soll, sind freylich wichtig genug. Kan jeder ohne Unterschied mit andern Christen zur Kommunion gehen: so ist bey einer so sichtbaren Entweihung des h. Sakraments die überhand nehmende Verschlimmerung des innern Zustandes der Kirche; von Seiten der unbereiteten Kommunikanten aber, die Gefahr der göttlichen Ahndung unvermeidlich. 1 Kor. 11, 27.

Wenn man aber hinwiederum erwäget, daß es 1) unmöglich sey, durchgängig alle unwürdige Kommunikanten von den würdigen richtig zu unterscheiden, Matth. 13, 29. 47. daß es 2) in Städten, wo sich alle Sontage eine grosse Anzahl Kommunikanten beym Altare einfindet, die gröste Zerrüttung verursachen würde, wenn erst jedesmal vorher eine solche Art von Untersuchung angestellet werden sollte: wenn man 3) hinzusetzt, daß diese äußerliche Strenge entweder viele Heuchler, oder viele Verächter des gesamten gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesdienstes zeugen würde, die sich hernach allem Gebrauche der Gnadenmittel gänzlich entzögen; wenn man 4) erwäget, daß gleichwol das Abendmahl, mit der Handlung des göttlichen Wortes und andern Andachtsübungen verknüpfet, in der Hand Gottes ein heilsames Mittel seyn könne, einen seligen Eindruck auf Unbekehrte oder auch Unwissende zu machen; ja, daß 5) aller Wahrscheinlichkeit nach, unser Heiland seinen Verräther nicht von dem Abendmahle ausgeschlossen habe, Luk. 22, 21. und auch Paulus in Ansehung derer, die zu Korinth das h. Abendmahl so schändlich entheiligten, keine Ausschließung verordnet habe; und daß endlich 6) auch nicht verhindert werden könne, daß die muthwilligsten Sünder das Wort Gottes hören und eben dadurch ihre Verdamlichkeit vergrössern: so scheinet mir die sicherste Meinung diese zu seyn, die in den wohlgeordnetsten Gemeinden der protestantischen Kirche die Oberhand behält, daß nur theils ganz Unwissende und theils in einer offenbaren Ruchlosigkeit Lebende, vom Altare abgewiesen werden sollen.

Auf wessen Urtheil soll diese Ausschließung ankommen? *)

*) Ich übergehe hier die Geschichte des Bannes in der alten Kirche, wohlbedächtig. Die gegenwärtige Verfassung unserer protestantischen Gemeinden leidet die Wiedereinführung des, ursprünglich jüdischen Bannes nicht und der sel. Fecht hat daher in seinem hitzigen Bezeigen gegen Gottfr. Arnolden viele Blösse gezeiget. (Man sehe Heumans Anmerk. über 1 Kor. 5, 5.) Ueberhaupt merke ich nur von einer Materie, die ganz in das protestantische Kirchenrecht gehöret,

Ich antworte erstlich, nicht auf den Prediger allein. Denn 1) kan man nicht allen und jeden Predigern theils die nöthige Einsicht und Unterscheidungsgabe, und theils auch nicht die, hiebey unentbehrliche Unpartheylichkeit zutrauen und da 2) dergleichen Ausschließung von den gemeinschaftlichen Rechten der Gemeinde allemal für denjenigen, der sich derselben unterwerfen muß, eine wirkliche Kränkung und wenigstens eine Beschimpfung ist, die einer bürgerlichen Strafe jetzt, da die geistliche und bürgerliche Gesellschaft so genau in einander geschlungen sind, so nahe kömt: so kan ein so wichtiges Urtheil schlechterdings nicht von einem einzigen Gliede der Gesellschaft abhängen. Es kömt dieses Recht vielmehr der ganzen Gemeinde zu. Es muß also die, hiebey unentbehrliche Untersuchung und die, darauf folgende Ausschließung entweder von dem Presbyterio, oder von der Obrigkeit, wenigstens unter der Direktion und Autorität derselben, geschehen. Dem Prediger muß blos die Anzeige solcher unwürdigen Glieder gelassen, er selber aber auch hiebey an gewisse Vorschriften gebunden werden. In Ansehung der Katechumenen, besonders auf den Dörfern, deren Konfirmation in Ober- und Niedersachsen den Superintendenten zukömt, wird dem Urtheile der Geistlichkeit etwas mehr Freyheit eingeräumet und zwar mit Recht; aber in Ansehung der Erwachsenen kan diese Freyheit nicht sorgfältig genug eingeschränket und die Vollmacht der Ausschließung von den Obern der Lehrer gehandhabet werden. Das Ansehen der letztern verlieret dabey nichts: es wird vielmehr durch die Verhütung öfterer Uebereilungen, nebst der Gewissensruhe gesichert. Und nun ist es nach diesen Einschränkungen nicht nöthig, daß ich untersuche, ob ein Prediger selbst dem Landesherrn, die Kommunion, wenn derselbe in seiner Unbußfertigkeit beharret, versagen könne und müsse? Der sel. Deyling ist in seiner Pastoral (S. 468.) geneigt, dieses letztere zu behaupten. Aber ich werde stets daran zweifeln, ob ein Lehrer verpflichtet sey, durch andere, als blos moralische Mittel, einen seiner Zuhörer von einer äußerlichen Sünde abzuhalten, so lange er die inre Versündigung nicht verhindern kan. Auch die Entheiligung des göttlichen Wortes ziehet eine sehr schwere

gehöret, und auch in demselben von dem sel. Mosheim S. 398 ff. abgehandelt worden ist, an, daß die Kirche, weil sie über die inre Moralität der Handlungen nicht erkennen kan, 1) nur wegen öffentlicher Aergernisse jemanden von ihrer Gesellschaft ausschließen könne. 2) Daß die, sogenante Kirchenbusse von der innern evangelischen Bekehrung (μετανοια) ganz verschieden sey, folglich die letztere niemals Zwangsweise auferleget werden könne; wol aber 3) die erstere, wenn der Gebannete wieder in die äußerliche Kirchengemeinschaft aufgenommen werden will. 4) Alsdann aber bleibet immer die Begnadigung der Kirche, von der Vergebung der Sünden bey Gott, unterschieden. Denn die Kirche muß sich mit der blossen Versicherung der Reue und Besserung begnügen; Gott allein kan von der wirklichen Sinnesänderung urtheilen. S. die gründliche Kramersche Abhandlung von der Geschichte der Kirchenbusse in Bossuets Geschichte der Welt und der Religion. Th. V. S. 330-436.

schwere Verschuldung nach sich und doch kan niemand mit Gewalt vom öffentlichen Unterrichte abgehalten werden. Die sogenante charité mordante kan nach protestantischen Grundsätzen nicht statt finden, so lange es wahr bleibt, daß kein Mensch ohne seine freye Einwilligung zur wahren Sinnesänderung gebracht werden könne. Die Stelle Matth. 7, 6. welche man wider mich vielleicht anführen möchte, warnet offenbar nur die Apostel, solchen ihren evangelischen Unterricht nicht aufzudringen, welche sie vor Wuth deswegen verfolgen und tödten würden und 1 Kor. 11, 27. würde auch den Apostel haben bewegen müssen, einen grossen Theil der Korinther nicht ferner zum Mahle des HErrn gehen zu lassen. Wird ferner gefragt:

Wie überhaupt der unwürdige Genuß des heil. Abendmahls aufs möglichste verhütet werden soll? so antworte ich:

Theils durch weise Verordnungen der Konsistorien und theils durch die folgenden Amtspflichten treuer Lehrer:

1. In Ansehung der Katechumenen, welche das erstemal zum Abendmahle gehen, ist ein täglicher, katechetischer Unterricht, wenigstens von Weyhnachten bis Ostern (§. 83.) und die, damit zu verbindende Erforschung ihrer Gemüthsart, unter öftern Gebets- und andern Andachtsübungen schlechterdings nöthig. Dies ist gleichsam die Erziehung der heranwachsenden Kirche und eine Treue, die kein rechtschaffener und väterlicher Hirte diesem jungen Zuwachse seiner Heerde ohne Treulosigkeit versagen kan. Auf diese Vorbereitung und Prüfung muß die Konfirmation folgen: eine Ceremonie, deren durchgängige Einführung nicht genug empfohlen, deren Einrichtung aber nie zu rührend von einem wahren und beeiferten Diener Christi eingerichtet werden kan. Dieser Tag muß für die Kinder ihr anderer Geburtstag, für die Gemeinde ein h. Fest und für den Lehrer der neue Anbruch einer großen geistlichen Erndte seyn, Joh. 4, 35. Sein ganzes Herz muß arbeiten, um für jetzt und für die Zukunft was recht Großes auszurichten.

2. In Rücksicht auf alle Kommunikanten überhaupt, ist eine, der Wichtigkeit ihres Vorhabens gemäße Zubereitung nöthig. Von welcher so höchstnöthigen Präparation folgendes bemerket werden muß:

a) Weil der Prediger mit einigen Kommunikanten besonders und auf eine vertrauliche Art, handeln muß: so sollte billig jeder, der den folgenden Sontag zur Kommunion gehen will, durch obrigkeitliche Verordnungen angehalten werden, sich acht Tage vorher bey seinem Lehrer deswegen zu melden. *) b) Die allgemeine Vorbereitung aller Kommunikanten aber muß in der Kirche, vor dem Altare, durch rührende Bus- und

*) Die Nürnbergische Kirchenordnung macht dieses Gesetz insbesondere auch in Ansehung der Fremden, (bey welchen es nicht genug ist, daß man ihnen blos einen Beichtschein abfordere.) Spörl S. 210.

Passionsreden, die sich allemal mit einer Anweisung zu einer genauen, richtigen und redlichen Selbstprüfung endigen müssen, unter sehr beweglichem Beten, geschehen. Nachdem nun der Prediger mit Personen, die ihren Zustand selber prüfen können, so gehandelt hat: so fällt nun weiter weder vor Menschen, noch vor Gott wegen der unwürdigen Kommunikanten eine Schuld auf ihn. Denn die inre Bekehrung kan nicht erzwungen werden und die Kirche kan nur wegen äußerlich offenbarer Aergernisse ausschließen, d. i. wegen eines solchen lasterhaften Verhaltens, welches dem Endzwecke einer öffentlichen Religionsgesellschaft zuwider und nachtheilig ist. Die allgemeine Vorbereitung vor dem Abendmahle ist also ein eben so wesentliches Stück des Lehramtes, als das Katechisiren und Predigen. Es ist demnach nicht zu begreifen, warum in so vielen unserer Gemeinden diese Präparation noch nicht eingeführet worden ist. Dagegen sind noch c) an den meisten Orten der protestantischen Kirche alle Kommunikanten gehalten, zu beichten; an vielen aber wird doch nach und nach eine grössere Freyheit, wie billig ist, wiewol nicht ohne Widerspruch, eingeführet. Man weiß, wie unzählige Schriften seit Thomasens und Pertschens heftigen Büchern über die Frage: ob die Privatbeichte beybehalten oder abgeschaft werden soll? gewechselt worden sind und man wird es mir also gern zu gute halten, wenn ich, da ich ungefehr wie Spener hierüber denke, mich in eine so weitläuftige Streitfrage gar nicht einlasse.*) Ich setze vielmehr die Frage über die Abschaffung der besondern Beichte beyseite, um Raum übrig zu behalten, von den Pflichten des Predigers im Beichtstuhle, die nöthigsten Anmerkungen noch hersetzen zu können. Und diese sind es:

A) Es wird nach der, eben jetzt gemachten Anmerkung vorausgesetzt, daß der Lehrer mit denjenigen unter den, sich bey ihm Anmeldenden, welche er nicht für würdige Kommunikanten hält, entweder in seinem Hause, oder in ihren Häusern schon das nöthige gehandelt habe, so daß er ihnen nicht erst in der Kirche ihr sündliches Leben vorhalten oder sagen dürfe, daß er sie nicht wol, ohne daß es ihm seine Obern ausdrücklich beföhlen, zur Kommunion zulassen könne. Denn da die Beichtstühle in unsern Kirchen frey stehen und gemeiniglich von einer Menge Zuhörer umringet sind: so siehet jeder ein, daß sich der Beichtstuhl zu einer solchen geheimen Unterhandlung gar nicht schicke. Es kan und muß auch hierin keine Aenderung gemacht werden, da wichtige Besorgnisse es nicht gestatten, daß die Beichthandlungen ohne Zeugen vorgehen, damit nicht unsere Kirche,

*) Man trift in den Baumgartenschen Gutachten Th. I. 205 ff. und theol. Bedenken II. 104 ff. IV. 65. ungefehr alles beysammen an, was für beyderley Meinungen vorgebracht werden kan, und wenn man die Fortsetzungen der Heinsiusschen Kirchengeschichte (III. 425), im Register unter dem Worte Beichte nachschläget, wird man mehr Materialien finden, als man nöthig hat, um das, was ich vortragen werde, zu beurtheilen.

che, wie die Römische, durch Confessionarios sollicitantes beschimpfet werde.

B) Die Beichte ist eine vertraute Unterhaltung des Predigers mit seinem Beichtkinde vor dem Gebrauche des h. Abendmahls. *) Derowegen muß diese ganze Unterredung die Beförderung des würdigen Genusses desselben zum Hauptzwecke haben. Sie ist also eigentlich eine besondere Vorbereitung einzelner Kommunikanten. Folglich muß erstlich der Beichtende bezeigen: theils, daß er täglich und jetzt besonders alle seine Sünden aufrichtig bereue und so verabscheue, daß er sie künftig zu meiden und niemals wieder vorsetzlich und wissentlich, weder beygehungs- noch unterlassungsweise Gott ungehorsam zu werden, fest entschlossen sey; theils, daß er Kraft der göttlichen Verheissungen, Vergebung und seine Begnadigung um Christi willen zuversichtlich hoffe, oder wenigstens herzlich wünsche. Ist dies wirklich die wahre Empfindung und Gesinnung seiner Seele: so ist er auch schon vorher, ehe er in den Beichtstuhl gehet, von Gott selber gerechtfertiget oder absolviret worden: ja, er erlanget, so oft er aus Uebereilung sündiget und seine Uebertretung schmerzlich bereuet, sogleich wieder bey Gott Vergebung. Hieraus ist also klar, 1) daß eigentlich nur diejenigen beichten, d. i. ein Bekentnis ihrer Reue und ihres Vertrauens auf JEsum Christum vor dem Prediger ablegen sollten, welche noch nicht versichert sind, daß ihnen Gott ihre Sünden vergeben habe, weil sie noch ängstlich zweifeln, ob ihre Bekehrung und ihr Glaube aufrichtig seyn. Denn in diesem Falle ersuchen sie den Lehrer, ihnen solche göttliche Aussprüche zu sagen, durch welche sie versichert werden könten, daß auch sie an der allgemeinen Gnade Gottes Antheil hätten. Ehemals stand es selbst nach den kanonischen Vorschriften jedem frey, ob er beichten wollte, oder nicht? Es erhellet 2) hieraus, daß diejenigen, welche bereits von der Gnade Gottes versichert sind, (und alle Gottesfürchtige können es seyn, weil ihre Heiligkeit der sicherste Beweis ihres wahren Glaubens ist) bey dem Prediger nicht sowol um die Vergebung ihrer Sünden anhalten, als vielmehr statt eines Sündenbekentnisses, die Barmherzigkeit Gottes erheben, ihre dankbarste Freude darüber bezeigen und nun von ihrem Lehrer eine Anweisung empfangen sollten, wie sie sich nunmehr künftig, als Begnadigte, ferner zu verhalten haben? 3) Man siehet schon aus diesen Anmerkungen, daß die Form der Beichte verschieden seyn könne und müsse. Denn eigentlich hat man es allein mit Gott in der Beichte, in so fern sie ein Busgebet ist, zu thun, und nur in so fern mit dem Prediger, in so fern er wissen muß, wie unser geistlicher Zustand beschaffen sey und in welchem Verhältnisse wir gegen Gott stehen, damit er beurtheilen könne, ob er uns trösten, belehren oder warnen, das heißt, welche allgemeine Aussprüche der h. Schrift er nun insbesondere uns appliciren soll? Derowegen

*) Man vergleiche über diese ganze Materie Böhmers Jus eccl. Prot. Tom. V. p. 768-982. L. V. Tit. 38. de poenitentiis et remissionibus.

gen sollte eigentlich 4) jede Beichte, entweder als ein Busgebet und als ein Glaubensbekentnis, oder als eine demüthige Danksagung für die erlangte Vergebung der Sünden an Gott, unsern Vater, Richter und Herzenskündiger, nicht aber an den Prediger, gerichtet werden; oder man kan dem Prediger geradezu sagen, wie unser geistlicher Zustand beschaffen sey; oder, was Einfältige betrift, würde man ihnen am besten helfen, wenn man sie, wie ein Arzt, durch etliche Fragen, selber zur Selbsterkentnis leitete und ihnen also sowol ihr Herz, als ihren Mund öfnete.

Nachdem ich mich so deutlich über die heilsame Einrichtung einer Ceremonie erkläret habe, die so viel Gutes stiften könte: so werde ich wol nicht erst beweisen dürfen, daß das Hersagen einerley Beichtformulare von so vielen, ganz verschieden beschaffenen Menschen, nicht nur ohne allen Nutzen, sondern auch nicht ohne viele Unbequemlichkeiten sey. Denn erstlich, denken die Beichtenden bey einer, lebenslang gewohnten Formel gar nichts mehr: so wie beynahe die so wichtige und traurige Wahrheit: wir sind alle arme Sünder, das Schicksal gemeiner Sprüchwörter hat. Zweytens, verfälschen sie diese Formulare eben deswegen, weil sie dieselben ohne alle Aufmerksamkeit, Reflexion, oder ohne Bewußtseyn und so geschwind, als nur möglich ist, vorbringen. Drittens, hindert die große Furcht und Angst, daß sie stecken bleiben möchten, ihre Andacht, und viertens kann der Prediger von einem Formulare, das er an Einem Tage so unzählichemal höret, und das also nicht den Gemüthszustand dieses oder jenen Kommunikanten insbesondere schildert, weder Anleitung noch Materie zu seiner Handlung mit dem Beichtenden hernehmen.

Was zweytens die allgemeine und besondere Pflicht des Lehrers im Beichtstuhle betrift, so bestehet dieselbe darin, daß er mit jedem nach dem besondern Zustande seines Herzens, so weit ihm derselbe bekant ist, mit Weisheit und Vertraulichkeit handle. Da aber dies nicht wol, wenn mehrere zugleich vor dem Beichtstuhle gedränge stehen, geschehen kan: so muß er sie entweder in sein Haus zu kommen, bitten; oder selber zu ihnen gehen. Eben dies ist wegen derjenigen zu beobachten, von welchen er weis, daß sie in groben Sünden leben. Er selber muß ihnen kein besonderes oder ausführliches Bekentnis derselben abzwingen oder auf eine unbescheidene oder unerlaubte Art ablocken. Dazu hat ihn die Kirche weder berechtiget, noch auch berechtigen können. Denn die äußerlichen Verbrechen gehören vor den Richterstuhl der Obrigkeit und die geheimen vor Gott. Und, gleichwie die Achtung, die wir vor uns selber haben und die Scham wegen unserer Unvollkommenheiten, uns von Gott selber eingepflanzet worden sind; beyden Empfindungen aber die Entdeckung geheimer Fehler zuwider ist: also würde die letztere auch unserer äußerlichen Wohlfahrt nachtheilig seyn, wenn Prediger, die sonst mit uns in der bürgerlichen Gesellschaft leben, die Geheimnisse unserer Herzen so gut wüßten, als wir selber. Fromme oder auch Abergläubige, würden vieles entdecken, was ihnen sehr nachtheilig seyn könte. Unsere Glaubens-

bensverbesserer haben demnach mit wahrer Weisheit und aus der tugendhaftesten Rechtschaffenheit, die Ohrenbeichte abgeschaft, die unter gewissen Umständen die strafbarste Neugierde des Beichtvaters rege, und sie sowol ihm selber, als der beichtenden Person höchst schädlich machen kan. Da es noch immer Einfältige unter uns gibt, die da meynen, daß das Verhör in den päbstlichen Kirchen viele vom Sündigen abschrecke und also sehr heilsam sey: so führe ich, da sich mir diese Gelegenheit von selbst anbietet, Worte eines Mannes an, dessen Ansehen seiner großen Gelehrsamkeit völlig würdig ist. *)

Aus demjenigen, was ich kurz vorher von der Absicht der, unter uns um der Einfältigen willen und deswegen, weil an den meisten Orten noch keine bessere Abendmahlsvorbereitung eingeführet ist, noch beybehaltenen Beichte angemerket habe, siehet jeder ein, daß die Absolution kein wesentliches und nothwendiges Stück dieser vertraulichen Unterredung des Lehrers mit seinen Zuhörern, welche wir die Beichte nennen, sey; gleich-

*) DALLAEVS de *Sacram.* seu *auric. Latin. confess.* (Genevae 1661) S. 170–186. beweiset die Verwerflichkeit der Ohrenbeichte auch 7 und 8tens aus der, davon beynahe unzertrenlichen Gefahr und berufet sich zu dem Ende 1) auf die Bullen Pii 4 und Gregorii 15. contra sollicitantes in confessione (wider die Verführer ihrer Beichttöchter. Girard und Kadiere sind nicht das einzige Exempel. Möller in der defensione Lutheri defens. p. 200. führet noch andere an); 2) auf die Verschwörungen und Verräthereyen wider die Fürsten; 3) darauf, daß die Priester Geheimnisse hören müsten, welche die Schamhaftigkeit aufs äusserste verletzten; ja, daß sie solche Fragen an die Beichtkinder thäten, welche sich kaum ein Hurenwirth erlaubte. Er beruft sich auf die Kasuisten, in welchen die allerschändlichsten Zergliederungen der Schandthaten wider das sechste Gebot vorgezeichnet würden. (Natalis Alex. der in seiner Kirchengeschichte Vol. VIII. p. 632 ff. verglichen *Baile* Dictionn. unter Sanchez Anmerk. C) auch diesen Grund widerlegen wollte, krümmet und windet sich dabey sehr; endlich ist er so ehrlich, daß er selber wünschet, es möchten einige unzüchtige Beichtvaterinstruktionen von der Kirche verboten werden; preiset aber doch unter denselben noch Toletum an, ungeachtet ich aus demselben recht abscheuliche Verhörstücke anführen könte.) 4) Berufet sich Dalläus darauf, daß, indem die Sünder auf ihre Beichte denken oder sie hersagen müsten, sie nothwendig bey der Erinnerung und Erzählung die vorige sündliche Lust von neuem empfänden. 5) Die aber, welche schon begnadiget wären, würden dadurch aufs neue betrübt. 6) Die Absolution machte die Sünder sicher, weil jene so leicht zu erhalten sey; zumal, da die päbstliche Kirche blos eine Attrition forderte ꝛc. Ich setze hinzu, daß selbst *Arnaud* in seiner berühmten Schrift de la frequente Communion den Vorschlag gethan habe, die, welche eine Todsünde gebeichtet, lieber zu der, in der alten Kirche gewöhnlichen poenitentia publica zu verurtheilen und sie eine Zeitlang von der Kommunion abzuhalten. Wenigstens hat ihn Petau schlecht widerleget.

gleichwol aber denjenigen, welche bey ihrer Aengstlichkeit aus Gottes Wort versichert werden wollen, daß ihnen Gott ihre Sünden nicht ferner zurechnen oder an ihnen strafen werde, (denn die Gläubigen, welche von ihrer Rechtfertigung schon selber innerlich versichert sind, haben die Absolution des Predigers nicht nöthig,) auf ihr Begehren zu ertheilen sey. Aber man hat hiebey gefraget, ob sie allen ohne Unterschied gerade zu und kategorisch; oder vielmehr denen, an deren wahren Reue man zweifelt, nur bedingter Weise zu ertheilen sey? da ein Prediger eigentlich nicht Sünden vergeben, *) oder sich ein göttliches Vorrecht, (dergleichen unstreitig die Rechtfertigung nach protestantischen Grundsätzen ist,) anmaßen kan; ja, da er von keinem einzigen Menschen genau wissen kan, ob seine Bekehrung aufrichtig oder nur verstellt sey? so kan er ihnen auch nur unter der Bedingung, daß ihre Beichte den wahren Zustand ihres Herzens ausgedrückt habe, die allgemeinen Verheißungen von der Vergebung der Sünden, oder von der Rechtfertigung durch das Verdienst Christi, insbesondere zueignen. Aber diese Bedingung darf er nur bey denenjenigen ausdrücken, deren Leben alle ihre Beichtandachten verdächtig macht; nur diesen darf er sagen: wofern euer Herz wirklich so denket, als ihr jetzt gesaget und vor Gott bezeiget habt, und wofern eure Reue aufrichtig und ernstlich gemeint ist: so kan ich auch euch, mein Freund, die evangelische Verheißungen von der Vergebung der Sünden zueignen und euch hiemit im Namen Gottes dieselbe ankündigen. **)

Weiter muß der Lehrer selbst bey denen, die er nach überwiegenden Gründen für Lasterhafte, und deren Kommunion er blos für Verstellung und für eine, aus unlautern Gründen und Absichten vorgenommene, scheinfromme Handlung ansehen muß, nicht gehen. Er muß ihnen nicht Laster gerade zu vorrücken, noch sie überhaupt hart anfahren. Denn es kann nicht fehlen, ihr Gemüth muß bey einem so unerwarteten Angriffe, durch Scham und heftigen Unwillen um so mehr bestürmet und zerrüttet werden, je weher es ihnen thun muß, daß ihr Beichtvater, wenigstens ihrer Meinung nach, so unbillig ist und ihnen vor den Augen anderer, Vorwürfe macht, gegen die sie sich an dem Orte, wo man jede Rechtfertigung, jeden Schatten von Vertheidigung und Bestreitung als Entweihung des Heiligthums ansehen möchte, nicht verantworten dürfen. Dieser widrige und heftige Affekt wird sie bis an den Altar begleiten und sie werden nie den Zorn wieder überwältigen, der sie einmal wider denjenigen entflammet hat, der so wenig als ein leib-

*) Selbst Martene de antiquis ecclesiae ritibus Parte II. L. II. Art. 6. und 7 merket es an, daß vor der Mitte des 13ten Jahrhunderts der Beichtvater die Vergebung nicht declarative angekündiget, sondern nur Gott gebeten habe, daß er dem Beichtenden dieselben vergeben wolle.

**) Man sehe von der Absolution überhaupt Pfafs Disput. de validitate absolutionis evangelicae. Tübingen 1739.

leiblicher Arzt, ohne Zutrauen und Liebe etwas heilsames ausrichten kan.*)

Uebrigens werden alle rechtschaffene Freunde der Tugend es mit mir aufrichtig bejammern, daß der falsche Begrif, den sich noch unzählige von der Absolution der Prediger und ihrer Kraft machen, mehr, als gewisse Lehrer gern einräumen wollen, zur Unterhaltung der Sicherheit ruchloser Menschen beytrage und es hat mehr als Einen redlichen Knecht Gottes, mehr als einen Heinrich Müller, Schade ꝛc. gegeben, welche dawider redlich gezeuget, aber sich auch dadurch viel Feindschaft zugezogen haben.

Die bekanten und auch oben von uns angezeigten Umstände, unter welchen die Beichte gehalten wird, gestatten es übrigens nicht wohl, daß Personen ihren Beichtvätern im Beichtstuhle gewisse Anliegen entdecken und daß die letztern, jene wegen derselben belehren könten. Die vielen Zeugen stehen im Wege und es ist zu befürchten, daß weder der Ort ihre Neugierigkeit in Schranken, noch die Ausbreitung verschiedener nachtheiliger Muthmaßungen ausser der Kirche, verhindern werde. Und was den Prediger betrift, so ist sein Verstand unter der anhaltenden Arbeit nicht vermögend, das, ihm Anvertraute gehörig zu überdenken und mit der erforderlichen Fassung darauf Unterricht zu ertheilen. Kein anderes Mittel also, als der Person eine vertraute Unterredung ausser der Kirche, auf die gütigste und freundschaftlichste Art anzubieten. Vielleicht wird sie ausser dem Affekte und nach einer ruhigen Ueberlegung, sich gegen den Prediger alsdann desto ordentlicher und zuverläßiger entdecken können.

So wenig aber ein rechtschaffener Mann oder Freund das Zutrauen eines andern so schändlich erwiedern und die, ihm mitgetheilte Heimlichkeit verrathen darf: so wenig darf es ein Prediger thun; es mag ihm etwas in oder ausser der Kirche anvertrauet worden seyn; den einzigen Fall ausgenommen, wenn es ein Verbrechen betrift, das erst künftig ausgeübet werden soll oder wenn wegen eines bereits verübten Verbrechens, andere Unschuldige den Verdacht und die Strafe tragen müssen. Der Prediger ist in Ansehung anvertrauter Geheimnisse an eben die allgemeinen Gesetze gebunden, welche bereits Th. VII. S. 101 ff. vorgetragen worden sind. Aber eben so unrichtig würde es auf der andern Seite seyn, wenn man den sogenanten Beichtgeheimnissen Vorrechte zum Nachtheile höherer Pflichten andichten wollte;**) da doch weder die Kirche überhaupt, noch insbesondere

*) Der Herr Generalsuperintendent Jakobi verdienet insbesondere auch hierüber in seinem vortreflichen Beytrage zur Pastoraltheologie (Hannover 766) §. 62. S. 203 ff. nachgelesen und nachgeahmet zu werden.

**) Es betrift diese ganze Untersuchung ungefähr solche Fälle, wie der ist, wenn man, von einem Vertrauten ein Geheimnis erfährt, dessen Verbergung dem Staate höchst gefährlich werden könte. Es fällt mir jetzt aus der Geschichte das Problem ein, ob des berühmten Thuanus Sohn, Franz August, wegen der

re menschliche Anstalten derselben, wie die Beichte offenbar ist, das Ansehen der göttlichen Gesetze, oder das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft im geringsten schwächen dürfen. (s. Th. VIII. 19. Num. III. verglichen mit S. 8.) Aber in beyden Fällen, die ich eben jetzt genant habe, wird die Entdeckung des Thäters von dem Prediger verschwiegen werden dürfen und ein vernünftiger Lehrer wird hiebey so klug zu verfahren wissen, daß, indem er jene höhere Pflichten, die er dem gemeinen Besten und andern Personen schuldig ist, gewissenhaft beobachtet, er zugleich auch so handle, daß seine Zuhörer das nöthige Zutrauen gegen ihn nicht verlieren. In der römischen Kirche hingegen übertreiben die Beichtväter, und besonders die Jesuiten, die abergläubige Verehrung des Sakraments der Beichte so sehr, daß sie lieber Bosheiten, die ihnen gebeichtet worden sind, ungehindert ausüben lassen, ehe sie dieselben gehörig anzeigten; gleich als wenn eine menschliche Anstalt, wie die Beichte ist, die Uebertretung erweislich göttlicher Gesetze, auch nur im geringsten rechtfertigen könte. *) (Th. V. S. 42 ff.) Denn da die Kirche und ihre ganze Verfassung der menschlichen Gesellschaft nicht nachtheilig, sondern vielmehr höchst vortheilhaft seyn soll: wie viel weniger kan eine, zur Vergrösserung und Befestigung der hierarchischen Gewalt der Klerisey über alle bürgerliche Gesellschaft, wie offenbar die despotische Ohrenbeichte ist, einen armseligen Mönch oder schlechten Pfaffen berechtigen, die allgemeine Pflicht eines guten Bürgers zu übertreten! (§. 54. 55.) Aber unstreitig (und wie wichtig ist nicht dieser neue Grund!) werde ich auch die moralische Ursache derjenigen Sünden, die andere nicht verübet haben würden,

der verschwiegenen Verrätherey seines Freundes, des Cinqmars, mit Recht von dem Kardinale Richelieu hingerichtet worden sey?

*) s. Immanuel Sa Aphorismi confessariorum (Kölln 1609.) S. 59. §. 18. Cognito magno reip. periculo per confessionem, sufficit *generaliter* monere, ut caveatur: potest et is, cui paratum est malum, moneri, ut caveatur tali loco et tempore, *modo non* sit periculum, ut prodatur poenitens. §. 20. Non est contra sigillum, monere in commune Superiorem de peccato, quod scis ex confessione solere committi, ut provideat, ne prodatur quis in particulari, aut periculum sit, ne a Superiore per eam revelationem deprehendatur. §. 23. Potest jurare Confessor se nihil scire, imo nihil se audivisse tale in confessione, *subintelligendo*, SIC, UT dicere teneatur: eodemque modo potest poenitens jurare, se nihil, aut nihil tale dixisse in confessione. Ein schönes Exempel von den reservationibus mentalibus bey den Eiden und von der jesuitischen Geringschätzung der Obrigkeit! Man setze hiezu noch die Exempel eines Garnets, Binets und der bekanten französischen und portugiesischen Königsmörder, und sehe von Binet Kasauboni Briefe, Num. 730. S. 418. (edit. Almeloven) und von den letztern die bekanten öffentlichen Akten. Ravaillak beichtete dem Jesuiten Aubigny sein satanisches Vorhaben, ohne daß der letztere es hinderte. s. Gefahr der Majestäten auf Erden. S. 322 ff. Man vergleiche des sel. Böhmers Jus eccl. Protest. Vol. V. Lib. V. Tit. 38. §. 50. p. 837 ff.

würden, wenn ich sie daran, wie ich konte, dem göttlichen Gesetze von der Gerechtigkeit und Menschenliebe gemäs, verhindert hätte.

Um so vielmehr wünschte ich, daß selbst protestantische Kasuisten *) auf die Frage: ob ein Prediger verbunden sey, der Obrigkeit gebeichtete Verbrechen auf ihren Befehl, zu entdecken? nicht so schlechtweg mit Nein geantwortet und noch dazu den schlechten Grund gebraucht hätten, daß man Gott und nicht dem Menschen oder Beichtvater, beichtete und daß der Prediger Gottes, aber nicht der weltlichen Obrigkeit Diener sey. Bey beyden Gründen wird fälschlich vorausgesetzt, als wenn die Kirche ein ganz abgesonderter Staat Gottes, wie der israelitische wäre, der mit der bürgerlichen Gesellschaft in keiner Verbindung stünde; ungeachtet selbst in jenem nicht einmal Opfer, noch Tempel und seine Diener gewisse Verbrecher wider die Todes- und andere Strafen schützen konten. Aber wie unrichtig! Wenn das menschliche Geschlecht nicht überhaupt den Staat Gottes ausmachte und nicht unter seiner Regierung stünde, wie hätte denn Paulus die Obrigkeit Gottes Dienerin nennen können? Röm. 13, 1-4. Oder kan Gott eines seiner Reiche durch das andere selber zerrütten? (§. 6. 7. 8.) Wie unrichtig setzt man aber hinzu, daß allein Gott gebeichtet würde. Wäre dieses: so ist ja die Beichte vor dem Prediger unnöthig. Aber dieser höret darum Beichte, daß er dem Beichtenden Unterricht und Rath geben und ihn und andere vor Sünden und Unglück verwahren soll. Unrichtig endlich, daß der Prediger in dem Verstande Gottes Diener sey, daß er an keine göttliche und menschliche Gesetze gebunden seyn soll. Denn unstreitig sind doch die Pflichten gegen die Obrigkeit und das Publikum göttliche Vorschriften und ausserdem werden alle, dem gemeinen Besten nöthige und nützliche Aemter im Dienste Gottes verwaltet und müssen unter seiner Autorität, nach seinen Vorschriften und zu seiner Ehre und Beförderung seiner wohlthätigen Absichten ausgeübet werden. Ich übergehe der Kürze halber andere, eben so erhebliche Gegengründe, und zum Beyspiele diesen, daß auf solche Art Beichte und Absolution die ärgsten Böswichte nur sicher und noch verstockter machen würden. Denn sie glauben auf gut papistisch, daß eine gebeichtete Sünde vergeben sey. Aber

*) Balduins Casus Conscientiae cap. 10. cas. 7. p. 837. Bechmann hingegen behauptet in seiner Theol. Conscientiaria S. 124 ff. die richtige Meinung und wendet sie auf einige wichtige Fälle an, worunter aber der letztere so merkwürdig, als entsetzlich ist. Es betrift eine blutschänderische Ehe, die von zwey Geschwistern, ohne ihr Wissen vollzogen worden und den nachher erst ihre Mutter ihrem Beichtvater gebeichtet hat. Einen Umstand, der kaum schändlicher gedacht werden kan, muß ich hier übergehen. Eine gewisse theol. Fakultät urtheilte, daß das foedissimum conjugium den beyden Unglücklichen nicht entdeckt, und folglich auch nicht getrennet werden sollte. Vergl. Hartmans Pastor. evang. p. 707 ff.

der Prediger müßte ein Betrüger seyn, der mit evangelischem Troste jedes aufwachende und ängstliche Gewissen beruhigen wollte, so lange Unschuldige darunter leiden, daß diesen eine fremde Missethat schuld gegeben wird. Vermuthlich dachte man also bey jenem Probleme nur den Fall, wenn die Obrigkeit die Prediger zu Verhören und andern gerichtlichen Untersuchungen, welche der Natur und dem Zwecke des geistlichen Amtes zuwider sind, misbrauchen wollte. Und dann ist die Antwort richtig.

Wenn hingegen eine, ehmals begangene Sünde gebeichtet wird, deren Geheimhaltung weder andern Personen und noch viel weniger dem Publiko nachtheilig ist: so darf so wenig der Prediger, als der Thäter dieselbe der Obrigkeit anzeigen. Denn die Bestrafung der Obrigkeit kan unmöglich als eine Art der Satisfaktion, einen Einflus in die Erlangung der Vergebung der Sünden bey Gott haben. s. Baumgartens theol. Bedenken VIII. Samlung S. 1-37.

§. LXXXXII.

Nebenerinnerungen α) über das Verhalten der Lehrer in Ansehung des öffentlichen Betens und Singens.

I. Da Gott der einzige Gegenstand aller Religionshandlungen ist und der ganze Gottesdienst unsere Gemeinschaft mit ihm und die, immer grössere Verherrlichung seines heil. Namens unter den Menschen befördern soll; Kol. 3, 17. ja, da alle selige Wirkungen unserer Religionsandachten allein von seiner Gnade erwartet werden müssen: so kan und muß überhaupt keine gottesdienstliche Handlung ohne Gebet ausgeübet werden. Da nun den Predigern die Aufsicht und Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes anvertrauet worden ist: so muß auch bey allen, bisher beschriebenen Arten und Verrichtungen des öffentlichen Gottesdienstes ihre Hauptsorge auf das **erbauliche Beten** gerichtet seyn. Ich übergehe aber hier die, allen Christen in Ansehung des Gebets vorgeschriebenen Pflichten (Th. V. S. 143 ff.) und berühre hier nur diejenigen, die ein Lehrer bey dem öffentlichen Gebete zu beobachten hat.

Alles aber kömt hiebey auf zwey Stücke an, auf den Inhalt des Gebets und auf die Art, wie es verrichtet werden muß.

A) Der **Inhalt** und die **Form** des öffentlichen Gebets ist theils dem Lehrer vorgeschrieben, theils der Freyheit desselben überlassen worden.

Von

Von der erstern Art, oder von den Gebetsformeln darf nach jener weitläuftigen Abhandlung (im Th. V. S. 257 ff.) hier nichts besonderes mehr angemerket werden, als nur dieses, daß sich jeder Prediger genau darnach richten und die liturgischen Formulare weder jemals weglassen, noch im geringsten eigenmächtig verändern dürfe. Ausser diesen eingeführten Gebeten, (worüber in der Lutherschen Kirche nie ein solcher Krieg, wie in England zwischen den Episkopalen und Puritanern entstanden ist) muß er selber aus der Fülle seines Herzens, mit der Gemeinde Danksagung, Gebet, Flehen, Abbitte und Fürbitte vor Gott bringen und den Inhalt dieser Gebetsarten nach den Umständen der Zeit, der Personen und der gegenwärtigen heil. Handlung, und vorzüglich nach dem Inhalte der Predigt, auf die rührendste Art einrichten. Besonders sind demüthige Danksagungen für die unzählige Wohlthaten Gottes, Lobeserhebungen desselben, wehmüthiges Bekentnis öffentlicher, im Schwange gehender Sünden, vereinigte Ergebung und Aufopferung an Gott und eine feurige Vorbitte für das menschliche Geschlecht, für die Obern, für verschiedene Arten von Elenden, für grobe Sünder, für die Jugend ꝛc. vorzüglich fähig, die Zuhörer mit heil. Empfindungen und guten Rührungen zu erfüllen und es ist unstreitig, daß Lehrer, welche im öffentlichen Beten eine besondere Treue beweisen, in ihren Gemeinden unsäglich viel Gutes stiften.

B) Von der Art, öffentlich zu beten, sollten Lehrer billig nicht erst unterrichtet werden dürfen, wenn es nicht leider! nöthig wäre, manche unter denselben zu erinnern, daß das Beten eines der wichtigsten Stücke unsers gesamten Gottesdienstes und daß es also unverantwortlich sey, zwar noch einigen Fleis auf die Predigt, gar keinen hingegen auf das Gebet zu wenden. Und gleichwol wird die erstere gemeiniglich so verlängert, daß öfters nicht einmal das vorgeschriebene Kirchengebet vorgelesen wird. Geschieht es ja, so wird es nicht sowol hergesagt, als vielmehr, wie das unerheblichste Zeitungsblat in einer ungedultigen Gesellschaft, nur mit halben Worten vorgeplappert. Gerade, als wenn es nicht eben deswegen, weil es den Zuhörern schon so sehr bekant ist, mit einem guten Tone und Accente immer wieder von neuem wichtig und rührend gemacht werden müste! Was sollen doch Zuhörer von einem Diener der Religion denken, der gegen Gott und gegen die heiligste und wichtigste Handlung der Religion, so wenig Achtung äussert! Müste nicht vielmehr der betende Lehrer Muster für die übrigen Christen seyn; so daß sie von demselben recht gottgefällig beten lernten?

Es

Es wäre übrigens zu wünschen, daß, so wie an einigen Orten geschehen ist, also auch an allen übrigen, in Ansehung der öffentlichen Gebetsandachten eine solche Einrichtung gemacht würde, welche in den Herzen der versamleten Christen solche Empfindungen und Vorstellungen erweckte, die dem Hauptinhalte und Zwecke einer Gebetsfeyerlichkeit gemäs wären. Ich habe an verschiedenen Orten dem Gottesdienste an Bustägen beygewohnet. Ich ward an dem einen ausserordentlich bewegt und gerührt, an dem andern hingegen nicht. In jener Kirche ward vor der Predigt die Litaney langsam und harmonisch von zween Chören wechselsweise gesungen, so, daß Diskantisten und Altisten die Bitten und die Gemeinde das erhöre uns ꝛc. sangen. Nach der Predigt ward das Sündenbekentnis und Busgebet auf den Knien gebetet. Und wer muß hier nicht von der Majestät Gottes und von dem menschlichen Nichts einen tiefen Eindruck bekommen? Aber kan man diesen wol, wenigstens bey harten Gemüthern, erwarten, wenn der bustägliche Gottesdienst für dem gewöhnlichen, nichts besonders hat und wenn die Abbitte des sündigen Volks an den erhabenen und heiligen Gott eben so schlechtweg, wie ein gewöhnliches Edikt, so hurtig und kalt, als nur immer möglich ist, hergelesen wird?

II. Jederman kennet die grosse Wirksamkeit feuriger und harmonisch abgesungener **Lieder.** Sie sollten aber eigentlich sowol das Bezeichnungs- als Erweckungsmittel heiliger Affekten seyn. Ein rechtschaffener Lehrer muß also auch dieses vortrefliche Mittel zur Erbauung seiner Zuhörer, theils durch die Wahl der besten Lieder und theils durch die Einführung des andächtigen Singens derselben, anzuwenden bemühet seyn. Uebrigens muß die Abschaffung oder Verbesserung der alten und nun einmal der ganzen Gemeinde bekanten Gesänge nicht ohne Noth und überwiegende Vortheile versucht und mit vieler Klugheit von den Konsistorien veranstaltet werden. Wenigstens ist es offenbar, daß die öftere Veränderung der Gesangbücher theils die Gemeinde beunruhige, indem sie ihre vorigen Lieder verlernen muß und theils die Armen in unnöthige Kosten setze. Und gleichwol bedürfen manche, und besonders alte Gesangbücher sowol in Ansehung des Inhalts, als des Ausdrucks und Reims einer großen Reformation. Mich deucht, daß, wenn diese Fragen nicht geleugnet werden könten: a) haben nicht viele alte Lieder ihre merklichen Fehler? b) sind nicht einige neuere Gesänge offenbar besser? und c) muß man also nicht die bessern den schlechtern vorziehen? daß, sage ich, alsdann folgende Vorschläge nicht ganz verwerflich sind. 1) Man hat in den meisten Provinzen sehr

starke

starke Gesangbücher, die gröstentheils aus 600 bis 1000 Gesängen bestehen. Wäre es nicht besser, man läse aus dieser grossen Menge ungefehr 150 bis 200 der besten Gesänge aus, die zum allgemeinen Gebrauche beym öffentlichen Gottesdienste geschickt wären, d. i. nichts enthielten, als was alle Glieder mit Wahrheit singen könten, wie z. E. Lobodeu auf Gott und seine Wohlthaten im Reiche der Natur und Gnade; von der Vorsehung; über moralische Pflichten; Gebete, Betrachtungen des Todes und der Ewigkeit ꝛc. Dann könten die meisten derselben sowol von der Jugend auswendig gelernet, als auch desto öfter gesungen werden. Hundert ungefehr und zwar bisher schon gewöhnliche Lieder könten zum Gebrauche des öffentlichen und etwa eben so viele, und zwar neuere könten zum besondern Gottesdienste, zum Gebrauche in verschiedenen geistlichen und leiblichen Situationen und Zuständen, nach dem Inhalte bewährter moralischer und ascetischer Schriften, eingerichtet und gewidmet werden. Auf diese Art werden die Armen nicht beschweret: man bequemet sich nach den ältern und gemeinern Gliedern der Gemeinde und befördert zugleich auch die Erbauung derer, die es bey ihrem verfeinerten Geschmacke hart und unbillig finden, daß man ihnen das fromme Vergnügen nicht erlauben will, die Religionswahrheiten in korrekten, regelmässigen, harmonischen und edel eingekleideten Oden, die in der Seele erhabene Empfindungen erwecken könten, zu lesen oder zu besingen. Wer wenigstens erwäget, unter welchen Umständen und Geschäften der sel. Luther die meisten Gesänge verfertiget; und wer so manche, den Gedanken und der Sprache nach gleich fehlerhafte; ja, sogar anstössige Lieder anderer Verfasser genauer betrachtet: der wird sich wundern, daß man sich denjenigen hie und da so heftig widersetzet, welche glauben, daß die treflichen Oden eines Gellerts, Klopstocks, Weissens, Kronegks, Kramers, Schlegels ꝛc. immer einen Platz neben Luthers, Nists und Gerhards körnigten Liedern verdienten. Sollte jemand unter meinen Lesern hierin nicht einerley Meinung seyn und z. E. das schöne Berliner, oder Zollikoferische Gesangbuch nicht ungleich erbaulicher finden, als so unzählige ältere Gesangbücher: so würde ich ihn nur bitten dürfen, mir aufrichtig zu antworten, ob er lieber eine Predigt in der, vor hundert Jahren üblichen Kanzelsprache, oder aber in der neuern geschliffenern und feinern Sprache hörte oder läse? (Th. S. I. 560.) Die alten Liederverfasser können ja bey allen ihren übrigen Verdiensten unglückliche Dichter gewesen seyn. Warum sollten wir denn um so vieler unbekanter Namen willen, die wohl öfters ohne große Wahl und auch vielleicht um sehr kleiner Ursachen willen, in die Gesangbücher gekommen sind, die

herrlichen Talente nicht nützen, die Gott jetzt einigen christlichen Dichtern zum Besten seiner Kirche verliehen hat? Ich gestehe es aufrichtig, daß ich der Meinung sey, es könten die Gesangbücher von Zeit zu Zeit verbessert werden. Kan man nicht in dem andern Theile einer solchen Liedersamlung, dergleichen ich kurz vorher vorgeschlagen habe, einige Lieder immer mit bessern vertauschen? Die Gemeinde wird, da der, für die öffentliche Erbauung bestimte und etwa aus 100 oder 150 Liedern bestimte Theil unverändert bleibt, durch eine solche Verbesserung weder verwirret, noch in neue Kosten gesetzet werden. — Doch vielleicht habe ich schon zu viel zur Rechtfertigung der Verbesserungen der gemeinen Andacht und Erbauung gesaget. Leser, welche sich zum Nachdenken gewöhnet haben, wären schon mit diesem einzigen Grunde zufrieden gewesen: da der Mensch Einbildungskraft, Witz und Geschmack besitzt und auch diese Kräfte durch die Religion heiligen muß: so ist es Pflicht, die Erbauung auf eine, diesen Arten des Vermögens gemäße Art einzurichten. (Th. VI. S. 222.)

§. LXXXXIII.

Verhalten des Lehrers β) in Ansehung anderer Gebräuche.

So wenig aber ein Lehrer für sich und ohne die Verordnung des Konsistorii in Ansehung der Gebetsformulare und Gesänge etwas ändern darf: so wenig steht ihm dieses in Ansehung der übrigen Gebräuche des öffentlichen Gottesdienstes frey. *) In Rücksicht auf die letztern, bestehet sein gewissenhaftes Verhalten darin, daß er aufs möglichste den wahren Endzweck und Nutzen der Ceremonien durch sein weises Verhalten dabey, bey seinen Zuhörern befördere. Kirchengebräuche sind eigentlich nicht selber Gottesdienst: **) sie sollen nur Mittel seyn, den innern Gottesdienst

*) *Fr. Spanheimii* opp. Tom. II. 906-940. und 1194.

**) s. Libri symb. ed. Rechenb. p. 615. und des Hrn. Hofr. Bretschneiders vertraute Briefe über das protestantische geistliche Recht S. 196. 213. *Fenelon* in education des Filles verlanget, daß man sogar den Kindern seiner Kirche öfters sagen soll: que la lettre tuë, et que c'est l'esprit qui vivifie; parce que Dieu veut être honoré du coeur et non pas des lévres: que les *Cérémonies* servent à exprimer nôtre Religion et à l'exciter, mais qu'elles ne sont pas la Religion même: que celle-ci est tôute au dedans, puisque Dieu cherche des adorateurs en esprit et en verité. Ein wahrer Nutzen, den die Mystik einer Kirche geleistet hat, die noch mehr am äußerlichen Pompe, an diesen στοιχειοις und Rudimenten hieng, als die jüdische!

tesdienst bey uns und andern zu befördern. Diesen Nutzen haben sie mit allen wohlgewählten Zeichen gemein. Als solche nemlich, sollen sie die, so stark an das Sinliche gewöhnte Menschen, an gewisse wichtige Religionswahrheiten erinnern: sie sollen unsere Aufmerksamkeit auf geistliche Dinge heften, folglich unsere Andacht befördern, nicht aber durch ihre Menge oder theatralische Beschaffenheit zerstreuen; sie sollen endlich, andern unsern innern Gottesdienst, oder unsere Ehrfurcht, Liebe und feurige Ergebenheit gegen den Allerhöchsten, auf eine simple und richtige Art bezeichnen. Sie sollen mit einem Worte, eine Art der Sprache für die Augen seyn. Da aber diese Zeichen willkührlich sind und nicht von allen auf einerley Art ausgeleget und verstanden werden; ja, da die lange Gewohnheit, sie zu sehen und mitzumachen, verursachet, daß der gröste Theil der Versamlung zuletzt gar nichts mehr dabey denket: so muß ein erbaulicher Lehrer den Ursprung und die Absichten, wahre, evangelische Bedeutung der gewöhnlichen Ceremonien genau erforschen, sie bey guter Gelegenheit der Gemeinde anzeigen, und sie selber auf eine solche Art beobachten, daß die Zuhörer aus seinem vernünftigen Verhalten lernen, wie man solche körperliche Handlungen mit Verstand und Richtung der Seele aufs geistliche, verrichten soll. Zuhörer, die von dem wahren Zwecke und Gebrauche der Kirchenceremonien nicht sorgfältig unterrichtet werden, machen sich nicht nur vom Gottesdienste überhaupt eine ganz falsche und schädliche Vorstellung, (Th. V. S. 90 ff.) sondern es wird zuletzt ihre ganze Religion Aberglaube und bey eben so vielen ein Mittel, sie bey allen ihren Ausschweifungen in einer falschen Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Jene schreiben den Ceremonien eine göttliche Kraft zu und erwarten von ihnen sowol geistliche, als leibliche Segnungen; diese aber machen das fromme Gepränge mit, sowol um gute Christen zu scheinen, als auch Gottes Wohlgefallen und Belohnungen zu verdienen, weil sie sich, ihrer Meinung nach, um seinet willen so viele Mühe geben. Und wie leicht und angenehm ist nicht dieses Mittel! Eine Lieblingsneigung zu überwinden, seine Rachsucht mit Gewalt zu ersticken, einem Feinde zu vergeben und wohl zu thun, dazu muß man alle Wahrheiten und Kräfte der Religion zu Hülfe nehmen; wachsam, sich selber hart und ein wahrer Held seyn. Aber von andern bemerkt und bewundert, mit einer stillen Miene, eine Viertelstunde lang äußerliche Handlungen dem Prediger nachzumachen, dies alles kan geschehen, ohne daß eine einzige böse Neigung des Herzens darunter leiden dürfte. Denn man kan doch dabey mit einer geheimen Wonne denken, woran man will. Der, so sehr beruhigende Wahn, daß man fromm sey, hält uns völlig schadlos.

Ich kan indessen diese Materie nicht abbrechen, ohne meine protestantische Leser zu ermuntern, Gott auch dafür mit mir demüthig zu danken, daß er uns durch die göttliche Reformation von einem mechanischen und theatralischen Gottesdienste befreyet hat, der die Gelehrten an so viele alte platonische Grillen erinnert, allen Leuten von gesundem Verstande und Geschmacke aber äußerst unerträglich vorkommen muß.*)

*) s. Toussaints Sitten Kap. III. Artikel II. S. 48. La religion Romaine, schreibet Addison im Zuschauer Th. II. S. 458. est un amas confus de Superstitions vaines et pueriles. Il semble même que l' Eglise, qui se donne ce titre superbe, n'en puisse revenir à cet egard. Si l' on introduit dans le monde des habits ou des maniéres ridicules on s'en degoûte bientôt; mais d'abord qu'un ornement ou une cerémonie a pris asyle dans l' Eglise, voilà qui est fait; ils n'en sortent plus, quelques étranges qu'ils paroissent. — Leurs Successeurs voyent la sottise et l' inconvenient de ces pauvres Cerémonies: mais, au lieu de les reformer, ils y en ajoutent de nouvelles. (in der Congregatione rituum zu Rom) J'ai vû officier le Pape *in Pontificalibus* dans l' Eglise de S. Pierre, ou il employa deux heures de suite de mettre ou à quitter ses divers ornemens, selon la difference des rôles qu'il devoit jouer. Il n'y a rien de si beau; ni qui orne plus la nature humaine, sans parler des avantages infinis qu'elles y trouve, qu' une piété mâle, ferme et constante; mais, l' Enthousiasme et la Superstition sont les foiblesses da la raison humaine, qui nous exposent au mépris et à la raillerie des Infidéles et qui nous mettent au-dessous des Bêtes qui perissent.

Zweytes Hauptstück.

Von der besondern Seelsorge eines evangelischen Lehrers für seine Zuhörer.

§. LXXXXIV.

I. Allgemeine Vorstellung von der besondern Seelsorge.

Obgleich der, bisher beschriebene allgemeine Unterricht einer ganzen Gemeinde, für Erwachsene völlig zureichend scheinen möchte: so lehret doch die gemeine Erfahrung, daß nicht alle Zuhörer im Stande sind, das was allen empfohlen wird, sich insbesondere zuzueignen und daß selbst die, welche in andern Angelegenheiten Ueberlegung genug besitzen, wenig geneigt sind, über ihren geistlichen Zustand ernstliche Betrachtungen anzustellen und aus der allgemeinen Unterweisung für sich diejenigen Regeln zu ziehen, welche sich auf ihre besondern Umstände passen. Derowegen müssen die Lehrer so viel, als es ihnen bey der treulichsten und geflissentlichsten Beobachtung anderer wichtigen Obliegenheiten möglich ist, alle Gelegenheiten und Mittel anwenden, **um jede, ihnen besonders anvertraute Seele** durch Unterricht, Warnung, Ermahnung und Trost so zu bearbeiten, daß sie entweder in den Stand der Gnade komme, oder darin befestiget und im Wachsthume des geistlichen Lebens gefördert werde. Die, zu diesem Ende nöthigen Bemühungen machen **die besondere Seelsorge** aus.

Daß die Lehrer zu einer solchen Sorgfalt verbunden seyn, erhellet 1) überhaupt daraus, weil sie eben deswegen bestellet worden sind, damit durch sie das geistliche Wohl aller Glieder einer Gemeinde gefördert werden soll. Allein es ist offenbar, daß sich nur alsdann eine Gemeinde in einem erwünschten Zustande befinde, wenn immer mehrere Glieder durch die heil. Bande des Glaubens und der Gottseligkeit mit Gott durch Christum vereiniget werden. Es ist aber oben gezeiget worden, daß theils die eingeführte Form unserer Predigten nicht so beschaffen sey, daß der gröste Theil der

Zuhörer gleichsam Schritt vor Schritt in sein Herz hinein geführet werde, und theils ist jeder Christ mit so vielen innern und äußern Hindernissen der Bekehrung und wahren Gottseligkeit umgeben, daß sich nur wenige nach allgemeinen Ermahnungen bessern. (Th. I. S. 342 ff.) 2) Ja, es kan auch ein Prediger selbst den öffentlichen Unterricht nicht einmal den besondern Umständen und Bedürfnissen des grösten Theils seiner Gemeinde gemäs einrichten, wo er nicht immer eine genauere Kentnis derselben erlanget. *) 3) Wenigstens kan der Lehrer lange so viel Gutes nicht stiften, als er alsdann stiften wird, wenn er nicht nur des Sontags, sondern alle Tage und Stunden der Woche, sein Amt nach dem möglichsten Umfange sowol aller Pflichten, als aller Personen, ausübet. 4) Erfordern dieses die, gewis nicht leeren Benennungen, welche in der h. Schrift den evangelischen Lehrern ertheilet werden, da sie insbesondere Aufseher Apg. 20, 28. 1 Pet. 5, 2. und Hirten Ephes. 4, 11. genant werden. Apg. 15, 36. 20, 20. Und eben um dieser Ursache willen hat in unsern evangelisch lutherschen Städten jeder Prediger eine besondere Anzahl Zuhörer, die vorzüglich an ihn gewiesen sind und die man seine Beichtkinder nennet.

Da aber gleichwol jede Beobachtung einer Pflicht, eine Gelegenheit und Möglichkeit voraussetzet: so laßt uns zuförderst die **Mittel**, die ein Prediger anwenden kan und muß, untersuchen, um darnach etwas genauer bestimmen zu können, worinn eigentlich diese besondere Amtstreue bestehe und wie weit sie gehen müsse.

§. LXXXXV.

Von der genauern Kentnis seiner Zuhörer.

Das **Allgemeine** dieser besondern Seelsorge bestehet darin, daß ein Lehrer einzelnen Zuhörern anzeige, was **ihnen insbesondere**, nach ihren innern

*) Vielleicht wird ein einziges Beyspiel einer solchen Amtstreue hier mehr, als alle Gründe, ausrichten. Der sel. Probst Porst unterrichtete, da er noch Pfarrer zu Malcha, einem Dorfe bey Berlin, war, alle Tage zwo Stunden die Kinder insgesamt und die, welche konfirmiret werden sollten, Eine. Von Martini aber an bis Ostern ließ er täglich die Schäfer und andere Viehhirten zu gleichem Zwecke auf die Pfarre kommen. Außerdem hielt er alle Woche dreymal in der Kirche und zweymal zu Hause, einmal ums andere mit den Knechten und Mägden Stunde. s. die unschuldigen Nachrichten vom Jahre 1728. S. 64 ff.

nern und äußern, individuellen Umständen nachtheilig sey; was sie zu vermeiden, aber auch, welche besondere Pflichten und Tugenden sie vorzüglich zu beobachten haben. (Th. III. S. 115 ff.) Aber dieses kan er nicht thun, wofern er nicht ihre äußerlichen Umstände, noch mehr aber ihren, sowol natürlichen, als geistlichen Seelenzustand etwas genauer und zuverläßiger kennet. Eine Kentnis, ohne welche er weder ein weiser und sicherer Rathgeber, noch glücklicher Arzt seyn kan! (Man erwäge nur dasjenige, was bereits §. 91. von der heilsamen Einrichtung der Beichte erinnert worden ist.)

Aber hier stellen sich zwo Aufgaben dar, die sich beyde in der Praxi schwer auflösen lassen. Das erste Problem: **Wie erlanget ein Prediger nach und nach eine solche genauere Kentnis** nicht nur von einzelnen Familien, sondern selbst von einzelnen Personen? Auf den Dörfern und bey kleinen, geschlossenen Stadtgemeinden ist es leicht; aber desto schwerer in großen und angesehenen Städten. Gleichwol, da diese Kentnis schlechterdings nöthig ist, so muß er alle, zuförderst aber A) die **sichersten** Mittel hiezu anwenden.

Aber unstreitig gibt es, außer der allgemeinen Semiotik der menschlichen Karaktere, und der Bekantschaft mit dem gemeinen Leben, kein zuverläßigeres Mittel, als den öftern, nähern und **vertrautern Umgang mit den Zuhörern** und unsere Prediger sollten daher nothwendig eben so gute Homileten in der Gesellschaft, als in der Kirche, oder auf der Kanzel, seyn und die gesellige Klugheit und das gefällige Wesen im Umgange aufs vollkommenste besitzen. (Th. VII. 471.)

Der Umgang selber ist theils ein **allgemeiner** und theils ein besonderer. Im erstern Falle besuchet der Lehrer seine Zuhörer als ihr Mitbürger und gehet auch auf diesen Fuß mit ihnen um, aber so, daß er sie durch sein weises, völlig moralisches und artiges Bezeigen lehret, worin eigentlich das solide Vergnügen der Gesellschaft bestehe. Im andern Falle, oder beym **besondern Umgange**, ist er Lehrer, geistlicher Rathgeber und eigentlicher Seelsorger, und diese letztere Art des Umgangs muß alles vertrauliche Wesen der innigsten und genauesten Freundschaft haben, wo man sich ohne Rückhalt einander von beyden Theilen entdecket. Wenn ein Lehrer bey dem Anfange seines Amtes diese Art der Vertraulichkeit mit den Frommen in seiner Gemeinde eröfnet: so glaube ich, daß er durch sie diese geistliche Bekantschaft bald weiter ausbreiten werde.

Wegen

Wegen dieses vertrautern geistlichen Umganges zwischen einem Lehrer und seinen Pfarrkindern muß folgendes bemerket werden. Es muß besonders 1) in Ansehung der Personen des andern Geschlechts die möglichste Behutsamkeit angewandt werden. Ich habe um dieser Betrachtung willen dann und wann gewünschet, daß in jeder Gemeinde eine ehrwürdige Witwe eine Art von öffentlichem, geistlichem Karakter führte, die mit den ältesten Lehrern, als Diakonissin, in einer nähern Verbindung stünde, um den Personen ihres Geschlechtes mit Klugheit und Ansehen rathen zu können. Ich würde ihr gleich neben den Predigerhäusern eine freye Wohnung geben, damit ein Prediger in ihrer Gegenwart und ohne Aufsehen, so vielen unglücklichen und gemarterten Gattinnen seinen Rath und Trost ertheilen könte. 2) So lange aber auch dieser Wunsch theils nicht wol in Erfüllung gehen kan; theils so wenig, als einige andere Vorschläge nicht ohne manche Bedenklichkeiten, besonders von Seiten der Verschwiegenheit, bleibet: so ist dies wol das einzige sicherste und bequemste Mittel, daß in den Wochenpredigten verschiedene besondere Auftritte des menschlichen, und besonders des häuslichen Lebens, mit den, sich darauf beziehenden Pflichten, umständlich, faslich und zueignend vorgestellet und erkläret werden. (Man sehe den VIII. Th.) Ein Lehrer, der die Bibel recht kennet, wird immer gute Texte finden und die historischen und moralischen Schriften des alten Testaments werden ihn auf solche Abhandlungen führen. 3) Sollten aber eben durch diesen Unterricht manche Zuhörer bewogen werden, noch eine grössere Beruhigung für ihr Gewissen bey ihrem Lehrer zu suchen: so werden sie sich selber den Weg zu ihm auf eine gute Art zu öfnen wissen, wofern sie nur erst durch sein, sich immer ähnliches Verhalten überzeuget worden sind, daß er ein Mann von Einsicht, wahrer Gottseligkeit, geprüfter Redlichkeit, Verschwiegenheit und rechtschaffener Liebe sey, der sich insbesondere auch des Vertrauens seiner Zuhörer mit so vieler Mässigung und Zurückhaltung bediene, daß er uns weder durch seine Neugierigkeit, noch durch Eigennützigkeit oder irgend ein anderes indiskretes Verhalten, seinen Rath und Beystand theuer verkaufe. 4) Wo mehrere Prediger an einem Orte sind, muß ein rechtschaffener Knecht Christi das Zutrauen der Zuhörer mit solcher Behutsamkeit zu erhalten und zu gebrauchen wissen, daß theils in der Gemeinde selber aller Schein einer gesuchten und beförderten Anhänglichkeit, und theils bey seinen Kollegen aller Verdacht des Eigennutzes aufs sorgfältigste vermieden werde. 2 Kor. 10, 15.

B) Es werden bisweilen noch andere Mittel angepriesen, durch welche ein Lehrer eine genauere Kentnis seiner Zuhörer erlangen soll, die man aber darum nicht so überhaupt anrathen kan, weil sie theils nicht ohne grosse Unbequemlichkeiten und theils offenbar unsicher sind.

Hieher gehören a) die **Hausversamlungen** oder sogenanten **Erbauungsstunden**. Ich habe sie bereits im VII. Theile. S. 98. widerrathen, weil sie eine Art der Trennung in der Gemeinde anrichten; (denn da es vertraute Versamlungen seyn sollen, so können sie nur aus wenigen Personen bestehen) viele zur Verstellung und Scheinheiligkeit verleiten und nach und nach auf eine fast unvermeidliche Art den Gewissenszwang einführen, weil dergleichen Gesellschaften nicht lange, ohne manche Gebräuche und Regeln dabey einzuführen, fortgesetzt werden, woraus in der That nichts anders, als eine Art von Orden in der Gemeinde entstehet, zu dem viele nur darum treten, um die Mode mitzumachen, um gegen die übrigen Glieder der Gemeinde durch die besondere Frömmigkeit abzustechen und nicht selten auch, um gewisse Vortheile von der Brüderschaft zu geniessen. Da gemeiniglich dergleichen Zusammenkünfte grösstentheils aus Personen desjenigen Geschlechts bestehen, welches gar zu sehr Veränderungen, auch selbst in der Andacht, allerley geistliches Gepränge, eine sinlich zärtliche Sprache, Kommunikation des Herzens und schwesterliche Entdeckungen der Hausgeheimnisse, den Müssiggang und vertraute Gesellschaften liebet: so bleiben selten solche Verbindungen lange ohne merkliche Unordnungen. Die Geschichte aller separatistischen Gemeinden, das Glück der Herrnhuthischen, hierarchischpolitischen Schwärmerey und eine genauere psychologische Kentnis des menschlichen Herzens werden das, was ich hier in der Kürze angezeiget, noch deutlicher beweisen. Die Absicht derer, die dergleichen Collegia pietatis in einer Gemeinde anfangen, kan vielleicht rein und lauter seyn; aber sie macht eine solche Handlung noch nicht allein gut, sondern nur die durchgängige Uebereinstimmung derselben mit allen übrigen Pflichten. Oft hat Schwäche der Einsichten, Mangel der Erfahrung und der Kentnis menschlicher Gemüther; oft die Begierde, seine Kollegen zu verdunkeln, und die Eitelkeit, sich zärtlich geliebet und als einen geistlichen Vater verehret zu sehen; eben so oft der Hang zum Besondern, nicht selten die Versuchung zum Ungehorsam, auch wol ein besonderer Geschmack am Sinlichen und Tändelnden in der Religion, großen Antheil daran. Anstatt, seine besondern Satzungen und Anordnungen in einer, bereits durch Gesetze eingerichteten kirchlichen Societät hitzig zu vertheidigen: wäre

es besser, seinen guten Eifer in treuer Ausübung seiner, von der Obrigkeit vorgeschriebenen Amtspflichten zu zeigen.

b) Sollten etwa die Hausbesuche des Predigers ein zuverläßigeres Mittel seyn, sich von dem moralischen Zustande seiner Pfarrkinder mit eignen Augen zu unterrichten? Wir wollen, da dieselben von vielen so sehr angepriesen werden, zuerst ihren Nutzen und hierauf ihre Möglichkeit und Folgen untersuchen. Sollen sie keine Höflichkeitsbesuche seyn, die blos zum beyderseitigen Zeitvertreibe abgeleget werden, so muß der Prediger unangemeldet kommen und es sich gefallen lassen, wie er die Wohn- und Werkstube, und in welchen Verrichtungen und Umständen er die Familie antrift. Es ist fast unvermeidlich, daß nicht seine plötzliche Ueberraschung durch das ganze Haus eine Bestürzung verbreite. Dies spricht man, schadet nicht. Er soll das Haus sehen, wie es ist. Er soll auf das Betragen der Eheleute gegen einander, der Herrschaft gegen das Gesinde und des Gesindes gegen die Herrschaft, vornemlich aber auf die Kinderzucht sehen. Etwas von der wahren Gestalt wird ihm bey dem unvermutheten Eintritte sogleich in die Augen fallen. Aber gleich nach der ersten Erholung wird sich alles verwandeln. Die erste natürliche Scene ist vorbey und alles gewinnet eine gute Gestalt. Nun soll er sich nach allem genau erkundigen; er soll mit dem Manne, mit der Frau, mit dem Gesinde reden. Nun aber wird jeder Leser mit mir fragen: Werden sie ihm aber auch offenherzig antworten? Wie! eines in Gegenwart des andern? Und geschieht dieses, wird nicht ein förmliches Konfrontiren daraus werden? Was wird nun der Nutzen einer solchen kurzen, öfters sehr unruhigen Hausvisitation und Familienverhörs seyn? Der Prediger wird nach und nach den, in die Augen fallenden häuslichen Zustand der Gemeinde kennen lernen, aber nicht den geistlichen einer jeden Person insonderheit. Denn er erblicket doch immer die Familie nur von Einer, nie aber von allen Seiten und unter allen Umständen. Den moralischen Karakter lernet man nur aus einem häufigen und genauen Umgange, wo zuletzt die Verstellung selbst dem grösten Gleisner unmöglich fällt. Aber dieser Nutzen ist gewis so unerheblich, daß er noch lange nicht die anderweitigen schlimmen Folgen überwieget. Ich nenne nur die einzige: der Prediger wird von vielen als ein Ausspäher der Hausgeheimnisse gehasset werden. (Vielleicht dächte er eben so, wenn der Beichtvater seines Hauses ebenfals bey ihm so unvermuthet visitirte.) Was wird geschehen? Die Vornehmen werden ihn zu entfernen wissen und dann, wenn er nur

noch

noch zu gemeinen Leuten gehet, wird sein Besuch den Mitlern schimpflich vorkommen.

Jedoch, diese Gründe gelten nur wider den Hausbesuch im Ganzen und es bleibet dem ungeachtet eine rühmliche Vorsorge, wenn der Lehrer, wie wir unten zeigen werden, gewisse Personen, deren geistliche Wohlfahrt in einer besondern Gefahr schwebet, wie die Kranken, ungefordert und auf eine gute Art besucht. Nach diesen und andern Betrachtungen wird nicht leicht ein Prediger so schlechtweg einen **Lucius**, der wegen seiner besondern Unterhaltungen mit seinen Pfarrkindern in der Schweitz viel Aufsehen machte, zum Muster wählen. *)

c) **Nachrichten anderer** können zwar einem Prediger gewisse Umstände entdecken, wornach er seine Amtsverrichtungen, bey verschiedenen Gliedern seiner Gemeinde einrichten kan. Aber jeder meiner Leser weis auch, wie viele Behutsamkeit hiebey in Ansehung des Inhalts der Nachrichten, der Urheber und Zeugen und endlich in Ansehung der Anwendung dieser Nachrichten nöthig sey. Aber obgleich diejenigen drey Mittel, die wir zuletzt genant haben, nicht wol recht brauchbar sind: so kan es doch nicht fehlen, daß nicht ein verständiger Mann, nachdem er eine Zeitlang einer Gemeinde vorgestanden, dieselbe ziemlich kennen lernen sollte. Denn eigentlich darf er ja diese genaue Aufmerksamkeit nicht auf alle und jede Glieder, sondern nur auf diejenigen richten, die sich irgend durch einen besondern Zustand von seinen übrigen Zuhörern auszeichnen. Ich aber werde doch stets dabey bleiben, daß, wenn unsre Predigten, nach §. 84. 85. mehr familiäre Homilien über das neue Testament, und also über mehrere Pflichten und Materien in Einer Stunde, als gedehnte Reden über einen einzigen Satz, seyn werden: es nicht fehlen könne, daß fast in jedem Jahre die wichtigsten Pflichten etlichemal einer Gemeinde eingeschärfet werden und wenn noch das öftere Katechisiren dazu kommen würde, so würden alle solche besondern und in mancherley Absichten bedenklichen Institute unnöthig seyn. Auf dem Lande sind Katechisationen mit Erwachsenen bald eingeführt. In der Stadt aber sind zwo Predigten an Einem Sontage genug. Dagegen könte eine Stunde zur kürzern Erklärung ganzer biblischer Kapitel und die zwote zur Erklärung der Glaubens- und Lebenslehre nach einem guten Katechismo, angewandt werden.

*) s. fortgesetzte Samlungen zum Bau des Reiches Gottes. Th. IV. S. 345. 403.

§. LXXXXVI.

II. Besondere Vorstellung dieser Seelsorge.

Ein gewissenhafter Lehrer, dem die wahre Wohlfahrt seiner Gemeinde recht am Herzen liegt und der den ernstlichen Vorsatz beständig hat, so vielen Menschen, als er nur immer kan, zur Erlangung der ewigen Seligkeit behülflich zu seyn, muß sich unstreitig derjenigen Zuhörer mit einem eignen Fleiße annehmen, von welchen er weiß, daß sie den öffentlichen, allgemeinen Unterricht auf ihren besondern geistlichen Zustand entweder nicht anwenden können, oder nicht anwenden wollen, oder die in solchen schweren Umständen sich befinden, daß sie einer eigenen, vorzüglich genauen und besondern Bearbeitung und Unterstützung bedürfen. Von dieser Gattung aber sind die Einfältigen, die Lasterhaften, und die, welche dem Tode nahe sind.

§. LXXXXVII.

Arbeit an den Unwissenden.

Es gibt zuerst in jeder Gemeinde eine große Anzahl solcher Glieder, welche wegen ihres schwachen Verstandes und Erkentnisses den öffentlichen Unterricht in der Kirche nicht recht fassen können. Für diese ist eigentlich die **Katechisation** (§. 83.). Weil aber in den Städten die Katechisation mit den erwachsenen Unwissenden noch nicht eingeführet ist: so muß der Prediger, ausser dem Unterrichte im Beichtstuhle (§. 91.) einen Versuch wagen, ob er nicht zu einer gewissen Zeit mehrere von solchen Unwissenden in der Kirche oder in seinem Hause versamlen könte. (s. Porstens Exempel §. 94.) Redliche Lehrer werden sich über diese neue Pflichten, die ihnen hier vorgeschrieben werden, nicht beschweren. Sollte, da jeder Fürst; ja, jeder Hausvater an jedem Wochentage Dienste und Arbeit von seinen Bedienten fordert, nur Gott von seinen Knechten, nur die Kirche von ihren Dienern, blos des Sontags Arbeitsamkeit und Diensteifer verlangen können? Und doch müssen manche Prediger sich schämen und zittern, wenn man sie frägt, wie sie und womit sie so viele Stunden an den Wochentagen zubringen? So sehr herrschet die Faullenzerey und der schändlichste Müssiggang

gang unter vielen Landpredigern, daß sie sich vor jeder Vergleichung mit Mönchen fürchten müssen. Besonders wünschte ich, daß in grössern Städten solche **Gesindekatechisationen** und **Erbauungen** in der Kirche eingeführet werden könten. Ich sollte glauben, daß die, an vielen Orten gewöhnlichen, sogenanten Frühmetten des Sommers von 5 = 6 Uhr dazu am bequemsten wären. Die Treue des Gesindes würde den Verlust der Arbeit den Herrschaften ersetzen.

Bey den **Landgemeinden** gibt es noch eine Art von Unwissenden, die, indem sie die Heerden weyden, ihre eigene Seelen von aller geistlichen Nahrung entfernen. Um diese Glieder der Gemeinde, die höchstens nur in den Wintermonaten in die Kirche kommen, aber so, wie in eine ganz fremde Gegend, muß sich ein geistlicher Hirte um so vielmehr bekümmern, jemehr sie sonst den einsamen Aufenthalt auf dem Felde übel anwenden. Aber er muß sie selber daselbst aufsuchen und ihnen in dem prächtigen Tempel der Natur, wo alles um ihn herum die Macht, Weisheit und Güte Gottes in tausend Farben und Stimmen harmonisch verkündiget, Anleitung zu gottseligen Betrachtungen geben.

In den **großen Städten** hingegen finden sich gewisse Professionen, die den Sontag über, wenigstens des Vormittags, so beschäftiget sind, daß sie des Nachmittags wenig Lust haben, den, früh versäumten Gottesdienst zu ersetzen. Es ist schwer, wo nicht gar unmöglich, daß ein Prediger eine Unordnung, die unter der Herrschaft der Mode stehet, besiege. Kein anderes Mittel also, als daß ein rechtschaffener Knecht Gottes solche Leibdiener der Eitelkeit, wenn sie sich zum Abendmahle anmelden, katechisire und ihnen aufs beweglichste zurede, ihr ewiges Heil bey der Bedienung anderer Menschen, nicht hintan zu setzen.

§. LXXXXVIII.

Bemühung, grobe Sünder zu gewinnen.

Der gröste Theil einer Gemeinde bestehet aus solchen, die blos das Aeußerliche der Religion mitmachen, ohne jemals die erkanten Wahrheiten bey sich zur Kraft kommen zu lassen. *) Ein Prediger kan in Ansehung

*) Weswegen ich, um es beyläufig zu sagen, es lieber höre, wenn man in Predigten die Zuhörer geliebte Freunde, meine Zuhörer ꝛc. nicht aber: Heilige,

des ganzen Haufens nichts mehr thun, als daß er die Predigten und Beichtandachten (§. 87.) zu ihrer Besserung mit allem Ernste einrichtet und sich dazu durch die Betrachtung der großen Menge, welche der Gefahr, die ewige Seligkeit zu verlieren, immer mehr entgegen taumelt, öfters ermuntern läßt. Gleichwol muß der Lehrer jede Gelegenheit ergreifen, um ihnen ein getreues und stark gezeichnetes Gemählde so nahe, als es möglich ist, vor die Augen zu halten. Da die Gelegenheiten oft sehr lange ausbleiben, daß ein Lehrer Anlaß bekömt, den Gemüthszustand einzelner Zuhörer bey gewissen Zufällen genau und scharf zu entdecken und da jede vertrautere Unterredung von den Geheimnissen des Herzens eine lange und künstliche Vorbereitung erfordert; und also ein Prediger, der ungefehr tausend Beichtkinder hat, in einem Jahre kaum zwanzig aus seiner Gemeinde diesen wichtigen Freundschaftsdienst leisten kan: so bleibet ihm nichts übrig, als daß er einem **Toussaint** oder **Yorik** die Kunst ablerne, alle mögliche moralische Karaktere in so vielen verschiedenen Situationen, in seinen Predigten sehr treffend zu schildern.

Diese Entdeckung der Tiefen, Krümmungen und Schliche des Herzens ist insbesondere wegen der **Heuchler** nöthig, weil dieselben, ehe sie nicht durch irgend ein grobes Vergehen das, bisher so sorgfältig verborgene System wider ihren Willen hellen Augen verrathen, ihre häßliche Seite mit so vielen falschen Verzierungen zu umstellen wissen, daß man es nicht wagen darf, nur den geringsten Verdacht gegen ihre Rechtschaffenheit sich merken zu lassen. Der Heiland hatte wenigstens unter der verdorbensten Nation, mit deren Rettung er so unermüdet beschäftiget war, keine unheilbarere Kranken, als die Pharisäer und die jüdische Klerisey. Was soll man ihnen sagen, was sie nicht schon wüßten? Und welche, noch so kräftige Wahrheiten, die eben darum auf sie gar keine Wirkung mehr thun können, weil sie es durch lange Uebung in der Unterdrückung derselben bereits sehr weit gebracht haben, soll man ihnen appliciren? Die beste Art, ihren Traum von eingebildeter Heiligkeit zu verwehen und sie zum aufrichtigen Nachdenken über den Machinengang ihres Herzens zu erwecken,

lige, Auserwählte und Geliebte Gottes anredet. Selbst die Franzosen haben die altchristliche Titulatur: Fideles, mit der: Mes Freres, vertauschet. Manche sagen: Chrêtiens, ihr Christen. Aber dieser Titel will sehr viel sagen unter einer vermischten Menge, worunter ihn wenige verdienen. Ich wünschte, daß er nach und nach wieder der ehrwürdigste Lobspruch werden möge, den man nicht so an jeden Getauften verschwende.

cken, ist, daß ihnen die Reihe ihrer falschen Absichten und Motiven bey den gleißendsten Handlungen, in einem getreuen und wohlverbundenen Risse durch Einen Blick vorgeleget werde. Diese Art der Wahrsagerey macht sie stutzig und, indem sie zürnen, können sie sich doch nicht einer geheimen Achtung gegen einen Mann erwehren, der aus einer tugendhaften Absicht sich so viel Mühe ihrentwegen gibt und wenigstens wird sie allemal die Neugier reitzen, ihn öfters zu hören. Ich habe es oben schon einmal erinnert, daß keine Art der Gelehrsamkeit einem Prediger bey seiner Gemeinde mehr Vortheile verschaffe, als ein weit getriebenes Studium der menschlichen Gemüther. Predigten von dieser Art haben allemal ein zahlreiches und aufmerksames Auditorium.

Es ist im Gegentheile ungleich leichter, solche sichere Sünder, und besonders die sanguinischen, welche ihren lasterhaften Neigungen den freyen Ausbruch gestatten, durch Schrecken, Furcht und Betrübnis über ihren gefährlichen Seelenzustand zu erschüttern. *). Aber Schade, daß diese Erschütterung kaum so lange noch anhält, daß ihre falsche Ruhe davon zu wanken anfängt. Der unvermuthete Anblick erschreckte sie nur. Aber bald werden sie, wie der Soldat, der Gefahr gewohnt und sie setzen sich wider ähnliche solche Anfälle aufs künftige durch allerhand Gegenanstalten in Sicherheit. Die niedrigen Sünder haben hierin einen wichtigen Vortheil für den vornehmern. Der Prediger steht ihnen immer um viele Schritte näher, als den letztern, und kaum sind sie in eine grobe Sünde gefallen: so erweiset er ihnen die Barmherzigkeit und siehet zeitig zum Schaden und behandelt denselben als Arzt, ohne sie zu schonen. Er läßt sie ohne viele Umstände zu sich ins Haus rufen und dann redet er mit ihnen die allein mächtige und durchdringende Sprache, ich meine die Sprache der Wahrheit und

*) Also ließ sich Ludwig 14 in dem Feur seiner Fastenandachten ohne Ahndung, von einem eifrigen Prediger und andern Nathan, von der Kanzel zurufen: tu es ille vir mortis, und gab den Hofschmeichlern, die ihn wider diesen Beherzten reizten, zur Antwort: il a fait son devoir: faisons le nôtre. Aber die Montespan blieb doch in seinen Armen. s. la vie de Maintenon p. 209 f. und p. 164. wo erzählet wird, daß eben diese Epanorthosis schon ein anderer Prediger gewaget. Ludwig hörte es geduldig an, wenn ihm Maintenon Strafpredigten hielt. Dieses geduldige Anhören beruhigte ihn, weil er es für eine Art der Busse ansah; aber er machte ihre Wiederholung immer wieder nothwendig und Maintenon that es gern, weil sie der Hof deswegen als eine Prophetin und Heilige verehrte, und sie dadurch das Herz des Erschütterers und Schreckens von Europa beherrschte.

und dringet gerade zu in den Hauptsitz des Uebels, in das Herz selber hinein. Nichts hält ihn zurück. — Aber die **Lasterhaften vom Range**, dieses edle Geschlecht, welche solche Grobheiten von dem armseligen Prediger sich nicht ins Gesicht sagen lassen dürfen, diese Felixe und diese Drusillen, zwischen Hügeln von Reichthümern verschanzt und von einer Schaar Bedienten, Aufwärter, Schmeichler, Schmarotzer und Anbeter in ihrem blendenden Glanze umgeben — soll sich wol der Knecht JEsu zu ihnen durchdrängen und ihren, vom beständigen Tumulte betäubten Ohren laut zurufen: o Sünder, zittere. Dein Verderben ist nahe!

Also soll er sie ganz und gar dem ungestümen Zuge ihrer, alle Dämme und Gesetze durchbrechenden Leidenschaften überlassen? Nein, er soll sie aufhalten, so viel er kan. Denn über die Möglichkeit gehet keine Pflicht hinaus und kein Arzt kan dem Kranken helfen, als in so weit dieser jenem erlauben will, seine Kunst an ihm auszuüben. Warum will man redliche Knechte Gottes durch übertriebene Forderungen, welche zu erfüllen nicht in ihren Kräften stehet, beunruhigen? Sie sind **Seelsorger**, aber nicht in dem Verstande, daß sie für jeden ihrer Zuhörer eine besondere Aufsicht tragen sollen. Müsten sie nicht alsdann beständig um sie seyn und auf alles, was sie vornehmen und was sie umgibt, genau Acht haben, um jede Abnahme im Guten und jeden Wachsthum im Bösen, jede Gefahr und jeden Vortheil zu bemerken? Denn, sollen sie ihnen gründliche und überzeugende Vorstellungen thun: so müssen sie unstreitig von der jedesmaligen Situation derselben unterrichtet seyn. Ein einziger Vorwurf, den sie dem vornehmen Sünder machten und den der letztere mit Grunde oder wenigstens seiner Einbildung nach, widerlegen könte, würde ihnen seine Verachtung und Anfeindung und wenigstens die gänzliche Entziehung seines Vertrauens zuziehen. Denn man muß wohl bemerken, daß der Beichtvater dem Beichtsohne doch keine andere als bekant gewordene Ausbrüche vorhalten könte, weil jener geheime Sünden entweder nicht weis, oder sie jenem nicht beweisen kan. Gesetzt nun, daß der Sünder die erstern nicht leugnen könte: ist denn nun auch das Herz gebessert? Kan er also wol mehr thun, als daß er eine Person, die in der Stadt wegen ihrer freyen Lebensart im Rufe ist, sehr nachdrücklich die Heiligung des Geistes und Leibes nach 2 Kor. 7, 1. und einem Manne, der wegen der Veruntreuung fremder Gelder übel berüchtiget ist, das Gleichnis vom Haushalter in allgemeinen Ausdrücken und Zueignungen ernstlich vorhalte.

Alles

Alles also wohl erwogen, glaube ich, daß der Prediger seinem Seelsorgeramte ein völliges Genügen thue, wenn er 1) auf seine Predigten mit vielem Fleiße denkt und immer solche Vorstellungen wählet, welche jedesmal für einen Theil seiner Zuhörer besonders nöthig sind, ohne sich damit zu begnügen, daß er immer nur überhaupt und nach einerley Form Busse und Glauben predige. Ich habe schon oben dieses, als die beste Maxime der, sogenanten Invention vorgeschlagen: **Denket, wenn ihr auf den Text, das Thema und die Ausführung von jenem und diesem meditiret und wenn ihr die Kanzel besteiget, an nichts, als an eure Zuhörer.** Ihr treffet so gewis allemal die beste Wahl der Materie und der Art, sie abzuhandeln; aber auch gewis die beste Art der Nutzanwendung. Also, da der Prediger keine Kinder, sondern Erwachsene zu Zuhörern hat: so ist es genug, wenn er ihnen die Merkmahle deutlich karakterisirt, wornach sie ihren wahren Zustand, aber auch die, darauf sich beziehende Pflichten richtig einsehen können. Er ermahne sie zur eignen Applikation und nun fordert es Gott von ihnen, daß sie als verständige Leute die Anwendung auf sich selber machen. Kommen sie nicht in seine Predigten, oder hören sie seine Vorstellungen und Ermahnungen nur obenhin an: so fällt alle Schuld auf sie; so, wie ehemals auf die Juden, welche sich so wenig JEsu, als seiner Apostel Predigten zu Nutze machten. Sinnesänderung und Glauben können nicht erzwungen werden. Nicht einmal der beste und redlichste Hofmeister kan seinen Zögling vor allen äußerlichen, geschweige denn vor innern Versündigungen bewahren. Der Prediger kan auch unmöglich für so viele hunderte sorgen, oder sich mit den Geheimnissen eines jeden Herzens so angelegentlich beschäftigen. 2) So lange der Sünder in dem ordentlichen Laufe seiner Schicksale und seiner Laster so fortgehet: so macht ihn ohnedies nichts aufmerksam und er hasset jede Vorstellung, die ihn in der gewohnten Reihe seiner Handlungen, in seiner betrüglichen Ruhe und Zufriedenheit mit sich selber stören möchte. Aber wenn irgend ein unerwarteter, entweder trauriger oder freudiger Zufall seinen Gedanken eine andere Richtung giebt; wenn das Ungewohnte den Gang seiner Vorstellungen verändert und neue Empfindungen in ihm erwecket und wenn er auf neue Gegenstände aufmerksam wird: dann muß der weise Lehrer ihm schnell auf diesem Wege entgegen kommen und sich der erregten Empfindung und Leidenschaft mit Weisheit und Klugheit zu seinem Zwecke und zum Besten des Sünders bedienen, um entweder seine Freude in Dankbarkeit gegen Gott, oder die irdische Traurigkeit in eine göttliche zu verwandeln. Ein wohlangebrachter Glückwunsch, eine lebhafte Beyfreude, oder ein freundschaftliches

liches Mitleid werden alsdann das beste Exordium abgeben. 3) Aber wie nimt sich der Prediger derer an, die überhaupt gar nicht zur Kirche oder in die Beichte kommen? Sind es Personen, die nicht so unwissend sind, als der gemeine Mann es ist, und welche die eingeführte Rangordnung dem Prediger gleich gemacht, oder über ihn so gar erhoben hat, so sehe ich nicht, was er wider ihren Willen zu ihrer Genesung versuchen könte. Er muß sie so lange als Naturalisten oder gar als Heiden und Juden betrachten, die gar nicht zur christlichen Kirche gehören. 4) Ueberhaupt aber ist in Ansehung dieser und anderer Sünder der öftere Umgang vielleicht das einzige Mittel, verirrten Seelen noch beyzukommen. Oefters ist eckeln Weltmenschen nur die Amtsform unerträglich. Wenn sie hingegen in Gesellschaften dann und wann den Prediger als einen Mann erblicken, der mit einer sehr reinen Tugend die beste Lebensart und viele brauchbare und angenehme Kentnisse verknüpfet: so fangen sie an, seine Person hochzuachten und ihm Verstand und ein rechtschaffenes Herz zuzutrauen. Allmählig gewöhnen sie sich an den Gedanken, daß eine Religion, die den völligen Beyfall eines solchen Mannes beständig habe, so einfältig und schlecht nicht seyn müsse, als sie sich und ihre Kameraden bisher eingebildet hätten. So wird ein Vorurtheil nach dem andern fallen. Die Kur einer durch und durch verdorbenen Seele läßt sich nicht übereilen. Heuchler sind bald gemacht; aber tief eingewurzelte theoretische und praktische Vorurtheile, und habituelle, lasterhafte Neigungen können nicht anders ausgerottet werden, als daß das ganze System des Herzens umgekehrt werde. So kan zwar der schlechte Arzt durch eine Palliativkur einen offenen Schaden schnell zuheilen. Er wird aber anderswo wieder aufbrechen. Dafür wird also der kluge Medikus sich lieber Zeit nehmen, um die ganze Blutmasse zu korrigiren. 5) Endlich, ist gemeiniglich das Krankenlager der Genesungsort der Thoren und da, wo die Mitgenossen des Lasters von selbst wegbleiben, darf sich der Prediger wenigstens anfangs als Verehrer und Freund vom Hause, noch sehen lassen. Wird er aber auch hier, gleich als ein Mitverschworner des Todes, abgewiesen: so weis ich schlechterdings kein Gesetz, das ihn nöthigte, mit Gewalt in das Zimmer, das vor der Religion verriegelt ist, einzubrechen. Die Religion ist ganz moralisch und muß frey seyn, und wir lesen nirgends, daß unser Heiland den Pharisäern, oder die Apostel den halsstarrigen Juden Privatermahnungen aufgedrungen haben. Apg. 13, 46. vergl. Matth. 10, 14. Ohne einen ausdrücklichen Befehl kan kein Prediger, wie ein Prophet sagen: ich komme zu dir im Namen des HErrn. Höre demnach des HErrn Wort; höre den Antrag, den ich an dich und dein

dein Haus habe. Es ist mir unbegreiflich, wie man dieses bey der bekannten Stelle Ezech. 33, 7. 8. hat übersehen und das Gewissen treuer Knechte Gottes so lange mit der Uebertreibung einer Forderung, die weder in dieser Stelle oder in irgend einer andern Pflicht gegründet, noch bey der gegenwärtigen Verfassung der Kirche und Ordnung der Stände im gemeinen Wesen möglich ist, *) hat martern können? Ein, von Menschen, oder von der Kirche gesetzter Prediger, dem die Obrigkeit und Kirche keine solche Vollmacht in der Kirchenordnung ertheilet hat, kan ja niemanden sich und seine Ermahnungen aufdringen; ja die christliche Religion, Erleuchtung, Glaube und Gottseligkeit können überhaupt keinem Menschen aufgezwungen werden. Und mit einem Worte: die Zuhörer des Predigers sind keine Kinder; sie müssen nach eigener Einsicht und Wahl tugendhaft leben.

*) Vergleichet man hiemit die, oben von mir §. 87 von dem sogenanten Strafusus gegebenen, Erinnerungen: so weis man auch, wie weit des Predigers Amt und Pflichten reichen, wenn etwa die Obrigkeit öffentliche Gelegenheiten zu Verführungen und groſsen Versündigungen dulten sollte. Diese Frage ist von jeher anders von den Geistlichen und anders von den Regierungen beantwortet worden. Der merkwürdigste Streit hierüber ist aber wol in Genev ehmals vorgefallen. (Ich nehme dieses aus der histoire de Geneve par Mr. Spon S. 286 ff. (à Geneve 1730.) Es herrschten daselbst, wie an andern, Italien nahen, Orten, die abscheulichsten Verderbnisse, so, daß man ordentliche Hurenköniginnen von Rathswegen setzte. Denn man lieset in dem Rathsprotokolle noch diese und andere Stellen: z. E. bey dem 10ten März 1504: Regina Bordelli die Martis proxima eligatur und bald darauf den 14ten Merz: fuit creata Regina meretricum, qua juravit in forma, sub conditionibus in capitulis exaratis. Farel, Kalvin und Koralt drangen heftig auf die Abschaffung dieser Greuel. Der Rath sah ihre Reden und Bemühungen als einen Eingrif in sein obrigkeitliches Amt an und da sich diese Lehrer zugleich der Einführung der Bremischen Kirchenceremonien bey der Taufe, beym Abendmahle ꝛc. hartnäckig widersetzten und von der Kanzel bitter auf den Magistrat loszogen und die letztere wider das obrigkeitliche Verbot immer wieder bestiegen: so musten sie 1533. Stadt und Land so lange räumen, bis sie 1541 im September mit allen Ehren wieder eingeholet wurden. Von dieser Zeit an reformirten sie mit gröstem Ansehen, sowol die Lehre, als die Sitten und die, sich darauf beziehende Policeydisciplin.

§. LXXXXVIIII.

Verhalten gegen Religionsspötter.

Wenn sich der Prediger dem, jetzt gegebenen Rathe zu folge, solchen Gesellschaften, die seinem Amte nicht unanständig sind, und besonders der vornehmen Welt, nicht entziehet: so muß er sich auch nach der jetzigen herrschenden Mode meistentheils gefaßt halten, hie und da einen Spötter der heiligsten Dinge anzutreffen. Diese Unglücklichen, welche jetzt bey den Grossen und bey den Leckern der Reichen die leere Stelle der alten Hoflustigmacher vertreten, kriegen gemeiniglich ihren Anfall oder Paroxysmus, wenn sie einen Mann im schwarzen Kleide erblicken. Sie wissen, daß er hier seine Polemik nicht werde gebrauchen dürfen. Also wagen sie sich an ihn; in der Hofnung, daß er sich entweder vor den Grossen scheuen werde oder wenn er sich in Affekt oder ins Deklamiren bringen lassen sollte, sich lächerlich machen werde. Der Prediger kan sicher voraussetzen, daß er einen verwirrten Verstand nicht in einer Stunde und unter dem Geräusche der Gesellschaft aufklären und in Ordnung bringen, und noch viel weniger ein ganz eiterndes Herz in wenig Augenblicken reinigen werde. Was sollte ihn also bewegen, im Ernste mit dem muthwilligen und tückischen Menschen anzubinden, der, wenn er weise werden wollte, nur einen Squire, Nösselt oder Jerusalem mit Bedacht lesen dürfte. Er rette also nur die Ehre der Religion vor der Gesellschaft durch eine erhabene Gleichmüthigkeit, Verachtung des Partheygängers von dem Voltärischen Freybataillon und durch ein weises Betragen vor der ganzen Gesellschaft, passe aber auf eine gute Gelegenheit, den Plauderer bey einer seiner folgenden Reden von seiner groben Unwissenheit in einer Sache, die er nothwendig wissen müßte, oder von seiner falschen Art zu schliessen, durch eine schnell aufblitzende Frage oder Anmerkung zu überführen. Und dann überlasse er ihn ruhig der Verachtung. Mich deucht, daß man überhaupt mit solchen zügellosen Leuten, die man nie würdigen muß, sie mit einem Tindal, Bolingbroke oder Collins in Vergleichung zu setzen, nicht mehr so viel Gepränge machen müsse. Sie werden nur stolz. Wäre es ihnen um Wahrheit und Gründe zu thun, so dürften sie nicht bey der Tafel erst Antworten und Beweise verlangen. Der kürzeste Weg, mit ihnen fertig zu werden, ist meiner Meinung nach dieser, daß man sie auf die christliche Moral hinführe und sie frage, welches unter den Geboten Christi ihnen unver-

unvernünftig und Gott unanständig vorkomme? Den Augenblick werden sie stille schweigen, weil sie befürchten, daß dieses Licht die schändlichen Flecken ihres Wandels und Herzens allen Anwesenden zu sichtbar machen werde. Ich habe auch befunden, daß man durch eine ziemliche Bekantschaft mit englischen Reisebeschreibungen vom Oriente und Indien Wunder thun könne. Ich lese zu dem Ende gern solche Nachrichten, als in dem Berlinischen Auszuge aus den besten Reisebeschreibungen enthalten sind.

§. C.

Verhalten gegen Irrende.

Es ist wol nicht leicht eine Gemeinde, worin sich nicht Personen fänden, die durch allerhand Religionszweifel herumgetrieben würden. Sind es **Gelehrte**: so kan der Lehrer bey ihnen seine, auf der Universität gelernte Polemik an Mann bringen und üben: sind es aber **Ungelehrte**, aber dabey redliche und demüthige Christen: so lassen sie sich mehr mit Liebe und einem vertraulichen Wesen, als durch gelehrtes Widerlegen und Disputiren, wieder auf den rechten Pfad bringen.

Hingegen gibt es auch in solchen Städten, wo die Wissenschaften getrieben werden und wo bemittelte und andere Personen bürgerlichen Standes, Umgang mit Gelehrten oder Buchhändlern haben, gemeiniglich unter Handelsleuten und gewissen Professionsverwandten, Köpfe, die sich bey ihrer Musse vor langer Weile, aus wollüstiger Neugier und aus Pralerey mit unnützen Grübeleyen in Religionswahrheiten, verwirren. So lange sich solche **unwissende Grübler** vor sich selber in Gesträuchen und jähen Gegenden abmatten, so kan ihnen der Prediger ruhig ihren seltsamen Zeitvertreib lassen und nur gelegenheitlich sie bitten, erst das Klare, Deutliche und Ausgemachte in der Religion, auszuüben und zu nützen; das, was alle Christen zu ihrer wahren Seelenberuhigung wissen müssen, ehe sie sich mit Hintansetzung höherer und wichtigerer Pflichten, ohne Wegweiser in labyrinthische Gänge hinein wagten. Aber nicht selten breiten sie ihren Dunst um sich herum aus; beunruhigen andere Gemüther mit ihren Entdeckungen und Zweifeln; oder plagen auch durch ihr verworrnes und unendliches Disputiren den Prediger. Ehe man nun sich näher mit ihnen einläßt, muß man für allen Dingen die **Erheblichkeit derjenigen Wahrheiten**, an

welchen sie so viel Ungewisses zu sehen glauben, kennen: man muß untersuchen, ob es Haupt- oder Nebenwahrheiten der natürlichen und geoffenbahrten Religion; ob es die Lehren selber, oder nur die Art, sie vorzutragen und zu beweisen, seyn u. s. w. (s. Th. VI. 540 ff.) Die Beschwerlichsten unter diesen ungelehrten und übel berichteten Vernünftlern, sind die **Deuter der Bilder und Zahlen in der Offenbahrung Johannis** und nach ihnen die, welche in Holland oder England, verschiedene Sekten, und darunter einige fromme und redliche Leute, dergleichen es viele, in allen, von der herrschenden Kirche abgesonderten und unter einigem Drucke lebenden Partheyen, besonders aber unter den Taufgesinten, gibt, haben kennen lernen.

So beschwerlich es nun ist, mit diesen Vorwitzigen sich einzulassen, weil sie auch durch ihr verwirrtes und unendliches Plaudern zuletzt die stärkste Gedult ermüden; so muß sie doch der Lehrer geduldig einigemal anhören. Denn sonst, werden sie nur noch mehr in ihrem stolzen Vourtheile bestärkt, als wenn sie durch ihre Bücher so klug geworden wären, daß sie dem Prediger viel aufzurathen geben könten, wozu er ganz stille schweigen müste. Mich deucht, ein Lehrer könne die folgende Methode mit Nutzen gegen solche Schwindelköpfe gebrauchen: er hört sie überaus liebreich an, schreibt ihre Reden auf und gehet sie hernach Satz vor Satz mit ihnen durch. Die beste Art, ihnen ihre Unwissenheit und ihre Widersprüche augenscheinlich zu machen und sie zu belehren, daß es ihnen noch zu sehr am ordentlichen Denken fehle! (Denn so weit ich solche Leute kenne, trauen sie sich alle aus Eigendünkel viel Einsicht zu; sind dabey zu weichlich, zu gemächlich, zu verdrossen und zu eigensinnig, als daß sie sich die Mühe nähmen, die Religionswahrheiten im Zusammenhange durchzudenken.) Und nun kan der Lehrer sie bitten, daß sie nun auch ihm geduldig zuhören möchten. Unvermerkt muß er sie mitten in die Moral hineinführen. Sie werden beschämt werden und erschrecken, wenn sie die Menge, den Umfang und die Grösse der Pflichten übersehen werden, die sie bisher nicht gekant und noch vielweniger ausgeübet haben; zumal, wenn ihnen gründlich gezeiget wird, daß sie jede neue Erkentnis zu verantworten hätten, wenn sie sich nicht nach derselben richten würden. Wird ihre wassersüchtige Geschwulst sich noch nicht setzen wollen: so kan man vor mehrern Personen ihnen einige Fragen, die sie nach ihrer gerühmten Einsicht wissen sollten, mit einer guten Art vorlegen. Hilft alles dieses nicht, so muß blos das gleichgültige und unachtsame Wesen gegen ihre Wäscherey, ihre thörichte Einbildung kuriren und

die

die Gesellschaften werden ihrer bald überdrüssig, weil sie immer einerley aufwörmen. Man trage sie dabey in Liebe und rede nicht einmal von ihnen und am allerwenigsten auf der Kanzel. Denn das ist eben ihr geheimer Wunsch, daß sie für wichtige und gefährliche Ketzer angesehen werden möchten, vor denen dem Prediger bange wäre und so gibt sichs gemeiniglich, zumal wenn ihnen der Prediger Bücher leihet oder empfiehlet, und sie hernach daraus examinivet. Dieses letztere Heilungsmittel muß ich vorzüglich um mehr, denn Einer Ursache willen anpreisen. Gemeiniglich können sie wenig daraus erzählen. Dann kan sie der Prediger handgreiflich überzeugen, daß sie entweder nicht wahrheitliebend genug seyn, mit Bedacht zu lesen oder zu blöden Verstandes, um das Gelesene zu fassen. Man kan die Probe an sehr deutlichen Sprüchen der heil. Schrift, besonders moralischen Inhalts, machen. Schlagen ihm alle Versuche fehl: so sage ich noch einmal: der Lehrer nehme eine gewisse Gleichgültigkeit gegen sie an. Denn so sehen sie wenigstens ein, daß er nicht eifersüchtig auf sie sey. Wenigstens gewint er allemal dabey, wenn er sie in der Gemeinde nicht wider sich hat. Vielleicht lenkt er sie auch allmählig und unvermerkt auf andere Untersuchungen, die ihnen unschädlicher sind, z. E. Kaufleute auf Süsmilchische Rechnungen, auf orientalische Reisebeschreibungen und Antiquitäten zum Verstande der Bibel ꝛc. Dann könten sie wirklich dem Lehrer bey ihren Mitbürgern nützlich werden. Ich rathe also sehr, solche Layen, die immer einen Sprung nach dem andern nach der gelehrten Bank wagen, aus wahrer Klugheit und Liebe zu schonen, jedoch so, daß man ihnen dann und wann ihre Eitelkeit ernstlich vorhalte und sie mit ihrem eignen Herzen genauer bekant mache. Wenigstens bin ich überzeuget, daß immer irgend eine **Neigung** bey einem Irrthume oder sehr anhaltenden Zweifeln mit interessirt sey. Aber dieser **Neigung** und diesem geheimen **Interesse** muß ein weiser Lehrer so lange nachspüren, bis er beyde entdeckt. Der andere sicherste Schritt zur glücklichen Kur würde wol dieser seyn, daß man sie in die Nothwendigkeit, den ganzen Tag zu arbeiten, setzte, so würden sie andern beschäftigten Leuten nicht mehr zur Last fallen.

§. CI.

Betragen gegen Separatisten.

Da die **heftigern** oder gröbern **Separatisten** überhaupt allen öffentlichen **Gottesdienst**, als ein **Hindernis der Vereinigung** aller Christen zu einer

einer einzigen Kirche verwerfen, die gelindern aber wenigstens dem protestantischen Gottesdienste darum nicht beywohnen, weil ihnen die Kindertaufe, der Beichtstuhl und die Kommunion, da sie dieselbe von unbekehrten Predigern, und zwar mit so vielen Gottlosen gemeinschaftlich, empfangen müßten, ihrem Vorgeben nach, anstößig sind: so folget, daß solche seltsame Köpfe eigentlich keine Glieder der Lutherschen Kirche mehr sind und daß es daher scheinen möchte, als wenn sich die Lehrer der letztern, um diese abgesonderten und ehmahligen Glieder nicht weiter zu bekümmern verpflichtet wären, weil es jedem freygelassen werden muß, ob er ein Mitglied dieser oder jener Gesellschaft seyn wolle, oder nicht? Allein weil diese Sonderlinge sich zu gar keiner Kirchenparthey, die im Röm. Reiche geduldet wird, mehr bekennen und vielmehr alles versuchen, um selber Häupter einer eignen Gemeinde zu werden: so ist ein Lehrer allerdings verbunden, alle guten Mittel anzuwenden, theils um sie selber wieder zu gewinnen, damit sie nicht bey der Verachtung aller Gnadenmittel zuletzt in einen gänzlichen Fanaticismus und Naturalismus verfallen; *) theils aber nicht noch mehrere Glieder von der Gemeinde abziehen und so mit der Zeit die ganze kirchliche Gesellschaft in einer Stadt oder Gegend trennen und zerrütten. Aber die Art und Weise, wie ein Lehrer diesen heilsamen Zweck befördern soll, ist sehr schwer, theils weil diese, von ihrer eignen-Einsicht und Frömmigkeit aufgeblasenen Sonderlinge als Schwärmer, nicht leicht eine vernünftige Belehrung annehmen, und theils, weil sie wider das protestantische Predigtamt, dem sie sein bisgen Ehre, Ansehen und Einkünfte misgönnen, überhaupt sehr gehäßige Vorurtheile haben; sie, die so viel von Liebe und Glimpf zu schwatzen wissen und doch allemal in den heftigsten Paroxysmus gerathen, wenn man ihnen nur die Wörter: Prediger, Gottesgelehrte, Konsistorien, Ordnung, Folgsamkeit u. s. w. nennet. So wenig nemlich kennen solche Eingebildete sich und den gesamten Umfang christlicher Pflichten! Unsere Väter haben von Zeit zu Zeit mit dem, fast unüberwindlichen Eigensinne dieser Leute, und zwar meistentheils mit einem sehr zweifelhaften Glücke, kämpfen müssen, von den Schwenkfeldern an bis

*) So beweiset z. E. Servets sehr verworrene Schreibart und Hitze, daß er ein Enthusiast gewesen, der geglaubt habe, Luthers und Zwingels Reformation vollenden zu müssen. Kalvin hätte ihn durch Glimpf gewinnen können, wenn er ihn nicht in seinen Schriften und vor dem Gerichte zu Genev un mechant garnement, un chien etc. gescholten hätte. s. la *Roche* l' histoire de Michel *Servet* in Bibl. Angl. T. II. p. 76-198. besonders S. 94.

bis auf diejenigen, die in der Mitte des vorigen Jahrhundertes und kurz vor dem Anfange des gegenwärtigen, seit den pietistischen Streitigkeiten, verschiedene Gegenden unsrer Kirche beunruhiget haben. Nur dem Grafen von Zinzendorf aber ist, aus bekanten Ursachen, und besonders wegen seines Standes, seiner Ränke und seiner sinlichheiligen Sprache und Verstellungskunst, sein hierarchischpolitisches Projekt gelungen.

Die Lehrer unserer Kirche sind in Ansehung der Mittel, wie diesen unbefugten Reformatorn und besonders den schwärmerschen Babelsstürmern, zu begegnen sey, nicht immer einerley Meinung gewesen. Einige urtheilten mit dem seligen Jäger in Tübingen, daß man ihnen den Kopf mit obrigkeitlicher Gewalt brechen oder sie wenigstens als Störer aller kirchlichen Gemeinschaft, aus dem Lande jagen sollte (ungeachtet man dadurch das Uebel nur weiter in der evangelischen Kirche verbreitet); andere hingegen riethen mit Hochstettern vielmehr glimpfliche Mittel an. Und es ist unstreitig, daß man die letztern allemal und so lange sie nur nicht die Ordnung und Ruhe zu frech stören, mit der grösten Gedult anwenden müsse. Ein Arzt schreitet nicht gleich zum Abnehmen eines ungesunden Gliedes. Wenigstens darf ein evangelischer Lehrer, wenn er nicht seinen Amtskarakter durch eine papistische Methode schimpfen will, sich nie andere Mittel gegen sie erlauben, als gründlich unterrichten, ermahnen, flehen und das standhafte und gedultige Aushalten ihrer ersten Anfälle. Doch muß dabey von Seiten der Konsistorien und geistlichen Lehrer alle Wachsamkeit gebraucht werden, damit nicht abermals ein verschlagener Zinzendorf fromme, ehrliche Männer, theologische Fakultäten und Obrigkeiten hinters Licht führe und zu sicher mache. Principiis obsta. Sero medicina paratur.

Insbesondere aber ist hiebey noch folgendes zu bemerken: 1) man untersuche vor sich unpartheyisch, ob sie an unserm Leben und Wandel, oder an unserer Amtsverwaltung mit Grunde was auszusetzen haben? Ist dieses, so gestehe man ihnen aufrichtig das gegebene Aergernis, danke ihnen für ihre brüderliche Erinnerung und man bessere sich für allen Dingen ernstlich und aufrichtig vor Gott. Ein Lehrer hingegen, an dem sie vieles mit Grunde, als dem Christenthume und seinem Amte zuwider, tadeln können, wird nie was an ihnen ausrichten. 2) Hierauf untersuche man sowol durch andere Mittel, als besonders durch einen öftern und sehr freundschaftlichen Umgang mit ihnen, die wahre und erste Ursache ihres Absonderungstriebes, das Interesse einer ihrer herrschenden Neigungen;

den wahren Grund ihres Misvergnügens mit dem Ministerio, mit der Obrigkeit des Ortes oder wol gar mit den meisten Menschen. Man werde noch vertrauter mit ihnen, damit man durch die öftern Unterredungen mit ihnen, erfahre, zu welcher Sekte sie eigentlich gehören? Die meisten, aus der Kirchengeschichte bekanten, Separatisten haben anfangs aus gutem Herzen und Eifer geirret und hätten vielleicht von einer sanften Hand wieder in die Kirche zurückgeführet werden können, wenn man mit ihnen Gedult gehabt und ihnen richtigere Begriffe von der Kirche beygebracht hätte. (§. 71-73.) Einige aber lassen sich durch ihren **Hochmuth** verleiten, Stifter eigner Gemeinden zu werden. Nicht selten stiftet man aus handgreiflicher **Eigennützigkeit** neue Orden, um theils bey den Brüdern und Schwestern, besonders auf den andächtigen Pilgrimsreisen, ohne Arbeit, zärtlich verpfleget zu werden und theils an der Heilandskasse einen erwünschten Antheil zu haben. Ja, müste ich nur nicht hinzusetzen, daß scheinheilige Buben noch um anderer Absichten willen vertraute philadelphische Gemeinden stiften und besonders auf den Fang der Weiblein, durch eine vergötterte Romänensprache, ausgiengen. **Zinzendorfs** grobe Zoten verrathen, wovon manchem Reformator das, durch wollüstige Fantasien verführte, Herz voll sey.

Die **erstern** dieser Sonderlinge sind gemeiniglich nur darum mit unserer Gemeinde unzufrieden, weil sie sich von der Kirche Christi den Begrif machen, daß dieselbe, wie die unsichtbare Kirche, eine Gemeinde von lauter Heiligen seyn müsse. Und eben so denken sie von dem Endzwecke und von der Wirkung der Sakramente, ganz anders, als unsere Kirche davon lehret. Besonders aber glauben sie, daß ein Unheiliger weder überhaupt ein Diener Christi sey (ein Irrthum, der gewis der Wahrheit sehr nahe liegt!) noch daß seine Amtsverrichtungen einen wahren Nutzen haben können. 3) Sie setzen dabey als ausgemacht, voraus, daß sie wahre Christen seyn. Dies kan wahr seyn, nemlich nach dem Begriffe, den sie sich von der wahren Nachfolge JEsu und von der Heiligkeit machen, als welche viele solcher Leute blos in gewissen mystischen und andern selbstgeformten Ordensmethoden und im strengen Richten und Verdammen des lieben Nächsten suchen. Mich deucht, wenn man sich mit ihnen in die Moral ganz liebreich einläßt, daß man sie allmählig wegen ihrer gerühmten großen Heiligkeit ziemlich ungewis und unruhig machen werde. Wenigstens sollte man sie doch wol überführen können, daß sie fälschlich sich mit ihrer eignen Vollkommenheit gefielen und dabey wenig Liebe besitzen müsten, weil

sie

sie wider die apostolischen Warnungen Röm. 14. 1 Kor. 9, 20-23. Phil. 3, 15. 16. die Schwachen ärgerten und die Gemeinden zerrütteten; anstatt daß sie, wenn sie in der öffentlichen gottesdienstlichen Gemeinschaft blieben, sie durch ihren gottseligen Wandel erbauen sollten und gewinnen könten. *) 4) Lassen sie sich nicht überzeugen, halten sich aber ruhig und werben keine Proselyten: so thut der Prediger am besten, wenn er sich endlich gar nicht mehr um sie bekümmert. Denn wenn sie merken, daß man sie nicht sonderlich mehr achte: so besinnen sie sich zuletzt gemeiniglich wieder und finden sich von selbst zur Kirche ein. 5) Manche meiner Leser werden mit mir die Anmerkung gemacht haben, daß bey vielen der Separatismus blos eine Folge ihrer **melancholischen Gemüthsart** und allgemeinen **Unzufriedenheit** mit allen menschlichen Verfassungen sey; die dadurch noch immer vermehret wird, wenn äußerliche Unglücksfälle ihr Gemüth noch mehr niederschlagen. Das Misvergnügen, andere neben sich glücklich, sich selber aber arm zu sehen, macht sie misgünstig und dieser Neid argwöhnisch und unbillig gegen ihren Nächsten. Eben so viele macht der **Müssiggang** unruhig und neuerungssüchtig. Bisweilen kan schon eine dieser Ursachen schwache und eingebildete Gemüther auf den Einfall, eine Reformation zu wagen, bringen; nicht selten aber vereinigen sich mehrere, oder gar alle diese Ursachen. Ein weiser Lehrer wird sich bey seiner Kur nach diesen verschiedenen Ursachen der Krankheit richten. 6) Richtet er aber nichts aus: bleiben seine Patienten unverbesserlich, greifen sie mit einem fanatischen, aber sonst nicht unredlichen, **Tenhardt** die Obrigkeit und das Ministerium an: so kan man es ihnen freylich nicht gestatten, daß sie so ungehindert die gemeine Ruhe stören. Aber alsdann sind sie keine Patienten mehr für den geistlichen Lehrer, sondern ein Gegenstand der obrigkeitlichen Aufmerksamkeit. Und öfters hat eine kleine Bedienung Separatisten in wenig Tagen wieder mit der Kirche, ein erträglicher Arrest und nützliche Arbeit aber, auch mit der Vernunft sehr erwünscht ausgesöhnet. Hilft alles nichts: so rathe man ihnen, lieber in ein Land sich zu begeben, wo alle nur mögliche Religionspartheyen geduldet und aufgenommen würden. Denn kein Mensch muß zur Gemeinschaft mit der Kirche, oder zum Gebrauche der Gnadenmittel gezwungen werden. (§. 11.)

Endlich merke ich an, daß, da einige dieser Leute **Böhms, Wertenhagens, Hoburgs, Gichtels** ꝛc. Schriften lesen, so muß man sie

*) s. Rogues Abbildung der wahren Gottseligkeit. Th. I. S. 658-735. 1210 ff.

überführen, daß sie dieselben ja selber nicht verstünden. Bey einigen richtet man viel aus, wenn man sie durch die Kirchengeschichte überführet, was es zuletzt mit allen solchen Sekten für ein klägliches Ende genommen. Oft muß man sich die Mühe nicht verdrüssen lassen, **Arnolds** Ketzergeschichte, auf welche sie sich zu berufen pflegen, zu widerlegen. Aber ich halte immer am meisten davon, daß man solche Leute durch die Moral zuerst zur Selbsterkentnis führe.

Ich schließe mit einer **allgemeinen Erinnerung**: alle Separatisten, die noch auf eine scheinbare Art irren, (cum ratione insaniunt) sind **fanatische Naturalisten**, denen ihr inres Wort und ihre Empfindungen eben das sind, was dem Naturalisten seine, sogenante Vernunft ist. Da nun unsere Polemiken ein weitläuftiges Kapitel von den **Fanatikern** enthalten: so beziehe ich mich hier darauf und erinnere nur noch, daß, wenn man einen solchen eingebildeten und hochmüthigen Schwärmer erst recht in der **Lehre von der heil. Schrift** unterrichtet und überzeuget haben werde, es alsdann so schwer nicht fallen könne, ihn von der Richtigkeit und Vortreflichkeit des Systems und der Liturgie der **evangelischen Kirche** zu überzeugen.

§. CII.

Verhalten gegen Betrübte 1) überhaupt.

Es ist der Religion JEsu rühmlich, daß fast jeder Elende, selbst der Lasterhafte, zuletzt fast allemal bey derselben Hülfe und Erquickung sucht. Der Lehrer kan diesen wohlthätigen Beystand keinem Menschen, der nach demselben begierig ist, versagen; aber er kan nur wenigen diejenige Art der Linderung ihrer Schmerzen verschaffen, die sie selber verlangen. Er kan nicht jedem angenehme Labetränke; nein, er muß allen Patienten solche Arzneyen geben, welche sich gerade für sie schicken. Ich betrachte aber jetzo die Unglücklichen nicht an und vor sich selber, sondern nur als solche, die über wahre oder nur über eingebildete Uebel betrübt sind und in sofern diese Traurigkeit in einem so hohen Grade in ihrer Seele herrschet, daß dieselbe dadurch beunruhiget und unter der Zerrüttung ihrer heftigen, mit einander abwechselnden Leidenschaften unvermögend ist, entweder eine wahre Ruhe zu schmecken oder für ihre wahre Wohlfahrt zu sorgen.

Aber

Aber was erwarten alle von dem Prediger? Trost. Allein, diesen kan der Haushälter über Gottes Geheimnisse in der That nur wenigen, mit inrer Gewisheit und Freudigkeit einsprechen. Denn, kan er wol allen und jeden sagen, daß sie nicht Ursache hätten, ihre Umstände für wahre Uebel zu halten; wol aber Ursache, über ihren gegenwärtigen geistlichen Zustand und über die seligen Folgen desselben in jener Welt, überwiegend vergnügt zu seyn? Nein, laßt uns vielmehr überhaupt festsetzen, daß seine Pflicht gegen Betrübte darin bestehe, einige zu trösten; viele zu warnen, zu ermahnen und in ein heilsames Schrecken zu setzen; alle aber zu unterrichten, wie sie sich in ihren gegenwärtigen Umständen so verhalten sollen, daß Gott seinen Endzweck an ihnen erreiche. Ich setze noch eine allgemeine, sehr erhebliche Erinnerung hinzu. Der Lehrer muß aus der blassen Farbe des Gesichts, aus dem langsamen Schlage des Pulses, aus dem schleifenden Tone der Stimme und andern Umständen, mit jenen zusammen genommen urtheilen, ob nicht das Temperament und der kränkliche Zustand des Körpers den Hang zu traurigen Vorstellungen und das Vergnügen, sich Schreckniſſe zu erträumen, verursache? Da dieses so oft geschiehet, so muß er diätetische Vorschläge thun, die ich im VI. Theile S. 321 ff. angeführet, und ja nicht Gottes Wort da misbrauchen, wo das Verbot hitziger Getränke, des Müssiggangs, die Kur des Neides, des heimlichen Stolzes ꝛc. am nöthigsten wären.

Ich will mich jetzt bemühen, dieses Allgemeine in etlichen besondern Regeln deutlicher zu machen; wobey ich aber meine Abhandlung von den Pflichten in leiblichen und geistlichen Leiden (Th. VI. S. 524 ff.) der Kürze halber voraussetze. 1) Ich verstehe unter der **Traurigkeit** nicht nur jenen merklichen Grad des Misvergnügens über ein gegenwärtiges Uebel, sondern überhaupt alle übrigen, damit verwandte verdrüsliche und beschwerliche Gemüthsbewegungen, als; Furcht, Angst, Zaghaftigkeit, verwirrende Besorgnisse u. s. w. 2) Sie entstehen entweder über **äußerliche**, oder über blos **geistliche** Uebel, oder über beyde zugleich. Unter jenen verstehe ich Dürftigkeit, schmerzhafte oder langwierige Krankheiten, ungerechte Bedrückungen anderer, Herzeleid über die Schicksale der Unsrigen, widrige Zufälle in besondern Amts- und Berufsumständen u. a. m. **Geistliche Leiden** nenne ich die traurigen Empfindungen über den schlimmen und gefährlichen Zustand unserer Seele, die Beängstigung wegen unserer Sünden und wegen ihrer, theils gegenwärtigen und theils zukünftigen, betrübten Folgen. 3) Die Traurigkeit selber ist entweder eine vernünftige und

gegründete, oder ungegründete. Sie ist vernünftig, wenn der Zufall, der uns niederschlägt, ein wahres, nicht aber nur ein eingebildetes und erträumtes Uebel, und das Klagen selber, wie bey unzähligen Menschen, nicht eine blosse weibische **Gewohnheit** und ein herrschendes, eigensinniges Misvergnügen, ist; sie ist vernünftig, wenn sie dem Grade desselben so angemessen ist, daß sie weder stärker, noch schwächer empfunden wird, als es unser Zustand erfordert; (denn es kan auch eine, an sich gerechte Traurigkeit durch ihre Uebermaasse zu einer unvernünftigen werden) sie ist endlich vernünftig, wenn wir uns nicht sowol um des Uebels und des nächsten Eindrucks willen, den es auf uns macht, betrüben, als vielmehr wegen des schlimmen Einflusses, den es auf unsere wahre Wohlfahrt, jetzt und künftig haben kan; wofern wir nicht bey Zeiten nach den Vorschriften der Vernunft und Religion den bösen Folgen vorbeugen. 4) Selten ist ein Lehrer im Stande, die nächste Ursache äußerlicher Leiden zu heben. Er muß also nur dahin arbeiten, daß er die allzulebhafte Vorstellung davon schwäche und verbessere und die Leidenden unterweise, wie sie sich verhalten müssen, damit die Vorsehung an ihnen den Zweck erreiche, um welches willen dieselbe dergleichen physische Uebel über sie verhänget oder zugelassen habe. Die Betrübnis über den elenden Seelenzustand muß er bey den Sündern unterhalten und bis zum **frommen** Abscheu über begangene Sünden erhöhen; bey den Gottesfürchtigen aber durch evangelische Trostgründe zu lindern und in Zufriedenheit zu verwandeln, bemühet seyn.

Man wird aus allem diesem die Folge mit mir herleiten, daß ein geistlicher Rathgeber und Arzt nicht eher wissen könne, wie er mit jedem Patienten insbesondere handeln müsse, als bis er die **wahre und nächste Ursache der Traurigkeit** entweder von dem Patienten selber, oder von andern erfahre. Er muß sich also anfangs mit dem erstern in eine freundschaftliche Unterredung einlassen und sich entweder von ihm die Ursache seiner Bekümmernis entdecken lassen; oder ihm allerley Arten von traurigen Zufällen auf eine versteckte Art nennen, um aus seinen Mienen dabey zu erkennen, welches das Anliegen seines Patienten sey. Merkt man aber, daß derselbe die Ursache seines Kummers gern verdeckt wissen wolle: so kan man mit weiterm Nachforschen inne halten; zufrieden, wenn man nur überhaupt die Klasse der Krankheit weis. Soll aber alles vor dem Prediger geheim bleiben: so sehe ich nicht, was er bey dem Patienten nützen könne. Er kan höchstens nur einen allgemeinen erbaulichen Diskurs führen.

§. CIII.

CIII.

2) Besondere Erinnerungen über moralische Ursachen der Traurigkeit.

Wenn Zuhörer darum so unruhig und bekümmert sind, weil sie ihrer Aussage nach, unter göttlicher Ungnade stehen und seine zeitliche und ewige Strafen fürchten: so ist es unter allen Personen der Prediger eigentlich, der ihnen zu Hülfe eilen muß. Er wird aber die sicherste und kürzeste Art, ihnen zu rathen und zu helfen, desto leichter treffen, wenn er, ehe er zu der Kur selber schreitet, so genau, als es ihm möglich, die äußern und innern Umstände der Angefochtenen, und zwar sowol die vergangenen, als gegenwärtigen Umstände, in der Geschwindigkeit überdenket und mit einander vergleichet, um sich gewisse Regeln voraus zu bilden, wornach er sich so richte, daß er sich durch den Patienten oder andere so leicht nicht irre machen lasse, wofern seine fernern Beobachtungen an dem Patienten damit zutreffen. Ich fordere aber darum eine genaue Erforschung der Umstände des Körpers und der äußerlichen Situation, weil man sich sonst leicht übereilet und eine, blos aus fleischlichen und natürlichen Ursachen entstandene, Betrübnis als eine, vom Geiste Gottes gewirkte Traurigkeit behandelt und von diesem Wahne irre geführt, alsbald evangelischen Trost gebrauchet. *) Und eben so muß man aus den Reden, Gebehrden und andern Wirkungen von dem psychologischen Zustande anderer richtig urtheilen lernen. Denn da die Seele ein einfaches Wesen ist: so stimmen gemeiniglich alle ihre Kräfte zur Freude oder Traurigkeit zusammen. Aber nur muß untersucht werden, ob der Anfang und der Hauptsitz der Betrübnis in lebhaften Empfindungen, Erinnerungen und Phantasien, oder in Vorstellungen des Verstandes und in verschiedenen Vorurtheilen von den Kennzeichen der Busse, des Glaubens und Gnadenstandes ꝛc. **) gegründet sey. Mich deucht, man unterscheidet jene von diesen an den heftigern Bewegungen und

*) Atque hic verecunde moneo mystas, caveant sibi a mulierculatum libidinosarum moerore et querelis etc. Reliqua medicus, si qua opus sit, me melius docuerit, uberius de Hypochondriacis, Hystericis etc. expositurus.

**) In solchen Fällen, als wir hier abhandeln, muß der geistliche Lehrer überhaupt die Heilsordnung unserer evangelischen Kirche recht vor Augen haben; oder, die Ursachen, die Folge, Verbindung und Kennzeichen der geistlichen Veränderungen in dem Menschen durch die Gnadenmittel,

und Ausbrüchen der Traurigkeit. Die Betrübnis, welche durch Vorstellungen des Verstandes hervorgebracht wird, ist ruhiger, aber desto anhaltender, und sie läßt der Seele noch Stärke genug übrig, den Ursprung, die Ursachen, die Grade, Abwechselungen und Wirkungen der Betrübnis, ordentlich zu beschreiben; ob ich gleich weis, daß fast allemal, um der genauen Verbindung der Seelenkräfte willen, die Traurigkeit auch in den sinlichen Theil der Seele übergehet. Bey Betrübten, die ziemlich gelassen und ordentlich reden, kan man fast allezeit voraussetzen, daß das, was sie sagen, gegründet sey, und dann ists am besten, ihre Erzählung stückweise durchzugehen und ihnen auf jeden Punkt Unterricht, Rath oder Trost zu ertheilen.

Und nunmehr kömt alles darauf an, daß der Prediger zuverläßig wisse, ob die Traurigkeit von einem aufwachenden bösen Gewissen, oder von einem zärtlichen und engen, aber irrigen Gewissen herrühre? ich will sagen, von wirklich begangenen groben, oder nur von vermeinten Sünden und von der Einbildung, als wenn uns gewisse, aber sehr unrichtige Merkmale des Gnadenstandes mangelten. Dies ist der Fall mit den **Angefochtenen**, von denen ich bereits im sechsten Theile (S. 540-564) gehandelt habe. In jenen, welche das böse Gewissen ängstiget, muß man einen recht hohen Grad der Traurigkeit durch göttliche Bewegungsgründe hervorzubringen bemühet seyn; einen solchen Abscheu der moralischen Häslichkeit ihrer Sünden, der stark genug sey, sie künftig wider neue Reitzungen zu denselben und zu ihrer heimlichen Begehung zu verführen. Hingegen muß man ihnen ja nicht ein umständliches Bekentnis ihrer begangenen Sünden ablocken; theils, um nicht, wenn sie der Affekt wieder verlassen hat, ihr Vertrauen und ihre Liebe zu verlieren, und theils, um sie gerade nur mit der innern moralischen Verabscheuungswürdigkeit ihrer Seele zu beschäftigen; endlich auch aus dem bey der Ohrenbeichte (§. 91.) angeführten Grunde nicht, weil dadurch die Gemüther um die Schamhaftigkeit gebracht werden. Der Prediger lasse sich ja nicht die Eitelkeit verleiten, aus ihrer schnellen Beruhigung einen Triumph zu machen. Die Traurigkeit aus, von Gott hergenommenen Gründen bessert und heilet die Seele, sie tödtet ja nicht; verleitet auch ja nicht zur Melancholie; ist folglich den Bussfertigen nicht an ihrer Gesundheit schädlich: nein, sie macht sie allmählig der erhabensten und daurhaftesten Ruhe fähig. Warum bringet denn der Prediger durch eine voreilige Absolution und Tröstung, die Herzen so bald um die Wohlthaten einer langsamen und aus dem Grunde heilenden Kur?

Die

Die Rechtfertigung ist nur eine Gnade für die, die in JEsu Christo sind; aber keiner ist mit Christo eher vereiniget, als bis er jede Sünde aufs äusserste hasset. Ja, oft verlieret sich diese Traurigkeit und Zerrüttung der Seele nur darum nicht, weil der Patient während der Beängstigung sich noch nicht entschließen kan, allen seinen geheimen Sünden zu entsagen. Er will also eigentlich nur bey seiner fortdaurenden Sklaverey wegen der, zu besorgenden Strafen beruhiget seyn. Er will der Angst, aber nicht ihrer wahren Ursache, los werden. Jene entstehet über dieses sehr oft blos aus seinem Körper, oder aus andern äußerlichen verdrüslichen Zufällen und eben so oft selbst bey den geehrtesten und glücklichsten Personen aus einem innern Kampfe ihrer eigenen widrigen Leidenschaften. Unzufrieden mit sich und mit der Welt, bewerben sie sich, so lange dieser vorübergehende Ueberdrus anhält, um die Freundschaft und gleichsam den Zeitvertreib der Religion: ungefehr so, wie sich die, mit dem Hofe in Versailles unzufriedenen Damen auf einige Tage in einem Kloster aufhalten, um recht im Ernste traurig zu seyn und eben dadurch ihrem Schmerz völlige Genüge zu leisten. Wenn nun ein überlegsamer und gewissenhafter Prediger die Schalen des evangelischen Trostes nicht über alle Klagende ausschüttet: so heißt es, er verstünde sein Amt nicht; wol aber jener sanguinische, der jedem verkauft, was er nur haben will. Es ist dieses eine eigene Versuchung für redliche Knechte Gottes, weswegen ich sie brüderlich bedaure. Aber genug, wenn sie nur ihrem HErrn wohlgefallen! 2 Kor. 5, 9. 11. Paulus misfiel den zärtlichen Korinthern auch und die hingegen waren ihre Lieblingsprediger, welche ihnen allerley leichte Ceremonien auf gut jüdisch zur Beruhigung des Gewissens anpriesen und sie bey ihrem sichern Vertrauen auf dieselben absolvirten.

Nur noch ein Wort von den **Angefochtenen**! Wenn die Prediger die Christen auf das einzige richtige Merkmal des Gnadenstandes: **Die sind in JEsu Christo, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste** ꝛc. Röm. 8, 1. und nicht auf merkliche Empfindungen einer irdischähnlichen Liebe, führen; wenn sie sagen, daß ein Frommer, der sich immer in seiner Rechtschaffenheit ähnlich bleibt, nach und nach immer weniger Ausbrüche der Freude über seine steigende Glückseligkeit empfinden müsse, je unmerklicher der Uebergang von der Vollkommenheit des gestrigen Wandels zur Vollkommenheit des heutigen seyn muß; da hingegen der Uebergang von dem Hasse der Tugend zur Ausübung derselben so sehr empfunden werden muß: wenn, sage ich, die Prediger die Christen hievon öfters belehren: so wird es zwar noch im-

mer milzsüchtige Tugendhafte, aber nur selten Angefochtene geben. Und ich erkläre mich hier abermals wohlbedächtig, daß ich noch die, Th. VI. S. 559-564. vorgetragene Meinung behaupte, daß, weil sich die schweren Zweifel wider alle oder wider besondere Schriftlehren; ingleichem die gotteslästerliche, oder schändliche Gedanken und Vorhaben, theils aus physiologischen und psychologische Gründen und theils aus dem, selbst in den Gläubigen noch wohnenden Erbverderben und auch aus ihren ehmaligen, bösen Fertigkeiten und Gewohnheiten erklären lassen, man nicht wol thue, wenn man einen solchen, etwas ungewöhnlichen Gemüthszustand den Einwirkungen des Satans, als dem man eine solche Gewalt über Kinder Gottes nicht zuschreiben muß, beymisset. Denn da diese Hypothese an sich schon sehr viel Dunkles und Schweres hat und den großen, in der heil. Schrift behaupteten Vorzügen der Gläubigen, z. E. Röm. 8, 6-11. widerspricht: so ist es nicht wohl gethan, wenn man eine so dunkle Hypothese auf 2 Kor. 12, 7. und Eph. 6, 16. 1 Petr. 5, 8. 9. bauen will, weil keinem Theologen die mannigfaltigen Erklärungen der zwo erstern Stellen und die leichte der dritten, unbekant seyn können. Ich wünsche daher abermals, daß der Prediger die Phantasie der Angefochtenen nicht noch mehr durch das öftere Nennen des Satans erhitzen möge. Es thut mir aber leid, daß ich auf diese Art einem gewissen angesehenen Lehrer in seiner Pastoral, widersprechen muß.

Ich schließe diesen §. mit einer sehr angelegentlichen Bitte an meine Brüder, die Kirchenlehrer, daß sie ja diese Augenblicke, in welcher einer ihrer Zuhörer ihnen sein, durch irgend eine innerliche oder äußerliche Ursache in Bewegung gesetztes und erweichtes Herz öfnet, mit aller nur möglichen Treue und Klugheit nützen möchten. Da ist das Herz offen, um den besten Saamen einzunehmen; da ist es in der Hitze solcher Affekten, die alle Selbsterhebung und Selbststärke niederschlagen, geschmeidig und da muß man ihm die rechte, christliche und evangelische Form eindrücken.

§. CIIII.

Vom Besuche der Kranken.

Wir begleiten den geistlichen Lehrer bis vor das Krankenbette. Hier ist die Scene, wo er eigentlich seine ganze Geschicklichkeit, Treue und geist-

geistliche Klugheit auf die wirksamste Art zeigen muß. Wenige sind hierin vortreflich und gerade diejenigen, die es sind, finden gemeiniglich den wenigsten Beyfall. Nur die machen sich in dieser ernsthaften und traurigen Situation beliebt, welche den Kranken, selbst den Lasterhaften, beruhigen und durch ihre rührende und bilderreiche Beredsamkeit den Patienten und die Umstehenden in sanfte melancholische und wechselsweise wieder in freudige Empfindungen und Bewegungen versetzen. Hingegen derjenige Mann, der die Pflichten seines Amtes und seiner göttlichen Instruktion genau beobachtet, macht es selten dem Kranken, seinen Freunden und seinem Arzte recht. Das kömt daher, weil man dem Lehrer, der die Wunden nur geschwind zuheilen, nicht aber vorher aus dem Grunde reinigen soll, Regeln vorschreibt, anstatt von ihm, als von einem rechtschaffenen Diener JEsu zu erwarten, daß er sich nach den Vorschriften seines HErrn, mit Weisheit und einer gesetzten Standhaftigkeit richten soll. Und der Prediger ist allein ein ehrwürdiger Diener JEsu, der seiner Würde bewußt, sich so wenig, als ein Gesandter durch andere von seiner geheimen Vorschrift abbringen läßt und nicht den unterthänigen Diener vom hohen Hause spielet oder den besoldeten Leibtröster. Jeder meiner Leser erwartet es ohne Zweifel, daß man hier eine Menge Vorschriften lesen werde. Und in der That, die physische und moralische Verschiedenheit der Kranken, die mannigfaltigen Zufälle und Wirkungen der Krankheiten selber und andere solche Umstände, lassen uns eine Menge derselben erfinden. Dennoch will ich versuchen, ob ich nicht eine glückliche Auswahl der allgemeinsten und nöthigsten werde treffen können, aus welchen hernach jeder die besondern Regeln für sich herleiten könne. Im Grunde betrachtet, sind es eben die Pflichten, welche der Lehrer täglich bey der Ausübung seines Amtes auf der Kanzel, im Beichtstule, beym Katechisiren und im Umgange zu beobachten hat und welche von mir bereits ausführlicher abgehandelt worden sind. Dieser Umstand, daß der Lehrer verlanget wird, gerade an dieser Person sein Amt zu verrichten, berechtiget und verpflichtet ihn, von den allgemeinen Wahrheiten des Evangelii eine besondere Nutzanwendung auf den Kranken zu machen (§. 87.) und der besondere Umstand, daß dieser Mensch nach einer grössern Wahrscheinlichkeit, jetzt mehr, als in seinen gesunden Tagen, der Gefahr ausgesetzet sey, aus der Gnadenzeit weggerückt zu werden; dieser besondere Umstand, sage ich, muß die Beeiferung des Predigers, sein wahres Wohl zu besorgen, destomehr anfeuren, aber ihn um keiner Ursache willen verleiten, die evangelische Heilsordnung, besonders aber die Ordnung der Busse sehr abzukürzen und den Eingang in

den Himmel so kompendiarisch zu machen, als es nur immer der gefälligste und schmeichelhafteste Mensch machen kan.

Die **allgemeine Regel** ist: der Prediger muß die **Unbekehrten** zu einer ernstlichen und aufrichtigen Busse bewegen, die **Frommen** aber im Vertrauen auf Gott, im Glauben an JEsum Christum und in der freudigen Hofnung und Erwartung der vortheilhaftesten und erwünschtesten Einrichtung ihrer eignen und der ihrigen Umstände befestigen und sie dadurch völlig, zur Ehre der christlichen Rechtschaffenheit, als die ihren ganzen Wehrt und die göttlichen Kräfte der christlichen Religion in der Besiegung der Todesschrecken äussert, beruhigen.

Der Kranke muß aber 1) zur gedultigen Ertragung und Anwendung seiner Leiden und Schmerzen ermahnet (Th. VI. S. 524 ff.) und 2) als ein, dem Tode naher, behandelt werden.

Todesbetrachtungen scheinen hiezu am allerbequemsten zu seyn (Th. VI. S. 622-654.) weil man ordentlicher Weise vermuthen sollte, daß sie die Frommen durch heitere Aussichten in ihre nahe Herrlichkeit über sich selber und über alle Schwachheiten der Natur erheben, Sünder aber zu ernsthaftern Gedanken über die Religion und über ihre Seelenangelegenheiten auffordern würden. Da aber das, sich nähernde Bild des Todes denen, die bisher sicher oder heuchlerisch gelebet haben, allemal schröcklich ist, und ihnen das Amt und die Person des Predigers verhaßt machet; da die Todesfurcht ihr Gemüth zu einer Zeit, da sie alle Kräfte desselben frey sollten gebrauchen können, zerrüttet und eine Bekehrung beschleuniget, die, so sehr sie auch nichts anders, als Zwang, Uebereilung und eben deswegen auch ein, mit jedem Scheine der Genesung wieder zerflatternder Schatten von Tugend ist; da diese zweydeutige Thränen nur geweinet werden, um dem Prediger eilig genug das Herz zu Tröstungen weich und flüssig zu machen; da endlich, die Freunde des Kranken die Wiederkunft dieses Todesboten nicht gern sehen und ihn wenigstens nicht gern mit dem Patienten allein lassen: so ist es besser, wenn der Diener des Evangelii bey den ersten Besuchen und wofern die Gefahr nicht augenscheinlich ist, zwar nicht gerade zu unsichere Hofnung zur Wiedergenesung prediget, (denn sonst würde ihn hernach die plötzliche Ankunft des Todes zu sehr in Verwirrung stürzen) aber auch nicht den Tod so ohne alle Vorbereitung ankündiget.

Denn

Denn ein Christ, der heilig gelebet, ist, er mag leben oder sterben, in der Gemeinschaft seines HErrn. Röm. 14, 8. Es gehet mit ihm in der Hauptsache keine Veränderung vor. Man lasse ihn also ruhig und ohne viele, die, im erschütterten Körper etwas beunruhigte Seele, noch mehr angreifende Feyerlichkeiten, ohne vieles Geräusche der Andacht, ohne beständiges Vorsprechen, Vorlesen, Beten und Singen den Schritt auf eine höhere Stuffe seiner Vollkommenheit thun. Leidet er Schmerzen: so ist ohnedies ihm jedes lange Vorpredigen, Vorbeten und Singen beschwerlich: ruhet seine Seele in einer Stille: so verdunkle und verwirre man dieses erbauliche und reitzende Bild der hohen Ruhe jenes himlischen Lebens nicht. Nicht die Andacht der letzten Stunden, sondern die Frömmigkeit des ganzen Lebens gibt wahre Versicherung von jener unvergänglichen Glückseligkeit. Man erfülle also diesfals allein sein Verlangen. Die, von einigen Sterbenden nach ihrem Tode, oft ziemlich unbedachtsam, gedruckten letzten Stunden haben es gleichsam zur Regel gemacht, daß Gläubige mit einer gewissen Feyerlichkeit und unter vielen merkwürdigen Reden in jene vollkomnere Welt übergehen sollen. Was aber die, welche **ihre Besserung bis aufs Krankenlager verschoben haben**, betrift: so gestehe ich offenherzig, daß mir ihre Busse desto aufrichtiger und daurhafter zu seyn scheine, je weniger sie durch die Todesfurcht erzwungen worden und je langsamer, aber desto freywilliger sie selbst neben einer starken Hofnung zum Leben, unter ruhigen Betrachtungen über ihren Seelenzustand und der Religionswahrheiten aufgeblühet und allmählig gewachsen ist.

Man kan vermuthen, daß mir die üble Beurtheilung des Predigers, in sofern der Patient ohne merkliche Zeichen einer Traurigkeit und Reue, ja gar ohne Abendmahl hinsterben sollte, nicht unbekant seyn müste. Allein, wie kan man von einem rechtschaffenen Knechte JEsu verlangen, daß er der falschen Beruhigung der Freunde des Sterbenden, die Ehre der Religion und die Ruhe seines eignen Gewissens aufopfern soll? Hier wenigstens muß ich es frey sagen, daß vielleicht unter so vielen andern Misbräuchen der Lehre von der Rechtfertigung, keiner mehr die wahre Rechtschaffenheit und den Eifer und Fortgang der Tugend unter den Christen hemme, als wenn man einer augenblicklichen, obwol vielleicht in traurigen Umständen, aufrichtig bezeigten Reue, eben die Grade der Seligkeit zuschreibet, welche man allein bey einer, viele Jahre standhaft fortgesetzten Frommigkeit erwarten kan; da es doch durch die Vergleichung der gesamten Heilsordnungsstücke leicht erweislich ist, daß die Lehre von der völligen

Begnadigung nur die wahren Gläubigen und Jünger JEsu angehet. Freylich findet jeder, auch noch so spät, aber aufrichtig sich bekehrender Sünder Gnade. Er kömt ganz gewis in einen seligen Zustand. Aber, gleichwie diese Seligkeit verschiedene Grade hat: also ist unstreitig der Zustand eines jeden im Himmel demjenigen Grade der Vollkommenheit angemessen, den derselbe durch die längere und eifrigere Uebung seines Glaubens und Kräfte des geistlichen Lebens nach und nach erlanget hat.*) Man kan also jedem Busfertigen Hofnung machen. Doch muß man ihm zugleich sagen, wie ein wahrhaftig Busfertiger und Gläubiger wirklich beschaffen seyn müsse. Und wie viele Eigenschaften, die eine gänzliche Umkehrung des vorigen Systems seines Herzens erfordern, gehören nicht hiezu! — Man dringet aber in den Prediger, daß er dem Kranken das Abendmahl reichen soll? Er schiebe es so lange, unter beständiger Vorbereitung hinaus, als er kan. Endlich reiche er es ihm nach den, oben gegebenen Erinnerungen (§. 91.), sofern sich weder der Kranke, noch seine Verwandten durch die Gegenvorstellungen auf andere Gedanken bringen lassen, denn die Ausschließung von den Sakramenten kömt nicht allein auf den Lehrer an.

Diese Vorschläge, welche ich hier in die Kürze gezogen habe, müssen nach der Beschaffenheit des Kranken, seiner innerlichen und äußerlichen Umstände, besonders aber nach der Beschaffenheit seiner Krankheit verschieden angewandt werden. So muß z. E. der Prediger bey einem gefährlich kranken Lasterhaften mehr den Umstehenden, als dem Kranken selber erbaulich zu werden suchen, weil er doch jenem nicht stark zureden darf. Ein rührendes und wehmüthiges Gebet für ihn in seiner und seiner Freunde Gegenwart, wird mehr Gutes ausrichten, als eine scharfe Gewissensrüge; obgleich die letztere im Gegentheile bey einem Patienten, der eine langwierige oder keine tödtliche Krankheit hat, pflichtmässig gebraucht werden muß. Da ich oben selbst erwehnet habe, daß ein Prediger, der jener Wahrheit, die er auf der Kanzel prediget, nemlich daß der Weg zur ewigen Glückseligkeit schmal und die Pforte enge sey, vor dem Krankenbette nicht widersprechen will, es bey dieser Gewissenhaftigkeit wenigen recht machen werde: so hielt ich es für gut, daß er dann und wann die Gründe, warum er sich bey den Kranken so und so verhalte, öffentlich anzeigte und eben dadurch auch

*) J. F. Frisch Abhandlung von Belohnungen in ewigen Hütten, Leipz. 1749. hat diese Wahrheit ausnehmend gründlich erwiesen und ausgeführet.

auch die Zuhörer nöthigte, daß sie sich in gesunden Tagen öfters seines Amtes und geistlichen Rathes bedienten. — Allein, wird man sagen, so sterben unzählige ohne Hofnung der Seligkeit hin? Ich antworte: Leider! Liegt denn aber die Schuld am Prediger? Kan er die Heilsordnung ändern? Gesetzt, er macht seinem Patienten alle Hofnung: wird nicht der letztere den Betrug in wenig Augenblicken vor Gottes Gerichte erfahren? Soll denn aber der Prediger, um Einen Elenden zu täuschen, auch die Lebendigen sicher machen, daß sie, auf die Todesabsolution der Prediger sich vertröstend, frecher Weise in ihrem sündlichen Wandel fortgehen? Von einem rechtschaffenen Diener Christi erwarte man ja dergleichen Menschengefälligkeit nicht.

Ich übergehe hier andere besondere Regeln der Klugheit, welche der gelehrte, bürgerliche, Temperaments- und moralische Karakter des Patienten, die Umstände des Orts und der Zeit ꝛc. jedem nachdenkenden Prediger von selbst angeben werden. (s. Th. III. S. 115-196.)

Ein paar Hauptregeln erlaube man mir noch: Der Besuch bey Kranken, die noch sprechen können, muß mehr eine Unterredung und Katechisation, als eine Predigt seyn. Und, merkt man, daß die Einbildungskraft des Patienten schon sehr aufgebracht sey, so ist das Deklamiren gerade das Mittel, sie noch mehr zu erhitzen. Um die Patienten von dem Wahne ihrer Heiligkeit zu befreyen, führe man sie etwas tief in den geistlichen Sinn der göttlichen Gesetze hinein, um ihre ganze Werkheiligkeit zu vernichten u. s. w.

§. CV.

Amtsverrichtung an Malefikanten.

Verurtheilte Missethäter können zuerst als solche Sterbende betrachtet werden, deren Tod ganz gewis ist und die ihn nach dem empfangenen Urtheile in wenig Tagen werden ausstehen müssen. Da sie nun höchst ungern sterben und noch mehr zerrüttet sind, als selbst die, welche auf dem Krankenlager an einer tödtlichen Krankheit darnieder liegen: so gilt das alles von ihnen, was ich im vorhergehenden §. in Ansehung solcher Kranken, die ein unchristliches Leben geführet haben, zu erinnern nöthig fand. Und

da

da mir Städte bekant sind, da der Prediger nicht eher, als nach angekündigtem Todesurtheile, höchstens vier Tage zu dem Verbrecher zu gehen, Befehl und Erlaubnis bekömt: so urtheile man, wie viel er zur wahren Besserung einer solchen, von den heftigsten und gewaltsamsten Leidenschaften bestürmten Seele noch beytragen könne? Fürwahr eine Härte in der Bestrafung, die zu wenig von den Gerichtsobrigkeiten geachtet wird! Wäre es nicht besser, daß in jeder Stadt wenigstens ein paar Kandidaten zum Dienste der Gefängnisse ordinirt und angewiesen würden, sie blos als andere gemeine Christen, katechetisch in der Heilsordnung zu unterrichten, ohne mit ihnen, als Gefangenen, von ihrem Processe zu reden? Aber man ist zufrieden, wenn nur diese Elenden, nach ihrer Verurtheilung, in etlichen Tagen durch vieles Zureden so weit gebracht werden, daß sie theils Reue bezeigen, (ob es gleich mehr Reue wegen der Folgen ihres äußerlichen Verbrechens, als wegen ihrer innern Lasterhaftigkeit ist) und theils, daß sie etwas beruhiget, zum Tode gehen. Beydes hoft man durch vieles Vorlesen und beständiges Vorbeten und Vorsingen, besonders rührender Sterbe- und Himmelslieder, zu bewerkstelligen. Und was will auch der Prediger binnen einer so kurzen Frist anders thun, wenn er nicht den Vorwurf haben will, daß er die kostbaren Augenblicke nicht spärlich genug angewandt habe? O Protestanten, was für Begriffe macht ihr euch von der Bekehrung! Kan sie in Einem Augenblicke geschehen; sie, diese gänzliche Aenderung der Begriffe und so vieler Fertigkeiten und Gewohnheiten?

Malefikanten müssen **zum andern**, als solche betrachtet werden, die um der gemeinen Ruhe und Sicherheit, folglich um des Besten so vieler tausend Menschen willen, auf eine Art sterben müssen, welche einen recht grossen Abscheu gegen Verbrechen auf sehr viele Menschen und auf eine recht lange Zeit, verbreiten soll. Hieraus folget, daß man keine falschen Gründe zu ihrer Beruhigung gebrauchen soll, sondern sie vielmehr unter den Empfindungen der Scham, Reue, Traurigkeit und Angst vor den Augen des Volkes ihrer verdienten, exemplarischen Strafe entgegen gehen lasse. Und gleichwol werde ich jetzt, da ich dieses schreibe, innerlich heftig beweget, weil ich mich mit Betrübnis erinnere, daß unvorsichtige Prediger auf eine unverantwortliche Weise hiezu, ausser so unzähligen andern göttlichen Aussprüchen, die nur wahre Gläubige und die, so heilig gelebt haben, angehen, selbst den unschuldigen und heiligsten Tod des Heilandes der Welt, zum gröbsten Aergernis der umstehenden Gläubigen, so schändlich und verwegen misbrauchen, daß sie die schmäliche Hinrichtung des Missethäters

thäters dadurch gleichsam mit einem Glanze adeln wollen, die ihm denselben in ein sehr ehrenvolles Schicksal verwandeln soll. Bleibt der Missethäter verstockt: so überlasse man ihn immer dem ganzen Gefühle seiner Strafe. Eben diese Todesangst wird den Zuschauern den Wehrt eines guten Gewissens und die Quaal eines verwundeten und ungeheilten, recht eindringend darstellen. Läßt sich aber der Verurtheilte bewegen, den mitleidigen Vorschriften der Religion zu folgen und seine Zuflucht zu Gott zu nehmen: so wird man ihn leicht bewegen, daß er, um andere vom Laster abzuschrecken, aus Ehrfurcht gegen Gottes Gerechtigkeit und aus Liebe gegen die Menschen, welche er in seinem Leben so sehr beleidiget hat, den Tod unter den, um des gemeinen Besten willen für nöthig erkanten schrecklichen Umständen erdulte. (Th. VII. S. 213 ff.) Und in der That, was ist auch die grausamste Todesart, die höchstens zehen Minuten dauret, gegen gewisse langwierige, äußerst schmerzhafte Krankheiten, welche selbst die Frömsten nicht selten ausstehen müssen! Diesen letztern sparet das, was die Gnadenhaushaltung für die Kinder Gottes an Schätzen hat, auf und verschwendet sie nicht an solche, deren Busse doch immer zweifelhaft bleibet.

Aber diese Erinnerung ist nicht in der Absicht gemacht worden, als wenn nicht der Prediger alle, sonst vernünftige Vorstellungen gleich anfangs hervorsuchen dürfte, um das Gemüth des Missethäters aufs möglichste wegen seines gewaltsamen Todes zu beruhigen. Dieses ist um so viel nöthiger, je weniger er sonst die geringste Aufmerksamkeit und Applikation von dem Elenden erwarten kan. Ich kan nur dazu nicht stille schweigen, daß man dem Volke durch so schnelle Bekehrungen und Absolutionen der ärgsten Bösewichte, so schädliche Vorurtheile von der evangelischen Aenderung und Heiligung des Herzens, vom Glauben und von der Rechtfertigung beybringet: Irrthümer, die dem Evangelio und dem Vortrage jeder gründlichen Dogmatik so sehr widersprechen. Ich hoffe, jeder fromme Prediger werde die falsche Ehre eines solchen Sieges über ein sanguinisches Gemüth, und den Beyfall des unverständigen Pöbels, künftig gern der Ehre des Evangelii aufopfern, um das Volk nicht in dem Vorurtheile noch ferner zu bestärken, als wenn es mit der Busse und mit dem Seligwerden unter den Protestanten so was kurzes, bequemes und leichtes wäre.

Da übrigens ein Prediger nur wenig Zeit übrig behält, einen solchen, von dem menschlichen Gerichte vor den Richterstuhl des Allerheilig-

sten eilenden Menschen zu retten: so darf er keinen Augenblick und keine Mittel ungenützt lassen. Wenn ich nun voraussetze, daß der Lehrer die Akten des Missethäters genau durchgelesen habe, um sich daraus sowol sein Verbrechen, als überhaupt die Geschichte seines Lebens, aus beyden aber seine Gemüthsart so viel möglich, bekant zu machen: so kan ich auch annehmen, daß er sich schon ungefehr einen Plan, wie er diese arme Seele bearbeiten will, entworfen habe. Mit diesen Nachrichten versehen, eilet er zu ihm, sucht zuförderst durch ein aufrichtiges Mitleiden und durch das Versprechen, daß er als Freund bey ihm, bis auf den letzten Augenblick seines, dahin rauschenden Lebens gedultig ausharren wolle, das ganze Vertrauen des Unglücklichen zu gewinnen. Auf diesen Eingang folget eine nähere Vorbereitung zu einer vertraulichen Unterhaltung. Der Seelsorger läßt sich die Eltern, die Erziehung, die Jugend und die übrigen Lebensumstände erzählen. Alles dieses, mit den Akten und seinem Hauptverbrechen verglichen, gibt ihm Licht genug, um dem Elenden die geheimen Geschwüre seines Herzens aufzudecken und aus dieser Masse von Lasterhaftigkeit und Verderben ihm sein ganzes Unglück auf eine Art, die er selber für richtig wird erkennen müssen, zu erklären. Und dann ist alles gewonnen, wenn nur der Missethäter zu glauben anfängt, daß er Gott aufs gröbste unzähligemal beleidiget habe.

Haben die Missethäter eine gute Erziehung gehabt, haben sie eine feine Erkentnis, besonders von göttlichen Wahrheiten: so darf man sie nur an diese Wahrheiten erinnern: fehlet ihnen aber alle Erkentnis: so muß man fast allein, da die kurze Frist keinen genauen Unterricht mehr erlaubet, seine Zuflucht zum Beten mit ihnen und für sie, nehmen. Man muß sie Gottes Erbarmung empfehlen. Denn, wenn ich aufrichtig reden soll, so sehe ich hier die Möglichkeit einer Bekehrung nicht einmal vor mir. Denn wie können alle Neigungen so auf einmal nun auf Gott gerichtet, alle Vorurtheile, alle Fertigkeiten und lasterhafte Gewohnheiten so plötzlich vertilget werden? Müsten wir nicht in unsern Systemen die bisherigen Begriffe von μετανοια, von Heiligung, Glauben u. s. w. ganz und gar verändern?

Bleibet ein solcher Elender beständig dabey, daß er unschuldig leide und will er eben so wenig Unterricht und geistlichen Beystand annehmen: so thut wol der Prediger am besten, wenn er ihm und den Umstehenden seinen kläglichen Zustand aufs beweglichste vorstellt und sich hierauf von

ihm

ihm entfernet, um ihn entweder seinem eignen Nachdenken zu überlassen, oder wenigstens die Religion nicht einer boshaften Verachtung und Entheiligung auszusetzen. Heftiges Anfahren und Ankündigen des Fluches ist überall keine Rolle für einen Diener der Gnade und diese harte Begegnung erbittert nur den Missethäter, ohne daß es ihm Reue, Scham oder Betrübnis, den Prediger zum Unwillen gereitzet zu haben, abdringen sollte. Denn ein solcher Halbverzweifelnder ist mit der Obrigkeit und allen übrigen Menschen ohnedies schon unzufrieden. Er glaubet, daß die ganze Stadt seinen Tod nur darum suche, um an dem tragischen Auftritte seiner Hinrichtung und an seinem rinnenden Blute die Augen zu weiden. Für den Prediger allein hatte er noch einige Ehrerbietung, noch einiges Zutrauen behalten. Begegnet ihm aber auch dieser wie die Gerichtspersonen: so wird er ihm ganz gewis recht geflissentlich allen Verdruß anthun, damit er ja wegbleiben möge. Denn da er nun einmal sein Schicksal weis: so befürchtet er keine weitere Strafe, wenn er den Lehrer beleidiget. Er sucht aber vielmehr in dieser Rache noch einige Erquickung. Und ausserdem will er wenigstens die einzige Freyheit in den Banden noch behalten, zu sterben, wie er selber will, ohne sich an Vorschriften zu kehren. Hingegen ist wol kein Mensch leicht so ganz thierisch geworden, daß ihn nicht das Mitleiden, das man mit ihm trägt, erquicken, erweichen und für denjenigen einnehmen sollte, der, wie er glaubt, der einzige in einer ganzen Stadt oder Gegend ist, dem sein Jammer nahe gehe und der ihm in seinen verlassenen Umständen beystehe.

Die Begleitung des Missethäters zum Gerichte ist für den Prediger sehr beschwerlich. Aber die Hofnung, unter so tief eindringenden Umständen viele seiner Zuhörer zu erbauen, muß ihm das, im Gehen und Gedränge so lästige, Reden erleichtern. Da aber so wenig das Volk, noch der Missethäter unter dem Getümmel den Prediger hören, oder über seinen Vortrag nachdenken kan: so muß die Schule dazwischen singen; nicht aber rührende Sterbe- oder gar Himmelslieder, als vielmehr solche Gesänge, welche einen rechten Abscheu vor einem lasterhaften Leben beybringen können, z. E. o Ewigkeit, du Donnerwort; Gesänge vom jüngsten Gerichte u. s. w.

Um des Nachrichters willen muß mit denen, welche enthauptet werden sollen, auf der Richtstätte geeilet werden, weil sonst der Verzug und die rührende Scene seine Herzhaftigkeit schwächen. Und ausserdem wird

weder der Verurtheilte vor Todesangst, noch die Versamlung vor ungeduldiger Erwartung des letzten tragischen Auftrits, viel Nutzen von einer langen Predigt haben. Mich deucht, so bald der Missethäter in den Händen der Knechte des Todes ist: so muß der Bote des Lebens um des Karakters seines heiligen Amts willen, zurücktreten und blos vor sich für ihn in der Stille seufzen, damit auch hieran der Unterschied zwischen einem, auf dem Krankenlager sterbenden Christen und einem sterbenden Missethäter, den Umstehenden fühlbar werde, die sonst, wenn der Tod des letztern zu rührend ist, zu viel von dem Entsetzen vor einer solchen gewaltsamen Todesart ablegen. Die nächste Predigt, die der Lehrer hält, könte zu einer guten Nutzanwendung und zu heilsamen Betrachtungen über diesen jämmerlichen Auftrit der letztern Tage, mit mehr Anstand erwählet werden; wenn zumal die Ursachen und Wege, wie der Missethäter nach und nach so tief gefallen, applikativisch, der Jugend und den Eltern besonders, vorgestellet werden. Aber kein Konsistorium muß den Predigern weiter gestatten, von den, sogenanten erbaulichen letzten Stunden eines Hingerichteten einen Zettel, zu des erstern und des letztern Ehre drucken zu lassen; weil solche zum Theil erdichtete, zum Theil übertriebene Berichte gar zu viel Schaden anrichten. Der rohe, sichere Haufe betrachtet sie als halbe Märterer und wünscht sich ein so seliges Ende, wie sie gehabt haben sollen.

Schlüslich würde ich allein in Ansehung derjenigen Verurtheilten, welche sonst gut gelebet haben, und nur plötzlich zu einer bösen That hingerissen worden sind, von meinen obigen Anmerkungen eine mildernde Ausnahme zugeben.

Drittes Hauptstück.

Von den innern und äußern Eigenschaften eines evangelischen Lehrers.

Erster Abschnitt.

Von seiner eigenthümlichen Amtsfähigkeit.

§. CVI.

Vorbereitung zum Folgenden.

Leser, die mit mir den kurzen und allgemeinen Abris, den ich von der weisen und rechtschaffenen Verwaltung des Predigtamtes eben jetzt gegeben habe, wieder überdenken, werden so, wie ich, die Menge, Verschiedenheit und Schwierigkeiten der heil. Pflichten eines Predigers fühlen und mit mir bewogen werden, Gott demüthig zu bitten, daß er seiner Kirche weise, rechtschaffene und treue Diener verleihen und dieselben aufs kräftigste mit seiner Gnade unterstützen wolle. Und was wäre nun wohl mehr zu wünschen, als daß die Bestimmung, die Erziehung und die Wahl der künftigen Diener der Religion, oder dieser Werkzeuge, durch welche so vorzüglich der moralisch gute Karakter einer Nation gebildet werden sollte und könte (§. 22.), nicht so sorglos dem Ungefehr und so unzähligen Zufällen überlassen würde? Aber alle Vorstellungen und Vorschläge, die so viele rechtschaffene Männer bisher besonders den Obrigkeiten, gethan haben, sind mit vielen Schwierigkeiten umgeben, welche selbst die wohlgesintesten Stadt- und Landesväter nicht ganz heben können. Sie würden auf einer Seite einen zu kostbarn Aufwand erfordern, und auf der andern, würde der, davon unzertrenliche Zwang immer noch mehrere junge Studirende von der willigen Erwählung eines Studiums abschrecken, bey welchem man eine mäßige Landpfarre noch als ein großes Glück erwarten kan; eine geehrtere und einträglichere Stelle aber in einer ansehnlichen Stadt kaum von

ferne hoffen darf. Es bleibet also, um der Kirche auf die wohlfeilste und sicherste Art gute Lehrer zu verschaffen, nichts anders übrig, als daß die Lehrer auf mitlern und hohen Schulen den Jünglingen sehr oft und allemal nachdrücklich, den Inhalt der folgenden §§. zu Gemüthe führen. Es könte freylich eine solche Vorstellung von dem Umfange, von der Wichtigkeit und der großen Verantwortung des h. Amtes, viele abschrecken, sich demselben zu widmen. Aber dann wird die geringere Anzahl derer, welche nach so ernstlichen Ueberlegungen, dennoch bey ihrem Entschlusse bleiben, desto vortreflichere Männer enthalten und, wofern ich nicht Wünschen und Hoffen mit einander verwechsele: so dürfte auch wol mit der Zeit die Schwierigkeit, die Predigerstellen zu besetzen, die Obrigkeiten und Gemeinden nöthigen, auf die bessere Versorgung der Kirchenlehrer bedacht zu seyn.

Ich werde aber meinen Vortrag so abtheilen, daß ich zuerst von der nöthigen Geschicklichkeit und Fähigkeit, ein so wichtiges Amt würdig zu verwalten, und von den Mitteln, sich diese persönlichen Vorzüge und Fertigkeiten zu verschaffen und sie zu vermehren, handeln werde. (§. 107-109) *) Hierauf aber werde ich von der äußerlichen Vollmacht und von der ordentlichen Art, die Befugnisse des geistlichen Lehramtes rechtmäßig zu erlangen, das allernothwendigste anführen. (§. 110-112.) Dies ist der Hauptplan. Glücklich, wenn ich ihn so ausführe, daß auch nur Eine Gemeinde durch meine Vorstellung einen recht guten Seelsorger bekömt, oder wenn irgend ein gottseliger Reicher, oder eine patriotische Obrigkeit erwecket wird, etwas zur Verbesserung des Lehrstandes beyzutragen!

§. CVII.

Doch, ehe ich die Hand an diese Zeichnung selber lege: muß ich vorher noch erinnern, daß ich völlig ohne Nutzen arbeiten würde, wenn ich hier

*) De ordinandis instituta ratione 1) fidei, 2) morum, 3) externi status trägt Bingham sehr ausführlich in originibus eccles. Vol. II. p. 118 ff. vor. Wo besonders §. X. p. 135. erheblich ist: Tantummodo de criminibus post Baptismum commissis respondere debebant, qui ad ordinationem admittendi erant. — Wie viel vollkomner die Diener des neuen Bundes, als die Diener des alten, seyn müssen, siehet man allein schon daraus, weil es bey diesen letztern allein auf diese drey Stücke ankam, daß sie nemlich 1) von Aaron abstamten, 2) das rechte Alter und 3) keine Leibesgebrechen hatten.

hier die Absicht hätte, aus allen, nur denkbaren Vollkommenheiten, ein vortrefliches und reizendes Ideal oder Phantasiestück zusammen zu setzen. Ich muß einen Lehrer beschreiben, **wie jeder derselben seyn soll**, weil es jeder, wenigstens in einem guten Grade, **werden und seyn kan.** Mahle ich hingegen den Lehrer, wie einen Geist von jener höhern Klasse: so kränke ich durch diese willkührliche Verbindung seltener Vollkommenheiten und ihrer Stuffen, rechtschaffene Männer und die, welche nützliche Lehrer haben werden wollen, schrecke ich vielleicht ab. Eben so wenig aber darf ich und dürfen meine Leser vergessen, daß ich gegen die übrige große Anzahl der Priesterschaft, nur wenige Superintendenten, Hof- und Stadtprediger gebe und daß auch diese gemeiniglich in dem Dienste der Landgemeinden gebildet werden. Wenn ich also von allgemeinen Geschicklichkeiten, die zur fruchtbarn Führung des Predigtamtes erfordert werden, handeln will: so muß ich hauptsächlich nur diejenigen nennen, die **jeder Geistlicher, als Lehrer der Religion und Tugend nothwendig haben muß,** und ich kann es meinen Lesern alsdann überlassen, den Umriß für den angesehenen Kirchenlehrer zu erweitern und die gemeinschaftlichen Vollkommenheiten bis auf einige Grade noch zu erhöhen.

CVII.

Erkentniskräfte des Predigers.

Es ist ganz unstreitig, daß ein Lehrer der Religion, derselben desto wichtigere Dienste leisten könne, je sorgfältiger und glücklicher seine Erkentniskräfte angebauet sind und je regelmäßiger und fertiger er sich derselben bedienen kan. Aber es ist eben so gewis, theils daß die Kirche sehr viele Diener nöthig habe und doch nur sehr wenige Genies für die Gelehrsamkeit gebohren werden und theils, daß der Kirchendienst mehr bey **einer praktischen Weisheit** gewinne, als auf **weitläuftigen und subtilen theologischen und andern gelehrten Kentnissen** beruhe. Wenn diese letztern ohne Nachtheil jener erstern, oder der wahren Pastoralweisheit, von jedem erlanget werden könten: so würde ich gewis einer der hitzigsten Lobredner der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit im Kirchenamte, seyn: aber da jeder Lehrer das Gegentheil weis: so will ich lieber einigen Männern von Ansehen, die etwa anderer Meinung sind, misfallen, als über das wahre Interesse und die dringendsten Bedürfnisse der Kirche, die bey dieser ganzen Untersuchung mein Zweck und folglich auch mein Maasstab seyn müssen, wegsehen.

Nichts

Nichts ist nemlich mehr zu wünschen, aber auch leichter zu sagen, als, daß jeder Kirchenlehrer, auch ein wirklich gelehrter Theologe seyn möge, der nicht blos die, von JEsu allen Menschen vorgeschriebene Heilsordnung, sondern vielmehr die Theologie selber, nach ihrem weitesten Umfange und auf die gründlichste Art, verstehe. (§. 66.) Und wer hat je daran gezweifelt, daß nicht ein gründlicher Ausleger der h. Schrift, ein genauer Dogmatiker, ein scharfsinniger Moralist, ein fertiger Polemist und ein Mann, der in der Kirchengeschichte nirgend ein Fremdling ist, auch auf dem Lande der Religion Ehre mache? Ich weis auch, daß man auf den Einwurf, den man von der Vergeblichkeit dieses Wunsches entlehnet, mit Recht antworte, daß dem ungeachtet die Forderung immer so gerecht, als nöthig bleibe. Aber von dieser Seite betrachte ich die Sache nicht. Jeder Jüngling, der sich dem Kirchendienste widmet, muß bey guten Naturgaben, auf Schulen einen guten Grund gelegt haben und nun sowol auf der Universität, als nachher alle Kräfte und Gelegenheiten aufs treulichste anwenden, um so gelehrt zu werden, als es ihm bey dem gröstn Fleiße nur immer möglich ist. Aber die Nebenumstände, worauf hier doch nothwendig mit gesehen werden muß, sind eigentlich diese: a) Insgemein widmen sich der Theologie nur mittelmäßige und schwache Köpfe und solche, die wenig oder gar keine Mittel haben. Die Ursachen hievon sind mehr als zu bekant. Aber Leute von geringen Gaben sind nicht geschickt, vieles zu fassen und zwar dasselbe auf eine gründliche Art zu lernen. Haben sie auch gleich den guten Willen, so wissen sie hernach, indem sie so viele Kollegia in kurzer Frist zugleich hören, überall gar nichts, und nicht einmal das nothwendigste recht. Indem sie die orientalische Sprachen auf der Universität mitnehmen wollen, vergessen sie darüber ihr neues Testament, ihre Dogmatik, Katechisation, Moral, Polemik ꝛc. Sind sie dabey zugleich arm, so fehlt es ihnen an Büchern: (denn jederman weis, wie selten und kostbar arabische und andere orientalische Schriften und Lexika sind) und sie können überhaupt sich höchstens nur ein paar Jahre auf der Universität aufhalten. Dann verlieren sie etliche Jahre nach einander Zeit und Kräfte in einer beschwerlichen Kondition, worin sie von Lehrern und Büchern entfernt und durch ihre kleine Heerde zerstreuet, das Gelernte wieder vergessen und, wenn sie denn endlich den Gipfel ihrer Wünsche, eine dürftige Pfarre erlangen: so fällt unter den Sorgen der Nahrung und des ungewohnten Amtes, bey gänzlichem Mangel aller gelehrten Hülfsmittel und aller Aufmunterungen, Lust und Eifer im Studiren weg. b) Da nun aber die Pflichten des Predigtamtes sowol zahlreich, als auch sehr schwer und wich-

tig

tig sind: so entstehet nunmehr die Frage, da beyde Zwecke sich nicht wol bey allen jungen Geistlichen zugleich, und zwar der eine ohne allen Nachtheil des andern, erhalten lassen: ob nicht theils auf Universitäten mehr praktische Predigerkollegia für den grösten Theil der jungen Geistlichen gelesen, und theils diese ermahnet werden müsten, sich auch bey ihrem Privatfleisse, vorzüglich auf die, oben beschriebene Amtsverrichtungen und die, dazu nöthige Wissenschaften und Kentnisse vorbereitungsweise zu legen? Ob es folglich der Kirche nicht vortheilhafter sey, vielmehr neben eigentlichen Theologen, (die sich hinwiederum nicht auf Pastoralgeschicklichkeiten legen dürfen,) lieber sehr geschickte und klugerfahrne Kirchendiener, statt vieler halbgelehrten, grösstentheils nicht recht brauchbarer, Seelsorger zu haben? Es ist bekant, daß Mosheim und Jakobi so gedacht haben und ich kan nach meinem Gewissen ebenfals nicht anders urtheilen, ob ich gleich weis, daß man es beyden Männern übel genommen hat; da sie das wahre Interesse der Gemeinden und die Nothwendigkeit, allen den Pastoralpflichten ein Genüge zu leisten, andern Betrachtungen vorgezogen haben. Es kan in England einem Landprediger viel Ehre bringen, wenn er mit dem Homer und Theokrit besser, als mit seiner Bibel bekant ist: aber ein, von frommen und über Eitelkeiten erhabenen Theologen, gebildeter rechtschaffener Diener der Kirche wird den Beyfall seines Heilandes und die wahre, ihre Erbauung seiner Kirche, allen Lobsprüchen vorziehen. Aber warum will man doch Schwache nöthigen, nach einem Ziele zu rennen, welches sie nie erreichen und von welchem sie immer sehr weit zurück bleiben werden? Warum will man ihnen dadurch einen Vorwand verschaffen, wenn sie hernach in der Katechisation, auf der Kanzel, im Beichtstuhle und vor dem Krankenbette ihre Pflichten, als Unbereitete, ungeschickt erfüllen? Sie müssen die zwo Grundsprachen und den dogmatischmoralischen Inhalt der heil. Schrift völlig inne haben, besonders aber in der Moral eine große und applikative Fertigkeit besitzen, nebenher aber sich auf solche Disciplinen legen, welche ihnen im Umgange Hochachtung und Zuneigung verschaffen. Von dieser Art ist die Naturhistorie, die Feld- und Gartenwissenschaft, die Geschichte und andere, auf dem Lande gleich nützliche Kentnisse. Allein, eine ausgebreitete und kritische Kentnis muß man von Männern, die von Bibliotheken sehr entfernt leben, nicht verlangen; wofern ihnen nicht ihre Gaben und bereits erlangte Gelehrsamkeit einen höhern Posten von ferne zeigen, auf dem sie ihre Talente werden glänzen lassen können. Ich habe übrigens bey dieser Entscheidung nicht sowol die Hochachtung, welche eine ausgebreitete theologische Gelehrsamkeit

verdienet, als vielmehr die, so höchst nothwendige Verbesserung der gemeinnützigsten Kentnisse, besonders des ganz unkultivirten Landvolkes, zum Entscheidungsgrunde angenommen. *)

Keine Art der Wissenschaften aber ist einem Manne, der Herzen zur Tugend lenken; bald sich Neigungen, welche durch ihre lange Herrschaft eine fast unüberwindliche Stärke erlanget haben, widersetzen; bald sich ihrer so bedienen soll, daß er sie vorher wieder in ihre gehörige Schranken der Unterwürfigkeit unter die Vernunft und Religion, bringe; nichts, sage ich, ist einem Manne, der die zerrüttetsten Gemüther wieder in Ordnung setzen muß, nothwendiger, als eine richtige und genaue Kentnis der Kräfte, Vorurtheile und Neigungen der menschlichen Seele sowol überhaupt, als insbesondere der, so unendlich mannigfaltigen Stimmung der Gemüther, als die daraus vornemlich herzuleiten ist, weil in jedem Menschen die Neigungen, so wie die Ober- und Unterkräfte und die äußerlichen Umstände, verschieden gepaaret sind. Es ist zwar schlechterdings unmöglich und auch nicht nöthig, alle diese Verschiedenheiten in einem allgemeinen Plane zu koncentriren. Doch habe ich in der **Einleitung in die Moral** (§. 63-71.) davon einen, wie mich deucht, eben so deutlichen, als hinlänglichen Unterricht gegeben. Angehende Lehrer werden denselben durch tägliche Beobachtungen leicht erweitern und vollständiger machen können.

So, wie es sehr gut ist, daß unsere Kandidaten und Lehrer ihren Geschmack verbessern und sich auch, nach dem Ton unserer Zeiten, in den Werken des Witzes üben: so wünsche ich doch sehr, daß sie sich nicht durch die Lobsprüche unserer beliebtesten Tagebücher verleiten lassen möchten, Satiren oder Stücke für das Theater zu verfertigen. Yoriks, Swifts und so vieler anderer Englischen Prediger Ruhm unter uns, müsse sie nie dazu verleiten. Gott bewahre vielmehr unsere deutsche Kirche, daß sie nie der bischöflichen ähnlich werde; welches ich doch oft befürchte, wenn ich erwäge, was für eine Flut solcher Schriften von jenen Küsten uns jährlich überströme. Wenn ich Swifts Leben (in dem Brittischen Plutarch VI. Band S.

*) Billige Leser werden ohnedies von mir glauben, daß ich in Absicht auf die Gelehrsamkeit es allemal mehr mit einem Mabillon, als mit dem Abte de la Trappe, oder mit Hrn. Carrel halten werde; obgleich in des letztern Schrift: la Science ecclesiastique suffisante à elle même, sans le secours de sciences profanes, unter den vielen unrichtigen, manche sehr gesunde Gedanken stehen. s. Nouvelles de la rep. des lettres vom Jahre 1700. S. 630-642.

S. 149-170) und so mancher Episkopalen lese, die sich entweder blos mit der alten Litteratur und Kritik, oder mit Staatssachen und ökonomischen Projektirungen abgegeben haben, unterdessen daß ihre ungelehrten Verweser (Curates) die Gemeinden so schlecht als möglich, besorgeten: so deucht mich jene Warnung allemal nöthig und noch zu rechter Zeit gesaget zu seyn.

§. CVIII.

Vollkommenheiten des Willens.

Gleichwie man sonst die Kirchengemählde und Bilder, die Bibel der Laien genant hat: also muß es noch vielmehr das Leben des Predigers seyn. *) Ein Mann, der einen Wandel führet, der **seinen Lehren widerspricht**, bestärket das gefährliche Vorurtheil, entweder, daß der blosse Beyfall des Verstandes schon den seligmachenden Glauben ausmache; oder, daß die Gründe für die Göttlichkeit der christlichen Religion so stark nicht seyn müßten, daß davon die Lehrer selber völlig überzeugt wären; oder endlich, daß sich wenigstens die Forderungen des Evangelii zwar schön lesen und mit Bewunderung anhören, aber in dem ordentlichen Leben nicht wol ausüben ließen. Ein Prediger aber, der nicht von ganzem Herzen Christ ist, wird, er mag sich auch noch so sehr zwingen und noch so künstlich verstellen, doch niemals alle Ausbrüche seiner heimlich genährten Leidenschaften zurückhalten können. Aber durch ein einziges Aergernis reißet er wiederum mehr nieder, denn er kaum durch hundert Predigten gut machen und aufbauen kan. Und wie beschwerlich muß ihm nicht selber dieser beständige Zwang, oder noch vielmehr, wie unleidlich sollte ihm nicht der, so gegründete Vorwurf seines eignen Gewissens fallen, daß er für Geld bey allen seinen Amtsverrichtungen in der heiligsten Sache den gröbsten und unverschämtesten Betrüger, als ein wahrer Pantomime, spiele!

Ist er hingegen selber **bekehret** und läßt er sich täglich mehr und mehr durch die göttliche Wahrheiten, die er andern prediget, heiligen und mit Gott vereinigen: o! mit welchen Empfindungen, mit welchem edlen Muthe, mit welcher Stärke wird er nicht die Laster angreifen, alle Merk-

*) Man sehe, was für einen Grad der Rechtschaffenheit schon die heidnischen Weisen von einem Lehrer der Philosophie **gefordert** haben, in Platonis L. VI. de Rep. *Chrestom. Plat.* §. 171. p. 71.

male und Häslichkeiten derselben aufdecken, ohne zu befürchten, daß er sich selber zeichne, und mit welcher nachdrücklichen und sanft hinreißenden Beredsamkeit hingegen jede Tugend, aus eignem Gefühle ihres ganzen Wehrtes und wahrer Hochschätzung derselben, empfehlen! Schon die zuverläßige und sichere Sprache, womit er die heiligen und stillen Freuden, die gegenwärtigen und die künftigen Belohnungen der wahren, ungeheuchelten und standhaften Tugend beschreibet, werden beynahe andere Beweise überflüßig machen, oder ihnen wenigstens die Herzen zubereiten, daß ihre überzeugende Kraft desto ungehinderter und tiefer in den Verstand der Zuhörer eindringen könne. (Th. I. S. 36 ff.) Wäre das Christenthum nicht ganz eine Wissenschaft des Herzens und Wandels, sondern ein blos spekulatives System von trocknen Lehren: so würde man nicht so sehr darauf dringen dürfen, daß der Prediger in seinem ungezwungen frommen Wandel die ganze Schönheit der göttlichen Religion JEsu zeigen müste. Sehet da die vornehmsten Gründe, warum die heil. Schrift von allen Lehrern des Evangelii fordert, daß sie vorzüglich geheiliget seyn sollen, Jak. 3, 1 ff. Tit. 2, 7. 1 Pet. 5, 3. 2 Kor. 2, 17. 2 Tim. 2, 15. Phil. 3, 17-19. 2 Pet. 2, 10 ff.

Ich fordere aber auch eben deswegen einen **ungezwungenen** frommen Wandel und man verstehet mich vollkommen, was ich damit sagen wolle. Man muß das Christenthum ja nicht durch schlechte, rauhe Sitten, nicht durch eigensinnige Kleinigkeiten, die man sich und seinem Anhange als Regeln der Frömmigkeit aufbürdet, durch Besonderheiten in der Kleidung, in Komplimenten, im Tone der Stimme, in den Mienen und andern solchen Dingen, *) die durch ganz andere Vorschriften und Regeln, als durch Verordnungen einer unmittelbaren Offenbahrung Gottes, längst unter den gesitteten Völkern ausgemacht worden sind, in eine Art von beleidigendern Disharmonie oder Mishelligkeit setzen. Das Evangelium verdränget keine einzige, noch so geringe Vollkommenheit, sondern setzet alles in Ordnung, jede Sache nach ihrem verschiedenen Wehrte. (Th. VI. S. 236. Th. VII. S. 676.)

§. CVIIII.

*) Schon Seneka bestrafet diese Affektation an philosophischen Moralisten, im fünften Briefe. Ja, man kan gewisse fanatische Parthenen, welche ihr beständiges Seufzen, und ihre seltsame Gebehrdungen für geistreibungen ausgaben, blos durch diese Frage beschämen, wo ha je Paulus, wo er die Gaben des heil. Geistes der ersten Gläubigen erzählet oder nennet, auch diese genant?

§. CVIIII.

Mittel, um diese persönlichen Vorzüge zu erlangen.

Da ein Mann, der den höchstwünschenswürdigen Beruf hat, sich in seinem ganzen Leben mit nichts anders, als mit der ewigen Glückseligkeit seiner Brüder zu beschäftigen, nicht vollkommen genug, um ihnen die Religion von allen Seiten liebenswürdig zu machen, seyn kan: so kan er auch I. niemals zu viel Fleis auf die Ausbesserung aller seiner **Fähigkeiten** und **Erkentniskräfte** wenden. Aber es würde überflüßig seyn, von den allgemeinen Mitteln hier besonders zu handeln, oder dem Prediger das Studiren, das Meditiren und alle Arten von Uebungen seiner Kräfte anzupreisen. (§. 66-68.) Nur Landpredigern wird dieses gemeiniglich schwer, weil es ihnen sowol an Gelegenheiten, als an Aufmunterung fehlet. Viele Unedle unter ihnen sehen diese Situation als eine Einladung zu einer Unthätigkeit an, mit der sie sich endlich so vertraut machen, daß sie ohne die geringste Gewissensunruhe und Scham, ringsherum von arbeitsamen Landleuten umgeben, und im Angesichte der, stets für die Menschen geschäftigen Natur ihr ländliches, gemächliches Leben verschlummern. Kaum erinnert sie noch die knarrende Dorfglocke, daß der Sontag einige Dienste von ihnen erwarte. Aber wie bald sind auch die, wenn man sichs nur leicht machen will, gethan! Ist doch für Bauren, (denken diese Unwürdigen) alles gut genug! Sie sind es ja zufrieden! — Wie glücklich sind demnach nicht diejenigen Provinzen, wo, um in den Dorfgeistlichen noch Ehrliebe und Nacheifrung zu erhalten und, um sie nicht ganz vom Umgange mit gesitteten Menschen zu entfernen, die Cirkularpredigten in der Stadt, die Quartalunterredungen der Landprediger unter dem Vorsitze ihrer Superintendenten, und die Beförderung rechtschaffener Männer zu bessern Pfarrstellen, die Lehrer vor der Versuchung bewahren, sich und ihr Amt immer mehr und mehr zu erniedrigen, und sich allmählig so tief zu den übrigen Einwohnern der Dörfer herabzusetzen, daß sie zuletzt nur noch die priesterliche Kleidung von jenen unterscheidet! Wie schwer aber wird ihnen nicht die Rechenschaft für die, so übel angewandte Musse fallen! Matth. 25, 16-29. 2 Tim. 1, 6. 1 Kor. 12, 31. 1 Tim. 4, 16.

II. Mit dieser so würdigen Sorge für die beständige Erweiterung und Veredelung aller ihrer Erkentniskräfte, muß ein noch grösserer **Eifer**

für ihre Heiligung, unzertrenlich verknüpfet werden. Hiezu aber gehöret sonderlich, 1) daß sie sich aufs sorgfältigste hüten, daß sie ja nicht die Handlungen des äußerlichen Gottesdienstes zuletzt blos mechanisch und aus Gewohnheit, sondern allemal so verrichten, daß sie zugleich dabey den innern Gottesdienst ausüben. Geschiehet dieses mit Treue vor Gott: so kan es nicht fehlen, ein Prediger muß immer göttlicher gesinnet und JEsu Christo ähnlicher werden. 2) Sie müssen nothwendig göttlich weise werden, wenn sie bey dem erbaulichen Lesen der heil. Schrift beständig ihre eigne Amtserfahrungen appliciren. Denn so werden sie mit der Zeit für jeden Fall, für jedes Stück der Amtsführung, Unterricht oder schickliche Exempel in der Bibel finden. 3) Die beständige Erwägung ihrer gesamten Pflichten, ihrer Schwachheiten und Fehler, und auf der andern Seite, der mannigfaltigen geistlichen Bedürfnisse ihrer Zuhörer, wird ihnen den unausgesetzten Umgang mit ihrem HErrn im Gebete, so wie zur nothwendigsten, also auch zur angenehmsten Obliegenheit machen. 4) Die, meistentheils mittelmässigen, oder gar schlechten äußerlichen Umstände, in welchen sich Prediger befinden, müssen für sie so viele Lektionen der steigenden Weltverleugnung und grosmüthigen Aufopferung für die Wohlfahrt des Publikums seyn. Diese ist um so viel nöthiger, je öfter sie, besonders bey ansteckenden oder eckelhaften Krankheiten alle h. Entschlossenheit eines Märterers ausüben müssen und zwar ungesehen und unbelohnt vor Menschen, und nur allein von Gott bemerkt, ausüben müssen. *) Ich wünschte insbesondere, daß sich Landprediger durch eine edlere Denkungsart über alle niedrige und kleine Begriffe von ihrem Posten mit wahrer Grösse erheben und zu dem Ende erwägen möchten, daß sie beynahe die einzigen Quellen der Weisheit in grossen Strecken sind und folglich sich das Verdienst ganz allein machen können, über einen grossen Theil einer Nation Licht, Tugend und Wohlthätigkeit auszubreiten. O Brüder, schwinget euch zu dieser grossen Idee hinauf!

III. Es würde aber sehr überflüßig seyn, wenn ich die Tugenden, welche den Wandel eines Predigers vorzüglich schmücken müssen, hier besonders

*) Ich wünschte, daß alle Lehrer sich in einem solchen Falle die Beschwerlichkeiten, welche theils die Apostel so willig übernahmen, theils diejenigen, welche sich unsere evangelische Missionarien gefallen lassen und besonders die erstaunenswürdige Aufopferung eines Egede erwägen möchten. s. Bocks Missionsgeschichte S. 201. Acta hist. eccl Th. IV. S. 922 ff. Man sehe auch das Jöchersche gelehrte Lexikon unter Andrada I. 388.

sonders erzählen wollte; da es keine andere seyn können, als diejenigen, welche bereits sowol in diesem, als in den drey vorhergehenden Theilen abgehandelt worden sind. Es ist also genug, wenn ich hinzusetze, daß sein besonderes Verhältnis sowol gegen Gott, als gegen seine Zuhörer, ihm neue Bewegungsgründe zur vollkommensten und genauesten Beobachtung derselben darstelle. Jeder Stand hat sein Dekorum und also auch der geistliche und dieser letztere muß manche Handlungen unterlassen, nicht weil sie sündlich oder wirklich unanständig sind; nein, weil sie nach den Vorurtheilen dieses oder jenes Orts an einem Lehrer der Religion anstößig sind. Vor den pietistischen Streitigkeiten z. E. tanzten die Prediger besonders in Churſachsen, im Reiche und in andern Provinzen ohne Anstos. Jetzt gibt ein Lehrer wirklich Aergernis, wenn er dieses noch thun wollte, nachdem sich seit Speners Zeiten, eine so erwünschte und höchst vortheilhafte Reformation des Lehrerstandes immer weiter ausgebreitet hat. Die scharfe Kritik der berüchtigten Leichenpredigt, die Fr. Meier auf einen, im Tanze plötzlich gestorbenen Prediger gehalten und unter dem anstößigen Titel: der, in Himmel tanzende Priester, herausgegeben hat, und eine gewisse altdorfische Begebenheit *) haben die strenge Ordnung und Sittsamkeit, welcher sich der geistliche Stand in der Lutherischen Kirche in Halle, in den Preußischen Staaten und an andern Orten zuerst freywillig unterwarf, immer allgemeiner gemacht und unsere Ministeria, im Ganzen genommen, gewinnen allemal bey einer Vergleichung mit andern, besonders mit den französischen. Ich kan hier die Gränzen zwischen einer entgegengesetzten Uebertreibung in der Kürze nicht bestimmen. Da ich mich in den vorhergehenden Theilen bestrebet habe, jede Pflicht in ihre gehörigen Schranken einzuschließen: so würde es auch in der That überflüßig seyn. Mich deucht, wenn an einem Orte die Freyheit eines Predigers selbst in den unschuldigsten Dingen gar zu sehr und zu willkührlich eingeschränket seyn sollte, sich derselbe im Anfange nach diesen Vorurtheilen so lange bequemen müsse, bis er nach und nach seinen Zuhörern richtigere Grundsätze von Christenpflichten und eine vortheilhafte Meinung von seiner gründlichen und aufrichtigen Frömmigkeit beyzubringen im Stande sey.

Bey einer solchen Menge von Amts- und andern Pflichten wird ein Mann, der sich gewissenhaft bestrebet, dieselben insgesamt aufs treueste und vollkommenste zu erfüllen, vor der Versuchung, sich in fremde Geschäfte

*) Acta hist. eccles. Th. III. S. 291. 305 ff.

schäfte zu mischen, ganz gewis gesichert bleiben. Jedermann weis, wie verhaßt sich dadurch die Geistlichen in der Römischen Kirche und besonders die Lojoliten gemacht haben und die Religion leidet allemal unter dieser ἀλλοτριεπισκοπια; sowol, weil ein Geistlicher um seine ehrgeitzigen Absichten zu verstecken, als auch um seine Anschläge desto leichter durchzusetzen, die Sache Gottes mit in sein politisches System einflicht; und theils, weil die Politici ihren Unwillen nicht blos wider die Person des Dieners der Religion, sondern sogar wider die letztere selber, auslassen. *) 1 Pet. 4, 15. 2 Tim. 2, 4. 1 Thess. 4, 11.

*) Man sehe Böhmers Jus eccl. Prot. tom. III. p. 1064 ff.

Zweeter Abschnitt.

Von der äußerlichen Vollmacht zu den geistlichen Amtsverrichtungen eines Lehrers.

§. CX.

Wer die Lehrvollmacht ertheile?

Dem äußerlichen Gottesdienste vorzustehen, seine Brüder zu lehren, zu ermahnen, zu warnen, ihre Versündigungen zu rügen, die Sakramente auszutheilen, oder einigen zu versagen ꝛc. dieß alles sind gesellschaftliche Rechte, welche JEsus Christus selber seiner Kirche anvertrauet hat. (§. 73. 80.) Folglich kan auch ein Glied dieser Kirche, da es als ein solches, nichts für den übrigen Gliedern voraus hat, die Befugnis zu solchen Handlungen allein von der Kirche, oder Obrigkeit (§. 11.) erhalten, nicht aber sich selber anmaßen. Apg. 1, 15-26. Die Unruhen, welche die schwärmerschen Busprediger und Unglückspropheten von Zeit zu Zeit in der Kirche und im gemeinen Wesen anrichten, beweisen von einer andern Seite, wie nothwendig es sey, daß sich die geistliche Gesellschaft diejenigen selber erwähle, welchen sie, ihrer übrigen Gleichheit mit allen übrigen Gliedern ungeachtet, gewisse Rechte über ihre Mitbrüder zugestehen will; Rechte, so die Lehrer nach Masgabe sowol des, in der Gemeinde angenommenen Religionssystems, als der übrigen Ordnungen und Verhältnisse, in welchen die Personen und ihre Handlungen gegen die gesamte bürgerliche Verfassung stehen, verwalten müssen.

§. CXI.

Nebenvorrechte der Kirchenlehrer.

Ausser diesen jetzt angezeigten und schlechterdings nothwendigen Rechten, ohne welche das Lehramt gar nicht verwaltet werden könte, sind den Lehrern noch einige andere Vortheile zugestanden worden, theils damit die Lehrer mit gehöriger Musse und Freyheit des Geistes allen ihren wichtigen

Pflichten obliegen; theils ihr Amt mit desto mehr Ansehen und Freudigkeit verwalten könten und theils auch, damit geschickte Köpfe nicht abgeschreckt werden mögen, sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Aber diese Rechte sind hier mehr, dort weniger eingeschränkt; durchgängig aber stehet die lutherische Geistlichkeit, besonders seit Thomasens Zeiten, auf einem solchen Fusse, daß man gewis nicht Ursache hat, ihr ihre Vortheile noch mehr zu beschneiden. Ich nenne hier blos diese Rechte, und verweise die Leser an das Mosheimische protestantische Kirchenrecht. S. 307 ff. Die Lehrer sind nemlich befugt, von der Gemeinde den versprochenen Unterhalt anzunehmen und die eingeführten Nebengaben, oder jura stolae (welche bey der reformirten Geistlichkeit gröstentheils wegfallen) zu fordern. Ausser diesen Wohlthaten, haben sie der Gnade der Landesfürsten die Befreyung von bürgerlichen Abgaben und Diensten und das sogenante Forum privilegiatum (s. *Deylingii* prudentia pastor. p. 222 ff. 245. 680. 468.) zu danken.

Dritter Abschnitt.

Von der Art, wie die Lehrer diese Befugnisse erlangen,

oder

von der Vokation.

§. CXII.

Von der Vokation.

Die Art und Weise, wie einem Lehrer sowol die Vollmacht zu seinen Amtsverrichtungen, als auch ordentlicher Weise zugleich die Befugnis zu gewissen Rechten vorläufig ertheilet wird (§. 110. 111.) heisset die **Vokation.***) Hebr. 5, 4. Röm. 10, 15. In denjenigen Umständen der Kirche, da keine Subjekte vorhanden waren, unter welchen Menschen eine Wahl hätten treffen können; ja, da noch nicht einmal eine ordentliche kirchliche Gesellschaft existirte; oder unter jenen Umständen, da Gott gewisse wichtige, den Menschen aber unbekante Wahrheiten mit einem unwidersprechlichen Ansehen und Nachdrucke offenbahren wollte, da muste Er selber unmittelbar gewisse Männer mit innerer Fähigkeit und äußerlicher Vollmacht wunderthätig ausrüsten und an sie einen **unmittelbaren Ruf**, nebst der nöthigen Instruktion, ergehen lassen. Gal. 1, 1. Marc. 16, 15. 2 Kor. 12, 12. Apg. 13, 27. Jetzt aber, da die Kirche die förmliche Einrichtung einer regelmässigen Gesellschaft und die Auswahl unter tüchtigen Männern hat, werden die geistlichen Lehrstüle **mittelbar** besetzt, wie andere Aemter, die der göttlichen Ordnung gemäs sind und auf das gemeine Beste der menschlichen Gesellschaft abzielen. Denn, so wie das Schicksal eines jeden einzelnen Menschen unter göttlicher Regierung stehet: so muß

*) *Pfaffius* in *originibus Juris eccl.* p. 481. VOCATIO ad ministerium ecclesiasticum est actus Patroni, quo certum subjectum *nominatum* et *electum* ad ministerium ecclesiasticum, in certa ecclesia gerendum, vocat Episcopoque, aut potius illi, cui jus Sacrorum competit, ad *examen*, *confirmationem*, *ordinationem*, et *introductionem*, sive investituram, *praesentat*.

noch vielmehr eine ganz besondere göttliche Vorsehung in solchen Angelegenheiten walten, welche das Wohl vieler Menschen, oder die moralische Verbesserung der menschlichen Gesellschaft durch die Religion und ihre ewige Seligkeit angehen. Sie wird sich auch allemal thätig erweisen, wenn alles dabey nach göttlicher Vorschrift, nicht aber nach Affekten und menschlichen Absichten und Wegen, gehet. Ein Ruf aber ist alsdann ein **göttlicher Ruf**, wenn sowol die getroffene Wahl der Person selber, als die, dabey vorwaltenden Hauptumstände, dem Endzwecke des Predigtamts und den gesamten Vorschriften Gottes gemäs sind: kürzer, ein **göttlicher Ruf** ist derjenige, welcher durchgängig dem Willen Gottes gemäs eingerichtet worden ist.

Weil indessen derjenige, der diesen Ruf erhält, dieses weder allemal untersuchen kan, noch auch, um Unruhen zu vermeiden, untersuchen soll: so kan er jeden Ruf schon für eine Direktion der göttlichen Vorsehung halten, wobey er nur versichert ist, daß er selber theils die nöthige Tüchtigkeit zum Amte besitze (§. 107. 108.), theils die, auf ihn gefallene Wahl durch keine unrechten Mittel befördert habe und daß übrigens das gesamte Wahlgeschäfte **äußerlich rechtmäßig**, (civiliter et ecclesiastice legitime) d. i. den Rechten, Gesetzen und Ordnungen einer Gemeinde oder eines Landes gemäs sey. Das übrige, was sonst noch, besonders in der Deylingischen und Seidelschen Pastoral, hieher gezogen wird, gehört in das protestantische Kirchenrecht und wird in jeder Provinz durch die Kirchenordnungen bestimmet. Der Gemeinde kömt unstreitig das Recht zu, sich ihre Lehrer selber zu wählen, Ap. 1, 15 ff. 1 Joh. 4, 1. Matth. 7, 15. Joh. 10, 27. Gal. 1, 9. *) aber sie kan dieses Recht an andere, z. E. an gewisse Glieder, die sie vorstellen, an die Obrigkeit oder an die, welche auf ihre Kosten den Kirchenbau und die Lehrerbesoldung bestreiten und welche daher **Kirchenpatronen** genant werden, übertragen oder durch sie verwalten lassen. **)

An

*) Selbst billige Katholiken gestehen dieses, z. E. Natalis Alexander in seiner Kirchengeschichte. Vol. III. p. 145-151. ed. Lucc. s. Libri Symbol. edit. Rechenb. p. 345. 353.

**) s. des sel. Böhmers *Jus parochiale* Sect. III. c. I. §. 14 ff. S. 98. welcher anmerket, daß das Jus patronatus von den Bischöffen eingeführet worden sey, um die Reichen zur Erbauung und Beschenkung neuer Kirchen zu locken. Voetius hat dieses Recht, oder das Pfarrlehn, mit schwachen Gründen angegriffen. Ein Böhmer konte sie gleichsam spielend beantworten. Man beschreibt es als complexum jurium, in quadam ecclesia intuitu fundationis illius

An einigen Orten werden zween oder mehrere wählbare Kandidaten der Gemeinde präsentivet oder vorgestellet; an andern geschiehet dieses nicht und in vielen Ländern haben die Gemeinden nicht einmal mehr das Votum negativum, oder die Befugnis, einen Kandidaten, wider den sie wichtige und gültige Einwendungen vorbringen können, für unwählbar zu erklären. Dieses letztere ist ganz offenbar Gewissenszwang und eine ungerechte Beraubung der Kollegialrechte, zumal wenn der Kirchendienst auf gemeine Kosten unterhalten wird.

Erklärung.

Man hat bisher in der Moral, noch mehr aber in der Kasuistik, die Materie von der Vokation der Prediger für die allerschwerste gehalten; anstatt, daß man längst hätte einsehen sollen, daß man sie nur schwer gemacht habe. Jeder Antritt eines neuen Amtes, jede Veränderung des Standes, des Ortes und unserer äußerlichen Umstände ist, wegen der damit verknüpften Zufälligkeiten, Pflichten und Folgen für uns und auch für andere, erheblich und wichtig. Aber daraus folget nicht, daß die Regeln, welchen wir dabey folgen müssen, wenn wir gewissenhaft und klug verfahren wollen, so versteckt und verwickelt sind, daß es schwer seyn sollte, nach denselben auszumachen, was man thun soll. Das Predigtamt ist, wie man aus dem vorhergehenden Abrisse der, damit verbundenen Pflichten sehen kan, wichtig. Aber wenn man erwäget, daß alle Bedienungen und öffentliche Aemter ebenfals die möglichste Treue in der Erfüllung unzählbarer, sich auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft und auf die mittelbare Beförderung der Ehre Gottes beziehender, Pflichten, und folglich auch die grösseste Geschicklichkeit und zärtlichste Gewissenhaftigkeit erfordern; und da wir überhaupt bey der Beobachtung aller moralischen und äußerlichen Pflichten, die Regeln der Weisheit und Klugheit sorgfältig zu beobachten haben, um uns wegen eines guten Erfolges so sehr zu versichern, als es nur bey zukünftigen Dingen geschehen kan: so wird man sich wundern müssen, warum die Geistlichkeit in Absicht auf das Predigtamt ein Vorurtheil so lange unterhalten hat, welches auf der andern Seite dadurch dem gemeinen Besten so nachtheilig geworden ist, weil die, welche in sogenanten weltlichen Bedienungen

illius competentium, und zwar als jus temporale, spirituali, (oder vielmehr juribus ecclesiasticis) annexum *Carpzovii Jurispr. eccl. L. III. Def. 2. n. 10.* Man rechnet zu demselben jus 1) nominandi ac praesentandi, 2) jus protectionis, 3) jura honorifica v. c. jus precum publicarum, sepulturae in ecclesia, 4) jura quaedam utilia, besonders Laudemium in investitura bonorum. Hingegen gehören zu demselben nicht α) jurisdictio ecclesiastica, β) removendi praesentatos, γ) de officio et beneficio disponendi, δ) litteras reversales a praesentato accipiendi, ε) jus reformandi.

dienungen stehen, gemeinet haben, sie dürften lange so viel genaues und gutes Gewissen vor Gott wegen ihrer gesamten Amtsführung nicht haben, als ein Prediger.

Das allerseltsamste ist, daß eben diejenigen, welche sich bey der Uebernehmung ihres geistlichen Lehramtes vorgestellet haben, daß sie Gott auf eine ganz besondere Art in das Amt setzte, öfters bald darauf das letztere mit einer solchen Nachläßigkeit und Gewissenlosigkeit geführet, als wenn sich Gott gar im geringsten nicht darum bekümmerte, wie die Lehrer der Gemeinden ihre Aemter verwalteten. Was sollten nun die Verächter der Religion denken, da sie so entsetzlich viele schlechte und untreue Diener kennen lernten, die alle von sich rühmten, daß sie Gott ausersehen und berufen hätte? und zu wie vielen Spöttereyen und ärgerlichen Erzählungen haben nicht so viele Unwürdige Anlaß gegeben, die in ihrer Antrittspredigt der ersten Gemeinde so viel von ihrem göttlichen Rufe sagten und doch bald darauf, da ihnen eine einträglichere Pfarre zu Theil ward, jene so leicht wieder verlassen konten! Was für böse Künste hat nicht schon das ehrwürdige Wort: göttlicher Beruf, den Augen der Einfältigen verdecken müssen! Welche grobe Heucheley und Entheiligung des Namens Gottes hat nicht die, durch eine lange Gewohnheit eingeführte Sprache: daß jeder Prediger göttlich berufen seyn müsse, bey den Fleischlichen verursachet? Wie sind nicht auf der andern Seite, die wirklich Gewissenhaften durch so viele willkührlich erdachten Kennzeichen eines göttlichen Rufes, beunruhiget und geängstiget worden, wenn dieses oder jenes Merkmal fehlte, oder von ihnen nicht empfunden ward *)! oder wenn sie unglücklicher Weise an einen Gewissensrath, auf dessen Ausspruch sie die Annehmung des Amtes ankommen lassen wollten, geriethen, der keine bestimten Principien, wornach er urtheilen sollte, hatte, sondern blos nach selbst gemachten Maximen, nach dem Urtheile anderer Kasuisten oder nach einer gewissen dunkeln Empfindung seines Gemüths, nach einer, in ganz natürlichen Ursachen gegründeten Heiterkeit oder Besorgnis seines Gemüths, seine Antwort und Entscheidung einrichtete: gleich, als wenn irgend ein Gewissen ohne Gesetz, verbinden könte! Diese und andere Ursachen, die ich übergehen will, müssen mich rechtfertigen, wenn ich jetzo einen Versuch wage, die Materie von der Berufung zum Predigtamte, etwas gründlicher und verständlicher vorzustellen, als sie in den gemeinen Büchern und in kasuistischen Schriften abgehandelt zu werden pflegt. Ich will aber, um den Lesern die Prüfung meiner Gedanken zu erleichtern, dieselben in besondern Sätze einkleiden.

A. Alle Aemter und Bedienungen, wodurch wirklich das Beste der menschlichen

*) Dies ist der Fall selbst mit dem sel. Spener, der sonst so richtige moralische Grundsätze hatte. Man sehe seine theologische Bedenken Th. III. S. 662. 667. 671. 682 ff. Luther dachte viel richtiger in seiner Erklärung über 1 B. Mose Kap. 24, fol. 341. Kap. 25, fol. 371.

lichen Gesellschaften befördert werden kan, stehen als so viele Mittel, wodurch Gott seine heiligen und gnädigen Endzwecke erreichen will, unter der besondern Direktion der göttlichen Vorsehung; d. i. Gott veranstaltet es aufs weiseste so, daß es niemals an tüchtigen und rechtschaffenen Werkzeugen fehlet, welche diese Aemter ihrem Endzwecke gemäs, verwalten können. Sie wollen nur aufgesucht seyn.

B. Derowegen können und müssen diejenigen, welche andern die Vollmacht zur Verwaltung solcher Aemter zu ertheilen befugt sind, die geschicktesten und treuesten Männer unter mehrern wählen.

C. Eine solche Wahl muß vorsichtig und redlich, d. i. nach der genauesten Untersuchung, ohne alle unlautere und allein aufs gemeine Beste abzielende, Absichten, und nach allen Regeln der Klugheit, angestellet werden. Geschiehet dieses: so ist die Wahl den Vorschriften der Vernunft und der Offenbahrung, d. i. den Regeln der Weisheit, Klugheit und Moral gemäs: sie hat also auch unstreitig den Beyfall Gottes und sie ist demnach eine göttliche Wahl; in dem Verstande, in welchem man ein, der christlichen Tugendlehre durchgängig gemässes Verhalten einen göttlichen Wandel nennet, und es dem menschlichen entgegen setzt, d. i. einer solchen Art zu handeln, die sich ganz aus den gemeinen, fleischlichen Neigungen ungebesserter Menschen, die mit Gott nicht gleich gesinnet sind, erklären läßt.

D. Aber außer dieser innern Rechtschaffenheit, muß sie auch allen, von Gott approbirten, d. i. ihm nicht misfälligen, gesellschaftlichen Gesetzen, Ordnungen und Gerechtsamen gemäs seyn. Diese Beschaffenheit macht ihre äußerliche Gültigkeit oder Rechtmäßigkeit aus. (legitimum in foro soli.)

E. Die äußerliche Rechtmäßigkeit einer Wahl läßet sich leicht erkennen und beurtheilen, aber nicht wohl ihre Göttlichkeit. Denn kein Mensch kan von dem andern mit Zuverläßigkeit wissen, ob seine Handlung und die Absicht derselben, so vollkommen dem göttlichen Willen gemäs seyn, daß jene alle Eigenschaften eines guten Werkes habe. Derowegen lassen sich die Merkmale, wornach bestimmet werden soll, ob diese oder jene Wahl und Vokation göttlich seyn, nicht wohl von dem innern und moralischen Verhalten der Wählenden hernehmen. Das nächste und deutlichste Zeichen ist und bleibet für einen Menschen, nur die äußere Rechtmäßigkeit. Aber damit muß ein anderes Merkmal, von dessen Daseyn sich jeder Berufene selber am leichtesten und zuverläßigsten überzeugen kan, verbunden werden.

F. Nemlich, da ein unwissender und ungeschickter oder lasterhafter Mensch unmöglich die Pflichten des Predigtamts weise und treu verwalten kan: Gott aber unmöglich jemals wollen wird, daß das geistliche Wohl seiner Erlößten vernachläßiget oder gar nicht besorget werde: so kan es nie sein Wille seyn, daß solche, am Verstande und Herzen untüchtige Leute ein Predigtamt bekommen. Folglich ist in keinem einzigen Falle eine Vokation göttlich, die auf ein Subjekt fällt, das aller Wahrscheinlichkeit nach

den

den Pflichten seines Amtes kein Genüge thun wird; obgleich auch eine solche sündliche und unglückliche Wahl, wie alles Böse in der Welt, unter göttlicher Zulassung stehet; ob ich gleich niemals die Meinung derjenigen unterschreiben werde, welche, ohne zu erwägen, daß von Gott unmöglich moralische Uebel kommen können, zu sagen pflegen: Gott hätte die Gemeinde mit dem und dem bösen Menschen strafen wollen.

G. Jeder Kandidat muß also seine gelehrten, moralischen und übrigen Kräfte prüfen, sie gegen die Pflichten der, ihm obliegenden Amtsverrichtungen halten und außerdem aufs unpartheyischte und vor Gott, der als Richter, uns nach unserm Inwendigen und moralischen Verhalten richten wird, untersuchen, ob er auf keine Art und Weise, wissentlich und mit Willen, selber oder durch andere, die Wählenden durch Verblendung ihres Verstandes und Reitzung niedriger Neigungen und Leidenschaften, verleitet habe, die Regeln einer innern und äußern Rechtmäßigkeit bey der Wahl aus den Augen zu setzen und ihn einem würdigern Manne vorzuziehen. Hat alles dieses seine Richtigkeit: so ist auf seiner Seite seine Wahl und Vokation rechtmäßig und göttlich. Denn mehr hat er dabey nicht zu verantworten, als so viel in seinem moralischen und bürgerlichen Vermögen stand, zur Rechtmäßigkeit und Güte der Wahl beyzutragen. Was er nicht hat verhindern können, wird ihm von Gott nicht zugerechnet. Kein Kandidat kan sich, ohne Störung der Ordnung, das Richteramt über Kirchenpatronen und Konsistorien anmaßen. Er freue sich und genieße seines guten und freyen Gewissens.

H. Noch gröſſer kan freylich seine Freudigkeit seyn, wenn er erfährt, 1) daß auch die Wählenden bey seiner Wahl den Vorschriften gemäs verfahren und daß also vor und bey derselben, alles gesetzmäßig hergegangen sey. 2) Daß er einmüthig erwählet worden und daß 3) auch seine künftige Gemeinde mit seiner Wahl vollkommen zufrieden sey. Doch, wenn auch eines oder das andere dieser Stücke nicht völlig nach seinem Wunsche ausgefallen seyn sollte: (und sie treffen selten zusammen) so hat er sich, da die Sache nicht von ihm abhieng, darüber nicht zu beunruhigen; nur muß er im zweeten und dritten Falle die Ursachen der Mishelligkeit auf seiner Seite, untersuchen. Hat der unzufriedene Theil wesentliche Mängel an ihm ausgesetzet, die er nicht ablegen und verbessern kan: so muß er das Amt lieber nicht annehmen. Sind es aber Vorurtheile, Ränke anderer, Eigensinn und unlautere Nebenabsichten, die ihm einen Theil der Wählenden oder der Gemeinde abgeneigt gemacht haben: so muß er sich befleißigen, die Widerwärtigen durch seine Rechtschaffenheit und durch ehrerbietiges und liebreiches Bezeigen nach und nach zu gewinnen und sich es lieber gar nicht merken lassen, als wenn ihm ihre abgeneigte und feindselige Gesinnung bekant wäre. Dieser Sieg der Rechtschaffenheit bleibt selten lange aussen.

I. Ich räume es völlig ein, daß, wenn sich alles, jetzt angemerkte auch gleich noch so leicht beurtheilen läßt, es dennoch einem überlegsamen und gewissenhaften Gemüthe schwer fallen werde, mit völliger Ueberzeugung und Beruhigung eine angetragene Bedienung anzunehmen.

men. Aber geschiehet dieses nicht bey allen übrigen erheblichen Auftritten unsers Lebens? Die Folgen der Zukunft sind allemal in ein Dunkel eingehüllet, das uns wechselsweise Schatten von vergrösserten Vortheilen und Uebeln von ferne sehen läßt. Des Gegenwärtigen gewohnt, beunruhiget uns alles Neue und erreget zu gleicher Zeit verschiedene Affekten. Ja, die Vortheile der neuen Bedienung mögen auch unsere gegenwärtigen Umstände noch so sehr überwiegen: so werden wir doch immer einige gegenwärtige Bequemlichkeiten aufopfern müssen, weil wir beyde nicht neben einander besitzen sollen. Vertrauen auf Gott und eine männliche Fassung müssen uns geschickt machen, auch die neue Situation, das Ungewohnte und Befremdende derselben, uns gefallen zu lassen. Unterdessen bleibet auch bey den weisesten Gemüthern immer noch eine Unruhe zurück und diese ist rühmlich; nemlich die Ungewisheit, ob wir auch dem neuen Amte, das für uns noch viel Fremdes hat, völlig gewachsen seyn werden? Hier hilft nun kein Rathserholen bey andern. Wir müssen uns selber am zuverläßigsten beurtheilen können, und das vornehmste kömt hiebey auf folgende Punkte an: 1) Wenn die neuen Amtspflichten von denjenigen, die wir bisher zu beobachten gehabt haben, nicht sehr verschieden sind, so finden keine große Bedenklichkeiten statt. Ist nur erst das Noviziat oder Neulingsjahr unter Fleis, Anstrengung aller Kräfte und anhaltendem Gebete überstanden, so verschwindet alsdann eine Schwierigkeit nach der andern. 2) Sind sie zwar ziemlich von einerley Art, aber nur häufiger und zahlreicher: so dürfen wir uns nur aufrichtig prüfen, ob wir die Arbeit lieben? 3) Ein Amt, dessen Verrichtungen wir gar nicht kennen und worinnen wir noch gar keine Uebung haben, muß man nicht leicht annehmen, wofern man nicht schon wenigstens im Kleinen Versuche gemacht haben sollte. Es ist ungerecht, daß wir das Wohl so vieler Menschen binnen unserer Lehrjahre, unserer eigenen Unterweisung und Uebung aufopfern wollen. 4) Niemand muß die Aufsicht über Amtsbrüder übernehmen, der nicht in eben den Geschäften, wozu er jene anführen soll, Meister ist und sich nicht eines ansehnlichen Talents von Klugheit, die Gemüther der Menschen mit Glimpf und Ernst zu lenken, bewußt ist und überhaupt sich selber als einen gesetzten, richtig denkenden und standhaften Mann kennet. 5) Wer sich vor Gott bewußt ist, daß er mit großer Gewissenhaftigkeit täglich seine Pflichten bisher studiret habe, daß er den Obern gehorsam, gutem Rathe folgsam und gelehrig gewesen sey, der kan hoffen, daß er täglich besser, weiser und geschickter in seiner Amtsführung werden werde. 6) Die übrigen Zufälle, Glücks- und andere Umstände, die nicht von uns abhängen, muß ohnedies jeder Christ blos der Vorsehung überlassen und er darf sich nur in so fern um solche zukünftige Umstände bekümmern, als er sie ziemlich wahrscheinlich vorher sehen kan.

K. Die bisherigen Anmerkungen sind so beschaffen, daß wir ihre erweisliche Richtigkeit aus der Vernunft und Offenbahrung herleiten und einsehen können. Folglich sind sie auch die einzigen wahren Regeln unsers Verhaltens und alle übrigen Regeln, deren Richtigkeit

sich nicht aus solchen dogmatischen Grundsätzen von der Vorsehung, oder aus so richtigen Lehren der Moral erweisen lassen, können auch keine Gesetze abgeben, nach welchen wir uns in Vokationssachen mit einem richtigen und gewissen Gewissen richten könten.

L. Hieraus aber folget, 1) daß diejenigen falsche Merkmale und Regeln angeben, welche durchaus fordern, daß, wenn eine Vokation Merkmale der Göttlichkeit haben soll, sie unter gewissen verborgenen, unerwarteten und ihnen unbegreiflichen Umständen veranstaltet, fortgesetzt und zur Wirklichkeit gekommen seyn soll; gleich, als wenn es nicht der göttlichen Weisheit gemäßer wäre, mehr durch ihre ordentliche und nun einmal in der menschlichen Gesellschaft festgesetzte Einrichtungen, als durch Wunder und Abweichungen von ihrer allgemeinen Ordnung, ihre Zwecke zu erreichen. Aber so stolz sind wir, daß wir fordern, Gott soll, um zu zeigen, wie wichtig wir seyn, uns ganz besonders auszeichnen. Da verschweigt man den, uns sehr wohl bekanten ganzen Hergang der Wahl; da verbirgt man die natürliche Folge der Begebenheiten; da erdichtet man so viel ausserordentliches und unerklärliches; da sollen wir den Wählenden ganz und gar unbekant gewesen seyn, (welches doch gewis für die Güte ihres Urtheils kein gutes Prognostikon ist) da soll, wie bey einer Pabstwahl, der heil. Geist alle Gemüther, ungeachtet sie vorher kaum an den Erwählten gedacht haben, so wunderbar gelenket haben, daß sie in einem Augenblicke plötzlich einmüthig auf ihn gefallen seyn ꝛc. Ich bin müde, mehr dergleichen ärgerliche Erdichtungen herzusetzen. Man kan ihrer genug hören, wenn man nur gewisse, sehr eigenliebige, Leute auf ihre Vokationsgeschichte bringt. Aber sie erinnern sich nicht, daß es andere Leute gibt, die von ihrer wundervollen Heyrathsgeschichte eben dergleichen Sprache führen; allein eben dadurch ihr Herz der Verstellung bey denen verdächtig machen, welche den ganzen Mechanismus des Kunstwerks so wissen, daß sie die Begebenheit ganz natürlich aus Neigungen, Leidenschaften, Absichten und den angewandten Mitteln erklären.

Es folget 2) hieraus, daß der Unterschied, den einige zwischen einer Vokation und göttlichen Versuchung haben machen wollen, ganz und gar falsch sey. Man kan das, was einige seichte Geistlichen hievon geschrieben haben, beysammen in des Herrn Sanken Abhandlung antreffen. *) Wenn man aus der Dogmatik voraussetzt, daß bey Gott kein voluntas signi (eine wahre Verstellung!) unterschieden von dem voluntate beneplaciti (was Er wirklich will und beschlossen hat) statt finde und daß Er nie einen Menschen locke, etwas zu thun, was er nach den obigen Regeln nicht thun soll, und auch, entweder wegen einer physischen oder moralischen Unmöglichkeit nicht thun kan: so sind alle folgende

*) De differentia inter vocationem ac tentationem circa munus ecclesiasticum. Lipſ. 1749. 8 Bogen. ſ. die gründlichen Auszüge aus Disputationen. Lpz. 1750. S. 43 ff.

gende Sätze, die ich nur zur Probe aus der gedachten Schrift anführen will, unerweislich. „Die Versuchung ist eine gnädige Handlung Gottes, da er einen, noch nicht hinlänglich ausgerüsteten Menschen zum geistlichen Amte in einer Gemeinde einzuladen scheinet, damit er ihn zur Erkentnis seiner selbst zurückführen möge.„ Warum sagt man nicht natürlicher: Gott lasse es nur zu: (so wie unzählige andere, nicht gute Handlungen,) daß uns öfters Menschen ohne rechte Kentnis unserer Fähigkeiten, bisweilen aus guten, bisweilen aus unlautern Absichten ein Amt antragen, doch so, daß sie es uns überlassen, zu beurtheilen, ob wir für das Amt sind? Warum muß denn der Antrag unbedachtsamer Kirchenpatronen Gott zugeschrieben werden, als wenn er dem Kandidaten das Amt antrüge? Ich will übrigens nicht untersuchen, ob es außer einer solchen übereilten Vokation nicht ungleich bessere Mittel gebe, die Kräfte seines Verstandes und den Grad seiner Gottseligkeit kennen zu lernen? „Beym mittelbaren Berufe ist allezeit eine Versuchung zu befürchten,„ und hier folget der, noch unrichtigere Beweis: „da fehlet der Trieb des h. Geistes. Viele Berufende brauchen die, zur Berufung nöthigen Mittel nicht; sie beten nicht um einen getreuen Prediger; manche sehen nur auf eine gute Statur: manche auf einen eitlen Vortrag ꝛc.„ Sollte ein Kandidat alles dieses untersuchen, so dürfte wol selten eine Vokation angenommen werden; ja, nie dürften wir sicher das h. Abendmahl empfangen, weil wir nicht wissen können, mit welchem Herzen der Prediger es uns administrirte und reichte. Sollte man aber unter vielen Regeln, die ich übergehen muß, wol die folgende vermuthet haben, „wer seinen Beruf durch unrechtmäßige Mittel suchet, der macht, daß er versucht wird.„ Rücket man die Worte: von Gott versucht wird, hinein, so muß man über einen solchen Satz erschrecken. Richtiger ist der folgende Satz, wenn nur nicht Gott abermals zum Urheber der Versuchung angenommen würde: „Vokationen zu einem einträglichern Amte sind öfters Versuchungen.„ Nach dem Zusammenhange der ganzen Abhandlung soll man eine solche versuchende Vokation nicht annehmen. Und warum? Weil man unrecht daran thun und folglich sündigen würde. Ist dieses; so frage ich: wie kan man von Gott nur denken, geschweige denn drucken lassen, daß Er bisweilen untüchtigen Leuten Motiven zur Annehmung einer Predigerstelle gäbe, welchen sie aber, seinem verborgenen Willen gemäs, widerstehen sollen?

M. Doch, ich lege jetzt diese Schrift weg, weil vielleicht meine Leser meine Gedanken über einige Fragen und Vokationsfälle zu lesen begieriger seyn möchten.

Die erste Frage: Darf man sich um eine Predigerstelle bewerben? Ich antworte: 1) Da die Wählenden allein auf das Beste der Gemeinde und auf die vorzügliche Würdigkeit eines unter den Kandidaten, Gewissens halber zu sehen haben, so muß man sie nicht durch andere Bewegungsgründe von jenen ruhigen Betrachtungen ab- und auf seinen Vortheil zu lenken und ihre Zuneigung zu gewinnen bemühet seyn; und folglich

darf man sie weder durch Bitten, noch andere Vorstellungen und Versprechungen einnehmen, oder verleiten, mehr nach Neigungen, als Gründen zu handeln. *) 2) Hingegen kan man sich ohne Sünde zu einer erledigten Stelle, wo dieses gewöhnlich ist, melden, ich will sagen, man kann dem Pfarrpatrone auf eine bescheidene Art, seine Bereitwilligkeit, sich von der Kirche gebrauchen zu lassen, zu erkennen geben und um Erlaubnis bitten, sich zu den gewöhnlichen Prüfungen stellen zu dürfen. Diese Ehre und Rechte gebühren ihm, und warum sollte sie ihm ein Kandidat streitig machen? Er, der als Prediger ebenfals sowol die jura honorifica, als utilia behaupten wird. Die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft macht hierin jeden Eigendünkel und jede hochmüthige Hartnäckigkeit verwerflich. Waget man hingegen einen Schritt weiter, so kan man unmöglich versichert seyn, daß unsere Vokation dem göttlichen Willen völlig gemäs sey, weil man durch sein Einbetteln, eine völlig freye Wahl, und vielleicht auch die Erwählung eines würdigern Mannes verhindert hat. Aber vergebens erwartet man bey solchen Vorwürfen des Gewissens diejenige Ruhe, die in so manchen trüben Stunden die Seele allein freudig und getrost machen, oder ihr die gehörige Fassung und Stärke verschaffen kan. Ein Mensch, der sich, um ein Amt zu bekommen, zu Niederträchtigkeiten bequemen muß, verräth allemal Mistrauen in seine eigene Tüchtigkeit und er macht das Predigtamt in unsern Tagen noch verächtlicher, als es leider! schon ist. Sein Exempel wird auf Seiten der Patronen und Kandidaten unendlich schädlich werden, weil mit jedem solchen Falle ein Fleck an einem solchen, vorher für schändlich gehaltenen Verhalten abgewischt wird.

Die zwote Frage: Kan man Geld für seine Vokation geben? Bey dieser Frage müssen folgende und andere ähnliche Fälle und Seiten von einander genau abgesondert werden: 1) Wenn in einem Lande die Verordnung und Gewohnheit allgemein und öffentlich von der Obrigkeit oder doch unter ihrer stillschweigenden Genehmhaltung eingeführet ist, daß jeder, der diese oder jene Pfarrstelle bekömt, nach der Grösse der Einkünfte, eine festgesetzte Summe erlegen muß: so kan ein Kandidat ohne Verletzung seines Gewissens diese Belehnungsgebühren erlegen: eben so, wie bey vielen Konsistoriis gewisse Gebühren festgesetzet sind, welche von dem Erwählten den Konsistorialräthen, gleichsam als ein Theil ihrer Besoldung gezahlet werden müssen. Ob jenes und dieses völlig recht sey? untersuche ich hier nicht. Denn wer kan allgemein zeigen, daß der Fürst seine geistlichen Räthe aus andern Quellen für ihre Amtsverrichtungen hinlänglich belohnen könne? Wenn also ein junger Geistlicher die redliche Absicht hat, der Kirche zu dienen, und er übernimt diesen Verlust an Gelde, weil er sonst ohne denselben sein Talent nicht zum gemeinen Besten anwenden könte: so sehe ich nicht ein, wider welche Regel der Moral er sündigte? Denn da sich jeder, der erwählet wird, diesen Abzug seiner ersten Einkünfte gefallen lassen muß:

*) Des sel. Böhmers Jus parochiale Sect. III. c. I. p. 114 ff.

muß: so führet kein Kandidat die Wahlherren in die Versuchung, ihn andern tüchtigern Subjekten vorzuziehen. Er zahlet ihnen nur denjenigen Theil ihrer Amtsgebühren, der ihnen vom Landesherrn angewiesen worden ist: so, wie er andere Personen belohnet, welche seinetwegen bey einer solchen Veränderung des Ortes und Standes eine Mühe übernehmen. 2) Hingegen würde er sie allerdigs zur Uebertretung ihrer Wahlpflichten reitzen, wenn er Geld böte, wo solches, und zwar in einer festgesetzten Summe, nicht ein allgemeines Gesetz ist, oder wenn er mehr anböte, als die Wählenden zu fordern und anzunehmen berechtiget sind. In dem letztern Falle hat er keine Vokation zu den Amtsverrichtungen eines evangelischen Lehrers bekommen, sondern er hat die Pfarre, wie eine Art von Monopolium oder wie ein Recht, diese oder jene Nahrung an einem gewissen Orte alleine zu treiben, an sich erhandelt. Er ist der Meistbietende bey der neuen Verpachtung einer Pfarre, bey welcher dieser Unwürdige eben das sucht, was ein Meyer von seiner Meyerey erwartet. Er glaubet, das Predigen der wahren Religion sey ein Gewerbe; ein Mittel, sich zu bereichern und gute Tage zu verschaffen, 1 Tim. 6, 5. Der Titel eines Berufenen, die Förmlichkeiten der Präsentation, der Wahl, Vokation und Einführung sind alsdann blos nur Blendwerke für die betrogene Gemeinde, und jede Amtshandlung muß ihm seine Niederträchtigkeit und Unwürdigkeit, so heilige Verrichtungen zu verwalten, vorwerfen, indem er sich selber zu niedrig fühlet, als daß er sich zu den erhabenen Absichten und Betrachtungen, welche einem Knechte Christi die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend schätzbar und reitzend machen müssen, erheben könte. Er wird also alle Amtsverrichtungen, als ein lohnsüchtiger Miethling, blos nachdem sie ihm bezahlet werden, verrichten. Ich darf übrigens nicht erinnern, daß sich die Gewohnheit, Pfarrdienste zu verkaufen, auf keine Art rechtfertigen und entschuldigen lasse; selbst nicht durch das, so genante Pfarrlehn. Der junge Pfarrer steckt sich entweder gleich anfangs in Schulden und in schwere Umstände, oder er muß nach Gelde freyen, oder ziemlich unbarmherzig die Pfarrgefälle einfordern. Stirbt er noch dazu in den ersten Jahren: so sind er oder die Seinigen um einen Theil ihres Eigenthums ganz widerrechtlich gebracht worden. Da nun schwerlich überlegsame und gewissenhafte Gemüther diese wichtige Bedenklichkeiten überwinden können: so befürchte ich, daß solche Gemeinden, wo ein so unwürdiger Gewinst mit der Erlaubnis, den Armen das Evangelium zu predigen, und seine Mitbrüder weise und tugendhaft zu machen, getrieben wird, selten gute Lehrer bekommen werden. Der Patron wird sich auch nicht um solche umsehen, sondern vielmehr das Heil der Jugend und der Erwachsenen ohne Bedenken, dem Meistbietenden überlassen. Und keine Ahndung kan gerechter seyn, als wenn man solchen jüdischen Seelenverkäufern ihr Patronatrecht suspendirt oder gar nimt.

Dritte Frage: Ist die Empfindung oder der Mangel einer besondern Freudigkeit, ein Merkmal eines göttlichen oder ungültigen Berufs? Nein, kei-

nes von beyden. Man wiederhole hier meine Abhandlung von den Trieben, Th. VI. S. 606 ff. und in der Einleitung zur Moral, §. 110. 111.

Vierte Frage: Welchen unter zween zugleich erhaltenen, Anträgen muß man dem andern vorziehen? Ich antworte: denjenigen, der uns aller Wahrscheinlichkeit nach, die ausgebreitetste, uns angepaßteste und bequemste Gelegenheit anbietet, recht viel Gutes zu stiften. Sind indessen in der Hauptsache beyde Aemter einander gleich: so darf man auch auf die äußerlichen Vortheile und Bequemlichkeiten sehen; vorausgesetzt, daß man die redliche Absicht habe, diese Letztern zu unserm und dem Besten anderer, gewissenhaft anzuwenden. Denn wenigstens kan ein Pfarrer bey mehrern Einkünften sich gegen Arme gütiger bezeigen und auch als Haupt einer Familie, mehr Gutes stiften, sich bessere Bücher anschaffen u. s. w. und ausserdem ist es Gottes Wille und Gesetz, daß wir uns nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich immer vollkommner machen sollen. (Th. VI. S. 201.) und ich sehe nicht ein, wie das Lehramt einem Kirchendiener diese Qualität und natürliche, allgemeine Befugnis gleichsam ausziehe.

Fünfte Frage. Darf man den Ruf von seiner bisherigen Gemeinde, zu einer andern annehmen? Ja, wenn wir bey jener ungleich mehr Gutes stiften können oder wenn wir von den Einkünften unserer jetzigen Gemeinde unsere anwachsende Familie nicht wol ernähren und versorgen können. Denn der Prediger dienet der Kirche, sie sey an diesem oder an einem andern Orte. Oder sollte denn allein der Prediger keine Pflichten gegen sich und gegen seine Familie haben? Ist nicht die Ausbildung seiner Kinder zu guten Bürgern, Wohlthat gegen das Publikum? Jene geringere Pfarre ist dagegen für einen unverheyratheten Anfänger ein guter Uebungsposten. Ueberhaupt läßt sich diese Frage aus der Lehre von den Verträgen leicht entscheiden. Denn wenn der Prediger der Gemeinde nicht angelobet hat, bey ihr Lebenslang zu bleiben: so kan ihn auch nichts verbinden, ihr sein eignes und der Seinigen Glück gänzlich aufzuopfern und ich darf wol nicht erst sagen, daß Innocentii Ausspruch, da er diesen Schritt eines Bischofs, einen Ehebruch nennet, nur dadurch einigermaßen sein Lächerliches verliere, weil dem Pabste die Verbindung mit seiner Kirche, als eine förmliche Ehe vorkam. *)

Sechste Frage: Kan die Wahl eines Lehrers durchs Loos geschehen? Ja, aber allein in demjenigen Falle, wenn die Wählenden zwischen zwey Subjekten, bey völlig ähnlicher Würdigkeit derselben, sich nicht darüber vereinigen können, welcher Kandidat dem andern vorzuziehen sey? Da dieses, sonst ungewöhnliche Mittel in einem solchen Falle das allein noch übrige ist, welches Menschen anwenden können: so wird es alsdann ein ordentliches Mittel; das Loosen ist alsdann keine Versuchung Gottes und die Gemeinde leidet auch nicht darunter, weil sie, das Loos treffe

*) *Decret. Gregor.* IX. Tit. de Translat. Episc. c. 2, 3, 4.

se von beyden Gewählten, welchen es wolle, ganz gewis einen tüchtigen Lehrer bekömt. Und dieses erhellet auch daraus, weil selbst Apostel, die sonst eine ausserordentliche Erleuchtung Gottes am ersten hätten erwarten können, das Loos erwählet haben. Apg. 1, 26. vergl. Spr. Sal. 16, 33. Ob aber gleich der Einwurf, daß man das geistliche Wohl einer Gemeinde nicht aufs Spiel setzen müsse, hiebey ganz ungegründet seyn würde, weil alle Eigenschaften eines Spiels hier fehlen: so würde ich doch selten zum Loosen rathen, weil ich mir unmöglich vorstellen kan, daß zween Kandidaten einander an Würdigkeit so vollkommen und durchgängig ähnlich seyn sollten, daß nicht Unpartheyische, denen man hiebey den Ausspruch überlassen könte, bey einer sorgfältigen Erforschung, an dem einen derselben einen oder mehrere Vorzüge entdecken sollten. Aus diesem Grunde hat die hiesige theologische Fakultät vor ein paar Jahren, in einem Gutachten das Loos widerrathen und ich dächte, daß die Wahlherren in einem solchen Falle allemal am besten thäten, wenn sie mit Vorbehalt ihrer Rechte, einigen ausgesuchten Gliedern der Gemeinde für diesmal den Ausspruch überliessen, oder die Kandidaten von Unpartheyischen examiniren ließen.

Siebente Frage. Kan man einen Beruf ausschlagen? Wenn er rechtmäßig ist und wenn derjenige, welcher ihn erhalten, die Tüchtigkeit dazu hat, darf es nicht geschehen, weil man zu allen Zeiten den allgemeinen Beruf oder die beständige Verpflichtung auf sich hat, die Ehre Gottes durch das gemeine Beste zu befördern. Aber wie kan man eine, uns dazu angebotene Gelegenheit abweisen? Und gleichwol machen sich unsere Kandidaten darüber in Ansehung der Schulämter kein Gewissen. Ich habe daher für nöthig gehalten, diese, eben so unerkante, als wichtige Versündigung in ihrer wahren Gestalt, in der ersten Abhandlung meiner Schule des Vergnügens vorzustellen und die große Heucheley derer, die nur allein zu dem gemächlichen Pastorleben, göttliche Vokationen zugeben, nach Verdienst in ihrer Schändlichkeit aufgedecket.

Achte Frage: Darf man öfters sein Amt und den Ort verändern? Nein. Es verräth dieses ein unbeständiges, unordentliches und eigensinniges Gemüth. (Seneca epist 28.) Ein Baum, der oft verpflanzet wird, kan keine Früchte tragen. Wie kan man doch, wenn man fast alle zwey Jahre seine Gemeinde verändert, die nöthige Kenntnis und das Zutrauen derselben erlangen? *)

Neunte Frage: Muß man sich zur Annehmung eines, für göttlich erkanten

*) s. des Hrn. Kirchenrath Walchs Abhandlung de translationibus Ministrorum in veteri ecclesia, Jena 1745. Im 16 Jahrhundert waren sie gleichwol in unserer Kirche aus bekanten Ursachen, die jetzt nicht mehr statt finden, sehr gewöhnlich. Man lese z. E. nur die Lebensbeschreibung eines Wigands, Heshusius ꝛc.

ten Berufs erst lange bereden, nöthigen und gleichsam zwingen lassen? Nein, jetzt gehöret dieses lange Weigern bey vielen zum geistlichen Gepränge, und es ist bey wenigen eine Folge ihrer Demuth und geringen Meinung von ihrer eigenen Fähigkeit, wie es ganz gewis bey dem frommen Spener war, als er den Antrag von Frankfurt zur Oberhofpredigerstelle nach Dresden bekam. In der Römischen Kirche pflegen Bischöffe und selbst schon gewählte Päbste, bisweilen aus Aufrichtigkeit, meistentheils aber aus verstellter Demuth und affektirter Nachahmung berühmter Bischöffe des Alterthums, sich vor denen, die sie vor den Altar zur Investitur führen wollen, zu verstecken. Aber auch in den reinesten Zeiten der Kirche war dieses Fliehen vor geistlichen Würden nicht allemal Selbsterniedrigung. Oft war es die leibhafte Eigenliebe, die mit der gefälligen Miene der Demuth ihre Rolle spielte. Die bischöfliche Würde war in den ersten Zeiten der Kirche nicht so einträglich, wie jetzt; aber dagegen viel beschwerlicher und gefährlicher, weil die Verfolger ihre Klauen gemeiniglich nach dem Hirten ausstreckten, indem sie glaubten, daß sich alsdann die Heerde von selbst zerstreuen würde. *) Die Frage selber bedarf keiner langen Untersuchung. Jeder, der die Fähigkeit hat, ist verbunden, der Gesellschaft auf eine so vortheilhafte und ausgebreitete Art zu dienen, als es ihm möglich ist und jede, uns von Gott angebotene Gelegenheit, Gutes zu thun, ist

*) s. Ziegler in der gelehrten Abh. de Clerico renitente. Beyspiele und Stellen vom Augustin, Vincenz, Hieronymus u. a. führet Arnold in der ersten Liebe B. II. K. 8. S. 239 ff. und Fleury Kirchengeschichte Th. III. S. 357. an. Die obige Gewissensfrage selber beantwortet Pilgrim in der, unter dem sel. Fecht 1707 gehaltenen Inauguraldissertation de fuga ministerii ecclesiastici sehr ausführlich. Es wird angemerkt, daß die Gemächlichkeit und die Hofnung, höher zu steigen, jetzt die meisten von geistlichen Bedienungen abhalte, weil man in andern Bedienungen sein Glück besser machen könne, nach dem bekanten: Dat Galenus opes, dat Iustinianus honores, — pontificat Moses cum sacco per civitatem. §. 25. wird untersucht, ob die Obrigkeit einen Kandidaten oder Prediger zur Annehmung einer gewissen Stelle (besonders wenn sie mager ist und zur Pestzeit) zwingen könne? — Bayle (in den Nouvelles de la Republ. des Lettres vom J. 1685. S. 169.) bringt folgende Spötterey an: On n' a jamais cessé de crier contre ceux qui cherchoient de Benefices; et pendant une longue suite de siécles on a obligé tous les Evêques que l'on sacroit, à protester qu'ils ne souhaitoient pas cette dignité. *Vis episcopari*? leur demandoit-on et ils repondoient: *Nolo*. On dira que cette ceremonie ne s' observe plus, parce qu'elle a semblé trop contraire à la sincerité apostolique. Hé bien quel mal y a t-il à changer une coûtume qui pouvoit choquer de temps en temps les régles de la bonne foi? Nous devons nous autres Laïques travailler plutôt à nous corriger, qu' à reprendre nos Conducteurs. Nous devons être bien aises de ce que l' Eglise paroit si aimable aux hommes, qu'ils s'empressent de la servir, et qu'ils s' offrent volontairement à cela, au lieu d' imiter ces victimes de mauvais augure qu' il faloit trainer à l' Autel.

ist zugleich sein oberherrlicher Befehl, daß wir es thun sollen. Dieß sind Sätze, die ich oben in der Abhandlung von den Pflichten gegen andere, gegen die bürgerliche und kirchliche Gesellschaft hinlänglich erwiesen habe. Wiewol, in unsern Tagen ist beynahe diese ganze Frage überflüssig. Kaum hat ein Prediger die Augen geschlossen: so rennen und laufen schon die Kandidaten, um seine Nachfolger zu werden und bedienen sich zum Theil sehr unerlaubter Mittel. *)

Wenn ein Kandidat die Vokation angenommen hat, so wird er vorher ordinirt, jeder neue Lehrer aber bey seiner Gemeinde eingeführt. Die Gebräuche bey der Ordination sind willkührlich und das wichtigste dabey ist die Ordinationspredigt oder Ermahnung an den angehenden Lehrer, nebst dem gemeinen Gebete für ihn. Da durch diese Einsegnung dem Lehrer keine Gaben, die er noch nicht besitzt, mitgetheilet werden; so ist es gleich viel, von welchem ältern Lehrer er ordinirt werde und der ganze Streit der Engländer und Römischen über die ununterbrochene Folge der, von Petro ordinirten Bischöffe, ist völlig unnütz und blos eine Nahrung für den hierarchischen Geist und Hochmuth. Eben so wenig darf ich hier erst erinnern, daß die, in Niedersachsen gewöhnliche Redensart, welche die Kandidaten so gern gebrauchen, wenn sie von der Annehmung der ordinum reden, nicht sowol eine Reliquie des papistischen Aberglaubens, als vielmehr ihrer, nicht ganz überwundenen, Eitelkeit sey. Sie sollten doch wol wissen, daß nur in der römischen Kirche noch sieben ordines unter den Geistlichen, wie unter den Engeln, gelehret werden; nach den neutestamentlichen und protestantischen Grundsätzen aber sind sich alle evangelische Lehrer gleich. (§. 82.) (*Deyling* institutiones prudentiae pastor. p. 66. 212.) Wollte man aber ja, um den Lehrdienst recht zu lernen, ordines durchgehen, und darin der vortreflichen Gewohnheit unter den Kriegsheeren nachahmen, so könte man erst ludi magister, Pastor ruralis, Diaconus urbanus, Pastor, Superintendens etc. werden.

*) *Boehmer* jus paroch. Sect. III. cap. I. §. 23. p. 115 ff.

Zwote Abtheilung.

Pflichten der Zuhörer gegen ihre Lehrer.

§. CXIII.

Nichts läßt sich leichter und kürzer, als dasjenige, was eine Gemeinde gegen das Amt und die Person ihres Lehrers zu beobachten hat, bestimmen. Denn was I. das gottgefällige Verhalten **gegen das Amt eines geistlichen Lehrers** betrift, so bestehet dieses Verhalten aus eben denjenigen Pflichten, welche jeder Christ in Ansehung seiner geistlichen und ewigen Seelenwohlfahrt und in Ansehung der gesamten evangelischen Heilsordnung und Gnadenmittel, auf sich hat. Denn der Lehrer ist eigentlich nur das Werkzeug, wodurch Gott die allgemeinen Heilsmittel jedem Christen insbesondere appliciret. Derowegen müssen die Glieder einer Gemeinde ihre Lehrer für solche wohlthätige Werkzeuge Gottes, für ihre Freunde, Rathgeber und Wegweiser dankbar, ehrerbietig und gern erkennen, 1 Thess. 5, 12. sich alle ihre Bemühungen, als die gröſten Wohlthaten, aufs angelegentlichste zu Nutze machen, folglich ihren Unterricht sowol begierig, als folgsam annehmen, Ebr. 13, 17-22. 1 Thess. 2, 13. Phil. 2, 29. II. Weil aber Lehrer, wenn sie mit Mangel und Verachtung kämpfen müssen, ihr Amt nicht mit gehöriger Applikation und mit dem erforderlichen Nachdrucke verrichten können: so muß ihnen die Gemeinde nicht nur aus Gerechtigkeit die versprochenen Gefälle, und zwar ohne die geringste Schmählerung entrichten, sondern auch noch überdies aus Billigkeit und Erkentlichkeit ihnen freywillige Gaben zufliessen lassen. Gal. 6, 6. Matth. 10, 10. 1 Kor. 9, 4-14. Selbst ein **Thomasius** erkante, daß die, in alten Zeiten gemachte Predigerbesoldungen, bey der steigenden Theurung der Lebensmittel und des Unterhalts einer Familie, billig erhöhet werden sollten; um so mehr, da man durch bekante Künste die Pfarrer immer mehr und mehr um die Naturaleinkünfte bringet, oder wenigstens ehemals gebracht hat, ohne es wissen zu wollen, daß Korn und andere Früchte, weit über die Hälfte im Preise gestiegen sind. Und dennoch beschuldigen gerade die, welche am besten wissen sollten, wie kärglich die meisten Prediger sparen und haushalten müssen, dieselben am unbarmherzigsten des Geitzes, ohne zu erwägen, daß durch diese doppelte Härte der Predigerstand unter den Protestanten

testanten immer verächtlicher werden müsse. *) (Ich will mir aber hier lieber Gewalt anthun, damit nicht mein Schmerz und Mitleiden in zu laute, und doch leider! nur unnütze, Klagen ausbrechen möge.) Es ist ohnedies traurig genug, daß die Prediger gröstentheils auf den Ertrag gewisser Amtsverrichtungen angewiesen sind, wodurch vielen derselben die traurige Wahl aufgedrungen wird, entweder selber mit den Ihrigen zu darben oder Schulden zu machen; oder selbst von Armen sich ihre Amtsdienste; sich das Taufen und Begraben ihrer Todten bezahlen zu lassen. Gleich, als wenn man recht geflissentlich ein Mittel hätte erfinden müssen, um es zu veranlassen, daß ja die Achtung und Liebe einer Gemeinde gegen ihre Lehrer dann und wann, und besonders bey so traurigen Familienzufällen, einen kleinen Stos bekäme. Es lassen sich auch nicht leicht Vorschläge erfinden, wie man den Predigern bey der großen Erschöpfung der herrschaftlichen Kassen und der Gemeinden, neue Quellen anweisen könte, und ich zweifle, ob selbst die Medicin und Chirurgie, die noch die einzigen Nebenbeschäftigungen seyn könten, welche die Landprediger ohne Nachtheil ihres Karakters treiben könten, sehr ergiebig seyn würden? III. Was die **Fehler** der Prediger betrift,

*) Luthers Armuth ist eben so bekant, als seine fromme und edelmüthige Genügsamkeit. Wie schlecht die reformirten Lehrer mit ihren Fixis, ohne alle Gefälle und Accidenzien stehen, kan man auch leicht erfahren. Kalvin kam einst ins Geschrey, als wenn er ein Landguth gekauft hätte. Aber wie leicht ward es ihm nicht, dieses Gerücht zu widerlegen! „Alles Hausgeräthe, schreibt er, was ich habe, ist entlehnt, Tisch, Bette u. s. w. — „Aber laß solche Leute in die Welt schreiben, was sie nur wollen. Sie „werden nicht verhindern können, daß ich nicht sehr reich seyn sollte, da „ich mit meinem bisgen Armuth völlig zufrieden lebe: und so wenig ich „andern mit meiner Armuth zur Last falle, mit so vielem Vergnügen theile ich selber Dürftigen mit.„ s. den 28 Brief in Lettres de *Calvin* à *Jaque de Bourgogne* à Amsterd. 1744. — Nach der Ausrechnung des Hrn. Kammerraths Unger (in der Schrift vom Getreydepreise) hat eine Familie von 5 Personen zu ihrem jährlichen Unterhalte nöthig gehabt im Jahre

1500.	5.	5, 8 Thlr.
1550.	33.	3, 4
1600.	63.	3, 4
1650.	82.	1, 4
1700.	123.	3, 4
1750.	150.	

Nunmehr wird jeder billiger Kameralist die Situation unserer Kirchen- und Schullehrer selber am besten beurtheilen können. Möchte ich doch dadurch christliche Reiche bewegen, zur Verbesserung zu magerer Kirchen- und Schuldienste milde Stiftungen zu machen!

so hat man in Ansehung derselben eben das zu beobachten, was schon (Th. VII. S. 359.) erinnert worden ist, und es muß noch überdies ein Unterschied unter denselben gemacht werden. Einige betreffen ihr Aeußerliches, ihre Gestalt, Aussprache, und ihre Kanzelgaben; andere sind entweder zum Theil, oder ganz moralisch, nachdem sie mehr oder weniger von dem Fleiße und von dem Willen des Lehrers abhängen; hieher gehören die Unwissenheit, der Mangel der Klugheit und der guten Lebensart, Untreue im Amte, schlechte Regierung der Ihrigen, grobe Fehler und Laster. Jene verdienen Mitleiden, liebreiches Verhehlen und Entschuldigen bey andern, um nicht die Frucht ihres Amtes zu schwächen; die letztern aber eine scharfe Ahndung der Obrigkeit, die, wo nicht gleich allemal die Absetzung, doch wenigstens die Suspension, wenigstens von dem Genusse der Einkünfte, Versetzung auf eine minder einträglichere Pfarre, als ein nothwendiges und heilsames Mittel zur Abwendung aller fernern Beschimpfung der Religion und zur Verhütung eines grössern Aergernisses, ohne unzeitiges Mitleiden gegen einen, eines so heiligen Amtes ganz unwürdigen Menschen, verhängen wird. Der Schaden, den die allzugroße Nachsicht der Konsistorien gegen unordentlich wandelnde Prediger der heilsamen Wirkung des Evangelii bringet, ist leider! bekant genug. (Th. I. S. 563.) Sie ist wahre Härte und Unbarmherzigkeit gegen die Kirche.

Dritte Abtheilung.

Pflichten derer, die sich dem geistlichen Lehramte widmen.

§. CXIII.

Da das öffentliche Lehramt in der Kirche eine gelehrte Erkentnis der Religion und folglich allgemeine Kentnisse auch anderer, als blos theologischer, Disciplinen, erfordert: so haben diejenigen, welche sich dem Dienste der Kirche widmen, erstlich überhaupt alles dasjenige zu beobachten, was oben schon unter den Pflichten der Studirenden und Gelehrten vorgetragen worden ist. (§. 66-68.) Ich darf also zweytens hier nur diejenigen Pflichten noch anführen, welche sich zu dem besondern Zwecke desjenigen Amtes, welchem sie sich widmen, als Mittel verhalten. (§. 107-109.) Sie müssen nemlich 1) nach einer ausgebreiteten, gründlichen, wohlgeordneten und deutlichen theologischen Wissenschaft und besonders nach einer vorzüglichen Fertigkeit in der richtigen und erbaulichen Erklärung der h. Schrift streben und sowol solche Kollegia und Uebungen auf Universitäten, als auch solche Bücher und Beschäftigungen andern, im Predigtamte minder brauchbarn Kentnissen, vorziehen. 2) Weil ein Prediger alle seine erlangte theologische Wissenschaft zum mündlichen Unterrichte anderer anwenden muß: so kan ein junger Geistlicher nicht zu viel Fleis auf die Erlangung einer ausnehmenden Geschicklichkeit in allen Arten des Vortrages, wenden. (§. 83-87.) 3) Aber die besondere Seelsorge erfordert gewis noch ungleich mehr Weisheit. (§. 94-105.) Es muß daher ein Kandidat jede Gelegenheit, mit erfahrnen und rechtschaffenen Predigern umzugehen und unter ihrer Aufsicht in einigen dieser Geschäfte, einige Uebungen anzustellen, aufsuchen und nützen. Gemeiniglich aber glauben unsere Kandidaten, daß sie vollkommen zum Predigtamte tüchtig wären, wenn sie eine Predigt fertig hersagen könten und vor dem dogmatischen Examen im Konsistorio, zu erschrecken nicht Ursache hätten. Um so mehr wünschte ich, daß das sogenante Consortium theologicum, welches der sel. Löscher in Dresden errichtet, oder die Hanöversche Einrichtung in allen großen Städten, wo sich Kandidaten aufhalten, nachgeahmet wer-

den möchten. *) Wenn man, wie ich schon öfters gerathen, die Erziehung und Aufsicht der Jugend in öffentlichen Schulen, durch Kandidaten besorgen ließ: so würden die letztern häufig Gelegenheit haben, sich in der mannigfaltigen Bearbeitung der Gemüther und in der treuen Seelsorge zu üben. 4) Da ein Prediger nie genug Kentnis der Menschen, nie Klugheit und Feinheit genug im Umgange, nie Geschmeidigkeit genug gegen alle, auch noch so seltsame Köpfe, besitzen kan: so müssen die künftigen Lehrer die Gelegenheiten, mit allen Arten von Menschen umzugehen, nicht fliehen; ob ich gleich sehr wohl einsehe, daß es bey der jetzigen eingerissenen Religionsspötterey für einen gewissenhaften Theologen eine sehr delikate Sache um manche Gesellschaft sey, und daß man wahre und gewissenhafte Verehrer der Religion auch nicht einmal gern in den gewöhnlichen Zusammenkünften sehe. Er muß sich also an solche Bücher halten, welche die Sitten unserer Zeiten sehr kentbar und genau zeichnen, und nur solche Gesellschaften besuchen, die grösstentheils aus seinen Zuhörern bestehen. 5) Die vornehmste Eigenschaft eines jeden geistlichen Lehrers aber, ist eine wahrhaftig aufrichtige, feurige und standhafte Frömmigkeit; eine rechtschaffene Ergebenheit an Gott; eine überwiegende und stets wachsende Hochachtung JEsu und seiner Heilsordnung; eine redliche und brünstige Menschenliebe und eine, stets wirksame Begierde, so viel an ihm ist, alle und jede zu bewegen, daß sie die unschätzbaren Wohlthaten, welche man allein durch die eifrige und beständige Ausübung der christlichen Religion erlangen kan, sich von Gott durch Christum erweisen lassen. Ich fasse alles kurz zusammen: ein Jüngling, der sich dem geistlichen Lehramte widmet, muß ein Tempel des heil. Geistes und ein Heiligthum aller Tugenden, seine ganze Aufführung aber die reitzendste und kräftigste Empfehlung der christlichen Religion, d. i. die vollkommenste Nachahmung des Lebens JEsu und seiner Apostel seyn. **) Ohne diese inre Würdigkeit zu einem so heiligen Amte, daß der Sohn

*) Acta hist. eccl. T. XIII. p. 101-103. Man sehe hier überhaupt des Herrn Hofprediger Meisters Kandidatenbriefe, (Schwäbischhalle 1767. 8.)

**) Welch ein Unterschied zwischen einem frommen Kandidaten des evangelischen Predigtamts und einem Pariserabbe! Von vielen urtheilen die, welche in Frankreich gewesen sind, eben so, wie der Herausgeber der Oeuvres (oder vielmehr der pöbelhaft schmutzigen Possen) de Mr. Scarron (à Amsterd. 1737) in der Vorrede schreibet: L'état ecclesiastique ne lui convenoit aucunement; aussi ne s'y engagea-t-il point: il n'en prit que l'habit (et le Collet) qui se peut porter sans consequence et n'oblige à rien. — L'Abbé *Scarron* ne pouvoit guères prendre le veritable esprit de son etat dans un pareil Seminaire: aussi ne l'eut-il jamais; et nous verrons dans la suite, que les maladies longues et douloureuses

Sohn Gottes selber ehemals verwaltet hat, kan er nie diejenige Freudigkeit empfinden, welche die inre Ueberzeugung des Gewissens von dem göttlichen Rufe, allen wahren Knechten Gottes einflösset. (§. 112.)

CXV.

Schlußerinnerung.

Nachdem ich diese Menge von Pflichten, die jeder in der Gesellschaft um Gottes willen beobachten muß, abgehandelt habe: so darf ich jetzt nur noch hinzusetzen, daß sie dem Christen durch die Grundsätze und wohlthätigen Kräfte seiner göttlichen Religion leicht und angenehm gemacht werden. Ich übergehe alle bekanten Beweise hievon mit Stillschweigen und wähle mir aus der Menge derselben nur noch einen einzigen, der wol öfter gebraucht zu werden verdiente.

Es ist nemlich selbst unter den Staatsmännern ausgemacht, daß ein **Patriot**, daß ein Mann, der die Gesellschaft liebet, und ihr Wohl, wie sein eignes Interesse, zu Herzen nimt, in allen Profeßionen und Ständen, auch ohne besondere Aufsicht, Vorschriften und Gesetze; ja, selbst dem Könige und seinen Obern unbekant, und ohne alle Hofnung irgend einer Belohnung, dem gemeinen Wesen die nützlichsten Dienste leisten werde. Aber jeder **Christ**, wenn er wahrhaftig an JEsum glaubet und also auch nach den göttlichen Lehren derjenigen Religion, die er bekennet, handelt, muß auch nothwendig ein solcher rechtschaffener und für den gemeinen Dienst der Gesellschaft beiferter Patriot seyn. Und hier ist, statt so vieler anderer Argumente, der deutlichste Beweis:

Paulus schreibet Ephes. 6, 5-8. der niedrigsten Klasse von Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft, Leibeigenen und Sklaven, ihre Pflichten vor. Ich wiederhole es abermals: wir lesen hier Vorschriften, nach welchen Sklaven das Wohl häuslicher Gesellschaften, und folglich auch zugleich jener großen Societät, welche aus diesen Privatverbindungen erwächset, an ihrem Theile befördern sollen. Aber diese Vorschriften leitet Paulus aus den erhabensten Gründen her. Gleichwol wird mir jeder Leser nunmehr

fes qui font souvent naitre des reflexions serieuses à ceux qui en sont attaqués, ne produisirent en lui d'autre effet, que de lui donner matiére à une Badinage dont un Bel-esprit bien sain feroit à peine capable.

nunmehr zugeben, daß, wenn sogar Sklaven ihre verächtlichen Dienste, wofern sie dieselben aus christlichen Motiven verrichteten, bis zu dem Adel guter Werke erhöhen könten, noch vielmehr diejenigen, welche auf wichtigern Posten das gemeine Beste befördern können, die erhabensten Verpflichtungsgründe haben, unaufhörlich dem Publikum, jeder in seiner Sphäre, Gutes zu thun. Nun aber lasset uns nur die apostolische Vorschrift in eine allgemeine verwandeln: so werden folgende Regeln den rechtschaffenen Bürger und Patrioten bilden.

V. 5. Jedes Mitglied der Gesellschaft, sein Stand sey gleich noch so niedrig und verächtlich, verehre die Obern und die Gesetze, und verrichte seine Berufsgeschäfte mit großer Gewissenhaftigkeit, mit wahrer Einfalt des Herzens, so, daß er aufs redlichste immer nach einerley Regeln der Gottseligkeit und Rechtschaffenheit handele und sich davon weder Vortheile noch Ueberdruß abziehen lasse. Er verrichte auch die beschwerlichsten und undankbarsten Dienste mit aller Treue, und erwäge, daß JEsus ebenfals alles um der Menschen willen erdultet habe. Er diene also in seinem Berufe Christo und mache seiner Lehre durch diese Redlichkeit Ehre.

V. 6. Nicht die Gegenwart und Aufsicht der Obern, nicht die Hofnung, ihre Gewogenheit und Belohnungen zu verdienen, sondern vielmehr die Erwägung, daß er ein Knecht und Nachfolger Christi ist, muß ihn treu in seinem Berufe machen. Wird er bedenken, daß Gott alle Stände, auch die niedrigsten und beschwerlichsten zum Besten des bürgerlichen Lebens geordnet habe, daß es also der Wille seines HErrn gewesen sey, daß er auf diesen niedrigen Posten gestellet worden sey: so wird ihn schon diese Betrachtung geneigt machen, alle Geschäfte desselben ohne Murren aufs fleißigste und beste zu erfüllen.

V. 7. Er wird alle seine Pflichten, die er als Bürger, Vater oder obrigkeitlicher Bedienter zu beobachten hat, um deswillen mit der erforderlichen Anstrengung aller seiner Kräfte erfüllen, weil er unter seines Gottes Augen handelt.

V. 8. 9. Und welch ein mächtiger Antrieb hiezu! Alles Gute, was jeder in seinem Stande, es sey derselbe vornehm oder niedrig, die Bedienung wichtig oder klein, aus Gottesfurcht und Menschenliebe mit wahrer Redlichkeit der Gesellschaft zum Besten thut und zum gemeinen Nutzen beyträgt,

trägt, das wird ihm Gott aus Gnaden vergelten. Jeder wird nach dem Maaße seiner bewiesenen Rechtschaffenheit von dem unpartheyischen Gott, in der Ewigkeit belohnet.

Jetzt, da die Kirche der bürgerlichen Gesellschaft einverleibet ist; da jedes Glied derselben seine eigene Gabe, Kunst, Geschicklichkeit und vortheilhafte Lage hat, um zum gemeinen Besten sowol in der kirchlichen, als politischen Gesellschaft sein Pensum redlich beyzutragen; jetzt, sage ich, kan man in der Kürze nichts kräftigers sagen, um jeden Christen zum guten Patrioten zu machen und ihn aufzufordern, ohne Beneidung anderer, die in einem andern Verhältnisse gegen das Ganze stehen, sich um seine Mitbürger recht verdient zu machen, als was Paulus, (dieser Christ, der, von Menschenliebe entbrant, bereit war, noch des himlischen Lebens mit Christo zu entbehren, um nur Tugend und Glückseligkeit noch mehr in der menschlichen Gesellschaft verbreiten zu können, Phil. 1, 22-24) den, mit ausserordentlichen Gaben begnadigten Korinthern 1 Br. Kap. 12, 18ff. schreibet: GOtt hat jedes Glied am ganzen Körper mit den übrigen so verbunden, wie es seiner Weisheit des gemeinen Nutzens halber, gefallen hat. V. 19. Ein Glied kan nicht die Dienste der übrigen thun. Jedes derselben ist im Ganzen unentbehrlich. V. 22. Selbst die, welche uns verächtlich zu seyn scheinen, sind gerade die unentbehrlichsten. V. 25. So, daß uns Gott eben durch ihre nothwendigen Dienste nöthiget, sie so gut, als die gelehrtern und von Natur geschmücktern, zu pflegen. V. 26. Wenn daher Ein Glied leidet, so ist der ganze Leib unbehülflich und der Schmerz dehnet sich durch den ganzen Körper aus. — Welche Grundsätze der geselligen Liebe und Tugend! Wie natürlich edel sind sie nicht ausgedrückt! Lasset die Fürsten und ihre Unterthanen nur erst Christen werden: so wird die ganze Welt glücklich seyn. So höret alle Ungerechtigkeit und Beleidigung auf!

Generalregister
über alle IX. Theile
der Mosheimischen Sittenlehre. *)

Erstes Register
der
erklärten Schriftstellen.

1 Buch Mose.

Kap. 1, 28 VIII. 64
2, 15 f. VIII. 68
17. IV. 299
3, 16 VIII. 269 f.
4, 9 IV. 242
12, 13 VII. 450
18, 21 VIII. 71
21, 2. 7. VII. 44
22, 1 f. VI. 570 f.
28, 20-22 VI. 179 f.
32 u. 33 VII. 592 f.
37 ganz VII. 44 f.
44, 20 VII. 44
45, 8 IX. 52

2 Buch Mose.

Kap. 1, 19 f. VII. 452
3, 18 VII. 461
18, 13 f. VI. 459
22, 2 VI. 157
8. 9 IX. 52
25 VI. 265
24, 8 VI. 122

3 Buch Mose.

5, 1 VI. 148
18. VIII. 106
18, 5 VIII. 114
19, 35 f. IX. 323
25, 36 f. VII. 265

5 Buch Mose.

Kap. 20, 10 f. VII. 203 f.
23, 19. 20 VII. 266
24, 1 f. VIII. 300
25, 13 f. IX. 323
29, 4 II. 39
32, 35 IV. 182

Josua.

2, 4. 5 VII. 454

Richter.

11 ganz VI. 192 ff.

1 Buch Samuelis.

10, 15. 16 VII. 417
11, 7 VI. 122
IX. 7

Kap.

*) Die Römischen Zahlen bedeuten die Theile und die kleinern Ziffern die Seite; wenn aber die Römische Zahl fehlet, ist es von dem vorhergegangenen Theile zu verstehen.

Kap. 20, 24. 28f. VII. 439 f.
24, 17 f. VII. 577
25, 1 ff. VI. 173 f.
2 B. Samuelis.
9, 1 f. VII. 528 f.
23, 15-17 VII. 148
1 B. der Könige.
1, 2 VIII. 72
3, 25 VII. 462
18, 21 IV. 92
2 B. der Könige.
5, 17-19 VI. 87
Das Buch Hiob.
7, 1 VI. 567
9, 25 VI. 282
14, 5 VI. 283 f
28, 28 IV. 280
31, 16-21 VII. 310
Psalmen.
Ps. 1, 1. 2. 3 VII. 498 f.
6, 2 II. 110
7. II. 17. 117. 152 245
14, 2. 3 I. 175
19, 2 IV. 471
29, 1 V. 491
34, 9 IV. 468. 474
51, 5. 6 II. 110
12 II. 28. 33. 42
90, 10 VI. 284
12 VI. 354
96, 7. 8. 9 V. 492
101, 1 ff. IX. 232 ff.
119, 71 IV. 139
139, 23. 24 VI. 569 f.
Sprüch. Salom.
Kap. 3, 13 III. 99
Kap. 11, 1. 11 IX. 323 240
14, 8 IX. 111
16, 11 IX. 323
25, 12 VII. 103
28, 23 VII. 103
31, 10-31 VIII. 283
Pred. Salom.
1 und 2 VI. 360 ff.
4, 2. 3 VI. 278
Jesaias.
43, 13 IV. 442
Jeremias.
3, 13. II. 161
14, 7 II. 110
31, 18 II. 33
19 II. 14. 110
34 II. 33
34, 18 VI. 122
Klaglieder Jerem.
3, 40. 42 II. 110. 129
Ezechiel.
18, 6-9 VII. 60
33, 7. 8 IX. 475
Daniel.
4, 24 VII. 334
Hoseas.
6, 5 II. 33
14, 3 II. 110
Joel.
2, 12 f. VI. 139
Zacharias.
9, 11 VI. 122
12, 10 V. 293. 339
Sirach.
26, 28 IX. 323
40, 2 I. 406
Evangel. Matthäi.
Kap. 3, 2. 6 II. 4. 12, 14
4, 17 II. 4. 12. 14
5, 6 II. 36. 103 158. 169
7 IV. 47
8 VII. 233
16 IV. 83
21-26 VII. 143 f.
28. 29 IV. 269. 417 f.
30 IV. 418 f.
31. 32. VIII. 319
34 VI. 149
38-41 VII. 167
39 IX. 45
42 VII. 252
43 IV. 174 VII. 552
44 IV. 154. 179 VII. 552
48 IV. 494 VI. 206
6, 1. 2 VII. 331
9. 10 IX. 347
10 IV. 142
13 VI. 592
29 I. 397
7, 1 II. 520
6 IX. 444
15 IX. 516
20. 21 II. 496
8, 9 IX. 311
9, 14 VI. 138
10, 10 IX. 530
12 IX. 82
17-20 VI. 57

Kap. 10, 31. 32 VI. 23
11, 29 I. 559
IV. 391
13, 24 IV. 192
25 I. 435
14, 41 IX. 89
15, 19 I. 77. 85
217. 297
16, 18 IX. 344
24 IV. 268. 335
18, 1 f. VII. 126 f.
3 II. 4. 9. 12.
257. 455
9 IV. 418
15. 16 IV. 254
VII. 224
19, 4. 9 VIII. 81
320
5 VIII. 238
11. 12 IV. 426
VIII. 49
23 VI. 494
498
21, 23 VI. 62
22, 17-21 IX. 275
37 IX. 360
37-40 IV. 62
23, 5 VI. 462
13-39 IX. 422
15 IV. 69
29-39 IX. 100 f.
25, 34-40 VII.
281
26, 9 VII. 338
26-29 VI. 111
31 f. VI. 71
39 IV. 107
143
Kap. 26, 42 IV. 107
52 VII. 159
75 II. 18
28, 18. 19 VI. 105

Evangel. Marci.

1, 15 II. 4. 12. 14
8, 34 IV. 268. 335
11, 25 VII. 588
47 IV. 418
13, 37 IV. 55 f.
16, 15 IX. 515

Evangel. Lucæ.

1, 17 III. 99. 105
2, 32 I. 375
3, 14 VII. 193
6, 27 VII. 583
34 VII. 251
257 f.
35 VII. 259.
306
36 IV. 47. 170
VII. 306
37 VII. 588
8. IV. 448
11 IV. 192
12 II. 45
9, 23 IV. 268 335
52-56 IX. 83
10, 25 ff. IV. 196 ff.
30-37 VII.
284 f.
12, 13. 14 IX. 45
15-20 VII.
320 f.
33 VI. 498
14, 12-14 VI.
380 f.
Kap. 14, 33 VI. 498
16, 8 IV. 53
19 f. VI. 492 f.
17, 3. 4 IV. 258
VII. 588
18, 1 V. 143
13 II. 110. 175
20, 2. 8 VI. 61 f.
21, 34 IV. 60. 428
22, 3 I. 433
20 VI. 111
35. 36 VII. 160
23, 34 VII. 564
24, 28. 29 VII. 460
47 II. 4. 13

Evang. Johannis.

1, 20 VI. 8
2, 17 IV. 69
19 VII. 446
3, 2 VI. 91
3. 5 VI. 106
6 I. 76. 84
4 ganz VII. 121 f.
21. 23 V. 233
24 IX. 360
31 f. VI. 601
5, 39 V. 97
44 VI. 478
6, 37-44 I. 356
69 II. 158
8, 11 IX. 45
32 I. 166
34 I. 181
36 I. 166. 182
44 I. 428
10, 27 IX. 516

Kap.

Kap. 10, 34 IX. 52
11, 11 VII. 445
47. 48 I. 144
13, 34 IV. 206. 218
14, 12. 13. 14 V. 179
30 I. 435
15, 5 I. 180
16, 2. 3 IV. 186
23 V. 182
23. 24 V. 179
17, 3 II. 158. 165. 196. 457
III. 31. 99. 104
IV. 15 VI. 11
17, 17 IV. 21. 27
23 IX. 345
18, 36 IX. 345
37 IX. 61
21, 19 VI. 22

Apostelgeschichte.

1, 15-26 IX. 513
2, 37 II. 45. 91. 110. 188
38 II. 4. 13. 14
38. 40. 41 IX. 352
3, 17 II. 110
VI. 68
19 II. 4. 19. 110
4, 19 IX. 280
31. 32. VI. 67
32 IX. 355
5, 29 IX. 280
9, 13 VI. 65
10, 1 f. VII. 198
34. 35 VII. 199
Kap. 13, 27 IX. 515
14, 11 VI. 475
15 I. 358
22 IV. 353 f.
15, 1. 5 IX. 81
16, 31 II. 15
17, 16 IV. 148
26 f. VIII. 17
19, 3-5 IX. 438
31 IX. 8
20, 17. 28 IX. 393
33-35 VII. 315
25, 10. 11 VII. 223
26, 8 II. 18
20 II. 9

Ep. an die Römer.

1, 16 IV. 16
19. 20. I. 97. 358
29-32 VII. 33
2, 15 III. 209. 213
23 IV. 80
3, 20 II. 110. 118
23 I. 76. 83
24. 25 II. 158
4, 24. 25 II. 158
5, 3 IV. 108
6, 4 IV. 464. 466
6 I. 77. 86
12 I. 296
12. 13 IV. 25
6, 16. 17. 18 II. 30
17. 20 I. 175
Kap. 6, 19 IV. 23
7, 5 I. 175
7 II. 110
7. 8. 9. 10 II. 121 f.
14 I. 182
18 I. 76. 85
8, 3 I. 219. 229
13 I. 298
15 V. 340
26 V. 293
35 IV. 331
10, 2 IV. 69
9 VI. 11
10 VI. 27
15 IX. 515
17 II. 45. 90
12, 2 IV. 464. 465
9. 10 IV. 208
11 IV. 87
15 IV. 129
19 IV. 154. 181
13, 1 ff. IX. 13 ff. 268
3 IX. 292
4 VII. 222
14 VI. 260
14, 3-6 IX. 80
17 I. 63. 389. VII. 93
19 IX. 81
15, 18 IX. 404
16, 4 IV. 225
20 I. 435

1 Korinthier.

Kap. 1, 23 I. 107
24 IV. 491
23. 24 VII. 136
2, 12 III. 99
14 I. 97. 116
3, 3 IV. 68
4 VI. 463
22 VII. 246
4, 7 IV. 318. 370. 387
5, 5 I. 420
6, 1 f. 9 VII. 603
10 VII. 243
16 VIII. 38
15. 19. 20 VI. 256
7, 1 f. VIII. 44
3. 6 VIII. 231 f.
7 IV. 425 f.
12. 13. 15 VIII. 322. 145
14 VIII. 146
29 IV. 129. 239. 269. 363. 366
30 IV. 239. 363. 367
29. 31 VI. 363
36 VIII. 180
39 VIII. 144
9, 1 f. VI. 453
4. 14 IX. 530
10, 31 IV. 84. VI. 5
32 VII. 131
11, 5 f. VIII. 276
11, 25 VI. 111
26 IV. 15. VI. 131. IX. 440
28 VI. 121
31 VI. 213
13, 3 VII. 335
5 IV. 169
7 IV. 411
12, 18 ff. IX. 537
14, 20 IV. 491
16, 15. 16 VIII. 273

2 Korinthier.

3, 18 II. 28. 163. 263. 467
4, 3. 4 I. 429
4 III. 34. 38
6 II. 28
7. 8 IV. 132
10 I. 563. VI. 257
5, 14 VI. 32
15 IV. 14
17 II. 410. 455. III. 1. 8. VI. 106
20 IX. 404
6, 14 VIII. 146
8, 13 VII. 152
12. 15 VII. 325
10, 15 IX. 464
11, 2 IV. 68
19 VI. 453
12, 7 f. VI. 561
12 IX. 515

Galater.

1, 1 IX. 515
9 IX. 516
2, 20 VI. 234
4, 5. 7 V. 343
5, 6 III. 29. 32
22 VII. 96
24 I. 201. 301
6, 1 VII. 101
2 IX. 82
6 IX. 530
10 IV. 176. 205. 209. 265
15 III. 1. 8. 32
16 VI. 243

Epheser.

1, 8. 9 III. 99. 105
17. 18 II. 457
2, 1 I. 182. II. 33
2. 3 I. 431
3 VI. 104
5 II. 33. 87
3, 10 III. 1. 181
4, 17 I. 104
17. 18 VIII. 264
20 VI. 248
22 I. 86. 288. IV. 455. 466
23. 24 III. 1. 12
25 VII. 409
29 VII. 394
5, 1 IV. 221
2 IV. 206. 221
5 VIII. 39
8 III. 34. 35

Kap. 5, 15.16 VI. 352
20 IV. 143
22.24 VIII. 272
28-35 VIII. 238
6, 5-8 IX. 535
9 I. 566
11 VI. 589
11. 12 I. 436
18 V. 151. 293
346

Philipper.
1, 9 f. IV. 464.
468. 473
20 VI. 22
22-24 IX. 537
2, 3 IV. 370. 378
3-10 IV. 392
13 II. 33
29 IX. 530
3, 12 IV. 482. 488
492
15 IV. 492
4, 8 IV. 12. VI.
441
10 VII. 526
11. 13. 17. 19
VII. 528

Kolosser.
1, 11 III. 99. 104
24 VI. 22
28 IV. 492
2, 5. 6. 8 VI. 247
10 IV. 492
13 I. 182. II.
33
21 IV. 65
3, 5 IV. 455
Kap. 3, 9 I. 77. 86
10 III. 1. 12
VII. 304
13 VII. 589
16 V. 97
17 VI. 318
4, 6 VII. 395

1 Thessalonicher.
1, 3 III. 29
2, 4-6 IX. 404
13 IX. 404
15 VII. 34
3, 3 IV. 353
9. 10. 12. 13
VII. 358
4, 3-8 VIII. 262
5, 12 IX. 530
17 V. 143. 150
233. 242

2 Thessalonicher.
2, 13 IV. 27
3, 6 VI. 247

1 Timotheum.
1, 5 III. 29. 209.
216
2, 1. 2 VIII. 23
2 IX. 293
5 I. 87
1-6 VII. 35
11. 12 VIII. 274
24 IX. 85
3, 2 VI. 444
VIII. 84
15. 16 III. 29. 33
4, 1-3 VIII. 53
16 IX. 509
5, 8 VII. 51
6, 6. 10 VI. 566

2 Timotheum.
Kap. 2, 9. 10 VI. 35
12 VI. 40
15 IX. 508
17 I. 557
24. 25. 26 I.
434. II. 43
3, 12 IV. 353. 355
15. 16 V. 97
4, 2 IX. 421
8 VI. 37
14. 15 VII. 566

Titum.
1, 1 III. 29. 33
273. V. 349
2, 7 IX. 508
14 IV. 14
15 IX. 422
3, 1 IX. 293
2 IX. 85
5 VI. 103 106
10 VIII. 147

1 Petri.
1, 5. 6. 7 IV. 17
15 IV. 22
20 II. 45
23 V. 97
2, 1 IV. 451.
100 f.
2 IV. 100. 433
451. 468. 474
9 IV. 13 f.
IX. 346
11 I. 143
13 IX. 21. 273
293

Kap. 2, 18 IX. 291
21 IV. 14. 239
3, 1 VIII. 273
4 VI. 333
7 VII. 356
15 I. 347
15. 16 VI. 63
21 VI. 106
4, 8 VII. 103
11 IV. 84
15. 16. 19 VI. 29. 72
5, 3 IX. 508
5 IV. 370. 389
6 IV. 389 f. 403
8 I. 436

2 Petri.

1, 3 IV. 15
3. 4 VI. 242
5. 9 II. 272
VI. 241
7 IV. 205 210
19 II. 28
2, 10 IX. 15
19 I. 181

1 Johannis.

2, 3. 4. 13. 14 III. 99. 104
12. 13 IV. 433 438 f.
13. 14 III. 22
15. 16 IV. 283 f. I. 213
3, 6. 7. 10 II. 496
8. 9 I. 420. 428
Kap. 3, 9 IV. 495
15 VII. 145
16 IV. 223
VII. 55
18. 19. 20. 24 II. 456
4, 10 IV. 159
18. 19 III. 282
381. 390. 399. 427
5, 3 I. 336. 559
4. 5 IV. 217. 332

2 Johannis.

v. 10 IX. 82

Ebräer.

Kap. 3, 6. 8 IV. 104
5, 4 IX. 515
14 IV. 493
6, 1 II. 4. 13
9, 20 VI. 117
10, 19 II. 158
22. 24 V. 411
25 V. 395
25. 26. 28 V. 411
29 VI. 122
34 IV. 137. 415 329
35 IV. 105
11, 6 I. 356
24 IV. 421
25 IV. 421
27. 33. IX. 299
12, 6 IV. 139 355
10 IV. 139
Kap. 12, 14 IV. 28
22 IX. 346
13, 4 VIII. 260
17. 22 IX. 530

Jakobi.

1, 2 IV. 108
13 IV. 291
14. 15 I. 231 VI. 577
17. 18 IV. 316
22 III. 34
22. 25 II. 129
2, 10 IV. 37. 311
11 IV. 37
14 III. 29. 33
3, 13 III. 108
17 III. 99. 104. 115
4, 9 II. 4. 17. 532
17 VI. 600
5, 12 VI. 151
16 V. 177
19. 20 VII. 102

Judä.

v. 20. 21 V. 347. 293

Offenb. Johannis.

Kap. 3, 16 IV. 91
17 II. 16. 113. 480
18 II. 110
6, 9. 11 VI. 40

Zweytes Register

der

vornehmsten und merkwürdigsten Sachen.

A.

Abbot, Erzbischof IX. 279
Abbt, vom Verdienste IX. 318
Abdas, sein blinder Eifer VI. 72
Abdolonimus VI. 507
Abendmal bestimt nicht allein die Zeit, in der man Busse thun soll II. 405 ff. denen, die es nicht empfangen können, schadet es nicht an der Seligkeit V. 400. es ist kein Haupt- sondern nur ein Hülfsmittel zur Seligkeit ebendas. ausführlichere Abhandlung davon VI. 111 ff. wie die Handlung desselben verrichtet werden müsse IX. 434. Pflicht des Predigers in Ansehung desselben 439. zu welchem Endzwecke es Jesus eingesetzet 439. ganz Unwissende werden davon abgehalten 440. welche dasselbe nicht mit Nutzen empfangen können 441. Ausschliessung davon 442. wie der unwürdige Genuß desselben verhütet werden soll 445. Verhalten des Predigers in Ansehung desselben bey Kranken 494
Aberglaube rührt oft von der natürlichen Beschaffenheit des Leibes her I. 316. ob er der Gottseligkeit mehr schade als der Unglaube 460 ff. Ist von vielen als ein Mittel gebraucht worden, das Herz der Menschen zu bessern II. 286. 289. ist gros bey den Chinesern 349 ff. der päbstlichen Klerisey VIII. 50
Abfall ist ein Verbrechen, das mit einem male begangen wird V. 415. äusserlicher vom Christenthume VI. 93. Exempel 94. 98.
Abgaben, proportionirte, kan jede Landesobrigkeit auflegen IX. 54. 274. solche sind für die Einwohner des Landes kein Uebel 186
Abgefallene, die hernach wieder bekant haben VI. 95
Abgötterey, eigentlich so genante, ist unter den Chinesern nicht eingeführt II. 349
Abraham ist ein vortrefliches Muster der Weltverleugnung IV. 415. dessen ländliche Lebensart VI. 320. sein Reichthum 487. soll Isaak opfern 570 ff. lebt in der Polygamie VIII. 94. seine Polygamie war unrecht 98
Absicht der christlichen und natürlichen Sittenlehre ist unterschieden I. 39. 68 ff. Gottes bey der Schöpfung der Welt 203 ff. 273. 467. mit derselben müssen unsere Neigungen übereinstimmen 209 ff. gute, machen eine Sünde nicht zum guten Werke III. 190
Absolution ist kein wesentliches Stück der Beichte IX. 449
Abwege die in der Sittenlehre zu vermeiden I. 41 ff. in der Lehre von den Affekten 265
Abwechselungen, stetige der irdischen Dinge

Dinge III. 518. erhalten den Verstand in beständiger Uebung 529
Abzug von der Welt, den die Mystici lehren I. 43 ff. 458.
Academie françoise IX. 336
Academie des Inscriptions IX. 335
Accise IX. 275
Ackerbau bey den Spartanern versäumet II. 322. bey den Chinesern aufs fleißigste in Acht genommen 344. was er im uneigentlichen Verstande in der heil. Schrift bedeute IV. 192
Adam hat Affekten gehabt I. 275 ff. sein glücklicher Zustand wird geschildert VIII. 68. Alter I. 87 ff.
Addison widerlegt Bossuets Meinung von der monarchischen Regierungsform IX. 11. wird angeführt 328. 460
Adel bey den Chinesern ganz unbekant II. 360
Aehnlich muß sich der Christ immer bleiben VI. 248
Aemter, weise Besetzung und Handhabung derselben IX. 227. 229 ff. den Weg zu denselben muß ein Landesherr schwer machen 235. mit welchen Personen sie besetzt werden sollten 239. der Lehrer I. 517 ff. wie sie müssen besetzt werden 525 ff. der ersten apostolischen Gemeinden waren die Ursache vieler Uneinigkeiten IV. 408. Einige derselben verwarfen die ersten Christen VI. 339. 461. darf man annehmen 456 f. Pflichten dagegen 458 ff. Aemterinstruktionen IX. 229.
Aemulation ist in sich nicht böse I. 272
Aergern IV. 419
Aergernisse, ausführliche Abhandlung davon VII. 74 ff.
Aeschines Socraticus II. 194
Affekten, ausführliche Abhandlung davon I. 233 ff. in der Reue II. 142 ff. zu allen sind nicht alle Menschen aufgelegt II. 239. wie von einem Triebe unterschieden VI. 606
Agnati VIII. 102
Agrippa beschreibt die Sündenprivilegia der römischen Kirche IX. 170
Aguesseau d' IX. 307
Ahdem, ein muhamedanischer Einsiedler III. 433
Akademiker I. 112
Alba, Herzog IX. 96. 115.
Alberti Briefe IX. 170
Albrecht Marggraf aus Brandenburg VIII. 61
Alexander der Grosse III. 345. 357. 467 VII. 566 ff. läßet sich als ein Gott verehren I. 151
Alexander der dritte, Pabst IX. 32
Allgegenwart Gottes, Ueberzeugung davon gebieret in uns die Furcht III. 359
Allmosen, Lehre von denselben wird von vielen unrecht verstanden I. 392. wem soll man sie geben? VII. 276. müssen nur denen gegeben werden, die sich ihr Brod durch Arbeit nicht selbst verdienen können IV. 325. Beschuldigung der Religion wegen Allmosen VII. 278 ff. Verschwendung desselben 287
Αλλοτριοεπισκοπια IX. 512
Altäre, warum man sie gegen Morgen gebauet? V. 403
Alte, ihre Mäßigkeit VI. 320
Alter Mensch III. 12
Alter hat seine eignen Fehler und Laster I. 322 ff. ist zur Busse sehr ungeschickt II. 434 ff. wird in der That nicht von Sünden und Lastern verlassen 473 ff. von einem in das andere gehet auch der neue Mensch 500. 523. Stuffen des geistlichen III. 22. das leibliche 366. das geistliche der Christen wird mit dem natürlichen nicht verglichen IV. 437

Ambition, ob sie grosse Geister zeugen VI. 428. ihr Schaden 480. ob die Jugend durch dieselbe tugendhaft zu machen VI. 430.
Ambrosius VIII. 54. 56. 116. IX. 44. 94 424
Amerikaner, VI. 325 Wilde sind von Natur rachgierig I. 263
Amt der Versöhnung Christi dienet uns nicht zur Nachfolge IV. 397
Amtsbrüder, wer die Aufsicht über sie nehmen kan IX. 521
Amtseide, ihre Nothwendigkeit VI. 146 wie abzulegen 160. 163
Amtsfähigkeit, eigenthümliche eines evangelischen Lehrers IX. 501
Amtstreue, eines evangelischen Lehrers IX. 501
Amtsverrichtung des Predigers an Malefikanten IX. 495 ff.
Analogie des Glaubens, was sie sey? I. 20
Anatomiren, VII. 650f. Widerlegung der schädlichen Vorurtheile hiebey ibid. ff.
Anbeten, was es in der Schrift bedeute? V. 235
Anbetung Gottes, wer von den Sitten des Landes bey der öffentlichen abgehet, muß solche Zeichen wählen, die an seinem Orte eine Bedeutung haben V. 507
Andacht, kan schwerlich bey denen seyn, die nicht gewohnt sind richtig zu dencken I. 458 ff. äusserliche beym Gottesdienst ist nicht gleich ein Zeichen der Bekehrung II. 536 Abhandlung davon III. 118 ff. 484. 534. IV. 237. 436. 498
Andachtsübungen, besonderer Unterricht davon VIII. 353
Andreas, Quäckervorsteher, Selbstmörder VI. 314
Anfang der Bekehrung II. 11
Anfänger, im Christenthum IV. 442
Anfechtungen, geistliche, Abhandlung davon VI. 541 ff.
Angefochtene, II. 137. III. 461. 482 IX. 488. 489 ihre Versuchung zum Selbstmorde VI. 300. wie mit ihnen umzugehen 541 f.
Angst, was sie sey? I. 251 über die Sünden II. 134 f. vor Gott III. 356. 367 in den Sündern, woher? 373
Anhänglichkeit an irdische Dinge, wie abzulegen VI. 363
Anreden, die, an Gott, sind von der Knechtschaft des Wohlstandes freygesprochen V. 284
Anruffung der Engel und Heiligen, Abhandlung davon V. 157 ff.
Ansalb, von den Märtyrern IX. 98
Ansehen der Menschen, ist kein Beweis in der Sittenlehre I. 31 f. bewegt uns oft, etwas ohne Ueberlegung anzunehmen 150 f. muß nicht bey einem Lehrer seyn 530 f. müssen wir fahren lassen, wenn etwas unerlaubtes damit verbunden IV. 421 444 darnach darf ein Christ trachten VI. 444 wie zu gebrauchen 518 dadurch kan man leicht anstößig werden VII. 134
Anstalten, von guten überhaupt IX. 109 zur Erhaltung und Vermehrung der innern Vollkommenheit der Kirche 354
Antimachiavel VII. 675. IX. 255
Antipater VIII. 52
Antiphon VIII. 51
Anton, lebt aus Ehrgeitz so strenge I. 215
Antonin, Markus, VI. 305 VII. 308 574 schlägt ein Mittel vor, die Neigungen und Begierden zu dämpfen II. 307 Beschreibung seiner Jugendjahre VIII. 210 der Fromme VII. 574
Anverwandte, nahe, Pflichten derselben VIII. 370

Apostasie VI. 96
Apostel, bekommen von Christo die Macht, der Menschen Leiber dem Satan zu übergeben I. 420 wurden geschwinde bekehret II. 521 geben uns ein Exempel der Nachfolge III. 130. 151 haben Klugheit gehabt 158 warum der Heiland ungelehrte erwählet? 180 haben sich nicht gewegert für einander zu sterben IV. 224 f. haben gestanden, daß sie unvollkommen wären 488 ob ihnen der Name Gesetzgeber könne streitig gemacht werden V. 406 ob sie eine gewisse Zeit des öffentlichen Gottesdienstes bestimt haben? 464. 466 f. haben am ersten Tage der Wochen Versamlungen zum Gottesdienste gehalten 469 haben den ersten Tag der Woche gleich nach der Himmelfahrt Christi zum Versamlungstage eingeweihet 479 f. Verhaltungsbefehle, die ihnen Christus zu ihrem Amte gegeben VI. 23 sollten damals noch keine Märtyrer werden 71 störten nicht die Gottesdienste der heidnischen Städte und Länder IX. 356
Apostolische Kirche, die erste war nicht vollkommen IX. 354
Apostolisches Symbolum IX. 371
Aqvilas, will aus Liebe für einen Bruder das Leben lassen IV. 224 f.
Araber, ein Bild der Kaufleute I. 411 f.
Arbeit, gar zu schwere hindert den gemeinen Mann an der Gottseligkeit I. 431 f. der Geistlichen machet, daß sie mit ihren Predigten keinen Nutzen schaffen 512 f. ihre Vortheile VI. 485
Arbeitsamkeit, ihr Lob VI. 267. 320 Abhandlung davon 334 ff. tugendhafte 501 Beförderung derselben IX. 185 sie ist selbst einem Regenten sehr anständig 262
Arbeitshäuser IX. 216
Arbeitsschulen, gemeinschaftliche IX. 188
Argliſt III. 151
Argwohn, ob man bekehret sey, entstehet bey vielen frommen Seelen, wenn sie sündliche Regungen spühren IV. 480 bey Greisen VII. 364
Aristokratie IX. 8.
Aristoteles III. 5. 327 VI. 489 gehet vom Plato in der Sittenlehre ab I. 61 seine Lehre von Gott und göttlichen Dingen 112 f. scheinet seine Tugendlehre blos auf die Hofnung weltlicher Ehren und Bedienungen gegründet zu haben II. 297 seine Beschreibung der Tugend IV. 11
Arius hat Gelegenheit gegeben, daß die Lehre vom innerlichen Worte etwas von ihrem Ansehen verlohren II. 70 wird angeführt IX. 92
Arme, arbeitsame, ihre Glückseligkeit VI. 268. 319. 486 zu bewirthen 381 ihr Verhalten gegen die Reichen 495 welchen wir Gutes thun sollen? VII. 276. welches die wahren sind ebendas. f. nach dem Ausspruche der römischen Kirche 279 nach dem Ausspruche Christi 281 wieviel man ihnen geben müsse? 323 welche Dienste man ihnen leisten soll 324
Armenhäuser IX. 186
Armenpredigt sollte zuweilen gehalten werden IX. 220 f.
Arminianer, wie sie von der Liebe gegen Gott urtheilen III. 397 f. 402
Armuth macht, daß viele Menschen so unverständig in der Religion sind I. 350 der Geistlichen 527 f. hindert den Geringen in der Welt an der Gottseligkeit 567 f. Gelübde der freywilligen IV. 427 VI. 191. 497 f. Tugenden, welche sie veranlasset 500

Arnds wahres Christenthum VI. 219 wird angeführt IX. 408
Arnaud giebt sich Mühe, den Reformirten etwas nachtheiliges zu sagen IX. 49 wird angeführt 449
Arnim (von) ein Bild eines weisen Wohlthäters VII. 312 f.
Arnold, Gottfried, widerleget VI. 461 angeführt IX. 95. 273. 377. 443. 528
Arria VII. 443
Arzt, dessen Pflicht in der Noth anderer VII. 55 dessen vorzügliche Beschäftigung IX. 337
Arzneykunst VI. 321 ist bey Angefochtenen zu Hülfe zu rufen 541 f.
Asiatische Völker, viele glauben, daß Gott gegen Aufgang der Sonne, sein Feind aber gegen den Untergang der Sonne wohne V. 503 was daraus für Folgen in der christlichen Kirche entstanden ebendas.
Aßmuth, Hofr. IX. 171
Athanasius VII. 439. IX. 95
Atheisten, haben eine ungereimte Lehre I. 122 f. ihre sündliche Begierden hindern ihre Bekehrung. 143 sind die alten Chineser nicht gewesen II. 354
Athen, daselbst prediget Paulus III. 159 f.
Athenagoras VIII. 53. 226
Athenienser, waren zugleich im Stande der Sicherheit und der Knechtschaft I. 339 gestatten die Ehescheidung VIII. 297
Athas, Mönche auf diesem Berge III. 489
Atterbury IX. 291
Auferstehung Christi, damit wird in der h. S. die Bekehrung verglichen III. 9 darauf beruhet die ganze Predigt des Evangelii 188
Aufgebot, eheliches, warum es eingeführet VIII. 194 f.
Aufmerksamkeit III. 96. 164 der Zuhörer muß ein Lehrer zu erhalten suchen I. 508 f. auf die Gelegenheit Gutes zu thun VI. 598
Aufrührer, so werden die Christen genennet IX. 29
Aufschub der Busse ist mancherley II. 414 - 441
Aufsicht, allgemeine, über das äusserliche der Religion IX. 58 besondere 59 über die akademische Jugend 150
Aufthun der Augen, was es in der Schrift bedeute III. 42
Aufwachen, vom Sündenschlaf III. 51
Aufwand, Beurtheilung des entbehrlichen IX. 192 f. s. Luxus.
Augen, wie zu erhalten VI. 263 ihr Vergnügen 376
Augenlust, was sie in der Schrift bedeute? I. 218 f. IV. 285
Augspurgisches Glaubensbekenntnis VI. 56
Augustin VII. 245. 254. 430 f. 433. 443 VIII. 54. 100. 303 wird durch einen einzigen Spruch der Schrift zur Busse erwecket II. 92 wird fälschlich für den ersten Anstifter der Verfolgung ausgegeben IX. 92 angeführt 87. 88. 357
Ausbreitung der Kirche, äussere IX. 379 unrechte Mittel dazu 380 f. ist nicht das Werk von Privatpersonen, sondern ganzer Gesellschaften 382
Ausserordentlicher Zustand der Christen VI. 544. 568
Auskommen, gutes VI. 501
Ausleger, weise III. 92 schlechte 297
Auslegungen, falsche des Gesetzes II. 264
Ausleihen des Geldes VII. 250 Ursprung dieser Gutthätigkeit ebendas. was dabey pflichtmässig 256

Ausschliessung von der Kommunion IX. 441 auf wessen Urtheil dieselbe ankommen soll? 443 f.
Ausziehen des alten Menschen, was es in der h. S. bedeute? IV. 466
Ayrer VIII. 121

B.

Baal, Propheten desselben III. 339
Backenstreich, welche Beleidigung der Heiland dadurch anzeigen will VII. 170
Baile I. 81. 147 VI. 250. 431. 625 VIII. 9. 21 verwirft den Gebrauch der Vernunft bey der Religion ganz I. 544 wird angeführt IX. 90. 213. 283. 528
Baillet (Hadrian) VII. 114. 200
Bako von Verulamio VII. 534 IX. 295
Baldrikus IV. 41
Balduin IX. 453
Bangigkeit wird beschrieben II. 134. 491
Bankerot, dadurch werden unzählige Menschen in Schaden gesetzt IX. 324
Barbeyrak I. 267 VI. 413 IX. 287. 418
Barklaius VII. 381 III. 83. 86
Barmherzige Brüder und Schwestern IX. 41
Barmherzigkeit der Christen III. 296 enthält viele besondere Tugenden unter sich IV. 47 f. was sie sey 263. VII. 275 Verbindlichkeit dazu gegen Arme 296 f. Bewegungsgründe zur christlichen 306 f.
Baronius, Dominikus VI. 90 IX. 370
Basedows praktische Philosophie für alle Stände IX. 229
Basilius VIII. 54
Baumgarten D. VII. 663 VIII. 124 134 IX. 377. 329. 446. 454
Bayer, Theoph. Siegfr. II. 329. 355. 389
Bayle s. Baile.
Beaumele VII. 180 f.
Beaumont IX. 141
Beccario, Marquis IX. 264. 305
Bechman IX. 423. 436. 453
Bediente, welche zu wählen VII. 334 freye VIII. 371 Pflichten derselben gegen ihre Herrschaft 375 obrigkeitliche oder des Landes, bey der Wahl und Bestellung derselben muß eine Landesobrigkeit Behutsamkeit, Unpartheylichkeit, Weisheit und Klugheit beweisen IX. 228
Bedürfnisse des menschlichen Lebens VI. 482 f.
Befehl, einen Tag von sieben dem HErrn und seinem Dienste zu widmen, ist ein allgemeines Gesetz, das Gott gleich nach der Schöpfung dem ganzen menschlichen Geschlechte gegeben V. 450
Befehlshaber unter dem Heere, Pflichten derselben IX. 308 ff. wahre Grösse desselben 311
Begebenheiten der Welt können mit gutem Gewissen von einem Christen zum Vorwurf der Unterredung genommen werden IV. 239
Begierden, Abhandlung von denselben I. 184 die durch die Sinne erregt werden, haben keinen Bestand, wo das Urtheil des Verstandes nicht hinzu komt 241 ob sie, wenn sie erreget werden, allemal einen Affekt hervorbringen müssen? 243 werden durch die Affekten mehr verderbt 292 f. bey der Erziehung der Jugend nicht unterdrückt, sondern mehr gestärkt 303 ihre Kreutzigung wird von vielen unrecht verstanden 391 kan der Satan erwecken 430 f. stehen der Heiligung der Seele im Wege 462 f. sind Zeichen unserer Unvollkommenheit III. 387 lebendige und heftige unserer Seele

le schärfen unsern Verstand 201. 206. 208 sonst blenden sie auch denselben 178. 201. 519 aus denselben entspringen die irrigen Meinungen des Verstandes IV. 119 der Unerleuchteten III. 202 f. stören alle, wie die Mystiker meynen, die Stille des Geistes und die Ruhe der Seelen IV. 302 f. Befreyung von denselben ist nach der Lehre der Mystiker das Mittel zur wahren Ruhe des Gemüths III. 436 starke und heftige sind ein gewisser Weg zu Schmerzen und Beschwerlichkeiten IV. 358 die ihren Grund in der Beschaffenheit des Leibes und in der Natur der Lebenssäfte haben, werden Beflekkungen des Fleisches genant 453 werden in böse, unmäßige und unordentliche eingetheilt 462 auch die allerreinsten unterhalten das Herz in einer gewissen Unruhe IV. 487

Böse, können nicht in allen auf einerley Weise unterdrückt werden 182 verhindern die Prüfung unsers Lebens 235 darüber herrschen die Frommen 258 werden durch die Furcht Gottes gehemmet 361 s. Verlangen, Neigungen, Trieb. Die ausschweifenden der Menschen müssen durch beständige Betrachtung der Wahrheit gebändiget werden V. 393 unreine, ob die Stillung derselben allein schon ein rechtmäßiger Zweck der Verheyrathung sey VIII. 73

Begierde nach der Gnade Gottes II. 164 166. 169 zu gefallen, erfordert die strengste Beobachtung der Mode IX. 205

Begnadigung VIII. 138 völlige, Lehre davon geht nur die wahren Gläubigen an IX. 494

Begraben, Zeit desselben VII. 654 f. Ursprung desselben von den Egyptern 653

Begräbnisort VII. 658 f.

Begriffe, rechte von Gott, der Welt, sich selbst, dem Menschen und der Gottseligkeit muß man der Jugend beybringen I. 464 ff. die sich die Jugend von den christlichen Lehren gemacht, muß ein Katechet erforschen und ausbessern 494 ff. geistliche, werden leicht wieder verdunkelt III. 516 des Glaubens und der Gottseligkeit werden oft nach unserm Geschmacke von uns ersonnen IV. 98

Behutsamkeit muß bey dem Eifer für die Ehre Gottes seyn IV. 89 f.

Beichte IX. 446 was sie sey? 447 wie sie eingerichtet werden sollte 448 wird in der Römischen Kirche abergläubig verehret 452

Beichtformulare, kurze Gedanken davon IX. 448

Beichtgeheimniss, Anmerkung davon IX. 451

Beichtende, der, was er bezeigen müsse IX. 447

Beichtstuhl, Pflichten des Lehrers in demselben IX. 448 ob in demselben gewisse Anliegen zu entdecken 451

Bekehrter, ist geschickter, die Sittenlehre vorzutragen, als ein Unbekehrter I. 36 ff.

Bekehrung, Abhandlung davon II. 20 der Menschen wird durch innerliche und äusserliche Ursachen gehindert I. 143 geschiehet nicht durch Wunderwerke II. 48 oder unmittelbar IV. 392 auch nicht bey allen auf einerley Weise II. 109. 161. 232 f. 521 kan durch eigne Kräfte nicht gewirket werden 161 f. wird durch eine göttliche Kraft, die der Lehre des Evangelii beywohnet, gewirket III. 79 wird in der h. S. mit der Auferstehung Christi verglichen 9 f. ist Gottes

tes Werk in uns ebendas. Zeit und Stunde derselben kan nicht von allen angezeiget werden II. 232 f. ist auf dem Todbette überaus schwer 442 f. natürliche ist nur ein Tausch der Laster 483 f. göttliche bringet die Menschen nicht auf einmal zu derjenigen Vollkommenheit, deren sie fähig sind IV. 435
Bekennen die Religion, wenn man sie soll? VI. 9 welche Wahrheiten der Religion von allen Christen bekant werden müssen 9 f. 59 f.
Bekenner, die wahren des Christenthums haben Weisheit und Klugheit gehabt III. 196 ff. der christlichen Religion, ihre ausnehmenden Belohnungen VI. 30 f. f. Märtyrer, Eigenschaften derselben 68
Bekentnis der wahren Religion zur Zeit der Verfolgung VI. 4. Beschreibung desselben 7 f. Verbindlichkeit dazu 15 Bewegungsgründe zu demselben 30 ff. Vorbereitung dazu 42 ff. Hindernisse 45 ff. in welchen Umständen es statt habe 54 f. unter Katholiken 78 f demselben entgegengesetzte Fehler 89 f.
Bekentnis der Sünden II. 156. aufrichtiges VI. 123
Bekentnisleiden VI. 525
Bekentnisschriften IX. 362. s. Symbolische Bücher.
Beleidiger, müssen durch verschiedene Mittel, wenn sie hartnäckig sind, zur Erkentnis gebracht werden IV. 254
Beleidigte, dürfen ihren Widersacher nicht hassen, sondern ihm nur unter gewissen Bedingungen die Vortheile der Bruderliebe entziehen IV. 254
Beleidigung, welche man erdulten soll? VII. 173 Christi Gebot von Erdultung derselben nebst der Erklärung ebendas. vorsichtiges Andenken der ehmaligen 587 Jesus hat seinen Jüngern mit nichten befohlen, alle Arten derselben von andern willig zu erdulten 170 Einwürfe einiger christlichen Sittenlehrer, womit sie beweisen wollen, als wenn wir uns alle Beleidigungen müsten gefallen lassen 175
Bellarmin, Robert, Meynung von der Verlobung VIII. 183 urtheilet unrichtig vom Gleichnis Christi vom Unkraute und guten Saamen IV. 194
Belleisle von, Herzog, gerühmt IX. 176
Belohnungen, die das Gesetz verspricht I. 228 der Kinder VIII. 361 göttliche, der Märtyrer VI. 30 f. 36. 40 guter Werke 473
Benedikt (der 13) IX. 392
Benediktiner, ihr Fleiß in den Wissenschaften IX. 36
Benthem IX. 67
Bequemlichkeit, darf der Geist suchen VI. 501
Beredsamkeit, geistliche VI. 165 340 f. schickt sich nach vieler Meinung nicht zum Vortrage der Religion V. 107 f.
Berge, gottseliger Gebrauch derselben VI. 378
Bernard IX. 4
Bernhard, von den Unwahrheiten VII. 432
Beriner III. 488 f.
Beruf, s. Lebensart
Berühmte Männer sind nicht sehr glücklich VI. 470
Beschaffenheit, natürliche der Leiber, verdirbt die Menschen immer mehr I. 315 f. des Menschen lehret, wie mit ihm umzugehen III. 150. 153. 155 nach derselben richtet sich die Gnade 458 f.

Beschäftigungen, anständige VI. 341
Beschauung, geistliche III. 485. 501 der Mystiker 445. 486 f.
Bescheidenheit hieß zu Lutheri Zeiten so viel als Klugheit II. 275. was sie sey? IV. 405 ff. übertriebene VI. 437 ächte 465 ff.
Beschuldigungen, erdichtete darf man ablehnen VI. 450 ff.
Besitzungen des Teufels, werden von vielen geleugnet I. 424
Besonderheiten in der Religion IX. 349
Besserung des Lebens, was sie sey II. 264 f. 508 f. 515 f. der Unbekehrten und Lasterhaften IX. 413 jede muß nach Einsichten und Ueberzeugung geschehen 431 auf dem Krankenlager 493. der Malefikanten 496
Bestechen, was es heisse? VII. 341 f.
Bestellung der geistlichen Aemter, wie sie müsse beschaffen seyn I. 525
Bestrafung, brüderliche VII. 100 f. in welchem Falle man dieselbe gebrauchen soll? 101 was sie erfordere 104 der Kinder VIII. 361 f. der Sünden und Sünder von der Kanzel IX. 414 ff. allgemeine Anmerkung davon 425
Beten ist eine Pflicht des beständigen Gottesdienstes VI. 143 woher es komme, daß fast alle Menschen beten 144 f. die Meinung, daß starke Christen nicht beten dürfen, wird widerlegt 147 man muß allezeit beten 148 f. daß man nur allein zu Gott beten müsse, wird aus der Vernunft und Schrift bewiesen 155 warum wir für einander beten sollen 170 in Christi Namen, was es heisse 179 f. wer beten will, muß den Zustand seiner Seele wohl kennen 197 in Gesellschaft anderer beten, macht uns der Erhörung nicht würdiger 245 der Ort, wo wir beten, trägt nichts zur Erhörung bey 239 im Geist und Wahrheit beten, was es bedeute 235 f. die Vernunft beweiset nicht ungezweifelt, daß wir beten müssen 337 unvernünftig und unheilig beten, was es bedeute 352 Verhalten der Lehrer in Ansehung des öffentlichen IX. 454 das erbauliche 454 ist eines der wichtigsten Stücke unsers gesamten Gottesdienstes 455 f. Gebet.
Betende Kinder in Schlesien VI. 605
Betheurungen, leichtsinnige, der Juden VI. 149 f.
Betrachtung der schönen Schöpfung VI. 376 bedachtsame, der geoffenbarten Wahrheiten III. 484 f. 491 f. 498
Betrübnis, was sie sey? I. 254
Betrübte, Verhalten des Predigers gegen sie IX. 484 ff. besondere Erinnerungen 487 f.
Betrüger sind oft glücklicher gewesen, das Herz der Menschen durch ihre Lehren zu bessern, als die Klugen und Weisen II. 286 werden bey den Chinesern geduldet 364
Betrügerey, derselben soll der Eid Einhalt thun VI. 146 beym Eide 167 Ursprung der sogenanten frommen VII. 426 f. 449
Betrug, dessen Sündlichkeit und ewige Verdamniß VII. 244 f.
Bettelmönche VII. 280
Bewegungen der Seele, allzuheftige sind oft schädlich III. 173 heilige des Willens, ob sie nach der Vernunft beurtheilet werden müssen 295 f. innere der Seelen 292. 299 richten sich viel nach der Verfassung unsrer Natur 299 äusserliche Zeichen derselben sind bey einigen Menschen mehr wahrzunehmen, als

bey andern 324 warum sie nicht in allen gleich stark und heftig seyn können 325 f. 466 f. der Ehrerbietung, Liebe und Furcht Gottes müssen in allen Christen seyn 458 die geistlichen sind von den natürlichen nur den Ursachen und Absichten nach unterschieden 467 Ursachen ihrer verschiedenen Grade 470 f. Abnahme der geistlichen in unserer Seele ist kein sicheres Zeichen von dem Falle aus der Gnade Gottes 482 die heiligen zu erwecken, dazu ist die Andacht ein Mittel 484 bezeugen, daß man von den unendlichen Eigenschaften Gottes lebendig gerührt sey V. 73 eine kan die andere so dämpfen, daß wir ihre Gegenwart fast gar nicht merken 327 sie werden befriediget, wenn sie auf ein unendliches Gut gerichtet werden 389 einige Christen wollen Gott blos durch dieselben verehren 488

Bewegungsgründe der christlichen Sittenlehre sind stärker als der natürlichen I. 62 ff.

Beweise in der Sittenlehre, wie sie müssen beschaffen seyn I. 31 f. 61 wider den Unglauben müssen von den Lehrern öffentlich vorgetragen werden 351 ff. der meisten Christen von der Religion sind sehr schlecht 351. 370 müssen auf der Kanzel gebraucht werden 505

Beyspiele, moralische VII. 106 wie sie beschaffen seyn müssen 110 f.

Beywohnung, zu derselben sind Verheyrathete verpflichtet VIII. 220

Beza, sein Gelübde VI. 181

Bibel ist das einzige richtige Mittel der Erkentnis von Gott IX. 389 muß aber erklärt werden 389 s. heilige Schrift.

Bielefeld, Freyherr von, giebt Nachricht von den Kampfspielen in England IX. 124

Bild Gottes V. 4

Bilder, welche die Bewegungen unserer Seele ausdrücken sollen III. 292 sind Zeichen unserer Unwissenheit 300 in der heil. Schrift 462

Bilguer, von der Hypochondrie IX. 200

Billigkeit VII. 77 Beyspiele der christlichen 79 deren Grundsatz 80 der Gesetze Gottes besonders von der Liebe der Feinde IV. 178 ff.

Bingham IX. 370. 394. 502

Blackbourne IX. 369

Blattern, Nutzen des Inokulirens derselben IX. 173 f. 176 ff.

Blindheit ein Bild unsers geistlichen Unverstandes II. 35 f. 112 geistliche, was sie in der Schrift bedeute III. 39 f. 47 leibliche, zu verhüten VI. 263

Blount (Karl) VI. 310

Blut Christi, bedeutet auch in der Schrift sein Leiden und Tod III. 217 Betrachtung über Christi Worte: das ist mein Blut Matth. 26, 28. vergl. Ebr. 9, 20. VI. 117

Bluteſſen, warum es die Apostel den Gläubigen untersagt? VII. 674

Blutsfreundschaft, was sie sey? VIII. 102

Blutsverwandte VIII. 102

Böhme (Jakob) I. 33. 24 III. 388

Böhmer V. 450 VIII. 121. 305. IX. 32. 39. 59. 79. 88. 92. 373. 382. 447. 452. 524. 529

Böhmer (Georg. Ludw.) IX. 60

Boileau VII. 599 IX. 39. 310

Bock von Missionen IX. 510

Bonifacius (der 8te) IX. 32

Böse, ihre Thaten werden dem Satan zugeschrieben I. 435

Böses, Meinung der alten Weltweisen von dem Ursprunge desselben I. 78

Böswicht, was dis Wort in der heil. Schrift bedeute IV. 443
Bossuet I. 268 III. 433 VI. 95 VII. 209 seine Meinung von der souveränen Regierungsform IX. 11. von der Verfolgung 92 wird angeführt 191. 444
Boulainvilliers I. 123. 541. 546
Bourdaloue IX. 92
Bourignon VIII. 51
Boyle, Robert, entblößte sein Haupt, wenn er Gott nannte V. 542
Brandmal, in dem Gewissen III. 216
Braut und Bräutigam sind vor Gott schon Eheleute, üble Anwendung dieses Sprichworts VIII. 170
Bretschneider, Hofr. IX. 458
Brown IX. 170
Browinsten IX. 67
Brüder, die wahren von den falschen zu unterscheiden ist schwer IV. 226 war in der ersten Kirche leichter als jetzt 227 verdienen nicht alle eine gleiche Liebe und Hülfe ebendas. barmherzige Brüder IX. 41
Bruderliebe IX. 354
Brüglerrotte IX. 376
Bruno, der Stifter des Kartheuserordens, sucht mit Fleis ein armseliges und elendes Leben IV. 345
Bruyere IX. 238
Bücher, von der christlichen Religion für die Jugend sind schlecht I. 370 f. wider die Religion und Gottseligkeit, wie mancherley sie seyn? 535 darin die Gottseligkeit übel vorgetragen wird, sind schädlich 558 der Mystiker von der Gottseligkeit, sind der Gottseligkeit selbst schädlich 560 f. sind allen nicht gleich erbaulich IV. 502 welche zu unsrer Andacht zu gebrauchen? III. 497 f. heilige der römischen Kirche VII. 114
Bücherverbot in der römischen Kirche IX. 70
Budda, Schüler desselben, wie sie die Sinne betäuben? III. 488
Buddeus I. 213 IX. 121
Bulle, Gnugthuungs- oder Kompensations- VII. 73 in Coena Domini IX. 33
Bündnisse, müssen gehalten werden IX. 243. 249 ff. Zweifel dagegen 254 Gottes, mit den Menschen VI. 103 in der Taufe 107 Bestätigung desselben im heil. Abendmal 117 ist höchst heilig 121
Bürger, arbeitsame und gesittete sind der gröste Reichthum eines Staats IX. 113
Bürgerliche Gesellschaft, allgemeiner Begrif davon IX. 3 Ursprung derselben 4 Schulen, das Allgemeine in denselben 135
Burnet I. 13. IX. 248. 393
Büsch, Prof. IX. 139
Büsching, D. IX. 35
Busse, irrige Erklärung derselben von vielen Christen I. 384 ff. so wird das Mönchsleben unter andern genant II. 390 ist der Ursprung und Anfang aller Gottseligkeit 4. 11 Lehre davon 4 ff. was sie ist 19 räumet die Hinderniss der Heiligung aus dem Wege 21 durch was für Mittel sie in uns von Gott gewirket werde? 45 f. Stücke derselben 92 f. 109 f. 157 f. kömt theils aus dem Gesetz, theils aus dem Evangelio 95 ob der neue Gehorsam ein Stück derselben sey? 227 muß allezeit fortgesetzt werden 245 Lehre der Schrift davon ist der vortreflichste Weg zur Besserung des Menschen 278 f. 282 f. 393 falsche Begriffe davon 403 f. wird von vielen aufgeschoben 414 wird von vielen blos aus Furcht für nöthig gehalten 428

ist auf dem Sterbebette fast unmöglich 443 Kennzeichen der gethanen Busse 456 ff. 497 ff. bey sich selbst 456 f. bey andern 497 tägliche ist den Wiedergebohrnen höchst nöthig III. 377 ist von der schweren und grossen Busse dem Wesen nach nicht unterschieden IV. 497 ist sehr mächtig, die Heiligung unsrer Seele zu befördern 498 beym Genusse des h. Abendmals VI. 123. 125 auf dem Krankenlager IX. 493 der Malesikanten 496

Büssende, waren schon vor Christo II. 389

Bußkampf ist nicht bey allen gleich heftig I. 50 f. wird von vielen nicht recht eingesehen 384 Lehre davon wird oft sehr unbehutsam vorgetragen II. 145 f. 489

Bußtage III. 348

C.

NB. Was sonst mit C geschrieben worden, aber wie K ausgesprochen wird, beliebe man unter K zu suchen.

Cälibat, beständiger VIII. 43 Pauli Gedanken von demselben 48 f. Schicksal desselben in der Welt und Kirche 49 f. Schaden desselben 59

Celsus bestreitet den guten Einflus der christlichen Religion auf den Staat IX. 27

Cenni IX. 33

Ceremonien, bey dem Gottesdienste III. 346 f. den Nutzen und Endzweck derselben soll ein Prediger befördern 458 f. viele schreiben denselben eine göttliche Kraft zu 459 einer irrgläubigen Kirche, ob mitzumachen VI. 92 bey der Taufe 109 Nutzen 110 welche bey einem Eidschwure zu gebrauchen 165 f. egyptische in Ansehung der Verstorbenen VII. 643

Chais (Charles) vom Inokuliren der Kinderblattern IX. 174

Chaldäer, von ihnen haben die Juden viele Meinungen und Redensarten geborget I. 445

Chapelle la VI. 79 VII. 105 IX. 96

Charmides VI. 495

Chaufepie (Samuel Simon) VII. 292 VI. 313

Chemnitius VII. 433 VIII. 171. IX. 359

Chineser, Beurtheilung ihrer Moral II. 313-363 geben vor, daß sie unter andern Völkern allein klug sind.

Chorhäuser IX. 221

Christ, ein starker und schwacher, was er nach der Meinung der Lehrer der geheimen Gottseligkeit sey V. 187 keiner unter ihnen hat ein Vorrecht zu gewissen Gaben der Gnade 315 er urtheilet oft übel, wenn er sein eignes Herz nicht wohl kennet 328 der aufrichtigste kan Fehler bey seinem Gebete begehen 352 er ist verbunden, sich nach der Meinung des Volks von den Zeichen der Ehre zu richten, unter welchen er lebet 500 nach der Lehre der Wiedertäufer ist ihm ein obrigkeitlich Amt unanständig III. 442 f. wie derselbe die äusserliche Liebe ausüben müsse? VII. 4 f. muß andern Hülfe erweisen 49 ist zur Liebe verbunden 30 in welchen Fällen er für andere sterben soll 55 Pflichten der Gerechtigkeit eines Christen 61 f. ist er allen Schaden zu ersetzen verbunden? 66 Schilderung des erbauenden 119 f. sein Verhalten bey genommenen Aergernissen 135 f. ob er mit gutem Gewissen Kriegsdienste nehmen könne? 201 ein wahrer hat unstreitig vor allen übrigen Menschen einen ausnehmenden Vorzug 478 woraus der Sieg desselben über alle

alle feindselige Gesinnungen seiner Natur entstehet 578 sein Verhalten gegen diejenigen, die ihn bereits beleidiget haben 585 er muß von Herzen vergeben und vergessen 588 sein Verhalten gegen diejenigen, welche die Beleidigung gegen ihn fortsetzen 591 Vorzüge, welche einer für den andern hat IX. 62 er muß äusserlich so handeln, wie er innerlich denkt 270 keiner kan ohne Verletzung seines Gewissens sündliche Handlungen auf Befehl des Fürsten vollziehen 279 f. muß nicht auf dem strengsten Rechte bestehen 301 der evangelische muß wissen, warum das Lehrsystem seiner Gemeinde das vorzüglichste sey 360 er muß auch alles mögliche zur Ausbreitung derselben beytragen 380 der Christ ist, er mag leben oder sterben, in der Gemeinschaft Gottes 493 ein blos äusserlicher 435

Christen, Irrthümer und Fehler der meisten I. 349 ff. können mit unverletztem Gewissen kaufen und verkaufen und mit andern dergleichen Handthierungen dieser Erden sich beschäftigen IV. 239 denselben ist der Wohlstand nicht verboten 240 müssen Gott ähnlich zu werden suchen 268 dürfen auf gewisse Weise die Welt lieben 322 empfinden oft die Leiden dieses Lebens weit weniger als die Gottlosen 358. 361 auf was Art sie sich in der Welt freuen müssen 367 werden in Kinder, Jünglinge und Väter eingetheilt 438 f. neue Geschöpfe VI. 106. 233 Beschreibung ihres geistlichen Lebens 234 welcher Handlungen sie sich befleissigen sollen 442 ihr weises Verhalten im Glücke 515 f. haben nicht mehr Leiden als andre Menschen 526 wie sie zum Bösen versucht werden 577 f. alle können in ihren Umständen Gutes thun 598 wie heilige Triebe in ihnen entstehen 608 eifrige sind nicht die besten und erwünschtesten Gesellschafter VII. 485 werden Aufrührer genent IX. 29 des odii generis humani beschuldiget 14 können in jeder Regierungsform mit gutem Gewissen leben 50 auch sich des Schutzes jeder Obrigkeit bedienen 51 und ohne Bedenken obrigkeitliche Aemter verwalten 51 können eine richtige Erkentnis von Gott nur auf 4 Arten bekommen 388 das einzige richtige Mittel ist der Unterricht durch die Bibel 389 warum sie von Gott gelehrte heissen 389

Christen, die ersten, hatten nicht alle die Lehre vom innerlichen Worte angenommen II. 64 f. dieselbe gar einmal beynahe abgeschaft 70 von einigen derselben, sonderlich den Gelehrten, kan man nicht auf alle schliessen 65 sehen sich gezwungen, des Plato Lehre von der Dreyeinigkeit anzunehmen 69 einige unter ihnen hattendie Kraft, Wunder zu thun 502 und die Gabe, die Geister zu unterscheiden 505 sind zum Theil unmittelbar von Gott erleuchtet worden III. 98 bemüheten sich mehr, die Kraft der Liebe gegen Gott zu fühlen, als ihre Natur beschreiben zu können 458 haben kein Bedenken getragen, ihr Leben für einander zu lassen IV. 223 f. musten täglich den Tod und ein grausames Ende des Lebens befürchten 340 verwarfen einige Handthierungen VI. 339 und Aemter 461 ihr Verhalten in der Noth anderer VII. 56 ihre Gerechtigkeit 62 ihre gottseligen Zusammenkünfte 98 f. ihre Standhaftigkeit in der Verfolgung 108 ihre Liebe und

Wohlthätigkeit 315 störten nicht die Gottesdienste der Heiden, auch nicht die Jüdischen IX. 356
Christenthum hat nur 3 Grundsätze IV. 62 das abergläubige 238 unächte Begriffe in Ansehung des äussern Anstandes 240 dessen Lehre von der Genugthuung ist eine schwere VII. 63 Beschuldigungen desselben VIII. 7 Einfluß desselben in das gesellschaftliche Leben der Menschen 19 f.
Christi Leben, in wie fern es eine Regel in der Moral sey? I. 57 wird in der h. S. mit dem Namen der Tugenden benennet IV. 13 ist uns zum Muster der Bruderliebe vorgeschrieben 218 f. ist der gröste Bewegungsgrund zur Tugend bey den Christen 393
Christliche Religion ist vortreflich wegen des Gebots der Liebe gegen unsere Feinde VI. 177 f. ächte Märtyrer erweisen ihre göttliche Kraft VI 20 f. Eintheilung ihrer Wahrheiten nach dem Verhältnisse zur Seligkeit 45. 59 läßt sich mitten in der Welt ausüben 519 ist jeder Regierungsform vortheilhaft IX. 12 ff. 105 soll ein Gottesdienst der Wahrheit und des Geistes seyn 359 f. Religion.
Christus hat Affekten gehabt I. 271. 276 f. änderte die gemeine Lehre von der Gewalt des Satans 420 f. 445 ff. warum seine Wunder die Menschen nicht haben gewinnen können 429 f. hat uns ein Exempel der Sanftmuth gegen Irrende gegeben 555 wird in der Schrift bisweilen vor seine Gemeinde genommen II. 208 wird von dem Grafen Passerani mit dem Lycurgus verglichen 313 f. aber ohne Vernunft 314 f. 323 f. hat das beste Mittel vorgeschlagen, das Herz der Menschen zu reinigen und zu befriedigen 278 f. 393 wird auch in der Schrift der neue Mensch genennet III. 13 um seinet willen wird Christen die Schwachheit in Ausübung des göttlichen Willens nicht zugerechnet 504 die Heftigkeit seiner Reden und Bestrafungen IV. 259 viele seiner Ermahnungen gehen nur seine Jünger, nicht alle Christen an 334 ist das vollkommenste Exempel der Demuth 391 ff. Nachfolge Christi, was sie sey? 337
Christus in uns, Meinung davon stammet aus des Platons Lehrsätzen II. 65 f.
Chrysostomus, seine Beredsamkeit III. 313 IX. 95. 418
Chubb, Widerlegung desselben IV. 380 angeführt IX. 46
Cicero VI. 53. 238. 243. 253. 264. 299 VII. 7. 15. 59. 154. 156. 276. 338. 343. 352. 517. 558 VIII. 32. 67. 335 glaubt die Unsterblichkeit der Seelen mit einigem Zweifel I. 63 Stellen aus ihm IX. 29. 120. 248. 302 angeführt 252. 307
Citiren vor Gottes Gericht VII. 559
Cognati VIII. 102
Cognatio promiscue dicta VIII. 102
Collegia pietatis IX. 465
Consilia theologica IX. 420
Consortium theologicum IX. 533
Constitutio criminalis Theresiana IX. 119. 264
Cyprian, Bischof zu Karthago III. 294 Stelle aus ihm VI. 54. 93. angeführt IX. 92
Cyrillus, (Bischof) VII. 580 l. 28
Cyrus IX. 264

D.

Dalin IX. 33
Dalläus IX. 449
Dangeau III. 503

Dankbarkeit, Beschreibung derselben IV. 250 VII. 522 gegen Gott und JEsum VI. 31 der Glücklichen 518 der leidenden Christen 536 f. Unterschied der natürlichen und christlichen 525 f. Verknüpfung der äusserlichen mit der innern 526 f. Arten derselben ebendas.
Dankbegierde VII. 522
Danken, Gott, was es heisse V. 194. 529
Dankfest III. 347
Darius VII. 588
Dauer der Busse, ist nicht bey allen einerley II. 232. 236 f. 242 f. 521
David ist ein Exempel der evangelischen Reue über die Sünde II. 139 sein Exempel lehret, daß kein Mensch aus eignen Kräften seine Bekehrung wirken könne 161 f. ist ein Bild eines recht gottseligen Mannes 265 ihm kan nicht in allen Stücken nachgeahmet werden 266 sein Karakter 247 seine Lebensart 245 f. wird vom Nathan zur Busse bewegt III. 177 lehret das Volk Ehrerbietung, Furcht und Liebe gegen Gott 336 f. giebt ein Muster von der Furcht des Gesetzes ab 361. 379 wie er der Andacht pfleget, 534 f. sein Verhalten gegen Nabal und Abigail VI. 173 f. sein Eifer für die Ehre Gottes 476 eine wichtige Begebenheit mit ihm VII. 148 ein Muster der Dankbarkeit 528 der christlichen Sanftmuth 577 seine ungleiche Ehe VIII. 72 seine Polygamie 97 ist ein Bild eines guten Regenten IX. 232 f.
Deisten IX. 46 sind sehr uneinig in ihrer Lehre I. 124 f.
Delany VIII. 80. 88. IX. 264
Demas IV. 309
Demetrius, vertheidiget die Ehre der Diana III. 161
Demokratie IX. 8
Demokrit, seine Lehre von Gespenstern I. 149 f. seine Munterkeit III. 314. 355 wirft sein Geld ins Meer VI. 496
Demuth, III. 134. 351 verschiedene Beschreibungen desselben IV. 57 f. 377. 381 f. 384. 407 was sie sey 370. 375. 376. 388. 395 fordert nicht, daß wir uns bey andern verächtlich machen sollen 384 auch nicht, daß man seine Vollkommenheiten verhele und verkleinere 386 VI. 437 das vollkommenste Muster derselben ist Christus IV. 391 f. wird in die Demuth gegen Gott und den Nächsten eingetheilet 403 Abhandlung davon VI. 465 verstellte und lächerliche 447
Denken geschiehet nicht bey allen auf einerley Weise II. 482
Derwisch III. 473. 488
Deshoulieres, Mad. VI. 313
Despreaux VII. 105 IX. 310
Deutlichkeit in dem Vortrage II. 140
Deutschen, die alten, haben eben so weit gesehen, als die ersten Chinesischen Gesetzgeber II. 365
Deyling VII. 335 IX. 373. 423. 444. 529
Diät genau zu beobachten VI. 266 ff.
Dichter, viele unschuldige entschuldigen sich mit der Reinigkeit des Herzens II. 518 ihre vorzügliche Bemühung IX. 337
Dieb, wann ehe es erlaubt ist, einen Dieb zu erschlagen VII. 157 f. 165 f. deren ewige Verdamnis 243
Diebstahl VII. 243
Diener des Evangelii, sind es nicht allein, die für die Ehre Gottes eifern müssen IV. 146
Dienst Gottes, was er sey V. 73. 75 was der innerliche und äusserliche sey? 73 äusserlicher allein gefällt Gott nicht III. 277. 354. 459 der öffentliche und besondere

sondere V. 75 f. eine falsche Meinung von demselben wird widerlegt 76 ff. der Glaube wird zu demselben erfordert 83 er hat seinen Grund im Gesetze 85 ff. dessen Eintheilung 89 es wird ein Irrthum in Ansehung des beständigen Gottesdienstes angeführt 91 f. irrige Meinungen von dem zufälligen 93 f. der Scheindienst ist Gott ein Greuel 238 der wahrhaftige erfordert keine gewisse Dauer 253 die Ehre Gottes und des Erlösers ist eine von seinen Absichten 439

Dienst Gottes, der öffentliche der Christen ist eine Pflicht V. 395 er hat seine Freunde und Feinde 396 ein Irrthum angeführt für die Nothwendigkeit desselben 399 Christus hat seinen Aposteln keinen klaren Befehl dazu gegeben 403 aber die Apostel haben ihn verordnet 405 ob er eine eigenmächtige Anordnung der Apostel sey? 406 f. der Befehl Pauli wird angeführt 411 Einwürfe dagegen 413 f. die Einsetzung hat allgemeine Absichten 425 die Zeit desselben hat müssen bestimt werden, um alle Unordnung zu verhüten 442 die Apostel haben den ersten Tag der Woche dazu erwählt 442. 469 die Zeugnisse der Schrift hievon 471 ff. eine Einwendung dagegen wird angeführt und widerlegt 477

Dienstfertige Lügen VII. 421 f.

Dinge, ihr Wesen und Verhältnis gegen einander werden nicht vollkommen eingesehen I. 92 f. dieser Welt, oder die irdischen IV. 292 f. 328 unordentliche Liebe zu denselben ist schwer abzulegen II. 24 falsche Meinungen davon sind nicht allezeit die Ursache unserer Liebe zu denselben 305 f. sondern die Empfindungen, die sie verursachen 306 haben wirklich etwas schätzbares 311 können aber die Ursache unserer Glückseligkeit nicht seyn IV. 293 der Genuß derselben ist an sich erlaubt 414

Diodor VII. 672

Diogenes VII 495. 496

Diogenes Laertius I. 150

Dionysius, von der reinen Liebe III. 431

Dippels böse Grundsätze IX. 46

Directeurs des plaisirs roj. IX. 263

Dirois, Doktor der Sorbonne IX. 86

Dispensation in Ehesachen VIII. 133 allgemeine Erinnerungen über dieselbe 135

Dißimulation VII. 457 f.

Ditmar, Bischof VI. 142

Doktortitel, ob ihn die geistlichen Lehrer annehmen dürfen VI. 462

Dodwell vermindert die Zahl der alten Märtyrer zu sehr VI. 78 angeführt IX. 393

Doeg handelt barbarisch IX. 281

Donatisten IX. 94

Donne (Johann) VI. 310

Donum lacrimarum VI. 607

Dorfschaften, bey einigen haben die Vorstellungen ihrer Prediger guten Erfolg gehabt IX. 314

Dragonerbekehrung IX. 76

Dreyeinigkeit, wie sie vom Plato erklärt worden II. 63 f. 69

Duell, ob durch dasselbe der Ruhm der Tapferkeit entschieden werde? VII. 615 f. Grösse der Gefahr bey demselben 625 f.

Dulung VIII. 139

Du Pin IX. 32

Duräus, sein Gelübde VI. 184

Dürftige, welchen man Hülfe erzeigen soll VII. 51 ihre Bedürfnisse muß man erforschen 289 f. wirkliche IX. 220

Dürftigkeit, die gröste und dringendste muß am ersten die Mildthätigkeit erwecken VII. 282

E.

Ebenbild Gottes wird durch die Gnade Gottes in den Menschen erneuert IV. 447
Ecclesiola in ecclesia IX. 348
Edelmüthigkeit, christliche VI. 518
Egebart, Egede (Hans) Geschichte seiner Mißion nach Grönland VI. 617 f. wird angeführt IX. 385. 510
Egyptier verehrten eine Menge Thiere aufs heiligste VII. 672
Ehe, was sie sey VIII. 30 ist die Quelle aller übrigen menschlichen Gesellschaften 31 und das sicherste und bequemste Mittel zur Bevölkerung des Staats IX. 113 nothwendige Verknüpfung des Endzwecks der Ehe mit einander VIII. 32 vornehmster Endzweck derselben 63 geistliche 64 wichtige Folgen aus dem Hauptendzwecke derselben 65 ob die gemeinschaftliche Hülfleistung allein schon eine Ehe rechtmäßig mache 66. ungleiche 71 Exempel einer ungleichen 72 Ob die Stillung unreiner Begierden allein schon ein rechtmäßiger Zweck derselben sey? 73 ist durch gewisse Gesetze eingeschränkt 79 vollkommenste 142 ist ein Schauplatz für die vollkommenste Art der Tugend 161 ob sich Unmündige auf eine rechtskräftige Art einander dieselbe zusagen können 178 wie die feyerliche und öffentliche Bestätigung derselben geschiehet 197 eine heimliche 213 an die linke Hand ebendas. Abhandlung von den Pflichten derselben 214 Ursachen böser Ehen 242 Vorschläge zu einer guten 245 Plutarchs Lehren von den Pflichten derselben 251 Herrschaft des Mannes in derselben wird erklärt 265 Mittel zu einer vergnügten 284 ob sie glücklicher seyn würden, wenn jeder misvergnügte Gatte die Freyheit hätte, sich von dem andern zu scheiden 310 ist nach dem Willen Gottes unauflöslich 318 in welchen Fällen sie getrennet werden könne ebendas. ob die Ehen solcher Gatten, welche in beständigem Zank und Streit leben, geschieden werden können? 325 Ursachen, welche die Endzwecke derselben vereiteln 328
Ehebruch, Abhandlung davon VIII. 253 f.
Ehegatten verschiedene Religion derselben VIII. 139
Ehegelöbnis, s. Verlobung.
Ehegesetze, mosaische, von den verbotenen Graden VIII. 106 inre Gründe derselben 109 äussere Gründe 110 ob die verbotene Grade derselben wider das Naturgesetz sind 112 Gründe derer, welche die meisten für Naturgesetze halten 113 Gründe derer, welche die meisten für keine Naturgesetze ansehen 119 müssen von den Christen beobachtet werden 121 einige nehmen dieselben nur bedingter Weise an 122 Auslegung derselben 123 Meinung derjenigen, die in denselben Grade verstehen 124 Beyspiele dazu 125 Gründe für diese Art der Auslegung werden angeführt und beurtheilt 128 f. Meinung derjenigen, welche glauben, Moses habe in denselben blos Personen verboten 132
Eheleute, allgemeine Pflichten derselben VIII. 214 wie sie einander lieben sollen? 236 wie eine edle und tugendhafte Liebe unter Lasterhaften erwecket werden soll? 241
Eheliche Liebe wird von dem Lykurgus sehr eingeschränkt II. 319 f. der Weiber

gegen die Männer wird von den Chinesern sehr hoch getrieben 347
Eheliche Pflicht VIII. 224
Ehesachen, Dispensation in denselben 133 ob solche für Theologen gehöre 172
Ehescheidung, allgemeine Vorstellung derselben VIII. 296 Geschichte derselben unter den heidnischen Völkern 297 unter den Juden 300 Schicksale derselben unter den Christen 301 Gedanken der Kirchenväter von denselben 303 Gedanken einiger berühmten Männer davon 304 ob eine grössere Ehescheidungsfreyheit zu wünschen sey? 308 Untersuchung derselben nach christlichen Grundsätzen 317 sie muß schwer gemacht werden 327
Ehestand, weise Ordnung Gottes VII. 231 wird durch die Religion JEsu zur Pflanzschule guter Bürger VIII. 26 Allgemeine Vorstellung von der Beschaffenheit desselben 30 wird von unserm Heilande geehret 41 wer in denselben zu treten berechtiget sey 42 was die Befugnis zu demselben einschränket ebendas. Feinde desselben 50 Lobsprüche, welche die Weisesten unter den Griechen demselben gegeben 51 Schicksal desselben unter den Christen wird erzählet 52 warum die hohe Geistlichkeit wider denselben so sehr eingenommen 56 Feinde desselben werden widerlegt 57 was viele von demselben abhält 61 Endzweck und Absichten desselben 62 f. was von erweislich untüchtigen Personen zu demselben zu halten 77 Pflichten derjenigen, welche in denselben treten wollen 159 f. Hauptregeln, nach welchen alle Pflichten desselben beurtheilt werden müssen 218 f. allgemeine Pflichten in demselben 220 ff.
Eheverbote, s. Ehegesetze.
Ehevertrag, s. Ehezusage.
Ehezusage, inre Erfordernisse und Eigenschaften derselben VIII. 166 Geschichte der Formalität bey derselben 170 f.
Ehloser Stand, was das N. Test. für eine Vorstellung davon mache VIII. 43 zu demselben werden die Geistlichen gezwungen 54 ff.
Ehlers Gedanken von den Schulen IX 142
Ehrbegierde ist an sich nicht unerlaubt I. 195. 208 ff. wie selbige zu unterdrücken III. 131 f. 311 die edle, was sie sey IV 79 ist an sich rühmlich, muß aber in gewisse Schranken geschlossen werden 462 die falsche 79
Ehre wird oft mit den Zeichen der Ehre verwechselt I. 365 III 344 kein wahres Gut 153 macht die Chineser tugendhaft 346 was die Offenbarung darunter verstehe V. 493 f. die äuserliche ist ein Zeugnis unserer Ueberzeugung von eines andern Vollkommenheiten 496 wahre der Märtyrer VI. 36 Abhandlung von den Pflichten gegen die Ehre 423 f. was sie sey 435 ob die Christen darnach streben können? 435 Schadloshaltung der verletzten des Nächsten VII. 74 f. was das Wort bedeute 616
Ehre Gottes, IV. 75 f. müssen die Christen zu befördern suchen III. 155. 335. 338 entstehet aus der Liebe Gottes IV. 170 ist eine Pflicht, die das Gesetz gegen Gott zu beobachten befiehlt V. 486 was sie sey 487 Ausführliche Abhandlung davon 487-528
Ehrenbezeugung gegen Gott III. 296 V. 489
Ehrerbietung ist allezeit mit der Liebe verbunden II 188 was sie sey? III. 290. 304. 331 Ursachen und Früchte derselben 296. 301 f. Abhandlung davon 304
Ehrerbietung gegen Gott III. 272 Abhandlung davon 329 ff. Kenzeichen und Stufen derselben 480 die falsche IV. 87 die wahre 146 die äusserlichen Zeichen derselben dienen unsern Mitbethern und Brüdern nicht dem HErrn V. 252. 487 die wahre und gottgefällige gründet sich auf eine reine Erkentnis der göttlichen Voll-

Vollkommenheiten 526 die Dinge, die für Zeichen der Ehrerbietung gegen Gott, von den Völkern gehalten werden, sind nicht alle von der Art, daß man sie ohne Gefahr, sich selbst so wol als Gott zu verunehren und den Aberglauben zu stärken, gebrauchen kan 501 die, welche aus Aberglauben entstanden, müssen abgeschaft werden 502
Ehrenämter darf ein Christ annehmen VI. 456 ff.
Ehrenpfennig VI. 501
Ehrgeiz VI. 465 in den Unterthanen und in der königlichen Brust sind einerley Krankheit IX. 272
Ehrliebe VI. 432 f. 465 ff. III. 311
Ehrsucht haben einige Weisen in das Herz der Menschen gepflanzet, um sie in Ordnung zu bringen II. 289 f. ist beynahe die Seele der Chinesischen 360. 364 ist bey vielen die Ursache ihrer guten Werke 512
Eidschwur, Abhandlung davon VI. 142 f. Beschreibung 143 Eintheilung 145 leget uns an sich keine neue Verbindlichkeit zu unsern Pflichten auf 144. 153 f. unächte und ächte Quellen ihrer Nothwendigkeit 144 Ursprung derselben 145 f. erhalten das Wohl des Staats 147. Rechtmäßigkeit ebendas. Widerlegung derer, die anderer Meinung sind 148 Lehre der Schwärmer davon ist schädlich IX. 45 müssen sehr selten andern abgenommen werden VI. 152 f. 162. 167. 176 ist über, an sich unrechte Sachen ungiltig 154 wie diejenigen, welche schwören sollen, dazu vorzubereiten 158. 162 f. welche nicht dazu zu lassen 167 Ceremonien dabey 165 f. sollen Privatpersonen nicht abnehmen können 167 die Eidesformel muß im gewöhnlichen Verstande genommen werden ebendas. jesuitische Irrlehren davon 168 ob jeder Eid zu halten 171 Eide über ein böses Versprechen sind nicht zu halten 173 Eidschwur auf die Symbolischen Bücher IX. 372 ff.
Eifer, göttlicher, ist ein guter Affekt I. 271 es andern zuvor zu thun, ist an sich nicht böse ebendas. f. für die Ehre Gottes, VI. 476 Abhandlung davon IV. 67 ff. wenn er ohne Klugheit ausgeübet wird, ist er schädlich III. 333 IV. 89 blinder, zum Märterthum VI. 72. 98 aus einer Naturhitze 609
Eifersucht, was sie sey? I. 261 Abhandlung davon VIII. 248
Eigendünkel der Gelehrten IX. 334 ist thöricht und schädlich 335
Eigenheit der mystischen Lehre III. 456 IV. 294
Eigenliebe, was sie sey? I. 144 mengt sich in alle Schlüsse der Vernunft 328 f. unordentliche II. 25 IV. 112 hindert die Selbstprüfung III. 249 ist die Regel der Liebe des Nächsten IV. 63. 297 muß durch die Verleugnung gemäßiget werden 272 ff. 329. hat viele betrübte Folgen 318 ff. die gemäßigte 295 ff. tugendhafte VI. 201 f.
Eigennützigkeit, im Wohlthun VII. 335 verleitet manche zum Separatismus IX. 482
Eigenschaften Gottes, in der Lehre von der Busse II. 96 der göttlichen Triebe 457 f. weil viele sie nicht bey sich wahrnehmen, zweifeln sie, ob sie Busse gethan 472 unsere gute und böse müssen wir erforschen VI. 216 vornehmste der höchsten Regenten IX. 256 eines jeden geistlichen Lehrers 534
Eigensinn des Alters I. 322 f. der meisten Alten II. 434
Eigensinniger, Bild desselben VII. 619
Eigenthumsrecht VI. 485
Einbildung, zu ihrer Vergnügung zielen einige Begierden ab I. 215 f. erreget insgemein die Affekten 238 f. wird durch die Affekten geschwächt

290 f. macht viele Menschen sicher 332 vielfältige Erklärung derselben III. 507 eine allzulebhafte störet gemeiniglich die Andacht 125 f. 510 f. 519. kan durch gewisse Schriften gehindert werden 126 wie sie einen Christen nützlich und schädlich seyn kan 140 reitzt die Unwissenden leicht zu eiteln Ehrenbezeugungen gegen Gott 335 eignet Gott menschliche Schwachheiten zu 334 muß nach der Meinung der Mystiker gänzlich unterdrückt werden 436. 506 ob sie bey der Andacht Dienste leiste oder nicht 502. 506 f. behält allezeit eine gewisse Regierung über den Menschen IV. 360. ist eine Quelle vieler Irrthümer und Sünden 460 f.

Einbildungskraft herrschet bey den sogenanten Mystischen Lehrern II. 148 und verursachet ihre dunkle und schwülstige Schreibart ebendas. 198

Einfalt, übel verstandene VI. 229

Einfältige können leicht zum Unglauben verführet werden I. 360

Einförmigkeit mit dem Wesen Gottes, dazu müssen die mystischen Heiligen gelangen III. 456

Eingebungen, unmittelbare haben aufgehört II. 51

Eingezogenheit, die weise VII. 497

Einigkeit, die brüderliche, wie sie Christus unter den Aposteln befestigen wollen V. 249

Einsamkeit VII. 491 f. die natürliche 493 die lasterhafte Einsiedlerey 495 die immerwährende 496 die periodische ebendas. die fromme ebendas. die gelehrte 497

Einsegnung, priesterliche, Abhandlung davon VIII. 197

Einsetzungsworte des heiligen Abendmals: das ist mein Leib, das ist mein Blut, sind eigentlich zu nehmen VI. 116 besonders auch wegen Ebr. 9, 20. und wegen der Natur der göttlichen Bündnisse 117

Einsichten, darin sind die Christen, wie alle Menschen unterschieden III. 200

Einsiedeley, ist von den Morgenländern und Völkern gegen Mittag begierigst angenommen II. 389 von Christo und den Aposteln wiederrathen ebendas. 931 ist der Ursprung des Mönchslebens unter den Christen 390

Einsiedler, heidnische II. 388 f.

Eisenhardt IX. 303

Eitelkeit, weise Betrachtung der menschlichen Dinge VI. 362. in der Ruhmsucht 466 f. im Hofleben 512. 521

Ἐκκλησία, was es bedeute? IX. 344

Elenchus doctrinalis IX. 412 moralis 413 personalis ac specialis 414. 415 f.

Elend, prächtiges am Hofe VI. 512

Elender, Bild desselben VII. 283 verlassene, besondere Vorsorge für dieselben IX. 215 f. 219 ff. eine Regierung muß darauf sehen, daß nur wenige dem Publiko zur Last fallen 216

Eli, ehret seine Söhne mehr als Gott III. 340

Elisabeth, Königin IX. 75. 257. 262. 263. 272. 295

Eltern dürfen bey den Lacedämoniern ihre Kinder nicht kennen II. 321 stehen bey den Chinesern in der größten Liebe und Hochachtung 346 Pflichten derselben gegen ihre Kinder VIII. 324 ff. besondere Pflichten derselben vor und nach der Geburt der Kinder 338 ff.

Empfehlungsschreiben, von ihrer Einrichtung VII. 381

Empfindungen bestimmen den Werth und Unwerth der Dinge II. 23 sind die Ursachen der Liebe zu den Dingen dieser Welt

Welt 366 f. innerliche III. 292. 299 geistliche VI. 607
Empfindung der göttlichen Gnade, Mangel derselben verleitet viele Fromme, an ihrer Bekehrung zu zweifeln II. 467 ff. die doch wirklich bekehret sind 493
Emigrationsrecht IX. 55
Engel, ihre Erkentnis III. 208 was man von ihrem Amte ehmals geglaubet V. 160 Pflichten in Ansehung derselben VII. 665
Engländer, werden häufige Selbstmörder VI. 310 falsche Grösse im Tode 625 deren System von der heroischen Liebe VII. 10 f. allgemeiner und besonderer Nutzen ihres Systems bey uns 23 ihre Grosmuth in ihren Schriften und Handlungen 28 ihre Kampfspiele werden beschrieben IX. 124
Englische Kirche, lässet die zehen Gebote vorlesen II. 97 ihr Zustand beschrieben IX. 369 der Irrthum der Hohen wird angeführt 393
Enkratiten VIII. 53
Enthaltung, beiderseitige, beständige VIII. 221
Enthusiasmus einiger Märtyrer VI. 99 siehe Triebe 609 Zeugnis Lutheri wider denselben 611
Enthusiasten, sind viele wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit I. 315 sind dem Staate gefährlich IX. 45
Entschuldigungen der Laster I. 137 f. 141 f. der Lüste in vielen Büchern 549
Epikter meinet, alle Unruhe der Menschen rühre von ihren Meinungen II. 307
Epikur VIII. 33 seine Lehre von Gott I. 114
Epikurer, einige ihrer Meinungen III. 161 f. 325 f.
Episkopalen IX. 66. 67
Episkopius, Stelle aus ihm IX. 285
Erasmus VIII. 50 seine Gedanken von der Ehescheidung 304 angeführt IX. 406
Erbauen, was dadurch eigentlich angezeiget werde? V. 348 VII. 118.
Erbaulichkeit VII. 91
Erbauung VII. 117. Exempel der mittelbaren 118 der unmittelbaren 119
Erbauungsstunden, ob ein Prediger solche halten und befördern soll? 465
Erbsünde, ob sie aus der Vernunft könne erkant werden? I. 82
Erdichtungen, in welcher Absicht der Prediger seine Zuflucht zu gewissen Erdichtungen nimt VII. 424
Erfahrung lehret uns selbst kennen III. 124 macht die Christen weise 151. 156 eine langwierige träget zur geistlichen Weisheit und Klugheit viel bey 196. 201. 207 geistliche ist einem Sittenlehrer nöthig I. 37 der Christen im Leiden VI. 531 wie Prediger am leichtesten erlangen können 543
Erforschung unserer selbst VI. 216
Ergetzlichkeiten sind erlaubt I. 483 Abhandlung von ihrem rechtmässigen Gebrauche VI. 356 ff.
Erhaltung seiner selbst I. 193 der Welt wird sonderbar von den Chinesern erklärt II. 355
Erhörung des Gebets, die thörichten Bewegungsgründe, wodurch sie viele zu erlangen suchen V. 227 warum sie viele Menschen nicht erlangen? 201 f.
Erinnerung für die Lehre der Christen wegen der Fürbitte für Arme VII. 326
Erkentlichkeit muß vor der Dankbarkeit hergehen IV. 250
Erkentnis, todte von Gott I. 226 unsers Elendes 333 wahre 348 der allgemeinen

gemeinen Wahrheiten ist bey den meisten schlecht 349 müste aber bey ihnen seyn 356 davon nimt der Glaube seinen Anfang II. 160 ff. muß vor der Liebe Gottes vorhergehen III. 55 wird durch die Erleuchtung gebessert ebendas. selbige muß ein Christ nie ungebessert lassen 529 unserer selbst VI 210 ff. Nothwendigkeit und Eigenschaften derselben ebendas. wie zu erlangen 213 richtiges Mittel dazu IX. 389 warum darnach zu trachten VI. 214 anderer VII. 81 ff. deren Nutzen und Nothwendigkeit 83 nach der Natur und Gnade 85 f.

Erkentnis der Sünden II. 100 komt aus dem Gesetz 110 ff. 120 wird von vielen unrecht eingesehen 409. 487

Erkentniskräfte des Predigers IX. 503 f.

Erklärung der heiligen Schrift aus weltlichen Schriften I. 25

Erleuchtung, Abhandlung davon II. 110 ff. 160 ff. III. 34 ff. war vor dem Fall natürlich I. 176 derselben stehet die natürliche Blindheit im Wege 457 f. natürliche kan bisweilen eine Art der Bekehrung verursachen II. 259 f. 481 f. die wahre nimt bey Geheiligten immer zu 263 eingebildete 481 Irthümer davon 487 ff. III. 56 drey Gattungen derselben 38 ff. 52 ff. bedeutet in der heil. Schrift die ganze Vollkommenheit derer, die im Stande der Gnaden sind 34 geschiehet mittelbar ebendas. und zwar durch das göttliche Wort 78 ff des Gesetzes und Evangelii, wie sie unterschieden 80 ob Gottlose und Unwiedergebohrne sich derselben rühmen können? 64 ff. 74 giebt dem Verstande keine neue Wahrheiten 97 hat ihre Stufen 34 auf eine unmittelbare warten wir umsonst 516 die unmittelbare, wem sie Gott mittheilet? V. 309

Ermahnen jemanden, was es heisse? IX. 426

Ermahnungen unserer Brüder III. 122 f. müssen nach der Klugheit eingerichtet seyn 172 Christi, die nur gewisse Personen und Zeiten angehen IV. 334. 339

Ermahnungsusus IX. 426 was in Ansehung desselben zu beobacheen 426 ff.

Ernesti, D. IX. 157. 267

Ernst, der fromme IX. 123. 262

Erneuerung, tägliche I. 390

Erniedrigung, stolze und lächerliche VI. 447 Christi, wird erklärt IV. 401

Eroberer aus Ruhmsucht VI. 480

Erscheinungen, rühren von der natürlichen Leibesbeschaffenheit her I. 315 werden von vielen geleugnet 425 des Satans, die von einsamen heiligen gesehen worden, sind Spiele der Einbildung IV. 512

Ersetzung des bereits verursachten Schadens VII. 590

Erwachsene Unterricht derselben IX. 162 ob die, bey denen es zweifelhaft, daß sie getauft sind, zu taufen 438

Erziehung der Kinder, ihre Fehler I. 149 ff. 303. 333 wie sie beschaffen seyn müsse 457 ff. besondere Maximen VI. 430 Vorschriften zu einer guten VII. 131 muß die erste und unzertrenlichste Absicht bey dem Kinderzeugen seyn VIII. 32 f. 63. ob bey der Polygamie die Kinder auch eben so gut, als in einer einfachen Ehe erzogen werden 92 was durch dieselbe im weitläuftigsten Verstande zu verstehen 329 Bewegungsgründe einer christlichen 332 Wichtigkeit einer christlichen und Gott wohlgefälligen 336 der Jugend in den Schulen s. Schulen. sollte man durch Kandidaten besorgen lassen IX. 534

Essen und Trinken, Mäßigkeit in demselben VI. 316 f. kan man auf eine gottselige Art 317
Essenius Andr. IX. 67
Eugen IX. 272
Euripides VIII. 51
Eusebius, Stelle aus ihm von den Abgefallenen VI. 93 angeführt IX. 59
Eustochium VII. 428
Evangelium, was dieses Wort anzeige? II. 98 wirkt öfters in Gemeinschaft des Gesetzes 100 Wirkungen desselben 102 f. 160 f. 172 f. 178 f. 185 wirkt bald früher, bald später als das Gesetz 105 f. Wirkungen desselben erfolgen nicht bey allen Menschen in einerley Ordnung 108 f. und Maasse 240 f. wirket eben so wol als das Gesetz Traurigkeit über die Sünde 136 f. überzeuget den Menschen, daß der Zutritt zu der Gnade Gottes, ihm insbesondere offen stehe 172 erleuchtet den Menschen zum Glauben III. 80 entzündet eine wahre Liebe gegen Gott II. 185 wird auch in der heil. Schrift die Weisheit Gottes genant III. 181 nach demselben sind wahre Christen Gerechte 359 die sich allein daran halten, werden leicht sicher 360 befestiget die Billigkeit VII. 80
Evangelische Kirche, hat stets die Todesstrafe wider Irlehrende verabscheuet IX. 95 wird mit Unrecht von schwärmerischen Köpfen Babel genant 355 einige Züge von derselben 358 zwinget keinen Menschen zu ihrer Gemeinschaft IX. 376 ihr Recht in Kirchensachen 64 ihre Kirchenverfassung ist unverbesserlich gut 64
Evangelische Religion, derselben kan man das gröste Verdienst um die Verbesserung eines ganzen Volks zuschreiben IX. 123
Evangelische Reue über die Sünde II. 136 f. 166. 198
Eunuchen, was von ihren Ehen zu halten VIII. 77
Evremond, St. sein elender Trost wider den Tod VI. 625
Examina, öffentliche über die Predigten VII. 100
Exempel IV. 83 verderben die Menschen oft I. 150. 333. Christi, der Apostel und Heiligen, wozu sie dienen III. 130. 134. 147. 151 besondere, geben keine allgemeine Regeln 73. 81 standhafter Märtyrer sind ausnehmend erbaulich VI. 34. grosser Männer 519 durch heilige soll man andere erbauen VII. 91. der Unterricht durch selbige hat eine grosse Kraft 110 lebendige 107 mündliche und schriftliche 110 deren Erfordernisse 112 menschliche sind unvollkommen 116 Regeln von der Wahl derselben 110 f.
Exorcismus bey der Taufe VI. 104 f.

F.

Fabricius VII. 254 IX. 68. 284. 333
Fähigkeiten, natürliche der Seele VII. 88 deren Verbesserung 88 ff. die, sich die Wahrheiten, die man glaubt, so lebhaft vorzustellen, daß die Seele dadurch in eine heftige Bewegung gesetzt werden kan, gehöret nicht zu den Wirkungen der ordentlichen Gnade V. 333
Familiengesellschaft, Ursprung derselben VIII. 14
Fasten hat unser Heiland und seine Jünger nicht geboten IV. 507 Abhandlung davon VI. 136 f. ist ohne andere heilige Handlungen kein Gottesdienst 138

vierzigtägiges ebendas. Absichten der alten Gläubigen bey demselben ebendas. abergläubige Strenge 142
Faulheit wird von vielen für Andacht ausgegeben III. 495
Faullenzerey, Schändlichkeit derselben VI. 338 f. 447 f.
Fecht (Joh.) vom Sabbath V. 445 angeführt IX. 443. 528
Fehler, natürliche des Verstandes und des Willens II. 7. 126 f. allgemeine der Weisen dieser Welt, die das Herz der Menschen bessern wollen 283 f. unsere, müssen wir studiren VI. 216. 220 anderer im Umgange sind theils allgemeine VII. 489 theils besondere 490
Feinde, Liebe derselben IV. 173 ff. Pflichten gegen dieselben überhaupt VII. 540 Beschreibung desselben 542 ff. wie der Ursprung selber sie von einander absondert 544 wie der Grad des Hasses einen Unterschied machet ebendas. allgemeine Pflichten gegen sie 545 f. die wahren müssen von den eingebildeten unterschieden werden 545 von der Liebe gegen sie 546 besondere Pflichten gegen sie 580 ff. Einwürfe der Gegner wider die Liebe gegen sie 583 f. Pflichten gegen ehmalige 585 es ist erlaubt, ihnen die Macht zu schaden, durch erlaubte Gegenmittel zu nehmen 595
Feindseligkeit, Verhalten bey einer fortdaurenden des Nächsten 592 f.
Felbiger von, Abt IX. 140
Feldkirchen, Bernh. VIII. 61
Felix erschrickt über Pauli Predigt III.
Fenelon, Vertheidiger der reinen mystischen Liebe III. 428. 430. 432 f. angeführt IX. 86. 257
Ferdinand der erste IX. 136
Fest der heil. drey Könige bey den Italiänischen Mönchen IV. 42
Festtage, viele sind einem Lande mehr schädlich als nützlich IX. 185 f.
Feueranbeter, werden von vielen entschuldiget I. 540
Feurige Kohlen IV. 183
Feustking D. VII. 75
Filz, der karge VI. 505
Findelhäuser helfen der Bevölkerung weniger auf, als man denken sollte IX. 217 f.
Findlinge, wie man sich in Ansehung ihrer Taufe zu verhalten IX. 438
Fink, Jonas VI. 619
Flechier, Esprit VI. 95 VII. 354. 368 VIII. 59 sein Karakter 646 angeführt IX. 86. 92
Fleis, Abhandlung davon 335 f. tugendhafter 501
Fleisch, was es in der Schrift bedeute? I. 84. 86 IV. 453 Fleisch und Blut 443
Fleisch essen ist nicht vor der Sündfluth verboten gewesen VII. 673 die Apostel haben es für erlaubt erklärt 674
Fleischeslust, was sie in der h. S. bedeute? IV. 285
Fleury IX. 93. 528
Flucht in der Verfolgung, wenn sie erlaubt sey VI. 69 f. der Lehrer 76
Fontaine (la) VII. 75
Fontenelle IX. 329
Fordyce VII. 12. 19. 21. 28 IX. 432
Fortsetzung der Busse II. 249 ff.
Fox, Stamvater der Quäker III. 159 IX. 67
Francheville, de, IX. 34
Franke (Aug. Herm.) gerühmt IX. 223
Franz, der Stifter der Barfüsser, lässet sich mit Fleiß beschimpfen IV. 345 VI. 447
Franzosen haben viele Bücher wider die Religion und Gottseligkeit verfertiget I. 536

Frau, eine unglückliche, was sie in Ansehung der Laster ihres Mannes zu beobachten habe VIII. 289
Frauenzimmer, desselben Aufführung IV. 99 was es für seine Welt halte 282 Pflichten desselben in Ansehung der Kleidung VI. 332 Müßiggang des vornehmen 348 sorgfältige Erziehung desselben 401. 403 Schönheit desselben VIII. 165
Fremdlinge IX. 6 wie man sie ins Land locket 116 müssen in die Dienste des Landes gezogen werden IX. 231
Freude, was sie sey I. 254 Abhandlung davon VI. 456 müssen die mystischen Heiligen nicht empfinden III. 457
Freude im heil. Geist I. 389 wird erklärt, VII. 96
Freudigkeit, zu Gott, entstehet aus dem Glauben III. 370 ist eine unausbleibliche Begleiterin des Glaubens V. 322 ob die Empfindung oder der Mangel einer besondern ein Merkmal eines göttlichen oder ungültigen Berufs sey IX. 525
Freuen, was das Wort bedeute IV. 416
Freunde, Umgang mit ihnen VI. 378 Absichten und Regeln bey der Wahl derselben VII. 509 f. Vortheile, die man von ihnen erhalten kan 510 allgemeine und besondere Pflichten gegen sie 515 ihre Rettung in der Noth 516 f.
Freundschaft, was sie sey? I. 206 III. 323 VII. 503. 504 Hinderniße bey Fortsetzung und Ausübung derselben 507 Gefahr der Schmeicheley dabey 508 Regeln von der Einrichtung und Fortsetzung derselben 509 f. Zweck derselben 510. 514 Regeln zur Unterhaltung einer dauerhaften 512 f. allgemeine unter den Chinesern II. 352
Freygebig, ist selten der Mensch ohne Ursache III. 318 viele sind es aus falscher Furcht für Gott 375
Freygebigkeit blinde VII. 287 die ausgebreitetere 342 f. einige Arten derselben 345
Freygeister nehmen an dem Verhalten der christlichen Lehrer leicht einen Anstoß IV. 363
Freyheit, was sie sey? I. 164 f. ist nicht ganz verlohren 168 f. der Mensch schwächt sie aber immer mehr 170 f. geistliche, was sie sey? 176 f. dieselbe hat der Mensch verlohren 178 f. 433 der Gläubigen III. 11 der Presse und des Buchhandels einzuschrenken IX. 168
Friede breitet das Reich Gottes aus VII. 96 was zur Unterhaltung eines beständigen mit allen Menschen erfordert wird 536
Friedfertigkeit IV. 57 in Religionssachen I. 367 f.
Friedrich (Joh.) Herzog zu Sachsen IX. 48
Friedrich der Grosse IX. 140
Friedrich Willhelm IX. 263
Frisch von Belohnungen in ewigen Hütten IX. 494
Frölichkeit, Masse in derselben VI. 324. 356 f.
From (Valentin) vom Strafamte der Prediger 424
Frömmigkeit, vieler wird von der Welt verachtet I. 550 wahre, bestehet nicht in einem selbst erwählten Gottesdienste VI. 186
Fruchtbarkeit des schönen Lebens VI. 336 f. 38. 236 ff.
Frugalität, eine der vornehmsten Eigenschaften eines Regenten IX. 263
Fürbitte der Heiligen V. 168
Furcht, was sie sey? I. 251 II. 290. 306. 379 das Maas derselben richtet sich nach

nach der Gröſſe des Uebels und nach unſrer Natur 306. 324 in Verfolgung, wie ſie zu beſiegen VI. 25. 50 f.
Furcht Gottes III. 272. 355 f. 376 bedeutet in der h. S. oft alle Eigenſchaften des geheiligten Willens 279 muß mit der Angſt und Bangigkeit nicht verwechſelt werden 356. 367. 372 Abtheilung derſelben in die knechtiſche und kindliche kan beybehalten werden 356. 376. 379 der Sünder der Gerechten 357. 360. wie die wahre von der falſchen unterſchieden 374 wie ſie der reinen Liebe beygelegt werde 434. 445. 457 muß in allen wahren Chriſten ſeyn 458. 461 f. darin muß ein Chriſt täglich vollkommner werden 472. Kennzeichen wo ſie ſich befindet 480
Furcht, für Gott, eine abergläubige 405. 428 f. für dem Tode IV. 373 für dem jüngſten Gericht III. 368 f.
Furchtſamkeit, ein Fehler des Alters I. 323
Fürſten, Recht derſelben in Kirchenſachen IX. 57 durch was für Mittel ſie die Religion in ihrem Lande ausbreiten können 70 beſondere Pflichten 168 müſſen die wahren Urſachen wiſſen, durch welche ihre Unterthanen zu Grunde gehen 231 chriſtliche, müſſen durch ihre edlere Art zu handeln den Ungläubigen Hochachtung und Liebe gegen das Chriſtenthum einflöſen 245 f. warum ſie ſich der Religion wider ihre Spötter annehmen ſollten VI. 145 proteſtantiſche, ihr Glaubensbekentnis zu Augſpurg 56 ihr Recht in Kirchenſachen IX. 64 ſ. Könige, Obrigkeit, Regenten.

G.

Gaben, unſere, rechter Gebrauch derſelben VI. 209. 599 müſſen wir erforſchen 216 andern offenbaren 437
Galater, ihre Wankelmüthigkeit IV. 49
Galba, Serv. VIII. 187
Gaſtfreyheit VII. 293
Gaſtmale, Pflichten bey denſelben VI. 327. 378 f. 503 der Chineſer I. 352
Gattin, worauf man bey der Wahl einer zu ſehen habe? VIII. 163 Eigenſchaften einer guten 283
Gebet, wird von vielen unrecht erklärt I. 391 iſt nothwendig III. 118. 126 IV. 497. 357 ff. von einigen aber wird es als unnöthig verworfen IV. 497. von einigen ſo brünſtig beobachtet, daß ſie ihre Berufsgeſchäfte darüber vergeſſen 311 was es ſey? V. 143 ausführliche Abhandlung davon 144-395 dadurch kan auch der ärmſte Unterthan ein Wohlthäter des Staats werden IX. 277 Inhalt des öffentlichen 454 f. Art deſſelben 455 ſ. Beten
Gebetsformeln beym öffentlichen Gottesdienſte IX. 455
Gebetsgabe Abhandlung davon V. 239 ff.
Gebetsvorſchriften V. 257-293
Geblüt, ſeine üble Beſchaffenheit verführet viele Menſchen zu Irrthümern I. 316 giebt Anlaß zu Veränderungen des Gemüths II. 491
Gebote Gottes halten, was es in der h. S. bedeute? IV. 496
Gebot von der Erhaltung des Lebens anderer, darf nicht zum Nachtheil unſers eignen ausgedehnet werden VII. 151
Gebrauch der irdiſchen Dinge, wie er ſoll beſchaffen ſeyn? IV. 368 f.
Gebräuche, abergläubiſche aus der Lehre von der Macht des Satans I. 421 bey dem Gottesdienſt IV. 77 Heidniſche und abergläubige darf kein Chriſt mit machen 422 abergläubige der Römiſchen Kirche ſind gröſtentheils aus den Klöſtern gekommen IX. 37 f.

Geburtslazareth IX. 175
Geburtslisten VI. 292 f.
Geburtstag heilige Feyer desselben VI. 111
Gedanken, quälende der Angefochtenen VI. 541 f. 552 f. gotteslästerliche 559.
Gedult, was sie sey? I. 276 IV. 31. 94. 106 f. 416 mit den Vergehungen des Nächsten muß nie eine dumme Unempfindlichkeit werden VII. 585
Gefahr derer, die da reich werden wollen VI. 512 f. der Glücklichen 516 der Christen überhaupt, allgemeine 577 besondere 579
Gefallene, in der ersten Kirche VI. 93
Gefühl, moralisches, des Schaftesbury VII. 12 Untersuchung über das moralische der Tugend 16 f. Einfluß der Religion auf dasselbe 21 f.
Gefühle im Christenthum VI. 556
Gegenwart des Geistes VI. 520
Geheimnisse der christlichen Religion I. 366 des Willens Gottes III. 105 gebeichtete, Anmerkung davon IX. 451
Gehör, wie zu erhalten VI. 263
Gehorsam III. 323 entspringt aus der Liebe und Furcht Gottes 276 der blinde, wenn er einem Christen rühmlich ist? 359 Gelübde des blinden VI. 189 gegen die Eltern wird von den Chinesern aufs schärfste befohlen II. 347 der neue 104 f. 227. 233. 456. 497 f. der Unterthanen gegen die Obrigkeit IX. 274 ff. Gränzen desselben 277 f.
Geist, Erhebung desselben zu Gott wird durch eine gründliche Erkentnis erleichtert III. 333 nur nach demselben können wir Gott ähnlich seyn 12 was er in dem Worte Gottes sey? 75 Im Geiste seyn, was es bedeute? V 475 der heilige, warum er der Geist der Gnaden und des Gebets genant werde? 339 an welchem Tage er über die Apostel ausgegossen worden 479 ff. von den Trieben desselben VI. 609 f. der Kindschaft und Knechtschaft V. 342
Geister, was sie seyn nach Karteſii Meinung I. 424 f. ihre Natur kan man nicht völlig einsehen 439 f. böse, s. Teufel.
Geistliche, ihnen wird das Heyrathen verboten VIII. 55 der römischen Kirche IX. 44
Geistlich erfahrne IV. 477
Geistliche Leiden IX. 485
Geitz, Abhandlung davon VI. 503 f. Schaden desselben 514 dessen Sündlichkeit VII. 26 f. ist bey den Chinesern eine Tugend II. 364 s. Geldbegierde.
Geitzige, muthwillige Schuldenmacher IX. 326
Gelassenheit des Gerechten VII. 170
Geld, ward bey den Spartanern nicht geduldet II. 321. sein wahrer Nutzen VI. 490 f. pflichtmässige Anwendung 500 f. ob ein Prediger welches für seine Vokation geben könne IX. 524
Geldbegierde, VI. 504. 513. ist an sich nicht unerlaubt I. 197 f. wird böse, wenn sie auf unerlaubte Mittel verfällt 208 f. ist ein natürlicher Fehler des Alters 323 f. wird von vielen mit der Kreuzigung der Begierden entschuldiget 391 und mit dem Befehle Gottes die Seinen zu versorgen 393. wird den Lehrern vorgeworfen 531
Geldspielen, ob es erlaubt? VI. 413
Gelegenheiten zum Guten, Pflichten gegen sie VI. 593 f.
Gelehrsamkeit eines geistlichen Lehrers I. 521 eines Christen VI. 341.
Gelehrte was von ihnen gefordert werde? I. 365 f. werden Andächtige genent III. 486. 502 hassen sich zuweilen IV. 275 demüthige 381 wollen zuweilen durch eine schmutzige Kleidung und ungewöhnliche Lebensart sich ein Ansehen machen 400 f. kennen sich selten selber VI. 212 ruhmsüchtige 475 allgemeine Pflichten derselben IX. 327. 333. Fehler derselben 333 f. besondere Pflichten derselben 337 können nur auf zwo Arten nützlich werden 338 müssen im Umgange Muster seyn 339

Gelindigkeit, gar zu grosse beym Vortrage der Sittenlehre I. 50 f. 53 f. in Religionsfragen 367 f bey der Bestrafung unsers Nächsten VI. 263
Gellert IX. 329
Gelon IX. 257
Gelübde, Abhandlung davon VI. 177 f. ist weniger als ein Eid 178 f. was man Gott angeloben könne 179 müssen zur Erleichterung unserer Hauptpflichten dienen, am wenigsten aber die Ausübung derselben hindern 181 mögliche Dinge betreffen 183 übrige Eigenschaften derselben 185 ihr einziger guter Endzweck 184. 187 dürfen nicht bedingt seyn 188 Klostergelübde ebendas. IX. 36 f. Regeln ihrer Erfüllung VI. 189 f. Jephthä Gelübde 192 f.
Gemählde, eine angenehme Vorstellung von zweyen IX. 317
Gemeinde VII. 597.
Gemeinschaft der Güter VIII. 15 in der ersten Kirche IX. 355
Gemeine Wesen giebt es in allen Weltgegenden IX. 5 f.
Gemüth, Harmonie der Gemüther beym Heyrathen VIII. 164
Gemüthsarten der Menschen sind verschieden III. 135 melancholische verleitet manche zum Separatismus IX. 483
Genügsamkeit, christliche VI. 506 ff.
Genugthuung VII. 64 wegen der gegebenen Aergernisse 74 wegen des zugefügten Schadens am Vermögen 590 Einschränkung 590
Genugthuungsbulle VII. 73
Gerber, von den unerkanten Sünden IX. 316
Gerechtigkeit, wird in zwiefachem Verstande in der heil. Schrift genommen II. 170 f. wer die Gränzen der natürlichen zuerst erweitert VII. 6. 57 f. die natürliche 59 f. Bild der natürlichen 60 christliche 61 f. Bild derselben 62 breitet das Reich Gottes aus 96 Gottes, kan durch uns selbst nicht befriediget werden III. 358 wird von vielen nicht recht verstanden 335 der Gesetze Gottes kan die verderbten Begierden nicht besiegen I. 228 gegen den Nächsten IV. 241 sorget für die Erhaltung und Vermehrung der Güter desselben 242 f. für die Ehre desselben 244 f. eine der vornehmsten Eigenschaften eines Regenten IX. 262 im Handel, Erinnerung darüber 319 f.
Gerhard IX. 61
Gerichtsbarkeit, peinliche IX. 304
Geringschätzung der Religion ein Fehler mancher Gelehrten IX. 334
Gesänge, unsrer Kirche von der Busse II. 411 gottesdienstliche IX. 456
Gesangbücher unsrer Kirchen, Fehler derselben II. 410 f. bedürfen einer Verbesserung IX. 457
Geschenke, und andere Arten der Freygebigkeit VII. 336 f. allgemeine Lehre vom Geben derselben 340 von der guten Art, sie anzuwenden 344
Geschichte, kurze, der Verfolgung unter den Christen IX. 92 f. pragmatisch geschriebene ist das beste Buch für einen Prinzen 258
Geschichten, biblische, ihr göttlicher Karakter VI. 476 des Alt. Test. sind keine vorgeschriebene Sittenlehren I. 32 haben keinen doppelten Verstand 33 der Zauberer und Hexen werden von vielen geleugnet 425 f.
Geschichtkunde, ihr Nutzen IX. 338
Geschichtschreiber, gewisse der Chineser dienen dazu, daß sie die Kayser in Ordnung halten II. 362 einige unflätige entschuldigen sich mit der Reinigkeit des Herzens 518 die heiligen sind Muster von guten Exempelsamlungen und Lebensbeschreibungen VII. 113

Geschicklichkeit, was sie sey? IV. 304 seine wahre darf man nicht verbergen VI. 437 f. die Natur und Gnade von einander zu unterscheiden VII. 84 f.
Geschlecht, menschliches, was von der Sorge für die Erhaltung desselben abziehen könte VIII. 35 die Fortpflanzung desselben ist durch die Polygamie der Weisheit Gottes nicht gemäs 98
Geschlechtregister der Sünden I. 232
Geschmack der Menschen ist sehr verschieden IV. 277. 281 guter, in der Moral VI. 251 in der Kleidung 329 im Zeitvertreibe 421 wie er veredelt werde IX. 139 denselben erhöhen, was es heisse 157
Geschöpfe, angenehme, ihr erlaubter Gebrauch VI. 317. 323. 376 f. Pflichten gegen unvernünftige oder in Ansehung derselben VII. 667
Geschwister, Pflichten derselben VIII. 370
Gesellschaft VIII. 4 wenn eine entsteht 9 Abtheilung derselben 10 Ursprung der menschlichen 11 f. bürgerliche, allgemeiner Begrif davon IX. 3 Ursprung derselben 4 Tadel und Lob der bürgerlichen VIII. 15 ist dem Willen des Höchsten gemäs 16 durch dieselben wird die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts befördert 18 Grundsätze der christlichen Religion in Absicht auf die bürgerliche 19 Verhältnis der Lehrer in derselben IX. 391 f. worin der wahre Wohlstand der menschlichen bestehe VIII. 22 eheliche 30 ob der Flor der bürgerlichen befördert werde, wenn jeder misvergnügte Gatte die Freyheit leicht erhalten könte, sich von dem andern zu scheiden 310 Gründe der gegenseitigen Pflichten in der väterlichen 329 kirchliche, Pflichten der Christen in derselben IX. 340. 668 Grundsätze dieser ganzen Abhandlung ebendas.
Gesellschaften, Plan zur Einrichtung wohlthätiger VII. 291 f. der heutigen Welt I. 481. IV. 167. 168 der Wissenschaften und schönen Künste, allgemeine Anmerkung davon IX. 155
Gesetz, Abhandlung davon II. 96 ff. Werke desselben können nicht gerecht machen 115 f. machet die bösen Lüste nicht rege 122 ist eine Regel des göttlichen Willens 264 beunruhiget oft die allerruchlosesten II. 373 wer eins übertritt, übertritt zugleich alle 17 was ein willkührliches sey? V. 357 von der Entleibung eines Bösewichts, ob es blos den Juden angehe VII. 158 von der Wiedervergeltung 168 gänzliche Abschaffung eines VIII. 138. Einschränkung eines ebendas.
Gesetze, auf wie mancherley Weise sie die Menschen zum Gehorsam bewegen können I. 226 f. selbstgewählte, 336 f. Gottes müssen nicht nach den Neigungen der Menschen erklärt werden 15 behalten auch nach dem Falle ihre Kraft 14 ihre Weisheit kan die Vernunft einsehen 15. 17. Auslegungsregeln der geoffenbarten Gesetze 16 ff. 53 ff. nach ihrer Vorschrift muß der Mensch alle Dinge prüfen 163 f. können die bösen Begierden der Menschen nicht bändigen 226 f. wollen viele aus eignen Kräften erfüllen 334 f. Unvermögen, dieselben zu erfüllen, wird von vielen gemisbraucht 389 ff. müssen nicht verringert oder verfälscht werden III. 242 der Christen sind nur allgemeine Befehle 238 viele göttliche scheinen unbedingt zu seyn und sind es doch nicht V. 402 der Unterschied der apostolischen in Zeit- und ewige Gesetze 410 warum

besondere öfters zu allgemeinen werden? 422. 423 ff. sind die gröſten Wohlthaten VIII. 79 jüdische 112 christliche 113 Gesetze zu geben, ist jede Landesobrigkeit befugt IX. 53. 101 Von der Beschaffenheit derselben überhaupt 109
Gesetzbuch, Entwurf zu einem neuen IX. 111
Gesetz der Freyheit, so heisset die Lehre des Evangelii II. 130
Gesetzgeber können nur allgemeine Regeln geben III. 238 der Alten übertreffen viele der Neuern II. 312
Gesinde, Pflichten desselben VIII. 375
Gesindekatechisationen IX. 469
Gesinnung, Uebereinstimmung tugendhafter, darauf muß man beym heyrathen sehen VIII. 163
Gesner IX. 142
Gespenster, werden geleugnet I. 425 ff. Furcht für denselben VII. 666
Gespräche von den Begebenheiten dieser Welt IV. 237 was der Inhalt der Unsrigen seyn soll VII. 392 ff. erbauliche 393 die Art und Weise der Einrichtung derselben 394 Vorschriften davon 394. 396
Gesundheit, wie sie zu erhalten VI. 263 f. 289. 320 f. des Nächsten müssen wir zu erhalten suchen IV. 241 Erhaltung derselben bey den Unterthanen ist ein Mittel zur Bevölkerung des Staats IX. 115 ff. Sorge für der Unterthanen ihre 171 ff.
Getränke, hitzige morgenländische, was sie gewurket I. 478
Gevattern, worauf man bey der Wahl derselben zu sehen VIII. 345. ob Irrgläubige und Lasterhafte von dem Prediger als tüchtige Gevattern angenommen werden dürfen IX. 439
Gewalt, väterliche, Rechtmäßigkeit und Gränzen derselben VIII. 366 der Affekten über unsre Seele I. 286 regierende oder Gesetzgebende IX. 5 Nothwendigkeit der Errichtung derselben 5. 7 Verschiedenheit derselben 8 rechtmäßige, der höchsten Landesobrigkeit 53 ist in verschiedenen Ländern auch verschieden 54
Gewinsucht I. 411 f. einer ungerechten werden oft Handelsleute unbillig beschuldiget IX. 323
Gewissen, Abhandlung davon III. 209-272 unbeflecktes I. 38 IV. 299 reines, ist die Ursache der Freudigkeit im Gebethe V. 323. böses, ist die Ursache vieler dem Scheine nach, guter Werke II. 511 selbiges bewahren oder verwahrlosen III. 253
Gewissensehe VIII. 213
Gewissensfälle, welche es sind? III. 253
Gewissensfragen, wie sie zu entscheiden? IV. 64
Gewissensfreyheit IX. 70
Gewissensprüfung, beym heil. Abendmahl VI. 123
Gewissensrath eines Römischkatholischen III. 197
Gewissensruhe, ihre Unschätzbarkeit VI. 527. 645
Gewissenszwang IX. 70
Gewohnheit, eine solche, der man lange nachgelebt, ist schwer abzuschaffen II. 499 alte, gelten oft bey den Menschen mehr als Schrift und Vernunft V. 155 ff.
Gewohnheitssünden II. 526 ff.
Gezwungener Eid VI. 175
Gichtelianer VIII. 57
Glaube wird in der heil. Schrift in verschiednem Verstande genommen II. 15 findet sich bey vielen Stufenweise 136 f. nimt den Anfang in der Erleuchtung

160 fordert die allgemeine und besondere Ueberzeugung von der Gnade Gottes 160 ff. 172 ff. allgemeine Beschreibung desselben 185 entstehet nicht aus Irrthümern IV. 229 ist der Grund aller Gottseligkeit III. 120. 284 vertreibet die Bangigkeit 359 370 ist der Ursprung der Liebe gegen Gott 380. 390 wirket und gebieret die Liebe gegen Gott II. 185 f. 187. 197. 209 V. 6 ist das Mittel, wodurch wir zur Verleugnung gelangen IV. 331 ff. wird zum Dienste Gottes erfordert V. 83 warum er nicht in allem gleich stark sey? 330 entzündet die Liebe gegen den Nächsten VII. 30 warum bisweilen seine Gegenwart nicht zu erkennen VI. 545 Abrahams 572 der Christen, warum er der allerheiligste genent werde? V. 348 lebendiger, macht allein zum Märterthum geschickt VI. 44 vereiniget die Gläubigen aufs innigste mit Jesu 117 Vermehrung desselben 230 Lehre davon ist von besonderer Würde II. 159 die in unsrer Kirche vorgetragen wird, verführet nicht zur Sicherheit 182 muß durch den Unterricht aus Gottes Wort gewirket werden IX. 390

Glaubensbrüder IV. 226 wahre 209

Glaubenslehre, ist genau mit der Sittenlehre verbunden I. 7 ff. kan dem Menschen leichter bewiesen werden, als die Sittenlehre 35 haben die meisten nur mit dem Gedächtnis gefaßt 369

Glaubenswahrheiten, welche ein Märtyrer bekennen müsse VI. 9 f. 60 höchstnöthige 45

Gläubige, ihre innigste Vereinigung mit Christo VI. 117 im heil. Abendmale 121 ihr neues Recht an die Schätze der Schöpfung 253 f. Wiedergebohrne.

Gleichgültigkeit, macht viele Menschen sicher I. 332. in der Religion VI. 42. 45

Gleichheit, vollkomne unter den Menschen unmöglich VI. 486 völlige ist der kirchlichen Gesellschaft angemessen IX. 63

Gleichnisse, aus dem gemeinen Leben muß ein geistlicher Lehrer brauchen I. 497. 510 der heil. Schrift III. 9. 40 müssen nicht zu weit ausgedehnet werden II. 36 sicherster Weg, dieselben zu erklären 85 dadurch werden in der h. S. die Lehren des Glaubens und die Pflichten des Lebens vorgestellet III. 462. 511 ff. einzelne werden angeführt 198. VI. 192 ff. 201 ff. 350 die man zuweilen in der Lehre von der Busse giebt, geben Gelegenheit zu Irrthümern II. 488

Glieder unsers Leibes, Pflichten gegen dieselben VI. 262 f. ihr Gebrauch 264 Behendigkeit derselben 269 der Gemeine der Heiligen III. 117

Glück wird von vielen gemeinen Leuten zum Abgott gemacht I. 407 muß auf solche Weise gesucht und genossen werden, daß wir die Ehre Gottes und die Liebe des Vaterlandes nicht beleidigen IV. 373 f. des Nächsten muß man bauen VII. 247

Glücksfälle verderben den Verstand I. 151

Glücksgüter, in wie weit man auf dieselben bey der Wahl einer Gattin zu sehen habe? VIII. 165

Glückseligkeit, eine zwiefache hat uns Gott zu suchen vorgestellet II. 25 ihre Natur IV. 277 bedeutet zuweilen die Mittel, zu derselben zu gelangen 280 f. wird von allen Menschen begehret III. 324. 444. 451 unsere, wie wir sie befördern müssen VI. 204 f. in der Arbeitsamkeit 337 ff. lehret uns die heil. Schrift allein in dem unvergänglichen Gott

Gott suchen 363 der Grossen, ein prächtiges Elend 512 äusserliche 515 unsere geistliche III. 117 ist ein Vorschmack der ewigen V. 3 f. entspringt aus dem Glauben 12 wird durch die Heiligung erhalten und vergrössert ebendas. die geistliche des Nächsten müssen wir befördern III. 117. 200 IV 220. 235 wie die geistliche des Nächsten befördert werde VII. 93 ff. Verlangen nach der Glückseligkeit soll bey den mystischen Heiligen nicht seyn III. 452. 457 f.

Glücksstand, weises Verhalten der Christen in demselben VI. 579

Gnade, was sie sey? III. 4 ff. wie es Aristoteles braucht 5. ob sie anders mit dem Menschen verfahre als die Natur 285. 207 ihre geistliche Veränderungen in uns VI. 550 kehret die Natur nicht um I. 320 f. sondern heiliget sie nur III. 97. 196 träget zur Schönheit des neuen Menschen das Ihrige bey 25 f. dieselben misbrauchen die Menschen, um desto freyer zu sündigen I. 381 f. derselben kan der Mensch widerstehen 456 f. Gaben derselben haben ihre Stufen III. 262 unmittelbare ist es nicht, die in den Christen Weisheit und Klugheit wirket 201 die vorbereitende 373 richtet sich in vielen Stücken nach der natürlichen Beschaffenheit des Menschen 458 ff. wird zuweilen den Frommen zur Prüfung auf eine Zeitlang entzogen 482

Gnade Gottes wirkt allein die Busse II. 19 wirket nicht bey allen Menschen in einerley Ordnung 105 f. 109. 163. 232 f. 498 richtet sich nach den Gemüthern und dem Verstande der Menschen 28 f. 105 f. 234 f. 164 bringt uns nicht auf einmal in der Bekehrung zur Vollkommenheit IV. 434 erleuchtet mittelbar 435 die ausserordentliche 490

Gnadengabe V. 320

Gnadenwirkung ist jedem Christen nothwendig III. 201

Gnostiker VIII. 53

Gordon IX. 257

Gothaische Landesordnung IX. 416. 425

Gott ist nicht Ursache an unserm Verderben I. 77 was die Vernunft von seinem Wesen einsehen kan, ist nicht so viel, als was sie nicht weis 106 ff. Sokratis Lehre von ihm 110 Platonis 111. ff. Aristotelis 112 f. der Stoiker 113 ff. Epikuri 114 stellen sich die meisten Menschen vor nach ihrem besondern Geschmacke 148. 319. 349 seine Absicht bey unsrer Schöpfung 162 f. hat dem Menschen unterschiedene Begierden eingepflanzt 193 f. seine Absicht bey der Schöpfung erforderte widerwärtige Dinge 203 ff. seine Weisheit ist bey den Affekten zu bewundern 250. 273 ihm werden Affekten beygelegt 276 unrichtige Vorstellungen von ihm erhalten die Menschen in der Sicherheit 339 falsche Meinungen von ihm und seinen Eigenschaften 382 f. liess dem Satan zu den Zeiten Christi viel Gewalt 420 seine Absicht bey der Schöpfung der Welt 467 f. ist der Urheber der Busse II. 39 f. kan mit einer blos äusserlichen Tugend nicht zufrieden seyn 393 viele Menschen legen ihm menschliche Schwachheiten bey III. 346 hat keine Begierde glücklich zu werden 457 ist der einzige Gegenstand aller Religionshandlungen IX. 454 wird im genauen Verstande weder geehret noch verunehret IV. 73 ihn ehren, was es sey 80 ihn preisen, wa[illegible]

was es bedeute 83 seine Hand bedeutet theils seine Macht, theils seine Freygebigkeit 389 ihm gleich seyn 395 ihn kennen 442 ihn sehen oder schauen, was es heißt VII. 237 ihm bringen viele die äusserliche Zeichen der Ehre, versagen ihm aber die wahre Ehrerbietung V. 488 wie er die Christen versuche VI. 565 Gütigkeit desselben, wozu sie uns verbinde 31 er soll nach der Meinung einiger asiatischer Völker gegen Aufgang der Sonne wohnen V. 503 dies Wort wird öfters mit Wörtern verknüpft, die keine göttliche Vollkommenheit, sondern etwas, das in den Menschen ist, anzeigen III. 22 der unbekante der Athenienser 165 ff.

Götter richten sich insgemein nach der Beschaffenheit der Völker I. 319 ihnen legten die Heiden menschliche Fehler bey III. 354

Göttliche Bekehrung, durch was für Triebe sie sich zu erkennen giebt II. 457

Göttlicher Verstand, davon ist nach der Mystik der menschliche ein Stück III. 457

Göttliche Wesen, das, verschlinget nach der Lehre der Mystiker die Eigenheit ihrer Heiligen III. 456 ein Theil desselben ist nach der Mystik die menschliche Seele ebendas.

Göttlicher Wille, davon ist nach der Mystik der menschliche ein abgerissener Zweig III. 457

Gottesäcker, wie sie zu besuchen VI. 639

Gottesdienst, den Gott befohlen, wird von vielen unrecht angenommen I. 391 der gemeinen Leute, wie er beschaffen I. 330. 413 f. der Chineser II. 355 unsrer Kirchen, hat seine Fehler 410 fleissiger Besuch desselben ist vor sich kein Zeichen der Bekehrung 536 f. einen unvernünftigen zeuget der falsche Begrif von der Ehrerbietung gegen Gott 343 bestehet bey den meisten Menschen nur in den Zeichen der Ehrerbietung gegen Gott 446 f. Der Abergläubigen IV. 422 der öffentliche 500 beständiger, soll das Leben der Christen seyn VI. 233 Nothwendigkeit desselben, woraus herzuleiten 55 ungeheuchelter 122 selbsterwählter 186 s. Dienst Gottes.

Götzendienst, demselben sind die meisten Chineser ergeben II. 351

Gottesfurcht muß bey einem Regenten seyn IX. 259 sie muß aber auf den reinsten, gründlichsten und edelsten Unterricht in der christlichen Religion gegründet seyn 260 s. Furcht Gottes.

Gotteslästerer müssen gestraft werden IV. 75

Gotteslästerliche Gedanken VI. 559

Gottlose, ihre Werke werden dem Satan zugeschrieben I. 435 ff. Gattungen solcher Leute II. 473 viele scheuen sich vor der Busse, weil sie gar zu schrecklich abgemahlet wird 146. 489 auch die wildesten sind oft unruhig 126. 491 viele bilden sich fälschlich ein, daß sie gläuben 493 ob sie erleuchtet seyn können? III. 64 f. 72 f. fürchten sich vor Gott, weil sie Sünder sind 357 machen viele Entschuldigungen, wenn ihr Gewissen sie anklaget IV. 483

Gottselige leiden nicht mehr, als Unbekehrte VI. 526

Gottseligkeit, was sie sey? II. 516 IV. 210 muß in der Busse den Anfang nehmen II. 4. wird von vielen zugleich geliebet und gehasset 512 ist einem Sittenlehrer nöthig I. 38 erfordert eine gründliche Wissenschaft von göttlichen Dingen, 348 f. Meinungen von derselben sind unterschieden 373 wird durch viele

viele Ursachen gehindert 393 f. 456 ff. der gemeinen Leute 413 f. wird durch eine gute Erziehung befördert 456 muß nicht als ein Stand des Elends und der Quaal vorgestellet werden 557 wird oft nach dem Geschmack der Menschen ersonnen und eingerichtet IV. 198 dazu gehört Weisheit und Klugheit III. 199 bedeutet in der Schrift oft alles, was Furcht, Liebe und Ehrerbietung Gottes heisset 272 f. 288 f. ist das einige wahre Kennzeichen eines Christen 480. hat auch bey den ruchlosesten Sündern einen grossen Eindruck IV. 354 sie wird durch das Gebeth in uns befestiget V. 392
Grad, ein VIII. 104 wie dieselben gezählt werden
Gregorius Nyssenus, dessen Art, die Sittenlehre zu beweisen I. 33 f.
Greis, Verheyrathung desselben VIII. 222 sein Tod VI. 284
Grenze, dessen Gemählde IX. 317
Griechen, ihre Meinung von den Göttern III. 166 ihre Mönche 489 ihre rühmliche Sorge für die Gesundheit VI. 270. 321 haben zuerst auf Grundsätze der menschlichen Verbindung gedacht VII. 6
Griechische Kirche giebt den Conciliis die Macht, in Glaubenssachen zu urtheilen I. 132 f.
Grobe Sünden müssen bey keinem Bekehrten anzutreffen seyn II. 524
Grönland wird wunderbar mit dem Evangelio wieder versorgt VI. 617 f.
Grösse, wahre des Christen VI. 519
Grosmuth der Mystiker III. 438
Grosse, was sie zur Arbeitsamkeit bewegen soll? VI. 338 ihr Zeitvertreib 345 ihre Hauptkrankheit ist die Ruhmsucht 480 ihre guten Werke 518
Grosse Männer, ob sie die Ruhmsucht zeuge VI. 427 f. ihr wahrer Karakter 475 f.
Grotius VII. 8. 21. 195 420. 435 VIII. 78. 319 IX. 56. 123. 281
Grübeley in Glaubenssachen VI. 547
Grund unsrer Heiligung III. 515
Grundgesetze des Christenthums giebt es nur drey IV. 62
Grundsatz woraus alle Pflichten der höchsten Landesobrigkeit fliesen IX. 53
Gruner, D. dessen Muthmassung wegen der, vom Tacitus, den Christen und Juden gethanen Beschuldigung IX. 15
Guger (Jakob) Muster eines ehrwürdigen Landmannes IX. 314
Gut, was nach der Sittenlehre so könne genent werden V. 166 das mannigfaltige an uns, wie es zu gebrauchen und zu vermehren VI. 220 f. ein kleines opfern die Christen auf, um ein unschätzbares zu gewinnen III. 406
Gute Werke IV. 83 Lehre von denselben irrig erklärt I. 381 selbstgewählte 385 f. ob sie in dem Augenblicke der Rechtfertigung zugegen sind? II. 221 f. sind das Kenzeichen der wahren Busse 233. 456 f. 498 f. der Verstorbenen werden insgemein vortheilhaft beurtheilet 509 sind Früchte der Heiligkeit der Seele V. 5. warum dieselben die Heiligkeit oder Gottseligkeit genennet werden? ebendas. Eigenschaften der Ausübung derselben VI. 242. 442. 471 sollen nicht um der Ehre willen gethan werden 472 f. verborgene 477. 578 dazu haben alle Christen Gelegenheit 596 f. ein christliches und wahres, wie es muß beschaffen seyn IX. 226
Gutthätigkeit VII. 242 schädliche 287 christlicher Reichen VI. 490. 518
Güther, irdische, kan man nicht ohne Bedingung von Gott verlangen V. 209 ihr rechter Gebrauch VI. 363. 518 sind zum

zum theil wahre 489 ihre ungleiche Vertheilung 490 f. der Natur, deren bester Gebrauch ist, Menschen glücklich zu machen VII. 298

H.

Haabe und Güter des Nächsten müssen wir zu erhalten und zu verbessern suchen IV. 242
Habsucht, verschiedene VI. 504 Abhandlung davon ebendas.
Hadrian (der 4.) Pabst IX. 32
Halb geistlich halb weltlich wollen viele gesinnet seyn II. 517. 519. 537
Halde, (Joh. Bapt.) II. 283 332. 335. 342. 344. 364
Haller VII. 355 VIII. 29. 36. 58. 63 IX. 80. 123
Hand Gottes, was dadurch in der h. S. angezeiget werde IV. 389 f.
Hände und Füße, was oft dadurch angezeiget werde? IV. 418 f.
Handel und Wandel, Erinnerung über die Gerechtigkeit in demselben IX. 319
Handelschaft, Beförderung derselben IX. 190 f.
Handelsleute, ihre Lebensart I. 411 f. Pflichten derselben IX 318 f. haben einen wichtigen Einfluß in die Verherrlichung der göttlichen Gutthätigkeit ꝛc. 319 Gesetze, die sie sich vorschreiben sollten 320 ff. besondere Regeln 322 werden oft unbillig einer ungerechten Gewinnsucht beschuldiget 323
Handlungen V. 26 f. Gottwohlgefällige, wie sie beschaffen seyn müssen VI. 183 grosse, ob sie die Ambition zeuge 428 sollen nicht um des Ruhms willen geschehen 471 des Erlösers, die zu seinem Amte gehören, sind Fürbilder, denen die Lehrer seiner Gemeinde nachahmen sollen V. 263
Handlungskollegium IX. 192
Handthierungen, einige verwarfen die ersten Christen VI. 339
Handwerker, Pflichten derselben IX. 316 f
Hanov, Prof. IX. 53
Hardt, von der, IX. 96
Harmonie in dem schönen Leben der Christen VI. 243. 248
Hartman IX. 424. 453
Haß, was er sey? I. 256 II. 143. dessen Arten VII. 32 f.
Hassen, was es bedeute? IV. 180
Hauber, D. von Hexenprocessen IX. 53
Hauptabsichten, drey, der Christen III. 155. 157
Hauptheile des neuen Menschen III. 23
Haupttugenden sind nur drey IV. 46 fliessen aus den Grundgesetzen des Christenthums 62
Hauranne (Joh. Vergier,) heget eine lächerliche Meinung von den Büchern der Ketzer II. 453. wird ins Gefängnis geworfen 490
Haus des Herrn, was es bedeute IV. 104 f.
Hausandacht, gemeinschaftliche, Nutzen derselben VIII. 284
Hausbesuche des Predigers, ob sie anzurathen IX. 466
Hausgeräthe, Pflichten in Ansehung desselben VI. 333
Haushalter, der ungerechte III. 198 f.
Haushaltung, gute VI. 501
Hausstand VIII. 386
Hausversamlungen, ob ein Prediger solche befördern soll IX. 465
Hauswesen der Chineser II. 344
Häuser der Wittwen fressen, was es bedeute? V. 257
Hebräer, können zum Muster der Welt-

verleugnung dienen IV. 415 f. ihre Wankelmüthigkeit VI. 49
Heidegger IX. 69. 88
Heiden waren blind in geistlichen Dingen I. 104 f. III. 42 ihr gottloser Wandel, woher er rühre I. 431 f. machten eben nicht viel aus der Macht des Satans 449 f verehrten ihre Götter als Könige dieser Welt III. 168 ihre mystischen Lehrer 433. 488 Exempel von denjenigen, die kein Merkmal ihrer Rachbegierde gegen ihre Beleidiger blicken lassen VII. 570 f.
Heidenchristenstreit mit den Judenchristen VII. 94 f.
Heilig, Heiligkeit, was diese Wörter bedeuten I. 65 f.
Heilige Bücher der römischen Kirche VII. 114
Heilige, viele würden sehr klein werden wenn man sie nach der Vernunft und Strenge beurtheilen wollte II. 509 welche ihren Richtern und Mördern Dank abgestattet, sind keine Muster der Liebe gegen die Feinde IV. 173 dafür werden einige ohne Grund gehalten 279 seltsame der Römischen Kirche VI. 447 diese sind meistentheils im Stande der Knechtschaft gewesen I. 336 III. 375 haben die Stellen der heidnischen Götzen eingenommen 168 die Anrufung derselben V. 157 ihre Seelen sollen sich nach der Meinung der Alten oft bey ihren Gräbern eingefunden haben 161 biblische, ihre menschlichen Schwachheiten nicht zu verhehlen VI. 573
Heiligen, eine Sache, was es bedeute V. 448 was es in der Schrift anzeige? II. 262 IV. 20 f. 454. 465
Heilige Schrift, warum sie so nachdrücklich von der Veränderung des Menschen durch die Busse rede? II. 8 schreibt Gott die Wirkung der Busse zu 39 ist das Mittel, wodurch Gott in den Herzen der Menschen wirket 50 f. ihre Worte haben an sich nicht die Kraft, das Herz zu reinigen und zu ändern 57. 59. 61 verschiedene Meinungen von dieser Sache 58 f. wird mit dem Saamen verglichen 82 wie sie von der Wiedergeburt rede? 84 bezeuget die Blindheit der Menschen 112 beschreibet die wahre und falsche Prüfung seines Herzens 129 wiederräth das Mönchsleben 389 f. 392 f. Schrift, heilige. Bibel.
Heiligkeit, zu derselben wird Weisheit und Klugheit erfordert III. 200 Gottes, worin sie bestehe? I. 66 f. IV. 22 der Christen bedeutet in der Schrift so viel als Tugend 20 ff. des Lebens, was sie sey II. 264 f. ist eine Frucht der Busse ebendas. und das einzige Kennzeichen derselben 456 f. innerliche kan nicht bestehen, wo die äusserliche ganz bey Seite gesetzt wird 517 f. kan gar zu gelinde vorgetragen werden I. 50 f. auch gar zu strenge 51 f. besteht nicht in Abschaffung aller Affekten ebendas. f. 68 die äusserliche des Lebens V. 5 ff. die selbstgewählte 29 ff.
Heiligung, was sie sey? II. 104. 262 III. 200 IV. 453 entsteht aus dem Glauben und der Liebe II. 186. 197. 207. 209. 262 und besteht auch darin III. 240 der Grund derselben ist die Erkentniß von Gott und göttlichen Dingen III. 515 bedeutet die ganze Vollkommenheit des Willens derer, die im Stande der Gnaden sind 272. 274 zu derselben kan ein Mensch vor sich nicht gelangen I. 325 f. gehöret zur Gottseligkeit 456 hat viele Hindernisse II. 22 ihr stehen die Begierden im Wege I. 462 giebt eigentlich keinen neuen Verstand II. 28 auch keinen neuen

neuen Willen 29 folget auf die Rechtfertigung 186 gründet sich auf die Liebe gegen Gott 197 innerliche des Herzens 456 f. falsche 262 f. wahre des äusserlichen Wandels ist das einzige Kennzeichen der Busse eines andern 497 f. gehet bey einigen langsam fort 210. 216. 263. 498 f. 400. 514 die wahre leidet keine grobe Sünden 524 keine Sünden aus Vorsatz 525 nimt allen Sünden ihre vorige Gewalt 528 kan in diesem Leben nicht zur Vollkommenheit gebracht werden IV. 452 Bewegungsgründe zu derselben III. 452 des Namens Gottes III. 278 f.
Heine, Prof. IX. 211
Heinrich der Jüngere, Herzog zu Braunschweig ꝛc. IX. 49
Heinrich der 4te IX. 76. 211
Held, wie er alle Furcht verbannet III. 356 der wahre VII. 620 falschberühmte VI. 447 aus Ruhmsucht 475 der Israeliten 476. 613 christliche im Leiden 543 ein geistlicher ist Abraham 571 f. falsche im Tode 625
Heldenhandlung, Triebe zu denselben VI. 613
Heldenkenschheit wird beschrieben IV. 425
Helfen, wem man zuerst helfen soll? VII. 286
Helvetius IX. 4
Henseler D. Briefe über das Blatterbelzen IX. 173
Heraklitus, seine Schwermuth III. 314. 355
Herbelot III. 433
Herodes Agrippa VII. 217
Heroismus, denselben will Schaftesbury ausbreiten VII. 14
Herren, Pflichten derselben gegen ihre Bedienten VIII. 372
Herrenhut IX. 349
Herrlichkeit Gottes, worin sie bestehe I. 83
Herrschaft der Begierden I. 220 f. der Affekten über den Menschen 286 eheliche des Mannes VIII. 265
Herz, was es in der Schrift bedeute I. 85 bedeutet in der h. S. zuweilen das Gewissen III. 218 auch den Sitz der Affekten 408 der Menschen ist schwer zu erforschen II. 497 bemühet sich, die Prüfung, die über dasselbe nach dem Gesetz angestellet wird, zu verhindern 126 f. findet, weil es hochmüthig ist, auch bey Erhebung anderer seine Rechnung 509 f. kan nicht geistlich gesinnet seyn, wenn es sich mit Lust der Welt gleich stellet 519 viele Weisen haben es zu bessern gesucht, aber vergebens 383 f. kan allein durch die Lehre unsers Heilandes gebessert werden 400 kan der Teufel zu seinem Dienste bereiten I. 428 f. es ist fern von Gott, was es in der h. S. bedeute III. 349 auch das härteste wird oft durch eine Bußpredigt erweicht 373 das undankbare, worin es bestehet VII. 531 der Kinder, wie es müsse gebessert werden VIII. 352 Besserung desselben geschiehet nicht ohne Erkenntniß der Wahrheit IX. 83 sie muß über dem theoretischen Unterrichte nicht versäumet werden 144
Herzhaftigkeit, VII. 617 dazu wurden die jungen Spartaner von Jugend auf angeführt II. 317. wird bey den Chinesern für eine Tugend gehalten 331 f.
Heuchler, einige urtheilen gar zu kühn über die Busse anderer II. 233. 452 f. 537 f. können uns leicht in der Prüfung, ob sie Busse gethan, betrügen 504 f. aber ohne unsern Schaden 506 verrathen sich leicht 450. 504 haben schwere Strafen zu erwarten ebendas. f. sind gefähr-

licher als offenbare Sünder ebendas. f. ihre stolze Demuth VI. 447 schrecklicher Fall eines solchen beschrieben 588 Bemühung des Predigers in Absicht derselben IX. 470
Heuman, D. IX. 421. 443
Hexenprocesse IX. 305
Heyrathen, wer dazu berechtiget sey? VIII. 42 ob ein Weiser heyrathen soll 50 warum viele es nicht thun 61 Absichten dabey 62 zum Ehestand erweislich untüchtiger Personen, was davon zu halten 77 ob sich Personen von verschiedenen Religionen heyrathen dürfen 139 Pflichten derjenigen, welche heyrathen wollen 159 vernünftig 163 ob sich Kinder bey demselben schlechterdings nach dem Willen der Eltern richten müssen 180 anderweitiges, alter Personen, Gedanken davon 221 reiche der Geistlichen sind gefährlich I. 532
Hierokles vom Eide VI. 176 von der Ehe VIII. 52
Hieronymus VII. 428 VIII. 46. 54. 57. IX. 92
Hilfe muß der Christ andern erweisen VII. 49 in ordentlichen Fällen 50 f. in ausserordentlichen Fällen 53 was bey der Erzeigung dieser Hilfe zu beobachten 50 f.
Hilfleistung gemeinschaftliche bey der Ehe VIII. 66 ob sie allein schon eine Ehe rechtmäßig machen könne 69 ob sie die Ehe einer jungen und alten Person rechtfertigen könne? 71
Himmel, wie sie die Ehre Gottes erzählen III. 341
Hindernisse in der Gottseligkeit I. 456 f. liegen in den Kräften des Verstandes und des Willens II. 22 werden durch die Busse weggenommen 21 f. die vornehmsten derselben 20. 27 sind im Alter stärker und zahlreicher als sonst 434 f. 437 in der Ausübung der Pflichten müssen in den Predigten angezeigt werden IX. 427
Hiob, seine merkwürdige Geschichte VI. 567 f. ist das gröste Exempel der Gedult IV. 107 seine Standhaftigkeit und Gottseligkeit VII. 310
Hirzel von der Wirthschaft eines philosophischen Bauers IX. 315
Historie, wie sie der Moralist zu betrachten VI. 224 s. Geschichte.
Hoadley IX. 292
Hobbes, Thomas III. 158 hobbesisches Recht der Natur VII. 23 angeführt IX. 46. 67
Hochachtung gegen sich IV. 330
Hochmuth, was er sey IV. 32. 387 f. wird umständlich nach allen seinen Wirkungen beschrieben 273 ff. erhält die Menschen im Stande der Sicherheit I. 331 f. wenn er sich mit der Furcht verbindet, so entsteht daraus der Stand der Knechtschaft 337 verleitet viele, die Busse für eine freywillige Strafe der Sünde zu halten II. 405 mischet sich in alle unsere Handlungen IV. 276 312 ist eigentlich die Ursache des Falles Adams nicht 277 ist auch nicht aus dem Falle entstanden 313 entstehet daher, weil wir Vollkommenheiten vor andern zu besitzen glauben 314. 375. 413 wird durch die Verleugnung gemindert 330 der feine bleibet sehr oft zurück, wenn der grobe bezwungen ist 401 verleitet manche zum Separatismus IX. 482 geistlicher gegen Gott und Menschen II. 480
Hochmüthige, der, sein Karakter VI. 477 die, werden beschrieben IV. 251. 288 beschweren sich über die göttliche Vor-

Vorsehung, wenn sie sehen, daß andere mehr Gaben und Vorzüge besitzen 273 handeln thöricht, wenn sie sich wegen ihrer Gaben über andre erheben 315 haben die meisten Feinde in der Welt 319 diejenigen, die sich durch ihre sonderbare Art zu leben eine Hochachtung erwerben wollen 400 f.
Hochstetter IX. 481
Hoffärtiges Leben, was es in der heil. Schrift bedeute IV. 285
Hof, königlicher, sollte der Wohnsitz der Weisheit, Güte etc. seyn IX. 259
Hofleben ein prächtiges Elend VI. 512 Gefahr desselben 527 Josephs Verhalten in demselben 521
Höflichkeit der meisten Menschen ist nicht aufrichtig I. 481 f. wird sehr oft mit der Demuth vermengt IV. 375 der Chineser ist ganz übermäßig II. 351 die christliche VII. 356
Hofleute entschuldigen ihre Ungerechtigkeit mit dem Gehorsam gegen ihre Herren I. 138 392 f. sind oft sehr einfältig in der Religion 139. 151. viele stecken in dem Stande der Sicherheit 330 ihre Sitten sind der Religion schädlich 395 f. ihre Art zu leben 399 f. viele sind ungeschickt, eine Tugendlehre die aus der Vernunft hergeleitet wird, zu fassen II. 293
Hofman, Friedr. VI. 639
Hofnung, was sie sey? I. 252 III. 434 entstehet aus der Liebe I. 252 aus dem Hasse 256 wie sie von dem Fenelon der reinen Liebe beygeleget wird III. 434 in welchem Stande der Gottseligkeit dieselbe bey den Mystikern Platz finde 445. 457
Hohe in der Welt, ihre Lebensart I. 393. 396. 399 werden durch viele Dinge an der Gottseligkeit gehindert 556 f. die meisten, die den Mönchen in den vorigen Zeiten so viele Gebäude und Güter gestiftet, haben auf solche Art ihr böses Gewissen zu beruhigen gesucht II. 511 ihre Stille und Einsamkeit worin sie sich zuletzt begeben, entsteht oft aus eben der Ursache 512
Hoheit, wahre VI. 519
Holberg VII. 380
Holstein, Lukas II. 391
Home IX. 339
Homerus, seine Götter verlangen nur äussere Zeichen der Ehrerbietung III. 346
Hommel VIII. 74
Honorius IX. 92
Hontan de la IX. 128
Horaz I. 309. VIII. 257. 334 IX. 4. 113
Hospitäler IX. 186 eines sollte an jedem Orte seyn 216
Hoven van IX. 98
Huetius I. 78. 96.
Huets falscher Eifer VI. 468.
Hugonotten, letzten Märtyrer derselben VI. 34 Abschwörungsformel, die man ihnen vorgelegt 59 ihre Flucht 76 List, sie zum Abfall zu verleiten 95
Hugonottenkriege IX. 50
Huldigungseide, unrechtmäßige binden nicht VI. 176
Hume IX. 195. 198. 199
Hurerey untersagt die heil. Schrift aufs ärgste VIII. was sie sey 206 ist der Bevölkerung eines Staats nachtheilig IX. 117 f. 218
Hurenkinder verdienen insbesondere die erbarmende Hilfe der Obrigkeit IX. 217
Hurenköniginnen in Genev IX. 475
Hutcheson VII. 12. 17. 19. 28. 504 von der Hexerey IX. 305
Hypochondrie Ursache der Anfechtungen VI. 541 f.

J.

Jagd VII. 675
Jäger, Joh. Wolfgang III. 432 IX. 481
Jahrbücher der Chineser, in denselben werden die Tugendhaften dieses Volks verewigt III. 346
Jahrmarkt ist die Welt III. 318
Jakob, sein Gelübde VI. 179 f. sein Verhalten gegen seinen feindseligen Bruder Esau VII. 592. 594 seine Polygamie war unrecht VIII. 98
Jakob I. König in England IX. 279
Jakobus widerlegt das psychologische Lehrgebäude der gelegentlichen Ursachen IV. 291 f.
Jakobi, Joh. Fr. IX. 217. 451. 505
Jansenisten, ihrer zween hegen lächerliche Meinungen von den Büchern der Ketzer II. 453 geben vor, daß sie das Kreutz Christi tragen, wenn man ihre Lehren angreift IV. 356 die gröbsten Gleisner IX. 166
Japan, daselbst finden sich noch häufige Schüler des Budda oder Xaca III. 488
Japaneser halten ihren Monarchen für den Sohn der Sonne II. 290
Jaugris der Indianer, wie sie ihre Sinne betäuben III. 488
Javorski, Steph. 88. 92
Jephtha, sein Gelübde VI. 192 f.
Jerusalem war der erste Sitz des neuen messianischen Reichs IX. 352
Jerusalem, Abt, gerühmt IX. 338. 476
Jesabel IX. 281
Jesuiten werden beschuldiget daß sie sich den Heiden gleich stellen IV. 216 ihre Lehre von den reservationibus mentalibus VI. 168 verbinden noch mit ihren 3 Gelübden den Fleiß in den Wissenschaften IX. 36 stiften aber sonst viel Böses 39. 40 ihr verabscheuungswürdiger Grundsatz vom Königsmorde 43 ihre Bekehrungen in China 385 übertreiben die abergläubige Verehrung des Sakraments der Beichte zu sehr 452
Jesuiten Moral IX. 166
Jesus unser höchster Wohlthäter VI. 31 sein Leiden wird den Gläubigen als die, für ihre Sünden von ihnen erlittene Todesstrafe zugerechnet 117 wie er die Welt verbessert 209. 254 seine Bemühungen die Juden zu retten 218 besuchte Gastmahle 379 befahl keine vollkommene Armuth 496 ff. erbauet die Samaritерin VII. 122 wird in der heil. Schrift ein Licht genent III. 38 hat uns ein Exempel der Nachfolge gegeben 130. 134. 147. 151 verkündigt Petro mit dunkeln Worten seinen Märtertod 340 Betrachtung über seine heilige Todesvorbereitungen VI. 647 f. wird von Paulo vor den Athenіensern nicht genennet III. 172 mit ihm leiden, sterben und auferstehen, was es in der Schrift bedeute? 9 f. samt ihm in das himlische Wesen versetzt werden 10 ff. sein liebreiches Verhalten gegen die Samariter 83 f. gegen seine Jünger 84 verkündigte die Einführung einer vollkommenern Religion 351 sandte seine königliche Abgesandten in die Hauptstädte der Welt aus 352 bewies seine Lehre 361 das Exempel seines Todes wird zuweilen bey der Hinrichtung der Malefikanten gemisbraucht 496 f.
Jethro, sein Rath an Mosen VI. 458
Ignatius, sein Märterthum VI. 67 Lojola 258. 447
Inbrunst, was sie sey? IV. 88 f.
Independenten IX. 67
Indianer sind von Natur still und sanftmüthig I. 538 sind gewohnt, sich eine Wahrheit eingekleidet vorstellen zu lassen III. 157 halten für unglaublich, daß man

man Gott kennen und doch vermehren könne IV. 80 ihre Mönche III. 489
Indices prohibitorii IX. 71
Indifferentisterey in der Religion VI. 45
Indifferentismus ist jetzt ein grosses Uebel der Kirche IX. 379
Induktion kan der Prediger vorzüglich brauchen IX. 405
Innerliche Heiligung gründet sich auf die Liebe gegen Gott II. 197 f.
Innerliche Vater, Lehre davon II. 69
Innerliches Wort III. 82 Ursprung desselben 84. s. Wort innerliches.
Innocenz der 3te VII. 437
Inokuliren der Blattern, Vortheil desselben IX. 173. 176 ff. Einwürfe dagegen 179
Interesse, was unter erlaubten verstanden wird VII. 256 von wem man keine nehmen soll 257 sind nicht wider die natürliche Billigkeit 269
Joab IX. 237. 241
Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen IX. 48
Johann, Churfürst, der Beständige VI. 89 IX. 258
Johann der 10. 12. 22 Päbste IX. 92
Johannes, der Apostel, hat ein gröſſer gutes Werk gethan, da er sich nach Ephesus in die Stille begeben, als Laurentius, da er sich martern lassen II. 514 hat kein kleiner Maas der Bewegungen seines Geistes als Paulus III. 463 f. der Täufer, VII. 193 der Herold Christi IX. 351
Jonathan VII. 438 f. 519
Joseph VII. 460 dessen Brüder beneiden ihn 43 f. wird von Morgan getadelt VI. 471 sein vortreflicher Karakter 521
Josephus IX. 283
Josua, seine Ermahnung an den Achan III. 339 f. angeführt IX. 68
Iroqois, der wilde, wie er Gott eyret IV. 74
Irrende müssen mit Gelindigkeit widerlegt werden IV. 259 Verhalten des Predigers gegen dieselben IX. 477 f.
Irrglaube von Gott macht die Menschen sicher I. 332
Irrgläubige haben nicht allezeit den Vorsatz, sich an der Ehre Gottes zu vergreifen IV. 189 müssen durch Sanftmuth auf bessern Weg gebracht werden 190 sind nach den Grundsätzen der römischen Kirche Schänder der Majestät ebendas. dürfen nicht gestraft werden 193 verschiedene Arten derselben 194 sind wegen ihrer Gottseligkeit auch der Bruderliebe würdig 228
Irrthum, der, hat öfters mehr Anhänger als die Wahrheit V. 321 der den Willen angehet ist viel gefährlicher als der, welcher den Verstand betrift III. 274 ist nach der Mystik in der menschlichen Seele so lange sie ihre Selbstständigkeit behauptet 457
Irrthümer, Ursprung derselben IV. 460 entstehen gemeiniglich aus den Begierden des Menschen 119 werden von einigen in schädliche und heilsame eingetheilt 409 ff. sind ein gröſſer Uebel als die Unwissenheit I. 375 in der Sittenlehre 386 f. in Nebensachen des Glaubens machen keinen Lehrer untüchtig, sein Amt mit Seegen zu führen II. 222 f. der Weisen dieser Welt, die das Herz der Menschen bessern wollen 383 f. keine sind schädlicher als die den Grund der Gottseligkeit betreffen 402 IV. 458 f. worauf man bisweilen in der Lehre von der Busse geräth II. 403 f. 409 f. von den Früchten der Busse

Busse 412 f. von den Kennzeichen derselben 468 f. der Frommen wegen ihrer Busse ebendas. der Gottlosen, welche meynen, daß sie Busse gethan 473 bey der Prüfung der Busse 486 von der Erkentnis der Sünden 487 von der Reue über die Sünden 409. 489 von der Natur des Glaubens 493 f. können leicht vorgehen, wenn wir von der Busse andrer Menschen urtheilen sollen 247. 451 f. 498. 504. 509 f. 531 f. Widerlegung derselben von der Kanzel IX. 412. die praktischen müssen vornemlich widerlegt werden 412 f.
Isaaks Aufopferung, göttliche Absichten derselben 570 ff.
Iselin, seine Vorstellung des Systems des Hrn. v. Montesquieu von der verschiedenen Regierungsform IX. 9 von dem Karakter der Nation 121. 123 angeführt 128
Isokrates vom Eide VI. 177 Stelle aus ihm IX. 168
Israeliter sollten keine auswärtige Eroberungen machen VII. 271 ihre Kriege wider die Kananiter 203 Rechtmäßigkeit dieser Kriege 204
Italiäner sind von Natur dankbar aber auch sehr rachgierig IV. 182
Judas Ischarioth VII. 339 ein Exempel des Undanks 533 wurde vom Satan verführt I. 433
Juden waren wegen ihrer Lehre von Einem Gott geschickter, die Religion JEsu anzunehmen als die Heiden IX. 352 ihr Haß gegen die römische Regierung 14 werden des odii generis humani beschuldiget 14 warum sie Christum nicht haben annehmen wollen I. 145 erwarteten einen weltlichen Heiland 152 haben den Satan nie für einen Gott gehalten 420 ihr gottloser Wandel zu Christi Zeiten, woher er gerühret 429 f. haben viele Meinungen und Redensarten von den Chaldäern geborgt 445 ihre irrige Lehre vom Satan hat Christus nicht beybehalten 447 f. schlossen die Irrgläubigen von der Liebe des Nächsten aus IV. 199 f. hielten ihre Gelehrten in grossen Ehren 337 ihre leichtsinnige Betheurungen VI. 149 vergebliche Arbeit JEsu an ihnen 218 ihr Undank gegen Gott 523 ihr Haß gegen alle andern Nationen VII. 34. woher die grosse Verachtung rührte, die sie gegen alle Ausländer äusserten 553 Ehescheidungen unter denselben VIII. 300 Judenchristen, deren Streit mit den Heidenchristen VII. 94 ihre Mishelligkeiten mit den Heiden 131
Jüdischer Gottesdienst konte nicht die Religion aller Völker werden IX. 381
Jüdische Lehrer wusten das Gesetz gut auszulegen, aber für andre mehr, als für sich selbst III. 242
Jüdische Volk, warum es Gott durch Bilder unterrichten lassen III. 180 wurde durch die Unwissenheit zum Aberglauben und gar zum Götzendienst verleitet 333 wird beschuldiget, daß es Gott nur äußerliche Ehre beweise 349
Jugend wird nicht recht angeführt ihren Verstand zu brauchen und den bösen Neigungen zu widerstehen I. 303 f. hat ihre besondere Laster 321 ff. die streng erzogene macht sich auch einen strengen Begrif von Gott 337 wird in der christlichen Religion schlecht unterrichtet 350. 370 muß angeführt werden, ihren Verstand von dem sinnlichen abzuziehen 458 f. ihren Willen muß man heiligen 462 f. muß man die Welt recht kennen lehren 465 f. muß man anführen, sich selbst recht kennen zu

zu lernen 472 Wie sie billig sollte erzogen werden 457 f. muß recht katechisirt werden 486 ff. ist oft zu ermahnen, für ihren Körper zu sorgen VI. 263 ob durch Ambition tugendhaft zu machen 430 unglückliche macht weise 521 f. Gefahr derselben vor Verführung 580 f. Unterweisung derselben überhaupt IX. 127 f. besonders 134 f. durch sie muß man die Alten zu bessern suchen 211 Aufsicht über die Akademische 150 die Erziehung derselben in den Schulen sollte man durch Kandidaten besorgen lassen 534
Julian IX. 240 der Abtrünnige VII. 315 f.
Julius Cäsar Käyser, dessen Thaten entstanden blos aus dem Ehrgeitz II. 513 würde ein Heiliger geworden seyn, wenn er von der römischen Kirche gewesen wäre ebendas.
Julius der 2. Pabst IX. 32
Jünger Christi waren von der Besitzung eines künftigen irdischen Reichs sehr eingenommen IV. 335 ihre Hitze gegen die Samariter IX. 83
Jungferschaft, eheliche VIII. 222
Jungfrauen, christliche, die sich zur Bewahrung ihrer Ehre selbst umgebracht VI. 314
Jünglinge, was sie in der heil. Schrift zuweilen bedeuten IV. 438 geistliche 446 in Christo III. 22 rührende Schilderung eines IX. 221
Jüngstes Gericht, Schilderung davon VII. 70 f.
Junker, Prof. dessen chymische Proben beschrieben IX. 172
Jupiter ist so geartet, wie die Völker zu den Zeiten gesinnet gewesen, da sie ihn verehrten I. 319 f.
Justin der Märtyrer VIII. 53 seine Bekehrung VI. 21
Justiz, Verwaltung derselben IX. 299
Justizbedienungen IX. 236
Juvenal VIII. 89. 299. IX. 116

K.

Kaiser, einige römische wollten sich als Götter verehren lassen I. 151 der Chineser stehen bey dem Volke in grossem Ansehen II. 333 f. lassen den Tugendhaften Ehrensäulen aufrichten III. 346
Kalas, Joh. VII. 32
Kalixtus trägt die Sittenlehre besonders vor I. 9 angeführt IX. 371
Kalt seyn im Christenthum IV. 91. III. 48
Kaltsinnigkeit der Kinder gegen die Eltern, des Weibes gegen den Mann, des jüngern Geschwisters gegen das ältere, ist bey den Chinesern ein Laster, das den ehrlichen Namen aufhebet II. 346 f. in der Furcht, Ehrerbietung und Liebe gegen Gott, wie sie aus natürlichen Ursache, entstehen können III. 459
Kalvin VII. 434 IX. 475. 480. 531
Kampf des Fleisches und des Geistes IV. 472 geistlicher der Christen VI. 565 Abrahams mit seiner väterlichen Zärtlichkeit 573 f.
Kampfspiele der Jünglinge mit den Jungfern bey den Spartanern II. 318 der Griechen, Redensarten, die Paulus davon hernimt VI. 39 in England IX. 124 f.
Kämpfer, Engelb. II. 329
Kamus, Kardinal IX. 86
Kana, daselbst wohnte Jesus einer Hochzeit bey VIII. 41
Kanaan, rechtliche Deduktion der gerechten Ansprüche der Israeliten an dasselbe VII. 205. 207

Kanaaniter, ihre Vertreibung wird gerechtfertiget VII. 207 der Grund davon 209 ihre gänzliche Ausrottung gerechtfertiget 211 f. IX. 89
Kandidat kan seine Geschicklichkeit zeigen VI. 437 Pflichten derselben IX. 533 f. durch sie sollte man die Erziehung in den Schulen besorgen lassen IX. 534
Kant, vom Gefühl des Schönen IX. 156
Karakter, Sorge für den guten einer Nation IX. 120 wie ein Volk den besten bekomt 122
Kardanus wird zum Selbstmorde versucht VI. 631
Karge, muthwillige Schuldenmacher IX. 326
Kargheit, Abhandlung davon VI. 504 f.
Karl der Grosse VI. 142 IX. 59. 231. 260. 305 der fünfte, begab sich nur aus Ehrgeitz am Ende seines Lebens zur Ruhe II. 513 angeführt IX. 65 der sechste, Krieg nach seinem Tode IX. 65 der neunte IX. 136 der 12te IX. 262
Kartenspiel, beurtheilt VI. 406 f.
Karthesius, seine Meinung von den Geistern I. 424
Kasaubonus IX. 452
Kastration VIII. 88
Kasuisten VII. 554
Katechisation, ihre Geschichte und wahre Methode I. 487 ff. IX. 395 ff. Endzweck derselben 397 vor dem heil. Abendmale VI. 126
Katechismus, sie bedürfen jetzt einiger Verbesserung IX. 368 Luthers 135 der tridentinische 136
Katechumenen, untüchtige VI. 121 Pflichten des Predigers in Ansehung derselben 445
Katharina, die heilige VIII. 223 russische Kayserin IX. 110. 126
Kato lobt einen jungen Menschen der in ein Hurenhaus gegangen I. 309 seine Sanftmuth VII. 573 sein Selbstmord VI. 310
Kaufleute wurden bey den Spartanern nicht geduldet II. 321 f. ihre Pflichten IX. 318 f. Gesetze, die sie sich vorschreiben sollten 320 ff. das Exempel der Mennonitischen wird angeführt 321 besondere Regeln 322
Kaufmann IV. 324
Kaufmanschaft VI. 339
Kave VIII. 53 seine Meinung vom seltenern Gebrauche des heil. Abendmals VI. 130 angeführt IX. 70
Kebsehe, Abhandlung davon VIII. 202
Kentnis unsrer selbst VI. 210 unsers Körpers, warum nöthig 260 genaue der Zuhörer ist einem Prediger nöthig IX. 462 f. wie er dieselbe erlangen könne 463 ff. ob Nachrichten anderer dazu nützlich 467 genaue der menschlichen Seele, ihrer Kräfte, Vorurtheile und Neigungen ist dem Prediger am nöthigsten 506
Kennzeichen, falsche der neuen Propheten II. 53 der wahren Heiligung 233 einige geben neue an ebendas. 468 f. 532 f. das einige wahre der Gottseligkeit III. 480
Kenzeichen der Busse, Abhandlung davon II. 447 ff. bey uns selbst ist es innerliche Heiligung 456 ff. Irrthümer der Gottlosen 474 ff. 481. 483
Ketzer, was er sey IV. 260 die sie entschuldigen, schaden der Religion I. 540 ihnen darf man nach der Lehre der römischen Kirche nicht Wort halten IX. 44 wurden bestraft 92
Ketzerey aus Ruhmsucht entstanden VI. 475

Ketzerfeinde IV. 186. 191
Ketzergericht IV. 196
Ketzerhaß IV. 189 ist offenbar von unserm Heilande verboten 195
Ketzerrichter IV. 195
Keuschheit, was sie sey IV. 414. 424 der Vollkommenen 425 Gelübde einer ewigen VI. 191. 198 VIII. 59. 222 ob deren Vertheidigung das Leben eines andern aufzuopfern VII. 165 innere Keuschheit oder Reinigkeit der Seele 230
Kiesling, D. IX. 48. 77
Kinder, schwache und hülflose Geschöpfe VIII. 35 ob sie wider den Willen ihrer Eltern zu taufen IX. 438 Erziehung derselben, Abhandlung davon VIII. 329 ff. Sorge für die Seele derselben 344 frühzeitige Ausbesserung der Erkentniskräfte 345 Besserung des Herzens 352 besonderer Unterricht von Andachtsübungen 353 f. Pflichten derselben gegen sich selber und gegen andere 356 Belohnungen und Bestrafungen derselben 361 Pflichten derselben gegen ihre Eltern 368 f. wie sie ihre Eltern fürchten III. 378 281 sie soll man nicht ärgern VII. 128 sie haben ein fühlbares Herz 308 sind das Muster eines Menschen, der sich bekehren soll II. 9 f. durften bey den Spartanern ihre Eltern nicht kennen 321 müssen bey den Chinesern die äusserste Ehrerbietung gegen die Eltern in Acht nehmen 346 f. uneheliche verdienen besonders die erbarmende Hülfe der Obrigkeit IX. 217
Kinder der Bosheit IV. 195
Kinderblattern, Vortheil des Inokulirens derselben IX. 173 f. 176 ff.
Kinderhäuser IX. 216
Kinderkommunion VI. 121
Kinderprobe bey den Spartanern II. 317
Kinderzucht, s. Erziehung.
Kirche bedarf eine Aufsicht und Direktion IX. 57 ist eine völlig gleiche Gesellschaft 61 dürstet nicht nach Blut 96 Pflichten in Ansehung derselben 343 von der Kirche Christi überhaupt 343 was das griechische Wort Kirche anzeige 344 was sie im theologischen Verstande bedeute? 344 triumphirende und streitende 345 unsichtbare 345 die allein wahre Kirche Christi ist eine allgemeine, einige, ewig daurende Gesellschaft 346 steht mit der sichtbaren recht lehrenden in Verbindung 347 Pflichten in Ansehung dre unsichtbaren 347 verborgene und stille 348 von der sichtbaren Kirche 350 allgemeine Anmerkung vor der Reformation 357 von dem Zustande nach derselben 358 Man muß aus Ueberzeugung ein Glied der rechtlehrenden seyn 360 das Lehrsystem der wahren muß man prüfen 361 was alle Glieder zu ihrer inneren Verbesserung beytragen können 375 ff. äussere Ausbreitung derselben 379 die wahre IV. 77 Gemeinschaft der Christen in derselben ist uns sehr vortheilhaft VI. 221 ein iegliches Glied soll an ihrer innern Verbesserung arbeiten 222 hat kein Recht zu strafen IV. 256 wie sie von Römisch-katholischen abgebildet wird V. 158 sie hat die Macht, zum Nutzen des gemeinen Mannes heilsame Verordnungen zu machen 445 die alte fastete zween Tage in der Woche 457 die erste, Betrachtung derselben IX. 352 f. Entstehung derselben 353 Anstalten zur Erhaltung und Vermehrung der innern Vollkommenheit derselben 354 innere Beschaffenheit derselben 354 die erste apostolische war nicht ganz vollkommen 354 f. führte die Katechisation des Sokrates

ein I. 491 ihre Art zu predigen sollte billig wieder eingeführt werden 503 f. 511 ihre Gotteshäuser waren besser zur Erbauung eingerichtet 516 hatte nicht überall die Lehre vom innerlichen Worte angenommen II. 64 f. von einigen und sonderlich den Gelehrten kan man nicht auf alle schliessen 65 sahe sich gezwungen, die Lehre des Plato von der Dreyeinigkeit anzunehmen 69 die lateinische, hat das Fasten des Mittwochs abgeschaft und den Sonnabend zum Fasttage gemacht V. 457 die morgenländische und griechische fordert die lateinische wegen der Veränderung der Fasttage zur Verantwortung 457

Kirchenbusse IX. 444

Kirchendienst gewint mehr bey einer praktischen Weisheit, als bey andern subtilen und gelehrten Kenntnissen IX 503

Kirchengebräuche, Verhalten des Predigers in Ansehung derselben IX. 458 sind eigentlich nicht selber Gottesdienst ib. Ursprung, Absicht und Bedeutung derselben muß angezeigt werden 459

Kirchengeschichte, Heilige in derselben III. 375 leget uns viele Exempel derer vor Augen welche ohne gehörigen Wegweiser göttliche Dinge untersuchen wollen 493

Kirchengesetze kan die Landesobrigkeit geben IX. 55

Kirchenlehrer, jeder sollte freylich auch ein wirklich gelehrter Theologe seyn IX. 504

Kirchenordnung, Nürnbergische IX. 445

Kirchenrecht IX. 57 protestantischer Fürsten 64 ff.

Kirchensachen, Recht der Obrigkeit in denselben IX. 54. 57 f.

Klark IX. 374. 406

Κλασιαρχης was es bedeute? IX. 352

Kleidung, Pflichten in Absicht auf dieselbe VI. 328 f. abenteuerliche 447 der heutigen Welt ist ein Zeichen der Ueppigkeit I. 479 f. kan nach Belieben von einem Christen verändert werden IV. 236. 461

Klassische Schriftsteller sind die einzigen guten Schulbücher IX. 143

Kleist, von, VI. 423

Klemens von Alexandrien I. 267

Klemens der 6. Pabst IX. 249

Klemens der 11. Pabst IX. 92

Klerikus III. 398 leget eine Stelle der Schrift unrecht aus II. 40 f. angeführt IX. 123

Klima, in demselben suchen viele den verschiedenen Karakter der Nation IX. 121

Klöster, wie sie so reich geworden VI. 497 Vorstellung des grossen Schadens, welchen sie dem Staate verursachen IX. 35 viele begüterte sind Wohnungen von Jägern, Spielern und Schwelgern 37 Gründe, warum sie nicht der Schauplatz der christlichen Tugend seyn können 37 f. Strafen in denselben 38 daraus hat man an einigen Orten Schulen, Hospitäler, Gymnasia ꝛc. gemacht 42 (s. Mönche, Nonnen)

Klostergelübde VI. 188. 191. 198. IX. 36

Klosterleben, Schaden desselben VIII. 59 der Mönche in Italien wird beschrieben IV. 42 das strenge 345 f. die meisten, die sich demselben widmen, sind gezwungene Opfer der Härte, oder anderer böser Absichten der Eltern IX. 37

Klostermoral 166

Klugheit, was sie sey? III. 102 setzet eine natürliche Fähigkeit voraus 102. 207 wie sie Gott beygelegt werden könne 179 f. des ungerechten Haushalters ist

ist falsch 199 in Weltgeschäften IV. 53 f. entsteht oft aus den Leiden 140 eine grosse erlangt man durch Erfahrung 375 der Christen bey Religionsverfolgungen VI. 70 f. der Lehrer bey dem Vortrage der Religion 165 geistliche Abhandlung davon III. 151 · 209
Knecht, geistlicher, was er sey? I. 334 336 f.
Knechte, so werden in der h. S. die Menschen genant, die im Stande der Natur leben II. 36 Pflichten derselben gegen ihre Herren VIII. 377
Knechtschaft der alten Spartaner II. 324 vieler Menschen unter der Herrschaft des Satans I. 433 f. geistliche 176 f. 328
Knechtsgestalt Christi IV. 397 f.
Köcher IX. 135
Kohlen, feurige IV. 183 f.
Köhler (Hieron.) wird verbrant IX. 376
Kolberts politische Schulen IX. 231
Kollegialrechte IX. 59. 64
Kollegium, wohlthätiges IX. 220
Kollins I. 543 VII. 502. 503
Kommercienschulen IX. 140
Kommodus ein lasterhafter Kaiser IV. 124
Kommunikanten, s. Abendmahl, wie sie vorzubereiten VI. 126. 128 Sünden derselben 131 würdige 131 f. Vorbereitung derselben durch den Prediger IX. 445 würdige 440
Kommunion, öftere VI. 129 Ausschließung davon IX. 442 f. auf wessen Urtheil dieselbe ankommen soll 443 f.
Komödien, Abhandlung davon VI. 385 f.
Kompensationsbulle VII. 74
Koncilien, auf denselben hat man oft mehr herrschsüchtige Neigungen, als Eifer für das Wohl der Kirche blicken lassen IX. 65
Konfirmation der Kinder VI. 110 IX. 445
Konfucius, Karakter und Moral desselben II. 329 · 385 · III. 346
Könige sind nicht Eigenthumsherren ihrer Nationen, sondern nur Stadthalter Gottes IX. 243 Folgerungen daraus ib. (Fürsten, Obrigkeit, Regenten) die alten morgenländischen richteten ihre Lustbarkeiten auf die Religion IV. 421
Königreich JEsu IX. 344
Konkubinat, Abhandlnng davon VIII. 202 f.
Konkubine VIII. 202
Konsekration, bischöfliche IX. 393
Konstantin IX. 59
Kontroversen solten in jedem Lande unter den Gelehrten verschiedener Partheyen erlaubt seyn, aber ohne Bitterung geschehen IX. 71
Konversus, Misbrauch dieses Worts IX. 382
Korellius, dessen Selbstmord VI. 302
Korinther, ihr Hochmuth IV. 389 geben ein Muster von der Furcht des Gesetzes ab III. 361 warum einige ihrer Christen Opferfleisch assen, andere aber nicht 222
Kornaro, seine Mäßigkeit VI. 322
Kornelius VII. 197
Körper, Werth des menschlichen VI. 256 Sorge für denselben 260 f. s. Leib
Küster IX. 142
Kouplet (Phil.) II. 341
Kourayer V. 99
Kraft (M. Joh. Melch.) vom Exorcismus VI. 110 von den Sitten der Wilden IX. 128
Kraft, zu bekehren und zu heiligen ist mit der Schrift verbunden II. 76 liegt nicht in den Buchstaben oder Thönen, sondern

dern in den Wahrheiten III. 88 f. Wunder zu thun ward in den ersten Tagen des Christenthums auch Gottlosen von Gott ertheilet II. 502
Kräfte, welches die natürlichen der Seele sind? VII. 88 werden durch die Unmäßigkeit verdorben IV. 429 Verbesserung derselben VII. 88 V. 334 geistliche sind nicht in allen gleich III. 222 f. 200 werden durch die Gnade zu grösserm Wachsthum befördert 22
Kragius (Nik.) II. 316
Kramer IX. 68. 174. 444
Kranke, ihre Pflichten VI. 644 f. werden in der h. S. die Menschen genant, die im Stande der Natur leben II. 36 Besuch des Predigers derselben IX. 490 f. allgemeine Regel davon 492 noch einige Hauptregeln 495
Krankenlager ist gemeiniglich der Genesungsort der Thoren IX. 484
Krankenzimmer, warum zu besuchen VI. 534
Krankheiten des Leibes machen, das viele in der Religion irren I. 315 f. werden durch das Kreuz nicht verstanden IV. 357 wie zu vermeiden VI. 263 f. Angefochtener 544 epidemische, Verhütung derselben IX. 171
Kranmer, Thomas VI. 94
Krema von, Joh. Kardinal VIII. 59
Kreuz, was dadurch in der h. S. angezeiget werde IV. 339 ff. erklären einige von der Kreuzigung der bösen Lüste 348 zeiget eigentlich einen gewaltsamen Tod an 339. 353 die Leiden der Frommen können diesen Namen noch führen 359 wer es auf sich nimt, übertritt die Liebe gegen sich selbst nicht III. 406 Misbrauch dieses Worts VI. 544. 621
Kreuz Christi, die Lehre davon ist die Seele der ganzen christl. Religion III. 170
Kreuzigung der Affekten I. 301 ff. wird von vielen unrecht verstanden 391 des Fleisches wird von einigen für die Verleugnung gehalten IV. 270 des alten Menschen 462 ff
Kreuzschulen, was von den Büchern zu halten, die diesen Titel führen IV. 357
Kreuztod Christi wird durch Annehmung der Knechtgestalt nicht angezeiget IV. 397
Kreuzträger II. 535 ff. IV. 357. 360
Kreuzzeichen, woher es entstanden I. 421
Krieg IV. 276. 318 vom Kriege und Soldatenstande VII. 179 Vertheidigungskriege ebendas. Offensivkriege 179 warum wahre Christen ihn verabscheuen? 182 ihr Ursprung ebendas. die ganze christliche Religion hat sie nie an sich verdamt 184 die Meinung der Mennonisten vom Kriege nebst der Widerlegung 185 IX. 45 Vorschriften von demselben und von den Pflichten der Kriegsführer ertheilet der Heiland und seine Gesanten nicht, VII. 187 ff. Betrachtung derselben nach dem Naturrecht und ihre Rechtmässigkeit nach demselben 189 Unrechtmäßigkeit der Offensivkriege 191 f. aus Ruhmsucht VI. 480 kan keine Grausamkeit ohne Zweck und Nutzen entschuldigen IX. 312 der Israeliten wider die Kanaaniter VII. 203 f. derselben Rechtmäßigkeit 204 dazu hat der Chinesische Gesetzgeber sein Volk nicht anführen wollen II. 331 f.
Kriegsbediente II. 293
Kriegsmann IV. 98. 265. 470. 481. 499
Kriegsschulen IX. 140. 231
Kromwells Moral I. 13
Krösus III. 18
Koudworth I. 85. 112. 113. 150
Kunigunde die heilige VIII. 65

Kunst zu leben, worin sie bestehe? I. 476 IX. 144
Künste, würden aussterben, wenn man die Welt auf keine Weise lieben sollte IV. 323 f. wurden bey den Spartanern durchaus nicht geduldet II. 322 schöne, Einfluß derselben in die christliche Tugend IX. 156 ff.
Künstler VI. 339 ihr Nutzen 369 Pflichten derselben IX. 316 f.
Kunstrichter IX. 337
Kuratelgesetze IX. 217

L.

Labat (Joh. Bapt.) IV. 44 spielet die geistliche Lotterie der Mönche mit 42 angeführt IX. 430
Lacedämon VIII. 41
Lacedämonier s. Spartaner.
Laktanz VII. 184. 254 VIII. 227 IX. 87 sein Zeugnis von den Wirkungen der Standhaftigkeit der Märtyrer VI. 21. 95
Lamech VIII. 94
Lämmer, welche Petrus weiden sollte III. 418 f.
La Mothe IX. 122
Lancelot II. 453. 490 V. 189
Land des Himmels, so nennen die Chineser ihr Land II. 357
Landesherr, ob ein Prediger denselben von der Kommunion ausschliessen könne IX. 444
Landesobrigkeit höchste, Pflichten derselben IX. 52 ff. (s. Fürsten, Obrigkeit, Regenten.)
Landesordnung, gothaische IX. 416. 425
Landleben, gottseliges VI. 376 f.
Landleute, Pflichten derselben IX. 314 f.
Laodicea die Beschaffenheit der Gemeinde daselbst wird beschrieben IV. 91 f.
Lapst in der ersten Kirche VI. 82. 98
Lasster, was es sey IV. 32. 35 müssen von gewissen Krankheiten unterschieden werden I. 320 viele neue würden bey dem Menschen entstehen, wenn er aller Liebe zu den Dingen dieser Welt absagte II. 307 f. viele werden von den Chinesern für Tugenden gehalten 363 f. werden in der natürlichen Bekehrung nicht abgelegt, sondern nur mit andern vertauschet 483 f. haben in einem jeden Menschen ihre besondere Gestalt V. 284 wie sie Schaftsbury beschreibet VII. 13 Verbannung derselben unter einem Volke IX. 167 f. selbige muß ein Prediger zeichnen 414
Lasterhaft, macht der Reichthum an sich selber nicht VI. 492 was ein Lasterhafter sey IV. 33 Besserung derselben IX. 413 Lasterhafte vom Range, was ein Prediger in Ansehung derselben beobachten soll 472
Lästerungen, dazu sind einige Menschen von Natur geneigt I. 202. 320 darf man widerlegen VI. 450
Latimer, Bischof IX. 419
Lau IX. 297
Laulicht seyn, was es in der Schrift heisse IV. 91
Launoi IX. 58
Laurentius, sein Märterthum VI. 68 II. 514
Lavater VII. 666
Laye in der Römischen Kirche muß sich bey der Geistlichkeit Raths erholen III. 197
Lazareth, Eines sollte an jedem Orte seyn IX. 216
Leben muß erhalten werden III. 187 wird übermäßig geliebet IV. 301 müssen wir verachten, wenn die Liebe Gottes und des Nächsten es erfordert 372. 489 Liebe zu demselben ist zur Zeit der Verfol-

gung zu mässigen VI. 24 Vorsorge Gottes für dasselbe 25 Bild eines vollkommenen ist Pauli seines 38 Sorge der Christen für dasselbe 273 ff.
Lebensziel 281 f. Wichtigkeit des menschlichen und Vorsorge Gottes für dasselbe 291 Leben in der ganzen Natur 337 f. auf dem Lande 376 f. Bedürfnisse des menschlichen 482 ff. wenn man dasselbe für andere lassen soll VII. 55 Verhalten gegen des Nächsten seines 137 dessen Unschätzbarkeit nach der Religion 140 f. ist von einigen als was gleichgültiges angesehen worden 139 wie man auf eine entferntere Weise das Leben des Nächsten in Gefahr setzet, ohne den Vorsatz zu haben 147 ob ich des Nächsten Leben dem meinigen vorziehen soll? 151 das mühsame und eingezogene 490 f. dieses wurde allmählich für die Tugend selber angesehen 492 Sorge für die Erhaltung desselben bey den Unterthanen ist ein Mittel zur Bevölkerung eines Staats IX. 116. 171 ff. geistliches III. 9 ff. 276 IV. 437 Theile desselben und Beförderung VI. 229 f. Schönheit desselben 236 f. geselliges, ist das Mittel, die Wohlfahrt der Menschen zu befördern VIII. 18 Einfluß des Christenthums in dasselbe 20 vieler Christen I. 117 nach dem Fleische was es sey? 299
Leben unsers Heilandes wird mit unter dem Worte Evangelium begriffen II. 98 f. ist eine Regel des göttlichen Willens 264 f. ist eine Erklärung des Gesetzes 265 beweiset nicht den Abzug von der Welt I. 44. muß bey der Erklärung der Sittenlehre zu Hilfe genommen werden 58 f.
Lebensart, hindert oft die Gottseligkeit III. 143 f. eine jede hat ihre eigene Irrthümer, Sünden und böse Gewohnheiten 518 die strenge IV. 506 einfältige der Alten VI. 321 Erwählung einer gewissen 338
Lebenskraft, die erneuerte, was sie sey? V. 7
Lebensbeschreibungen, gottseliger Männer IV. 503 vollkommene, finden wir in der h. S. VII. 113 Fehler in den neuern 113
Lebensstrafen, in welchem Falle sie nöthig sind VII. 219 f. werden von einigen für eine Grausamkeit gehalten 224
Lehramt geistliches, Pflichten derjenigen, welche sich demselben widmen IX. 533
Lehrart muß sich nach den Wissenschaften richten III. 194 in Glaubenssachen kan unmöglich bey allen Menschen und zu allen Zeiten unverändert bleiben II. 93 katechetische ist das bequemste und sicherste Mittel des Unterrichts IX. 396
Lehren des christlichen Glaubens haben die wenigsten recht gefaßt I. 364 muß ein Christ beweisen können 367 werden von vielen als eine blosse Wissenschaft betrachtet 377 f. der heil. Schrift stimmen alle miteinander überein II. 14 wenn sie nicht nach den Umständen eingerichtet ist, verderbet sie oft, was sie bessern sollte III. 154 jede Lehre des Glaubens gibt einen Bewegungsgrund zur Gottseligkeit 527
Lehrer in der Kirche, Pflichten derselben IX. 386 ff. Nothwendigkeit derselben 386 werden unrecht Priester genant 389 heisen auch Prediger 390 Verhältnis derselben in der bürgerlichen Gesellschaft 391 wesentliche Gleichheit aller 392 müssen unter einer genauen Aufsicht stehen 393 die Pflichten selber 395 ff. s. Prediger. Lehrvollmacht derselben, worinne sie besteht II. 513 f. Nothwendigkeit derselben 513

Nebenvorrechte derselben, worin sie bestehen 513 müssen natürliche Krankheiten von der Bosheit unterscheiden I. 315 f. 320 werden von vielen, die im Stande der Sicherheit sind, geliebt 330 sind Schuld an der Unwissenheit vieler Menschen in der Religion 351 f. was sie bey den Predigten zu beobachten haben 504 müssen die Schriftstellen gründlich erklären 505 f. müssen die Zuhörer in der Aufmerksamkeit zu unterhalten wissen 508 f. warum ihre Predigten so wenig Nutzen schaffen 511 f. wie sie müssen zum Lehramte vorbereitet werden 520 ihre schlechte Versorgung 527 f. ihre üble Lebensart 562 f. ihre unnützen Streitigkeiten 563 f. ausserordentliche werden in unsern Tagen nicht mehr erweckt II. 52 f. wie sie den Vortrag gewisser Glaubenslehren einzurichten haben 95. 482 müssen Ordnung und Deutlichkeit beobachten, wenn sie von den Stücken der Busse reden 105. 108 auch in der Lehre vom Glauben vorsichtig verfahren 159 auch den Unglauben nicht hitzig angreifen IX. 85 wie sie mit schwermüthigen Personen umzugehen haben II. 243 werden durch Irrthümer in Nebensachen nicht untüchtig zum Amte gemacht 222 f. müssen die Lehre von der Verachtung der Welt mit Vorsichtigkeit predigen 305 wie sie mit Leuten, die ihre Busse aufschieben, verfahren müssen 417 f. müssen wissen ob die, so unter ihrer Aufsicht stehen, Busse gethan oder nicht 448. 496 viele werden für unbussfertig gehalten, weil sie beredt sind 452 viele, weil sie in Gesellschaften geben 453 haben ihre gewöhnlichste Plage mit den Leuten, die die Unreinigkeit ihres Wandels mit der Reinigkeit des Herzens entschuldigen 517 f. müssen sich vor andern befleißigen, in der besondern Weisheit zu wachsen III. 151 die Eigenschaften des geheiligten Willens genau kennen 287 auf eine gründliche Erkentnis dringen 334 zur wahren Ehrfurcht des Herzens gegen Gott ermahnen 353 Flucht derselben in der Verfolgung, ob sie erlaubt? VI. 76 der Religion müssen den Menschen wohl studiren 215 müssen eindringend ermahnen 219 die Christen gründlich unterrichten 228 Ansehen haben 443 f. sollten mehr Erfahrungen über die Seele anstellen 543 f. ihre Pflichten in der Noth anderer VII. 55 ihre Herrlichkeit im Himmel 92 der christlichen Eigenschaften 98 werden für Aergernissen gewarnet 184 besondere Seelsorge eines evangelischen Lehrers für seine Zuhörer 461 ff. inre und äussere Eigenschaften desselben 501 vornehmste Eigenschaft eines jeden geistlichen Lehrers 534

Lehrsystem der wahren Kirche muß man untersuchen IX. 361

Leib, Einrichtung desselben macht die Menschen theils geschickt theils ungeschickt zu heftigen Bewegungen der Seele III. 326 Sorge für denselben IV. 430 f. VI. 252 f. Rechtmässigkeit derselben ebendas. wahrer Wehrt desselben 254 f. nöthige Kentnis desselben 260 gesamte Pflichten gegen denselben 262 f. ihm haben viele Weisen die Schuld des menschlichen Verderbens gegeben II. 387 IV. 507 und ihn daher durch strenge Zucht zu zähmen geboten II. 507 f. die Züchtigung desselben unternehmen viele aus einer falschen Furcht vor Gott III. 375

Leiber, dünne, der Geister I. 91 verderben den Menschen ganz 315 f. über dieselbe gab Gott dem Satan zu Christi Zeiten etwas mehr Gewalt 420

Leibeigene, Abhandlung davon VIII. 379
Leibnitz I. 249 IX. 394 Beurtheilung seines Verhaltens in einer Religionsgleichstellung VI. 85 f.
Leichen, warum sie so zu begraben eingeführet, daß sie das Angesicht gegen Morgen haben V. 503
Leichenpredigten, Urtheil davon VII. 377. 644
Leichnam, Pflichten gegen den entseelten unserer Freunde VI. 649 f.
Leichtgläubigkeit I. 146 III. 192 muß der Jugend benommen werden I. 461
Leichtsinnigkeit III. 138 f.
Leiden dieser Zeit IV 138 f. sind ein Stück einer vortreflichen Ordnung 141 sind von verschiedener Art 343. 347 sind keine gewisse Zeichen der Wiedergeburt 357. 359 wegen des Glaubens. s. Märtyrer. wegen der Gottseligkeit VI. 100 Verhalten im äusserlichen 524 f. in innern oder geistlichen 540 f. im verschuldeten 619 geistliche IX. 485
Leiden und Meiden haben die Weisen denen angerathen, die glückselig leben wollen II. 275 auch Petrus 276
Leihen und Wucher VII. 248 f. Unbarmherzigkeit dabey 260
Leihhäuser IX. 188. 220
Leland IX. 46
Lenfant II. 283
Leo X. Pabst IX. 32
Lesen der heil. Schrift wird in der Römischen Kirche den Layen verboten V. 98 ff. Pabst Pius IV. hat diesen Befehl zuerst gegeben 99 er wird auch von seinen Nachfolgern gebilliget 99 f. einige Römischkatholische verbieten es zwar nicht, halten es doch aber auch für keine Pflicht 101
Leß D. vom rührenden Predigen IX. 407
Leyser IX. 421
Libellatiker der ersten Kirche VI. 93
Liberius IX. 92
Licht bedeutet oft die Wahrheiten, die dem Verstande eingeflößt werden III. 38. 42 ist ein Bild der wahren Wissenschaft 46 der Quäker 81 der Mystiker 489 innerliches I. 119 V. 417
Liebe, was sie sey? I. 249 f. II. 189 ff. III. 290. 310. 312 IV. 156 kan unmöglich von dem Glauben abgesondert werden II. 187. 197. 208 f. 224 zur Tugend haben die Weisen den Menschen, die sie bessern wollen, nicht beygebracht 290 f. zu den sichtbaren Dingen ist nicht ganz und gar schädlich 307 f. zum Leben suchte Lykurgus auszurotten 317 des einen Geschlechts gegen das andere beynahe gleichfals 318 eine gewisse zu einer Person seines eigenen Geschlechts ward von ihm erlaubt 320 der Eltern, der Kinder und des Geschwisters gegen einander verbannet 321 von den Chinesern hingegen aufs höchste getrieben 346 f. allgemeine des ganzen Volks wird von den Chinesern unterhalten 352 eine jede entspringt aus der Erkentnis des Verstandes 394 ausführlichere Abhandlung davon III. 290-470 reine Liebe der Mystiker, Prüfung derselben 427 ff. schädliche zu den irdischen und sichtbaren Dingen II. 24 platonische IX. 161 kindliche, angenehme Vorstellung davon in einem Gemälde 317
Liebe Gottes gegen uns III. 4 f. IV. 474 unsre Ueberzeugung von derselben ist der Grund unsrer Liebe gegen ihn III. 380. 403. 427
Liebe gegen Gott ist die Quelle aller übrigen Tugenden IV. 70 ff. muß gröſſer seyn als die Liebe gegen den Nächsten 212 ausführlichere Abhandlung davon III. 380-427 Stufen in derselben 458-484 gegen ihn und den Erlöser ist der Sieg des Christen über alle feindselige Gesinnungen VII. 576
Liebe zu uns selbst VI. 201 ff. ihre Rechtmäßigkeit 202 ist das erste Gesetz VII. 151 Liebe des Lebens VI. 275 IV. 299. 372

Liebe gegen den Nächsten VII. 3. worin sie bestehe? II. 276 IV. 153 ff. allgemeine Grundsätze davon VII. 3 f. wodurch die christliche über die philosophische erhaben 4 ff. Bewegungsgründe zur allgemeinen 5 der philosophischen Mangel gegen die christliche betrachtet 9 der christlichen ihre Eigenschaften 24 f. Mittel und Hindernisse derselben 30 ff. edelste Art der Uneigennützigkeit darin 26 ff. Stufen in Erweisung der thätigen 49 ff. wie sie von der Gerechtigkeit unterschieden 59 die brüderliche, durch das heilige Abendmal anzufeuren VI. 129 diese ist nicht von einerley Art 97 Ermunterung dazu 97 Hinderniße in der Ausübung derselben 98 Einwendungen gegen dieselbe IV. 156. 171 erstreckt sich auf alle Menschen 165 ist unpartheiisch 189. 267 wird durch das Gesetz von der Liebe Gottes und der Selbstliebe eingeschrenkt 212. 214 hat viele Tugenden unter sich 231 muß in gewissen Fällen der Selbstliebe weichen 217 f. muß die Pflichten gegen uns selbst nicht aufheben VII. 321 besondere gegen fromme Christen IV. 205 f. gegen den Elenden ist von dem Glauben unzertrenlich VII. 296 der Ehegatten gegen einander, wie sie beschaffen seyn soll? VIII. 236 dieselbe unter Eheleuten erwecken, was es heiße 244 gegen Freunde IV. 176 gegen die Feinde 171. 186. VII. 546 Gründe dieser Liebe gegen Feinde 548 ff. Vorschrift des Heilandes hievon 551 Beyspiele 561 ff. in wie fern diese eines der christlichen Religion eigenthümliches Gebot sey? 568 ist das gewisseste Kennzeichen der Liebe gegen Gott III. 481 ff. gegen die Ketzer IV. 192 f. 201 f.

Liebe Gottes und des Nächsten, was damit nicht streitet ist unverboten I. 22. 388 bedeutet in der heil. Schrift oft alle Eigenschaften des geheiligten Willens III. 280 ist das Hauptgesetz Gottes an die Menschen 407 ff.

Lieben, was es heisse VII. 82 Liebe deinen Nächsten als dich selbst 152 Erklärung dieses Gesetzes ebendas. Anwendung desselben auf einige schwere und wichtige Fälle 153 ff.

Liebloßigkeit wird geschildert VII. 31 Quellen derselben 33 deren Sündlichkeit 47 ff. unter den Juden war sehr gros IV. 200 ff.

Liebeswerke entstehen bey vielen aus unreinen Absichten II. 511. 513

Lieder, s. Gesänge beym Gottesdienste IX. 456 wie sie beschaffen seyn sollten 456 f. unter denselben ist eine Auswahl nöthig 457

Lilienthal, gerühmt VI. 564

Limborch III. 398

Linie eine VIII. 102. eine gerade ebendas. auf und absteigende 103. Seitenlinie 104 gleiche und ungleiche ebendas. wie man in der auf- und absteigenden zählet 104

Linnäus VII. 355

Lipsius VIII. 52

Litteratur, die Ausbreitung der Englischen, scheinet der Kirche gefährlich zu werden IX. 379

Liturgie des jüdischen Gottesdienstes konte nicht die Religion aller Völker werden IX. 351

Lob, was es sey V. 194 ob man darnach streben dürfe VI. 440 ff. 474 ff. was dis Wort bedeute, wenn Paulus befiehlt, daß wir darnach streben sollen IV. 21 Gottes, was es sey? 487. 529 wird uns in der Schrift befohlen ebendas.

wie diese Pflicht soll verrichtet werden 535 warum es Gott befohlen 539 es befördert die Gottseligkeit 540 das uneigentliche 541 f. im Leiden VI. 535 f.
Lob und Empfehlung verdienter Personen VII. 358 vom Loben anderer 377
Lobrede, was sie sey? VII. 377 f. 645
Lobsprüche, abgeschmackte IX. 336
Locke VI. 409 f. seine Muthmassung von dem Zustande der künftigen Welt 631 f.
Loos, ob die Wahl eines Predigers durch dasselbe geschehen könne? IX. 526
Löscher IX. 396. 533
Lotterie, geistliche in der römischen Kirche IV. 42 ff.
Lotteriehandel IX. 327
Lovis VII. 656
Louvois IX. 214
Lucian VII. 315
Lucius macht durch seine besondern Unterhandlungen mit den Pfarrkindern ein grosses Aufsehen IX. 467
Ludwig der 11te IX. 249
Ludwig der 12te IX. 257
Ludwig der 14te VIII. 21 IX. 79. 212. 215. 241. 261. 335. 471
Ludwig Pius IX. 261
Luft, frische und reine muß in den Städten erhalten werden IX. 171
Lüge VII. 208 entspringet aus einer lieblosen Gesinnung gegen den Nächsten 469 Nothlügen 421 dienstfertige, spashafte 422 in welchem Falle die Lehrer der ersten Kirche glaubten, daß man dazu seine Zuflucht nehmen könne 424 ff. Eintheilung derselben von den Scholastikern 433 Unterschied unter Lügen und Unwahrheiten 435
Lügen, welcher nur genau genommen, lüget VIII. 408 f.
Lukretia, ihre falsche Keuschheit VI. 313
Lust der Augen, was sie in der Schrift heisse? I. 218 ff. die böse II. 124 ff. III. 69. 361
Lustbarkeiten, in wie ferne sie erlaubt VI. 369 f.
Luther IV. 223. 260 V. 445 VII. 255. 379. 450 VIII. 50. 61. 172. 191 hat die Lehre der römischen Kirche von den bösen Geistern gebessert I. 422 ff. zu Worms VI. 56 löset mit Recht die Klostergelübde 191 seine Arbeitsamkeit 336. 343 Beschuldigung der päbstlichen Schriftsteller gegen ihn IX. 46 ff. das Gegentheil wird dargethan 47 seine Ausdrücke lassen sich freylich nicht alle rechtfertigen 48 doch wurden manche selbst an Höfen gebraucht ib. beförderte bessere Religionsbegriffe 65 warum er seinen Katechismus verfertiget 135 seine Reformation der Universitäten 151 Einige Bemerkungen von ihm in Ansehung der Reformation 358 ff. wird angeführt 394. 405. 406. 457. 531
Luxus, Beurtheilung desselben IX. 192 ff. Eintheilung 193 wird von den Staatskundigen vertheidigt 193 was er sey 195 Arten desselben 196 Gründe für denselben 197 Gründe wider denselben 200 ff. schädlicher Einfluß desselben in das gemeine Wesen 203 f. vermindert die Tugend und befördert die Ausbreitung des Lasters 205 ff. Quellen desselben 205 Erinnerung, Einschränkung und Einwürfe dagegen 209 wie demselben gesteuret werden solle 211
Lykurg VIII. 41. 254. 334 Karakter und Moral desselben II. 313 ff. angeführt IX. 127

M.

Maaß der Stücke, die zur Busse gehören, ist nicht bey allen, die bekehrt werden, einerley II. 236 ff. im Essen und Trinken ist von manchen als ein Mittel vorgeschlagen worden, die Begierden in Ordnung zu bringen 387 ff.

Mabillon IV. 85 von den Klosterstudien IX. 36 angeführt 506

Machiavell bestreitet den Einflus der christlichen Religion in das Wohl der Staaten IX. 27 von Bündnissen 250. 255

Mädchen, ein wildes VIII. 334

Mägde, Pflichten derselben gegen ihre Herrschaft VIII. 377

Mahlzeiten, christliche, wie sie beschaffen seyn sollen? VI. 319. 503

Majestätsrecht IX. 58

Maimonides behauptet, daß ein gelehrter Jude sich wegen des angethanen Schimpfes rächen könne VII. 553

Maintenon, Frau von VI. 512 IX. 72. 79. 216. 248. 381. 471

Maistre le, zeiget die Grausamkeiten und Betrügereyen an, die man anwendet, um Kinder ins Kloster zu bringen IX. 37

Malebranche, von der Liebe gegen Gott III. 408 von der Andacht 503

Malefikanten, Amtsverrichtung des Predigers an denselben IX. 495 f. Misbrauch des Exempels vom Tode Jesu bey denselben 496 f. sein Gemüth muß der Prediger zu beruhigen suchen 497 seinen Karakter erforschen 498

Manasseh Rabbi, seine Apologie IX. 383

Mandarins sind Chinesische Staatsbediente II. 332. 345

Mandeville VIII. 9 Grundriß seiner Staatsklugheit IX. 213 ff.

Manes VIII. 54 II. 53 ff. dessen Lehre vom Satan I. 421 ff.

Mängel des menschlichen Lebens VI. 482 f.

Mann, eheliche Herrschaft desselben wird erkläret VIII. 265 f. besondere Pflichten desselben 280 Lasterhafter, was eine Frau gegen denselben zu beobachten 289 in Christo III. 22 ff.

Marcion VIII. 53

Marcus Antoninus IV. 124

Mare de la IX. 171

Maria, Schwester Lazari VII. 338

Maria in England IX. 96

Maria Theresia, Kayserin IX. 34

Marka von, Pet. IX. 58

Markus Aurelius IX. 240

Martial VII. 312 VIII. 299

Martene IX. 450

Martin, Pabst IX. 32. 93

Märtyrer, Bild eines wahren VI. 16 befördert ausnehmend die Ausbreitung der wahren Religion 19 ff. 33 ff. ihre ewige Belohnung 30 letzten in Frankreich 34 ihre wahre Ehre ebendas. ihre vorzügliche Seligkeit 36. 40 Standhaftigkeit in Schmerzen 51 wann, was und wie sie bekennen sollen 55 ff. Fehler einiger alten 68. 72 unächte 97 sind nicht Exempel der Tugend IV. 503 deren grosser Glaube VII. 301

Märtyrerbegierde, sträfliche VI. 97

Märterthum, frühzeitige Vorbereitung dazu VI. 42 ff. Hinderniße desselben 41 unzeitiges Zudrängen zu demselben 65. 73

März, Petr. Vertheidiger der Hexenmährchen IX. 306

Masse, Jaques IX. 128

Massilion IX. 238

Mäßigkeit, was sie sey? II. 276 IV. 31. 414. 428 ist von den Weisen anbefohlen

fohlen worden, um die Begierden zu zähmen II. 387 ff. christliche 252 ff. Kentnis seines eignen Körpers ist ein Mittel derselben 261 in Speise und Trank 316 die Quelle der wahren Glückseligkeit 512 im äusserlichen Glücke 515 ff.
Mathematiker, Beschäftigung desselben IX. 338
Matthäus ist nicht durch ein Wunder bekehret worden II. 48
Maximus von Tyrus II. 294
Mazarin IX. 105
Meier G. Fr. von der Freyheit, die christliche Religion zu prüfen IX. 361
Meineid, Abhandlung davon VI. 152 ff. wie er begangen werde 155. wie zu verhüten 160 ff. 163 ff. Abscheulichkeit desselben 161
Meister, Hofr. vom peinlichen Processe IX. 289
Meister, Prof. von Kriegsschulen IX. 140
Meister Hofpr. von Kandidaten IX. 534
Melancholische VI. 541 ff. 554 ob Paulus gewesen 561 melancholische Gemüthsart verleitet manche zum Separatismus IX. 483
Melanchthon II. 150 IX. 358. 367
Menge der äusserlichen Glieder einer Kirche ist noch kein sichres Kennzeichen von der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Lehre IX. 380
Menno Simonis IX. 45
Mennoniten, ihre Lehre von dem äusserlichen Lichte I. 129 f. ihre Lehre von der Liebe des Nächsten IV. 47. angeführt IX. 46. 391
Mensch, moralische Geschichte desselben vor und nach dem Falle I. 77 f. II. 7 ff. 22 ff. bedurften das Exempel Christi, um dem Gesetze Gottes die gehörige Folge zu leisten II. 264 haben sich oft eher durch Betrüger als durch Weise zur Tugend bringen lassen 286 können allein durch die Lehre unsers Heilandes zur wahren Tugend gebracht werden 393 ff. Schöpfung derselben wird von den Chinesern sonderbar erklärt 355 viele thun Werke der Liebe, weil sie ein böses Gewissen haben 511 f. Ursprung desselben aus der Erde glaubten viele griechische Weisen III. 169 muß fast ein jeder besonders angeführt werden, seinen Wandel glücklich zu führen und zu vollenden 200 sollen durch die Sinnen zu Gott erhoben werden VI. 256 sind alle Eine Familie nach der Lehre Christi VII. 303 die Gleichheit unter ihnen 307 f. der alte, was er in der Schrift bedeute? I. 87 f. geistlicher oder der neue 116 III. 12 ff.
Menschenfreund, dessen Dienstfertigkeit VII. 249
Menschenhaß VII. 31. 541 dessen Quellen 33
Menschenliebe, deren allgemeine Grundsätze VII. 3 worin sie bestehe 547 IV. 153 ff. Lehre der Vernunft von derselben 6 Lehre der christlichen Religion von der allgemeinen VII. 7 f. ist eine der vornehmsten Eigenschaften eines Regenten IX. 261
Meyer, Joh. Fr. dessen berüchtigte Leichenpredigt angeführt IX. 511
Meinungen haben eine grosse Gewalt über den Menschen II. 41 wunderbare der Morgenländer 54 lächerliche einiger Jansenisten von den Büchern der Ketzer 453 falsche fesseln den guten Willen III. 244
Milchzinse der apostolischen Kammer in Rom IX. 170

Mildthätigkeit, die Lehre von der christlichen muß nicht zu weit getrieben werden VII. 323 die lautere gegen Arme 330 christliche Mildthätigkeit und Dienstfertigkeit 274
Milton VIII. 76. 284 seine Gedanken von der Ehescheidung 305
Mirabeau IX. 261
Misgeburten, wie sich ein Prediger in Ansehung der Taufe derselben zu verhalten IX. 437
Misgunst I. 262 Schilderung derselben VII. 36 f. unvernünftige Art derselben 38
Missethäter, s. Malefikanten.
Missionsanstalten IX. 382 f. Erinnerung darüber 383
Mistrauen, aus demselben entstehet die grosse Höflichkeit der meisten Menschen I. 481 vernünftiges muß man der Jugend beybringen 461 gegen Gott IV. 103
Misvergnügen, was es sey? IV. 111 ff. läßet sich nicht ganz von diesem Leben trennen 130 ff.
Mitbürger IX. 6
Mitleiden, das natürliche geschildert IV. 264
Mittel der geistlichen und natürlichen Sittenlehre sind unterschieden I. 64 unerlaubte, deren sich die Menschen zur Sättigung ihrer Begierden bedienen 207 ff. die die Menschen wählen, sich aus ihrem Verderben zu erretten 334 f. zur Ausübung der Pflichten müssen in den Predigten angezeigt werden IX. 427 die ein Lehrer brauchen muß, seine Zuhörer aufmerksam zu machen I. 508 f. schändliche einiger Betrüger, das Herz der Menschen zu bessern II. 286 die Lykurgus gebraucht, seine Spartaner tugendhaft zu machen, sind unvernünftig 325 die von den Chinesern angewandt worden, sind sehr schlecht 360. 364 ff. was für welche die Weisen dieser Welt gebraucht haben, um die Lehre von den ewigen Strafen und Belohnungen zu bestärken 386 ff. gute geben öfters zum Bösen Anlaß und böse werden zuweilen zu guten Absichten gebraucht III. 189 der Mystiker zu einer ewigen und unumschränkten Ruhe des Gemüths zu gelangen 436. 488 ff.
Mitteldinge, moralische VI. 375. 421
Mittlere Zeiten, Zustand der Sittenlehre in denselben IV. 40
Moden in Kleidern, ob ein Christ mitmachen dürfe? VI. 330
Möller IX. 48. 449
Monarchie, was sie sey? IX. 8
Mönche der Türken und Indianer leben strenge I. 538 in Siam III. 473 griechische, auf dem Berge Athos, der Indianer, Muhamedaner 489 ff. in Italien haben eine lächerliche Art, die Tugenden unter sich auszutheilen IV. 42 der römischen Kirche, ob sie ihre Zeit und Kräfte auf die Verbesserung der Wissenschaften wenden IX. 36 ihre 3 bekante Gelübde ib. wenige befördern die Frömmigkeit 36 sind an unzählige läppische und unvernünftige Pflichten gewöhnt 38 können im Kloster nicht tugendhafter werden als in der Welt 39 sind der Weltliebe sehr ergeben IV. 282 ff. ihre besondere Lehre von der Demuth 382. 384 üben am wenigsten die Menschenliebe aus IX. 39 ersetzen durch ihr Gebet den anderweitigen Schaden nicht 40 f.
Mönchskleider, haben viele aus einer unächten Furcht vor Gott noch auf ihrem Sterbe-

Sterbette und Sarge sich anziehen lassen III. 375
Mönchsklöster, ihr Schaden IX. 38 f.
Mönchsleben, woher es seinen Ursprung genommen? II. 389 ff. ist der Schrift und Vernunft entgegen 391 ff. zu strenges VI. 369 s. Mönche.
Monströse Gestalten von Menschen müssen dem Anblicke einer Stadt entzogen werden IX. 218
Montagne IX. 80. 246
Montague VIII. 88. IX. 174
Montanisten, ihre Strenge VI. 94
Montespan, Geliebte Ludwigs 14. IX. 471
Montesquieu VI. 191. 311 seine Gedanken von der Ehescheidung VIII. 306 310 seine Meinung von der Entstehung der verschiedenen Regierungsform IX. 9 von der monarchischen Regierung 11 von dem Einflusse der protestantischen Religion auf das Wohl der Staaten 27 f. giebt Ursachen an von der römischen Grösse und ihrem Verfall 30 ff. seine Gedanken von der Toleranz 74 ff. von dem Luxus 210 von den Pflichten der Unterthanen 274
Moral, christliche, ist möglich in der Ausübung VI. 519 ob sie das beste Mittel sey, grosse Städte und reiche Nationen zu bessern und tugendhaft zu machen? IX. 159 s. Sittenlehre.
Moralisten, einiger, ihre Strenge VI. 259. 359. 367. 375. s. Sittenlehrer.
Mord ist das allerabscheulichste Verbrechen VII. 141 was derselbe nach der Religion Christi sey? 143
Morgan VI. 471
Morgenländer glauben fast alle ein Verhängnis I. 148 haben den Satan fast von Anfang her für einen Gott gehalten 419 ihre Sitten entstehen aus natürlichen Ursachen 538 glauben, daß die natürlichen Thoren in einer besondern Gemeinschaft mit Gott stehen II. 54 sind vor Christo schon der Einsiedeley ergeben gewesen 389 viele ihrer Weisen haben ein besonderes göttliches Herkommen der Seele und einen besondern Zustand erdichtet III. 443 haben eigene und besondere Sprüchwörter IV. 185 verehren die Obrigkeit als einen Gott 463 fasten unter allen Christen am strengsten 508
Morgenländische Kirche setzt ihre Patriarchen zu Richtern in geistlichen Dingen I. 132
Moser VIII. 310 IX. 4. 121. 135. 219. 238. 297.
Moses, sein Gesetz enthält mehr als zehen Pflichten IV. 47 bestimt nur zwey Hauptgesetze 62 hatte eine wahre Weltverleugnung 420 ff. ist ein Bild eines vortreflichen Richters VI. 458 sein Eifer für die Ehre Gottes 476 Beurtheilung seines Todtschlags eines Egypters 614 ff. ob er die Polygamie durch seine Gesetze begünstiget habe VIII. 98
Mosheim V. 467 VIII. 38 führt Ursachen an, warum Tacitus und Christen des odii generis humani beschuldiget IX. 15 vom Kirchenrecht 56. 65 von der Religionsverfolgung 88 von den Ketzerstrafen 96 vom erbaulichen Predigen 401 wird angeführt 431. 444 505
Motte la VI. 390 IX. 122
Muhammed wird von vielen entschuldiget I. 540 hat die fleischliche Wollust mit zur ewigen Glückseligkeit gerechnet VII. 233
Muhammedaner, ihre mystische Lehrer III. 433. 488. 490 lassen die Ehescheidungen zu VIII. 299

Mühe, mäßige, erwirbt uns das, was zu unsrer Glückseligkeit gehöret III. 200
Müller, Heinrich IX. 451
Münze, eiserne und lederne war bey den Spartanern im Gange II. 322
Münzer IX. 45
Musonius VIII. 51
Musse eines Christen VI. 345
Muster, welche Personen dazu dienen VII. 110 ff. s. Exempel.
Müssiggang, Schändlichkeit desselben VI. 338 f. 341 geschäftiger 347 ff. verleitet auch zum Separatismus IX. 483
Mutter, warum sie so grosse Liebe gegen ihr Kind hat? VIII. 35 Pflichten derselben vor und nach der Geburt der Kinder 340 Bild einer christlichen VI. 399. 405
Muttersprache, die Fertigkeit sich in derselben genau, reich und fein auszudrücken, ist ein leichtes Mittel, das Genie einer Nation zu verbessern IX. 138
Mystik, mit derselben stimmen des Origenes Sätze überein II. 71 die Anhänger derselben nehmen die Lehre vom innerlichen Worte an 71 f. ihre Lehrer reden schwülstig und dunkel 147 f.
Mystiker, ihre Lehre von der Abschaffung der Affekten I. 268 ff. ihre Bücher von der Gottseligkeit sind schädlich 562 irren in der Sittenlehre 42 ff. bemühen sich vergebens, eine reine Liebe in den Menschen zu erwecken III. 5 aus welchem Irrthum ihre Lehre von der reinen Liebe entstanden 287 unter den Franzosen, woraus sie insgemein die Liebe zusammensetzen 386 Prüfung ihrer reinen Liebe 427. 458 lehren einen dreyfachen Stand, wodurch der Mensch gehen müsse, der mit Gott vereiniget werden wollte 430 ff. 445 der Muhammedaner und Heiden 433. 488 das Ziel, worauf alle ihre Lehren und Gebote gerichtet sind 436. 456 ff. 487 lassen sich nicht durch die heil. Schrift überführen 439 reden viel von der Andacht 486 das Licht, das sich ihnen bey ihrer Andacht gezeiget 489 verwerfen alle Einbildung bey der Andacht 506 ff. ihre Lehre vom Tode der Eigenheit wird beschrieben IV. 294 ff. verursachen durch ihre Lehre von dem Welthasse eine Unordnung in allen Ständen 295 ff. ihre Lehre vom Stande der Ruhe verbietet alle Begierden 303 wird widerlegt 304 ihre Art die Wollüste zu besiegen, wird verworfen 326 ff. rühmen die Verachtung des Körpers VI. 253 des Lebens 314 ff. des sinnlichen Vergnügens 367

N.

Nabel, Karakter dieses Filzes VI. 173
Nachfolger Christi IV. 337. 341
Nachlässigkeit unterhält die Menschen in der Sicherheit I. 332 f. Trägheit.
Nächster, wer unser sey? IV. 199 ff. 174 f. was er nach der jüdischen Auslegung ist VII. 553 Pflichten gegen die Seele desselben 87 ff. Pflichten gegen dessen geistliche Seelenwohlfarth 90 ff. Verhalten gegen dessen Leben 137 an seiner Besserung und Glückseligkeit müssen wir bessern III. 109. 117. 121 f. 145 muß mit Klugheit gebessert werden 172 f. ob er bekehrt sey, oder nicht, muß uns bekant seyn II. 496 ihn lieben, was es heisse IV. 157
Nachsprecher gehören zu den Verleumdern VII. 367
Naeman, sein Verhalten im Religionsbekentnisse VI. 88

Name, Untergang desselben wird von manchen befürchtet III. 357 ehrlicher VI. 459 grosser 469 Gottes, verherrlichen III. 157 heiligen 278 Namen der Haupttugenden IV. 46 in eines andern etwas thun V. 179 f.
Nahrungsarten, darauf muß die Policey wachsam seyn IX. 172
Nahrungsmittel IV. 428
Nahrungsquellen, Erhaltung der wichtigsten IX. 189
Nahrungssorgen der Geistlichen sind der Religion schädlich I. 527 ff.
Nahrungsstände, Pflichten derselben IX. 314 ff.
Natalis Alexander IX. 33. 39. 79. 91. 167. 449
Nathan, ein Muster derer, die mit Klugheit ihrem Nächsten ihre Fehler vorstellen wollen III. 177 f.
Nation, Sorge für den guten Karakter einer IX. 120 f. Volk
Nationen, brüderliche Wohlgewogenheit derselben gegen einander durch das Christenthum Vorr. IX. Th.
Natur muß nach den Regeln der schönen Künste verschönert werden IX. 158. Folge derselben, Erklärung dieser Regel VI. 265 unsers Körpers, ihr Einfluß in unsre geistliche Beschaffenheit 549 der Menschen, ist oft Ursache, daß die Gnade Gottes mit Unterschied würket II. 234. ist bey einigen mehr verdorben als bey andern 235 ist oft Ursache bey der langsamen Busse 242 f. kan eine Art der Bekehrung zuwege bringen 159 f. Gaben derselben haben ihre Stufen III. 262 wird durch die Bekehrung nicht verändert, sondern nur gebessert 207. 285 f. nach derselben hat der Mensch ein Gewissen 231 trägt zur Zärtlichkeit oder Härte des Gewissens vieles bey 245 nach der Beschaffenheit derselben richten sich die innerlichen Regungen 299 reizet zuweilen zur Angst und Bangigkeit vor Gott 356. 373 f. darnach richtet sich in vielen Stücken die Gnade 458 machet auch, daß in einigen Christen die heiligen Bewegungen heftiger sind als in andern 462 Wirkungen derselben müssen wohl von den Gnadenkräften unterschieden werden 464 wie sie von der Gnade unterschieden VII. 84 f. wird vom Lykurgus ganz umgekehrt II. 316 f. von den Chinesern befördert und als ein Mittel gebraucht, das Volk tugendhaft zu machen 326. 346 f.
Naturalismus ist jetzt ein grosses Uebel der Kirche IX. 379
Naturgaben warum sie ein Christ vermehren und anbauen soll VI. 221. 226 ff. geheiligte, müssen von den Gnadengaben wohl unterschieden werden V. 320
Naturgesetze VIII. 112 wider sie kan Gott selber nicht dispensiren 137 dasselbe muß eine Nation gegen die andere beobachten IX. 243
Naturhistorie sollte auch gemeinen Christen bekanter seyn VI. 228. 261. 377
Natürliche Veränderung oder Bekehrung ist nur ein Tausch der Laster II. 483 verleitet viele Gottlose, zu glauben, daß daß sie Busse gethan 473 muß mit der göttlichen Bekehrung nicht vermenget werden 481. 514
Naumachius VIII. 50
Nebenarbeiten, weise Wahl derselben VI. 341
Nebenwahrheiten des Glaubens, Irrthümer in denselben machen keinen Lehrer des Amts unwürdig II. 222 f.
Neid IV. 274 was er sey? I. 262. dazu sind einige Menschen von Natur geneigt 202 ob er in sich böse sey 270 findet sich

sich insgemein bey Kaufleuten 413 Schilderung desselben VII. 36 natürliche Strafe desselben 42 f.
Neidischer, Bild desselben VII. 37. 42 f.
Neigung zur Tugend haben die Weisen dieser Welt denjenigen, die sie bekehren wollen, nicht eingepflanzt II. 290 natürliche zur Tugend verleitet viele Unbekehrte, sich für bekehrt zu halten 473 f. wie solche zu prüfen 475 f. 514. 516 nach denselben kan man sich bey dem Unterricht anderer richten III. 167. 173 f. (s. Begierden) die edelsten gütigsten und tugendhaftesten müssen bey einem Regenten seyn IX. 259
Neocarianismus in England IX 369
Nero ist von Gott verordneter Beherrscher des römischen Staats IX. 19 seine Grausamkeit erstreckte sich eigentlich nur auf die Grossen und Reichen 20
Nestorius, seine Schriften werden verbrant IX. 88 sein Eifer wider die Ketzer 95
Neubegierde der Kinder, woher sie entsteht VIII. 349
Neugierigkeit der Menschen unbeschreiblich gros VI. 212 der Athenienser III. 167
Neues Geschöpf, was in der Schrift darunter verstanden werde II. 10 f.
Neues Testament kan aus weltlichen Schriftstellern erklärt werden I. 25
Neujahrstag, nützliche Begehung desselben VI. 637
Neunmeister IX. 71
Neuton entblößte sein Haupt, wenn er Gott nante V. 542
Nichtduldung einer Religion ist von der Verfolgung noch sehr unterschieden IX. 78
Nichterfüllung der Staatsverträge IX. 253
Niedrige in der Welt I. 406 IV. 318 werden durch viel Ursachen an der Gottseligkeit gehindert I. 543
Nikodemus will nur insgeheim ein Christ seyn VI. 91
Nimrad VII. 182
Noah VIII. 12
Nonnen sind an unzählige läppische und unvernünftige Pflichten gewöhnt IX. 38 Arten ihrer Strafen werden angeführt 38 schaden der menschlichen Gesellschaft durch ihren Müßiggang 39
Nonnenklöster schaden noch mehr als die Mönchsklöster IX. 39 f.
Norris von der Liebe gegen Gott III. 408
Nösselt D. VI. 454 IX. 153. 476
Noth, die leibliche VII. 53 was für Pflichten in anderer ihrer zu beobachten 54 f.
Nothdurft, die Mannigfaltigkeit der geistlichen und natürlichen, woher sie entstehe V. 284
Nothlüge VII. 421
Nothpfennig zu suchen VI. 501.
Nothpflichten VII. 154
Nothwehre, Rechtmäßigkeit derselben VII. 149 f. was dieselbe sey? 150 Vorschriften 150 f muß behutsam ausgeübet werden 163 Irrthum von der Rechtmäßigkeit derselben 166 f. wird widerlegt 167
Nothwendigkeit der Busse II. 4 ff. der Prüfung anderer Menschen 496 f.
Nürnbergische Kirchenordnung IX. 445
Nutzanwendung in der Predigt, besondere Anmerkung davon IX. 411
Nutzen der Andacht III. 515
Nützlich, was in der Lebenslehre der Christen so genant werde V. 166

O.

Obdam (Graf) VII. 292

Oberherr, die Endzwecke des allerweisesten erfüllen, was es heiße VIII. 62
Obermacht, höchste, muß in jedem Lande seyn IX. 53
Obrigkeit ist von Gott verordnet IX. 16 f. 21 f. 268 ist nur den Bösen fürchterlich 20 ist Gottes Dienerin 20 derselben ist von Gott das Schwerd anvertrauet VII. 222. 226 man muß ihr Schoß geben IX. 20 Petrus ermahnet ihr zu gehorchen 21 Regierung Gottes bey der Anordnung derselben 22. 23 Zweifel dabey 24 kan Religionsbekentnisse verlangen VI. 56 ihr eigenes Ansehen erfordert die Aufrechthaltung der Religion 147 soll selten einen Eid abnehmen 152 f. kan unrechtmäßige Eide aufheben 175 höchste des Landes, Pflichten derselben IX. 52 sie sind Gottes Bild, Stadthalter, Väter der Völker ꝛc. ebendas. Grundsatz, woraus alle ihre Pflichten fließen 53 rechtmäßige Gewalt derselben ib. Recht derselben in Kirchensachen 54 hat aber über die Religionsbegriffe und Lehren kein Recht 55 über die Religion selber keine Gewalt 68 muß aber für dieselbe aufs beste sorgen ebendas. besondere Pflichten derselben 101 ff. muß den Bürgern die besten Handlungen vorschreiben 110 Sorge derselben für die Erhöhung der Seelenkräfte des Volks 124 ihre erbarmende Hülfe verdienen besonders uneheliche Kinder 217 muß bey der Wahl und Bestellung der Bedienten behutsam, weise und klug verfahren 228 (s. Fürsten, Könige, Regenten) wird von den Morgenländern aufs höchste verehret IV. 463 stehet bey den Chinesern in einer ganz ungemeinen Ehrerbietung II. 333
Obrigkeitliches Amt, darf nach der Meinung der Wiedertäufer kein Christ verwalten III. 442
Obrigkeitliche Personen, wie sich ein Prediger in Bestrafung ihrer Sünden von der Kanzel zu verhalten IX. 418 ff.
Ochlokratie IX. 12
Oekonomie gute, eine der vornehmsten Eigenschaften eines Regenten IX. 263
Offenbarung, unmittelbare und mittelbare II. 50 ff. besondere ist einem Christen nicht nöthig III. 201 innre und äussere sind jetzt kein Mittel der Erkentnis von Gott IX. 388 f.
Offensivkriege VII. 179 ihre Unrechtmäßigkeit 191 f.
Officier, ob er alle Befehle schlechterdings und nach aller befohlnen Schärfe vollziehen müsse IX. 284 Pflichten derselben 309
Ohrenbeichte IX. 449
Olearii Halygraphie VII. 227
Olivet IX. 143
Onesimus VII. 381
Opfer, dürfen bey den Chinesern nur blos von dem Kayser gebracht werden II. 335 ob die Menschen von sich selbst darauf gefallen, ist ungewis 398 blutige, der Liebe III. 406
Opferfleisch, warum einige korinthische Christen davon essen III. 222. 239
Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern ist löblich IX. 41
Ordination, dadurch werden keine besondere Gaben mitgetheilt IX. 529
Ordines, Misbrauch dieses Worts IX. 529
Ordnung der Dinge kan der Verstand nicht vollkommen einsehen I. 92. 107 unter den Menschen wird von vielen unrecht eingesehen 392 und die Niedrigen wollen dieselbe gerne aufheben 407 eine weise, ist bey der vermeinten Verwirrung dieser Welt IV. 141 die natürliche der Wörter wird bisweilen von Paulo verrücket 138 in allen unsern Hand-

Handlungen III. 208 in dem heiligen Leben der Christen VI. 246 Quelle der physischen und moralischen Schönheit 247 in Kleidern 329 in der Arbeit 335 in Ergötzlichkeiten 361 f. in der Republik erfordert Aemter und Ehre 458
Ordnung des Heils beruhet auf der Lehre vom Glauben II. 49 f. 159
Ordnungen und Satzungen der Kirche müssen nach der Schrift und Vernunft geprüfet werden V. 158 f.
Ordres monastiques IX. 38
Origenes VI. 262 VII. 184. 427 VIII. 54. 56 dessen Irrthum in Erklärung der Schriftstelle Matth. 19, 12. I. 56 hat die Lehre vom innerlichen Worte vorgetragen II. 68 ist das Haupt der Anhänger dieser Lehre 67 auf ihn hat sich Arius in seinen Meinungen berufen 70 wird verklagt und verdammt 70 und nachher blos von den so genanten Mystikern aufgenommen 71
Ort zur Andachtsübung III. 503 wo man betet, kan niemanden der Erhörung würdiger machen V. 241
Orthodoxie, wie weit ihre Behauptung ohne Nachtheil der Völkerliebe gehen könne? Vorr. Th. IX.
Osterfeyer, der Streit über den Tag derselben wird angeführt V. 468 f.
Othinus, Gott der Nordischen Völker I. 320

P.

Pabst, ob er nicht nur in Kirchen- sondern auch in göttlichen Gesetzen dispensiren kan VIII. 135 f. falscher Beweis für ihre Macht III. 419 sie billigen so gar Luthers Rath von Anwendung der Klöster und Kirchengüther IX. 47
Pabstthum, Lehren und Gebräuche desselben, wie sich ein Protestant dagegen zu verhalten 81 f. Glaubensbekentnis in demselben 78 List desselben, die Protestanten zu berücken 96 Grausamkeit 98 seine Gelübde 188. 191
Palestina, dessen Beschaffenheit VII. 271
Palinodia sacra VII. 75
Pandoppidan VIII. 29
Paphnutius VIII. 55
Paradies IV. 322
Paris VI. 322 hat eine wunderliche Demuth IV. 384
Paris, Stadt ihre Sitten VI. 415
Partikulärvorschriften VIII. 112
Paskal VI. 168. 322 IX. 43 hält die Krankheit für den besten Zustand eines Christen I. 147
Passeranie II. 314. 315 VI. 310 VII. 227 VIII. 9. vergleicht unsern Erlöser mit dem Lykurgus I. 313
Paßionsbetrachtungen, ihr Nutzen VI. 127 in der Stunde des Todes 647 f.
Patriarchen nach der Sündfluth VIII. 94
Patriotismus, wie er durch die christliche Religion allgemeiner werden könnte? Vorr. Th IX.
Paulus ward aus besondern Absichten durch eine lange und heftige Busse zu Gott geführet II. 236 ein Muster der Klugheit III 185 f. 160. 163. 167 ist von dem Apostel Johannes an heftigern heiligen Bewegungen unterschieden 463 machet drey Hauptgesetze IV 63 f. seine Art zu ermahnen 87 verrücket zuweilen die natürliche Ordnung der Wörter 138 Ursachen der bittern und scharfen Stellen in seinen Briefen 359 hat eine grosse Hochachtung von seiner Einsicht, daß er sich auch andern vorziehet 330 seine Art zu lehren und zu unterrichten 364 hat es zu keiner Vollkommenheit in dieser Welt bringen können, ob er gleich darnach trachtete 490 seine Freudigkeit im Leiden und Tode VI. 37 f. sein geistliches

liches Leben beschrieben 234 f. Arbeitsamkeit 336. 343 Selbstvertheidigung seiner Ehre 452 f. sein Eifer für die Ehre Gottes 475 f. seine geheime Leiden unter den Faustschlägen des Satans 560 f. sein Verhalten in den Aergernissen der Juden VII. 136 ein Muster der christlichen Barmherzigkeit 314 sein Verhalten als Gesandter JEsu Christi IX. 84 f.
Paul (der 5.) Pabst IX. 33
Perser sind mäßig und ernsthaft I.
Person ist nie von der Würde zu trennen IX. 271
Peter der 1. IX. 126. 262
Petrarch VII. 76
Petrus war unter den Aposteln am feurigsten in der Liebe, aber auch zugleich am verzagtesten III. 479 lässet sich durch die Selbstliebe verleiten, seinen Heiland zu verleugnen IV. 273. 300. 310. 336 Vorsorge des Heilandes für ihn VI. 71 ein nachahmungswürdiges Muster im Strafamte IX. 425
Petrus Eremita, Schwärmer und andächtiger Betrüger VI. 610
Pfaff IX. 32. 60. 65. 67. 96. 353. 450.
Pfanner I. 78
Pflichten, was dies Wort bedeute und wie sie eingetheilet werden V. 25 Einwürfe gegen die angenommene Abtheilung 37 f. 39 die Beschreibungen derselben sind nöthiger, als die Beschreibungen der Tugenden IV. 51 müssen deutlich erklärt I. 27 f. gründlich bewiesen 31 f. und aus den allgemeinen die besondern hergeleitet werden 17 können gar zu gelinde vorgetragen werden 50 f. 53 f und auch zu strenge 50 f. 55 f. werden von vielen nach ihren Meinungen erklärt 390 f. daß sie zu hoch getrieben werden, argwohnen viele II. 146 scheinen oft eine die andere zu verletzen III. 181 haben ihren Sitz in dem Willen, ob sie gleich ihre Wurzel im im Verstande haben 232 müssen aus einem reinen Grunde entstehen und auf einen guten Endzweck zielen V. 5 sie zielen auf die zeitliche, geistliche und ewige Glückseligkeit der Menschen 42 die, welche an keine gewisse Zeit gebunden sind, können und müssen unter gewissen Umständen verschoben werden 243 einige haben eine unbedingte, andere eine bedingte Nothwendigkeit 399 die, welche nur Mittel der Gottseligkeit sind, werden ohne Sünde unterlassen, wenn es uns natürlich unmöglich ist, sie zu erfüllen 400 gewisse der Gottseligkeit werden von einigen so eifrig beobachtet, daß sie andere darüber versäumen IV. 311 eigenmächtige Wahl derselben ist dem Christenthum zuwider 312 werden durch eigene Zusätze der Menschen vergrössert V. 233 ff. unsere sind wahre Wohlthaten Gottes gegen uns VI. 569
Pflichten gegen Gott, worinnen sie bestehen V. 73 ff. können auf eine doppelte Art angesehen werden 97 gegen uns selbst VI. 101 ff gegen andere VII. 3 ff. Lehre der Alten von den äusserlichen Pflichten der Christen gegen andere 7 ff. allgemeiner Unterricht von der grossen Mannigfaltigkeit der äusserlichen 676 f. die grosse Anzahl dieser Pflichten beweiset das Verlangen Gottes nach unserer Vollkommenheit 678 sie sind uns höchst vortheilhaft 680 die, durchgängig den göttl. Absichten gemäs zu handeln, ist eine der wichtigsten in der ganzen Moral 668 gesellschaftliche, VIII. 3 warum eine weitläuftige Entwickelung aller nöthig 6 f. allgemeine Grundsätze von denselben 10 Fundamentalgesetz, aus welchem alle andere hergeleitet werden müssen 18 der Obrigkeit IX. 52 ff 101 f. der Unterthanen 265 ff. allgemeine, besondere Stände 294 evangelischer Lehrer 386 ff. derer, die sich dem geistlichen Lehramte widmen 533
Pflicht des Gebets, begreift zwo Pflichten in sich V. 393

Pflicht die h. Schrift zu lesen, Abhandlung davon V. 97=143 sie ist kein Haupt= sondern nur ein Hilfsmittel zur Seligkeit 400
Pharisäer III. 187 ff. waren im Stande der geistlichen Knechtschaft I. 335 verstunden den Rath Gottes von der Seligkeit der Menschen überhaupt richtig II. 113 ihre guten Werke flossen aus der Ehrbegierde 512 hatten ein enges und weites Gewissen zugleich III. 241 ihre Scheinheiligkeit IV. 259. 391 VII. 134
Philipp, der Grosmüthige VIII. 100
Philo beschreibet die Lebensart der Therapeuten V. 509
Philosophe de Sans-Souci IX. 196. 250
Philosophen, ihre Beweisgründe von der Religion darf ein Prediger nicht brauchen I. 353. 506 vor Christo, ihre Bücher können bey der Erklärung der Sittenlehre gebraucht werden 25 f. sind uneins in der Sittenlehre 61 ff. haben das Verderben der Menschen schon eingesehen 78 wusten etwas von der göttlichen Offenbarung 102 irren in den geistlichen Lehren, die sie aus der Vernunft ziehen wollen 109 ff. ihnen kamen die Lehren der Apostel ungereimt vor 115 f. stritten in ihren Schulen wider die gemeine Einbildung des Pöbels und lebten doch darnach 309 legten die Lehre Christi so aus, wie es die Grundlehren ihrer vermeinten Weisheit verlangten IV. 19 behaupten, daß die Leiden dieser Zeit in dem Zusammenhange der Dinge gegründet sind 141 einiger ihre unnütze Grübeleyen VI. 342 der alten Fehler in der Lehre von den Pflichten VII. 8 die griechischen und römischen haben dem Worte Tugend verschiedene Bedeutungen gegeben IV. 11 heidnische, ihre Trostgründe wider den Tod VI. 625 die morgenländische schieben die Schuld alles Uebels auf den Körper IV. 505 der Zeiten, in denen Johannes lebte, leiteten die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unmittelbar von Gott her 289
Philosophie, derselben bedürfen alle Gelehrte IX. 337 ff. ihr Nutzen 338
Pieristen machen sich um die Erziehung der Jugend verdient IX.
Pietreus, D. Simon seine Grabschrift VII. 659
Pilgrim de fuga ministerii ecclesiastici IX. 528
Pittakus VII. 571. 572
Pius 2. Pabst VIII. 60 der 4te hat den Befehl gegeben, daß die Layen die Schrift nicht lesen sollen V. 99
Placette VII. 76. 100. 432. 447 ff.
Plato II. 293 IV. 505. VIII. 31. 40 seine Beschreibung von der Tugend IV. 11 hat aus einem einzigen Satze seine ganze Weltweisheit hergeleitet II. 62 beschreibet die Tugenden und Laster eben so wie Christus I. 25 f. seine Lehre von dem Ursprunge des menschlichen Verderbens 78 ff. seine Lehre von Gott 111 f. II. 63 ff. seine Sittenlehre I. 112 sagt, daß der Geist in dem Leibe betäubet liege 315 hat die Katechisation des Sokrates angenommen 490 ff. seine Dreyeinigkeit II. 63 hält die Bekehrung der Menschen nur für einen Tausch der Laster gegen einander 414 seine Ehrerbietung gegen den Sokrates III. 327 vom Eide VI. seine idealische beste Welt 250. 500 sein Grundsatz der gesellschaftlichen Verbindung VII. 6 angeführt IX. 113 227. 304. 507
Platoniker, Sekte der jüngern VII. 425
Pleminius IX. 309
Plinius VI. 252. 302 VII. 62. 244. VIII.

278. 374 IX. 89 ein glänzendes Bild eines freygebigen Heiden VII. 345 ff.
Plüche IX. 40. 186
Plutarch IX. 127 VIII. 117 seine Lehre von den Ehepflichten 251
Polemik, wie die Streitigkeiten in derselben ohne Nachtheil der Nationalgewogenheit zu führen? Vorrede IX. Th.
Politik wahre, was sie sey? IX. 104
Polyandrie VIII. 81
Polygamie, Unzulässigkeit derselben VIII. 78 was sie sey 80 wird in der heil. Schrift für eine eben so grosse Sünde, als der Ehebruch selber, erklärt 81 ff. wird widerlegt 86 schlimme Folgen derselben 88 ff. Gründe der Vertheidiger derselben 90 werden widerlegt 91 Exempel zum Vortheile derselben werden aus den alttestamentlichen Büchern angeführt 93 wie sich Gott gegen die Polygamie der Erzväter verhalten 95 Abrahams und Jakobs Polygamie war unrecht 98 dieselbe würde jetzt unter den Christen eine offenbare Sünde seyn 99
Polygymie VIII. 81
Polykarp VIII. 53
Polytheisten, was sie sind VII. 14
Porphyrius II. 390. 391
Porsty (Probst) nachahmungswürdig in seiner Amtstreue IX. 462
Pouilly IX. 156
Pracht IV. 285
Praktischer Unterricht IX. 144
Predigen, ob die bisherige Art beyzubehalten? IX. 399 vom erbaulichen 400. 467
Predigten, wie sie von heil. Reden unterschieden IX. 429 allgemeine Regeln von einer guten 404 Regeln, die bey denselben zu beobachten I. 504 ff. ihr Zweck ebendas. woher es komme, daß sie so wenig Nutzen schaffen 511 ff. besondere Anmerkung von der Nutzanwendung IX. 411
Prediger, Pflichten derselben IX. 386 ff. ein Gewissensfall in Ansehung seines Amtes wird angeführt 392 wie er durch das Katechisiren Nutzen stiften könne 396 ff. Pflichten in Ansehung des Predigens 404 ff. wie er sich in Bestrafung der Sünden und Sünder von der Kanzel zu verhalten 414 besonders in Ansehung der Obrigkeit 418 f. allgemeine Regel davon 425 Ermahnungsusus 426 ff. er muß selber von der Tugend, die er anpreiset, eingenommen seyn 428 wie er sich in Ansehung der Misgeburten zu verhalten 436 ff. Pflichten in Ansehung des heil. Abendmahls 439 ff. in Ansehung der Privatbeichte 446. 448 ob er verbunden sey, der Obrigkeit gebeichtete Verbrechen zu entdecken 453 vom Verhalten in Ansehung des öffentlichen Betens und Singens 458 in Ansehung anderer Gebräuche 458 f. besondere Seelsorge desselben 461 f. wie er die genaue Kentnis seiner Zuhörer erlangt 463 f. Bemühung, grobe Sünder zu gewinnen 469 ff. wie er sich traurige oder freudige Zufälle seiner Pfarrkinder zu Nutze machen könne 473 wie er sich derer anzunehmen, die nicht in die Kirche oder Beichte kommen 474 sein Betragen gegen Separatisten 479 gegen Betrübte 485 Besuch der Kranken 491 f. Amtsverrichtungen an Malefikanten 495 ff. innere und äussere Eigenschaften 501 f. Erkentniskräfte 503 welche Kentnisse ihm am nöthigsten sind 506 Vollkommenheit des Willens 507 f. Mittel, um diese persönliche Vorzüge zu erlangen 509 er muß die

die Handlungen des äusserlichen Gottesdienstes nicht aus Gewohnheit verrichten 510 Beantwortung einiger schweren Fragen, in Ansehung der Vokation 523 f. für ihren Unterhalt sollte besser gesorgt werden 530 f. ihre Fehler 531 f. sie sollten auch bey ihrer Musse, in Schulen unterrichten 137 einiger ihre Vorstellungen haben bey Dorfschaften Nutzen gestiftet 314 müssen den Menschen wohl studiren VI. 215 beredt seyn 164 von der herrlichen Schöpfung reden 261 wie sie am leichtesten Erfahrungen erlangen könten 543 wie sie mit Angefochtenen umgehen sollen 551 ff.
Predigerbesoldungen IX. 530
Predigerkollegia, praktische, sollten mehr auf Universitäten gelesen werden IX. 505
Premontval VIII. 80. 88. 89. 97
Presbyterianer IX. 66 ff.
Priesterehe, warum sie verboten VIII. 56
Priesterthum, geistliches IX. 388
Priscillianisten VII. 429. 431
Priskilla IV. 224
Privatbeichte, Pflichten des Predigers in Ansehung derselben IX. 446 ff.
Privatkommunionen sind abzuschaffen VI. 135
Privilegium VIII. 138
Processe, Abhandlung von denselben unter den Christen VII. 598 f. bey angefangenen Processen zu beobachtende Regeln 601 Widerlegung der Gegner welche alle Processe überhaupt unter den Christen, für unrechtmässig erklären 603 ff. Pflichten in Ansehung derselben IX. 299 ff.
Profession, welche zu erwählen VI. 338 f. welche erlaubt 340
Professores in der ersten Kirche VI. 98
Proklamation, s. Aufgebot.
Propheten, die Rechte derselben unter den Israeliten können sich unsre Prediger nicht anmassen IX. 423 der ersten Kirche V. 301 werden zu unsern Zeiten nicht mehr ausgesandt II. 52 ff. die neuen sind dem Manes gleich 53 Merkmale der wahren 54 ff. wie die neuen, seit dem zweyten Jahrhundert und absonderlich seit der Reformation beschaffen gewesen 55 f. falsche 500 wie sie zu erkennen 500
Proselytenmachen hat mehrentheils schlechte Wirkung IX. 381
Protestanten sind die besten Bürger IX. 46 Rettung derselben wider einige Beschuldigungen 46 ff.
Protestantische Religion, Einfluß derselben auf das Wohl jeder Regierungsform IX. 25 ff. Vergleichung ihres Verhältnisses gegen das politische Wohl der Völker 32 ff. kan keine eigentliche Bischöfe erkennen 65
Prüfung wird durchs Gesetz veranlasset II. 125 folget auf die Erleuchtung 125 die natürliche ist von der göttlichen unterschieden 125 f. göttliche ist gründlich 127 und beständig 132 ff. Frucht derselben 134 worin die wahre und göttliche bestehe 127 f. 132 der Neigungen III. 127 f. 203 der Neigung zur Tugend, wie sie anzustellen sey II. 475 ff. der Busse und Bekehrung, falsche 486 f. des Glaubens, irrige 131. 493 ff. anderer Menschen muß angestellet werden 496 f. muß mit Behutsamkeit geschehen 508 f. Regeln und Lehren davon 508 ff. s. Kennzeichen der Busse, tägliche III. 118 ff. 243. VI. 125 halten viele für unnöthig III. 235. 257 geschiehet nicht

recht von uns, entweder aus Unwissenheit, oder Selbstliebe, oder Uebereilung 248 ff. vor dem heil. Abendmahle, ihre Nothwendigkeit VI. 121 die Beschaffenheit derselben 122 göttliche der Christen 525. 540. 549. 569 unsrer Triebe 595 f. des geistlichen Zustandes, was für Behutsamkeit dabey zu gebrauchen II. 248. 467 ff. der Religion IX. 361 f. des moralischen Verhaltens 427
Psalmen wurden in den Versamlungen der ersten Christen abgesungen V. 299 Davids, beschreiben vor andern Büchern der heil. Schrift die Busse sehr nachdrücklich II. 152
Puffendorf VII. 435. 660 IX. 4. 46. 58. 287
Pütter IX. 303
Putz, in wie fern er erlaubt VI. 332
Pythagoras VII. 673 hatte eine doppelte Sittenlehre I. 45

Q.

Quäcker IV. 356. 470. IX. 46 ihre Lehre vom innerlichen Lichte I. 129 ff. haben mehrentheils einen ungesunden Leib 148
Quelle der Gottseligkeit ist die Busse II. 4 zwiefache der menschlichen Wissenschaft 267 der verschiedenen Staats-Regierungs- und Glaubensregeln 281 aller Gesetze die Liebe Gottes III. 277
Quietisten oder Lehrer der geheimen Gottseligkeit V. 187 f.
Quinktilian VIII. 350

R.

Rabbi, sollen sich die Jünger nicht nennen lassen VI. 462
Rabener VII. 387
Rabinen, ihre Spöttereyen VII. 167 ihre Rechtfertigung der Lebensstrafen 213 ff.
Rache, jeder Blick in die zukünftige Welt tödtet mächtig alle Rache der Christen in der gegenwärtigen VII. 579 was sie sey IV. 182
Rachbegierde III. 153 was sie sey? I. 262 IV. 147. 182 was sie mit allen fleischlichen Begierden gemein hat VII. 579
Rachgieriger IV. 120 f. 177. 182
Rachsucht VII. 579
Rahab VII. 454 ff.
Rambach IX. 44
Ramsay, von der Liebe gegen Gott III. 384. 429. 446 ff. angeführt IX. 86
Rang, Nothwendigkeit desselben in der Republik VI. 469
Räthe in den fürstlichen Kammern IX. 298
Realschulen IX. 140
Rechtfertigen, was es heisse II. 199 IV. 198. 442
Rechtfertigung, was sie sey II. 103 auf dieselbe folget eine wahre Liebe gegen Gott 138 wird von Gott selbst ertheilet 184 f. wird von vielen unrichtig erkläret I. 381 und auch oft gemisbraucht IX. 493 wie die Beschreibung derselben eigentlich müsse verstanden werden I. 185. 225 ob bey dem ersten Augenblicke derselben die guten Werke gegenwärtig sind 222. 227
Rechtfertigung der Lebensstrafen VII. 213
Recht der Natur, ist unterschieden von der Sittenlehre der heil. Schrift I. 24. 60. 387 streitet aber nicht mit der Sittenlehre der heil. Schrift 13 Hobbesisches und Schmaussisches VII. 23
Recht der Noth wird beurtheilt V. 48 f.
Recht, protestantischer Fürsten in Kirchen-

chensachen IX. 64 der evangelischlutherischen Kirche 64 das strengste, darauf muß ein Christ nicht bestehen 301
Rechte der Propheten unter den Israeliten müssen sich unsre Prediger nicht anmassen IX. 423
Rechtsfristen sind zuweilen nöthig IX. 303
Rechtsgelehrte klagen die Geistlichen an IV. 274 ihre vorzügliche Beschäftigung IX. 337
Rechtschaffenheit, des Christen VI. 248 Beförderung derselben unter einem Volke 163 f.
Rede, allgemeine Pflichten derselben VII. 389 ff. als ein Vorzug des Menschen 391
Reden, behutsamere und vorsichtigere werden von denen geführt, die bekehrt sind II. 498 f. was es in der Schrift bedeute V. 531 unsers Heilandes sind nicht alle aufgezeichnet IV. 239
Reden heilige, sind von Predigten zu unterscheiden IX. 428 Begrif davon 429 Gedanken darüber 432
Redensarten der heil. Schrift warum sie uns in allen Stücken nicht gefallen IV. 92 die verblümten in denselben lauten oft sehr scharf, wenn sie allein stehen 271. 418 f. dunkle der mystischen Lehrer, woher sie kommen II. 148 des büssenden Davids sind keine Früchte seiner Dichtkunst 152 die vieldeutigen, welche die Lehrer der Gottseligkeit brauchen, geben den Feinden derselben Gelegenheit, sie zu verachten V. 294
Redekunst VI. 339
Redner, dessen Beschäftigung IX. 337 was er, um seinen Zweck zu erreichen, beobachten müsse 429 der geistliche 429
Reformation, was sie vor Nutzen geschaft, im Vortrage der Sittenlehre I. 32 hat die Lehre vom Satan gereiniget 422 f. hatten in den deutschen Provinzen grosse Schwierigkeiten IX. 65 ff. derselben haben wir den freyen Gebrauch der Vernunft und der heiligen Schrift zu verdanken 165 Anmerkungen über die Kirche vor derselben 357 f. von dem Zustande nach derselben 358 f. die Jesus auf der Welt vorgenommen VI. 209
Reformirte in Frankreich, Vorwürfe, welche denselben papistische Schriftsteller machen IX. 49
Regeln, das Glück zu suchen, sind bey Hohen und Niedrigen einerley III. 204 gewisse, wenn sie unsre Handlungen ordnen sollen, so müssen wir diese mit jenen oft vergleichen 232 haben hie und da ihre Ausnahmen 268. 468 müssen bey dem Willen zu strafen beobachtet werden 357 richtige, daraus können wir zuweilen ein falsches Urtheil ziehen 262 die ordentlichen können nach der Meinung der römischen Kirche von den Heiligen mit Recht übertreten werden IV. 503 wunderliche, daß es unbillig sey, die Thaten ausserordentlicher Heiligen, nach der gemeinen Richtschnur der Gottseligkeit abzumessen III. 478 wornach man die Busse eines andern prüfen muß II. 508 ff. Regeln der Behutsamkeit VII. 163 von der Regierung eines gemeinen Wesens IX. 102 von einer guten Predigt 404
Regelrichtig, was es heisse? III. 261
Regent, christlicher VIII. 28 gewisse umzubringen, soll nach den Grundsätzen der Jesuiten erlaubt seyn IX. 43 höchste, vornehmste Eigenschaften und Tugenden derselben 256 ff.

Regierung, Anmerkungen über die vornehmsten Stücke der Sorgfalt einer weisen IX. 111 alle haben sichere Merkmale der oberherrlichen Gewalt Gottes 271 s. Obrigkeit, Jesu, ihr Endzweck 345
Regierungsformen, Verschiedenheit derselben IX. 8 Vergleichung derselben in Ansehung ihrer Güte 10 die Fehler derselben liegen in den Grundgesetzen des Staats 12 souveräne 11 jeder derselben ist die christliche Religion vortheilhaft 12 ff. Gesinnungen Jesu und der Apostel gegen die damals eingeführten 13 ff. sind von Gott 16 Gehorsam gegen sie, von Paulo und Petro empfohlen 14 ff.
Regulus VI. 308
Regungen, gewisse unserer Seele werden von einigen mit dem Gebete vermengt, wenn sie die Gerechtigkeit des Gebets allein aus der Vernunft beweisen wollen V. 366 s. Begierden, Bewegungen.
Reibnitz von, Frau, ihr Schreiben VIII. 148
Reich Gottes, was es heisse und wie es ausgebreitet werde VII. 95. JEsu, ist sehr gros IX. 344 ganz geistlich 345 woraus es bestehe 346 nicht alle haben davon richtige Begriffe 347
Reiche, können ohne Sünde Palläste und andere Dinge bauen lassen IV. 325 sind nicht wahrhaftig, sondern nur nach unsrer Einbildung von den Armen unterschieden 460 sind zur Barmherzigkeit verbunden VII. 295 kennen das göttliche Vergnügen wohlzuthun, zu wenig 309 ob sie wirklich glücklich 311 ihre Thorheit 319 ff. Schilderung des thörichten 320 ff. wollüstige VI. 267 mässige 320 müssige 338. 348 ihr Spielen 416 heilige in der Schrift 487 edelmüthige 518
Reichthum, Abhandlung davon VI. 488 f. machet an sich nicht glücklicher IV. 118 rechter Gebrauch und Misbrauch desselben VI. 490. 492 IV. 325
Reinbeck VIII. 205
Reinigkeit des Herzens III. 7. 217 kan mit der Unreinigkeit des Wandels nicht bestehen II. 517 einige unflätige Dichter entschuldigen sich damit 518 empfiehlet die Religion Christi VII. 232 ist ein Vorzug derselben ebendas. ihre Eigenschaften 234 sie ist kein blosses Ideal 235
Reinigung der Christen, was sie sey? IV. 453. 462
Reisebeschreibungen, die die ausländischen Völker gar zu stark loben, machen die christliche Religion verdächtig I. 537 f.
Reisen in gewisse Länder haben die Religionsspötter bey uns vermehrt I. 556 in fremde Länder sind den Chinesern schlechterdings untersagt II. 363
Reisende, als solche sind die Christen zu betrachten III. 200
Reitzungen zum Bösen, wie in den Heiligen entstehen können VI. 577
Religion hat eben so wie alle andere Wissenschaften ihre eigne Sprache V. 273 richtet sich insgemein nach der Beschaffenheit ihrer Verehrer I. 319. 394 Einflus derselben auf das moralische Gefühl VII. 21 f. der Chineser, wie sie beschaffen sey II. 354 ist gröstentheils aus Staatsabsichten erdacht 358 christliche, was sie sey III. 116 Meinung der Staatsklugen von derselben 135 muß nicht durch Drohungen, Verfolgungen oder durch Geld und Ver-

Verheissungen ausgebreitet oder ausgerottet werden 191 hat die klärsten Merkmale der Wahrheit II. 466 war bey den meisten der ersten Christen nur ganz einfältig und begrif nur wenige Wahrheiten 64 unterschiedene Sekten in derselben beweisen das Verderben des menschlichen Verstandes I. 119 ff. bey derselben darf man den Verstand wohl brauchen 134 an derselben zweifeln viele wegen ihrer Leibesbeschaffenheit 316 ff. muß nicht sowol im Gedächtnisse als im Verstande seyn 348 in derselben sind die meisten schlecht unterrichtet 349 ff. wird aus Gewohnheit von vielen angenommen 351 ihre Grundsätze muß ein Christ gründlich wissen 356 ff. ihre Lehren sind den meisten unbekant 364 ff. muß ein Christ recht begriffen haben 366 ff. Irrthümer in derselben 374 leidet Schaden durch die Sitten der Hohen in der Welt 397 ff. in derselben sind die gemeinen Leute schlecht unterrichtet 407 kan kein Vergnügen bey uns erwecken, wo wir nicht gewohnt sind unsere Gedanken von dem Sichtbaren abzuziehen 458 ff. in derselben wird die Jugend schlecht unterwiesen 476 ff. wird verächtlich durch die Verachtung der Geistlichen 530 wird in einigen Büchern offenbar angegriffen 535 in andern heimlich verlästert 536 muß vorsichtig vorgestellt werden 558 ff. warum sie nicht alle Menschen bessern 346 f. hat ihre Geheimnisse III. 492 ihre geistliche Lehren 517 führet zu einer wahren Gemüthsruhe IV. 128 verbietet nicht alle Begierden und Neigungen 134 befördert unsre wahre Vollkommenheit VI. 206 ihre Wahrheiten 545 f. wahre muß man öffentlich bekennen 3 besonders unter Verfolgungen 4 f. wird durch ächte Märtyrer sehr ausgebreitet 19. 34 verbindet uns zur höchsten Dankbarkeit gegen Gott und JEsum 31 ff. Religionsmengerey 45 Verleugnung 94 deren Verachtung ist die Quelle der Liebllosigkeit VII. 33 Pflicht zur Ausbreitung derselben 92 die Ausübung derselben befördert die wahre Glückseligkeit 91 ihre Lehre von den Aergernissen 130 schätzt das Leben sehr hoch 140 was sie zu dem Todschlage rechnet 143 ff. Beschuldigung der christlichen VIII. 7 Einflus derselben in das gesellschaftliche Leben der Menschen 19 sie lehret und fordert nichts, was der Glückseligkeit eines Staats nachtheilig wäre 24 die Lehrer derselben zielen auf die wahre Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft 26 Einflus derselben in die natürliche Gesellschaft 26 und in die bürgerliche 27 verschiedene der Ehegatten 139 wie die Unterweisung in derselben mit Kindern anzustellen 351 ist die Seele der Tugend IX. 359 schätzt die Majestäten 24 ff. darüber hat die Obrigkeit keine Gewalt 68 ist keines Zwanges fähig 68 durch was für Mittel ein Fürst dieselbe in seinem Lande ausbreiten könne 70 welche allein die wahre seyn könne 71 Geringschätzung derselben ein Fehler mancher Gelehrten 334 evangelische, ihr kan man allein das gröste Verdienst um die Verbesserung eines ganzen Volks zuschreiben 123 s. Evangelische Kirche, Religion. protestantische, ihr Einfluß in das Wohl der Staaten 25. 41 wird bestritten 26 f. protestantische Religion.

Religionsbekentnis VI. 4 f. des standhaften sittliche Nothwendigkeit 15 allgemeine Verbindlichkeit hiezu 16 f. die demselben entgegen gesetzten Fehler 89 f.
Religionsdultung IX. 55 was sie sey 74 ff.
Religionseifer, Abhandlung davon IV. 144 ff.
Religionsfreyheit IX. 70
Religionsspötter IV. 363 werfen ein, daß die christliche Religion die Menschen nicht bessere I. 346 f. daß sie den Menschen sicher mache 376 nehmen ihre Einwürfe her von den Sprüchen der Schrift, die von dem Satan handeln 426 f. ihre Schriften sind von unterschiedener Gattung 535 Regeln, deren sie sich bey ihren Schriften bedienen 542 f. giebt es in unsern Zeiten sehr viele 556 f werden abgewiesen II. 31 f. 269. 313 stossen sich an die Gesänge unsrer Kirchen 411 an den gar zu strengen Vortrag der Lehre von der Busse 146 f. vergleichen unsern Heiland mit dem Lykurgus 313 streiten mit kindischen Waffen 314 Verhalten des Predigers gegen sie IX. 476 f.
Religionsverfolger, Scheingründe derselben IX. 88 ff.
Religionsverfolgung IX. 55 davon ist die Nichtduldung noch unterschieden 78 ist abscheulich, gottlos und satanisch 78 ff Gründe davon 78 ff. kurze Geschichte derselben 92 ff. (s. Verfolgung) VI. 7 Klugheit der Christen in derselben 70 f.
Religionswahrheiten VII. 413 in welchem Falle man mit gutem Gewissen ihre Bekantmachung unterlassen kan 413
Remond, Peter III. 503
Renty, Marquis VI. 447
Republiken giebt es in allen Weltgegenden IX. 5 was sie sind 6 bestehen aus vielen kleinen Gesellschaften 6
Reservationes mentales VI. 168
Resewitz giebt Vorschläge zur Verbesserung der Predigten IX. 400
Residenz sollte der Wohnsitz der Weisheit, Güte ꝛc. seyn IX. 259
Reuchlin VIII. 50
Reue und Leid über unsere Sünden II. 134 entstehet theils aus dem Gesetze, theils aus dem Evangelio 134. 136. 199 s. Evangelische Reue. Mishelligkeit über diese Sache 136 ist zwiefach 136 f. viele haben einen falschen Begrif davon 409 f. 489 bestehet aus vielen Bewegungen der Seele 142 f. ihre Theile zeigen sich bey einigen deutlicher als bey andern 144 ist vor sich kein Kennzeichen der Busse 492. 532. natürliche 491. 533 muß nicht mit der göttlichen vermenget werden 491. 533 wie sie zu erwecken VI. 125
Riccoboni VI. 392
Richelieu IX. 105. 336 hält eine grosse Angst der Seelen für das einige und gewisse Kenzeichen der Busse II. 490
Richten, von dem verbotenen, ist ein behutsames Urtheil über die Busse eines andern weit unterschieden II. 496 ff. Exempel von dem verbotenen 233 f. 452 f. 531. 534 seiner selbst III. 256
Richter, seine Verwaltung III. 211 sollen selten einen Eid auferlegen VI. 152 f. müssen Ansehen haben 459 ihr Verhalten in Rechtssachen IX. 300 was für Eigenschaften sie haben müssen 303. 306
Richteramt, wer dasselbe zu führen geschickt sey IX. 303 f.
Robeck, seine Schrift VI. 315
Roche la IX. 480
Rochester IX. 278

Rocque I. 412
Rollin VII. 643
Rom, in dieser Stadt hatte der Aberglaube vordem seinen Sitz IV. 90 desselben ungerechte Kriege IX. 28 das Volk wurde bey ihrem Aberglauben sehr getäuscht 29 ist nie eine tugendhafte, weise und wahrhaftig freye Nation gewesen 30
Römer trunken entweder ganz kalt, oder ganz heiß IV. 91 sind vor allen andern Völkern in Europa rachgierig und unversöhnlich 182 Selbstmörder unter ihnen häufig VI. 308 f. ihre Ruhmsucht 433 ob sie die Ehescheidungen erlaubt VIII. 298
Römische Kirche dringet nur auf die äusserliche Sittenlehre I. 45 f. misbraucht die Lehre vom Verderben der Menschen 96 setzt den Pabst zum Richter in geistlichen Dingen 133 würde so viele Anhänger nicht haben, wenn man ihre Lehre nicht sanft und gelinde auslegte 267 ihre Heiligen sind mehrentheils im Stande der Knechtschaft gewesen 336 hat eine unrichtige Lehre von der Macht des Satans 422 ihre Geistlichen eignen sich allein die Weisheit und Klugheit zu III. 197 vertheidiget die Macht der Päbste ungereimt 419 hat ihre Sittenlehre an einigen Orten in eine geistliche Lotterie verwandelt IV. 42 f. rühmet sich unbillig, wenn sie saget, daß sie Gott mehr bezahle als sie schuldig ist 44 hat eine irrige Meinung von dem Eifer für die Ehre Gottes 150 beweiset aus der Pracht ihres Gottesdienstes und aus den vielen Gebräuchen, daß sie die wahre Kirche sey 77 theilet die Christen in vollkommene und unvollkommene 344 hat von dem Kreutze, das JEsus seinen Jüngern verkündiget, eine unrichtige Meinung 345 billiget das Verfahren derer, die sich auf eine grausame Art auszehren und wol gar das Leben endigen 346 nimmt ihre Heiligen aus der Zahl der Menschen 503 begehet einen offenbaren Widerspruch, wenn sie behauptet, daß ein Heiliger sich nicht stets ans Gesetz binden dürfe 503 Vergleichung ihres Verhältnisses gegen das politische Wohl der Völker IX. 32 schädliche Lehren einiger Orden 43 f. unrechte Mittel, ihre Religion auszubreiten 380 f. irret, indem sie der bischöflichen Firmelung eine grosse Kraft zuschreibt 393 übertreibt die abergläubige Verehrung des Sakraments der Beichte allzusehr 542
Romulus VIII. 298
Roques IX. 407. 483
Rousseau VI. 389 VIII. 21 IX. 4. 122. 161
Rowe Fr. VIII. 240
Ruf Gottes zur Heiligung an alle Menschen III. 200
Rufin VII. 429
Ruga Sp. Carv. VIII. 298
Ruhe ist bey den gemeinen Leuten eine Art der Wollust I. 415 f. der Mystiker IV. 303 III. 436. 456 die thätige und leidende der Seelen 487
Ruhehäuser IX. 221
Ruhm, Abhandlung davon VI. 423 ff. grosser ist zu fürchten 469
Ruinart VI. 51. 73 IX. 98
Ruißbrok von der reinen Liebe III. 431
Rutherford, D. IX. 369

S.

Sa Immanuel IX. 452
Sabbath der Juden, und der Tag der öffentlichen Versammlungen der Christen

sten haben eine Aehnlichkeit mit einander V. 444 ob die Gesetze vom Sabbath auch den Sontag der Christen angehen? 444 f. Luthers Meinung davon 445 die Streitigkeiten über die Frage: ob der Sabbath der Juden und der Sontag der Christen für eins zu halten, werden angeführt 444 f. wie dieser Streit beyzulegen 447 ob die ersten Christen uns Gelegenheit geben zu glauben, daß der Sabbath durch den Sontag der Christen wieder eingeführt sey? 449 ob die Apostel denselben auf den Sontag der Christen verlegt haben 453 f. viele Gemeinden der ersten Christen haben ihn neben dem Sontage gefeyert 454 was die Redensart bedeuten soll: der Sabbath ist auf den Sontag verlegt 456 ob die Apostel die heiligen Uebungen desselben auf den Sontag verlegt haben 457 f.
Sacheverell IX. 291
Sacrificati der ersten Kirche VI. 93
Sadducäer III. 187 f. ihre Lehre von den bösen Geistern I. 446
Saint Amaur (Wilh. von) IX. 39
Sakrament, Bedeutung dieses Worts VI. 103 107. was sie sind und wie sie wirken IX. 390. 433 müssen nach göttlicher Vorschrift verwaltet werden 433 können nur von öffentlich bestätigten Lehrern verrichtet werden 434
Salbung, was sie in der Schrift bedeute? I. 178 II 165 f.
Salig IX. 47. 73. 77
Sallustius VII. 623 VIII. 29. 298 IX. 199
Salmasius IX. 336
Salomo IX. 234 ist ein Exempel, daß man die Dinge dieser Welt in gewisser Maasse lieben müsse II. 311 seine Lehre von dem rechten Gebrauche der Welt und Ergetzungen VI. 359 f. befördert durch die Handlung den Flor des Landes IX. 190 sein Fall VI. 523
Salzburgische Protestanten VI. 79
Samariter waren weniger lieblos und unbarmherzig als die Juden IV. 202 ihr Verhalten gegen JEsum und seine Jünger IX. 83 Schilderung des barmherzigen 202 VII. 285
Same, damit wird das Wort Gottes verglichen II. 76. 82
Sammelsucht VI. 503
Sammlung der Gedanken, s. Andacht.
Sanftmuth, was sie sey IV. 258 f. gegen Irrende I. 553 f Jesu und seiner Apostel VII. 563 f. Unterschied der christlichen und philosophischen 568 f. ob der Heiden ihre, wirklich als eine Tugend betrachtet werden könne, ist schwer zu erkennen 571 f. Beyspiele 572 f. die christliche fließet aus dem göttlichen Sinne, der den Gläubigen in der Wiedergeburt ist eingepflanzet worden 575 f. Beweis 575. 578. 579 das beste Herz kan in vielen Fällen ungewis seyn, wie weit es die christliche treiben müsse 581 welche Erinnerungen empfangener Beleidigungen der christlichen zuwider sind 587
Sanken IX. 522
Sara VII. 450 VIII. 71. 256. 279
Sarpi IX. 70
Satan soll nach einiger Meinung ein Theil seines Giftes über die Welt ausgegossen haben IV. 288 wie er die ersten Menschen verführet 301 f. dis Wort bedeutet in der h. S. auch diejenigen Werkzeuge, deren sich der Satan zur Verführung der Menschen bedienet 443 ihn überwinden, was es heise 444 ob ihm Gott so oft erlaube, die Heiligen zu quälen, als viele meynen V. 355 f. soll nach der Meinung einiger Asiatischen Völker gegen den Untergang der Sonne wohnen 503 wie er Paulum geängstiget VI. 562 wie er die Menschen verführe 586 f.
Satanische Gedanken VI. 559 Versuchungen 565 f.
Satire, ihre Sittlichkeit VII. 385 Regeln für

für die, welche eine starke Versuchung dazu fühlen 386 f.
Saturnin VIII. 53
Satzungen der Kirche müssen nach der Vernunft und Schrift geprüfet werden V. 158 f.
Saul, sein vorsichtiges Bezeigen bey seiner unerwarteten Erhebung zur königlichen Würde VII. 418 sein Verhalten gegen David 577
Saurin errichtet eine wohlthätige Gesellschaft VII. 292 von den Unwahrheiten 441 auf dem Todbette VI. 468 f. wird angeführt VII. 646 VIII. 21 angeführt IX. 68. 301. 412. 429
Schaden, wie er die Achtsamkeit und Klugheit vermehre III. 201 f. welchen zu ersetzen der Christ verbunden VII. 67 Vorstellung des überaus grossen, den die Klöster dem Staate verursachen IX. 35
Schadenfreude, warum jeder Geheiligter sich nicht die geringste Regung derselben erlauben könne VII. 578
Schadloshaltung der verletzten Ehre des Nächsten VII. 87
Scham, was sie sey? I. 263 II. 143
Schänder der göttlichen Majestät, wer es sey IV. 191
Scharfrichter, ob er sündiget, wenn er auf Befehl der Obrigkeit einen Menschen hinrichtet, der nach seinem Urtheile unschuldig ums Leben gebracht wird IX. 285 ff.
Schaubühnen führen gemeiniglich unglückliche Fürsten auf IV. 264 f.
Schauspiele, Abhandlung über ihre Sittlichkeit VI. 385 ff. Schaden der bösen 586 der alten Römer werden in der Schrift Lust der Augen genennet I. 218
Scheidung von Tisch und Bette VIII. 327
Scheinchristen sind viele I. 351 sind der Gottseligkeit schädlich 551
Scheingottseligkeit III. 289
Scheinheilige, s. Heuchler.
Scheinheiligkeit der Pharisäer VII. 134
Scheinklugheit III. 189 f.
Scheintugenden IV. 19 III. 189 ff. der ausländischen Völker, woher sie entstehen I. 538 ff. sind die Liebeswerke vieler Menschen II. 511 f. 513. sind der Spartaner 324 und der Chineser ihre Tugenden 303. 327. 360. 362. auch alle natürlichen 414. 483 ff. und die, so das Mönchsleben zuwege bringt 391 ff.
Scheuchzer VII. 355
Schimpfwörter grosser Herren IX. 48 ff.
Schlaf, der geistliche IV. 499
Schlafen in Sünden III. 51
Schluß, der faule, was darunter zu verstehen V. 372 die Schlüsse des Verstandes sind oft sehr fehlerhaft I. 93 ff. ob ihnen der Wille widerstehen könne? 159 ff. werden sehr oft unterbrochen 317 ff.
Schmach wird unrecht das Kreutz Christi genennet IV. 360
Schmähsucht wird geschildert VII. 369
Schmausisches Naturrecht VII. 23 VIII. 31
Schmeicheley, Gefahr derselben bey der Freundschaft VII. 508. dadurch erniedrigen sich oft Gelehrte IX. 335
Schmerz, Standhaftigkeit in demselben wie zu erlangen VI. 49
Schmuck zeigte bey den Spartanern eine liederliche Person an II. 319 der unschuldige, den wir der Gottseligkeit und Wahrheit anlegen V. 308
Scholastiker VII. 433 ihre Sittenlehre taugt nicht I. 43. 45 ff.
Schönheit ward bey den Spartanern gar nicht geduldet II. 319 der Tugend, ist nicht vermögend, alle Menschen einzunehmen und in Ordnung zu bringen 302 ff. der Lehre unsers Heilandes von der Busse 282 f. 393 ff. des neuen Menschen III. 23 ff. des geistlichen Lebens VI. 236 ff. worin sie eigentlich bestehe 239 nöthige Eigenschaften derselben 240 des Leibes 271 und der Natur 376
Schöpfung leugnen die Epikurer III. 162 der Welt und des Menschen wird von den Chinesern sonderbar erklärt II. 355
Schrecken wird beschrieben II. 144

Schreibart eines Sittenlehrers, wie sie müsse beschaffen seyn? I. 29
Schrift, heilige, ist der Grund der Sittenlehre I. 6. II. muß nach der Analogie des Glaubens und andern Grundwahrheiten erklärt werden 20 was sie vom Satan geoffenbaret habe? 428 von ihrem Buchstaben muß man nicht leicht abgehen 439 f. ob sie sich in der Lehre vom Teufel nach dem Irrthum des gemeinen Mannes richte 448 f. ihre Redensarten von dem Stande der Gnaden III. 1. 7 ff. Lesen derselben ist nöthig 118. 120 wer dieselbe verstehen will, muß erst die Sprache derselben lernen 343 aus derselben muß der Glaube der Christen beurtheilet werden 423 redet nicht wider die Vernunft von dem Zustande der Bekehrten 2 ihre Gleichnisse 9 ff. giebt wenig Worterklärungen 112. 296 ist ein Schauplatz der göttlichen Klugheit 180 ob eine besondere innere Offenbarung dieselbe zu verstehen nöthig sey 297 ist das Mittel der Erleuchtung 78 muß vernünftig erklärt werden 82. 296 was sie durch das Gewissen verstehe 209. 212 ff. wie sie von der Ehrerbietung Furcht und Liebe Gottes rede 272 f. 280 leitet allenthalben die Heiligung des Willens aus dem Glauben 276 auch unsre Freudigkeit zu Gott 370 und die Furcht, vor Gott aus der Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit 379 wie sie von der Liebe redet 381. 388 ff. verlangt nirgends die reine Liebe der Mystik 382. 427. 438 ff. ist nach dem Vorgeben der rechten Mystiker nur den Anfängern der Gottseligkeit zum Besten geschrieben 439 warum dieselbe grösstentheils verblümt ist 462 muß bey der Andacht zur Richtschnur genommen werden 493 redet oft mit den Worten der griechischen Sittenlehrer IV. 19 stellet die Sünde als eine Königin vor 25 ob alle ihre Aussprüche auf Christum müssen gedeutet werden V. 126 ff. ob man aus einer jeden Stelle derselben eine Glaubens- oder Lebenslehre ziehen könne und müsse 129 wer sie lesen will, muß Gott um Erleuchtung anflehen 122 ff. man muß es mit einem achtsamen Verstande und gehorsamen Herzen thun 132 ff. ihre göttliche Tröstungen VI. 533 enthält die besten Exempel VII. 113
Schriften unserer Vorfahren sind in einer ungeschliffenen Sprache und mit harten Worten abgefaßt IV. 261 verführerische VI. 585 schädliche geben ein Aergerniß VII. 74
Schriftforscher s. Ausleger
Schriftstellen von der Sittenlehre, wie sie zu erklären I. 20 f. die den Menschen als ganz verdorben vorstellen 86 ff. die die Vernunft bald krank bald gesund nennen 97 ff. von der Blindheit des Verstandes werden oft unrecht erklärt 102 die Gleichnisse geben von dem Menschen der seine Freyheit verlohren 181 ff. von den bösen Geistern werden unrecht erklärt 423. 425 ff. 444 ff. müssen in einer Predigt vernünftig ausgelegt werden 505 deutliche werden zu einer Predigt erfordert IX. 405 wie die, so von Glauben und Busse reden, zu verstehen II. 14 ff. wie die von der Wiedergeburt zu erklären 85 ff. Eine des N. T. wird den Unterscheidungszeichen nach verbessert 77 die von der Wiedergeburt handeln, werden nicht einstimmig erklärt 84 viele müssen nicht schlechterdings den Worten nach, sondern Vergleichungsweise verstanden werden 124 die von der Traurigkeit über die Sünde handeln, sind behutsam zu erklären 152 ff. 532 ff auch die, so von dem Kreutz der Christen reden 535 die das Mönchsleben widerrathen 389. 392 die das Urtheil über die Busse eines andern aus seinen unglücklichen oder glücklichen Begebenheiten verbieten 534
Schuldenmachen, Schaden desselben IX. 325

325 geschiehet auch von Kargen und Geizigen 326
Schulen, Abhandlung davon IX. 128 ff. Arten derselben 131 wie der Unterricht in denselben beschaffen seyn sollte 132 besondere Erinnerungen von niedern Schulen 134 f. das allgemeine in bürgerlichen 135 das besondere in den geselligen 139 Real- Kommercien- Kriegsschulen 140 mittlere gelehrte Schulen 142 von der Ordnung im Unterrichte 144 ff. gemeinschaftliche Arbeitschulen 188 ff. politische 231 Erziehung der Jugend in denselben sollte man durch Kandidaten besorgen lassen 534 in denselben sollten auch die Prediger bey ihrer Muße unterrichten 133
Schulhalterseminarien IX. 136
Schulmoral IX. 266
Schutzengel V. 171
Schutzschriften der ersten Christen VI. 451
Schwachheiten der Frommen I. 553 f. VI. 573 der Menschen, suchten die Spartaner mit Gewalt zu unterdrücken II. 316 werden von den Chinesern als Mittel gebraucht, die Menschen ordentlich zu machen 364 geistliche III. 98 IV. 447 menschliche, wie sie von einigen Gott beygelegt werden 346 f. der Christen, bey der Vollziehung des Willens Gottes werden ihnen um Christi willen nicht zugerechnet 504 der Seele im Glücke VI. 520
Schwachheitssünden zeigen sich bisweilen auch bey den Bekehrten II. 525 ff.
Schwägerschaft VIII. 105 Regel in derselben 105
Schwante, Enoch IX. 421
Schwärmer misbrauchen die Lehre von dem verderbten Verstande der Menschen I. 96 sind dem Staat gefährlich IX. 45
Schwelgerey der Reichen VI. 321
Schwerdter zu tragen, erlaubet der Heiland seinen Jüngern VII. 161 deren rechtmässiger Gebrauch 161
Schwermuth, was sie sey? I. 254 natürliche einiger Menschen machet, daß sie oft in Traurigkeit über ihre Sünde gerathen können II. 492
Schwermüthige VI. 300 Abhandlung von ihnen 541 f. 554 wie mit ihnen umzugehen II. 243 scheint Paulus gewesen zu seyn VI. 563
Schwestern barmherzige IX. 41
Schwesterliebe ward bey den Spartanern für schädlich gehalten II. 321
Schwören, ob man in eines andern Seele könne VI. 170 auf die symbolischen Bücher IX. 372
Seckendorf IX. 47. 95. 394
Seele, was sie sey? III. 444. 450 ob sie ihren Sitz im Haupte und Gehirne habe IV. 185 Platonis Lehre von derselben I. 78 er leitet aus dem Wesen derselben die Begriffe von Gott her II. 63 Mystische III. 452. 456 Begrif einiger alten Morgenländer von derselben, ist der Schlüssel zu der mystischen Lehre von der reinen Liebe 450 454 f. ist nach der Mystik ein Theil des göttlichen Wesens 456 und nach der Meinung einiger morgenländischer Weltweisen ein Theil, in dem keine Unart wohnen kan IV. 505 ihre Unsterblichkeit I. 63 des Sokrates Lehre davon 108 diese leugnen die Epikurer III. 162 einige Sittenlehrer der Vernunft haben dieselbe in Zweifel gezogen, andere behauptet II. 296 ob diese Unsterblichkeit aus der Unendlichkeit der Begierden bewiesen werden könne? I. 210 f.

I. 210 f. Hauptkräfte derselben I. 89 Meinung von 3 Hauptkräften derselben III. 470 viele der morgenländischen und griechischen Weisen, haben ein besonders göttliches Herkommen derselben erdichtet 444 richtet sich in ihren Schlüssen nach der Beschaffenheit des Leibes I. 147 f. wie sie beschaffen seyn müsse, wenn sie eine geistliche Freyheit haben sollte 177 ist mit dem Leibe wunderbar verknüpft 194. 313 schließt nicht allemal mit gleicher Klarheit 317 f. über dieselbe hat der Satan einige Gewalt 427 f. muß höher geschätzt werden als der Leib IV. 300 physische und moralische Unvollkommenheit unserer VI. 220 Sorge für dieselbe ist bey vielen ungereimt und verkehrt II. 26 f. Kräfte und Unvollkommenheiten derselben, wie zu vermehren und zu gebrauchen VI. 223 ff. Vortreflichkeit der menschlichen 224 in derselben liegen von Natur Empfindungen gegen das Harmonische, Schöne ꝛc. IX. 431 Kentnis derselben und ihrer Kräfte, ist dem Prediger sehr nothwendig 506 ihren Werth in Gottes Augen, offenbarte erst recht das Evangelium VI. 225 Stärke derselben im Glück und Unglück 520 der Gläubigen soll nach einiger Meinung durch eine besondere Gnade Gottes allein unsterblich gemacht werden IV. 338. läßet sich ohne Zeugnis des Geistes Gottes nicht so leicht überzeugen, daß sie allen Zweifeln absaget 456 Pflichten gegen die Seele des Nächsten VII. 87 ff.

Seelen der Heiligen, sollen sich nach der Meinung der Alten oft bey ihren Gräbern und an andern Orten eingefunden haben V. 161 ob sie es wissen und erfahren, was wir von ihnen verlangen 167 und wie sie es erfahren sollten 171 ff.

Seelenkräfte, für die Erhöhung derselben, muß eine Regierung sorgen IX. 124 s. Kräfte der Seelen.

Seelsorge, besondere eines evangelischen Lehrers IX. 461 f. Mittel dazu 462 f. besondere Vorstellung davon 468 Gränzen der Seelsorgerpflicht 472 f.

Segnen, Bedeutung dieses Worts VII. 555

Seguenot wird als ein Ketzer verdamt II. 490

Sehen, was es in der Schrift oft bedeute II. 112

Seidel VI. 110 IX. 399

Sekten der Christen schelten sich einander ohne Ursach für Ketzer IV. 356

Selbsterkentnis IV. 459 ist höchstnöthig III. 118 f. Nothwendigkeit und Eigenschaften derselben VI. 210. 568 der Mangel derselben macht, daß uns viele Fehler unverborgen bleiben V. 425 eine der schwersten Wissenschaften 430. 434 f. dieselbe vernachlässigen manche Gelehrte IX. 334

Selbstliebe V. 425 f. dies Wort wird in verschiedenem Verstande gebraucht IV. 272 derselben entsagen die Mystiker II. 452 christliche VI. 201 ff.

Selbstmord, entstehet aus dem Verlangen glücklich zu seyn I. 237 ist unerlaubt IV. 489 Abhandlung davon VI. 281 des Kato IV. 124 dazu wird Kardanus bisweilen versucht 631

Selbstständigkeit nach der Mystik III. 457

Selbstverleugnung, was sie sey? IV. 370 f.

Selbstvertheidigung, wann sie erlaubt ist und nicht VII. 160. 195

Seligkeit kan der Mensch sich selbst nicht verschaffen I. 325 künftige III. 50 zu

zu derselben ruft Gott alle Menschen 200 die ewige IV. 247 vorzügliche der Märtyrer VI. 36 derer, die reines Herzens sind VII. 237 es giebt Stufen in derselben VI. 37 richtet sich nach den bereits hienieden erlangten Vollkommenheiten 227 Zweifel an derselben 556
Semiotik, theologische IX. 427
Seneka VIII. 77. 299 Stelle aus ihm vom Ertragen der Schmerzen VI. 52 vom Selbstmorde 305 vom Reichthume 496 gründet seine Lehre von den Pflichten auf Platonens Grundsatz VII. 7. wird angeführt 154. 164 227. 344. 491. 514 IV. 423 IX. 6. 12. 299. 307. 424. 508. 527
Sengerin, Renata, wird verbrant IX. 305
Separatisten, Betragen des Predigers gegen sie IX. 479 ff. Regeln davon 481 Einige stiften gerne aus Hochmuth, andere aus Eigennützigkeit neue Orden 482 machen sich zum Theil einen unrichtigen Begrif von der sichtbaren Kirche 482 bey vielen ist der Separatismus eine Folge ihrer moralischen Gemüthsart 483 Separatisten in England und den Niederlanden 348 in der Schweitz 376
Serf, George, wird auf die Galeeren geschickt IX. 376
Servet IX. 96. 480
Sevemer, schwärmerische VI. 610
Sewel, von der Geschichte der Quäker III. 85
Shaftesbury VII. 502. 503 sein System 10
Siam, Mönche daselbst III. 473. 488
Sicher, warum es so viele Unbekehrte sind III. 358 wie es die Christen leicht werden 360
Sicherheit der Menschen wird nicht durch unsre Lehre vom Glauben gestärckt II. 182 doch aber wenden die Menschen oft die Lehre von der Gottseligkeit dazu an III. 459 ff.
Sidney IX. 4
Sieg des Glaubens Abrahams über die Natur VI. 573
Simancha, Jakob VII. 467
Simon der Zauberer, betrüget den Apostel Philippus mit seiner Bekehrung II. 504
Simonides VIII. 51
Simson, sein Tod VI. 315
Simulation VII. 459 f.
Sinesius II. 390
Singen, Verhalten der Lehrer in Ansehung des öffentlichen IX. 454
Sinne regieren den Verstand I. 155 ff zu ihrer Vergnügung zielen einige Begierden ab 214 f. erregen viele Begierden, die aber nicht beständig sind, wo der Verstand nicht hinzukomt 240 werden durch die Affekten betäubet 290 f. warum dasjenige, was uns dadurch bekant wird, stark rühre III. 420 462 Werkzeuge derselben müssen nach der Meinung der Mystiker getödtet werden 436. 488 müssen bey der Betrachtung geistlicher Dinge gefangen genommen werden 502 behalten immer eine Herrschaft über uns IV. 306. 308. 327 durch dieselben kan der Satan die Menschen am leichtesten verführen 308. 327. 436 durch dieselben muß die Seele die Wahrheiten ergreifen 435 stellen uns oft nur den Schein und nicht das Wesen der Dinge dar 460 überzeugen uns von einigen Wahrheiten der christlichen Religion 471 fünfe, ihre Bewahrung VI. 262

Sinnlichkeit an sich unschuldig VI. 255
Sitten unsrer Väter waren rauh IV. 261 gute, tragen viel zu dem Wohlstande eines Volkes bey I. 394 der heutigen Welt hindern die Gottseligkeit 395. 477 f. der Niedern 406 der Kaufleute 411 f. der Hohen 395 der ausländischen Völker 537 f. der Morgenländer 538 f. üble der Geistlichen hindern ihr Amt 563 f. heidnische dürfen Christen nicht nachmachen III. 351 f. der Chineser bey ihren Gastmahlen 352 die üblichen der Welt, die nicht sündlich, zu beobachten, ist der Gottseligkeit nicht entgegen 537
Sittengesetz, was man darunter verstehe? V. 446
Sittenlehre des Plato I. 112 der Stoiker 113 f. des Epikurs 114 des Sokrates II. 293 der heiligen Schrift was sie sey? I. 2 ff. wird aus der Schrift genommen 11 mit Zuziehung der Vernunft 12 setzt die genaue Untersuchung des Zustandes der Menschen voraus 18 wie sie Christus und seine Apostel vorgetragen 34 kan auch ein Unbekehrter vortragen 37 Abwege, die bey derselben zu vermeiden 42 f. doppelte der ersten Christen und Weltweisen 45 wird bald zu strenge, bald zu gelinde vorgestellet 48 f. worin sie von der natürlichen unterschieden sey? 60 ff. unsers Heilandes erfordert den Vortrag der Lehre von der Busse II. 4 ff. ist allein geschickt, die Menschen tugendhaft zu machen 393 f. 400 und nicht unmöglich, ins Werk zu richten 401 borget oft Wörter aus der vernünftigen Sittenlehre IV. 9 gar zu strenge VI. 359. 367 IV. 176. 503 der römischen Kirche ist in einigen Stücken der Sittenlehre der mittlern Zeiten gleich 42 der Vernunft, kan nur einigen wenigen Menschen zu statten kommen II. 292 Fehler der natürlichen sind von einigen Weltweisen schon selbst eingesehen worden 293 der Spartaner 313 die Chinesische 326 ff. 363. 365. 380 auf was für Gründe sie gebauet worden 327 f. 330 wird nicht durch die Religion, sondern vornemlich durch Ehrgeitz bestärkt 360 f. Moral.
Sittenlehrer, wie er beschaffen seyn müsse? I. 19 ff. II. 4 ff. der mittlern Zeiten, was sie für eine Sittenlehre vorgetragen IV. 40 ff. haben durch das Loos einen jeden eine Tugend zur Ausübung anvertrauet 41 sind uneinig, wenn sie die Lehre von der Verleugnung abhandeln 270 ff. die mystischen der mittlern Zeiten lehrten eine besondere Art, wie man sich gegen die Wollüste unempfindlich machen sollte 326 sind uneinig, was das Wort Kreutz für Leiden anzeigen soll 347 ff. der neuern haben viele von den Eigenschaften des geheiligten Willens verkehrt gehandelt III. 277
Sixtus, Pabst VI. 449
Sklaven, Abhandlung davon VIII. 379
Smith IX. 128
Societät, Entstehung einer geistlichen IX. 353 f. Gesellschaft.
Socinianer IX. 356
Socinismus, Genever IX. 369
Sofi oder Derwisch III. 473. 490
Sohn des Himmels, so nennen die Chineser ihren Monarchen II. 333
Sokrates IV. 139. 200 VIII. 50 sein Leben reimt sich nicht mit seinem Tode I. 108 f. seine Lehre von Gott 110 hat die Katechisation zuerst erfunden 487 f. war bey den ersten Christen in grossem Anse-

Ansehen 491 zog die Tugendlehre allen übrigen Wissenschaften vor II. 293 hat geleugnet, daß man durch Unterweisung dem Menschen die Tugend beybringen könne 293 f. gegen denselben hatte Plato grosse Ehrerbietung 327 dessen Grundsatz vom Wohlthun VII. wird angeführt 571. 572. 652 IX. 69. 97
Soldat seine Pflichten VII. 179 der christliche 181 ob er alle Befehle schlechterdings und nach aller befohlnen Strenge vollziehen müsse IX. 284 Vorschriften von dem Verhalten eines christlichen VII. 196 ff. Exempel eines christlichen 197
Soldatenstand, Abhandlung von demselben VII. 179 ff.
Sonderbare das, in der Religion reitzet Gemüther von allerley Arten an solchen Neuerungen Antheil zu haben IX. 348 f.
Sonderlinge werden beschrieben IV. 312. 400 in der Gottesfurcht I. 553 ff. müssen die Christen nicht seyn II. 537
Sonntag der Christen, Abhandlung davon V. 448-486
Sonnenfels von IX. 171
Sorbonne verdamt den Seguenot II. 490
Sorge für den Leib ist bey vielen Menschen die vornehmste II. 25 ff. für den Geist ist bey vielen eine ungereimte Bekümmernis 26 ff. unnöthige IV. 308. 429 werden durch die Andacht vertrieben III 535 weltliche stören die Andacht 503 für unser Bestes VI. 217 ff. der Obrigkeit für die Religionsübung IX. 57 für die Bevölkerung des Staats 111 ff. für den guten Karakter der Nation 120 für die Erhöhung der Seelenkräfte eines Volks 124 für die Gesundheit und das Leben der Unterthanen 171 ff. 174 für verlassene Elende 215 ff.
Spalding VI. 556 IX. 400
Spanheim IX. 458
Spanien vernachläßiget den Anbau des Landes IX. 189
Sparsamkeit VI. 501 ff. 513 vernünftige der Eltern für ihre Kinder VII. 327
Spartaner Beurtheilung ihrer Moral II. 313-326
Spaßlügen VII. 421
Spaziergänge, gottselige VI. 376 auf Kirchhöfen 639
Speisen, alle sind dem Christen erlaubt VI. 317. 379 Mäßigkeit in ihrem Gebrauche 318
Speiseopfer, was sie sind? IV. 222
Spencer VIII. 39
Spence's IX. 133
Spener VIII. 140. 228 IX. 348. 349. 396. 446. 511. 528
Spiegel, mit demselben wird das Gesetz verglichen II. 130
Spiele, Arten und Moralität derselben VI. 397 ff. erregen bey den Menschen mehrentheils schädliche Begierden I. 486
Spinosa ist der Vater der heutigen Atheisten I. 123 seine Lehre vom Satane 441 seine Grosmuth IX. 301
Spira, Franz VI. 96
Sponsalia de praesenti et de futuro VIII. 170
Spörl IX. 222. 416. 425. 445
Spötter werden oft für witzige Köpfe gehalten IV. 147 werfen der christlichen Religion oft Widersprüche vor 362 f. Religionsspötter
Sprache der Welt ist sehr veränderlich III. 113. 233. 245. 249 der Schrift, ob sie nach der Sprache der Welt oder der Gelehrten eingerichtet sey 297 eine jede hat was eigenes vor sich 343 erniedrigen und erheben sich nach Beschaffenheit der Stände und Zeiten IV. 262
Sprachengabe, wozu sie gegeben worden V. 300
Sprachgelehrten der ersten Kirche V. 300
Sprachkunde derselben bedürfen alle Gelehrte 337 ihr Nutzen 338
Sprachregeln der Welt gelten auch bey Erklärung der h. S. III. 296
Sprichwörter der Morgenländer müssen nicht genau zergliedert werden IV. 185

Sqire von der Gleichgültigkeit in der Religion VI. 45 IX. 123. 476
Staat, worin die wahre Glückseligkeit eines bestehe VIII. 22 JEsu ist der allerglorwürdigste IX. 346 Staaten giebt es in allen Weltgegenden 5 was sie sind 6 kein katholischer ist frey und unabhängig, so lange der Papst die Oberherrschaft im Geistlichen über fremde Königreiche hat 34. allgemeine Anmerkung von der Glückseligkeit eines 106 ff. Sorge für ihre Bevölkerung III. Verhalten gegen andere 242 ff. die Umstände desselben hangen nie ganz von ihrem Herrn ab IX 272
Staatsbediente, ihre Sitten IV. 97
Staatsklugheit enthält keine andere Regeln als was alle vernünftige Menschen beobachten III. 204 ff. Davids 535 Grundriß der Mandevillischen IX. 214 ff.
Staatskunst wahre, fordert die Erhaltung der Religion VI. 147 des Lykurgus II. 316 ff. der Chineser 332 ff.
Staatslehre christliche IX. 105 ff.
Staatspflicht des Lykurgus II. 318 f.
Staatssünden III. 182 ff.
Staatssystem Güte desselben IX. 108 ff.
Staatsverfaßung sonderbare der Juden VII. 270
Staatsverträge IX. 243. 249 ff.
Stackhouse IX. 190
Städte grosse, sind die Geburtsörter der grösten Laster VIII. 254
Stadtobrigkeiten, ihre Pflicht IX. 298
Stamm gemeinschaftlicher VIII. 102
Stand in einem jeden hat die Uebereilung ihre Anhänger III. 343 der dreyfache der Mystiker 430 ff. 445 ff. s. Lebensart
Stand der Erniedrigung Christi wird beschrieben IV. 401 ff.
Stand der Gnaden was er sey? III. 1 ff. ändert die Natur des Menschen nicht 207 IV. 434 die darin stehen gleichen einander dem Geiste nach III. 1. 13 ff. aber nicht den Kräften 21 ff. 96 die Vollkommenheit des Willens derer, die darin stehen 272 ff. s. Gnade. muß allmählich wachsen und zunehmen IV. 434
Stand der geistlichen Knechtschaft I. 333 f. IV. 24 ff.
Stand der Ruhe der Mystiker IV. 303
Stand der Sicherheit I. 328
Stand der Unschuld IV. 299. 322 in demselben hat der Mensch schon Affekten gehabt I. 275 ff.
Stände die unterschiedenen dieser Welt hat unser Heiland bestätiget IV. 239. 298 rücken einander die Fehler und Mängel einzelner Personen auf ebendas.
Standhaftigkeit der ächten Märtyrer VI. 21 ff. 26 befördert die Ausbreitung der Religion 19. 33 Hinderniße derselben 41 ff. in Schmerzen 50
Stanislaus zeiget den Einfluß der Religion in das Wohl der Staaten und den Schaden der römischkatholischen Religion IX. 41 ff.
Stärke der Seele, wahre VI. 520 im Leiden 528 geistliche, nimt in den Christen immer zu III. 22 ff.
Stemler. D. IX. 368
Stephanus das vollkommene Bild eines ächten Märtyrers VI. 16 ff.
Sterbelisten politische IX. 230
Sterbende, Pflichten derselben VI. 644 ff.
Sterberegister VI. 292 ihr Nutzen 632 f.
Sternseherey warum sie von den Chinesern stets so stark ist getrieben worden II. 356
Stiefeltern VIII. 367
Stiftungen für Kranke und Verarmte Bürger IX. 186
Stille der Andacht III. 503 der Seelen V. 133
Stillschweigen, wenn man der Religion halber befragt wird VI. 61. 72 das behutsame VII. 393 ff.
Stobäus Joh. VIII. 50
Stoiker Lehre von Gott und der Tugend I. 113 II. 331 von der Abschaffung der Affekten I. 265 ff. ihnen schreiben die Väter in der ersten Kirche zugethan zu seyn 267 ff. einige ihrer Meinungen III. 161 f.

161 ff. 163 lehren und verlangen daß man im Unglück unempfindlich seyn soll IV. 106 wollen, daß man alle Einbildungen unterdrücken soll 122 ff. erlauben den Selbstmord 123 ihr Mittel gegen das Misvergnügen hat noch bey keinen angeschlagen 123. 371 ihre gleisnerischen Grundsätze in der Moral VI. 303. 496
Stolz VI. 466 ff. Lächerlichkeit desselben 477 ff. der angebohrne unsers Herzens IV. der natürliche der Menschen ist das wahre Gift der Gottseligkeit V. 381
Stosch IX. 98
Strafe was sie sey? VII. 215 ihre Nothwendigkeit 215 ihre Natur 217 der Gottlosen werden in der Lehre von der Busse mit unter dem Gesetz begriffen II. 97 die dem Gesetz beygefügt sind, sind ein Bewegungsgrund demselben zu gehorchen 116 der Kinder VIII. 364 des Todschlages unter den Israeliten VI. 142 Strafe desselben nach der Religion Christi 143 ff. Strafen in den Klöstern IX. 38
Strafamt des Predigers (s. Strafusus)
Strafpredigten IX. 413 ff.
Strafusus bey Predigten Endzweck desselben IX. 425
Streit über die Erleuchtung der Unwiedergebohrnen III. 64 der Begierden in den Menschen I. 205 der Gesetze ist nur ein eingebildeter V. 43 f. wird beurtheilt 52 ff. es wird einem Einwurfe begegnet 61
Streiter Christi, sind eigentlich die Märtyrer VI. 38 andere Gläubige 108. 568
Streitigkeiten der Geistlichen I. 563 über die Ursachen und Absichten der göttlichen Gesetze V. 372. 444 der Theologen, Exempel davon IX. 336
Strenge gar zu grosse, im Vortrage der Sittenlehre I. 50 f. 54 f. VI. 359. 367. 375 im Vortrage der Lehre von der Busse schadet der Gottseligkeit II. 145 f. 488
Strick des Satans, was es sey II. 44
Stryck, Sam. V. 445 VIII. 71
Stücke der Busse II. 92 ff. 109 ff. 157 ff. müssen alle bey einander seyn, wenn die Busse rechtschaffen seyn soll 229 ff. müssen deutlich, vorgetragen werden 140 f.
Studium der menschlichen Gemüther IX. 471
Stufen in Erweisung der thätigen Liebe VII. 49 f.
Stunde der Bekehrung kan nicht von allen eigentlich angezeigt werden II. 232
Subordination in den Handlungen des Christen VI. 361 in den Aemtern 459
Svetonius, Erleuterung der Stelle, da er von Christo handelt IX. 15
Suicer IX. 423
Sukro IX. 142
Sulpitius Severus IX. 93
Sünde, ihr Geschlechtregister I. 232 zu derselben kan der Satan die Menschen reitzen 430 f. wird durch das Gesetz erkant II. 100. 122 wird zufälliger weise durch das Gesetz rege gemacht 124 ff. ihr Saame liegt in unserer bösen Natur III. 79 wird als eine Königin vorgestellt IV. 25 mit einem schmutzigen Kleide verglichen 463 entsteht oft aus Irrthümern und falschen Meinungen 457 ff. muß mit Ernst bestritten 436 und nicht durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken gestärkt und ernähret werden 430 f.
Sünden viele werden gestanden, die nicht begangen worden II. 238 sind oft Ursache daß die Busse eines Menschen langsam geschiehet 244 verlassen uns in der That im Alter nicht 437 ff. die groben finden bey keinem Geheiligten statt 524 auch keine vorsätzliche 525 nur die aus Schwachheit begangen werden 521.

521. 525 oder die durch Gewohnheit eingewurzelt sind 527 welche sich schwer ausziehen lassen 526 alle verliehren bey den Bekehrten ihre vorige Gewalt 528 unsere, wie wir sie vor Gott erkennen müssen VI. 123 ff. wie wir uns unsere gewöhnlichsten abgewöhnen können 125 in Absicht auf das Eigenthum anderer wider Arme VII. 317 wider die Ehre des Nächsten 47. 363 ff. Einschränkung dieser Pflicht 375 ff. Regeln davon 379 ff. Bestrafung derselben von der Kanzel IX. 414

Sündenregister, wornach sich jedermann prüfen könnte, können nicht gemacht werden II. 238

Sünder, ihre Exempel gehören in der Lehre von der Busse mit zum Gesetz II. 96 verunehren Gott auf zweyerley Weise IV. 80 viele beten mit bewundernswürdiger Fertigkeit V. 312 f. Gottlose. Bestrafung derselben von der Kanzel IX. 414 grobe, Bemühung des Predigers sie zu gewinnen 469 ff. sichere, niedrige, vornehme 471

Sündfluth VIII. 12

Sündlichkeit der lieblosen Neigungen VII. 47

Sündopfer IV. 222

Superfölation VIII. 226

Superintendenten, ihr Amt IX. 394

Süßmilch seine Schrift VI. 291 VIII. 37. 80. 86

Symbolum, apostolisches IX. 371

Symbolische Bücher, Verhalten gegen dieselben IX. 363 ff. Endzweck derselben 363 ff. 372 Anwendung davon 367 die Aufrechthaltung ihres Ansehens ist als eine grosse Wohlthat anzusehen 370 ihre innre Verpflichtungskraft 370 nicht alle Sätze darin sind symbolisch 371 äusserliche Verpflichtungskraft 371 Unterschreibung derselben 372 ff. Eid darauf 373 ff. Auszug daraus 372 wie sich ein Lehrer zu verhalten, wenn er glaubt, daß er nicht länger mit gutem Gewissen die Hauptlehren des Glaubens nach denselben der evangelischen Kirche vortragen könne 374

Synesius angeführt IX. 370

System der Engländer von der heroischen Liebe VII. 10 ff.

Swift angeführt IX. 506

T.

Tacitus VIII. 2 IX. 4. 7. 8. 14. 88. 257

Tadelsucht IV. 226

Tadler der Religion unbillige und unruhige, vielen derselben fehlt es an richtiger Kentnis der Moral IX. 377

Tage gewisse, haben eine besondere Kraft in Ansehung der Menschen 485

Talapoins, oder Mönche in Siam III. 473

Tanzen, Moralität desselben VI. 399

Tapferkeit IV. 424 worin sie bestehe? VII. 617 was die Tapferkeit im Frieden und im Kriege zeuget 619 ist eine der Haupttugenden eines Regenten IX. 263 wird bey den Chinesern für keine Tugend gehalten II. 331 f. die Spartaner wurden von Jugend auf dazu angeführt 317

Taube von Natur, können nicht das h. Abendmahl würdig und mit Nutzen empfahen IX. 441

Taufe, IX. 433 Vorstellung von derselben VI. 103 f. Ceremonien, alte dabey 109 der Kinder VIII. 344 wie diese Taufhandlung müsse verrichtet werden IX. 433 was sie sey 435 was ein Lehrer bey der Taufe der Erwachsenen zu beobachten habe 435 f. von der Kindertaufe 436 Auflösung verschiedener schwerer Fragen in Ansehung derselben 436 ff.

Taufen hat in der Schrift oft eine sehr weitläuftige Bedeutung II. 18

Taufbund, Erneuerung desselben VI. 102
Tausch der Laster gegen einander II. 414. 483 ist die ganze Tugend der natürlich Bekehrten 483 ff.
Tekla VIII. 53
Tempel Gottes, warum die Gläubigen so heisen VI. 207. 243
Temperament, Einfluß desselben in unser geistliches Leben VI. 550
Temple William VII. 673
Tenhardt, Separatist IX. 483
Tenzels Unterredungen angeführt IX. 424
Tertullian V. 533 VI. 99. 108. 461 VII. 184 VIII. 53. 84 IX. 87
Tessin IX. 257
Teufel Abhandlung der Lehre von ihm I. 418 ff. ist den einsamen Heiligen in ihrer Einöde nach ihrer Meinung oft erschienen IV. 512
Thaten, der Bösen werden dem Satan zugeschrieben I. 435 aus einigen wenigen kan man nicht urtheilen ob die Busse geschehen sey II. 511
Thätigkeit der Christen im Guten VI. 244
Theodosius der I IX. 44
Theokratie IX. 8
Theologe, dessen vorzügliche Beschäftigung IX. 337
Theophil VIII. 53
Therapeuten tanzten zusammen, wenn sie ihre Sabbathsmahlzeit geendiget hatten V. 509
Theresia Maria von Frankreich VII. 329
Theresia Maria, Kayserin IX. 34
Thiere Lebensart derselben VIII. 35 wenigstens eine allgemeine Kentnis muß sich derjenige erwerben, welcher alle Sünden durch unrechtmäßigen Gebrauch derselben vermeiden will VII. 669 sie sind unstreitig zur Ehre Gottes erschaffen 669 haben Seelen 670 ihr Nutzen ist vielfach 671 in wie fern der Gebrauch derselben erlaubt ist ib. warum einige es für sündlich halten, Thiere zu tödten 672 Errinnerung über die Art und Weise, wie man ihnen das Leben nehmen soll 674
Thomasius VIII. 140. 203. 266 IX. 60. 61. 530
Thorheit eines Stolzen VI 477
Thoyras Rapin IX. 295
Thränen über die Sünde sind kein Zeichen der Bekehrung II. 532 ff.
Thurificati der ersten Kirche VI. 93
Tiefsinnige IV. 141
Tiefsinnigkeit, woher sie bey Christen rühre? VI. 551
Tillemont VII. 200
Titel, welche ein Christ führen dürfe? VI. 456 f.
Titelsucht IV. 118
Titus VII. 407
Titus, Kayser IX. 257
Töchterschulen IX. 141
Tod seine Ursachen bringt der Leib mit auf die Welt I. 313 bedeutet in der Schrift oft allerhand Leiden II. 156 wird als ein Bild der Ausrottung unserer sündlichen Neigungen und Begierden in der Schrift vorgestellt IV. 485. 456. 373 ob sich ein Christ denselben wünschen könne VI. 280 natürlicher und widernatürlicher 285 freudiger 355 Vorbereitung auf einen seligen 622 f. nähere oder besondere der Kranken 644. eines späte Büssenden ist noch einmal so schrecklich als das Lebensende anderer Menschen II. 446 Zeichen des wirklich erfolgten VII. 656. 658 geistlicher I. 182 III. 276 VI. 231 heiliger Tod JEsu nach seinen Umständen betrachtet 606 ff.
Todbette schickt sich schlecht zur Busse III. 443 ff

Todte so hiessen in der Schrift die Menschen im Stande der Natur II. 36 s. Verstorbene.
Todtenfest der Amerikanischen Wilden VII. 663
Todtschlag verbietet das Gesetz der Natur VII. 137 was die Religion dazu rechnet 143 ff.
Todesbetrachtungen schicken sich bequem zum Krankenbette IX. 492
Todesstrafen sind von einigen als dem Christenthum zuwider verworfen worden VII. 213 Quellen dieses Irrthums 214 dessen Widerlegung 215 Grundsätze des Christenthums davon 222 f. ihr Ursprung 218 ff. warum einige Lehrer der Christen dieselben verabscheuet 228
Tödtung der Geschäfte des Fleisches I. 300. 298 f.
Toleranz VIII. 139 theologische und bürgerliche IX. 68 des Montesquieu Gedanken davon 74
Tollhäuser IX. 218
Tollkühn Schilderung desselben VII. 620
Tollkühnheit VII. 619
Toussaint Stellen aus seinen Moeurs VI. 249 VII. 279 VIII. 326 IX. 238. 460. 470
Trägheit was sie sey IV. 80. 429 der Menschen, daß sie ihren Verstand nicht bessern I. 306 f. verführet viele zur Sicherheit 332 woher sie rühre 371 f. unselige der natürlichen Menschen II. 23. 512 im Geistlichen I. 103. 135 IV. 456
Trajan Kayser VIII. 278
Trappe de la IX. 506
Trauer die natürliche VII. 637 die bürgerliche 637 über das Absterben der Eltern ist bey den Chinesern ungemein tief und ansehnlich II. 347
Traurige, die meisten bekümmern sich um den Verlust irrdischer Dinge IV. 309. 456
Traurigkeit, was sie sey? I. 243 IX. 485 wird beschrieben II. 143 die wahre und nächste Ursache derselben muß ein Prediger wissen IX. 486 Erinnerungen über moralische Ursachen derselben 487 der Angefochtenen VI. 540 f. der mystischen Heiligen III. 457 geistliche I. 50 über die Sünde II. 143 einige Menschen sind von Natur dazu geneigt 492. 533 ist vor sich kein Kennzeichen der Busse ib. über den Tod geliebter Personen VII. 631 ff.
Trauerspiel VI. 380 f.
Trauung s. Einsegnung
Treue eine der vornehmsten Eigenschaften eines Regenten IX. 262 der Christen im Glauben VI. 25
Trieb was er sey V. 251 sich Gott zu ergeben II. 262 ist das Kennzeichen der wahren Busse 456 f. zur Glückseligkeit ist einem jeden von Gott eingepflanzet III. 451. 457 der gottgefällige zu bethen V. 306 dieser kan in keinem wahrhaftig Bekehrten fehlen 354 natürlicher, das Leben zu erhalten VI. 275 nach Ehre 427 Abhandlung von den Trieben zum Guten 593. 602 ff. Naturtriebe und zwar blos thierische 602 dem Menschen eigene 603 vernünftige 604 fleischliche ib. Triebe der Gnade wie zu erkennen 604 ausserordentliche und Heldentriebe 613 Regeln gegen die Triebe 609 Trieb der Natur zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts VIII. 33
Triebe der Natur werden von den Spartanern beynahe ausgerottet II. 316 ff. von den Chinesern befördert und als ein Mittel gebraucht das Volck zur Tugend anzuhalten 326 ff. sind weit von

von den göttlichen unterschieden 457 f. Natur.
Trost des Evangelii III. 452 welcher aus der Tugend fließt IV. 45
Trostgründe im Leiden der Kinder Gottes VI. 526
Trostsuss, was ein Prediger in Ansehung desselben zu beobachten hat IX. 428
Trübsal, Verhalten des Christen in denselben VI. 524
Trunkenheit, ihre Abscheulichkeit VI. 322
Tugend allgemeine was sie sey? II. 275 Liebe zu derselben haben die Weisen die das Herz bessern wollen, nicht in dasselbe gepflanzet 290 die sie aus Ehrgeitz lieben, sind den schwärmerischen Köpfen gleich 297 wird von vielen anbefohlen weil sie in sich schön ist 301 ff. ist von denen nicht erhalten worden, die sie als ein Mittel zur Ruhe und Wohlfarth angepriesen 311 f. der Chineser ist zu unsern Zeiten in grossem Ansehen 313. 366 ist aber nur eine Staats- und Regierungs-Tugend 303-327 ihre Fehler 360. 362 ff. der Spartaner 324 natürliche ist nur ein Tausch der Laster 414. 483 ff. die durchs Mönchsleben erlangt wird ist keine 391 ff. wer sie recht lieben will, muß sie für sein höchstes Gut erkennen 394 philosophische oder die Vernunfttugend was sie bedeute IV. 54. worauf sie Schaftesbury gegründet VII. 13 Untersuchung über das moralische Gefühl der Tugend 16 ff. ob sie allein einen Staat blühend mache? VIII. 27 die christliche was sie sey IV. 9 wie sie von der Tugend der Welt unterschieden III. 296 bestehet nicht in einer äusserlichen Erbarkeit IX. 415 warum die h. S. dieses Wort so selten brauche IV. 19 ff. die Ursache ihrer verschiedenen Eintheilung 48 ff. wird in den Italienischen Klöstern durch eine geistliche Lotterie unter die Mönche vertheilt 42 muß sich auf ein Gesetz Gottes gründen 426 f. standhafte der Christen in wie weit sie über der Engel ihre gehe VI. 35 ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit 238 f. mannigfaltige der Christen 240 übrige Eigenschaften derselben 248. 443. 471 idealische 250 der vollkommenen sind allein Christen fähig 250 ob sie durch die Ambition zu erwecken 431 ff. ihr wahrer Lohn 472 f. in der Armuth 500 im Glücke 519 ob sie Leiden verursache 526 der Kranken und Leidenden 531. 534 Einfluß der schönen Künste in dieselbe IX. 156 ff. eine allgemeine kan nur bey einem innerlich gebesserten Herzen statt finden 159 Beförderung derselben unter einem Volke 163 Ausbreitung derselben 167
Tugenden muß ein Sittenlehrer deutlich beschreiben I. 27 f. der Stoiker 112 der ausländischen Völker sind Wirkungen natürlicher Ursachen 538 f. der Christen, werden von vielen für Schwachheiten gehalten 541 f. welche Menschen zur Ausübung und Fortsetzung christlicher Tugenden aufgefordert werden können IX. 426 Zahl derselben ist bey einigen Sittenlehrern geringer bey andern grösser IV. 47 ff. Register derselben ist oft grösser als nöthig ist 234 können ohne Irrthum auf verschiedene Weise eingetheilet und geordnet werden 60 vornehmste Tugenden der höchsten Regenten IX. 256 ff.
Tugendlehre paradigmatische VII.
Turnefort VII. 355
Turniere VII. 611
Tyrannen III. 357
Tyranney I. 201

U. V.

Valerius Maximus VIII. 245
Valesius IX. 370
Vampyren in der Bulgarey IV. 320
Vasor le IX. 336
Vater, dieser Name bedeutet ein liebreiches Wesen IV. 144 der natürliche und geistliche ist Gott 445 Abraham, Bild eines zärtlichen VI. 573 innerlicher, Lehre davon trägt Origenes vor II. 69
Vater Unser, das, ob es eine Gebetsvorschrift sey? V. 260
Väter was für Christen in der h. S. auch bedeuten IV. 438 ff. geistliche werden beschrieben 442 f. der ersten Kirche, tragen die Moral mit der Glaubenslehre zugleich vor I. 9 wie sie geirret in Erklärung der Schrift 22 in den Beweisen der Sittenlehre 31 ff. haben eine doppelte Sittenlehre 45 einige machen aus besondern Gesetzen Gottes allgemeine 56 ff. ob sie die gänzliche Abschaffung der Affekten fordern 267 haben die Lehre Christi nicht sonderlich gut vorgestellt 561 Väter der Kirche, ihnen kan man sich nicht allezeit ohne Prüfung überlassen IV. 503 wie diejenigen beschaffen sind, die in den egyptischen und syrischen Wüsten ein strenges Leben geführet haben 503 ff.
Vattel IX. 255
Uebereilung hindert die rechte Prüfung unsrer selbst III. 249 Sünden die daraus entstehen zeugen nicht gleich von der Unbußfertigkeit II. 525 ff. muß in dem Urtheil über die Busse eines andern vermieden werden 496. 498 ff. 508 ff.
Uebersetzungen der Bücher für die christliche Religion sind schlecht I. 355 Lutheri wird verbessert IV. 24. 26. 68. 88. 89. 180. 337. 368. 389. 394. 396. 412. 431. 437. 452
Ueberzeugung muß nothwendig bey einer gründlichen Wissenschaft seyn I. 348 von den christlichen Lehren muß bey einem Christen seyn 366 ff. von der Liebe Gottes ꝛc. V. 330 ff. von den göttlichen Vollkommenheiten 497
Uebungen der Andacht, äusserliche, wenn sie ohne Nutzen sind? VI. 142 des Leibes 270 geistliche in ausserordentlichen geistlichen Umständen 569
Velthuysen VIII. 31
Ueppigkeit, die wollüstige, macht die Menschen weichlich und lasterhaft IX. 206. 108 ist der Lehre des Evangelii zuwider 208
Verachten, was es heisse? IV. 386
Verachtung IV. 133. 385 der Lehre JEsu II. 140 der eingeführten Sitten und Gewohnheiten ist kein Kennzeichen der Busse 538 der Welt, wie sie gemässiget werden muß 308 f. wer zu seiner eigenen freywillig Anlaß giebt, reitzet andere zur Sünde IV. 385 seiner Person und seines Amtes ist zu vermeiden VI. 452
Verächter der Busse II. 414 wissen selbst kaum was sie sich vorsetzen 418. 430 ff. sind die gröbsten Sünder 421 f. und die thörigsten Menschen 424 ff. 428 ff. 430 ff. 433 ff. drey besondere Gattungen derselben werden widerlegt 430 ff. 433 f. 440 ff. werden nicht so leicht als andere durch die Gnade bekehrt 445
Veränderung natürliche befördert das Verderben mit I. 321 verleitet viele Gottlose zu glauben, daß sie bekehrt sind II. 473 muß nicht mit der göttlichen verwechselt werden 481. 514 göttliche 457. 472 des Verstandes und Willens nöthig 7 des Menschen wird sehr nachdrück-

drücklich in der Schrift vorgestellet 8 f. hat viele Hindernisse 22 f. des Wandels ist das einige Kennzeichen der Busse 497 f. so die Bekehrung in dem Menschen verursacht III. 10 f. unsers eignen Herzens giebt uns eine innerliche Erfahrung 208 die geistliche der Seele, wird mit der natürlichen des Leibes verglichen IV. 437 Veränderungen in unserm Leben VI. 629
Verbesserung der natürlichen Kräfte der Seele VII 88 f.
Verbesserung der Kirche, innre, was alle Glieder dazu beytragen können IX. 375 ff. Vorschläge dazu, müssen erst geprüft werden 378
Verbindlichkeit, die, was sie sey? V. 27 ff.
Verdammen, unerlaubtes anderer II. 233. 451 ist nicht das behutsame Urtheil über die Busse anderer 496 f. Urtheil.
Verdammung seiner selbst, wird durch das Gesetz verursacht II. 125 f.
Verderben der Menschen I. 76 IV. 288. 327 II. 7. 24. 25. 27. 34 erhellet aus der Vernunft I. 77 f. weiset die Schrift ganz deutlich 82 f. in Ansehung des Verstandes 89 f. im Geistlichen 100 zeiget sich an den unterschiedenen Sekten in der Religion 119 f. im Verstande wird durch innerliche Ursachen vergrössert 143 ff. im Willen überhaupt 153 in Ansehung der geistlichen Freyheit 176 f. der sonst reinen Begierden 189 ff. in den an sich unschuldigen Begierden 200 f. dieses kan die Vernunft nicht heben 220 ff. das Gesetz Gottes auch nicht 226 in den Affekten 278 f. können die Menschen vor sich nicht heben 325 f. aus demselben wollen sich viele durch selbstgewählte Mittel heraushelfen 333 f. mit demselben wollen viele sich entschuldigen 383 wird durch die Hinderniss der Heiligung unterhalten II. 22 hindert das Wachsthum des Christenthums IV. 434 ff. Mittel aus demselben zu kommen, ist die Busse II. 11
Verdienst JEsu, Glauben auf dasselbe, zeuget die Freudigkeit zu Gott III. 370
Verdruß über sich selbst und über die Sünde II. 143
Verehelichte IV. 365 allgemeine Pflichten derselben VIII. 214
Verehren, was es bedeute? V. 236
Verehrer Gottes müssen die Unwissenheit und den Irrthum stören IV. 81
Verehrung der Verstorbenen bey den Chinesern II. 349 f.
Vereinigung mit Gott wird von einigen unrecht erklärt II. 32 der Mystiker 430 I. 43 f. sträfliche, ohne die Erziehungsabsicht VIII. 38
Verfolgen was es heise? IV. 180
Verfolgungen der Christen IV. 351 VI. 7 haben in unsern Zeiten mehrentheils aufgehöret IV. 354 f. trafen mehrentheils die angesehenen Christen 444 gewaltsame der Reformirten in Frankreich wird in eine listige verwandelt VI. 34. 95 Furcht für denselben 49 Flucht in denselben 69 f.
Verfolgungsgeist ist sündlich, Gründe davon IX. 80 ff.
Verführer der, geschildert VI. 582 f.
Vergänglichkeit der menschlichen Dinge wie sie zu betrachten VI. 362. 526
Vergeben innerlich und äusserlich, muß man seinem Bruder, wenn er seine Uebereilung erkennet VII. 86
Vergeben aber nicht vergessen 587
Vergebung der Sünden ist eine Gnade die allen Gläubigen zugehöret IV. 441 f. Rechtfertigung.

Vergessenheit des Herrn V. 390
Vergnügen, Abhandlung von der rechtmäßigen Einrichtung desselben VI. 356 ff. ist seiner Beschaffenheit nach unschuldig 365 das aus der Erfüllung des göttlichen Willens fliesset, ist beständig und unveränderlich IV. 293
Verhalten gegen das Leben des Nächsten VII. 137. gegen die Ehre des Nächsten 348 ff. gegen die Unvollkommenheiten anderer 356 f. Regeln davon 360 ff. in Ansehung der Ahndung und Bekantmachung fremder Fehler 384 gegen das Amt eines geistlichen Lehrers IX. 530
Verherrlichung Gottes III. 157. 338
Verkleinerung II. 156. 277
Verkündigung der Tugenden Christi was sie bedeute IV. 13 ff.
Verlangen, das, setzt einen Mangel voraus V. 196 f. was dazu gehöre 200. 203. 205 man kan es nicht zu allen Zeiten hervorbringen 265 es muß sich auf Dinge richten die dem Willen Gottes gemäs sind 209 wenn es nicht sündlich ist? 219 glücklich zu seyn, ist dem Menschen von Natur eingepflanzet I. 163. 236. ist bey allen Menschen gleich 258 f. erfordert Affekten 273 f. bringet bey den Menschen viele Unordnungen und Fehler hervor IV. 277 war die Ursache des Falles Adams 301 muß die Selbstverleugnung eingeschränkt werden 373 Heilig und selig zu werden III. 196. 482
Verlassung Gottes, geistliche VI. 556
Verleugnen was es im gemeinen Leben bedeute? IV. 338
Verleugnung wird von vielen unrichtig erklärt I. 390 was sie sey? Abhandlung davon IV. 268. 331 ff. des Glaubens III. 184 im Glücke VI. 517 JEsu, muthwillige, ist eine Todsünde V. 415
der wahren Religion VI. 33. 93 ff. der Welt, wie sie von verschiedenen Menschen angesehen werde III. 137 f. 274 erstreckt sich auf alle Dinge, die zur Welt gehören und zu unsrer Glückseligkeit nöthig zu seyn scheinen IV. 413
Verleumder wird geschildert VII. 366 Arten derselben 366 f.
Verleumdungen darf man widerlegen VI. 450
Verletzung unsers Eigenthums VII. 171 unsrer Ehre 171 ff.
Verlobung, Pflichten vor und bey derselben VIII. 166 was sie sey? 169 Eintheilung derselben 170 alle gehen auf eine, noch künftige Ehe 176 Kraft einer rechtmässigen 177 sie ist noch nicht die Ehe selber 178 der Unmündigen, was davon zu halten ib. Einwilligung der Eltern ist dazu nothwendig 179 heimliche 184
Verlust der irrdischen Dinge kan einen wahren Christen nicht berunuhigen IV. 366
Vermögen Gutes zu thun, fehlt dem Menschen I. 179 ff. anderer uns glücklich zu machen III. 316 ff. sich Gott zu widmen II. 262 fehlt dem Menschen von Natur 27 zeitliches, Abhandlung davon VI. 489 ff. 500 ff.
Vernachläßigung der gemeinsten Pflichten ein Fehler mancher Gelehrten IX. 337
Vernunft derselben wird von vielen eine allzugrosse Kraft in der Bekehrung beygelegt II. 46 kan unmöglich eine vollkommene Liebe zur Tugend wirken 291 muß die Lehre Jesu von der Busse für herrlich erkennen 397 f. streitet nicht wider die h. S. in der Bestimmung des Zustandes der Bekehrten III. 2 ob darnach die Bewegung des Willens, die der heil.

heil. Geist wirket, beurtheilet werden können 295 f. gebieret in manchem Menschen schon eine Ehrerbietung gegen Gott 300 ist sonst von den Mystikern verworfen worden 429 kan durch ihre Gründe das Herz nicht allemal befriedigen IV. 114. 128. kan nie allein über uns regieren 306 reichet nicht allein zu, die Weltliebe zu ersticken 333 hat das Vermögen nicht, die Unart zu erniedrigen und die gefallenen Kräfte der Seele zugleich zu erhöhen 450 ff. wird von einigen verworfen und für verdächtig gehalten 494 ff. setzet es nicht ausser Zweifel daß wir beten müssen V. 337 sie kan kein Zeichen der Ehrerbietung verdammen, das aus einer reinen Seele fliesset 360 deren Lehre von der Menschenliebe VII. 6 ff.

Verordnungen Gottes zielen auf die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe V. 11 apostolische 443. 463

Versamlung, was das Wort bedeute V. 412. 413

Versamlungen, der ersten Christen V. 299 öffentliche zum Dienste Gottes, Abhandlung davon V. 395-442 ob uns das Exempel der ersten Christen hierin ein Vorbild seyn könne? 402 ff. Christus hat sie befohlen, da er gebot, daß in seiner Gemeinde stets ordentliche Lehrer seyn sollten 418 ff. Einwurf gegen die Pflicht selbigen beyzuwohnen 436 f. die Erbauung ist nicht der einzige Zweck derselben 439

Verschiedenheit der äusserlichen Glücksumstände befördert die Tugenden VI. 240

Verschwendung VI. 502

Verschwender, der pralerische wird geschildert VII. 343

Versicherung von der Gnade Gottes giebt das Evangelium II. 172 ff.

Versöhnung mit Gott, was sie bey vielen heise? I. 384 f. Christi, ist nach der Meinung derer, die der Züchtigung des Leibes günstig sind, nicht vollkommen IV. 506

Versöhnlichkeit ihre Erklärung IV. 253 ist ein Mittel, die Einigkeit und Ruhe unter den Menschen zu erhalten 249 wodurch dieselbe erhalten werden kan 257

Versprechungen unmöglicher Dinge sind ungültig VI. 155. 173 abgezwungene 171 eidliches 175 an Gott s. Gelübde

Versprechungseide, wie sie abzulegen VI. 159

Verstand der Menschen, was er sey? I. 89 über seine Kraft wird sehr gestritten 96 die Schrift nennet ihn bald krank bald gesund 97 ist blind und ungeschickt im Geistlichen 100 ff. sein Verderben beweisen die mancherley Sekten in der Religion 119 f. und die Irrthümer der heidnischen Weltweisen in den geistlichen Lehren 110 f. hat noch einige Kraft behalten nach den Fall 134 ob er in Religionssachen dürfe gebraucht werden 13. wird durch innerliche und äusserliche Ursachen mehr verderbt 143 ff. ist der Führer des Willens 154 ff. ein erleuchteter wird zu der geistlichen Freyheit erfordert 176 f. verläst uns, wenn seine Hülfe am nöthigsten 224 seine Gründe sind mit der Eigenliebe gewürzt 224 wird durch die Affekten verdorben 290 f. wird von den Menschen nicht bearbeitet 305 f. wird von vielen immer unbrauchbarer gemacht 309 ff. 315 wenn er nicht lebendig überzeugt ist, so kan er den Willen nicht bewegen 357 f.

muß in der Bekehrung verändert werden II. 7 ff. enthält Hindernisse der Heiligung 22 bleibt in der Bekehrung dem Wesen nach der vorige 28 wie weit er die Wahrheiten des Gesetzes erkennet 113 f. muß durch das Evangelium erleuchtet werden 160 ff. wird in dem Stande der Heiligung immer mehr und mehr erleuchtet 263 muß deutlich und lebendig erkennen, wenn der Wille gehorchen soll 394 die Schwachheit desselben hindert oft die Tugenden und Vollkommenheiten in uns III. 189 wird auf gewisse Weise durch heftige Begierden geschärft 201 was noch mehr zur Schärfung desselben dienet IX. 138 wird in der h. S. auch dem Gewissen entgegengesetzt III. 216 eigener höret bey der reinen Liebe der Mystiker auf 431. 456 f. ist nach der Mystik ein Stück des göttlichen Verstandes 457 kan oft die ersten Folgen einer Wahrheit nicht einsehen IV. 192 wird durch die Unmäßigkeit im Essen und Trinken blind und stumpf gemacht 429 in demselben muß die Erkentnis Gottes und seines Willens durch die Gnade zunehmen 464 urtheilet nie ungewisser und irriger als wenn er sich selbst beurtheilen soll V. 431 aufgeheiterter eines Christen VI. 227 einen sehr vollkommenen muß ein Regent besitzen IX. 257

Verstellung, was sie sey? VII. 457 f. Ex. von einer völlig löblichen 462 in der Religion VI. 91 Verstellung und feiner Betrug sind gemeiniglich blos dem Schalle der Sylben nach unterschieden VII. 462

Verstorbene Pflichten gegen sie VII. 627. 631 f. 659 ob wir wirklich gegen sie eine Obliegenheit haben? 629 das liebreiche Andenken derselben 638 f. 647 von der Bemerkung der Fehler an ihnen 640 ff. Ausführung der guten Absichten derselben 647 f. Pflichten gegen den letzten Willen derselben 660 f. einige lächerliche Beyspiele 662 werden bey den Chinesern fast göttlich verehret II. 349

Verstümmelung des Körpers sündlich VI. 262

Versuchen was dies Wort bedeute IV. 291 IX. 181

Versuchung derer, die da reich werden wollen VI. 512 f. der Glücklichen 517 geistliche, Abhandlung von denselben VI. 564 ff. diese werden unrecht durch das Kreuz Christi erklärt IV. 350 dafür werden oft die unruhigen Bewegungen des bösen Gewissens gehalten 351 des Satans überwinden die Gläubigen durch die Kraft der Gnade 446 Versuchung Gottes, bey einer Vokation was sie sey IX. 523 Stand der Versuchung ist ein ausserordentlicher und seltener Stand V. 329

Versündigungen an dem Leibe und Leben des Nächsten VI. 147 Beyspiele 148

Vertheidigung seiner Ehre ist erlaubt VI. 450 f. in wie ferne die gewaltsame anderer erlaubt ist VII. 190 f.

Vertot, Abt VIII. 29

Verträge, Pflichten bey denselben VII. 464 f. Erforderniße zu Beobachtung dieser Pflicht 467 Staatsverträge IX. 251 ff.

Vertrauen V. 183 ein Stück des Glaubens ist von der Zueignung des Verdienstes Christi nicht unterschieden II. 181 es kan in der Seele des Gläubigen seyn, ob er gleich die Gegenwart desselben nicht merket V. 185 Vertrauen auf Gott, was es sey? IV. 94. 102 ff.

Verylamio IX. 155

Vervollkommung ganzer Völkerschaften IX. 246
Verwandschaft, verbotene Grade derselben VIII. 101 eine jede, wie sie entstehe 102 nähere oder entferntere wie sie bestimmt wird 104 die von Mose verbotenen Grade derselben werden angeführt 107 die geistliche hat eben so viel Recht, als die natürliche IV. 207
Verwegenheit dazu wurden die Spartaner von Jugend auf angeführt II. 317
Verzärtelung seiner selbst VI. 528
Verzweifelung VI. 301. 315 worin sie bestehe I. 253 was einige in der Lehre von der Busse unter diesem Worte verstehen II. 149 f. warum es von den ersten Zeugen der evangelischen Wahrheit gebraucht worden 151
Vespasian, seine Leutseligkeit III. 304
Vielweiberey. s. Polygamie.
Vielwissenheit eines Christen, was davon zu halten IV. 102
Virgil Stelle aus ihm IX. 244
Vitringa IX. 345
Umgang mit den Menschen ist eine Ursache des menschlichen Verderbens I. 150 f. gar zu genauer mit Irrenden und Ungläubigen ist der Religion schädlich 460 f. mit der Welt giebt einigen unverdienter Weise das Ansehen der Unbußfertigkeit II. 453. 537 f. muß der wahren Gottseligkeit nicht hinderlich seyn 517 f. 537 der Christen muß vorsichtig und erbaulich seyn IV. 236 f ist Lehrern nöthig VI. 215 diesen ist auch ein vertrauter mit den Zuhörern ein Mittel zu der nöthigen Kentnis derselben 463 f. Pflichten im täglichen mit andern VII. 471 woraus er vernünftiger Weise entstehe 471 f. von den Pflichten im Umgange überhaupt 473 ff. Vorschriften der christlichen Gottseligkeit hiebey 474. 476. 478 Pflichten selber 478 ff. ob der Christ zum angenehmen Umgange geschickt sey? 484 ff.
Unart der Menschen hat oft die hellesten Oerter der h. S. falsch ausgelegt, und nach ihrer Deutung gedrehet IV. 171. 359
Unbarmherziger, er verleugnet die Eigenschaften Gottes VII. 296 f. das allgemeine Eigenthumsrecht Gottes 297 die Vorsehung Gottes 298 die Erlösung Jesu Christi 299 f. das Gebot von der Selbstverleugnung 300 f. und ist ein ungerechtes Glied der menschlichen Gesellschaft 301 Schilderung desselben 319 f.
Unbarmherzigkeit entstehet aus dem Hochmuthe der Menschen IV. 318 ff.
Unbekante Gott der Athenienser III. 165
Unbekehrter kan auch ein Sittenlehrer seyn I. 37
Unbeständigkeit, der irrdischen Dinge wird beschrieben IV. 292 f. 328 glücklicher Umstände VI. 362. 521 in der Besserung ist ein Zeichen der falschen Bekehrung II. 514
Undankbarkeit VII. 521. 530 ff. die Quellen 531 entstehet bey den meisten Menschen aus dem Hochmuthe IV. 250
Uneigennützigkeit deren edelste Art in der christlichen Liebe VII. 26 ff.
Uneinigkeit unter den Ständen dieser Welt IV. 274
Unempfindlichkeit ist bey dem Anschauen der irrdischen Dinge unmöglich IV. 125 die stoische ist nicht zureichend das Misvergnügen zu heben 123 f. muß mit der Geduld nicht vermenget werden 106 diejenige, welche die mystischen Weisen in den mittlern Zeiten vorschlagen, ist unmöglich 326 in heftigen Schmerzen VI. 506

Unerschreckene, Schilderung desselben VII. 620
Ungeduldige, der IV. 107
Ungehorsam gegen die Eltern ist bey den Chinesern ein Todverbrechen II. 347
Ungerechtigkeit IV. 241
Ungesundheit wird von einigen für den besten Zustand eines Christen gehalten I. 147
Unglaube, rühret oft her von der Beschaffenheit des Leibes I. 316 erhält die Menschen in der Sicherheit 331 ist iezt fast allgemein worden 352. 556 ist bey einigen Christen mit dem Aberglauben gepaaret 361 ff. ob er der Gottseligkeit schädlicher sey, als der Aberglaube 460 f. ist ein gefährlicher Feind der Gottseligkeit IV. 455 woher es komme, daß er in unsern Zeiten so sehr einreißt V. 391 f. hindert die Liebe VII. 30 der Angefochtenen VI. 544
Ungläubige verwerfen die Liebe des Nächsten IV. 156 leugnen, daß man Gott um Vergebung der Sünden bitten müsse V. 368
Unglück macht weise VI. 521
Unglücksfälle verderben den Verstand sehr oft I. 151 f.
Universalmonarchie IX. 244
Universitäten, Verführung auf denselben VI. 583 einige Anmerkungen von denselben IX. 148 ff.
Unkraut, was es in der Schrift bedeute? IV. 193
Unmäßigkeit IV. 428 ihr Schaden VI. 267. 322 f.
Unmündige, was von ihren Ehegelöbnissen zu halten? VIII. 178
Unordnung der Begierden I. 220 IV. 306 f. in der menschlichen Seele nach der Lehre der Mystiker III. 457
Unrecht das dem Menschen wiederfährt, gehet vornemlich Gott an IV. 250 das gröste giebt uns nie das Recht Rache zu üben 254
Unschuld der Jugend sorgfältig zu bewahren VI. 402
Unsterblichkeit der Seele III. 162 beweiset die Vernunft so deutlich nicht als die Schrift I. 63 einige Tugendlehrer der Vernunft haben sie in Zweifel gezogen andere gelehrt II. 296 wird von den Chinesern nicht zum Grunde der Sittenlehre gelegt 327 und entweder gar nicht oder doch sehr unvollkommen vorgetragen 358 die Weisen die sie gelehrt, haben sie durch gewisse Beystände bestärket 386 f. wird den Gottlosen von einigen abgesprochen IV. 338
Unterbefehlshaber IX. 54
Unterhaltung des menschlichen Verderbens I. 342 ff.
Unterobrigkeiten, Pflichten derselben IX. 294 ff. besonders der bürgerlichen 296 wie sich ein Prediger in Bestrafung ihrer Sünden von der Kanzel zu verhalten habe 419 ff.
Unterricht in der Religion IX. 389 kan am besten in öffentlichen Versamlungen mehrern Personen ertheilet werden 390 der öffentliche hat besondere Vorzüge vor der eignen Unterweisung V. 430 ff. durch Exempel VII. 110 allererster, wie er beschaffen seyn müsse VIII. 348 der Jugend IX. 127 ff. der Erwachsenen 162 ff.
Unterthanen IX. 6 gebohrne im Lande, wie man sie erhält 115 Pflichten derselben, Abhandlung davon 265 ff. Allgemeine Gründe dieser Pflichten 267 die Pflichten selber 270 ff. wahre Unterthanen JEsu 344. 345
Unterwerfung unter den göttlichen Willen VI. 529

Unverehelichte s. Unverheyrathete
Unverheyrathete, wie der Erlöser und seine Apostel den Stand derselben betrachtet haben VIII. 43 f. ein solcher lebet fast nur ganz für sich allein 162
Unvermögen der Menschen das Gesetz Gottes zu erfüllen I. 306. 389 f. heilige Bewegungen hervor zu bringen II. 27 natürliche und göttliche Triebe zu unterscheiden 470 sich mit göttlichen Dingen zu beschäftigen III. 504 der menschlichen Vernunft, das Herz der Menschen zu befriedigen IV. 114. 128
Unverschuldete Leiden der Christen VI. 526
Unversöhnliche IV. 256
Unvollkommene dürfen nach einiger Meinung so strenge nicht leben als die Vollkommenen IV. 344
Unvollkommenheiten, unsere, physische und moralische VI. 220 werden durch die Gemeinschaft der Christen untereinander ersetzt 221
Unwahrheit ist nicht an sich, sondern nur in so fern sie höhern Gesetzen zuwieder ist, eine Sünde VII. 443 von unerlaubten und erlaubten 420 ff. ob es nicht ausserordentliche Fälle im menschlichen Leben giebt, wo man ohne Verletzung seines Gewissens auf eine behutsame Art Unwahrheiten gebrauchen dürfe? 420 Einwürfe wider die erlaubten 447 ff. Biblische Exempel von Unwahrheiten 450 ff.
Unwissende ganz, sind von der Kommunion abzuhalten IX. 440 Arbeit des Predigers an denselben 468 f.
Unwissenheit der Menschen in der Religion I. 349 natürliche der Menschen in Glaubenssachen II. 111 ff. hindert die Prüfung unsrer selbst III. 248 zeuget den Aberglauben 333 in der christlichen Religion ist der Ehre Gottes hinderlich und befördert die Laster IV. 153 verhindert das Wachsthum des Gnadenstandes 457 seiner selbst VI. 212 anderer nützlicher Wahrheiten dem Christenthume schädlich 228 unsers Körpers 261
Unzüchtigkeit ist der Bevölkerung eines Staats höchst nachtheilig IX. 117 ff.
Vokation des Evangelischen Lehrers IX. unmittelbare, wenn sie gewesen 515 ff. mittelbare ist jetzt 515 f. göttliche, was sie sey 516 f. äußerl. rechtmäßige, wenn sie es ist 516 f. Kirchenpatronen was sie sind 516 f. Votum negativum, wo es nicht ist, da ist ein Gewißenszwang, und Beraubung der Kollegialrechte 517 ff. Regeln bey der Wahl der Prediger 518 ff. eigne Beurtheilung ist nöthig 521 auf welche Punkte es ankommt 522 Beantwortung einiger schweren Fragen 523 ff.
Volk, wenn es glücklich ist IX. 107 Sorge für den guten Karakter desselben 120 Aufklärung desselben durch die Erweiterung und Verbesserung seiner Erkentniskräfte 126 Beförderung der Tugend und Rechtschaffenheit unter demselben 163 Verbannung der Laster und Ausbreitung der Laster unter demselben 167 Jedes ist von dem andern völlig unabhängig 244 Vervollkommung ganzer Völkerschaften 246 ob ein jedes Volk die härtesten Trangsalen einer tyrannischen Regierung auf immer ausstehen müsse, oder ob es sich mit vereinten Kräften widersetzen darf? 290 ff.
Völkerrecht muß gegen die Völker gleich genau beobachtet werden IX. 245
Völlerey IV. 32
Vollkommene, welche dieselben sind IX. 344 bedeuten in der h. S. keine solche Menschen die frey von allen Fehlern sind 491 ff.

Vollkommenheit, unsere, wie wir sie befördern müssen VI. 204 f. 221 der Christen bestehet in der unausgesetzten und möglichsten Nachahmung Gottes 206 in den Besitz aller nur möglichen Tugenden 202 wer dazu gelangen will, muß nach der Meinung der Mystiker durch einen dreyfachen Stand gehen III. 430 ff. müssen wir alle zum gemeinen Besten gebrauchen VI. 209 nach vorzüglichen soll jeder Christ streben 446 der Natur verdienen den Namen der Tugenden nicht IV. 49 f. können aber alsdenn zu Tugenden werden, wenn die Gnade sie heiliget 54 müssen zuweilen von den Christen gewissermassen verleugnet werden 402 unsere so wol als anderer Menschen müssen recht abgemessen werden 405 ob unsere oder anderer Menschen der Welt nützlicher sind, ist oft unmöglich zu entscheiden 406 unsers Nächsten müssen wir mit Achtsamkeit erwegen 413 Vollkommenheiten der Seele VI. 222 f. s. Seele geistliche der Christen muß in so weit gesucht werden als sie ein schwacher und sterblicher Mensch erlangen kan IV. 452 darüber sind unter den Christen grosse Streitigkeiten entstanden 482 Beschreibung derselben 485 kennen einige nicht 485 487 des Nächsten muß der Christ befördern VII. 90 f.

Vollkommenheiten Gottes IV. 218. 268 zeugen in uns Liebe, Ehrerbietung und Furcht gegen ihn III. 284. 331. 359 Zeugnisse derselben hören nie auf 337

Voltaire VI. 394 IX. 97 f. 186. 380

Vorbereitung der Kommunikanten IX. 445 auf einen seeligen Tod Eigenschaften derselben VI. 635

Vormünder VIII. 367 IX. 217

Vorsatz zu sündigen hält sich sehr verborgen IV. 32 des Nächsten Glückseligkeit zu befördern, warum er die Liebe genennet werde 158 das Leben zu bessern, worin er bestehe? II. 262 die Busse aufzuschieben 414. 418. 427 ist abscheulich 140 thöricht 418 ff. 431 f. 434 f. 442 findet nur bey den gröbsten Sündern und Verächtern Gottes statt 421 f. und bey den einfältigsten und unvernünftigsten Leuten 424. 428 f. 430 f. 433. 442

Vorschriften einer guten Erziehung VII. 131 der christlichen Moral, das Glück sowol einzelner Personen als ganzer Nationen zu befördern IX. 102 Grundsätze davon 102 ff.

Vorsehung Gottes wird von vielen irrig ausgelegt I. 383 f. von den Morgenländern geleugnet 148 auch von den Epikurern III. 162 wird von einigen Menschen der Ungerechtigkeit beschuldiget IV. 273 f. davon überzeugen die Werke der Natur und der wunderbare Bau der Welt 471 f. über das menschliche Leben VI. 291. 484 über die Christen 527. 529 verschaffet einem jeden Gelegenheit Gutes zu thun 597 ff.

Vorsichtigkeit muß bey der Bestrafung des Nächsten beobachtet werden IV. 262 f.

Vorsorge Gottes für die menschliche Dürftigkeit VI. 484 f. besondere für verlassene Arme IX. 215. 219 ff.

Vorstellung der Sünden erwecket oft eine Furcht für Gott III. 373

Vortrag in einer Predigt muß deutlich seyn I. 505. 509 der Lehre von der Gottseligkeit muß behutsam seyn 558 gar zu strenger in der Lehre von der Busse schadet der Gottseligkeit II. 145 f. 417. 489 f. der Lehre von der Verachtung der Welt muß behutsam eingerichtet werden 305 der Lehre von der Busse muß

muß ordentlich und behutsam seyn 105. 108. 140. 159 ein zierlicher und vernünftiger giebt einigen Lehrern unverdienter Weise das Ansehen der Unbußfertigkeit 452
Vortreflichkeit der Lehre unsers Heilandes von der Busse II. 282 ff. 393 f. der Sittenlehre JEsu erhellet auch ins besondere aus der Tugend der Dankbarkeit und der Versöhnlichkeit IV. 248
Vorurtheile gewisse hindern die Liebe VII. 31 f.
Vorzüge, darnach sollen die Christen trachten VI. 446 äusserliche 515 f. der Geburt IV. 315 f. die natürlichen und geistlichen kommen von Gott 318
Vossius Isaac II. 366
Ursprung des menschlichen Verderbens I. 77. der angenehmen Empfindungen leiten einige von Gott her IV. 289. 291
Urtheil über die eigene Busse muß sich jeder angelegen seyn lassen II. 448 über die Busse eines andern ist schwer 450 f. 496 ff. hat seine Regeln 508 wie es beschaffen seyn muß 247 ff. 451 f. 507 - 538 über die Thaten und Handlungen der Verstorbenen fällt insgemein vortheilhaft aus 509 von dem Gnadenzustande des Nächsten soll man nicht fällen VII. 86

W.

Wachen im geistlichen Verstande IV. 500
Wachsamkeit eines Christen III. 118. 120. 182 IV. 45 f. wird durch die unmäßige Bequemlichkeit sehr gehindert 429 befiehlet unser Erlöser 499 f. im Glücksstande VI. 520 wider die Versuchungen 565. 478 f.
Wachsthum im Christenthum II. 210. 216. 263. 498 ff. 514 verbindet uns, nicht alle Sünden für Zeichen der Unbußfertigkeit zu halten 523 ff. des St. der Gnaden III. 22. 96 f. IV. 433 ff. wie er eingetheilet wird 447 ff. wird durch die Irrthümer des Verstandes sehr gehemmet 458 f. muß sich so wol am Verstande, als am Willen der Christen offenbaren 464 f. beständiges der Christen im Guten VI. 244
Wagener, Fried. von der Freyheit I. 167
Wahl der Tugenden IV. 42. 44 eigenmächtige unter den Pflichten der Gottseligkeit 40. 312 eines Predigers, worauf dabey zu sehen? IX. 523 ob sie durchs Loos geschehen könne 526
Wahrhaftigkeit, eine der vornehmsten Eigenschaften eines Regenten IX. 262
Wahrheit, warum wir sie nicht besser einsehen I. 317 hat oft den Irrthum neben sich IV. 229 warum wir sie einsehen und doch oft dawider handeln 98 wie sie von den Verfälschungen und Nachstellungen der Einbildung und der Sinne erlediget wird 436 die reine hat oft etwas irriges neben sich 458 f. mit derselben Gott lieben, was Johannes darunter verstehe III. 481 eine Eigenschaft des heiligen Wandels der Christen VI. 248 die Wahrheit muß ein jeder mit seinem Nächsten reden VII. 402 die derselben entgegen gesetzten Fehler 406 f. vorsichtige Zurückhaltung gewisser Wahrheiten 412 f. öfters erfordert unsre eigne Wohlfahrt, Wahrheiten vor vielen andern geheim zu halten 416 allgemeine Regel aus dem klugen Verhalten des zur königlichen Würde erhobenen Sauls, die Verbergung gewisser Wahrhiten betreffend 417 f.
Wahrheiten der Vernunft, einige werden

den bey der Lehre von der Busse vorausgesetzt II. 393 f. der christlichen Religion wie sie eingetheilet werden I. 349 f. sind von verschiedener Wichtigkeit VI. 9 f. 59 und Arten 545 der heiligen Schrift leiden einen sinnreichen Vortrag IX. 364 gleichen einen Saamen 447 ff. die göttlichen vertreiben den Nebel des Verstandes III. 55. 60. 78 machen uns weise und klug 101 nicht eine jede Betrachtung derselben heisset die Andacht 491 eine jede muß von einem Christen fleißig erwogen werden 519 sie allein können einem Christen den Sieg über die innerlichen und äusserlichen Reitzungen verschaffen VI. 500

Wahrheitsliebe IV. 94 ff.

Wahrsagungen sind der Welt angenehm I. 152

Waisenhäuser IX. 217. 223 ff. Gründe für und wider dieselben 224 Gedanken darüber 225 f. ob eines angelegt werden soll, muß von mehrern Personen patriotisch untersucht werden 226

Walch D. Joh. Ge. VIII. 124 IX. 46. 527

Wandel, gottloser der Juden, woher er gerühret? I. 431 ein einsamer IV. 505 der erbauliche 231 ff. ein ehrbarer und frommer 235 ein äusserlich anständiger ohne Glauben macht uns Gott nicht beliebt V. 5

Wankelmüthigkeit im Glauben VI. 49

Warm seyn, was es bedeute? IV. 91

Warnungsusus Regeln davon IX. 415

Wassenaer, Graf. VI. 468

Wasser, ein Bild der Trübsale III. 395

Watt, D. V. 303 VI. 310

Wehmütter die egyptischen, ihr gutes Verhalten IX. 281

Weib, äusserst unger. Geringschätz der Weiber VIII. 88 besondere Pflichten derselb. 281 f. sollen von ihren Männern geliebet werden IV. 364 f. führen in unsern Zeiten die Menschen schon an zum Aberglauben und Unglauben I. 352 wurden bey den Spartanern eben so strenge gehalten, als die Männer II. 317 f. wurden mit Fleis häßlich gemacht 319 müssen bey den Chinesern vor die Männer eine überaus grosse Ehrerbietung haben 347

Weibsperson, Unglück einer geschwächten IX. 117

Wein sein Gebrauch VI. 323

Weiser, was er sey IV. 109

Weisen dieser Welt II. 279 ff. IV. 120

Weisheit, geistliche III. 102. 109. 111. 116. 200 praktische, 503 wahre VI. 359 des Plato II. 62

Welt, ihre weise Einrichtung I. 107 ff. ihre Sitten sind der Religion schädlich 393 ff. mit derselben Umgang zu haben ist nicht schlechterdings verboten II. 453. 519. 537 f. die griechischen Weltweihielten sie für ewig III. 169 was durch dies Wort in der Schrift gemeinet werde IV. 280. 284. 287. 321. 368

Welthaß IV. 295

Weltliebe IV. 272. 329. 281 f. 323. 329. 414. 329 f. 367

Weltverbesserung durch JEsum VI. 209

Weltverleugnung IV. 413. ff.

Weltweisen legen den Wahrheiten der Vern. die Kraft zu bessern bey III. 61. ff. (S. Weisen dieser Welt)

Weltweisheit des Plato II. 62

Werenfels angeführt IX. 429

Werke der Gottlosen werden dem Satan zugeschrieben. I. 435 ff. des Gesetzes II. 118. f. gute, verborgene VI. 473. ein christliches IX. 226. (s. gute Werke)

Wesen, das gefällige VII. 478. gemeines IX. 5.

Westphälischer Friede IX. 66
Wheeler, IX. 128
Wibolds, Bischof, geistliches Würfelspiel IV. 40
Widerlegung der Irrthümer von der Kanzel. IX. 412
Widerwärtigkeiten, IV. 319. dieses Lebens, 456
Widerwille gegen sich selbst, II. 143
Widrige Schicksale, VI. 521. weises Verhalt. des Christ. in denselben 525 ff.
Wiederbringung aller Dinge ist dem Fleische angenehm, I. 148
Wiedererstattung des entwendeten, VII. 58. 63. 64. 69. Ermahnung dazu 71
Wiedergebohrne, II. 10. 11. 85. ff. IV. 332. 358. 361. 446. VI. 471 f. 527. 608
Wiedergeburt, III. 8. VI. 106. II. 84. 85 89. IV. 58. VI. 550.
Wiedertäufer, III. 442. IX. 45
Wieland, IX. 339
Wiesenhavern, D. J. C. IX. 66
Wilde in Amerika IV. 74 sind rachgierig 76. I. 263
Wille des Menschen, I. 153. 155 ff. III. 39. 334. II. 284 f. 287 IV. 98 f. II. 7 f IV. 426. 429. II. 394. IX. 507
Wille Gottes, IV. 143. II. 496
Willebrand, J. P. IX. 171
Winkelehen, VIII. 184
Wirkungen des Gesetzes in den Seelen der Menschen, II. 100 f. 110 ff. V. 328
Wirthlichkeit, VI. 501
Wissenschaft, wahre, I. 348 IV. 469. natürl. II. 111. 115. 317. geistl. III. 111. I. 349. eines Christen, 366 ff des Heils IV. 96. der Religion eines Theologen und eines Christen, VI. 12 welches die nöthigste 211 ff gelehrte 223 nur eine sollte jeder Gelehrter vorzüglich bearbeiten, IX. 337
Wissenschaften schöne, IX. 156
Wittwenhäuser, IX. 216
Wittwenkassen, IX. 217
Witz, V. 107 ff
Wohlfahrth, geistliche VII. 90 seine VIII. 62 des menschl. Geschlechts, IX. 327
Wohlstand, II. 352. ff. 453 VII. 472. VI. 327. 251. 515. ff.
Wohlthaten Gottes, IV. 144. 248. Betrachtung derselben der gröste Trost im Leiden, VI. 535
Wohlthäter, VII. 520. ff. die grösten werden wir durch das Religionsbekentnis, VI. 33.
Wollust, I. 198. ff. IX. 157.
Wollüstigkeit, IX. 205. ff.
Wollüstige Lebensart, VI. 428
Wort Gottes, (s. heilige Schrift)
Wort und Sakramente wirken nicht auf eine magische Art IX. 390.
Wort, Erklärung desselben, II. 57. 59. 61 f 75. ff. 62. ff.
Wucher, VII. 248. ff.
Wunder Christi, I. 429. ff.
Wunderkraft, (s. Kraft Wunder zu thun)
Wunderwerke, II. 48. IV. 90.
Würden darf ein Christ annehmen VI. 456
Würfelspiel, IV. 41.

X.

Xaka, od. Budda, Schüler desselb. III. 488
Xenokrates darf keinen Eid schw. VI. 177
Xenophon, IX. 127. 264. 309.

Y.

Yorik, IX. 432. 470. 506.
Young, VI. 310.

Z.

Zacharia IX. 236
Zahl der Tugenden IV. 46 f.
Zaleuk IX. 211
Zank beständiger, ob Eheleute deswegen geschieden werden können? VIII. 325
Zanksucht der Geistlichen I. 563 f.
Zärtlichkeit, väterliche Abrahams VI. 573

Zaubereyen I. 425 f.
Zauberworte II. 57
Zehen Gebote II. 97
Zehrpfennig zu suchen VI. 501
Zeichen äusserliche III. 324 f. der Ehrerbietung gegen Gott IV. 84. 76
Zeit, Verschwendung derselben VI. 332 rechte Anwendung derselben 347. 350 ff. wird in der heil. Schrift als ein Herr vorgestellt IV. 89 der Bekehrung kan nicht von allen angezeigt werden II. 232
Zeitliche Güter IV. 242. 415
Zeitvertreib, erlaubter VI. 341. 356 f. 374
Zeno IV. 11 VII. 7
Zeugeneid VI. 158
Zeugniß, II. 497 III. 215 V. 497
Zeugung der Kinder VIII. 32. 63
Ziegenbalg, Missionarius IX. 384
Ziegler IX. 528
Ziel des menschlichen Lebens VI. 281 ff.
Zimmerman IX. 11. 361.
Züchtigungen des Leibes IV. 506. 509 I. 336 II. 388 f. Gottes, väterliche VI. 524 wohlverdiente 620 f.
Zueignung der Gnade Gottes II. 172 ff. 177 ff. IV. 441
Zufälle, unvermuthete I. 338 IV. 135
Zufriedenheit IV. 94. 111 ff. II. 161. 280 f. selige VI. 487. 504 f.
Zuhörer, auf dieselben muß ein Lehrer in seinem Vortrage sehen I. 507. 353 ff. ob sie bekehrt sind oder nicht, muß dem Lehrer billig bekant seyn II. 451 genaue Kentnis derselben ist einem Prediger nöthig IX. 462 Pflichten derselben gegen ihre Lehrer 530
Zunge VII. 389 f. III. 481
Zusammenkünfte, gottselige der ersten Christen VII. 98 f.
Zuversicht, I. 252 II. 181 V. 327

Druckfehler.

Einiger Sprachfehler in den ersten Bögen nicht zu gedenken, beliebe man folgende zu verbessern. NB. der zur Zahl der Seite hinzugefügte Buchstabe a. zeiget die erste Spalte, b. aber die zwote an.

Vorrede Seite 4. Zeile 32. haben. S. 6. Z. 1. Wundensprache. S. 8 Z. 20. Apostg. 19, 31. S. 10 Z. 15 den Trieb. S. 15 b Z. 23. 1 Pet. 2, S. 18 a. Z. 38 del. von. S. 23 b. Z. 30 Rehabeam, Abia. S. 29 letzte Z. quidquam. S. 31 a. Z. 33 in ein Ungeheuer. S. 33 Z. 28 ernestischen. S. 35 a. Z. 10 III. S. 39 a Z. 7 flagellantium aufstößt. S. 43 a. Z. 20 l'amis. b. Z. 15 zwo Maximen. S. 59 a Z. 5 donatistischen. S. 61 b. Z. 11. 1 Kön. 15, 11 f. S. 72 b. Z. 4 desselben. S. 74 Z. 35 hatte. Z. 37 Eine Witwe und Kinder. S. 85 b Z. 38. 2 Kor. 10, 4 S. 111 Z. 13 blühend. Die Menge. S. 188 Z. 11. 12. Einige Koppeln Jagdhunde weniger; aus der fürstlichen Kapelle aber ein paar ꝛc. S. 192 Z. 7 ausländischer Waaren. S. 193 Z. 23 seinem Vermögen. S. 197 a. letzte Z. del. nicht. S. 201 b. Z. 31. 32 der Kaufleute und anderer, S. 209 a. Z. 3 Lage. S. 237 b. Z. 30 del. 1 Kön. 24, 3 und an statt 1 Chron, 24, 3. 4. beliebe man 2 Sam. 24, 3 zu lesen. Z. 31 1 Chron. 22, 3–7. S. 239 a. Z. 21 bessert das Land nicht. S. 257 Z. 25 noch die, welche jetzt ꝛc. S. 263 Z. 31 unsre Prinzen. S. 264 Z. 12 Beccaria. S. 277 Z. 12 ihr und ihrer Mitunterth. S. 285 a. Z. 33. 2) Sündiget ꝛc. S. 306 Z. 15 Akten. S. 329 Z. 18 vor Gott. S. 334 Z. 30 unbegreiflich und erhaben ist bey ꝛc. S. 349 Z. 13 in sinlichen. S. 367 b. Z. 20 philologischen. S. 368 Z. 33 Deutung. letzte Z. anderer eigentlicher Gründe. S. 377 Z. 12 gemässer. S. 380 Z. 19 Est mon. S. 438 a. Z. 14 del. zwey. Z. 12 nicht wiederholet. S. 476 Z. 8 bey den leckern Reichen.

Weißenfels, gedruckt bey Caspar Simon Ise.

12-148

JA742
M912S
v.9